

DIE
GEDICHTE
REINMARS VON ZWETER

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV ROETHE

Mit einer Notenbeilage.

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1887.



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



1.29
72
~
cop. 3



DIE
GEDICHTE
REINMARS VON ZWETER

HERAUSGEGEBEN

VON

GUSTAV ROETHE

Mit einer Notenbeilage.

LEIPZIG
VERLAG VON S. HIRZEL
1887.

102123

102123

MEINEN ELTERN.

VORWORT.

Es ist kein Dichter ersten Ranges, dessen Werke diese Blätter in möglichst reiner Gestalt darbieten, dessen Persönlichkeit sie in ihrem Werden und Wirken erfassen und schildern sollen. So wenig ich leugne, dass vieljähriger guter Verkehr mir den trefflichen Mann auch menschlich nahe gebracht hat, so wenig fürchte ich doch seine geistige Bedeutung zu überschätzen. Aus zwei Gründen aber schien er mir einer umfassenden Darstellung würdig und bedürftig. Wenn meine Beurteilung der Handschriftenfrage das Rechte trifft, so lässt sich seine Entwicklung, die Zeitfolge seiner Gedichte mit einer Sicherheit und Genauigkeit bestimmen, wie bei keinem andern mhd. Lyriker. Dann aber haben unter günstigen Umständen wol alle die Strömungen und Neigungen, die in der mehr als hundertjährigen reichen Geschichte der Spruchdichtung vom Anonymus bis auf Frauenlob sich wesentlich zeigten, nachwirkend oder keimend Spuren in Reinmars wenig widerstandsfähigem vielseitigen Geiste hinterlassen. So gewinnt er uns eine typische Bedeutung für die Geschichte der Spruchdichtung, die herauszuarbeiten mir mehr am Herzen lag als das Individuum Reinmar.

Die beiden ersten Bogen meiner Schrift sind schon im Sommer 1883 gedruckt worden. Auch zwischen dem elften und zwölften Bogen liegt eine Pause von mehr als einem halben Jahre. Das hat aussere und innere Ungleichheiten mit sich gebracht, die ich zu entschuldigen bitte: den Kern haben sie hoffentlich nicht berührt.

Aus Leipziger Seminarvorträgen erwachsen, dankt mein Buch in erster Reihe Zarncke Anregung und Richtung; während einer langen Werdezeit hat seine geduldige, reich fördernde Teilnahme meine Arbeit begleitet. In musikalischen Fragen stand mir Jacobs-

thals Rat zur Seite, und noch dicht vor Toresschluss liessen mich Goedeke und Reinhold Köhler aus dem reichen Schatze ihrer Sammlungen schöpfen. Was endlich Scherer meinem Buche gewesen ist, davon wird es hoffentlich durch sich selbst zeugen: dass ich ihm diese Blätter nicht mehr reichen darf, deren Inhalt ihm zum guten Teil so wohl bekannt war, das trübt mir die langersehnte Freude der Vollendung.

Göttingen, am Pfingstsonntage 1887.

Gustav Roethe.

INHALT.

Einleitung:

Seite

- I. Reinmars Leben 1
Reinmars Name in den Hss. 2; in den Thüringer Chroniken 3; bei den Meistersingern 5. — Reinmar stammt nicht aus dem österreichischen Zwettl 7; sein Dialekt 12; er gehört zu dem pfälzischen Geschlechte von Zeutern 15. — Reinmars Geburtszeit 19. — Leopold VII. von Oestreich 20; Reinmar in Oestreich Walthers Schüler 21. — Antipäpstliche Sprüche auf die Bannung Friedrichs II. (1227) 24; auf den Frieden von San Germano 30. — Friedrich der Streitbare und sein Hof 33; letzte österreichische Sprüche Reinmars 38; er verlässt Oestreich 42; Reinmar war nicht Anhänger Heinrichs VII. 43. — Wenzel I. von Böhmen 49; Reinmar am Prager Hofe 50; Lobsprüche auf Kaiser Friedrich (1235) 54; der Reichstag zu Mainz 56; Reinmar agitirt gegen Herzog Friedrich 58; er verlässt die kaiserliche Partei 61; Erich von Dänemark und Jakob Tiepolo Thronkandidaten 63; politische Wandlungen Wenzels 86; der Spruch auf die ungrische Königin 69; Reinmars Lob der Ehe 73. — Wanderleben 75; Reinmar in Meissen 76; Reinmar im Wartburgkrieg 79; Aufenthalt in Sayn 83; in Mainz 83; Strophen an und über Heinrich Raspe 86; gegen die rheinischen Erzbischöfe 87; der letzte politische Spruch 90; begraben in Essfeld 91.
- II. Die Ueberlieferung der Reinmarschen Gedichte 93
C und D 93; zweistrophige Gedichte 95; die sachliche Anordnung in D 96; Anordnung der politischen Sprüche in D 104; die Sammlung 1—157 in D ist 1240/41 angelegt 107; sie rührt von Reinmar selbst her 110; andre sachlich geordnete Sammlungen der mhd. Lyrik 111. — Zusammensetzung von C 114; Echtheit des Leichs 119; der Strr. 230—239 119; der Strophen im Meister-Ernstton 122; der Strophen des alten Meissners 122. — Die Sprüche im Minnenton sind Reinmars Werk 123. — H 132; der Kurfürstenspruch 134. — Die hessische Handschriftengruppe TUV 141; A, a, S 144; nd. Handschriften 145; r 146. — Die Hss. des Leichs 147. — Meistersingerische Hss. 153; die Kolmarer und Donaueschinger Hs. 154; Geschichte des Ehrentons bei den Meistersingern 157. — Römer von Zwickau 160; seine Gesangsweise 161; seine Schranckweis 163; kurzer Ton 164; geiler Ton 165. — Der Ehrenbote vom Rhein ist mit Reinmar identisch 166; seine Schallweise 169; langer Ton 170; Fürstenton 170; freier Ton 171; Spiegelweise 171.
- III. Reinmars dichterische Eigenart 176
Die Spruchdichtung des vornehmen Adels 178; adlige Fahrende 180; Konkurrenz der bürgerlichen und adligen Fahrenden 182; Marners Angriff auf Reinmar 183; der meisterliche Kunstbegriff 186; Reinmar war ungelehrt 192; Hervortreten der Persönlichkeit in der Spruchdichtung: wirkliche Erlebnisse 195; fingierte Erlebnisse 197; Wunsch und Wille 200; adliges Selbstgefühl Reinmars 202; Perioden seiner Dichtung 204.

— Minnigliche Strophen 205; Lehrsprüche über Miane 209; Naturgefühl und höfische Frauenverehrung 213; Frau Ehre 215; Herrensprüche 218; Rückblicke 219. — Politische Sprüche 221; traditionelle Technik der Lobsprüche 225. — Sprüche über Ehe und Adel 230; Hutzens <i>vir bonus</i> 233; religiöse Dichtung 235. — Einfluss Mitteldeutschlands auf Reinmars Dichten 239; Tierfabel 241; Erzählung 242; Vergleich 244; Sprüchwort 245; Priamel 246; Lügenstrophen 248; Rätsel 250; Tenzzone 254; Charakteristik der letzten Gedichte 255.	
IV. Stil und poetische Technik der Reinmarschen Sprüche	258
Ausdruck des Lehrberufs 260; Beteuerung 261; Verkehr mit dem Publikum 262; Apostrophe 264; indirekte und direkte Rede 268; Dialog 270. — Personification 271; Bilder 274. — Vulgäre und archaische Worte 284; Neubildungen 285; Lieblingsworte 285; Ausdrücke des Volksepos 286; Fremdworte 287; abstrakteste Neutra 288; Satzbau 289; Parenthese 290; Anacoluth und Ellipse 291; Deutlichkeit 292. — Anapher 295; anaphorische Reihen 309; Responion 313; gehäufte Stichworte 315. — Aufzählungen 317; Asyndeton 318; Polysyndeton 323. — Fragen 324; Ausrufe 325; Citate und Berufungen 329; Humor und Ironie 333; Hyperbeln 334; Wortspiele 334; Formeln 335. — Syntaktische Sonderung der Strophenteile 336; Gliederung des Inhalts 338; Enjambement 341; Reinmars stilistischer Charakter 345. — Nachahmer und Schüler Reinmars 346.	
V. Strophischer, rhythmischer und musikalischer Bau der Reinmarschen Gedichte	352
Verhältnis der strophischen und der melodischen Responion in den mhd. Kunstleichen 353; sie zerfallen nach Inhalt und Form in zwei Gruppen 354. — Reinmars Leich: Versbau 356; Melodie 358; Verhältnis des Baus zur Melodie 361; Widersprüche 363; die Melodie ist teilweise unecht 365; Fortsetzung der Analyse des strophischen Baus 366. — Frauen-Ehren-Ton 369; seine Caesuren 370; Reime 373; Auftakt 374; Melodie 374. — Meister-Ernst-Ton 375; Spiegelweise 376; Minnenton 376. — Rhythmischer Bau der Verse: Fehlen der Senkung 378; zweisilbiger Auftakt 379; Silbenverschleifung 379; Synalophe 380; Krasis und Inklination 381; Hiatus 381; Elision 382; Apokope 382; Synkope 384; schwebende Betonung 386; letzte Senkung 387. — Unreine Reime 387; rührender und erweiterter Reim 388; einseitiger Doppelreim 388.	
Nachtrag zu II. Die Hss. P und o	390
Vorbemerkungen zum Text	392
Aeusserer Einrichtung 392. Orthographisches und Lautliches: Konsonanten 393; Vokale 394; Flexions- und Wortformen 395.	
Verzeichnis der Handschriften	397
Die Gedichte Reinmars von Zweter	399
Der Leich 401; Frauen-Ehren-Ton Str. 1—229: 411. — Sprüche von zweifelhafter Gewähr: im Ehrenton 524; im Meister-Ernst-Ton 536; in des Ehrenboten Spiegelweise 537; im Minnenton 540. — Unechte Sprüche: im Ehrenton 550; in der Spiegelweise 559. — Lieder 570.	
Anmerkungen	574
Nachträge und Berichtigungen	632
Register	634

EINLEITUNG.

ERSTES KAPITEL.

Reinmars Leben.

Unser Wissen vom Leben Reinmars von Zweter ruht fast ausschliesslich auf den Andeutungen, die er in seinen Gedichten selbst gibt: alle übrigen Zeugnisse fliessen so spärlich, wie gewöhnlich bei einem mittelhochdeutschen Dichter, der keiner vornehmen Familie angehörte. Und Reinmar selbst geizt leider allzu sehr mit Anspielungen auf persönliche Verhältnisse. Wie sein Dichten oft genug gar nicht eigne Empfindung, Anschauung und Erfahrung widerspiegelt, sondern auf alt überkommener Form sich aufbaut, zum guten Teil ohne jeden individuellen Zug, so stellt er sein Ich nicht gerne handelnd oder leidend in den Vordergrund: nur als unbeteiligter Beobachter und Lehrer liebt er es in der ersten Person zu reden. Aber es fehlt doch auch ihm nicht ganz an Gedichten, die uns noch als Gelegenheitspoesie kenntlich sind: die politischen Sprüche namentlich, mit denen er, ein getreuer Schüler Walters, fast zwei Jahrzehnte lang die Ereignisse des Tages begleitete, während uns einen Faden, an dem wir den Lebensschicksalen Reinmars folgen können. Gerade sie, wertvolle Stimmen aus einer politisch tief regten Zeit, sind schon mehrfach, zum Teil trefflich, behandelt worden¹⁾, aber mit recht verschiedenem Ergebnis: das ist kaum anders möglich bei der auch hier fühlbaren Neigung des Dichters, das Besondere zu verwischen.

Ich bin nun zu der Ueberzeugung gelangt, dass uns in den Strophen -162 der Heidelberger Hs. 350 (D) eine von Reinmar selbst etwa im

1) Vgl. namentlich: Koberstein, Ueber das wahrscheinliche Alter und die Bedeutung des Gedichtes vom Wartburger Kriege 1823, S. 25—30; v. d. Hagen, *Deutsches Lesebuch* 1838, IV, 492 b—507 a; Hüppe, *De Reinmaro de Zweter*, Programm von Coesfeld 1861, p. III—VI; Karl Meyer, *Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zweter und Bruder Wernhers*, Basel 1866, S. 1—75; W. Willmanns, *Chronologie der Sprüche Reinmars von Zweter*, *Zs. f. d. Alt.* 1867, XIII, 4—463; Tschiersch, *Beurtheilung der von Goedeke aufgestellten Behauptung, dass Reinmar von Zweter und der Marner identisch seien*, Programm von Luckau 72, S. 6—9; Lambert Guppenberger, *Antheil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur seit Walthers von der Vogelweide Tod bis zum Ende des 14. Jahrhunderts*, Programm von Kremsmünster, Linz 1871, S. 43—47; Dr. Johann Pläschke, *Reinmar von Zweter, eine literar-historische Studie*, Programm der Staats-Ober-Realschule in Brünn, S. 1—16.

Kocher, Reinmar von Zweter.

Jahre 1241 zusammengestellte sachlich geordnete Sammlung der Sprüche im Ehrenton vorliegt: in dieser Sammlung standen die politischen Sprüche in chronologischer Folge. Ist das richtig, so scheiden sich uns Reinmars Gedichte ohne Weiteres in frühere vor 1241 und in spätere nach 1241 verfasste, je nachdem sie in der Sammlung stehen oder nicht und auch für Gedichte, deren Beziehungen gar zu allgemein und unklar sind, lässt sich, wenn sie in der zeitlich geordneten Sammlung stehen, der äussere Anlass sicherer bestimmen, als wenn jede einzelne Zeitbegrenzung fehlte. Dadurch wird jene Annahme fruchtbar für die Chronologie der Reinmarschen Sprüche, und ich musste sie hier schon voraussenden, weil ich es nicht vermeiden kann, sie in Einzelheiten auszunutzen, auch ehe ich den Beweis für sie erbracht habe. —

Reinmars Name.

Nicht einmal der Name des Dichters lässt sich mit voller Sicherheit feststellen. Gerade die besten Handschriften, die uns Sprüche Reinmars bewahrt haben, die Heidelberger Hss. 357 (A) und 350 (B), beide noch aus dem 13. Jahrhundert, enthalten seinen Namen gar nicht, und ebenso wenig einige andre ältere Pergamenthss., wie die Böttinger-Basler Bruchstücke (T), die Wiener Hs. 2701 (W) u. a. In den Münchener Fragmenten (m) steht nur der Vorname: *Rreymarus*, der auch sonst nicht zweifelhaft ist.²⁾ Von den Hss., die den Dichter mit seinem Geschlechtsnamen nennen — ich ziehe auch die Hs. des Wartburgkriegs heran — ist massgebend die Pariser Hs. (C). In ihr heisst der Dichter in der Unterschrift seines Bildes und in der Ueberschrift des Textes 'her Reinmar von Zweter', in der Vorschrift 'Von Zweter', im Register 'her Reimar von Zweter', ebenso zweimal im Texte des Wartburgkriegs 4, 7 und 7, 3 *Reimar von Zweter* und beim Marnar³⁾ XI, 39: 'wê dir von Zweter Regimar'; sonst erscheint auch in C nur der Vorname. Ausser C kommt nur noch die Hs. des Schwabenspiegels auf der juristischen Bibliothek in Zürich (r) den Geschlechtsnamen in der von C überlieferten Form: sie bringt im Anhang einige unechte Sprüche unter der Ueberschrift: 'der von Zweter'. Dagegen schreibt die Jener Handschrift (J) im Wartburgkriege dreimal: 4, 7; 7, 3 und 18, 1 (wo in C nur der Vorname steht) *Reymar von tzweten* und ebenso die von Meyer (Germ. XVIII, 84 fgg. veröffentlichten Basler Bruchstücke: S. 65, 3;

2) Die confuse Unterschrift des Bildes zum Wartburgkrieg 'Reimar der eh' kommt nicht in Betracht. Die verschiedenen Schreibungen des Vornamens (*Reimar, Reimar, Regimar*), aus denen natürlich nichts zu schliessen ist auf die vom Dichter selbst bevorzugte Form, sammelt Plaschke, Reinmar von Zweter, S. 4 fgg. aber ohne gehörige Rücksicht auf die Handschriften.

3) Ich citiere den Marnar stets nach Strauchs Ausgabe in den Quellen und Forschungen XIV, ebenso Frauenlob meist nach Ettmüller. Die übrigen zahlreichen Einzelausgaben mittelhochdeutscher Lyriker, natürlich abgesehen von den Lectionsmanschen und Hauptstichen, berücksichtige ich nur ausnahmsweise, da sie keine Bereicherung oder Berichtigung des Hagenschen Handschriftenmaterials bieten.

Beispiele dafür finden. Aber auch das 'zweiten' in J muss der
t von Cr nachstehen. 'Reinmar von Zweter' ist die Namens-
m der wir auf Grund der Handschriften ausgehen müssen.
s Resultat können auch die übrigen, ziemlich zahlreichen, aber
h wertlosen Zeugnisse für Reinmars Namen nicht ändern. Ich
uch sie in drei Gruppen:

Bei andern mittelhochdeutschen Dichtern wird Reinmar
en häufig und, wenn wir von der oben S. 2 erwähnten Stelle
absehen, stets nur beim Vornamen genannt⁴); es ist daher
mer zu erkennen, ob er oder Reinmar der Alte gemeint sei.

Die Thüringer Chroniken, die den Wartburgkrieg erzählen,
s auf das Leben der heiligen Elisabeth, das unsern Dichter V. 192
Ausgabe von Rieger, Stuttg. lit. Ver. 90, S. 68) einfach 'her
nennt, ausnahmslos zurück auf eine gemeinsame Quelle (eine
ovici), die unsern Reinmar zu einem Reinhart gemacht und
die Jenaer Handschrift einen auf n auslautenden Geschlechts-
gegeben hatte. Dieser Quelle, in der Reinhart von Zweten
e Stelle unter den sechs Sängern eingenommen zu haben scheint,
nächsten die Form des Namens in der Erzählung der annales
sbrunnenses 'de sex magistris in cantilenis': *Reynardus de*
(vgl. Ann. Reinh. ed. Wegele, Thüringische Geschichtsquellen I,
s betreffende Stelle auch bei Wagenseil, Von der Meistersinger

farner XI 39, XIV 275; Herman Dâmen HMS III 168 a, 163 a (?); Ru-
III 31 b (?); Frauenlob 165, 1 (?); Regenboge 164, 5 (?), 168, 7 (bei Ett-
kenner V. 1222. Tschierschs Vermutung (a. a. O. S. 5), dass an letzter
er *Reinmâr unt her Pêterlîn mugen dirre gendzen an sin wol sin*) in
unbekannten Dichternamen 'her Pêterlîn' das Wort: *Zweter stecke*, ist
n; ebenso aber auch die Vermutung W. Grimms, Kleine Schriften I, 39
gens MSH IV, 892 a, dass her Pêterlîn der von Valentin Voigt (HMS IV,
von Kuntz Nachtrag (Wachsmann, Das deutsche Kienherlid II, 1078)

holdseligen Kunst S. 513).⁵⁾ Aus dem ursprünglichen Zwetzen ist dann, wol mit bewusster Anlehnung an das durch eine Comthurei des deutschen Ordens berühmte thüringische Dorf Zwätzen bei Jena⁶⁾, öfters ein 'Zwetzen' geworden: so in der Lebensgeschichte des Landgrafen Ludwigs des Heiligen vom Caplan Berlt, einer der ältesten Chroniken, die den Wartburgkrieg kennen: *reynhard von zwetzen* (vgl. H. v. Plötz, Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg, S. 89 fgg.); ferner in Johannes Rothes Leben der heiligen Elisabeth: *der von Zwetzen Reinhart* (vgl. Mencken, Scriptt. rerum Germanic. II, 2036); in desselben Johannes Rothe Thüringischer Chronik: *Reynhart von Zwetzen* (in Liliencrons Ausgabe, Thüring. Geschichtsquellen III, 331 fg.).⁷⁾ Weiter geht die Entstellung in dem Chronicon Thuringicum, das Schöttgen und Kreysig, Diplomataria et scriptores historiae Germaniae medii aevi I, 88 abdrucken: *Reynhart von Zweschin*, ähnlich auch in der lateinischen Chronik bei Eccard, Hist. geneal. princ. Saxon. S. 408: *Reynhardus de Zewetzschin*; in Wigand Gerstenbergers Chronik (bei Schmincke, Monumenta Hassiaca I, 278) ist gar ein *Reynhard tzwisten* aus dem Dichter geworden. Das ärgste aber an willkürlicher Umbildung des Namens leistet die deutsche Chronik bei Senkenberg, Visiones diversae de collectionibus legum Germ. S. 156, die Gerstenberger sehr nahe steht, in ihrem *Reinhard von Zwerchstein*, dem sich der *Reinhart Zwerchstein* in Joh. Bangen thüringischer Chronik von 1599, Bl. 75 b, und *Reinhard von Zwechstein* in dem Excerpt Hanmanns aus Spangenberg's Buch: Von der Edlen vnd hochberühmten Kunst der Musica u. s. w. (in Hanmanns 'Anmerkungen in die Teutsche Prosodie' S. 106 der Fellgibelschen Ausgabe) würdig zur Seite stellen. Aus Spangenberg scheint dann endlich *her Reinhardt von Zwechstein* übergeflossen zu sein in die Singschule (um 1611?), aus der Gottsched, Nöth. Vorrath zur Geschichte der deutschen dramat. Dichtkunst I, 187, und danach vdhagen MSH. IV 893 fgg. eine Stelle mittheilt. Wie schon Cyriacus Spangenberg neben jenem Reinhard von Zwechstein auch 'Römers Gesangweise' gedachte, so stellt der Verfasser der Singschule Wolfh. Spangenberg 'her Reinhardt von Zwechstein' ruhig neben den Römer von Zwickau, begreiflicherweise ohne Ahnung von der Identität der beiden.⁸⁾ — Alle diese thüringischen Chroniken können in

5) Aus einem 'Zwethin' ist wol verlesen: *Reinhard von Zwechin* (bei Hoffmannswaldau, Deutsche Uebersetzungen und Getichte, Breslau 1684, Vorrede b 3 a).

6) Tenzel, Supplementum historiae Gothanae secundum S. 520, sagt in seinen Anmerkungen zu der eben erwähnten Stelle der annales Reinhardbrunnenses wirklich von unserm Dichter: *cognomen habuit a villa Zwetzen, Jenae vicina*.

7) Bei Mencken, Scriptt. rer. Germ. II, 1697 steht freilich: *Reynhart von Zwetzschin*; bei vdhagen MSH. IV, 878: *Reynhart von Zwetschin*; bei Tenzel, Suppl. hist. Goth. secundum S. 519: *Reinhart von Zwetzschin*.

8) Der unglückliche Einfall von Plötz, Ueber den Sängerkrieg auf Wartburg S. 76, auf Grund dieser Stelle Römer von Zwickau und Reinhardt von Zwechstein ganz zu trennen, bedarf keiner ernstlichen Widerlegung: erscheinen doch auch der Römer und der Ehrenbote, die ursprünglich ebenfalls eine Person sind, bei den Meistersingern sehr oft neben einander. Sollte nicht auch Peter Wolf (Schnorr a. a. O. S. 39, V. 51, auch bei Voigt und Nachtigal) — Biterolf sein, der schon vorher S. 37, V. 19 genannt ist?

ihrer Gesamtheit höchstens als eine sehr unbedeutende Stütze für das Zwetem der Jenaer Handschrift gelten.

3. Es ist bekannt, dass Reinmar von Zweter noch bei den Meistersingern hohes Ansehen genoss. Steht er auch nicht in dem engsten Kreise der vier ältesten Meister: Frauenlob, Regenbogen, Marner, Müglin, so begegnet sein Name doch, freilich meist bis zur Unkenntlichkeit entstellt, in jedem Verzeichnis der 12 alten Meister und natürlich erst recht in allen ausführlicheren Sängerkatalogen. Das älteste und wertvollste Zeugnis dieser Gruppe ist das Lobgedicht Luppolt Hornburgs von Rotenburg, das die Würzburger Handschrift E im Anhang zu Reinmar des Alten Liedern bringt, das sich aber, nach Ueberschrift und Inhalt, nur auf unsern Reinmar beziehen kann (vgl. Archiv des historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg XI, 2, S. 23; Docen, Altd deutsches Museum 2, 18). Er heisst hier: *'er reimar vō zwetel an dē Rin'*. Dass Luppolt Hornburg *'Zwetel'* hier ausdrücklich näher bestimmt *'an dē Rin'*, beweist nicht, dass er wirklich ein rheinisches Zwetel gekannt habe und der l-Auslaut nicht bloss auf das österreichische Zwetel zurückgehe. Hornburg, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts lebte, kombinierte nur den damals schon geläufigen Namen des Dichters *'von Zwetel'* mit seiner eignen Angabe (150, 1), er sei *von Rine* geboren (vgl. Meyer, Untersuchungen S. 6). Die *nota mensurata quae Erndon dicitur Reymari de zwetel Rhetoris* wird in der Ueberschrift des 49. Abschnitts eines lateinischen Gedichts Heinrichs von Müglin erwähnt, auch um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Diese Zeugen allein unter den Meistersingern kennen und nennen noch Reinmars wahren Vornamen unentstellt: im a der zweiten Sylbe zeigt nahen Anklang daran die auch sonst ziemlich reine Namensform: *Remar von Zwetel here* in einem langen Meisterverzeichnis *'im unbekanten don Hans Voltzen gedicht'* V. 37 (aus der Berliner Handschrift No. 414, 4^o, mitgeteilt von Schnorr v. Carolsfeld, Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs S. 37 fgg.)⁹⁾; alle übrigen Meistersinger stimmen überein in der Entstellung zu *Remer* (schon in der Donaueschinger Handschrift: vgl. S. 3), *Römer*, *Romer*; ja in Adam Puschmans Schulkunst V. 35 ist gar ein *'rühmer'* aus ihm geworden (vgl. Götze, Monographie über den Meistersänger Adam Puschman S. 64). War dann erst vergessen, dass *Römer* u. s. w. nur Vorname sei¹⁰⁾, so lag es nahe, den jetzt überflüssigen Geschlechts-

9) Die Dresdener Hs. M 16, die Bl. 498 fgg. dasselbe Gedicht enthält, liest schon *'Römer von Zwetel'*.

10) Dass *Römer* wirklich als Bewohner Roms gefasst wurde, dafür glaubte man früher wol einen drastischen Beweis zu haben an einer Stelle in Aventins Chronik (Ausg. v. 1622, S. 63): *'Etliche alte Römer, voraus: Wolfram von Eschenbach, der Cluser (= Klinsor) vnd Schaber (= schreiber), vnnnd etliche dergleichen mehr . . . haben der alten Teutschen Herrn und Fürsten thaten, Reisz vnd Chronica in Bulerey verkehrt'*: unmittelbar hinter ihnen gedenkt Aventin des Vergilius, der von der *'frommen Frauen Dido'* gedichtet habe. Vgl. Schmeller, Bar. Wb. 2^a, 97. Dass hier *'Römer'* auf unsern Reinmar beruhe, schien sicher wegen der Zusammenstellung mit drei andern Dichtern des Wartburgkriegs, und es steht wol in Verbindung mit den Worten Aventins das Reimpaar in W. Span-

namen ganz fortzulassen; das ist geschehen ausser bei Puschman a. a. O. auch in dem Dichterverzeichnisse der Dresdner Handschrift M 8, Bl. 488 fg. u. ö., mit grösster Regelmässigkeit ferner in der Bezeichnung des beliebten Tons 'Römers Gesangweise', die ich nur einmal, im Register der Berliner Handschrift 583, 4^o, ausdrücklich dem '*remer von Zbygau*' beigelegt fand.

Von Entstellungen des Geschlechtsnamens bei den Meistersingern ist, abgesehen von den schon erwähnten beiden *Zwetel*, von Interesse namentlich folgende Stelle eines Meistergesangs des 15. Jahrhunderts in der Radweise, den Holtzmann, Germ. 5, 217 fg. aus der Heidelberger Handschrift 680, Bl. 42 fg. mittheilt (Str. 4, 6. 7.):

*der Römer der die silmen tzwang
von tzweker so geringe:*

denn, wenn *tzweker* auch schon bedenklich auf dem Wege nach Zwickau liegt, so ist es doch ein nicht zu verachtendes Zeugnis für den r-Auslaut des Namens auch in später Zeit. Wo sonst der volle Name des Dichters begegnet, ist überall schon die zwar gewaltsame, aber bei der Blüte des Meistergesangs in Zwickau erklärliche Umdeutung in diesen Namen eingetreten, so in einem Meisterliede bei Wagonseil a. a. O. S. 506:

*Der Neunt war von Zwickau bürtig |
In Meissen Land | hiess Römer würdig | ,*

in Nachtigals Liede, das Wackernagel, Deutsches Kirchenlied II, 1078, aus der Berliner Handschrift 414, 4^o, Bl. 426 b abdruckt: *Reiner von Zwicka*; in dem mit dem vorigen nahe verwanten Bericht Valentin Voigts (HMS IV, 892 a): *der Romer zw Zwigka*; auch in der Singeschule W. Spangenberg's (HMS IV, 894 b): *der Römer von Zwickaw*; in Puschman's gründlichem Bericht der Deutschen Reimen oder Rithmen (1596): *der Römer von Zwickau* (vgl. vdHagen, Sammlung für altdeutsche Literatur und Kunst I 1, S. 168); endlich in der Dresdener Handschrift M 16, Bl. 176 b: *Der achte hiess Römer nar von Zwickau Auss Meichsen wolbekande*; vgl. auch Hertel, Ueber die kürzlich in Zwickau aufgefundenen Handschriften von Hans Sachs 1854, S. 20.

Die seltsame Erweiterung des Namens, die Wagonseil a. a. O. S. 503 in seinem Verzeichnis der zwölf alten Meister unter 9 gibt: '*Sigmar der Weise sonst | der Römer von Zwickau genant*', beruht nur auf Misverständnis Wagonseils oder schon seiner Quelle. Die drei umfangreichen Sängerregister: das im vnbekanten don Voltzen (bei Schnorr a. a. O. S. 37), das des Kuntz Nachtigal (bei Phil. Wackernagel a. a. O. II, 1078) und das des Valentin Voigt (HMS IV, 892) stehen zweifellos, namentlich das zweite und dritte, in naher Beziehung zu einander. Das erstgenannte ist, wie die verhältnismässig reinen Namensformen beweisen, das älteste; es umfasst 65 Sänger. Nachtigal hat es schon auf 81 Sänger gebracht,

genberg's Singeschule: '*der Cluser vnd der Scholer (wie Schaber aus Schriber verdorben) schaw! Vnd auch der Römer von Zwickau*'. Es blieb freilich unklar, wie Aventin dazu kam, Wolfram, Klingsor und den Schreiber als Römer zu bezeichnen. Das Rätsel hat sich gelöst. In Lexers Ausgabe der Chronik (Turmayr's Werke Bd. IV, 1, S. 161) steht nach der Originalhs.: '*Reimer*' für '*Römer*'.

und Voigt, dessen Bericht nur eine wenig veränderte, in der Darstellung gekürzte Prosaauflösung von Nachtigals Lied zu sein scheint, vermehrt ihre Zahl bis auf 89. Bei den beiden letzten, die natürlich nur als ein Zeugnis gelten dürfen, stehen der Römer von Zwickau und Sigmar der Weise allerdings so neben einander, dass der zweite Name als Apposition zum ersten gefasst werden könnte, aber keineswegs muss¹¹⁾: benutzte nun Wagenseil diese oder eine ähnliche Quelle, so konnte er zu seinem Irrtum kommen. Dass es aber ein Irrtum ist, zeigt das ältere gute Zeugnis, das Lied im unbekanntem Tone, wo *Sigmar also ctuge* V. 21¹²⁾, *Remar von Zwetel here* erst V. 37 erscheint: der Verfasser betrachtet sie also als zwei ganz verschiedene Dichter.¹³⁾

Nur der in Cr (und in der Heidelberger Handschrift 680) überlieferte Name 'Reinmar von Zweter' kann als glaubhaft bezeugt gelten; aber auch er ist, in Anbetracht der offenbaren Unsicherheit über den Namen, gar zu dürftig belegt, als dass wir uns auf seine Richtigkeit verlassen könnten.

Reinmars Herkunft und Dialect.

Ist der Name richtig, so müssten wir daraus schliessen, dass am Rheine (150, 1) eine Burg oder ein Ort Zweter gelegen habe, und die Existenz eines solchen Ortes wäre der beste Beweis für die Richtigkeit des Namens. Jenen Schluss haben ältere Gelehrte denn auch ohne Weiteres gezogen¹⁴⁾: dass sie selbst einen Ort Zweter am Rheine gekannt, wird aber von keinem ausdrücklich gesagt. Jedesfalls ist es in neuerer Zeit nicht mehr gelungen, ein Zweter am Rheine nachzuweisen, was um so auffälliger ist, als unsere Quellen für die Geschichte des Oberrheins keineswegs spärlich fließen. Es ist also begreiflich, dass v d Hagen (MSH IV, 492 b) in dieser Verlegenheit auf den naheliegenden Ausweg verfiel, Reinmar, wie es schon im 14. Jahrhundert öfters geschehen zu sein scheint (vgl. S. 3. 5), mit dem österreichischen Zwetel in Verbindung zu bringen, in dem er ein Geschlecht ritterlicher

11) Dass vielmehr wahrscheinlich zwei gemeint sind, ergibt die Zählung der Dichter bei Nachtigal, die nach seiner eignen Angabe 81 an der Zahl sein sollen.

12) So in der Berliner Handschrift 414 (4⁰): in der Dresdner M 16 nur: 'Sigmar der het kunst genugs'.

13) In der Dresdener Handschrift M 13 steht unter der Ueberschrift: *Remers uber see kurzgedon* ein Gedicht von den 7 Freuden der Maria, verfasst in einem mir sonst nicht bekannten Tone. Woher stammt das *uber see*? Der Verfasser wird sich Rom doch nicht jenseits des Meeres gedacht haben. Der Name ist so abenteuerlich, dass ich glaube, es ist gar nicht unser Reinmar gemeint, sondern der Dichter, der bei Nachtigal 'Rember vnd (eher von) Piberse', bei Voigt 'Romter von Biber' heisst; anderwo ist mir sein Name nicht begegnet.

14) Vgl. Adelung, Magazin für die deutsche Sprache II 3, 22 (unter: Reinmar dem Alten); Docen, Altdeutsches Museum 2, 23: denken auch Goldast, *Replacita pro Sacra Caesarea ... maiestate* S. 288 und Opitz, *Deutsche Poeterey* S. 18 (bei Braune) nicht anders, wenn sie Reinmar zu einem eques Palatinus, einem Pfläzischen von Adel machen?

Burgmannen von Zwetel schon im Beginn des 13. Jahrhunderts glaubte nachweisen zu können, die zu dem mächtigen Ministerialengeschlecht der Herren von Kuenring in Beziehung gestanden haben. Hagens nicht eben klare Ausführungen über das Verhältnis Reinmars zu den Kuenringern und jenen Herren von Zwetel suchte dann Lambert Guppenberger, Antheil Ober- und Niederösterreichs u. s. w. S. 44 dahin zu bestimmen, dass Reinmar in Oestreich überhaupt nur bei den vornehmen Kuenringern in Zwetel gelebt habe, nicht am Hofe der Babenberger in Wien, wie man sonst annahm, und dass er, bis dahin namenlos, sich nach Zwetel, dem Orte, wo er aufwuchs, benannt habe: dazu stimme es, dass Reinmar um 1231 Oestreich verlassen habe und nach Böhmen gegangen sei; denn 1231 habe Herzog Friedrich II. von Oestreich die Stadt Zwetel im siegreichen Kampfe gegen die Kuenringer erstürmt.

Es hat diese auf den ersten Blick bestechende Hypothese so vielfach, namentlich bei österreichischen Gelehrten, Beifall gefunden¹⁵⁾, dass sie geradezu als die herrschende Ansicht gelten muss, und doch wünschte ich, alle unbegründeten Vermutungen liessen sich so gründlich widerlegen wie diese. Schon ihr einziger Ausgangspunkt, die Uebereinstimmung zwischen dem Namen Reinmars und dem jenes österreichischen Ortes ist äusserst bedenklich, da letzterer sehr oft bezeugter Name stets Zwetel, niemals Zweter heisst, und wir also Zweter für verderbt ansehen müssten, um die Identität mit Zwetel aufrecht zu erhalten. Dann ist es unglaublich und beispiellos, dass ein Adliger, der jung seine Heimat verlassen und sich dann einige Zeit an einem andern Orte aufgehalten hat, seinen wahren Namen gegen den dieses Ortes vertauschen sollte; so aber müsste die Sache bei Reinmar von Zweter doch liegen: denn was sich Guppenberger dabei denkt, Reinmar habe von Haus aus noch keinen Namen besessen, das verstehe ich nicht; dass er als Adliger immer einen Namen, den seines Heimatsortes, seiner heimischen Burg haben musste, ist selbstverständlich¹⁶⁾. Reinmars Worte, er sei *in Österriche erwahsen*, lassen sich ungezwungen nur auf einen Aufenthalt in Wien beziehen, um so mehr, als der junge Reinmar in nahem persönlichem Verkehr mit Walther stand, dem der Wiener Hof eine Lieblingsstätte war.

Reinmar soll also nach Guppenberger bei den Kuenringern verweilt haben. Es waren die Herren von Kuenring unter den österreichischen Adelsgeschlechtern eins der mächtigsten; wiederholt bekleideten Kuenringer am Babenberger Hofe die Aemter des marscalcus und pin-

15) Vgl. z. B. Hüppe, *De Reinmaro de Zweter*, p. III; Toscano de Banner, *Die deutsche Nationalliteratur der gesammten Länder der österreichischen Monarchie I*, 305; Plaschke, *Reinmar von Zweter* S. 13; Kummer, *Die poetischen Erzählungen des Herrand von Wildonie*, S. 63; Schopf, *Antheil Oestreichs an der ersten Glanzperiode der deutschen Poesie*, S. 16 u. A. m.

16) Guppenberger fühlte selbst, dass Reinmars rheinische Abkunft sich mit der Benennung nach dem österreichischen Zwetel nicht vertrage; aber seine abenteuerliche Vermutung, Reinmar sei kein Rheinländer, sondern stamme von einem unterösterreichischen *Rein*, scheidet schon an der ausschliessenden Gegenüberstellung: *'Von Rine so bin ich geborn, in Österriche erwahsen'* (150, 1. 2) und würde die Schwierigkeit nicht einmal beseitigen.

erna; ja, als 1230 Herzog Leopold VI. von Oestreich die Reise nach Italien unternahm, auf der er seinen Tod fand, setzte er Heinrich von Chunringen seinem jungen Sohne Friedrich als rector totius Austriae zur Seite (vgl. Rauch, Oestreich. Geschichte II 390; Fries, die Herren von Kuenring S. 61). Es wäre also schon denkbar, dass ein Sänger am Hofe dieser vornehmen Ministerialen sich aufgehalten hätte. Von den Kuenringern kämen nun für Reinmar zwei in Betracht, die berufigten Brüder Heinrich, 'canis' genannt, (Fries, die Herren von Kuenring S. 54) und Hadmar IV., Söhne Hadmars III., der nach dem 7. October 1219 starb¹⁷⁾, zwei Menschen vom übelsten Leumund (Linck, Annales Zwetlenses I, 294 b; Zwettler Stiftungsbuch S. 102), die sich wiederholt Raub, Verwüstung, Verrat zu Schulden kommen liessen (Rauch, Destr. Gesch. II, 391 fgg.), so dass sie Bischof Gebhart von Passau excommunicierte (Zwettl. Stiftungsbuch S. 126)¹⁸⁾ und dem einen von ihnen, Hadmar, anfangs sogar das Begräbnis im Kloster Zwettl geweigert wurde. Mag auch das Bild, dass das Zwettler Stiftungsbuch von ihnen entwirft, zu schwarz gefärbt sein¹⁹⁾, da auch das Kloster Zwettl schwer unter ihnen zu leiden hatte, jedesfalls sind es Personen gewesen, bei denen es Reinmar schwerlich lange ausgehalten hätte.

Aber ein Aufenthalt bei den Kuenringern und ein Aufenthalt in Zwetel schliessen sich in der Zeit, als Reinmar da gewesen sein müsste, einfach aus, weil Zwetel damals gar nicht den Kuenringern gehörte, wie Guppenberger irrig annimmt. 1138 hatte Hadmar I. von Kuenring 'predium Zwetel' mit einem weiten Umkreis dazu gehöriger Dörfer und Ländereien an das Cistercienserkloster abgetreten (Zwettl. Stift. 32; Fries a. a. O. S. 22); Hadmar III. residierte daher in Weitra oder Chunring (Zwettl. Stift. 67), Hadmar IV. in Tiernstain und Akxstain, Heinrich canis in Weitra (Zwettl. Stift. 125; Linck, Ann. Zwetl. p. 289 b). Erst 1231 gelang es den Brüdern, die gegen den jungen Herzog Friedrich II. Aufruhr planten, sich durch List von Abt Heinrich I. Freisinger (1227—1232) Einlass in die 'villa Zwetel' zu verschaffen, sie zu befestigen und so in ein Bollwerk gegen Herzog Friedrich umzuwandeln; wenn auch das neue Castrum nicht lange in ihrer Gewalt blieb, ans Kloster kam es seit der Zeit nicht mehr zurück (Zw. Stift. S. 613 fgg.); 1231 oder wenig später wird aber Reinmar gerade Oestreich verlassen haben.

17) Abt Ebro (1274—1305 Abt) von Zwettl in dem 'Stiftungenbuch des Cistercienserklosters Zwettl' ed. Joh. v. Fraast, Bd. III der zweiten Abteilung der Fontes rerum Austriacarum, lässt ihn freilich schon 1217 sterben und nach ihm auch Linck, Ann. Zwetl. s. a. 1217; Fries, die Herren v. Kuenr. S. 50; er erscheint aber noch am 7. Oct. 1219 urkundlich (bei Meiller, Regesten der Babenberger 123, 155).

18) Ueber Hadmars v. Kuenring lasterhaftes Privatleben vgl. auch Ulrich v. Liechtenstein 266, 8, auf dessen Turnierzügen die beiden Kuenringer eine grosse Rolle spielen.

19) Der Verfasser des 2. Buchs (Abt Otto?) vergleicht ihren Vater Hadmar und sie mit dem frommen König Hiskia und seinem entarteten Sohne Manasse (2. Kön. 21, 2. Chron. 33); vgl. Zwettl. Stift. S. 101.

War er bis dahin in Zwettl, so müsste er in Beziehungen zu dem Kloster gestanden haben, und Toscano del Banner a. a. O. S. 305 nennt ihn geradezu Burgmann des Cistercienserstiftes Zwettl. Nun ist es von vorn herein unglaublich, dass ein so entschiedener Gegner der Geistlichkeit, wie Reinmar es gerade 1229 war (vgl. S. 29 fg.) in Diensten des Klosters gewesen sein sollte. Es scheint aber, als ob Zwettl vor 1231 eine Burg überhaupt nicht besass. Dass es bis dahin noch kaum eine *civitas* war (Zwettl. Stift. 69), und nur ein *sepes* den Ort einschloss, wird uns ausdrücklich bezeugt (Zwettl. Stift. 613); erst die Kuenringer gestalteten es in ein *castrum* um. Zwar berichtet Linck a. a. 1231 von einem *castrum vel presidium, ubi Hadmarus primus fundator Monasterii residentiam suam habuit* und nennt Hadmars I. Vater Nitzo als Erbauer desselben; doch wird diese Angabe durch die ausser Urkunden einzig massgebende Quelle, das Zwettler Stiftungenbuch, nicht bestätigt: in der Schenkungsurkunde ist nur von einem *predium* die Rede (S. 33)²⁰⁾, und wäre eine alte Burg in brauchbarem Zustande vorhanden gewesen, so hätten die beiden Kuenringer sich dieser Burg eher als der eilig und dürftig befestigten Stadt zum Widerstande gegen Friedrich II. bedient; der ausführliche Bericht des Stiftungenbuchs über die Ereignisse von 1231 und 1232 (S. 125 fgg., 614 fgg.) weiss aber nichts von einer besondern Burg Zwetel.²¹⁾

Nun beruft sich vdHagen darauf, dass tatsächlich Herren von Zwetel schon seit dem 12. Jahrhundert auftreten, mit denen, wie er vermutet, Reinmar vielleicht auch im Wappen übereingestimmt habe. Aber er hat sich den Nachweis eines solchen Geschlechts gar zu leicht gemacht. Wo im Stiftungenbuch von den Herren von Zwetel im Allgemeinen die Rede ist, wird immer der Abt und die Mönche gemeint (so z. B. S. 283 und oft). Ein Kuenringer, nämlich Pilgrimus oder Peregrinus, der Bruder des Stifters Hadmar I. von Kuenring (vgl. Fries a. a. O. S. 25 fgg.; Linck, Ann. Zwetl. S. 56; Zwettl. Stift. S. 30. 46) hat sich allerdings regelmässig '*de Zwetel*' benannt, aber nur darum, weil er plebanus, Pfarrer, in Zwetel war; nicht seinem Geschlecht, sondern seiner Stellung verdankte er jenen Namen. Dass Reinmars Wappen in der Pariser Handschrift, auf das freilich nicht viel zu geben ist, ein dreiköpfiger schwarzer Adler auf rotem Schilde, auf Zusammenhang mit dem Geschlechte der Kuenringer nicht hinweist, ergibt ein Vergleich mit den zahlreichen uns erhaltenen, unter einander sehr verschiedenen Kuenringer Wappen.²²⁾

20) Sollte Lincks '*presidium*' vielleicht nur auf Misverständnis dieses '*predium*' beruhen?

21) Fries a. a. O. S. 43 erwähnt sogar als Besitztum Hadmars II. eine Burg Zwetl, leider ohne jede Quellenangabe und im Widerspruch zu der 'Bärenhaut'. Scheiger, Ueber Burgen und Schlösser im Lande Oestreich unter der Enns, S. 114, nennt nur ein Kuffarn bei Zwettl als Burgstall, eine Burg Zwettl selbst ist ihm fremd; ebenso wenig gedenkt derselben Hueber, Archiv. Mellic. S. 288.

22) Durch die Güte des Hrn. Stiftsprior und Bibliothekar P. Julius Zelenka in Zwettl liegen mir sechs Kuenringer Wappen von verschiedener Zeit und aus verschiedenen Linien vor; andere Wappen z. B. bei Bucelinus, Germania topo-

Wie dieser Pilgrimus de Zwetel müssen für Nachweis eines Geschlechtes von Zwetel unbedingt bei Seite bleiben auch die übrigen plebani²³⁾, advocati und indices in oder de Zwetel, die in Urkunden aus Zwetel und dessen Umgebung (Tiernstein, Chunring u. a. m.) im Zwettler Stiftungenbuch begegnen (natürlich alle erst nach 1231 in der zweiten Hälfte des 13. und der ersten des 14. Jahrhunderts). Ich verstehe nicht, wie vdHagen den *Levpoldus Pochsföz iudex de Zwetel* (1256 S. 137) anführen kann als Beleg für das Vorkommen von Herren von Zwetel; er war ein 'Bocksfuss' und kein Herr von Zwetel, wo er nur das Richteramt bekleidete. Träger des Beinamen 'Bocksfuss' begegnen oft in Zwettler Urkunden, z. B. 1272, S. 447: *Otto Poxfvez tunc temporis iudex in Zwetel*, sonst stets ohne den Beinamen 'de Zwetel'. Der *Marquardus iudex de Zwetel*, der 1285 (S. 218, 220) und öft. vorkommt, ist nach S. 713 (*Heinricus Chlaeban filius domini Marchardi quondam iudicis in Zwetl*) identisch mit dem *Marquardus Chubehan*, der S. 233, 370, 689, aber stets ohne den Beinamen 'de Zwetel' begegnet. 1251 (S. 224) erscheint *Chvnradius Posche miles in Zwetil*; es finden sich die domini Posche auch sonst noch recht oft, aber immer ohne das 'in Zwetel' erwähnt. Hier überall — ich könnte ähnliche Fälle noch sehr häufen — scheint es sonnenklar, dass *de* oder *in Zwetel* nur den Wohnort, nicht das Geschlecht bezeichne.

Zweifelhafter ist das in andern Fällen. *Wolfo de Zwetel* 1204 (S. 440), *Marquardus de Zwetel* 1212 (S. 94) fasst Frast S. 736 mit Recht nur als Einwohner von Zwettl auf. *Dominus Livpoldus de Zwetel* 1265 (S. 299) ist wol der auch 1256 (S. 137) belegte Pfarrer Leupold; *Hainreich der Zwetler* 1287 (S. 255) der oft in Urkunden dieser Zeit erwähnte Bruder Hainreich. Dagegen mag bei dem 1293, 1297, 1308 bezeugten *Marquardus (miles) de Zwetel* wirklich 'de Zwetel' Geschlechtsname sein, da er wiederholt so genannt wird.²⁴⁾ Aber das Vorkommen von Herren von Zwetel seit 1293 beweist nach dem oben

chronostemmatographica, Ulm 1655, II 3 N 1 b; Hueber, Austria ex archivis Mellic. illustrata, tab. VI 14, XII 13, XX 4; Duellii Excerpta genealog.-historica I, tab. 8, 82; 10, 111 u. öft., II antiqq. tab. 7, 26. Ein halber gelber Adler auf schwarzem Feld begegnet auf einem alten geteilten Wappen, das aus der auf der Abtei aufbewahrten Stammtafel entnommen ist; sonst erscheint ein Löwe, oft Querbalken verschiedener Farbe, zuweilen auf angeblich sehr alten, aber vermutlich erst später hergestellten Wappen (von 1118 und 1182, ja von 940) ein roter Ring, der seine Entstehung jedesfalls der Etymologie verdankt, die schon Abt Ebro (Zwettl. Stift. 52) gläubig vorträgt: von dreiköpfigem Adler nirgend eine Spur.

23) Auch der bei Meiller, Reg. der Babenberger S. 93, No. 50. 51 (22. und 26. April 1204) zeugende Ulrichus de Zwetel wird, wie der ihm in No. 50 vorhergehende Ulrichus de Valchenstein, der nach No. 51 das Amt des notarii plebani de Valchenstein bekleidete, Pfarrer oder sonst ein Beamter in Zwetel gewesen sein.

24) Vgl. Stift. S. 232, 348, 415, 453; Duell. a. a. O. I S. 41, No. 24; ohne den Beinamen vielleicht 1296 (Stift. S. 474): *her Marquart der ritter*. Vgl. auch eine Urkunde von 1381 (bei Hanthaler, Recens. diplom. arch. Campilil. II 389): *Andre und Levtolt brüeder die Zwetler, Hern Marquards sün, auch Perctold von Zwetl, ir veter*.

gesagten für die Jahre 1210—30 nicht das Geringste. Das Wappen einer Familie von Zwetel ist uns nirgend erhalten.²⁵⁾

Da also bis zum Jahre 1231 Zwettl gar nicht im Besitze der Kuenringer war, da es bis dahin nur ein unbefestigtes, dem Kloster zinsendes Pfarrdorf (villa) war²⁶⁾, das einer Burg entbehrte, da endlich ein Geschlecht von Zwetel sich erst ganz zu Ende des 13. Jahrhunderts mit Wahrscheinlichkeit nachweisen lässt, so ist es unerlaubt, Reinmar von Zweter seines Namens wegen mit dem österreichischen Zwettl in irgend welche Verbindung zu bringen. —

Nur am Rheine dürfen wir nach des Dichters eigener Aussage seine Heimat, also auch seinen Heimatsort suchen. Aber wo am Rhein? Nach Goldast und Opitz in der Pfalz: eine Begründung dieser Behauptung geben sie nicht. vdHagen, der noch die Ansicht hegt, Reinmar von Zweter sei ein Sohn Reinmars des Alten, schliesst daraus auf elsässische Abkunft; seine Vermutung entbehrt aber jedes Bodens, wenn jenes Verwandtschaftsverhältnis, bei dessen Widerlegung ich mich nicht aufhalten will, aufgegeben wird.²⁷⁾ Karl Meyer endlich weist darauf hin (Untersuchungen S. 5), dass Reinmar nach 224, 5 am Rheine war, als er diesen gegen die reichsfeindlichen Erzbischöfe von Mainz und Köln gerichteten Spruch verfasste. Das ist sicher, aber es ist fast komisch, wenn Meyer darauf hin Zweter zwischen Mainz und Köln ansetzt und diese Aufstellung zu festigen sucht durch seine Etymologie von Zweter, in dem die mitteldeutsche Form des Zahlworts 'zwei' stecken soll.²⁸⁾

Auch des Dichters Dialect fördert uns kaum in der engern Begrenzung seiner Heimat. Schon in früher Jugend verliess er den Rhein und wuchs in Oestreich auf: da sind Spuren der heimischen Mundart von vorn herein nicht zu erwarten. In seinen früheren Gedichten herrscht denn auch ganz die mhd. Hof- und Schriftsprache ohne erhebliche Beimischung dialectischer Eigenart, rein wie sie Walther gesprochen hat; fast nur die ausserordentlich starke Synkope und Apokope des tonlosen und stummen e, die zwingend auf Oberdeutschland weist, geht hinaus über die Grenzen, welche die classische Sprache inne hielt; ich werde diese weitreichende Erscheinung, die nur mit Hilfe der Metrik in

25) Die Wappen des Stifts und der Stadt Zwettl, deren Kenntnis ich wieder der Güte des Hrn. Stiftsprior P. Jul. Zelenka verdanke, zeigen nicht die leiseste Aehnlichkeit mit Reinmars Wappen in C.

26) Die Chunringarii köderten den Abt Heinrich durch die Aussicht, der 'villa' Zwetel forum und iudex zu verleihen.

27) Schon Docen, Altddeutsches Museum II 23, zweifelte an der Richtigkeit dieser Goldast-Bodmer-Adelungschen Vermutung, die vdHagen HMS IV 138 wieder aufnahm. Die völlig grundlose Combination widerlegt K. Meyer, Unters. S. 4, aber nicht ohne Versehen (so schliesst er z. B. aus MSF 185, 5, Reinmar der Alte habe ein hohes Alter erreicht).

28) Nach Meyer ist Zweter = *zwei-ter* (Zweibaum); -ter wäre = der Sylbe -der in *Wachholder*, *Hollunder*, *Affolder*; vgl. Grimm, Gram. II 530 fg. Aber die Sylbe *zwei-* ist jedesfalls nicht als mitteldeutsch *zwei*, sondern als *zwei-* anzusetzen: vgl. S. 18.

vollem Umfange zu erkennen ist, in Verbindung mit ihr eingehend darzulegen haben.

Nun aber finden sich namentlich in den Sprüchen ausser der Sammlung, daneben nur in sehr wenigen älteren, unverkennbare Spuren mitteldeutschen Dialects. Dazu rechne ich die folgenden sprachlichen Eigenheiten:

1. Verklingen des Schluss-n, am häufigsten im Infinitiv; *crône*, das md. allerdings vereinzelt als schwaches Fem. vorkommt, wird bei Reinmar so oft durch den Reim als stark bezeugt²⁹⁾, dass ich kein Bedenken trage, 146, 7 für *schönen* (Infin.: *crône* Acc. Sing.) *schöne* zu schreiben. Spr. 146 gehört in den böhmischen Aufenthalt Reinmars hinein.

Sichere Belege sind 187, 2: *ich sach uf einem wagen zwö und vinfzic vrouwen var (:gar)*, 194, 4 *mac es niht rät gesi (:bî)*. 228, 9 reimt 'daz wil ich âne zwtvel lâze' auf den Dat. Sing. *râze*; es ist unnötig dafür mit Wackernagel Zs. 2, 541 Anm. den Dat. Plur. einzuführen, unnötig, wie vdHagens ungeschicktere Versuche hier und an andern Stellen das verklingende n zu beseitigen. 208, 9 schreibe ich: *sunder ende (enden C): gephende* (Infin.), 198, 7 *dinge* (Gen. Plur.; *dingen C*)³⁰⁾: *twinge* (Inf.). 220, 7 steht gegen das Metrum in der Ha. 'muge winken'; wenn man den Conj. 'winke' dafür herstellt, verliert der Inf. *sinken* V. 8 sein n im Reime. — 194, 10 ist der Dativ *dri*, dreien Personen, nur gezwungen zu erklären: das deutliche 'dri' stünde im Reim zu dem Inf. *sî* 194, 11 (wie 194, 4 *gesî*). In der vielleicht unechten Str. 234 sind hinter einander V. 8 und 9 'dû maht mich wol von mînen sünden bringe unt mich ze guoten dingen kêre' beide Infinitive vdHagens kritischer Verballhornung zum Trotz als Infinitive mit verklingendem n anzusehen.

Seltener und weniger sicher sind die Beispiele des überschlagenden n in andern Formen als im Infinitiv. 228, 10 reimt *ger* auf den Dat. Sing. *ber*; *ber* ist aber stets nur schwaches Masc., in jenem Reimwort ist also das n verklungen³⁰⁾. Um den ausserordentlich vereinzelt schwachen Plural *sinnen* zu vermeiden³¹⁾, wird, glaube ich, 164, 12 die 1. Pers. Plur. Conj. Präs. *minnen* mit D in *minne* zu kürzen sein. 151, 7 steht der Dat. Plur. *henden* in beiden Hss. im Reime zu *ende*; der Dat. Sing. *hende* ist wenig wahrscheinlich, da es sich um mehrere Subjecte handelt; ich schreibe also *hende*, fasse es aber als Plur. auf. 104, 9 ist *henne* kein schw. Acc. Plur. mit verklungenem n; *henne* kommt auch

29) Vgl. 136, 7; 166, 12 *crône* (Acc. Sing.): *lône*; 152, 9 *crône* (Dat. Sing.): *lône*; 219, 7 *crône* (Acc. Sing.): *trône*.

30) Wackernagel Zs. II 541 Anm. ändert: *daz nie ein hungereitc ber sô nôtic wart nâch sîezes honeges râzen*: aber *nôtee* heisst 'dürftig', nicht 'bedürftig'; auch spricht der Vergleich von 138, 3 gegen Wackernagels Vermutung.

31) Der Gen. Plur. *dingen* lässt sich am Ende des 13. Jhds. belegen; vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 427; im Reime tritt er schon Nith. 48, 19, beim Kanzler HMS II, 388 auf, wenn nicht auch da das n der reimenden Infinitive verklung; bei Reinmar dem Alten MSF 189, 8 haben die Herausgeber ihn durch Aendrung beseitigt. — Ein schw. Plur. *sinnen* ist im Reime nach den Wörterbüchern gar nur Reinh. S. 336, V. 1231 (: *gewinnen* Inf.) bezeugt.

als st. Fem. vor. In der nicht unzweifelhaft echten Str. 238 reimt V. 9 der Acc. Sing. *herze* auf den Dat. Sing. oder Plur. *smerzen* (V. 12); wir brauchen keinen Nasalausfall anzunehmen, wenn wir V. 9 den Plur. *unser trüeben herzen* schreiben (für *unser trüebez herze* C), wozu die Kolmarer Hs. t einen Anhalt gibt.

So stehen bei Reinmar 8—10 Infinitive neben zwei bis drei andern Formen mit überschlagendem n. Dies Verklingen des Nasals ist nun aber in vielen Gegenden Deutschlands heimisch gewesen; es war alemannisch (vgl. Weinhold, Alem. Gram. §§ 350. 370; Mhd. Gram. S. 178) und auch dort nicht auf den Infinitiv beschränkt (vgl. Wackernell, Hugo v. Montfort S. 165); es tritt in Baiern und Oestreich auf, hier vorzugsweise an andern Endungen als am Infinitiv (vgl. Weinhold, Bair. Gram. 173; Mhd. Gram. S. 178); besonders aber herrschte es in Thüringen, Hessen, Franken, am Rhein namentlich nach der alemannischen Grenze zu, im südlichen Rheinfranken. Da nun gerade in den Sprüchen, die wahrscheinlich in Reinmars östreichischen Aufenthalt fallen, der Nasalausfall nicht erscheint, sondern erst in den Schöpfungen seines mitteldeutschen Aufenthalts, so ist das verklingende n als dialectische Eigentümlichkeit zu betrachten, die der Dichter in Mitteldeutschland annahm, mithin nutzlos zur Bestimmung seiner Herkunft.

2. Ein recht eigentlich mitteldeutscher Reim ist 172, 9 *gezimber*: 12 *nimmer*; vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 130. 148 fg.

3. Auch Reime, wie 124, 1 *sô*: 2 *hō* (aber 159, 4: 5 *hōch*: *zōch*), 179, 1 *lân*: 2 *vân* (*vâhen*) weisen, freilich nicht zwingend, auf Mitteldeutschland hin. Demgemäss schreibe ich 73, 9 *mit entlënter wîrde*.

4. Der Dat. Plur. *zanden* (: *understanden*) 140, 12 ist vorzugsweise mitteldeutsch. Vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 421. Auch im Conj. Praet. *widernuoge* 220, 9 unterblieb der Umlaut; vgl. Weinhold, Mhd. Gr. § 132.

5. 156, 9: 12 erscheinen *gebele* (Nom. Plur.) und *nebele* (Dat. Sing.) als klingende Reime, also mit Wahrung des e hinter der Liquida. Auch diese Erhaltung der Endungen ist wiederum für das Mitteldeutsche charakteristisch (vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 38).

6. Im Leich Str. 6 reimt *gar*: *hart*, *wart*: *dar*: *var*; über solche Apokope des auslautenden t im Mitteldeutschen vgl. Weinhold, Mhd. Gram. § 183.

7. Auch das vereinzelte Vorkommen oberdeutscher Masculina oder Neutra als Feminina, *diu wê* 11, 11, *diu bach* 159, 3 (*der bach* 205, 5) verrät vielleicht mitteldeutschen Einfluss.

8. Die mehr md. und nd. Form *arn* nahm ich 100, 7 aus den nd. Mörserschen Bruchstücken auf, um einen klingenden Reim V. 7 u. 8 herzustellen. Sie ist mir wahrscheinlicher als ein klingender Reim *âren*: *spâren*. Die klingenden Reime *jugende* (Nom. Sing.): *tugende* 28, 9: 12, 210, 7: 8, sind nicht durch Dehnung des u, sondern durch Anfügung eines unberechtigten e zu erklären, ebenso wie 28, 8 ein unorganisch erweitertes *rîse* klingend auf *paradise* (*parðise*: *wîse* Adj. 192, 9: 12) reimt. Dafür spricht auch, dass in der zweifelhaften Str. 231 V. 9 der

Nom. *jugende* mit dem Gen. Plur. *tugende* gebunden ist. Dieselbe Erweiterung auch in Dietrichs Flucht 4325. Vgl. die Metrik!

9. Für einen Mitteldeutschen sind Reime wie *Got: töt* 188, 1; *uf: huf* 62, 10; *hër: ger* 18, 1; *zin: sin* 84, 1; *bin: schên* 180, 1 ganz besonders leicht und unauffällig.

Damit ist meines Wissens erschöpft, was Reinmars Gedichte für Feststellung seines Dialectes bieten.³²⁾ Wir trafen — neben der oberdeutschen Neigung zu harten Wortkürzungen — eine Reihe von Spuren md. Mundart; sie alle mag Reinmar erst in Mitteldeutschland, in Böhmen, Meissen, Mainz angenommen haben. Die Frage nach Reinmars Herkunft können sie uns nicht beantworten. Reste seiner heimischen Sprache sind sie nicht, da sie gerade nur oder zumeist in den späteren Gedichten auftreten. Und doch war Reinmar wirklich ein Mitteldeutscher! —

Zwischen Heidelberg und Bruchsal, $1\frac{1}{8}$ Meile nordnordöstlich vom letztgenannten Orte, am Abfall des rechtsrheinischen Gebirgs in die Rheinebene liegt noch jetzt das grosse Pfarrdorf Zeuthern oder Zeutern (Rudolph, Ortslexikon von Deutschland II, 1251)³³⁾, ehemals zum Craichgau gehörig. Der Ort ist schon sehr alt, in dem Stiftungenbuch des Klosters Lorsch wird er wiederholt auf Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts erwähnt, in wechselnden Namensformen: *Ziuterna* 770 (cod. Lauresham. II 444, No. 2327), *Ziuterner marca* 771³⁴⁾ und 843 (cod.

32) Tschiersch in seinem sehr fleissigen Luckauer Programm handelt S. 25 bis 28, 34 über Reinmars Dialect, leider völlig unmethodisch; jede Schreiber-eigentümlichkeit, namentlich wenn vHagen sie in den Text aufgenommen, ist ihm Reinmarisch, und er vernachlässigt und übersieht über der Masse dieses wertlosen Stoffs das wenige wirklich Sichere. — Die Hss. C und D enthalten ausser dem Reime noch manche dialectische, meist alemannische Formen, auf die aber kein Gewicht zu legen ist, da der Reim einigen von ihnen entscheidend widerspricht: so das alem. *har* (für *hër*, oft in C; aber im Reime 123, 10 *hër: gër*), die überaus häufigen alem. 2. Pers. Plur. *auf-ent* (in CD 26, in C 13, in D 27 Beispiele; dagegen im Reim 77, 9 *eret* 2. Plur.: *behéret* 3. Sing.; 86, 1 *seht* 2. Plur.: *speht* 3. Sing.; 86, 4 *lât* 2. Plur.: *hât* 3. Sing.; 86, 10 *quot: tuot* 2. Plur.; 88, 9 *wachet* 2. Plur.: *gemachet* Part.), den alem. Dat. Plur. *dien* u. a.

33) Noch mehr an Zweter erinnert auf den ersten Blick das in einer Schenkungsurkunde Immos an das coenobium S. Galli vom 26. Aug. 827 erwähnte *Zuteresswilare* (Neugart, Cod. diplomat. Alemanniae I 194, No. 230). Aus dem Zusammenhang geht hervor, dass es nicht allzu fern von St. Gallen gelegen haben kann; Neugart und Förstemann (Ortsnamen¹ 1592) vermuten, das sonst *Zozinwilare* benannte heutige Zuzweil sei damit gemeint. Für Reinmar von Zweter kommt es nicht in Betracht. Der Dichter hätte jene oberste Rheingegend schwerlich mehr einfach *ze Rine* bezeichnet. Uebrigens steht der Name auch nicht ganz fest. In einer Urkunde vom 27. Mai 830, die directen Bezug auf die genannte nimmt und dem Immo den lebenslänglichen Niessbrauch seines verschenkten Besitzes zusichert, steht statt *Zuteresswilare* '*Zuzileswilare*' (Neugart, Cod. diplom. Alem. I 204, No. 245). An der Identität der beiden Orte ist nicht zu zweifeln. *Zucileswilare* scheint sich zu *Zuteresswilare* zu verhalten wie *Ziuncilesbach* (Drönke, Cod. diplom. Fuld. No. 661, vom Jahre 914) zum heutigen *Zintersbach*, *Zündersbach* (Jac. Grimm, Kleine Schriften V, 310).

34) Die Zeitbestimmung '*anno tertio Caroli regis*' ist nicht zweideutig; denn Karl III. folgte erst 862, als er bereits Kaiser war, seinem Bruder Ludwig dem Jüngeren in Ostfranken.

Lauresham. II 438, No. 2307. 2308), *Ziuternheim* 779 (anno XI. Karoli regis; vgl. Anm. 34; cod. Lauresham. II 439, No. 2310), und 'anno XXIII. Karoli imp.'³⁵⁾ (cod. Lauresham II 439, No. 2309); doppelt belegt 826³⁶⁾ *Zuüternheim*, mit *ui* geschrieben, sowol im Texte als in der Ueberschrift der Urkunde, die allein unter allen Zeutern betreffenden Urkunden den Ort auch in der Aufschrift nennt (cod. Lauresham. II 441, No. 2318). Ob endlich in der Urkunde von 871 (cod. Lauresham. II 400, No. 2176) *Ciudrincheimer marca* oder *Cuidrincheimer marca* steht, das scheint nicht sicher.³⁷⁾ In dieselbe Zeit wird auch die Form *Cuindrinheim* fallen, die Bessel, Tom. prodrom. des chronicae Gottwicense 575 anführt, ohne die Identität mit Zeutern zu erkennen. Ebenso wenig wie er gibt leider seine Quelle an Dumbeck, Geographia pagorum vetustae Germaniae cisrhenanorum, Berl. 1818, der S. 238 als Namen des heutigen Zeutern anführt u. A. *Cuitrinch*, *Cuindrinch*, *Zuütern*, wol ebenfalls Namen des 9. oder 10. Jahrhunderts.

Urkundlich bezeugt fand ich den Ort dann erst wieder am Ende des 12. Jahrhunderts; er erscheint in einer Urkunde des Abts Heinrich von Hirschau, die vor 1196 erlassen sein muss, und heisst dort *Zutern* (Würdtwein, Subs. diplom. V, 265). Von da an kommt er häufiger vor; es muss ein bedeutender Ort gewesen sein; wurde es doch 1286 durch König Rudolf vorübergehend zur Stadt erhoben (Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 11 296). Im 13. Jhd. lautet der Vocal der ersten Sylbe meist *u*, ganz selten *ü*; das den Namen schliessende *n* fehlt zuweilen, wie in *Zweter*.³⁸⁾

Aus dem 14. Jahrhundert kenne ich die Formen *Zuttern*, *Zutern*, *Zütern*, *Züttern*, aus dem 15. *Züttern*, *Zuttern*, endlich das von da an herrschende *Zeutern* (*Zewthern* u. ähnl.).

35) Ein Carolus, der 23 Jahre lang Kaiser gewesen, ist mir gänzlich unbekannt; entweder — und das ist mir am wahrscheinlichsten — wird 791 gemeint oder aber XXIII ist ein Schreibfehler für XIII.

36) oder 862? im 13. Jahre des Kaiser Ludwig. Ich glaube, Ludwig der Fromme ist gemeint; der Lotharinger Ludwig ging Deutschland wenig an.

37) Im Abdruck des cod. Lauresham., Mannh. 1768, sowie in den Acta acad. Palat. IV, 117 und im Tom. prodrom. des chron. Gottwic. ed. v. Bessel, Tegernsee 1732, S. 575 steht *Ciudrincheimer marca*; dagegen Freher, Originum Palatinarum commentarii appendix S. 76 schreibt: *Cuidrincheimer marca*.

38) Ich kenne folgende Zeugnisse für den Namen Zeutern im 13. Jahrh.: 1213 in territorio *Zutre* (Mone a. a. O. 13, 322), 1213 *Zutera* (Mone 13, 323), 15. Apr. 1213 *Zuderen* (Mone 13, 324), 1219 *Zuteren* (Mone 13, 417), 1219 *Zudera* (Mone 13, 417), 7. Sept. 1225 *Zütherin* (Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, Bd. II 2, 854, in einer Urkunde Heinrichs VII.), Juni 1237 villa *Zutherim* (Mone 11, 190, in der Bestätigung der vorgenannten Urkunde durch Friedrich II), 15. Dec. 1237 *Czutern* (zweimal; vgl. Remling, Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer I, S. 214, 215. No. 215, 216), 24. Nov. 1241 *Zuteren* (Remling a. a. O. I, S. 222. No. 227), 23/25. Juli 1277 *Zothern* (Mone 2, 102) und *Zutern* (Mone 2, 103), 25. Nov. 1279 *Zutra* (Mone 13, 418), 18. Nov. 1280 *Zuteren* (Mone 13, 419), *Cutern* (Mone 13, 420), 13. Juni 1286 *Züderen* (Mone 11, 296), 29. Jan. 1295 in terminis ville *Zutdern* (Mone 13, 420), 25. Febr. 1296 *Zudern* (Mone 13, 320), 20. Mai 1297 *Zudern* (Mone 13, 421), 25. Febr. 1298 *Zutern* (Mone 13, 421).

Ein Geschlecht, das sich nach Zeutern benannt hätte, vermag nun freilich erst sehr viel später nachzuweisen, als den Ort selbst.³⁹⁾ Die ältesten Belege sind vom Jahre 1313, wo *Fridericus dictus de uttern armiger* auftritt (Mone 5, 451), und vom 4. April 1325, wo *u frowe von Zütern* erwähnt wird (Mone 13, 39). Der am 1. Mai 1391 als Edelknecht bezeugte *Hermann von Zutern* (Mone 13, 15) ist daher identisch mit dem am 12. Dec. 1394 vom Bischof Nikolaus von Meyer belehnten *Herman von Zutern, Barten seligen son von Zutern* (Mone 13, 14). Am 4. April desselben Jahres wird ein *Arnold de uttern presbiter* genannt (Mone 13, 436). Die reicheren Zeugnisse des 5. Jahrhunderts aufzuzählen, ist überflüssig. Noch am 17. Mai 1504 scheint *Reinhardt von Zeutern* unter den Helfern Herzog Ulrichs von Württemberg (Mone 26, 253). Nicht viel später wird das Geschlecht ausgestorben sein.

Zu diesen Herren von Zeutern nun hat, wie ich glaube, auch Reinmar von Zweter gehört. Dass er von Adel war, beweist der von gewichtigen Zeugen ihm beigelegte Titel *her*.⁴⁰⁾ Wenn ich die Herren von Zeutern vor 1313 nicht nachweisen kann, so wird das Zufall sein und nicht gegen ein bedeutend höheres Alter des Geschlechts zeugen: denn, wie Reinmar selbst, gehörten die von Zeutern zum niedern Adel. Reinmars S. 10 beschriebenes Wappen stimmt nicht zu dem Zeuternschen: aber auch das ist unwesentlich, da der Illustrator der Pariser Handschrift, wenn er das Wappen der Dichter nicht kannte, es erfand. Das Wappen der Herren von Zeutern steht in Siebmachers Wappenbuch III 117 und V 123 unter dem schwäbischen Adel mit der Aufschrift: *von Zytern*, ferner in Conrad Grünenbergs Wappenbuch, herausgegeben vom Grafen Stillfried-Alcantara, Bl. CXCVI ohne wesentliche Abweichung von Siebmacher. Danach führten die Herren von Zeutern im Wappen auf schwarzem Schilde ein weisses Steinbockshorn, das nach rechts gewendet ist; die Helmzierde ist ein ebenfalls weisses Horn von gleicher Gestalt, auch nach rechts blickend.⁴¹⁾ Genau dasselbe Wappen, nur Horn, Helm und Zimierde, alles nach links gewendet, was

39) Aus dem codex Laurehamensis geht wenigstens hervor, dass vornehme Leute in Zeutern Besitzungen hatten, so z. B. ein *comes Geroldus et coniux sua Irma* u. A. Geht hierauf das Lob zurück, das Dumbeck a. a. O. dem Orte ertheilt: *praenobilibus gaudens familiis?*

40) So heisst er in C oft, dann in t u w, ferner im Renner; auch den Thüringer Chroniken gilt er als *ein man von ritters art* (Joh. Rothe, Leben der Elia), *rittermessig man unde gestrenger weppener* (Rothe, Düring. Chronik), *vir nobilis, natalicis non infimus* (Ann. Reinhardbrunn.), *ritterslacht vnd erbar geboren* (Chronik. Thuring.), *von geburt edel* (Bange), *zu dem schilde geborin unde rittermessiger gestrenger man* (Gerstenberger) u. s. w. Dass die Meistersinger den Rümer von Zwickau als Bürger ansahen, erklärt sich aus der Entstellung des Namens. Leopold Hornburg nennt ihn im Lobgedicht 1, 1. 26 *her*, in der Ueberschrift und 2, 5: *er Reimar*, was natürlich = *her* (vgl. Weinhold, Mhd. Gram. S. 202) und nicht mit Doegen, Altd. Mus. 2, 23 als der Titel 'Ehrn' zu fassen ist. Aus der Stelle der Ueberschrift: *von erin Reinmars lobe* gar mit Plaschke a. a. O. S. 3 einen Beinamen 'Ehrenreinmar' (wie 'Ehrenbote') zu erschliessen, ist absurd; auch dies *erin* ist einfach = *herren*.

Rothe, Reinmar von Zweter.

vielleicht blossе Schuld des Wappenmalers ist, weist Siebmacher II 85 einem schwäbischen Adelsgeschlechte *Czwitter* zu. Die grosse Aehnlichkeit der Namen, die fast vollkommene Uebereinstimmung der Wappen macht mir die Identität der Herren von *Czwitter* und von *Zytern* zweifellos. Dies *Zwiter* aber schlägt die Brücke zwischen *Zutern*, *Ziutern*, *Zuitem* und unserm *Zweter*.

Die lautliche Vermittlung der Formen ist nicht ohne Schwierigkeit. Dass in *Zweter* *Zwitem* das Schluss-*n* von *Zutern* fehlt, fällt nicht auf, da das Namensverzeichnis Anm. 38 zahlreiche Formen ohne *n* aus dem 13. Jahrhundert aufweist. Möglich, dass das *Zwitem* der Jenser Handschrift noch einen Rest des alten *n* in sich birgt. Die Schwierigkeit steckt im Vocalismus der ersten Sylbe. Diese enthält in den ältesten Belegen *iu* und *ui*, im 13. Jhd. *u*, sehr selten *ü ü*, im 14., 15. Jhd. *u ü ü ü* vor einfachem und doppeltem *t*, endlich *eu (ew)*; nirgend erscheint ein *wi* oder *we*. Alles giengе glatt, wenn wir von den Formen *Zwiter* *Zweter* ausgehen dürften. Es würde dann das Zahlwort *zwi-* darin stecken⁴²⁾ und *zwiter* *zweter* neben einander stehen wie *zwifelder* und *zwefaldir*, *zwitarn* und *zwetorn*, *zwibolle* und *zwebel* u. s. w., immer natürlich mit *ë*, nicht *é*. Dass aber aus *Zwitem* *Zutern* oder *Ziutern* wurde, ist nicht im Geringsten auffällig.⁴³⁾ Dieser höchst einfachen Erklärung steht nur das schwere Bedenken entgegen, dass *Zweter* und *Zwiter* erst spätern Quellen angehören, während im 9. Jhd. nur *iu* und *ui* in dem Namen auftritt, und das vereinzelt *ui* in *Zuitemheim* und ähnlichen Schreibungen darf als vollgiltiges Zeugnis für *wi* (wie in *Zwiter*) nicht anerkannt werden, da *ui* in alemannischen und südfränkischen Handschriften sehr oft nichts weiter als *iu* bezeichnet. Die Annahme, dass etwa das Geschlecht eine alte Namensform bewahrt haben sollte, während der Name des Orts sich weiter entwickelte, ist für so frühe Zeit unzulässig.

Noch ein anderer Weg der Erklärung ist denkbar. Zwischen *iu* und spätern *u* liegt mitteldeutsch als beliebte Mittelstufe *ui* (Weinhold, Mhd. Gram. S. 102): seltener freilich, aber doch nicht unerhört ist die Schreibung *ue* für *iu* resp. *u* (Weinhold, Alem. Gram. § 108, Mhd. Gram. § 126). Da nun bekanntlich auch mittelhochdeutsch noch nach *d t s z* für *w* häufig *u* geschrieben wurde, da ferner bei einem Worte *zwitter*, *zueter* der Gedanke an das Zahlwort, auch schon geradezu an das Appellativ *zwitem*, *zwetorn* nahe lag, so erklärte es sich, dass Schreiber, die den Ort *Zeutern* nicht kannten, jenes *Zwitter* *Zueter* als *Zwiter* *Zweter* auffassten und schrieben.

41) Die Farben entnehme ich Grünenberg, da Siebmacher sie nur höchst unvollkommen andeutet. Freilich scheint bei ihm die Helmsimierde schwarz oder von andrer dunkler Farbe zu sein; doch spricht die Uebereinstimmung zwischen Schild und Helm entscheidend für Grünenbergs Farben.

42) *Zwitem* könnte ursprünglich — dem ahd. Appellativ *zwitarn*, *Zwiter*, sein.

43) Vgl. *züber* neben ahd. *zubar*; alem. *günnen* aus *gewinnen* (Stalder, Versuch eines schweiz. Idiot. I, 497).

In jedem Falle liegt die lautliche Schwierigkeit nur zwischen *Ziutern Zutern* einerseits und *Zwiter* andererseits, nicht zwischen *Zwiter* und *Zweter*, zumal *Zweter* nicht so gut bezeugt ist, dass man es nicht allenfalls für eine alte Entstellung aus *Zwiter* halten könnte. Dass aber *Czwiter* — vorausgesetzt natürlich, dass Siebmacher die Form richtig überliefert — und *Ziutern Zutern* identisch sind, beweist das Wappen. Man erwäge nun: Vergeblich wird am Rheine ein Ort und Geschlecht Namens *Zweter* gesucht. Es findet sich nun aber ein altes Geschlecht, das unter Anderm auch *Zwiter* heisst und in einer Gegend zu Hause ist, in der Reinmars von Zweter Heimat wol liegen könnte. Dass dieses *Zwiter* mit dem gesuchten *Zweter* ein und dasselbe sei, ist trotz aller lautlichen Scrupel doch im höchsten Grade wahrscheinlich, und ich trage kein Bedenken, als das Ergebnis meiner Untersuchung anzusprechen:

Reinmar von Zweter gehörte dem pfälzischen Adelsgeschlechte der Herren von Ziutern an.⁴⁴⁾

Reinmars Geburtszeit.

Wann wurde Reinmar von Zweter geboren? Zur Bestimmung seines Geburtsjahrs scheint mir einzig und allein die Tatsache brauchbar, dass das älteste datierbare seiner Gedichte, Spr. 125, etwa in den Nov. 1227 fällt. Rückschlüsse aus dem Todesjahr sind höchst unfruchtbar, da, wie sich unten zeigen wird, für dies Todesjahr nur viel zu weite Grenzen zu gewinnen sind.⁴⁵⁾ Spr. 125 ist ein reifes, ernstes Gedicht auf die Wahl Gregors IX., frei von jugendlicher Ueberhitzung und auch stilistisch ausgebildet. Es hat gewiss keinen ganz jungen Mann zum Verfasser, die Periode der Minnedichtung lag wol hinter Reinmar, als er zur Politik übergieng; ich glaube also nicht, dass er lange nach 1200 geboren sein kann. Aber auch nicht eben weit vor 1200 wird seine Geburt fallen: wird er doch die Dichtgattung, in der 20 Jahre hindurch seine Stärke liegt, nicht erst lange nach dem 30. Jahre begonnen haben. Dagegen aber, dass uns frühere politische Sprüche Reinmars etwa durch Zufall verloren seien, spricht der entscheidende Grund, dass die uns vorliegende Sammlung nicht auf einen aus zufälligen Quellen schöpfenden Sammler, sondern auf den Dichter selbst zurückgeht. Völlig verfehlt ist es daher, wenn Schneider, Der zweite Teil des Wartburgkriegs S. 12, Reinmars Geburt im Interesse seiner Datierung dieses Gedichts um 1185, womöglich gar noch früher an-

44) Hat Goldast dieselbe Ansicht gehegt, als er Reinmar von Zweter einen *quies Palatinus* nannte? Vgl. S. 7, Anm. 14.

45) Etwa 1250—1270. Kobersteins Ansetzung in noch spätere Zeit ist grundlos: siehe unten. In ermüdender Breite behandelt die Frage des Geburtsjahres Laschke, Reinmar von Zweter, S. 8—12.

setzt; der Wartburgkrieg bleibt bei chronologischen Fragen am besten ganz aus dem Spiel. Innerhalb der Jahre 1195 und 1205 wird etwa Reinmars Geburtsjahr liegen.

Aufenthalt in Oestreich unter Leopold VII.

Nach jener vielerwähnten autobiographischen Stelle 150, 2 ist Reinmar schon als Knabe nach Oestreich gekommen; wann und warum das geschah, wissen wir nicht; dass ihn aber die Blüte der Dichtung und die Gunst der Herren in Oestreich dorthin zog (Meyer, Unters. S. 7), wie das nach Strickers Klage (vdHagen, Germania II, S. 93, V. 23 fgg.) damals bei vielen Fahrenden der Fall war, das ist nach den Worten 150, 2: *in Österriche erwahsen* ungläublich: für solch einen Beweggrund war Reinmar noch zu jung, als er übersiedelte, und Wilmanns, Leben Walthers S. 306, ist daher geneigt, Reinmar für den Sohn eines rheinischen Dichters zu halten, der in Oestreich sein Glück suchte.

In Oestreich regierte seit dem Tode Friedrichs des Katholischen (I) dessen jüngerer Bruder Leopold VII. mit dem Beinamen 'der Glorreiche'. Keiner unter den Babenbergern genießt bei Zeitgenossen und Späteren ein so unbeschränktes Lob, wie gerade dieser Leopold, der vor der an Unglück und Kriegen reichen Regierung seines Sohns und der für Oestreich noch verderblicheren herrenlosen Zeit nach Aussterben der Babenberger noch einmal Oestreich der Segnungen langjährigen Friedens teilhaft machte. Mehr Diplomat, selbst Gelehrter, als Kriegsmann, wusste er Oestreich durch das Gewicht seiner Persönlichkeit fast ohne Schwertstreich eine bedeutende politische Stellung in Deutschland zu schaffen; in den durch seine ganze Regierung hin dauernden Zerwürfnissen zwischen Papst und Kaiser spielte er, der den Hohenstaufen treu anhieng und dabei doch durch seine über allen Zweifel erhabene werktätige Frömmigkeit und Woltätigkeit gegen die Kirche⁴⁶⁾ auch beim Papste gut angeschrieben war, eine hervorragende Rolle als Vermittler und Friedenstifter.⁴⁷⁾ Mit seinen unruhigen Nachbarn, den Böhmen und Ungarn stäten Frieden zu halten, war selbst ihm nicht möglich; doch bilden solche Grenzkriege unter seiner Regierung nur rasch vorüber-

46) Man vergleiche die unabsehbare Reihe von Stiftungen und Schenkungen an Klöster, die den Hauptinhalt von Leopolds Urkunden bei Meiller, Reg. Babenb. 81 fgg. bilden. Demgemäss heisst Leopold denn auch in den *Annales Gottwicenses* (Mon. Scrptt. IX, 604) s. a. 1229: *vere pater totius cleri*, s. a. 1230: *patrie decus, unicum cleri solacium*. Vgl. Rückert zu Thomasin v. Zirclaria, V. 12683. Leopold plante gar die Gründung eines Bistums Wien (Wilmanns, Leben Walthers, S. 50).

47) In der *Continuatio Garstensis* M.SS. IX 596 wird Leopold genannt: *verus et fidelis mediator inter papam et imperatorem, summe pacis opifex*; in den *Ann. Gottwic.* M.SS. IX, 604 s. a. 1230: *filius vere pacis pro bono pacis exulans* u. s. w.

hende Episoden, während sie unter seinem Nachfolger ununterbrochen draus jahrein die Ruhe des Landes störten und seine Geldmittel erlöpfen. Unter so glücklichen Verhältnissen nach aussen hin behielt Leopold VII., besonders in seinen späteren Regierungsjahren, Musse und Kraft, sich den innern Angelegenheiten des Landes zu widmen. Grundsätzlich schützte er die Bürger gegen die Uebergriffe des Adels. Grundsätzlich und dämpfte vorübergehend wirklich den Uebermut seiner mächtigen Ministerialen. Von dem Glanz und Reichtum seines Hofhalts in Wien berichtet Jansen Enkel, Fürstenbuch (ed. Megiser 1618) S. 87 fgg. in überschwänglichen Worten. Wie Leopold die ritterlichen Aufpfesübungen begünstigte, ohne sie doch zu übertreiben (vgl. Ulrich von Lichtenstein, Vrouwen dienst 77, 17), war er auch ein Freund der ritterlichen Minne und ritterlichen Dichtung (was Wilmanns, Leben Althers, S. 54, überkritisch bezweifelt); vgl. Jansen Enkel S. 88: *pei was vreude vnd ere, vnd tugentleiche lere . . . pei im was tanczen d singen . . . man sach . . . manich vrawen chlar, vnd recht vernichleich gevar, den was der furst mit trewen holt, vnd si im ber denne golt* u. s. w.; ebenda S. 91. Aus der Totenklage S. 106 fg., in der Leopolds unersetzliche Vorzüge in langer Reihe aufzählt, geht hervor, dass er auch selbst gesungen und gedichtet habe: *wer singet vns in vor zu Wienne auff dem chor, als er vil dicke hat getan, der tugenthafft man? wer stift vns nu raien in dem herbst vnd in dem maien?*; S. 107: *wer singet vns nu neuen raien?* u. s. w. So wird Leopolds VII. Gestalt in den Augen der Mit- und mehr noch der Nachwelt vor dem unaufhaltsamen Untergang der guten Zeit noch einmal das Urbild eines ritterlichen Fürsten von altem Schrot und Korn; sein Ernst und seine *mitte*, seine friedfertige Stärke mussten ihn zu einem Manne nach Reinmars Herzen machen.

Ebenfalls in Wien wird Reinmar von Zweter Walther von der Vogelweide kennen gelernt haben, als dessen persönlichen Schüler er in Str. 194 ausdrücklich bekennt. Das Gedicht bezieht sich, wie zuletzt vdhagen (MSH IV, 184. 505) vermutete, auf Walther S. 150, 76 fgg. Althers Strophe ist ein Zwiegespräch: ein junger Mann fragt seinen Meister Walther, ob er sich besser den *ungehoften* oder den *verhoften* anschliessen sollte, und Walther antwortet ihm, er bleibe lieber bei den *gehoften*; denn *verhofer lecker* sei vor Gottes Augen verhasst; die *gehoften* könnten doch noch *hoves zil* erwerben. Vortrefflich passt zu Reinmars Strophe, in der es heisst, sein Lehrer habe ihm geraten, nicht den höfischen, wenn ihnen nicht, so viel lieber den *ungehoften* anzuschliessen; denn die *ungehoften* hätten noch *ham* und trachteten nach Ehren.

Gegen diese schöne Combination vdhagens sprach zunächst Lachmanns Anmerkung zu den Nibelungen 2156, wo er die Strophen 148, —150, 90, deren letzte die erwähnte Strophe ist, Walther abspricht, gesehen von der geringen handschriftlichen Gewähr einmal darum, il ihr Ton im Abgesange von Walthers Ton 20, 16 etwas abweicht in den verdächtigen Sprüchen stehen zwei Waisen, wo bei Walther

zwei auf einander reimende Verse sich finden —, dann weil ihr Stil durchaus unwaltherisch sei. Diese Entscheidung nimmt Lachmann indessen zu Walth. 150 wenigstens für unsere Strophe 150, 76 zurück; durch eine leichte Aenderung macht er sie im Tone jenem Tone Walthers gleich und meint, sie könne allenfalls waltherisch sein. Und gewiss musste dieser Spruch von den übrigen, mit Recht verdächtigten getrennt werden; denn sein Inhalt stimmt ganz und gar nicht zu dem jener.⁴⁸⁾ In ihnen, die auch den Unterschied zwischen *verhoft*, *ungehoft* und *gehoft* behandeln, kommt der *ungehoft* durchaus nicht besser weg als der *verhoft*; er wird *aller tugende fül* (149, 49), *dä snædez vaz unreine* (149, 59) genannt, ja er heisst 149, 57 *gote gar unmare*, bekommt hier also dasselbe Prädikat, das 150, 85 dem *verhoften* im Gegensatz zu dem *ungehoften* beigelegt wird. Und doch ist gerade der Vorzug, der den bäurischen *ungehoften* vor den höflich verbildeten und verdorbenen *verhoften* gegeben wird, der treffliche Grundgedanke des Waltherschen Spruchs. Jene vier unechten Strophen sind eine meistersingerische gedankenlose Ergänzung des echten Spruchs zu einem fünfstrophigen Bar, bei der der Nachdichter es sich mit dem Strophenbau etwas bequemer machte.

Nun aber wendet Lachmann a. a. O. gegen vdHagens Vermutung noch ein, Reinmars Spruch habe gar keine Beziehung auf Walthers Strophe. Allerdings finden wir bei Walther nur die *verhoften* und die *ungehoften* geschieden, bei Reinmar dagegen werden auch die *gehoften* von dem beratenden Meister mit hereingezogen. Indessen ergibt sich die Existenz dieser Kategorie schon aus der Erwähnung der beiden andern (Wilmanns, Walther¹ S. 375). Die Ausdrücke *ungehoft* und *verhoft* finden sich nur in diesen beiden Gedichten. Reinmars Ausdruck (194, 7) *verhoft daz leckert zeteslichen stunden* nimmt deutlich Bezug auf Walth. 150, 85 *verhofter lecker*; das Wort *lecker* kommt bei beiden Dichtern selten vor (bei Walther nur noch 32, 29, bei Reinmar *leckerheit* 155, 10, *leckerlich* 68, 12, *leckerment* 157, 1).⁴⁹⁾ Die Str. Reinmars 194 hat für ein persönliches Verhältnis zwischen Walther und dem jungen Reinmar volle Beweiskraft.

Walther befand sich, als er Reinmars Lehrer war (wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Oestreich 1219, 1220; vgl. 28, 11; Wilmanns, Leben Walthers S. 56), schon in höherem Alter, und so erklärt es sich, dass in Reinmars Gedichten weniger die Minnedichtung des jungen Walther, als die didactisch-polemische Richtung des älteren Meisters vertreten ist, die Reinmars dichterischer Eigenart obendrein viel näher lag.

48) Wilmanns, Walther² S. 418 meint im Gegenteil: 'man darf sie wegen des Zusammenhanges mit den vorhergehenden von diesen nicht trennen'. Er vermutet, ein verschollener 'Spiegel' sei die gemeinsame Grundlage des Reinmarschen und des Pseudo-Waltherschen Gedichts.

49) Auch das 'bescheiden' von 194, 2 ('der mir diu driu beschiet') kehrt bei Walth. 150, 81 und 150, 84 wieder.

Der Einfluss Waltherscher Dichtung, der sich bis zu unverkennbaren Reminiscenzen in Reinmars Sprüchen ausdrückt, soll unten in anderem Zusammenhange gewürdigt werden. Ohne ihn wäre Reinmar vielleicht nie auf die Bahnen gelangt, auf denen er sein Leben lang gewandelt ist. Als Walther, der adlige Sänger, die reflectierend-didactische Poesie, die bis dahin nur beim niedern bürgerlichen Fahrenden im Schwange war, in den Kreis seines Schaffens hereinzog, da durchbrach er geradezu ein Standesvorurteil; das musste gefallen sein, bevor eine so wenig revolutionäre, so wenig selbständige Natur, wie Reinmar von Zweter, diesen Weg einschlagen konnte. Aus höfischen Kreisen gieng Reinmars Dichten aus wie das Walthers, und jener hätte schwerlich die Selbsterkenntnis und Energie gehabt, der unhöfischen, unmödischen Lehrdichtung, die ihm einzig gemäss war, sich zu widmen, wenn ihm ein Grösserer nicht vorangegangen wäre.

Welche Stellung Reinmar am Babenberger und später am Böhmer Hofe einnahm, darüber geben seine Gedichte leider nicht den geringsten Aufschluss. Ein auf Herrngunst angewiesener Sänger war auch er, jedoch unter die gewöhnlichen Fahrenden, die *gernde diet*, die weit und breit im Lande herumzog, dürfen wir Reinmar nicht rechnen: bis zum Jahre 1241, das einen sehr wichtigen Abschnitt in Reinmars Leben bildet, scheint er ununterbrochen an den Höfen von Oestreich und Böhmen gelebt zu haben; erst dann trieb ihn, gewiss sehr gegen seinen Wunsch, die Not in ein unstätes Wanderleben hinaus. Unabhängigkeit des Urteils und vornehmes Selbstgefühl hat er sich aber stets gewahrt; auf der Strasse, wie Walther, hat er sicherlich nie gesungen. Für einen Fahrenden ist der völlige Mangel aller Bitten um Geschenke bei Reinmar auffällig; bei andern Sängern niedrigeren Standes, z. B. beim Mainer (Tschiersch, Beurteilung u. s. w. S. 9), bei Meister Stolle, Regenbogen, Friedrich v. Sunburc, Rumslant u. s. w. spielen Klagen über Zurücksetzung, über Geiz der Herren, aufdringliches Betteln um Gut eine übergrosse, keineswegs erfreuliche Rolle; machen doch selbst Walthers Bitt- und Klagegedichte dieser Art oft einen recht peinlichen Eindruck. Von alledem nichts bei Reinmar! Auch er rühmt die *mitte* (116—120), aber so — ich möchte sagen: theoretisch, dass er gar nicht selbst beteiligt erscheint; auch er ist empört über Zurücksetzung und gibt seinem Zorn sehr scharfen Ausdruck (151—157, am Böhmerhofe gedichtet); aber nicht den materiellen Schaden, den ihm diese Zurücksetzung bringt, stellt er hin als Beweggrund seines Zorns, sondern das schmerzliche Gefühl, dass die *schalkeit* über ihn siege, dass er Schlechteren das Feld räumen müsse, dass alle seine Lehren auf unfruchtbaren Boden gefallen seien (156). Dass er je wirklichen Mangel gelitten habe, davon zeigt sich nirgend eine Spur. Reinmar muss in weit besseren Verhältnissen gelebt haben, als die Mehrzahl der fahrenden Sänger; alles Nähere entzieht sich unserer Beobachtung.

Nach Strophe 104 wäre Reinmar unglücklich verheiratet gewesen; wenn der Spruch nur nicht lediglich paradigmatische Fiction

ist ⁵⁰⁾! Ob er Kinder gehabt hat, wissen wir nicht; Sprüche über Kinderzucht oder Aehnliches sind uns von ihm nicht bekannt.

Dasselbe Ereignis, das Walther zum letzten Male veranlasste, für Deutschtum und Kaisertum in die Schranken zu treten, die Bannung Friedrichs II. durch Gregor IX. vom 29. Septbr. 1227 (vgl. Walther 10, 9—11, 5) ward Walthers würdigstem Nachfolger, Reinmar von Zweter, der erste Anlass, sich auf das Gebiet der politischen Zeitdichtung zu wagen. Die Sprüche 125—130 stehen in mehr oder weniger engem Zusammenhange mit jenem bedeutenden Ereignisse und seinen Folgen und bilden eine fest geschlossene Reihe für sich; ein besonderes Spruchbuch, das nur diese sechs zusammengehörigen Sprüche umfasste, scheint dem Schreiber von C vorgelegen zu haben (C 137—140 = C¹²; s. u.).

Am 19. März 1227 wurde der greise Bischof von Ostia, Graf Hugo von Segni, genannt Hugolinus, an Stelle des verstorbenen Honorius III. zum Papst erwählt und bestieg am 21. März als Gregor IX. den apostolischen Thron. Unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Wahl scheint Meyer, Untersuch. S. 15, der Spruch 125 entstanden zu sein; er verweist ihn also ins Frühjahr 1227. Schon Wilmanns, Z. f. d. Alt. XIII 435, erklärt das für höchst unwahrscheinlich; die Strophe kann unmöglich gedichtet sein, bevor der Papst Grund zur Klage gegeben, bevor er sich als nicht 'vaterbære' (V. 12) erwiesen hatte. Gregor war keineswegs von vorn herein Feind des Kaisers: dieser selbst überhäuft am 10. Febr. 1221 den damaligen päpstlichen Legaten Hugolinus v. Ostia mit warmen Lobsprüchen und freut sich, dass ihm ein so wichtiges Geschäft, wie die Förderung des Kreuzzuges übertragen sei (Böhmer, Reg. imp.² V ed. Ficker, 1286); noch am 20. April 1239 äussert er in einem weitläufigen Brief an alle Fürsten, Gregor IX. sei '*amicus noster precipuus, dum in minoribus esset ordinibus constitutus*' gewesen (Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II, Bd. V 1, 296; Böhmer, Reg. imp. V² 2431). Auch ist der Verkehr zwischen Papst und Kaiser anfangs ein ganz freundlicher, wenn auch schon die seltsame drohend-warnende Epistel Gregors, die bei Huillard-Bréholles III 7 in den Juli oder August 1227 verwiesen wird, schwerlich mehr nach dem Geschmacke Friedrichs II. war. Zum offenen Bruche kam es erst, als der Kaiser den schon vor mehr als 12 Jahren gelobten Kreuzzug, den er bei der Kaiserkrönung am 22. Nov. 1220 noch einmal in des Cardinalbischofs Hugolin HÄNDE beschworen, aber seitdem unter dem steigenden Unwillen des nach-

50) Ich möchte auch aus dem Gebet 11, 4 '*vater unde muoter mîn, brueder unde swester, diu suln ouch dar inne sin, dar zuo mine mäge*' nicht schliessen, dass Reinmar Geschwister hatte. Denn die Aufzählung von Vater und Mutter, Bruder und Schwester ist formelhaft; vgl. 190, 7: *war quam dîn vater, muoter, brueder, swester?* Vgl. ferner Frauenlob 114, 1. 3.

sichtigen Honorius III. wieder viermal⁵¹⁾ verschoben hatte, durch schwere Krankheit seiner Person und seines Heeres verhindert auch im August 1227 nicht ausführte und damit den letzten Termin versäumte, der ihm im Vertrage von San Germano (22. Juli 1225) vom Papste gesteckt worden war. Dass der leidenschaftliche Gregor vom Zorn über den neuen Verzug aufgeregt *'sine cause cognitione'* (Rich. Sangerm.) am 29. Sept. den Bann über Friedrich verhängte, den dieser in jenem Vertrage selbst auf sich herabgeschworen, falls er nicht Wort hielte, ist, wo nicht zu billigen, doch zu entschuldigenden; unverzeihlich aber wars, wenn er einmal die Krankheit des Kaisers ohne Weiteres als lügnerische Vorspiegelung behandelte⁵²⁾, selbst gegen die Ueberzeugung seiner eignen Legaten⁵³⁾, dann aber und noch mehr, wenn er dem Kaiser jede Möglichkeit der Rechtfertigung verschloss, ja seine Gesanten nicht einmal vorliess (Schirmmacher, Friedrich II, Bd. 2, 145). Dem gegenüber musste es wie Hohn klingen, wenn Gregor die Stirn hatte, sowol in der Enkyklika vom 10. October, als namentlich in einem Briefe an Friedrich vom Ende des Monats (Huill.-Bréh. III, 32) die grosse väterliche *mansuetudo* seines Verfahrens zu rühmen und sich zu vergleichen einem Vater, *qui filium, quem diligit, corripit*. Einem zweiten vergeblichen Rechtfertigungsversuche Friedrichs II. folgte am 18. Nov. d. J. die zweite Bannung und am 6. Dec. das erste grosse Verteidigungsschreiben des Kaisers (Huill.-Bréh. III, 36 fgg.), das durch seine sachliche Ruhe und klare Darlegung der Verhältnisse aufs Vortheilhafteste abticht gegen die Leidenschaftsausbrüche des Papstes.

In dieser Zeit, vom ersten Banne bis gegen Ende des Jahres, wird Reinmars Spruch 125 verfasst sein. Vielleicht weist V. 12, der Gregor als nicht wirklich *vaterbere* hinstellt, ausdrücklich hin auf die erwähnten süsslichen Schreiben Gregors, in denen der Papst betont, der Bann sei nur in väterlicher Gesinnung um Friedrichs Seelenheiles willen mit innerm Widerstreben über den Kaiser verhängt.⁵⁴⁾ Da sich die Fehde zwischen Papst und Kaiser bis gegen Ende 1228 rein auf literarischem Gebiet bewegte (vgl. Winkelmann, Friedr. II, S. 282), so werden die zahlreichen, oft hoch bedeutenden Schreiben von beiden

51) Seit dem 25. Juli 1215 also im Ganzen neunmal; vgl. Böhmer, Regesta imperii 1198—1254¹, p. XXVII Anm.

52) Im Circular vom 10. Oct. aus Anagni (Huill.-Bréh. III, 27) heisst es: (*Fridericus*) *abiit attractus et illectus ad consuetas delicias regni sui abiectioem sui cordis frivolis excusationibus, ut dicitur, gestiens palliare*. Was für verrückte Anschuldigungen gegen den Kaiser in päpstlichen Kreisen damals erhoben wurden, lehrt Schirmachers Anm. 5 (Friedr. II, Bd. 2, S. 383); Böhmer, Reg. imp.² V. 1709 c.

53) Vgl. Raumer, Hohenstaufen III², 190; Schirmmacher, Friedrich II, Bd. 2 146 nach einer Stelle des Rich. Sangerman. Winkelmanns entgegengesetzte Ansicht (Friedr. II 280, Anm. 3) überzeugt mich nicht.

54) Reinmar leugnet V. 10, dass Gregor Papst sei *näch dem orden Melchisedech*. Auf den Ratschluss *illius qui est sacerdos in eternum secundum ordinem Melchisedech* berief sich Gregor gerade am Beginn des Schreibens vom 23. März, das dem Kaiser seine Wahl meldete (Huill.-Bréh. III 1).

Seiten allgemein bekannt gewesen sein. Also nach October 1227! ob vor oder nach dem zweiten Banne, dafür fehlen entscheidende Gründe.

Wilmanns hält für möglich, dass der Spruch auch nach den spätern Wiederholungen der Excommunication vom 23. März 1228 und vom August 1229 verfasst sei; aber einmal macht die ausdrückliche Rückbeziehung auf die Papstwahl möglichst frühe Ansetzung wünschenswert; dann spricht entscheidend dagegen die Erwähnung der *Römere* (V. 4) als Freunde des Papstes. Zu wählen hatten ihn die Römer überhaupt nicht, sie hatten aber durch die jubelnde Aufnahme, die sie dem Gewählten bereiteten (Vita Gregorii, bei Muratori, Scriptt. rer. Ital. III 1, 575 fgg.), ihre Zustimmung zu der Wahl bezeugt und verfielen dadurch auch Reinmars Tadel. Ein Jahr später lag die Sache anders. Mit Einwilligung und Beifall des römischen Senats und Volkes las Magister Roffrid von Benevent Decbr. 1227 auf dem Capitol Friedrichs Rechtfertigungsschreiben vor (Rich. Sang.; Schirrmacher II, 156), und, als Gregor IX. am 23. März 1228 den Bann gegen den Kaiser zum dritten Male und in verschärftem Tone erliess, da brach die Volkswut so unaufhaltsam los, dass der Papst nur mit genauer Not sich in das palatium apud S. Petrum retten konnte und erst in Reate, wohin er zwischen dem 20. und 25. April 1228 (Potthast, Regesta pontificum I, 705) flüchtete, volle Sicherheit fand. Nach einer so eclatanten antipäpstlichen Kundgebung hätte Reinmar die Römer nicht mehr auf eine Stufe mit den Cardinälen gestellt. Spr. 125 ist also etwa Nov. 1227, jedesfalls nicht vor Mitte October 1227, nicht nach Ende März 1228 gedichtet.

Spruch 126 richtet sich gegen die Habgier der Päpste, denen in viel beliebter Weise das Vorbild Christi entgegengehalten wird. Reinmar schliesst mit leichter Ironie:

*golt, silber, lute, bürge, lant,
hânt si daz sunder sünden bant
unt nieman mē, sô sint si wol bekêret.*

Aehnliche Klagen sind so oft früher und später von Geistlichen und Laien ausgesprochen worden, dass danach eine Datierung des Spruchs nicht möglich ist. Anregung gab vielleicht auch hier ein interessantes Actenstück jener Tage. Ausser jener allgemeinen Enkyklika vom 6. Dec. 1227 hat uns der englische Chronist Matheus von Paris ein specielles Schreiben Friedrichs an König Heinrich III. von England im Auszug erhalten, das nach längeren historischen Ausführungen den König vor der Habgier der Curie warnt, die eine *insatiabilis sanguisuga* sei. Manche Stellen der etwas rhetorisch gehaltenen Epistel klingen an den Inhalt unsers Spruches an: vgl. z. B. (Huill.-Bréh. III, 50): *In paupertate quidem et simplicitate fundata erat ecclesia primitiva . . . sed aliud fundamentum nemo potest ponere preter illud, quod positum est a Domino Jesu ac stabilitum. Porro quia in divitiis navigant, in divitiis volutantur, in divitiis edificant, timendum ne paries inclinetur ecclesie* u. A. Wann der Brief verfasst ist, wissen wir nicht genau; Matheus bringt ihn zum Jahre 1228: ist das richtig, so wird

er ganz dem Anfang des Jahres angehören; Huillard-Bréholles weist ihn III, 48 noch dem Dec. 1227 zu.⁵⁵⁾ Entstand Spr. 126 wirklich unter dem Eindruck dieses Briefes, so dürfen Jan.-Febr. 1228 als die Zeit der Abfassung gelten.

Der folgende Spruch 127 kann erst im Anfange des nächsten Jahres entstanden sein; V. 8 beweist, dass der Papst seine geistigen Waffen bereits mit dem sehr weltlichen Schwerte vertauscht hat; es geschah das am 18. Jan. 1229, an dem die Schlüssel Soldaten geführt vom Capellan Pandulphus und den gebannten Grafen Thomas von Ceano und Roger von Aquila über Ceperano in das sicilische Königreich einbrachen⁵⁶⁾ (Reg. Greg. p. 335; Schirrmacher II, 212 fg.). Dieser Schritt des Papstes musste dem Kaiser vollends die Sympathie aller Unbefangenen zuwenden. Juni 1228 hatte er nach einem dritten vergeblichen Versuche, den Papst zu versöhnen, seinen Kreuzzug angetreten, sehr gegen den Wunsch Gregors, der durch teilweise recht unlautere Mittel die Expedition zu verhindern suchte. Während nun der gebannte Kaiser sich in der Ferne für die Freiheit des gelobten Landes im Interesse der Kirche mit glücklichem Erfolge mühte, entblödete sich das Oberhaupt der Christenheit nicht, hinter dem Rücken des Feindes ihm Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu bereiten. Mit dem Patriarchen von Jerusalem, den Templern und Johannitern, vielleicht selbst mit dem Sultan verhandelte Gregor, um Friedrich in Palästina jeden Erfolg unmöglich zu machen; in einem Colloquium zu Perugia am 31. Juli löste er Friedrichs Untertanen vom Eid der Treue (Winkelmann S. 314); schon am 5. Aug. 1228 sprach er von ihm nur als *Fridericus dictus imperator* (Huill.-Bréh. III, 74) und suchte durch die bekannte Sendung des Cardinallegaten Otto von St. Nicolaus in carcere Tulliano die deutschen Fürsten zur Wahl eines neuen Königs zu verleiten (Winkelmann 319 fgg., Schirrmacher I, 171 fgg.); jetzt scheute er sich nicht einmal mehr, das fast wehrlose Erbland des Kaisers im Bunde mit Friedrichs Erbfeinden, den Lombarden, durch seine clavisignati angreifen zu lassen, die so entsetzlich darin hausten, dass der Papst selbst schliesslich gegen ihre Greuelthaten einschreiten musste (vgl. Potthast, Reg. pontif. I, No. 8405; vgl. auch Huill.-Bréh. III, 111 fg.). Diese dämonische Logik der Kirche, die den Kreuzzug, dessen Unterlassung sie eben noch mit dem Banne geahndet, jetzt als Frevel ver-

55) Winkelmann, Friedrich II, S. 284, Anm. 2 ist geneigt, den Brief für unecht, für 'eine schwulstige Schularbeit' zu halten. Der Brief ist freilich rhetorischer und leidenschaftlicher als der vom 6. Dec., aber er dient auch einem andern Zwecke und teilt mit jenem die ausführlichen historischen Darlegungen. Von einer Absicht Friedrichs, die Einfachheit der Urkirche selbst wiederherzustellen, ist in dem Briefe gar keine Rede; es fällt also der Einwand, den W. daher nimmt. Sollte der Brief wirklich eine Fälschung sein, wie auch Ficker (in Böhmers Reg.², V, 1716) glaubt, so war 'er doch wol alt und vielleicht weit verbreitet' (Wilmanns, Leben Walthers S. 146), eine tendenziöse Gelegenheitsdichtung.

56) Meyers Ansicht (Unters. 20), der Spruch sei Frühling 1228 gedichtet, weist Wilmanns, Za. f. d. Alt. XIII, 435 überzeugend zurück.

fluchte, dieser blinde Priesterfanatismus, der gegen Friedrichs bewundernswerte Mässigung grell abstach, musste Reinmars gesundem Sinn wie eine wahre Gotteslästerung erscheinen: und sein schonungsloser Protest gegen den Bann, dessen Anfangsworte Schirmmacher schön an den Beginn des XX. Abschnittes seines dritten Buches gesetzt hat, ein Protest, der an Kraft und Würde, an Ueberzeugungstreue und freiem Blick hinter Walthers Sprüchen nicht zurück steht, unter Reinmars Strophen die erste Stelle einnimmt, drückt sicherlich die in Oestreich damals herrschende Stimmung aus.

Ueber die Stellung, die Herzog Leopold in dem Streit zwischen Papst und Kaiser einnahm, sind wir nicht durch ausdrückliche Zeugnisse unterrichtet; dennoch kann seine kaiserfreundliche Gesinnung nicht zweifelhaft sein (vgl. Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs I, 618—620). Dass der Kaiser 1227 den Kreuzzug nicht antrat, wird der fromme Mann, der sich für Beteiligung an jenem Zuge von Friedrich 10,000 Mark bieten liess und schliesslich doch nicht einmal kam, angeblich eines Einfalls der Böhmen wegen⁵⁷⁾, ihm sicher nicht übel genommen haben (Meiller, Reg. Babenb. S. 138, No. 211). Seit dem 18. Nov. 1225 war Leopold VII. durch die Ehe König Heinrichs VII. und seiner Tochter Margarete mit den Staufern aufs Nächste verwandt, und er stand 1228 der Mission des Cardinal Otto um so feindlicher entgegen, als sein alter Gegner Ludwig von Baiern den päpstlichen Legaten begünstigte (Schirmmacher I, 169).⁵⁸⁾ Wie wenig sicher sich Gregor Leopolds fühlte, beweist sein dringender Bittbrief an den Herzog vom 18. Juli 1229, in dem er den Kaiser vierfachen Verrats an der Christenheit beschuldigt (Meiller, Reg. Babenb. 145, No. 241; Potthast, Reg. pontif. I, 724, No. 8431). Dass auch diese Epistel Leopold der kaiserlichen Sache nicht entfremdete, zeigte sein Verhalten beim Frieden von San Germano. Dem entsprechend ist die Haltung der österreichischen Klosterannalen durchweg eine kaiserfreundliche⁵⁹⁾; gerade eine österreichische Chronik, die Continuatio Scotorum, hat uns das schwärmerische Lobgedicht des Magister Marquardus de Padua auf Friedrich II. erhalten, das Gregor heftig der Undankbarkeit beschuldigt, Friedrich mit dem gleich ihm ruhig duldenden Jesus vergleicht und ihn z. B. nennt: *ille Dei pius ac prudens imitator, defensor fidei, spem firmans,*

57) Wodurch er sich das päpstliche Lob vom Ende Oct. 1227 (Potth. I, No. 8047) 'ob ardentem sacre expeditionis obeunde zelum' zugezogen hat, ist mir rätselhaft; jenes Aetenstück hat wol nur den Zweck, den mächtigen Fürsten auf die päpstliche Seite zu ziehen.

58) Winkelmanns Vermutung (Friedr. II. S. 309, Anm. 3), dass an Leopold der Brief gerichtet sei, in dem Hermann von Salza Ende März 1229 die Vorgänge im heiligen Lande im Interesse der Wahrheit und des Kaisers schildert, weil er den Adressaten als Freund Friedrichs und des Friedens kenne, diese Vermutung scheint irre zu gehen, da das Schreiben in die päpstlichen Regesten eingetragen ist, also eher einem friedensfreundlichen Cardinale gilt (Böhmer, Reg. imp.² V, 1739).

59) Vgl. Annal. Gottwic. M.SS. IX, 604 (s. a. 1229 und 1230); Contin. Lambac. M.SS. IX, 558 (s. a. 1221); Contin. Scot. M.SS. IX, 624. 625 (s. a. 1229) u. a.

pacis amator etc. (M.SS. IX, 625). Aus einer geistigen Atmosphäre heraus, in der, wohl unter Einfluss des Landesfürsten, selbst Geistliche so unbefangen zu urteilen wussten, begreift sich die freimütige Schärfe des Laien Reinmar ganz besonders gut.

Spruch 127 ist nach dem 18. Jan., aber vermutlich vor dem 10. Juni 1229⁶⁰), der Landung Friedrichs II. in Apulien verfasst: denn von da an machte das *rouben unde brennen* der wilden Flucht vor dem tot geglaubten Kaiser Platz, der in 3 Monaten sein ganzes Königreich bis auf wenige feste Plätze wiedergewann (Schirmmacher II, 216 fgg.).

Die Strophen 128 und 129, beide gegen den weltlichen Geist der Orden gerichtet, geben keine Handhaben zur Anknüpfung an ein bestimmtes Ereignis; doch irren wir schwerlich, wenn wir sie wie den vorhergehenden Spruch auf den Anfang 1229 beziehen. Wenigstens gewinnt dadurch im Spruch 128 die Warnung vor Gemeinschaft der Kirche mit der *hæresie* einen bedeutenden Hintergrund (vgl. Wilmanns, S. 436; Meyer, Untersuch. S. 17 fgg.). Die Hauptstütze des Papstes beim Angriffe auf das kaiserliche Gebiet waren die Hilfstruppen der Lombarden, die auf eine dringliche Bitte Gregors an die Rectoren des Bundes vom Sept. 1228 (Winkelmann, S. 315, Anm. 1) Anfang 1229 zu seinen Schlüssel Soldaten stießen. Und doch war es offenes Geheimnis, dass die Lombardei ein Herd der Ketzerei war⁶¹), dass der Bund nur um des gemeinsamen Feindes willen und um der Nachsicht des Papstes sicher zu sein, sich stets so gut päpstlich erwies. Mit Ketzern also bekämpfte die Kirche den Kaiser, während dieser für sie das heilige Land erwarb.

Eine andere Art päpstlicher Bundesgenossen, die *klösterritter* und *hovemünche*, geisselt Spruch 129.⁶²) Die *hovemünche* zielen doch wol auf die jungen Bettelorden, die Minoriten und Predigermönche (vgl. Meyer, Unters. S. 19), die sich beide (namentlich die ersteren) Gregors eifriger Protection zu erfreuen hatten, wie er ihre Stifter Franciscus (9. Juli 1228), Antonius v. Padua (3. Juni 1232) und Dominicus (3. Juli 1234) canonisiert hat. Im Streite mit Friedrich hat Gregor zuerst diese neuen kräftigen und unbedingt gefügigen Rüstzeuge der

60) Wo ich mit solchen bestimmten Daten operiere, sind natürlich stets einige Tage hinzuzurechnen, während welcher die betreffende Nachricht nach Oestreich gelangen konnte.

61) Vgl. Bruder Wernher MSH II, 227 b: *Lamparten gliet in ketzerheit* Thomasin von Zirclaria ed. Rückert V. 12683 fgg.: wie wenig sich Gregor über die lombardischen Verhältnisse täuschte, lehrt sein Brief vom 29. April 1227 (Baumer, Geschichte der Hohenstaufen III³ 182).

62) Vgl. Walther 80, 21: *pfafliche ritter, ritterliche pfaffen*; noch ähnlicher und meine Deutung auf die Bettelmönche bestätigend Meissner, MSH III, 108 a: *hovemünche unt klösterritter sint sachedeliche betelære*. Sehr hübsch vergleicht sich mit Reinmars Spruch folgende Stelle eines Abtverzeichnisses von Chomburg aus gleicher Zeit (um 1237): *Hinc accidit ut iidem Nobiles in Choro monachi esse vellent, in campo equites, loricas sub cucullis induti, ceu quaedam ἀμφίβια ζῶα* (*halp wisch, halp man*); Mencken, Scrptt. rer. Germ. I, 381.

päpstlichen Macht verwertet; sie benutzte er gern zu diplomatischen Verhandlungen (vgl. Böhmer, Reg. Greg. 8. 12. 23 und öfter; Raumer, Hohenst.³ III, 314 fgg.), sie trugen die Kunde von Excommunication des Kaisers in alle Lande (vgl. z. B. Schirmmacher II, 182 fg., Gottfried von Cöln bei Böhmer, Reg. imp. 1198—1254¹ S. 377), sie endlich, was hier vornehmlich in Betracht kommt, schadeten (nach Rich. Sangerm.) während des Krieges als fester Bestandteil des päpstlichen Heeres mit ihren Ablassbriefen und Bullen dem Kaiser mehr als die Schlüsselkudaten, indem sie die Treue der Einwohner untergruben (Winkelm. S. 317, Schirm. II, 213). Der Kaiser erkannte recht wohl, wie gefährliche Feinde er an den Bettelorden hatte (vgl. seinen Brief an das Generalcapitel der Predigermönche: Böhmer, Reg. imp. V², 3602): selbst mit Gewalt suchte er sich ihrer zu erwehren (z. B. im April 1229 in Accon, Mai 1239 in seinem Königreiche). — Durch jene umfassende, zwar nicht auf Geld, aber auf Macht ausgehende und keinesfalls dem Mönche geziemende weltlichpolitische Tätigkeit wird der Beiname *hovemünche* zur Genüge gerechtfertigt. Weniger deutlich ist es, wen Reinmar unter den Kloosterrittern versteht; vielleicht — und so tuts der Meissner — dasselbe wie unter den *hovemünchen*, vielleicht Ritter, die sich zu getreuen päpstlichen Schildknappen hergaben, namentlich die geistlichen Ritter, die Tempeler und Johanniter, die im Auftrage des Papstes dem Kaiser möglichst viel Steine in den Weg legten.

Spruch 180, der letzte der auf den Bann von 1227 bezüglichen Sprüche, ist diejenige unter Reinmars politischen Dichtungen, die einer Datierung und historischen Deutung die meisten Schwierigkeiten bereitet. Die allgemein gehaltenen Stollen erklären, Rom könne durch all seinen Fluch und Segen keinen Unschuldigen schuldig, keinen Sünder schuldlos machen. In dem sehr heftigen Abgesang scheint der Dichter diesen Satz auf einen speciellen Fall anzuwenden: will Rom, nachdem es tausendfach gebannt hat, das mit drei Männern widerrufen, *so wil ichz höch doch uf den dachen mit schalle geschreie machen swarz* u. s. v. Jeder Unbefangene — so denn auch vdHagen MSH IV, 495a — wird die Strophe unbedenklich auf den Frieden von San Germano 1230 beziehen, den der Papst, von den Lombarden verlassen, durch Friedrichs kriegerische Erfolge in die grösste Verlegenheit gebracht, mit dem Kaiser um so eher abschloss, als dieser auch als Sieger sich seine grosse Mässigung und Opferwilligkeit dem Papste gegenüber erhielt. Für die Beziehung auf Friedrich II. fällt schwer ins Gewicht V. 7: *swaz Rôm hat überraufft mit tûsent bannen*; Friedrich war wirklich wiederholt⁶³) gebannt, und sein Bann überall verkündet worden; so viele Umstände machte man sich in Rom natürlich nur bei so hervorragenden Persönlichkeiten: für andere Fälle würden die Worte *mit*

63) 29. Sept. 1227 (Potthast I, 695), 17. Nov. 1227 (Rich. Sangerm.: Huill.-Bréh. III, 46), 23. März 1228 (Potthast I, 703), Aug. 1229 (Potthast I, 726, No. 8445); dazu kommt noch die Verkündigung der Excommunication durch sämtliche Erzbischöfe und Bischöfe, sowie durch herumziehende Bettelmönche.

tusent bannen nicht passen. Das entgegengesetzte *mit drin mannen* V. 8 ist schwieriger und verleitet Meyer (Unters. S. 35 fg.), den Spruch auf den März 1244 zu setzen. Wilmanns S. 437 fg. hat diese Ansicht zur Gänze widerlegt, er betont mit Recht auch die Stellung der Str. 130 auf D hinter solchen Sprüchen, die auf die Ereignisse von 1227—29, und vor solchen, die auf die Jahre 1235 fgg. sich beziehen; wie wir sehen oder sehen werden, ist die Ordnung der politischen Strophen in D, so weit sie datierbar sind, als streng chronologisch nachzuweisen. Auch ich habe keine durchaus befriedigende Erklärung für die Worte *mit drin mannen* in der Specialgeschichte des Friedens von San Germano gefunden. Man hat gedacht — und so auch Wilmanns — an die geheime Zusammenkunft zu Anagni vom 1. Sept. 1230, an der Papst, Kaiser und Hermann von Salza Teil nahmen; aber zur Zeit dieser Besprechung war Friedrich schon vom Banne frei; nach V. 8 scheinen die *dri man* gerade das Werkzeug der Absolution zu bilden. Das Wort *rünen* verbietet, an die feierliche Aufhebung der Excommunication am 28. August in Gegenwart vieler geistlicher und weltlicher Fürsten zu denken; auch haben nur zwei Männer, Cardinalbischof Johann von Sabina und Cardinalpriester Thomas von St. Sabina jenen Act vollzogen; dieselben beiden erscheinen auch in den Urkunden des Friedens (Huill.-Bréh. III, 207—220) als Vertreter des Papstes. An den bei der Lösung des Bannes voraufgehenden Verhandlungen, für die der Ausdruck *widerrünen* am besten passen würde, nahmen allerdings drei päpstliche Gesante Teil: ausser den beiden genannten der Dominikaner Gualo, der Erwählte von Brescia (Rich. Sangerm. bei Huill.-Bréh. III, 206); gerade diesem geschickten Diplomaten glückte es zwar, den Kaiser zu gewinnen; aber er war erst später nachgeschickt, tritt urkundlich nie mit seinen beiden vornehmen Collegen zusammen auf⁶⁴), und mochte auch Reinmar von ihm wissen, bei seinen Zuhörern konnte er höchstens Kenntniss von den beiden Cardinälen voraussetzen. Ich glaube, die Zahl *dri* darf nicht wörtlich genommen werden: *dri* bezeichnet im Gegensatz zu dem ebenfalls allgemein gewählten *tusent* V. 7 eine besonders geringe Anzahl; vgl. z. B. 75, 9: *bi dinen drin ich drizic vinde*; wird 'drei' ja auch sprichwörtlich oft so gebraucht.

Aber es bleibt bei der Beziehung auf den Frieden von San Germano noch ein grösseres Bedenken bestehen. Jener Frieden, auch in Deutschland längst herbei gesehnt, war recht eigentlich ein Werk des Herzogs Leopold von Oestreich⁶⁵); die österreichischen Annalen sind voll

64) Im Friedensinstrument erscheint er mit vielen andern geistlichen Fürsten als unbetheiligter Zeuge (Huill.-Bréh. III, 220): *G. Brixiensis electus*.

65) Vgl. Annales Mellicenses (1230) M.SS. IX, 507; Continuatio Lambacensis (1221) M.SS. IX, 558; Continuatio Garstensis (1230) M.SS. IX, 596; Annal. Gottvici. (1230) M.SS. IX, 604; Contin. predicatorum Vindobon. (1230) M.SS. IX, 126; Jansen Enkel Fürstenbuch (ed. Megiser) S. 102 fgg.; aber auch in nicht österreichischen Quellen wird Leopold VII. als der eigentliche Mittler gerühmt: vgl. Albericus s. a. 1230 M.SS. XXIII, 926; Annal. Colon. max. M.SS. XVII, 3. 842 (Winkelmann, S. 331 Anm.).

Lobes über diese letzte Tat des Friedensfürsten; in deren Ausführung begriffen er am 28. Juli 1230 zu San Germano starb (Meiller, Reg. Babenb. S. 147). Man sollte nun erwarten, Reinmar werde mit freudigster Zustimmung die endliche Versöhnung zwischen Papst und Kaiser begrüßen. Aber nein! Spruch 130 greift Rom womöglich noch schärfer an, als die früheren Strophen, und, wenn der herbe Ton gegen den Lateran noch begreiflich ist, da der Papst nicht aus freier christlicher Liebe, sondern durch die Not gezwungen, Verzeihung gewährt hatte, so ist es um so auffälliger, dass der Dichter seinen Groll auch auf den Kaiser ausdehnt, im Widerspruch, wie es scheint, zu den vorhergehenden und namentlich den folgenden Strophen (136—140). Für Wilmanns war das Veranlassung, den Spruch in wesentlich spätere Zeit (1234/35) zu rücken und seinen dem Kaiser feindlichen Ton daraus zu erklären, Reinmar sei damals Anhänger des rebellischen Königs Heinrichs VII. und seines Genossen Friedrich des Streitbaren von Oestreich gewesen. Ueber jene Wilmannssche Hypothese, die für die Chronologie der Sprüche und des Lebens Reinmars von weitreichender Bedeutung ist, werde ich unten ausführlich handeln: beistimmen kann ich ihr nicht. Ich glaube, wir müssen und können ohne ihre Hilfe mit Spruch 130 fertig werden: nicht einmal mit dem Regierungswechsel in Oestreich möchte ich die antikaiserliche Stimmung der Strophe in Verbindung bringen, da bei des Kaisers grosser Nachsicht gegen den Sohn Leopolds VII. anfangs das Verhältnis des Staufers und des Babenbergers Friedrich II. ein ganz freundliches war.⁶⁶⁾

Der Schwerpunkt des Spruches liegt einzig in der Polemik gegen Rom: eine feindselige Haltung gegen den Kaiser dürfen wir aus ihm nicht herauslesen. Das *ez* V. 9 bezieht sich nicht auf den ganzen Relativsatz V. 7: *swaz Rôm hat überraufft mit tûsent bannen*, d. i. den Kaiser, sondern allgemein auf V. 8; der Abgesang hat danach folgenden Inhalt: 'wenn Rom mit tausend Bannen etwas überschüttet hat und das dann mit ein paar Menschen widerrufen will, so will ich solches Tun mit lautem Schreien anschwärzen; bleibe da sitzen wie Pech! Wie vermöchten sie das (nämlich das Pech) mit ihrem Geraun weiss zu machen?' Nur der frivole Wankelmut Roms wird gebrandmarkt; da es dem Kaiser sein *swarz* einmal angeheftet, so soll es das nicht beliebig abnehmen, nur um politischer Verhältnisse willen und ohne dass der Kaiser sich geändert hätte. Wie wenig aber für Reinmar jenes *swarz* je massgebend gewesen, das lehren schon V. 1. 2 zur Genüge. Der Friede von San Germano wird nur einseitig als handgreifliches Beispiel römischer Willkür behandelt, nur dem Laterane gilt die Leidenschaft des Spruches: aber freilich kümmerts den Dichter nicht, ob dabei auch andre mit verletzt werden. Ein eifriger Anhänger Friedrichs II. hätte den Spruch nicht so geschrieben, der hätte den Triumph der guten Sache gefeiert. Dafür dürfen wir Reinmar aber auch nach den übrigen

66) Vgl. des Kaisers Brief an Wenzel von Böhmen vom Juni 1236 (Huill.-Bréh. IV, 853; Böhmer, Reg. imp. V², 2175).

gesprochenen Strophen dieser Zeit noch nicht halten. Sie alle wenden ihre Spitze ausschliesslich gegen Rom: als Roms Gegner scheint der Kaiser Reinmars Sympathien zu besitzen. Aber man beachte wohl, dass der Dichter in jenen fünf Sprüchen 125—129 Friedrichs II. nicht mit einer lobenden Sylbe gedenkt. Kühn steht er dem fern weidenden Kaiser gegenüber, der seit Sept. 1220 Deutschland, Oestreich überhaupt noch nicht besucht hatte, der nur Italien seine unmittelbare Tätigkeit widmete, den Reinmar persönlich noch nicht kannte; erst seit 1235 wird er wirklich zum warmen Anhänger des grossen Kaisers. Spr. 130 bedeutet also keinen Gesinnungswechsel: die Konsequenz sämtlicher Sprüche bis 133 liegt in der negativen Seite, der Feindschaft gegen Rom: jeder Feind Roms ist in dieser Zeit Reinmars Freund und umgekehrt. Ein solcher Standpunkt ist weder klug noch reif, aber grosser Politiker ist Reinmar auch nie gewesen. Nichts liegt ihm ferner als eine Beurteilung und Darstellung der Dinge sine ira et studio: aber war das bei Walther anders?

Spruch 130 ist Ende 1230, jedesfalls nach dem 28. August des Jahres gedichtet.

Aufenthalt in Oestreich unter Friedrich dem Streitbaren.

Das Jahr 1230 brachte für Oestreich und auch für Reinmar eine grosse Veränderung mit sich. Es folgte Leopold VII. sein kaum zwanzigjähriger Sohn Friedrich II. in der Regierung, dessen Beiname 'der Streitbare' (*bellicosus*) seine Verschiedenheit vom Vater kennzeichnet. Fast ebenso übereinstimmend wie im Lobe Leopolds sind unsere Quellen im Tadel seines Sohnes⁶⁷⁾, und die Rettungsversuche, die östreichische Historiker in übel angebrachtem Patriotismus dem letzten Babenberger haben angeeignet lassen⁶⁸⁾, sind der einheitlichen Darstellung der zum Teil höchst wertvollen Quellen gegenüber wenig überzeugend. Friedrich II.

67) Die östreichischen Annalen halten begreiflicherweise mit ihrem Urteile über den Herzog sehr zurück und beschränken sich zumeist auf allgemeine Epitheta wie *illustris*, *gloriosus* oder auf Lob der kriegerischen Tüchtigkeit Friedrichs: vgl. namentlich contin. Garst. s. a. 1230, 1242, 1246 (M.SS. IX, 596 fgg.); contin. Zwetl. s. a. 1247 (M.SS. IX, 655); auct. Sancruc. s. a. 1246 (M.SS. IX, 732); auch die rhythmische Chronik M.SS. XXV, 359; aber selbst in ihnen fehlt es nicht an sehr energischen Vorwürfen: so in der contin. Sancruc. II s. a. 1234, 1235, 1236, 1239 u. öft. (M.SS. IX, 637 fgg.), contin. Predicat. Vindobon. 1237 (M.SS. IX, 726). Unter nicht östreichischen Quellen sei genannt Albericus trium Fontium s. a. 1235 (M.SS. XXIII, S. 937), Matthaues Paris. s. a. 1237 (ed. Luard III, 392, 406), Riccardus Sangerm. s. a. 1236 (M.SS. XIX, 374), Herm. Altah. s. a. 1236 (M.SS. XVII, 392 fg.), annales Colon. max. s. a. 1236 (M.SS. XVII, 945), annal. Erphord. (M.SS. XVI, 30), namentlich der erwähnte Brief des Kaisers (Huill.-Bréh. IV, 852 fgg.), sowie seine bezüglichen Urkunden (Huill.-Bréh. IV, 883, V. 55 fgg. 62 fg.). Aus all diesen Quellen schöpfe ich in der folgenden Darstellung, ohne die einzelnen Belegstellen ausdrücklich anzuführen.

68) So Rauch, Oesterreichische Geschichte (1780) II, 388, 445 fgg.; Herchenbahn, Geschichte der Oestreicher unter den Babenbergern (1784) 353 fgg., sogar

scheint kein von Herzen schlechter Mensch gewesen zu sein, aber ohne die strenge Zucht aufgewachsen, die seiner überkräftigen Natur besonders Not tat, wollte er keinen Willen kennen als den seinen⁶⁹⁾: eigensinniger Stolz und Ehrgeiz ohne Mass und Rücksicht verleitete ihn namentlich in der ersten Hälfte seiner Regierung zu den ärgsten Tollheiten und Freveln. Von den vielen Sünden seiner auswärtigen Politik will ich nicht reden: uns geht sein Treiben hier nur an, soweit es in Oestreich selbst und also auch für unsern Dichter sich fühlbar gemacht hat. Da gestalten sich nun sogar des Herzogs unbestrittene Vorzüge, rastlose Energie und grosser persönlicher Mut, zu einer Plage für das Land. Sie liessen ihn Freude finden an unaufhörlichen Raubzügen und Kriegen gegen die Nachbarländer, vorzüglich gegen Böhmen, Ungarn und Baiern. Unter seiner Regierung hat Oestreich, wenn wir die Kämpfe des Herzogs gegen die eignen Ministerialen und Städte mitrechnen, buchstäblich nur ein einziges Jahr ohne Krieg erlebt (1234), um so häufiger mehrere Kriege im selben Jahre. Die vielen inneren Kämpfe, die Verwüstungen durch die oft siegreichen äusseren Feinde (vgl. z. B. Neidhart 32, 30 fgg.), dazu verheerende Naturereignisse (vgl. z. B. cont. Sancruc. II, s. a. 1234, 1235) untergruben den Wohlstand des Landes: mehr aber tat dazu der Landesvater selbst, der für seinen glänzenden Hof und seine ewigen Kriege fortwährend Geld brauchte und es sich rücksichtslos verschaffte, wie er eben konnte. Die Steuerkraft des Landes spannte er aufs Höchste an; selbst der reich von ihm beschenkte Neidhart klagt (73,15) bitter über den *ungefügigen zins*: im Jahre 1236 lässt sich der Herzog von jedem *mansus* in Oestreich und Steyer 60 Denare zahlen: durch jährliche Münzernerneuerungen schädigt er seine Untertanen hart (Kummer, Herrand von Wildonje S. 30 Anm., 31 Anm.): der Adel gab durch häufige Unruhen erwünschte Gelegenheit, ihn mit hohen Strafen zu belegen: wie er die Städter 'in Güte' zur Zahlung von Steuern zu bringen wusste, davon erzählt Jansen Enkel, Fürstenbuch (ed. Megiser) S. 113 fgg., ein Geschichtchen. Aber auch noch schlimmere Wege scheute Friedrich nicht, wenn sie nur zu Gelde führten: er enthielt den fremden Bischöfen ihre Rechte und Einkünfte in Oestreich

noch Krones, Handbuch der Geschichte Oesterreichs (1876) I, 625 fg. Der neueste Biograph des Herzogs, Ficker (Herzog Friedrich II. der letzte Babenberger, 1884) urteilt unbefangener; aber auch er verschmäht in dem Bestreben, seinen Helden rein zu waschen, Argumente nicht wie das folgende: Hätte der Herzog sein Land wirklich mishandelt, wie des Kaisers Klageschrift ihn beschuldigt, so 'hätte die kriegsgeübte Bevölkerung Oesterreichs und Steiermarks . . . nicht erst beim Kaiser Hilfe gesucht, sondern mit den Waffen in der Hand den Herzog auf den Weg des Rechtes und der Sitte zurückgeführt'. Als ob es nicht gerade genug war, dass jene Bevölkerung ihren Landesherrn nach Kräften verklagte und von ihm abfiel, sobald der Kaiser ins Herzogtum einrückte. Uebrigens liess sie sich auch ohnedem nicht Alles gefallen, falls an dem Histörchen Jansen Enkels, Fürstenbuch ed. Megiser S. 121 fg., etwas Wahres ist: man denke auch an das Gerücht, Herzog Friedrich sei nicht von ungarischer Hand gefallen (Ficker a. a. O. S. 175 fg.; Hermann v. Altaich M.SS. XVII, 393; Huber, Mittelagn. d. Inst. f. Östr. Gesch. V, 498).

69) '*pium esse sibi credit et licitum quidquid libet*' Huill.-Bréh. IV, 855, ahd. liob V, 56.

; er plünderte und raubte allenthalben im eignen Lande, brandschatzte nentlich die reichen Klöster, denen auch von Privatleuten vielfach ihr sitzthum zu sicherer Aufbewahrung anvertraut war; fremde Gesante rief er und nahm ihnen ihre Schätze ab, nicht einmal die eigne ritter und der Kaiser waren vor seinen Erpressungsversuchen sicher. ne gewisse Ordnung und Ruhe wusste er wol in Oestreich zu schaffen: a Uebermut der rebellischen Ministerialen bändigte er noch kräftiger sein Vater und handelte darin ganz im Interesse der Gähühner ricker, Gäh. 37 fgg.), aber leider lastete seine Faust nicht minder rt auf den Armen und Niedern, auf den Bauern, die unter dem Heerbann en (Neidh. 84, 19), als auf dem störrischen Adel. Grausamkeit und illktr wird ihm durchweg vorgeworfen, und wie konnte der Mann auch dre gerecht regieren, der sich selbst an kein Recht band? Züge un- ublicher Rohheit gegen die eigne Familie erzählt der kaiserliche Be- ht. Seine und seiner Genossen ungezügelte Sinnlichkeit scheute vor stehrung von Frauen und Jungfrauen nicht zurück (vgl. ausser Huill- röh. IV, 855 auch Jansen Enkel, Fürstenbuch S. 119 fgg.). Lästige rsonen soll er sich durch offenen oder geheimen Mord vom Halse ge- haft haben: der Kaiser selbst behauptet von einem Mordanschlag riedrichs bedroht gewesen zu sein. Mag in diesem Bilde auch der ne oder andre Zug übertrieben sein, da eine Hauptquelle, die Berichte es Kaisers, nicht als unbefangenes Zeugnis gelten dürfen, das eine ist weifellos und wird durch die Klagen (*gröz geschreie* Neidh. 31,9) und en Abfall der Untertanen bestätigt, dass Friedrich II. ein brutaler, ge- ussüchtiger, leidenschaftlicher, eigenmächtiger Despot gewesen ist, in essen Umgebung sich Reinmar von Zweter nimmer wohl fühlen konnte: nuss Friedrich es doch nach Neidh. 31,5 fgg. [und 241,13 Anm. ?] gar einem Günstling Neidhart zu arg getrieben haben: *'leit mit jamer vont in Osterlande'*, *'Vrömuot ist üz Osterriche entrunnen'*.

Friedrichs Hof fehlte es nicht an Pracht und Leben. Die glän- zenden ritterlichen Eigenschaften des streitbaren Herzogs brachten die sifrige Pflege ritterlicher Uebungen am Babenberger Hofe mit sich, und Ulrich von Liechtenstein weiss davon zu erzählen. Von prächtigen Festen, wie z. B. der Schwertleite 1232, der Hochzeit des Markgrafen von Meissen mit Friedrichs Schwester Constantia zu Stadelau 1234, berich- ten die Annalen, und die Freigebigkeit des Herzogs wird oft gerühmt⁷⁰). Er begünstigte die Sänger, wie sein Vater, und sang wie jener *minne- liet*, *reien* und *meien* (Neidh. 85,35; Tannh. HMS II, 82a). Wie es von diesem Herzog nicht anders zu erwarten ist, huldigte er der lerten und etwas frivolen Neidhartschen Geschmacksrichtung. An seinem Hofe lebte Neidhart selbst (Wackernagel HMS IV, 438) und erfreute sich hoher Gunst; an seinem Hofe fanden die Reichen des Tannhäuser uerkennung und Lohn (HMS II, 81 a fgg.; 89 b; 96 a). Unter diesen

⁷⁰) Jansen Enkel S. 110 fgg.; Ulrich von Liechtenstein 469,27; 526,11; eidh. 73,11; Tannhäuser HMS II, 81 b. 96 a; Pfeffel II, 145 a; Bruder Wernher I, 12 b. Helbling, der diese Dinge freilich schon in idealer Ferne sieht, preist s *hovegesinde* Friedrichs wiederholt glücklich (4,854 fgg.; 15,358 fgg.).

Einflüssen werden denn auch die sangeskundigen Ritter gestanden haben, die uns Ulrich von Liechtenstein in der Umgebung des Herzogs nennt: Tröstel (Neidh. 85,34 u. Anm.) und der rohe Rapot von Falkenberg (Helbl. 13,42). Oestreichischer oder steirischer Herkunft scheinen von andern Vertretern der höfischen Dorfpoesie der von Scharfenberg (Kummer, Herrand von Wildonje 76 fg.) und der Kol von Neuzen; auch Geltar hat Beziehungen zu Oestreich gehabt (Guppenberger, Anteil Ober- und Niederösterreichs S. 38 fg.): ob diese Dichter aber ja an Friedrichs Hof gekommen sind, das vermögen wir nicht zu bestimmen. Neben jenen Leibposten fand merkwürdigerweise auch noch ihr crasser Gegensatz, Ulrich von Liechtenstein, Gnade vor den Augen des Herzogs, der ihn nicht nur im politischen Leben als einflussreichen und zuverlässigen Mann durch sein Vertrauen ehrte, sondern sogar nicht abgeneigt war, an einem Turnier des Artuszuges Teil zu nehmen: so sicher Friedrich das Verständnis abgieng für Ulrichs phantastisch-poetische Ueberschwänglichkeit, für jene Sehnsucht nach den verblässenden Idealen eines früheren Zeitalters, wie sie durch all die Albernheiten Ulrichs hindurchleuchtet, so besass doch das karriert Abenteuerliche, das Prachtige und gespreizt Feierliche im Auftreten dieses Ritters ohne Furcht und Tadel seinen pikanten Reiz für den jungen Fürsten: er wird sich über den sonderbaren Schwärmer amüsiert, den Dichter wird er schwerlich sehr geschätzt haben. Ulrich rühmt den Herzog namentlich 529,31 fgg. in langer Totenklage.⁷¹⁾

Dagegen der einzige Dichter des östreichischen Hofes, der Rein-

71) Es ist neuerdings wiederholt, sehr entschieden von Wilmanns Anz. VII, 273, und mit vorsichtiger Besonnenheit von Schönbach, Zs. XXVI, 315 fgg. die Wahrheit der Ulrichschen Minneabenteuer angezweifelt worden. Schönbach hat S. 317 mit gutem Recht auf mehrere verdächtige Momente namentlich bei dem geheimen Rendezvous in der Burg der Geliebten aufmerksam gemacht. Trotzdem glaube ich nicht, dass daraus auf Erdichtung zu schliessen ist. Wer tragikomische Urfälle wie 340,9 und namentlich 345,17 erfände, der müsste bewusste auflösende Selbstironie an sich üben: das aber wird Niemand dem arglosen Phantasten zutrauen, der dazu gar nicht die Begabung besass: in welchem Roman kamen denn solche *aventure* vor? Nur wer das in blindem, treuherzigem Glauben an seine Ritterpflicht erlebte, nur der kann davon mit so heiligem Ernst ohne jedes Gefühl für das Lächerliche erzählen. Manche jener Unwahrscheinlichkeiten lösen sich wol anders. Dem guten Ulrich ist offenbar sehr übel mitgespielt worden. Nicht nur seine *vrouwe* und ihre Mägde, auch Ulrichs *nistel*, der *hüsschaffere*, namentlich auch der raffinierte Galgenstrick von Boten, führen mit bajuwarischer Gerbheit eine Komödie mit ihm auf, wol um ihn zur Vernunft zu bringen: sie gehen dabei, gerade wie die Freunde Don Quixotes, auf seine Romanideen ein. Machte man sich einst schon über Reinmars des Alten Liebesklagen lustig, wie viel weniger wird man in einer verrohten Zeit das seufzende *minnerltn* Ulrich ernst genommen haben. Man verlachte seinen Minnesport oder man ärgerte sich daran. Reinmars von Zweter Urteil über Ulrich von Liechtenstein enthält nach vHagens hübscher Vermutung (HMS IV, 503 a) Str. 121, V. 5—9: *jā dunket er mich der sinne unt ouch der minne ein rehter gouch, swer heime ist wol gewibet unt uf ein ander wendet sinen muot! Unt swer turnieren minnet alsó sere, daz er dā bi vergizt der hüsere, darn hāt der māze niht behalten.* — Der Tadel, der den Toren trifft, welcher für Torenlob sein Gut hinwirft, könnte dann auf die Freigebigkeit des Herzogs sich beziehen gegen seine von Reinmar gering geschätzten Lieblingsdichter.

ars ernsterer Sangesart nahe stand, der ewig scheltende Vagante Bruder ernher, war mit dem Herzog Friedrich mindestens bis zum Jahre 1236 rchaus nicht zufrieden⁷²⁾ (HMS II, 234 a: Meyer, Unters. S. 95), ob sich er die Ansprüche des an Stand und Gesinnung ihm weit übergenen Reinmar nicht gemacht haben wird; und ein, wie es scheint, hr zahmer Lyriker und Didaktiker, Pfeffel, dessen Dichten in der nsteren ältern Lyrik Oestreichs wurzelt, klagt wehmütig, dass des Hergs allenthalben freigebig spendende Hand ihn allein nicht beglücke (MS II, 145 a).

Unter solchen Umständen kann nach Leopolds Tode Reinmars ellung am Wiener Hofe keine rosige gewesen sein. In den lockern odeton, mit dem allein am Hofe Glück zu machen war, wollte und xnte der ernste, steife Mann nicht einstimmen, ebenso wenig verochte er es mit seinen Concurrenten aufzunehmen im Lobe eines rsten, dessen glänzende Vorzüge er nicht zu würdigen, dessen schwere ehler er nicht zu übersehen verstand. Die natürliche Folge davon, Vernachlässigung und Zurücksetzung, wird dem empfindlichen Dichter icht wenig kränkend gewesen sein, und zieht man dazu die immer achsende sittliche Verwilderung in Betracht, die Friedrichs heillose Wirtschaft mit sich brachte, so begreift es sich, dass Reinmar der Aufenthalt in Oestreich unerträglich wurde. Auf Reinmars Verhältnis zu Friedrich dem Streitbaren deute ich die Sprüche 57—61 und etwa noch 64; wie sie in der Hs. D geordnet sind, verraten sie eine fortschreitende Verschlechterung in Reinmars Beziehungen zum Herzog. Spr. 57 gibt einem jungen, hoch gebornen Herren Ratschläge, wie er sich benehmen solle: *si valscher volge vrî, si quoter lêre willic unde vrô*. Schon fürchtet Reinmar zurückgedrängt zu werden: aber noch hält er Versuche, durch guten Rat zu bessern, nicht für aussichtslos. Spr. 58 warnt den *hêrren junc, schoene unde rîch* bereits nachdrücklich vor jenem Fehler, an dem eben Friedrich krankte, vor dem *muotwillen*. Mit zunehmender Dringlichkeit kehrt diese Mahnung in Spr. 59 wieder, hier aber schon mit Vorwürfen gepaart: *des scham dich, hôchgeborner lip!* Da all das Zureden nutzlos geblieben ist, gibt denn der Dichter die Hoffnung auf, noch durch Bitten und Warnungen zu wirken (vgl. Spr. 60, 5. 6), und es tritt an die Stelle des Rates in Spr. 60 der Tadel des *muotwillegen* Herren, der sich vom Mutwillen knechten lässt. Der Abgang lehrt, dass Reinmar damals schon mit dem Herzog zerfallen war; er klagt: *ich hân dâ bî gestanden unt gesezzen, dâ dicke ein hêre selbe hât gemezzen die lösen unt die durnehten: waz half, swie vil er si beschiet mit rede, unt doch der lösen diet ze hein-*

72) Die Lobes überströmende Totenklage (HMS III, 12 b) ward erst verfasst, als die Not der herrenlosen Zeit das Andenken des letzten Babenbergers verklärt hatte: übrigens läuft jene Strophe einzig auf eine Empfehlung des österreichischen Königs beim böhmischen König heraus, der durch den Ruhm der *mitte* Friedrichs zur Freigebigkeit gestachelt werden soll: das Lob des verstorbenen Herzogs ist mittel zum Zweck, und, wenn es galt, die Hände der Fürsten zu öffnen, da kam den Spielleuten auf eine Handvoll Lobes nicht an.

lich was unt schühte die gerehten? Noch viel energischer wendet sich Reinmar in Str. 61 gegen Friedrich, indem er die Tücke und Treulosigkeit rügt, der selbst der Mächtigste um des *hêrren Phenninc* will verfallē. Was kann das Treiben des geldgierigen Herzogs besser treuen als Worte wie: *her Phenninc, daz nû nieman lebet sô rîche, ern durch iuvern willen lasterliche! daz müeze Got von himel erliden!* Diese rücksichtslosen Angriffe werden dem Herzog denn doch zu stark geworden sein, und Reinmar mag irgend einen strengen Hinweis bekommen haben, auf den er in dem kraftvollen, tieferregten Spruch 64 erwidert: *ez wart nie keiser, künec sô hêr, der gedanke merken kunne erwern:* den Mund kann mir die Gewalt wol verbieten, meine Gedanken aber sind frei. Mit einer heftigen Verwünschung der ungerechten Gewalt schliesst der Spruch; seine leidenschaftliche Heftigkeit verbietet doch wol, Nichts weiter in ihm zu sehen, als eine didaktische Ausführung des Satzes 'Gedanken sind frei'; er fügt sich als passender Schlussstein jener Strophenreihe an. War aber der Dichter einmal zu diesem Tone gekommen, so konnte seines Bleibens in Österreich nicht mehr sein. —

Die Strophen 131—135 sind zu allgemein gefasst, als dass eine bestimmte Datierung aus ihrem Inhalte zu gewinnen wäre.⁷³⁾ Daraus schliessen sie sich den vorhergehenden Sprüchen 125—130 inhaltlich so gut an, dass kein Grund vorliegt, sie zeitlich von jenen zu trennen. Ich glaube, sie entstanden in Oestreich unter Herzog Friedrichs Regierung. Vielleicht deutet der Absatz, den D nach Spruch 135 macht und der auf den Dichter zurückgehen könnte, an, dass mit Spruch 135 die politischen Gedichte der böhmischen Periode beginnen. Allen diesen Strophen bis 135 ist die gedrückte und unzufriedene, zuweilen (133, 1) sogar tief erbitterte Stimmung des Dichters gemein; erst die Uebersetzung in ein neues, anfangs im schönsten Lichte erscheinendes Heimland dem Dichter das freudige, zuversichtliche Vertrauen wieder, das in Spr. 136 fgg. Bahn bricht.

Meyer Unters. S. 21, 22 bezieht Spruch 131 und 132 auf die Ereignisse des Jahres 1229: *der arme sun* 131,11 und *daz arme kint* 132,7 bedeuten den Kaiser, *diu rîchen kint* und das *Unreht* seine Feinde, den Papst und die Geistlichen, in Spr. 131 namentlich den Patriarchen von Jerusalem. Diese Deutung hat schon Wilmanns S. 437 abgeleitet. *Diu rîchen kint* bestechen nach 131,3 den Papst und veranlassen durch ihre Lösung vom Banne 131,9: wie aber sollten päpstlich gesinnte Geistliche in den Bann geraten? Auch 132,5 genießt das Unrecht die Freundschaft des Papstes, ist nicht mit ihm und den Seinen in Einklang. In beiden Strophen können nur mächtige und vornehme Laien gemeint sein, die sich den Papst durch Geld zu gewinnen wissen: dabei auf ganz bestimmte Personen angespielt werde, ist möglich, ist nötig. Noch schiefer liegt, wenigstens in Spruch 131, die Beziel-

73) Die Vermutungen, die Wilmanns in Betreff dieser Sprüche aufgestellt hat, behandle ich unten S. 43 fg. im Zusammenhange.

» *armen suns* auf den Kaiser. Die Geldgier des Papstes soll gebrandmarkt werden: der Gedanke aber, dass Geld den gebannten Kaiser hätte vom Banne lösen können, wäre ebenso absurd, als es eine Bezeichnung wie V. 6 *diu habelösen kint* für den römischen Kaiser wäre. Ich denke, wenn dieser Plural V. 6 beweist so deutlich wie möglich, dass kein einzelner Fall, sondern der allgemeine Brauch der römischen Kirche gemeint werden soll. Auch in Str. 132 verbietet der contrastierende V. 4 *Unreht daz hât vil höhen man* jede Beziehung des *Rehtes* auf den Kaiser, der auch nur auf irgend einen Fürsten: in beiden Sprüchen bilden die schwächere Partei wirklich Leute aus niederen Ständen im Gegensatz zu den Mächtigen der Erde. Die mittelalterliche Literatur ist überreich an Klagen, wie sie in Sprr. 131. 132 auftreten, dass die Kirche nur den Reichen, nicht den Armen freundlich sei, dass sie dem mächtigen Frevler beistehe gegen den Braven, aber Macht- und Besitzlosen.⁷⁴⁾ Durch eine solche Auffassung wird natürlich nicht ausgeschlossen, dass specielle Ereignisse die beiden Sprüche veranlasst haben: man könnte z. B. in Spruch 131 bei den Reichen, die ohne Mühe vom Banne gelöst werden, denken an die Herren von Kuenring, die, nach schweren Freveln gegen den Landesfürsten und die Klöster gebannt, Ende 1231 schon wieder absolviert zu sein scheinen, selbst ohne dass sie allen ihren Raub auslieferten (Fries, Die Herren von Kuenring S. 72 fgg.)⁷⁵⁾: nur sind die Sprüche nicht zu fassen als deutliche, auf der Zuhörer Verständnis berechnete Anspielungen auf den oder jenen bestimmten Fall. Die Jahre 1231 und 1232 mögen die Entstehungszeit der Strophen sein.

In die Neige des österreichischen Aufenthalts wird der zweistrophige Spruch 133. 134 gehören, der von tiefer Niedergeschlagenheit zeugend dem Antichrist rät, jetzt zur Welt zu kommen: eine bessere Zeit könne er gar nicht finden; Alles sei käuflich, selbst Fürsten (133,3) und Geistliche (134,11), die Kirche, wie das römische Reich. Auch zu dieser Klage

74) Vgl. z. B. *carm. Burana XVIII*, Str. 19: *intrat dives auro plenus, pauper autem et egenus pellitur a ianuis*; *XIX*, 8. 12: *parcit (scil. Roma) danti munera, parco non est parca*; *XIX*, 13: *non est locus pauperi, soli favet (scil. papa) danti*; ferner die Erzählung *XXI*, die Sprüche *XXI a 1—7*: *Roma tenes morem nondum sciata priorem / donans donanti, partem dans participanti / sed miser immunis cometur, eum quia punis*; *Mones Anz. III*, 33: *Curia Romana non petit ovem sine lana, dentes exaudit, non dantibus ostia claudit*; ebda. *VIII*, 598: *(pastores) pascent pinguiores, Codro claudunt fores*; *Zs. VI*, 302: *si sonat ante fores bona uita, sciencia, mores, non exauditur, si nummus, mox aperitur u. s. w.*; auch *Heinzel*, *Heinr. v. Melk S. 4*; *Erinn. 116—126*; *Helbl. 7, 1022*; *Jahnicke*, *Hugo v. Trimberg's Weltanschauung*, *Germ. V*, 394; *Kolmarer Liederhandschrift S. 342, LVI*, 5 fgg.; *HMS III*, 330a, 2; *Buch der Rügen, Zs. II*, S. 20, V. 145 fg.; S. 52, V. 139 fgg. u. sehr oft.

75) Von der Excommunication der Brüder weiss nur das Zwettler Stiftungsbuch S. 126, das überdies den 1231 gestorbenen Hadmar 4 Jahre lang unbeerdigt liegen lässt. Im Gegensatz dazu meldet die *cont. Scot.* (*M.SS. IX*, 626) s. a. 231, dass Bischof Gebhart von Passau selbst den Toten in Zwettl beerdigte. Das würde jedenfalls vorherige Absolution mindestens Hadmars voraussetzen. Der unzweifelhafte Widerspruch der beiden Notizen veranlasst Ficker, Herzog Friedrich II. S. 17, die ganze Excommunication auf leeres Mönchgeschwätz zurückzuführen.

über die alle Tugend untergrabende Geldgier werden im Bunde mit dem wachsenden Unruhen im Reiche dem Dichter seine traurigen österreichischen Erfahrungen, namentlich die Habsucht des Herzogs, Anlass gegeben haben, wie zu dem Abgang des 61. Spruchs. Bei der Klage 133,7—10. 134,7—9, die Habsucht zerstöre den rechten Glauben: selbst die Gefangenen würden jetzt für Geld Jesum Christum verkaufen, könnte man an die Bevorzugung der Juden unter Friedrich dem Streitbaren denken, gegen die der Kaiser *catholici principis partes fideliter exequens* einschritt, *cum imperialis auctoritas a priscis temporibus ad perpetuam Judaici sceleris ultionem eisdem Judeis indixerit perpetuam servitutem* (Hüll-Bréh. V, 57).⁷⁶⁾ Bei solchen Anschauungen selbst des Kaisers musste das Tun des Herzogs, der Juden sogar zu Aemtern zuließ, geradezu als Verkauf der Christen an die Juden, die jene *sub pretextu prefecture* aussaugten, und als Beweis von Unglauben gelten.

Nach dem Frieden von San Germano verliert Reinmar den Kaiser für einige Zeit aus den Augen, teils wol, weil die österreichischen Verhältnisse ihn zu sehr beschäftigten, teils weil des Kaisers friedliche Tätigkeit an der Verfassung des Königreichs Sicilien den deutschen Dichter um so weniger interessieren konnte, als Friedrich sich im Wesentlichen im Einklang mit der Curie befand. Diese Eintracht dauerte indessen nicht lange ungestört fort. Schon jene sicilischen Constitutionen hatten Anlass zu unliebsamen Erörterungen gegeben: doch fügte sich der Papst dieses Mal (Potthast I, 8760. 8475). Zu ernstern Conflicten brachten es erst wieder die alten Störenfriede in Oberitalien. In die lombardischen Wirren, aber in eine Zeit, als es noch nicht zu entschiedenem Bruch zwischen Kaiser und Papst gekommen war, führt uns Spruch 135 herein. Der Dichter klagt, dass das Schwert des Vaters und das des Sohnes nicht zusammenstimme: jenes helfe nur dann dem Reiche, wenn es mit Golde gewetzt werde. Papst Gregor wird mit seinem Namen *Grêgôrius* und *Hugolinus* ausdrücklich genannt: des Kaisers wird wie in allen bisherigen Sprüchen kaum gedacht. Der Ton der Strophe weist sie in eine Zeit, in der der Kaiser nicht gebannt war⁷⁷⁾: es handelt sich offenbar nur darum, dass der Papst bestochen dem Reiche in irgend einer Ange-

76) Buchstäblich dieselben Worte, wie das kaiserliche Dekret, enthält ein Stadtrecht von Wiener-Neustadt, das angeblich von Leopold VII. herrührt, unter der Ueberschrift: '*Judei non habeant officia in civitate*' (Archiv für Kunde östr. Geschichtsquellen X, 123); selbst die *imperialis auctoritas* ist dorthin übernommen — ein eklatanter Beweis für die Unechtheit jenes schon von dem Herausgeber Meiller angezweifelten Aotenstücks. Durch Schaden etwas vorsichtiger geworden mässigte Herzog Friedrich späterhin seine Vorliebe für die Juden: in seinem Freiheitsbrief vom 5. Juni 1239 für das ihm einzig treu gebliebene Wiener-Neustadt erklärt er: *iudeos predictae civitati de cetero in nullo officio proficiamus. unde ciues possint aut debeant gravari* (Archiv a. a. O. 129). Aber noch 1244 regelt er die Rechtsverhältnisse der Juden in einer diesen uberaus günstigen Satzung (a. a. O. 146).

77) Meyer Unters. S. 19 fg. denkt daher an den Sommer 1227: in dieser Zeit spielen aber gar keine Zwistigkeiten zwischen Papst und Kaiser, die auf das Interesse des Reichs Bezug haben, und der Unterlassung des Kreuzzuges folgte der Bann augenblicklich.

legenheit seine Hilfe versagt habe. Was kann da aber zwischen den beiden Bannungen (Sept. 1231—24. März 1239) anders gemeint sein, als der Streit mit der Lombardei? Bei dem Aufstande Heinrichs VII. benahm sich Gregor so correct, als man irgend wünschen konnte.⁷⁸⁾

Den äussern Anstoss zu dem erneuten Zwist mit den Lombarden gab die Vereitelung des Reichstages, den Friedrich II. auf Dec. 1231 nach Ravenna berufen hatte. Die Lombarden hatten die Alpenpässe gesperrt, und Friedrich wurde dadurch genötigt, den Reichstag April 1232 nach Aglei zu verlegen. Schon längst durch den mehr oder weniger offenen Widerstand der Rebellen erbittert, verhängte er bei dieser herausfordernden Beleidigung über sie die Acht; sich sofort mit dem Schwerte Genugthuung zu verschaffen, daran konnte er nicht denken, da er dazu Unterstützung aus Deutschland brauchte, und die deutschen Verhältnisse auch nach der Zusammenkunft mit Heinrich VII. zu Aglei nicht eben Vertrauen erweckende waren. Friedrich zog es daher auf den Rat Hermans von Salza vor, die Entscheidung in der lombardischen Sache dem Papste anzuvertrauen, der gerade damals oft von den aufständischen Römern bedrängt, die kaiserliche Hilfe nicht entbehren konnte, der obendrein jenen Reichstag zu Ravenna ausdrücklich gewünscht und gefördert hatte (Schirrmacher II, S. 417, Anm. 5; *Epistolae saec. XIII e regestis pontif. ed. Rodenberg tom. I, No. 452. 454. 455*). Die Verhandlungen zogen sich lange hin, da Verzögerung des Urteils im Interesse Gregors lag, der es mit keiner Partei verderben wollte. Am 3. December 1232 sandte der Kaiser einen in pomphaftestem Curialstile verfassten Brief an den Papst, in dem er mit Bezug auf die lombardischen Angelegenheiten die Notwendigkeit voller Einheit zwischen den beiden Schwertern, dem Vater und dem Sohn, betont.⁷⁹⁾ Nun war zwar das Bild von den beiden Schwertern ein dem Mittelalter, auch gerade der mittelhochdeutschen Spruchdichtung überaus geläufiges⁸⁰⁾: nichtsdestoweniger ist es wol erlaubt, im Spr. 135 eine Anknüpfung an jenes zu gleicher Zeit, in gleichen Verhältnissen entstandene Schreiben zu sehen, dessen Inhalt durch die Ergebnisse so gründlich widerlegt worden war. Denn am 5. Juni 1233

78) Eine treffliche Parallele bietet ein Spruch Bruder Wernhers aus derselben Zeit (HMS II, 227b): *Grêgôrje, bâbest, geistlich vater, wache unt brich abs dinen slâf... Lamparten glüet in ketzerheit: war umbe leschestû daz niht?... si schenkent dir von golde ein tranc, daz dich in sünden lât. Dem keiser hilf sin reht behaben: daz hæhet dich und alle geistlich orden.* Meyers Datierung (Unters. S. 87) scheint falsch, da vor dem ersten Banne die Lombarden zu keinen ernstern Conflicten zwischen Papst und Kaiser Anlass gaben: und ums Jahr 1233 arbeitete der Papst ebenso energisch auf einen Kreuzzug hin, wie vor der Bannung des Kaisers; der Kreuzzug von 1228 konnte Gregor natürlich nicht genügen.

79) Huillard-Bréholles IV, 408 fgg., z. B. S. 410: *absit a nobis unquam, pater et pastor Ecclesie, non levis aut simplex, immo bruta credulitas, quod istud individuum gladiatorum, patris et filii unio* (vgl. 135,1: *des vater swert unt ouch des suns*), *recipiat sectionem* u. s. w.

80) Bei Reinmar von Zweter noch 127,9. 213. 214; andre Beispiele bei Höfler, *Kaisertum und Papsttum* S. 22. 105—114; Freidank herausg. v. W. Grimm¹, S. LVII—LXII; Buch der Rügen 220. 996; Frauenlob 336; Sachsenp. Ldr. I, 1 u. 8.

fällte der Papst seine Entscheidung ganz im Sinne der Lombarden Kaiser solle ihnen volle Verzeihung gewähren, sie selbst eine unbte Busse im Interesse der Kirche leisten (Epist. saec. XIII. a. pont. selectae per Pertz, ed. C. Rodenberg, tom. I., No. 531).

Den Kaiser erbitterte die schreiende Ungerechtigkeit der päpstl. Sentenz aufs tiefste, und wir haben noch ein kräftiges Zeugnis s Unwillens in einem Briefe an Raynald, den Erwählten von Ostia Velletri (Huill.-Bréh. IV, 442 fgg.).

Aber auch in Deutschland musste Gregors Spruch, der die Reb gegen das Reich geradezu sanctionierte, lebhaftte Entrüstung erwe Wie sehr man dort gewöhnt war, die lombardischen Dinge als dring stes Reichsinteresse zu betrachten, davon zeugt der Eifer, mit den Fürsten nach Heinrichs VII. Demütigung aus eigener Initiative sich Kriege gegen die Lombarden verpflichteten (Winkelman II, 7 und Ann nicht minder der Brief Hermans von Salza vom Juli 1237, in dem d unermüdliche Friedensapostel einen letzten Vermittlungsversuch ma er klagt da, die deutschen Fürsten gäben ihm Schuld an den Ver lungen mit den Lombarden, die von vorn herein nicht *per compos nis formam sed fuso sanguine* zum Gehorsam hätten gezwungen den müssen (Huill.-Bréh. V, 93). Also nach dem 3. Dec. 12 2 wahrscheinlich auch nach der definitiven Entscheidung Gregors 5. Juni 1233 ist Spr. 135 verfasst worden. Wilmanns S. 443 zieht ihn auf ein späteres Stadium in den lombardischen Angelegen ten, auf den Sommer 1236: das ist an sich wol möglich. Die Lage Dinge war damals keine wesentlich andere als 1233, nur schärfer z spitzt. Doch fällt ins Gewicht für den früheren Zeitpunkt — abgee von jener möglichen Anspielung auf den Brief vom Dec. 1232 — nar lich die Nichterwähnung des Kaisers in Spr. 135, die wol der kü Haltung Reinmars gegen Friedrich in den früheren Gedichten, nicht seinem enthusiastischen Lobe in den Strophen aus den Jahren 1235 1236 entspricht.

Auch dieser Spruch mag noch in Wien entstanden sein, siche nicht mehr der nun folgende Panegyricus auf Kaiser Friedrich, Spr. der in den Anfang 1235 gehören wird. Da nun nach dem Zeugnis *continuatio Admuntensis* (M. SS. IX, 593) und *Sancrucensis II* (M. IX, 637) der von Friedrich dem Streitbaren überaus glänzend gefeie Hochzeit des Markgrafen Heinrich von Meissen mit der Schwester Herzogs, Constantia, am 1. Mai 1234 bei Stadelau ⁸¹⁾ ausser vieler dern Fürsten auch Wenzel von Böhmen beiwohnte, so ist es recht w scheinlich, dass Reinmar seinen neuen Gönner damals kennen gelernt nach Prag begleitet habe: vor- und nachher begünstigten die unu brochenen Kriege zwischen den beiden Ländern eine Uebersiedelung Wien nach Prag wenig. —

Erst zwei Jahre später etwa müsste Reinmar Oestreich den Rñ

81) Die *Cont. Predicat. Vindobon.* (M. SS. IX, 727) nennt Ringlinse al des Festes.

gekehrt haben, wenn die Vermutung von Wilmanns zuträfe, der Dichter habe noch während des Aufstandes Heinrichs VII. am Wiener Hofe gewohnt und sei dort, entsprechend der Parteilage Friedrichs des Streitbaren, ein eifriger Anhänger des jungen Königs gewesen. Die entscheidende Wichtigkeit dieser Hypothese für die Chronologie der Reinmarschen Sprüche macht eine zusammenhängende Erörterung nötig.

Soweit ich sehe, stützt sich Wilmanns Annahme einzig auf die Sprüche 130—134, die er allesamt ins Jahr 1235 verweist, namentlich auf die drei ersten. Wol hängt auch seine Datierung der Str. 135—140 und einiger anderer Gedichte mit jener Annahme aufs engste zusammen; doch könnte ich in all diesen Fällen Wilmanns ohne Weiteres beistimmen, ohne mich darum zu der erwähnten Hypothese zu bekennen.

Die Sprüche 130—132 bilden nun aber eine überaus unsichere Grundlage. Wilmanns folgert so: in jedem der zwei Sprüche 130. 131 ist die Rede einmal von einem Schuldigen, den der Papst vom Banne löst, dann von einem Unschuldigen, den er mit dem Bannstrahl trifft: allgemeiner gehalten kehre derselbe Gegensatz auch in Spruch 132 wieder: sehe man nun in dem ersten Spruch und in der ersten Person eine historische Beziehung auf Friedrich II. (wie vdHagen IV, 495a und Meyer, Unters. S. 36, das wollen), so müsse man im zweiten Spruch (131) und bei der zweiten Person das Gleiche tun, und zwar müsse die Bannung des Unschuldigen in Zusammenhang stehen mit des Kaisers Befreiung vom Banne: da könne man aber an kein anderes Verhältnis denken als an das Friedrichs II. und seines Sohnes Heinrichs VII. Dieser Schluss liesse sich vielleicht hören, wenn nur seine Voraussetzungen richtig wären. Aber warum muss man denn in Spr. 131 die *richen* und *armen kint* auf bestimmte historische Personen beziehen? Ja, man darf das gar nicht einmal: wenigstens ein König wie Heinrich VII. kann mit dem *armen habelösen sun* in Spruch 131 unter keinen Umständen gemeint sein: hatte er doch nicht nur an den Lombarden eine reich fließende Geldquelle (vgl. Rohden, Forschgn. z. dtsch. Gesch. XXII, 371, Anm. 6). Das Gleiche gilt von Spr. 132. In Str. 130 meint der Abgesang allerdings ein bestimmtes Ereignis, den Frieden von San Germano: die Stollen sind aber auch hier ganz allgemein gehalten, und sie allein bringen um des Contrastes willen den weissen Mann, den der Papst anschwärzen wolle: auch hier ist Wilmanns Forderung, man müsse in dem gebannten Unschuldigen eine historische Person nachweisen, unberechtigt. Gerade bei diesem Spruch 130, dem Ausgangspunct der Wilmannsschen Schlussfolge, kommt nun noch das Bedenken hinzu: wie erklärt sich die ausführliche, leidenschaftliche Kritik des Friedens von San Germano in einem (nach Wilmanns) fünf Jahre später gedichteten Spruche? Wenn der Dichter bei der Bannung Heinrichs VII. etwa einen kurzen Seitenblick auf die Absolution des Kaisers werfen würde, so wäre das begrifflich: in Spr. 130 spielt aber der Hinweis auf den Frieden von San Germano die Hauptrolle; der Bannung des Unschuldigen wird nur ganz nebenbei gedacht, und dabei ist der Protest gegen jenen Frieden so unmittelbar hitzig und gereizt, dass er nur unter dem frischen Ein-

druck der Tatsache entstanden sein kann. Ueberdies risse Wilmanns Datierung eine Lücke von über 6 Jahren (Anfang 1229 bis Mitte 1235) in die sonst ziemlich zusammenhängende Reihe politischer Dichtungen Reinmars.⁸²⁾ Warum ferner Spr. 131. 132 nicht anderen Ereignissen gelten können als Str. 130, warum die Bannung des armen Schuldlosen notwendig in Zusammenhang stehen müsse mit der Lösung des Schuldigen, das vermag ich nicht einzusehen. Spr. 133. 134 endlich vertragen sich mit der Wilmannsschen Datierung recht gut, können sie aber bei dem absoluten Mangel jeder besondern Beziehung zum mindesten nicht stützen. So ergibt vorsichtige Interpretation der Sprüche 130—134 keineswegs das, was Wilmanns aus ihnen heraus lesen wollte: und es entscheiden gegen ihn die politischen Verhältnisse, denen nach seiner Ansicht die Sprüche entsprossen sein müßten.

König Heinrich VII. war nach den dürftigen Zeugnissen, die wir über seinen Charakter und sein Privatleben besitzen (vgl. Böhmcr, *Reg. imp.*¹ p. LIX; Rohden, *Forschgn. z. dtseh. Gesch.* XXII, 371, Anm. 2), aus ganz anderm Holze geschnitzt, als Friedrich von Oestreich, dem man ihn als misratenen Sohn eines tüchtigen Vaters gerne verglichen hat. Von Friedrichs Energie und Kraft hat Heinrich nie etwas bemessen, jedoch auch nichts von seiner Rohheit: er war eine liebenswürdige Natur, aber ohne jede Festigkeit des Charakters; halsstarrig nur in seinen Launen, sonst politisch wie sittlich völlig unselbständig, sank er bald zu einem gefügigen Werkzeug seiner Umgebung herab. Die Inconsequenz und Zerfahrenheit seines Handelns erklärt sich aus dem Zwiespalt der eignen Schlafheit, die vor jedem extremen Schritte zurückschreckte, mit dem Drängen der vornehmen Ministerialen des Hofes, die den eifersüchtigen Trotz des jungen Mannes für ihre hochfliegenden Pläne auszunutzen suchten. Sympathieen kann weder dieser König erwecken noch seine Sache: Heinrichs jäher Sturz ist kaum kläglicher als die unerfreuliche Rolle, die er während seiner Regierung, namentlich seit der Zusammenkunft in Aglei 1232, spielt. Alle die Klagen, die Heinrich in dem bekannten Manifest vom 2. Sept. 1234 gegen seinen Vater vorbringt, — und er übergeht sicher nichts, was er mit einem Schein des Rechtes für sich geltend machen konnte — sind so ausserordentlich unbedeutend oder aber so ganz unbegründet und nur auf schiefer Auffassung der Verhältnisse ruhend, dass gerade diese Rechtfertigung zu Heinrichs schärfster Anklage wird. Heinrichs Anhänger hegten denn auch herzlich wenig Vertrauen zu ihrer guten Sache; sowie Friedrich ohne Heer aus Italien nahte, legten sie die Waffen, fast ohne Widerstand, augenblicklich nieder.

Unter diesen Umständen würde es von einer wahnwitzigen Verblendung des Dichters zeugen, wenn wirklich die Sprüche 130—134 auf den Streit zwischen Friedrich II. und König Heinrich gemünzt

82) Auch die Verbindung von Spruch 130 mit den vorhergehenden zu einem Liederbuch in C¹² deutet auf seine Zusammengehörigkeit mit den früheren, nicht, wie Wilmanns will, mit den späteren Strophen hin.

als achtmal die Farbe wechseln. Ich habe von dem Politiker ein anderes Bild gewonnen. Einen scharfen staatsmännischeneweist er nie (vgl. S. 33), und auch mir ist es wol glaublich, an seinem jeweiligen Aufenthaltsorte herrschende politischeig auf ihn nicht ohne Einwirkung blieb: wie könnte es auchein, da jeder Bericht, der ihm zu Ohren kam, natürlich in demhalten war, das der Auffassung des betreffenden Hofes entsprach?irt sich Reinmars Gesinnungswechsel vom Jahre 1239. Irrtümerich sich wol zu Schulden kommen lassen, nicht gesinnungslosenut oder gar ein bewusstes Aufopfern der eignen UeberzeugungGebieters willen. Es gehörte aber schon eine eiserne Stirn dazu,er Verfasser des Spruches 127 mit Bezug auf Friedrich II. zuagte (131, 4. 5): *diu selben (reichen) kint sint im (dem) sô trût, daz er ungerne quæme mit slegen ûf ir deheinesn slegen* auf Friedrichs *hût* hatte es Gregor doch wahrhaftighlen lassen! Stand nun gar Reinmar in Wahrheit so schlechtom Landesherrn, wie ich S. 37 fg. glaubte annehmen zu müssen, doppelt unwahrscheinlich, dass er sich den politischen Launenngnädigen Herzogs sollte gehorsamst anbequemt haben. dlich aber und hauptsächlich steht es keineswegs fest, dassh der Streithare Heinrichs VII. Anhänger gewesen ist. Dasis des österreichischen Herzogs zu dem rebellischen König istei dem Mangel aller authentischen Zeugnisse recht unklar; Schirmmacher I, 243. III, 4 und auch Winkelmann S. 461. 467r vorsichtig aussprechen, behandeln einige Neuere, ausser Wil-3. 441 auch Krones, Handbuch der Geschichte Oestreichs I, 623rgun, König Heinrich VII. (Forschungen Bd. XIX, S. 364) einder beiden jungen Fürsten als unbedingt erwiesen. Dem gegen-agnet Ficker (Herzog Friedrich II. S. 35 fgg.) jeden Zusammen-

gezahlte Mitgift, und namentlich durch diese Zumutung versche die Freundschaft des Herzogs völlig. Hatten die beiden Jüngling damals schon ihre Kinderfreundschaft so ganz vergessen, wer da mit Jul. Ficker (Mittlgn. d. Inst. f. öst. Gesch. I, 303) a ein späteres angebliches Zusammenhalten 1235 ableiten und erl Erst im Mai 1232 brachte Kaiser Friedrich zu Pordenone mit persö Opfern wieder notdürftige Versöhnung zwischen den Beiden zu (Ficker p. 32. 33). Bald darauf sollen die Schwäger sich eng einander geschlossen haben, und als Beweis dafür wird gerne ang sie hätten 1233 an Otto von Baiern einen gemeinsamen Feind g ja Krones weiss a. a. O. S. 623 sogar zu erzählen, Heinrich Mai 1233 den Reichsmarschall Anselm von Justingen, den diplomatischen Leiter des Aufstandes, mit „geheimen Aufträgen“ Wien geschickt, um sich mit Friedrich gegen den kaiserlich gesinn Baiernherzog zu verbünden. Vermutlich ruht diese Angabe eben Hubers (Geschichte Oestreichs I, 407) entsprechende, aber vorsic Vermutung einzig darauf, dass Anshelmus de Justinge am 1. M. 2. Juni 1233 in Urkunden Friedrichs des Streitbaren begegnet (S. 151, No. 16. 17). — Jenes Bündnis gegen Baiern⁸³ ist weniger glaublich, als die Grenzstreitigkeiten zwischen Oestreich Baiern sich schon vor Johanni abspielten (Schirmmacher III, 230; S. 22 Anm.), während Heinrich erst im August den Herzog Ot kriegte. Der Anlass dieser Expedition des Königs ist sehr dunkel Winkelmanns Vermutungen (Forschungen I, S. 31, Anm. 3) ls Grund in Ottos Widerstand gegen hochverräterische Pläne des F und das verträgt sich mit der sicher erlogenen Ausrede *‘cum p. causas quasdam junior dux Bavarie manifeste se opponeret nostro’* in Heinrichs Rechtfertigungsschreiben (Huill.-Bréh. IV, jedesfalls besser als Winkelmanns spätre, nur durch eine ganz verw Stelle der Trudperter Annalen unterstützte Annahme (S. 450, Ar Heinrich VII. habe vielleicht Friedrich dem Streitbaren helfen Die Hilfe wäre doch gar zu spät gekommen.

Sei nun auch im Jahre 1233 das Einverständnis der beiden F nicht zu erweisen, so gilt doch im Jahre 1235 ihr Bündnis Regel als völlig gesichert; für Dargun bildet Heinrichs Vertrau die Unterstützung des Schwagers den Punkt, von dem aus die unbegreiflich leichtsinnige Rebellion überhaupt nur zu begreift (Forschungen XIX, 364).

Meines Wissens wird eine Art von Einverständnis zwischen H und Friedrich angedeutet nur in dem nach 1250 verfassten und deutschen Dingen recht fern stehenden *chronicon Siculum breve* (Bréh. I, 2, 905) und allenfalls in einer confusen Stelle der ann. larn. M.SS. XVII, 340 (vgl. auch Pulkava, Monum. hist. Boh. III

83) In den ältern österreichischen Geschichtswerken spukt dies Bündnis z Friedrich und Heinrich allgemein; die Quelle aber ist wieder einmal Har berüchtigtes Chronicon Pernoldi (Fasti Campilil. II, 1314), dessen Unsamer Frage ist.

deren Bericht über Heinrichs Empörung in krausem Gewirr wahre und halb wahre Notizen zusammenhangslos durcheinander wirft (vgl. Rohden, Forschgn. XXII, S. 402 fgg.): von einem Bündnis wissen selbst sie Nichts. Dagegen hebt die wertvolle *continuatio Eberbacensis* des Gottfried von Viterbo M.SS. XXII 348, die gerade Heinrichs Aufstand mit Detailkenntnis erzählt, ausdrücklich hervor, Heinrich habe *aliquos Teutonic comites et quosdam nobiles*, aber keine Fürsten auf seiner Seite gehabt.⁸⁴⁾ Für mich ist allein schon entscheidend das vollständige Schweigen des Kaisers in dem oft erwähnten Briefe an den Böhmerkönig (Huill-Bréh. IV, 852 fg.), in dem er einen so schwerwiegenden Anklagepunkt wie ein Complot mit dem hochverrätherischen Sohne unter keinen Umständen übergehen durfte, wenn Friedrich auch nur den leisen Verdacht in ihm rege gemacht hätte.

Und mit diesen Zeugnissen stehen die Tatsachen im vollsten Einklang. Als Friedrich II. ohne Heer durch Steiermark zieht, denkt der Herzog nicht daran, dem Wehrlosen den Weg zu verlegen, ja er begrüßt ihn zu Neumarkt persönlich: als ihm dort freilich ein Erpressungsversuch mißglückt, kündigt er störrisch wie immer dem Kaiser den Gehorsam auf, weder aber behindert er ihn auf der weitem Reise, noch fällt es ihm ein, sich seines angeblichen Bundesgenossen Heinrich sonst irgendwie anzunehmen. Im Gegenteil, während sich draussen im Reich in wenig Wochen das Geschick des unglücklichen Königs vollzieht, rauft sich Herzog Friedrich auf eigne Faust mit Böhmen und Ungarn herum. Dargun sieht nun zwar in diesen Kriegen den Grund, warum Friedrich seinem Schwager nicht helfen konnte: aber jene Kriegszüge begannen erst nach der Zusammenkunft in Neumarkt, und nach der ausdrücklichen Angabe des Kaisers, wozu auch ann. Mellic. s. a. 1236 und die etwas unklare Notiz des chron. Erphord.⁸⁵⁾ (M.SS. XVI, 30) zu stimmen scheinen (dagegen contin. Sancruc. II s. a. 1235), hat Friedrich, nicht Wenzel und Andreas den Krieg begonnen oder wenigstens verschuldet. Dieser Krieg, noch mehr ein kindischer Trotz und Groll gegen den Kaiser, wie er ihn schon früher bewiesen, als er die Reichstage zu Ravenna und Aglei nicht besuchte, verleiteten den Herzog, auch den Tagen zu Mainz, Angsburg und Hagenau fernzubleiben, nicht aber hielten ihn Beziehungen zu Heinrich VII. zurück, wie sich die ann. Scheftl. (M.SS. XVII, 340; vgl. oben S. 46) zurechtlegen.⁸⁶⁾ Es

84) Das ist freilich nur dann richtig, wenn der Chronist ausschliesslich an weltliche Fürsten denkt: unter den geistlichen Fürsten hatte Heinrich einige wenige Anhänger gewonnen.

85) *Transiens vero Austriam, dum discordiam que inter regem Boemie ac ducem Austrie fuerat exorta conabatur sopire, non valebat propter intollerabilem superbiam ducis ac stultitiam rege tamen parato ad compositionem. Sed dum flecti non valisset, rex idem Boemorum regem Ungarie cum ceteris quatuor regibus in auxilium advocans terram ducis ingressus est cum eodem committens in mense Julio.*

86) Wenn Dargun, Forschungen XIX, 366 die Mitteilung der ann. St. Rudberti Salisburg. M.SS. IX, 786 s. a. 1235, Friedrich habe keine Getreideausfuhr nach dem obern Donaulande gestattet, dahin auslegt, Friedrich habe dadurch den Heinrich VII. feindlichen Salzburger Bischof chicaniren wollen, so legt er der

bleiben endlich noch zwei Ereignisse aus der Zeit nach Heinrichs Sturz übrig, die allgemein (auch von Wilmanns S. 441) als besonders gravierende Symptome eines vorherigen Einverständnisses der beiden Fürsten ins Feuer geführt werden. Seit dem 11. Nov. 1236 (Müller, Reg. Bab. S. 156, No. 40) erscheint der tätigste Anhänger Heinrichs VII., Anselm von Justingen, sehr oft in Urkunden Friedrichs II.⁸⁷⁾ Sehr begreiflich! War doch der Babenberger der einzige deutsche Fürst, der mit dem Kaiser ebenfalls nicht zum Besten stand und auf des Kaisers Wünsche geflissentlich keine Rücksicht nahm: zu weitem Schlüssen berechtigt Anselms Aufenthalt in Oestreich nicht. Und nun gar der angebliche Versuch des Herzogs, den gefangenen König zu befreien! Winkelmann II, 47 führt diesen früher unbestrittenen Versuch auf eine eklatant misverstandene Stelle der kaiserlichen Klageschrift (Huill.-Bréh. IV, 854) zurück und zerstört damit die einzige Stütze, welche die Annahme eines Bündnisses zwischen König und Herzog in den Ereignissen selbst finden konnte.

Und ist jenes Bündnis denn aus irgend einem Gesichtspunkte wahrscheinlich? Man ist nur zu geneigt, die beiden ungezügelten, schlechten Fürsten sich als Bundesgenossen zu denken: aber *zwei gleiche harte steine malent selten kleine*. Wie wenig konnten sich die Beiden vertragen, bevor der Kaiser sie im Mai 1232 aussöhnte! Der Kitt ihres Bundes konnte nur etwa die Feindschaft gegen den Kaiser sein: die aber war für Friedrichs Kirchturmpolitik kein Grund zum Aufstande, so lange ihn unmittelbar der Kaiser in Ruhe liess. Dagegen entsprang Heinrichs VII. Aufstand gewichtigen Motiven, die des Herzogs Interessen schnurstracks zuwiderliefen. Nitzsch, Staufische Studien (in Sybels histor. Zeitschr. III, 394 fgg.), betont es, dass die Seele des Aufruhrs die vornehmen Ministerialen Schwabens gewesen sind: dass Heinrich VII. in den deutschen Städten seine natürlichen Bundesgenossen sah, beweisen seine zahlreichen Erlasse zu Gunsten der Bürger aus der Zeit vor Ausbruch der Rebellion. Es handelte sich um einen Ansturm des Adels und eines Teils der Städte gegen die souveraine Macht der Fürsten, und ihr einmütiger Anschluss an den Kaiser trotz Heinrichs Versuchen, sie zu gewinnen, beweist, dass sie die Situation klar genug überschauten. Wenn aber einer, so hatte der despotische Friedrich II. von Oestreich ein Interesse an der Wahrung seiner Landeshoheit: Niemand sprang willkürlich wie er mit seinen Untertanen um, Niemand beugte rücksichtslos wie er jeden Eigenwillen seines Adels, und er gerade sollte ein Unternehmen begünstigt haben, das darauf ausging, die Selbständigkeit von Ministerialen und Bürgern zu stärken? War nun aber ein Einverständnis des Herzogs mit dem rebellischen König gar nicht vorhanden,

ganz geringfügigen Massregel, die *consilio Judeorum*, also aus rein finanziellen Gründen unternommen war, eine politische Bedeutung bei, an die der Herzog schwerlich gedacht hat; vgl. Ficker a. a. O. S. 44.

87) Möglicherweise hat wie er auch ein anderer vornehmer Parteigänger des Königs, Ludwig von Schipf, 1236 in Oestreich eine Stätte gesucht (Schirrmacher III, 233); in Urkunden Herzog Friedrichs tritt er aber nirgend als Zeuge auf.

zerbröckelt damit auch der letzte Stein des politischen Fundaments, f dem Wilmanns seine Deutung der streitigen Sprüche (130—134) fbaute.

Reinmar in Böhmen.

Nach Böhmen zog es unsern Dichter vornehmlich um des Landes willen (150,3). König Wenzel I., der seit 1230 auf dem Throne der Premysliden sass, war nach der mageren Kunde, die wir über seine Persönlichkeit besitzen, ein tätiger, wohlmeinender Fürst und nicht unwürdig des Lobes, das ihm Reinmar Str. 149 spendet, wengleich ihm seines Vaters rastlose Energie mangelte. Wie dieser arbeitete er mit Erfolg auf das Ziel hin, Böhmens Machtstellung in Deutschland durch Kriege und eine geschickte, freilich nicht sehr gewissenhafte Politik möglichst zu festigen, und er setzte seinen ganzen Ehrgeiz darein, auch kaiserlich aufzutreten, wie es seiner Macht entsprach. Selbst ein grosser Freund von Frauen, Jagd und Festen, entfaltete er an seinem Hofe eine unerhörte, dem kaiserlichen Hofe wenig nachstehende Pracht, die in unsern Quellen keineswegs unbedingte Billigung findet. Seine *milte*, die auch Reinmar 149, 1—5 rühmt, wird allgemein hoch gefeiert.⁸⁶⁾ Bei Dalimil heisst er in einer Kapitelüberschrift (Font. rer. Bohem. III 179) geradezu *Wenczlab der milde biz in sin grab*; seine Jedermann offne Hand preist der Dichter der Kreuzfahrt Landgraf Ludwigs V. (hersg. von vdHagen, V. 5425—5433), und Pulkawa (bei Dobner, Monumenta historiae Boemiae III 215) berichtet zum Jahre 1233 eine höchst abenteuerliche Geschichte von Wenzels unglaublicher Freigebigkeit. Dass er auch den *gernden* gegenüber nicht kargte, das rühmt ihm ausser Reinmar noch Meister Sigeher nach, der ihn mit dem milden *frute* vergleicht (HMS II, 362 b), und wol auch Friedrich von Sunburg, der gar Kosdras und Saladin heranzieht, um dem *milten wunderære* gerecht zu werden (HMS II, 355 b; vgl. Zingerle, Friedrich von Sonnenburg S. 15). Beide Dichter waren, wie Reinmar, Vertreter jener nüchtern ehrhaften Spruchdichtung, die im Laufe des 13. Jahrhunderts gerade in Mitteldeutschland den rechten echten Minnesang mehr und mehr aus der Gunst des Publikums verdrängte. In Sigeher's Sprüchen klingt noch Nachhall aus Reinmar's Gedichten leise an. Des Königs Interesse für deutsche Poesie gieng vielleicht so weit, dass er selbst sich im deutschen Minnelied versuchte⁸⁷⁾; jedesfalls war der Gemahl der staufischen Prinzessin Kunigunde deutscher Art nicht feind, durch seinen Günstling

86) Vgl. Feifalik, Ueber König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse Bd. XXV, S. 328. 3 fgg.

87) Vgl. Nebesky, Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1854, S. 297; 55, S. 1 fgg.; Mor. Haupt, Sitzungsberichte der sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. I, 257 fg.

Oger von Friedberg kamen die Anschauungen und Bräuche deutschen Rittertums auch am Prager Hofe zur Geltung, so misstrauisch die Stockczechen sie aufnahmen (Dalimil, Font. rer. Bohem. III 177), und Wenzel verschloss sich nirgend der Erkenntnis, dass feinere Sitte am Hofe, wie eine bis in die tieferen Schichten herabreichende Kultivierung nur erreichbar sei durch möglichst starken Zufluss von deutschen Elementen nach Böhmen. So begünstigte er denn auch Reinmars Uebersiedlung: dass dieser mit Herzog Friedrich zerfallen war, konnte ihm in Prag nur zur Empfehlung dienen (vgl. Ulrich von Liechtenstein 503, 19 fgg.).

Trotz all der *mitte* und Deutschfreundlichkeit Wenzels erwachte Reinmar auch am Prager Hofe kein dauerndes Glück: selbst sein Verhältnis zum König scheint sich allmählich getrübt zu haben. Unbedingtes Lob, entsprungen aus freudigem Vertrauen und Hoffen, ertönt nur aus dem Preisgedichte 149, das ich daher in den Anfang des Böhmer Aufenthaltes setze. Dass die Schlusszeilen der Strophe *die sunne zimt niht baz dem tage, danne der edele crönetrage iz Bêheimlant Gote unt uns zeinem vürsten* nicht den Zweck haben, Wenzel zur Kaiserwahl zu empfehlen, darin gebe ich Meyer (Unten. S. 43) Recht. Suchen wir nun aber in diesen Worten keinen tiefen Sinn, so ist nicht zu leugnen, dass der pointelose Schluss *'er passt gerade recht für uns'* nach dem hyperbelhaften Lobe, das vorhergeht, auffallend matt wirkt. Jene Worte gewinnen sofort ein andres Ansehen, wenn wir annehmen, Spr. 149 sei entstanden beim ersten Zusammentreffen Reinmars mit Wenzel, vielleicht noch in Stadelau, und V. 12 enthalte die verschämte Bitte an den König, ihn, den Dichter, aufzunehmen: dazu passt vortrefflich der Platz des Spruchs an der Spitze der Böhmerhofsprüche und der zweifelhaft fragende Ton V. 1—3, der verrät, dass der Dichter der *mitte* und Gunst des Königs sich noch nicht sicher fühlt.

Sein Wunsch wurde Reinmar erfüllt: aber glaubte er, nun nach den traurigen Tagen in Oestreich das ersehnte Asyl voll Ruhe und Anerkennung gefunden zu haben, so irrte er sich schwer. Aus Spruch 150 spricht die erste bittere Enttäuschung: nur am König findet der Dichter einen Halt, die Grossen am Hofe achten ihn gering, und er vergleicht sich sehr hübsch einem Schachspieler, der nur den König, sonst keine einzige Figur mehr besitze. Dass die sorgenden Gedanken der 150. Str. nur zu begründet waren, lehren die folgenden Sprüche 151—157, die sich sämtlich auf den Böhmer Aufenthalt beziehen werden⁹⁰⁾;

90) Darauf führt sowol ihre Stellung in der oft erwähnten Sammlung hin, wie ihr Inhalt, der sich den Klagen von Str. 150 gut anschliesst und in sich wohl zusammenhängt. Nur schliesse man auf ihre Entstehung in Böhmen nicht aus dem bildlichen Gebrauch des Löwen und des Adlers 152, 6—8, wie das vdHagen HMS IV, 497a; Feifalik a. a. O. S. 346, Anm. 49; Meyer Unten. S. 8 tun. Zwar belegt es Feifalik a. a. O. durch mehrere Beispiele, dass namentlich der Löwe als Böhmens Wappentier den König von Böhmen oder sein Land bedeute: ich füge hinzu die zu unserer Stelle besonders passende *cantilena de rege Bohemie*, eine Totenklage auf Ottokar II. von einem Unge-

ie gehören zu Reinmars besten Schöpfungen, da der Dichter es im Orange persönlichster Erregung einmal über sich gewinnt, ein wenig aus sich herauszutreten. Aus ihnen, die von wachsender Erbitterung zeugen, ergibt sich Reinmars Leidensgeschichte: *bæse gûnner*, jedesfalls vornehme Adlige des Böhmer Hofes, haben den Dichter nicht nur selbst misachtet und unwürdig behandelt (150,6. 8), sondern durch Ränke und Verleumdung (151,7—12) auch des Königs Huld ihm entwandt: mit tiefem Kummer muss der Dichter sehn, dass sein Herr Lügner, Schmeichler und Feiglinge mit seiner Gunst begnadet (152—155), und dass seine eigenen Worte an dem verderbten Hofe keinen fruchtbringenden Boden mehr finden (156). Die einzige Waffe, die ihm seinen Feinden gegenüber zu

mannten (herausg. von Böhmer, Zs. IV, 574): *er was ein löw an gemüte, ein adler an gütte*; ein Spruch Heinrichs v. Mügeln zu Ehren Karls IV. beginnt: *dem wîsen louwen lop ûz mînes herzen mar flûzt sint in milde vant in einem adelar* (Schröder, Wiener Sitzungsberichte, phil.-hist. Classe, LV, 461), und noch deutlicher heisst es von demselben Fürsten in Heinrichs Gedicht 'der meide cranz': *das arn und sines louwen mût lacht wanne er adelchin tût der louw be-
stît Bémer lant* (Schröder, ebda. S. 462). Aber Feifalik selbst macht a. a. O. S. 347 und Anm. 51 ausdrücklich darauf aufmerksam, dass Wenzel I. nur den Adler im Wappen geführt habe und erst Ottokar II. den Löwen annahm, um seine Truppen von denen des Vaters zu unterscheiden: vgl. auch Pubitschka, Chronologische Geschichte Böhmens, Bd. V, 452 fgg. Dadurch verbietet sich vdhagens Beziehung des *arn* und *lwen* 152,6 und 9 auf das Böhmer Wappen. Wie nun die willkürlich herausgegriffenen Tierbeispiele der Vv. 1—5 eben nur den Gedanken veranschaulichen sollen: 'es gefällt mir nicht, trotzdem ich der Bessere bin, Schlechteren nachgesetzt zu werden', ebenso könnten die beiden beliebtesten Wappentiere, die Symbole der zwei Cardinaltugenden des vornehmen Mannes, *mitte* und *manheit*, ohne besondere Anspielung gewählt sein, um dem Entschluss Ausdruck zu geben: 'ich will nicht Herold eines Unwürdigen sein!' Die rechte polemische Schärfe gewinnt der Spruch aber doch nur, wenn Adler und Löwe oder wenigstens der Löwe auf bestimmte Wappen abzielen: nicht auf das Wenzels, den schwerlich ein Vorwurf der Kargheit oder gar Feigheit treffen sollte, wohl aber auf die Wappen jener *bæsen gûnner*, der vom Könige begünstigten *zagen* und *lugenere*, denen die Spr. 153—155 gelten. Dass z. B. die böhmischen Herren von Michelsberg den Löwen im Wappen führten, vermutet Feifalik a. a. O. Anm. 49; wir wissen es von den Brüdern Siegfried und Kadolt Orphanus (Liecht. 485,28; Helbl. 13,74). Ich glaube um so mehr an eine solche spezielle Beziehung, als in Str. 156, V. 5. 6 etwas entsprechendes wiederzukehren scheint: ich würde selbst bei dem unsinnlichen Reinmar nicht diese geschmacklosen Verstösse gegen die bildliche Einkleidung für möglich halten, wenn nicht die Hähne, Nachtenten und *ryfen* (Fische!), die dort den vom Dichter ausgestreuten Samen bekrähnen, ebenfalls auf Spitznamen oder heraldische Abzeichen hindeuteten, wie das bei Bruder Wernhers *soya*, *irch*, *hirz* und *rint* (HMS III, 12a) längst anerkannt ist (vgl. HMS IV, 520 b. 1. Anm. 4, auch 518 b, Zeile 7). — Da Reinmar in Str. 156 sein Bild so wenig festhält, so ist aus dem Zusammenhang nicht zu entnehmen, was er sich unter den *Wilzen* 156,7 vorstellte. Sollten diese räthselhaften Weser zusammenhängen mit jenem slavischen Volke der Wilzen, dem Notker nachsagt, es verzehre seine Eltern, das in die Sage übergieng und zu Reinmars Zeit verschollen war (vgl. Marner XV, 268; Hallenhoff, Zs. XII, 343), so könnte sich durch den Hinweis auf diese slavische Sage verraten, dass der Spruch in Böhmen entstanden sei: Wilzen war vielleicht ein Spottname für die Czechen. Ad. v. Keller, Fastnachtspiele II S. 698 (Stuttg. Verein Bd. XXIX) vermutet, dass Rosenplüts Wiletzkinder (Belialskinder, iugeratene Söhne, die unehrliche Gewerbe treiben) noch auf jene Wilzen zurückgehen, die in der Sage zu frevelhaften Unholden geworden sein müssten.

Gebote steht, das Wort, richtet er wol mit aller Wucht des Grimmes auf die Gegner (157. 151,1—6), aber dadurch wird er weder jenen geschadet, noch seine Lage am Hofe gebessert haben.

Es begreift sich dies Misgeschick aus den Zuständen am Prager Hofe. Reinmar war eine zu vornehme Natur, um sich gefügig zu schmiegen, wie es Sigeher und Sunburg getan haben mögen, und er hat gewiss auch grössere Ansprüche gemacht, als jene armen Fahrenden. Eine Stellung, wie er sie wünschte, konnte der deutsche Sänger aber an dem czechischen Hofe nicht gewinnen: dazu war der einheimische Adel doch zu mächtig und zu eifersüchtig auf die Ausländer, dazu stand Reinmar dem Könige doch nicht nahe genug. Wenzel war sehr viel abwesend vom Hofe; er liebte es, lange Zeit in der Einsamkeit der Liebe und der Jagd zu fröhnen (vgl. vita Wenceslai M.SS. IX, 167; Font. rer. Boh. III, 564); nicht selten *begunde her in dem walde czu wonen vnd lag stetiglichen vff burgelyns vnd achte Prage nichtis niht* (Font. rer. Boh. III, 288). Unter seinen wenigen Begleitern auf diesen Ausflügen ist der sittenstrenge Reinmar natürlich nicht gewesen; zu dem einflussreichen Vertrauten des fröhlichen Fürsten, wie der gewante, tapfere und lebenslustige deutsche Ritter von Friedberg einer war, kann Reinmar seiner Art nach niemals gehört haben. Begegnet sein Name doch auch nie unter den Zeugen der zahlreichen Urkunden Wenzels.⁹¹⁾ Diese Zeugenreihen können uns ein Bild von der Umgebung des Königs entrollen. Deutsche Namen sind hier noch sehr, sehr selten, und es beweist diese Seltenheit zur Genüge die damals noch völlig dominierende Stellung der Czechen am Hofe. Von der Gesinnung nun, die die einheimischen Grossen den vom Könige begünstigten Deutschen entgegenbrachten, davon kann uns Dalimils Auffassung des Aufstands Ottokars gegen seinen Vater einen Begriff geben.⁹²⁾

Dalimil sieht Ottokars Rebellion an als entsprungen dem Hasse gegen die von Wenzel bevorzugten und verschwenderisch beschenkten Deutschen. Einige Herren, gegen die Fremdlinge erbittert (Font. rer. Bohem. III, 179), deren Treiben die Armut ins Land brachte, namentlich ein Landherr Stibor und sein Sohn Jarosse reizen den Kronprinzen zur Auflehnung gegen den Vater. Anfangs sind sie auch vom Glücke begünstigt *vnt wo si ein Tutschin sahin, den wolden si czu tode slahn. Š behabtin in mit der hab vnd snitin im dy nasin ab* (III, 180). Diese Darstellung ist freilich unrichtig: Ottokars Aufstand kann um so weniger durch Deutschenhass allein begründet werden, als Ottokar II. als König bekanntlich die Deutschen viel mehr noch bevorzugte als sein

91) Nachgesucht habe ich bei Boczek, Cod. diplomat. et epistol. Moraviae Bd. II und in Erbens Regesta Bohemiae, Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 5. Folge, Bd. 8.

92) Leider habe ich nur die deutsche abgeschwächte Fassung (Stuttg. lit. Ver. XLVIII und Fontes rer. Bohemic. III) benutzen können: das böhmische Original, das noch viel deutschfeindlicher sein soll (Lorenz, Geschichtsquellen im 13. und 14. Jahrhundert, S. 206 fg.), wäre vielleicht noch ergiebiger gewesen. Ueber Dalimils Quellenwert vgl. Palacký, Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber, S. 118.

ter (Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 293): möglich aber, dass die n verbündeten Adligen, welche vielleicht schon selbständig den Kampf gannen, ehe der Kronprinz noch ihre Führung übernahm (Paky, a. a. O. II, 1, 130), von der Hoffnung geleitet wurden, durch ren Einfluss auf den jungen König die verhassten Ausländer los zu rden; und es sei nicht vergessen, dass Wenzel I. wirklich nur mit lfe deutscher Fürsten und der deutschen Bürger von Prag den rebel- chen Sohn schliesslich besiegte (vgl. z. B. ann. St. Rudb. Salisbg. SS. IX, 789; Fontes rer. Bohem. III, 289). Das Chronicon Colmariense (SS. XVII, 245) datiert die Zunahme der deutschen Bevölkerung in öhmen geradezu von Wenzels Siege über den Sohn. Jedesfalls genügt alimils Zeugnis, um die Gesinnung der Czechen gegen die Deutschen i charakterisieren, und die Stimmung des Adels gegen unsern Dichter ird dadurch auch nicht freundlicher geworden sein, dass er, der arme nderling, sich nicht scheute, den mächtigen Herren rücksichtslos ie Leviten zu lesen. Dazu gaben sie ihm Veranlassung genug. Kara- ma stellt in seinem lehrreichen Aufsatz 'über den Leumund der Oest- öcher, Böhmen und Ungarn' (Wiener Sitzungsberichte XLII, 473 fgg.) iee grosse Anzahl zeitgenössischer in- und ausländischer Stimmen über ie Eigenart der Böhmen des 13. und 14. Jahrhunderts zusammen, und e lässt sich daraus für manchen Reinmarschen Spruch ein Hintergrund swinnen. Neben dem Uebermut und Hass gegen die Deutschen, der urch zahlreiche Zeugnisse belegt wird, die noch sehr zu vermehren ären (a. a. O. S. 482—489), sind es besonders zwei Eigenschaften, die en Czechen immer wieder, selbst von eingebornen Schriftstellern tadelnd achgesagt werden. Das ist einmal ihre nach dem Urtheil des Böhmen eter von Zittau tierische Rohheit, die u. A. auch in widerwärtiger Trunk- acht und Unsittlichkeit zu Tage trat (vgl. namentlich die Klagen des anens Sylvius bei Karajan a. a. O. 473. 482 u. A.) und so manchen on den Sprüchen 107—115 hervorgerufen haben mag. Namentlich ber und noch viel entschiedener sind alle Zeugen einig über die Treu- eigkeit und Verlogenheit der Czechen (bei Karajan S. 476—480): wie hr gerade Reinmar unter diesem unbezwinglichen Nationallasten zu iden hatte, das zeigen seine Klagen über *valsch* (151,7), *schalkeit* (157,5. 51,10), *hinderrede* (151,11), *untruwe* (151,12), schmeichlerischen Trug (54,9), Lügen (155,1 fgg.), *leckerheit* (155,10. 157,1), *der gemälten äte bärät* (156,2. 6. 7), giftige Verleumdung (157); auch die Klagen er *swinde* und *kündikeit* (122. 123) mögen nach Böhmen gehören. enn Reinmar aber wiederholt über die Feigheit der oder des ihm Vor- zogenen sich auslässt (152, 10—12; 153, 7—12; 155, 2 fgg.), so das ein Vorwurf, der die Böhmen im Allgemeinen nicht treffen ante; galten sie doch als hervorragend tapfer (Karajan 475); Dalimil hilt gar (Font. rer. Boh. III, 166), in Deutschland sage man: '*ner mit n Behem uicht, der wil wern ein wicht, noch er mag gelebin, er dem tode gegebin.*' Jener Tadel gilt nur dem einzelnen Feigling, i ich halte es nicht für richtig, die Strophen 152—155 auf be- ante historische Ereignisse, also etwa auf den langwierigen Streit

mit Mähren 1237 oder (Wilmanns S. 462) auf den Einfall der Böhmen in Oestreich, Herbst 1240, zu beziehen, bei dem überdies die österreichische, also den Böhmen ungünstige Quelle, die Cont. Sancruc. (MSS. IX, 640) nicht Feigheit, sondern nur *frigus et clamorem pauperum* als Grund des Rückzuges anführt. Bei Reinmar handelt es sich nur um Feigheit eines königlichen Günstlings, um locale und private Vorkommnisse, die wir jetzt nicht mehr zu controlieren im Stande sind. Für die Charakteristik Reinmars sind diese Strophen 152—155, namentlich 153, von Wert; hier stellt er doch wol sich selbst als den *willerichen*, aber unbelohnten *schilt* entgegen dem längst belohnten *zagen*, *marketeilen*: man sieht daraus, dass Reinmar, wie Wolfram, auf sein *schiltes ambe* Wert legte und nicht nur mit Worten ein tüchtiger Streiter sein, nicht nur gleich Frauenlob *des sanges schilt unt anders keinen vüer* wollte.

Neben dem czechischen Adel gab es nun auch eine deutsche Macht am Böhmer Hofe, die fast nur aus Deutschen bestehende Geistlichkeit, welche durch den Mund der frommen Schwester Wenzels, Agnes, grossen Einfluss auf den König hatte, der seine Schwester über Alles liebte (vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 110). Aber diese Geistlichkeit war hoch ultramontan gesinnt und schon darum schwerlich geneigt, mit dem alten Gegner des Papstes, Reinmar, sich auf guten Fuss zu stellen. Die Sprüche 141. 142 zeigen noch dieselbe Abneigung und Misachtung des Dichters gegen die Pfaffen, wie die österreichischen Sprüche: doch wird nach Reinmars Abfall vom Kaiser sein Verhältnis zur Geistlichkeit ein besseres geworden sein.

An diesem Hofe also, ohne eine dauernd zuverlässige Stütze und mehr und mehr angefeindet von einem deutschfeindlichen Adel, lebte der deutsche Sänger sechs bis sieben Jahre lang in immer wachsender Bedrängnis: Nichts weist darauf hin, dass er vor 1241 Böhmen den Rücken gekehrt habe.

Die politischen Sprüche, die dem Böhmer Aufenthalte entstammen, werden durch einen starken Umschwung in den politischen Anschauungen Reinmars in zwei Gruppen getrennt. In den früheren Strophen 136—142 ist der Dichter ein unbedingter, bewundernder Anhänger des Kaisers, in vollem Einklange mit der Gesinnung König Wenzels, der gerade in den Jahren 1235—1237 Friedrich II. treulich zur Seite stand. Es eröffnet diese Spruchreihe ein begeisterter Hymnus auf den *keiser Vriderich*, Str. 136, der in langer Aufzählung als begnadet mit allen Regententugenden gepriesen wird. Der Spruch ist gedichtet während des Aufenthalts Friedrichs in Deutschland, also zwischen Mai 1235 und Aug. 1236 oder zwischen Dec. 1236 und Nov. 1237. Er könnte etwa eine erste Begrüssung des sehnlich erwarteten Helfers sein, von dem Reinmar Demütigung der Ruhestörer, König Heinrichs und seines Anhangs, und endliche Wiederherstellung von Ordnung und Frieden im Reiche erhoffte. Da indessen Reinmar bis dahin dem Kaiser gleichgiltig gegenüber gestanden, so wird Spr. 136 in eine Zeit fallen, da Friedrich sich durch die grandiose Sicherheit seines Handelns, durch seine

erraschenden Erfolge so überschwänglichen Lobes würdig gezeigt hatte, o kaum vor Juni 1235. Meyer, Unters. S. 29, und Wilmanns S. 444 muten — und ich kann diese Vermutung nur billigen, ob sie gleich türlich nicht zwingend ist —, dass Spruch 136 bei persönlichem Zammentreffen des Dichters mit dem Kaiser vorgetragen wurde, und sie nken daher an die Heeresversammlung zu Augsburg Juni 1236, auf r Wenzel von Böhmen in des Kaisers Umgebung erscheint (Böhmer, eg. Frid. II.², 2176. 2177). Möglich, nicht notwendig! Denn Wenzel egnet schon viel früher, auf dem Augsburger Reichstage vom October 235, bei Friedrich II. (Böhmer, Reg. Frid. II.², 2119. 2121),⁹³) und s ist selbst unglaublich, dass Wenzel nicht wenigstens durch Gesante uf der glänzenden Hochzeit Friedrichs zu Worms und dem hochwich- igen Mainzer Reichstage vertreten war: diesen Gesanten kann sich einmar angeschlossen haben. Dass auf dem Wormser Hochzeitsfest es on Fahrenden wimmelte, bezeugen uns die annal. Colon. max. (M.SS. CVII, 844), die erzählen, der Kaiser habe die Fürsten gewarnt, *ne histrionibus dona solito more prodigaliter effundant iudicans maximum dementiam si quis sua bona mimis vel histrionibus fatue largitur*.

Auch Spr. 137 gehört in die ersten Wochen des kaiserlichen Auf- enthalts in Deutschland 1235. Es mahnt der Dichter in ihm die *höhen rüner* abzulassen vom *rünen*: denn der Kaiser höre und sehe Alles, w seiner Wachsamkeit könne sich Nichts verbergen. Die *höhen rüner* sind die vornehmen Anhänger König Heinrichs.⁹⁴) Eine solche Warnung war am Platze schon von dem Augenblick an, da auch in weitere Kreise das Gerücht von Heinrichs hochverrätherischen Plänen drang, also etwa seit der Bopparder Verschwörung Ende 1234. Der zuversichtliche Ton des Abgesangs lässt mich auch hier glauben, dass der Spruch erst entstand, als Friedrich seine Wachsamkeit schon tatsächlich bewiesen, also nicht bevor er den deutschen Boden betrat. Selbst nachdem der König zu Nürnberg seine Unterwerfung angeboten und sich zu Wimpfen der Gnade des Vaters überantwortet hatte, war ein letzter Warnungs-

93) Nach Schirmmacher II, 318 hätte Wenzel gar schon dem Mainzer Reichstag (Aug. 1235) beigewohnt; doch geht das aus den Quellen, auf die er sich S. 432, Anm. 4 beruft, nicht hervor: nicht nur das Fehlen seines Namens unter den Zeugen der Mainzer Urkunden und der gleichzeitige Krieg Wenzels mit Oestreich spricht dagegen (vgl. Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 107), sondern auch die ausdrückliche Notiz der annal. Colon. max. (M.SS. XVII, 844) bei Schilderung des Augsburger Reichstags *'ubi rex Boemie affuit'*, die den Rückschluss erlaubt, in Mainz sei er nicht gewesen.

94) Meyer, Unters. S. 92, bezieht eine Strophe Bruder Wernhers (IIMS II, 11 a), welche die *höhen edeln* vor Acht und Bann warnt, mit gutem Grund auf die gleichen Verhältnisse, unter denen Reinmars Spr. 137 entstand. Eine andere Strophe Wernhers (IIMS. II, 229 b) mahnt den Kaiser, im Reiche Gericht zu halten, wie ers in Pülle tue: ist damit hingedeutet auf das sizilische Gesetz Friedrichs II., so ergibt das als *terminus post quem* den Sept. 1231: es emlehlt sich aber, den Spruch mindestens ins Jahr 1234 zu verlegen, als die nahe Rebellion Heinrichs Anhänger übermütig und gesetzlos machte. Anders Meyer, Stern. S. 91.

ruf noch wohl angebracht: denn es scheint, dass Heinrich sogar da noch das *rünen* nicht aufgab (vgl. die wirren Andeutungen der Quellen in Böhmers Reg. Heinr.² 4383 d; Schirmacher IV, 542 fg.; Rohden, Forschgn. XXII, 411) und dadurch seine Anfangs nicht unbedingt hoffnungslose Lage verschlimmerte. Der Spruch ist gedichtet, bevor in Worms sich des Königs harte Strafe entschied und dadurch der Kern der *rüner*, die schwäbische Ministerialität, zu offenem verzweifeltem Widerstand sich gedrängt sah, also Mai oder Juni 1235, spätestens an den ersten Wormser Tagen. —

Höchst unglücklich und gewaltsam scheint mir die Deutung, die Wilmanns S. 447 dem Spruche aufzwingt. Seine oben erwogene Hypothese hindert ihn, in den *rünern* Heinrichs Parteigänger zu sehen: er vermutet in ihnen deutsche Fürsten, die sich angestachelt durch den Papst den Bemühungen Friedrichs II. um die Wahl seines Sohnes Konrads zum deutschen König entgegenstimmten, und verlegt den Spruch, wie die Fürstenverschwörung, wieder auf die Augsburger Heeresversammlung vom Juni 1236. Die längere Ausführung, in der er das Vorkommen solcher Machinationen gegen Konrads Wahl für das Jahr 1236 nachzuweisen sucht, ist sehr anfechtbar. Allerdings erweist ein Brief Friedrichs an den König von England vom 16. März 1240, das Gregor auf dem Mainzer Reichstag bei den Fürsten gegen eine *electio filii nostri minoris* im Geheimen agitierte (Huill.-Bréh. V, 842; Winkelmann II, 44, Anm. 1). Aber diese Notiz führt höchstens in den Juli oder August 1235, nicht in den Juni 1236, den einzigen Termin, den Wilmanns brauchen kann. Auch davon abgesehen ist jene Beziehung durchaus fern liegend, kaum möglich. Sämtliche Quellen schweigen von Mishelligkeiten zwischen Friedrich und den ihm damals treu ergebenen Fürsten. Das Stück müsste sich ganz hinter den Coulissen abgespielt haben: dann eignete es sich, selbst wenn Reinmar Kenntnis davon hatte, nicht zum Stoffe eines politischen Spruchs. Wollten die Fürsten Konrad nicht zum Könige, so genügte einfaches Widerstreben: es bedurfte keiner Verschwörung; der Kaiser hatte kein Recht, jene Zustimmung zur Wahl zu fordern, er konnte nur durch Bitten und Gunstbezeugungen die Widerspänstigen zu gewinnen suchen: auf seiner Seite war dann eher das *rünen*. Unmöglich endlich durfte Widerwillen gegen Konrads Wahl *siner viende läge* genannt werden, zumal jener Widerstand, wenn er wirklich da war, wenig lebhaft gewesen sein muss, da Friedrich bald darauf, Anfang 1237, dasselbe Ziel ohne Schwierigkeit erreichte.

Den Freudenfesten der Wormser Hochzeit folgte Mitte August die ernste Arbeit des Mainzer Reichstags, zu dem alle Fürsten und Stände des Reichs, sogar die Lombarden, ausdrücklich eingeladen wurden. Ab Aufgabe jenes Reichstags bezeichnet der Kaiser selbst in der Aufforderung an die Lombarden (Huill.-Bréh. IV, 947), es solle verhandelt werden *de tranquillo statu tocius imperii nostri et omnium nostrorum fidelium, et super iniuriis et offensionibus que hactenus imperio sunt illate* (vgl. auch Huill.-Bréh. IV, 730. 755), und es stimmt dazu die

Einleitung der Mainzer Constitutionen (Huill.-Bréh. IV, 740), wo es u. A. heisst: '*auctoritas imperantis in observantia pacis et executione iustitiae quantum terribilis est perversis* (vgl. 138,12: *der tören heil hat widerswal gewonnen*), *tantum est desiderabilis mansuetis*.' *Pacem* also und *iustitiam*, *vride* (138,6) und *gerichte* (138, 2. 4) sollte der Reichstag bringen: das verheisst Spr. 138, der nahe vor Eröffnung des Reichstags verfasst sein muss, um den 15. Aug. 1235. Auf das Strafgericht, das den anführerischen Sohn und einige geistliche Helfer desselben schon zu Worms betroffen, weist V. 9: *vollevert er als ers hat begunnen* zurück: den noch unbesiegten Rebellen, deren Niederwerfung erst gegen Ende dieses Jahres wirklich gelang (vgl. Winkelmann, Forschungen Bd. I, 41, Anm. 7),⁹⁵) wie den Herren von Urach, Neifen, Justingen, wird Strafe mit Sicherheit in Aussicht gestellt, wie ja wirklich das 11. Kapitel der Mainzer Constitutionen: '*de pena filiorum qui committunt in patres et fautores eorum*' ganz offenbar gegen sie gerichtet war: sie sind unter den *vridebrechen*, den *schuldhaften*, den *selphären herren* zu verstehen: namentlich die letzte Bezeichnung trifft die im Streben nach Selbständigkeit zu Rebellen gewordenen Reichsministerialen vorzüglich. Erst in zweiter Linie wird man bei jenen *tumben*, die des Kaisers Schwert zu fürchten haben, an sonstige Störer der öffentlichen Ruhe denken, wie Cap. 3. 5. 6 der Constitutionen sie erwähnt: dass sich unter König Heinrichs lockerm Regiment ein gefährlicher Raubritterstand herangebildet hatte, zeigt Heinrichs Brief an den Hildesheimer Bischof (Huill.-Bréh. IV, 683). — Wilmanns (S. 445) bekämpft diese schon von Meyer, Unters. S. 27 fgg., im Wesentlichen vertretene und mir zweifellose Deutung des Spruches durch einen Scheingrund: die Verse 5 und 10 sollen auf 1235 nicht passen, weil der Kaiser persönlich damals keine kriegerische Tätigkeit entfaltete. Als ob es nicht doch *sin höch tragendez swert* war, das die Schuldigen traf, wenn die Zollern und Hohenlohe als seine Feldherren auf seinen Befehl, durch seinen Richterspruch bewaffnet, den Kampf führten! Sagt doch z. B. die contin. Sancruc. II (M.SS. IX, 638) in bekanntem Sprachgebrauch zum Jahre 1235 geradezu: *multis bene dispositis secundum iustitiam seculi et ordinatis multa castra nociva destruxit*, ebenso die ann. Zwivalt. M.SS. X, 59: *Justingen obsidens evertit*. Noch dazu redet Reinmar von der Zukunft, kann also noch gar nicht wissen, ob der Kaiser selbst zu Felde ziehen werde oder nicht.⁹⁶) — Wilmanns verlegt den Spruch an das Ende 1236. Nov.

95) Wir haben keinen Grund zu glauben, dass diese Kämpfe noch ins folgende Jahr herüberdauerten. Die Zerstörung von Justingen berichten die ann. Zwivalt. allerdings s. a. 1236; aber unter der gleichen Jahreszahl ist auch die Hochzeit des Kaisers, die irrig nach Mainz verlegt wird, verzeichnet. Und Anselm von Justingen taucht zwar erst im Nov. 1236 in Oestreich auf, aber schon im März ist er mit den Herren von Neifen wahrscheinlich kaiserlicher Zeuge (Rothen, Forschungen XXII, 384, Anm. 6): damals war der Widerstand also sicherlich längst vorbei.

96) Wie findet sich Wilmanns denn bei seiner Datierung mit 138,9 ab: *vollevert er als ers hat begunnen*? In dem Kriege gegen Herzog Friedrich, der schon

dieses Jahres zog der Kaiser aus der Lombardei nach Wien, hauptsächlich wol in der Absicht, sich den Besitz der Babenbergischen Lande zu sichern. Nur eine, allerdings gute Localquelle, die contin. Sancruc. II (M.SS. IX, 639), weiss zu erzählen, dass auf diesem Zuge in Steiermark der Kaiser *subiugavit castra valde munita multaque confregit*, natürlich Festen des Herzogs, und diesem ganz nebensächlichen Ereignis sollte Reinmar eine eigne pathetische Strophe gewidmet haben? Wer sind ferner die *selphären herren* 140,9? Damals hatte der Kaiser nur einen *selphären herren* zu bekämpfen, den Herzog selbst, und der duldete keine andern *selphären* Männer neben sich, auch unter seinen Anhängern nicht, während Heinrich VII. das nur zu sehr tat. Der feierliche und schwungvolle Ton der Strophe gilt Grösserem als einer Episode im Kampfe gegen den unbändigen Fürsten von Oestreich.

In die Tage des Mainzer Reichshofes fällt auch der folgende Spruch 139, eine Klage über Verwilderung, Raubsucht und Uebermut der *knappen*, die nur der Galgen wieder zur Ruhe bringen könne. Die oben erwähnten Bestimmungen des Mainzer Landfriedens erweisen, dass die Unsicherheit im Reiche als ein schweres, der Abhilfe dringend bedürftiges Uebel empfunden wurde. V. 12 *sît willekomen dem stocke zingesinde*, der baldige Besserung des traurigen Zustandes in Aussicht stellt, lässt vermuten, dass der Spruch nach Erlass der Mainzer Constitutionen verfasst ist, durch die der Kaiser seinen festen Willen, dem Reiche innern Frieden zu schaffen, energisch betätigt hatte.

Bald fühlte man, dass wieder eine starke Hand die Zügel des Reiches hielt: die guten Folgen der Mainzer Verfügungen, die der Kaiser mit Milde und Kraft handhabte, blieben nicht aus. Die Friedenstörer, unter deren Kriegslust bisher das eigne Vaterland geseufzt, zog er zu Diensten gegen die Lombarden heran (Winkelmann II, 8 fg.); in kurzer Zeit beruhigte sich das Reich, und es trat jener *felix status* ein, den Friedrich II. den von ihm regierten Ländern verheisst (Huill.-Bréh. IV, 740).

Den Dank für die schnell wiederhergestellte Ruhe spricht Reinmar in Str. 140 aus: *daz Riche was vil sere siech, unz im gesamte Got den keiser wîsen, jetz aber stât des Riches dinc vil ebene: wan daz im stecket noch ein grât — er weiz wol wâ — enzwischen sinen zanden*. In diesem *grât* sieht Meyer S. 30, der wie ich den Spruch dem Aufenthalt Friedrichs in Deutschland 1235/6 zuweist, die lombardischen Angelegenheiten; Wilmanns, der im Anschluss an vdHagen IV, 494 a die Strophe auf des Kaisers Wiener Aufenthalt Jan.—April 1237 bezieht, hält ihm entgegen, 1235/6 sei auch Friedrich der Streitbare noch eine schlimme Gräte gewesen, und folgert, der Spruch müsse nach dem Siege über den Herzog gedichtet sein. Ich meine vielmehr, dass mit der Gräte nur der Herzog gemeint sein kann. Denn das sieche Reich ist ausschliesslich Deutschland. Nach V. 7 muss die Krankheit

seit Mitte 1236 in Oestreich wütete, hatte der Kaiser ja doch ebensowenig wie gegen Heinrichs Anhänger selbst kriegerische Tätigkeit entfaltet, er hatte das ebenfalls Andern überlassen.

n Verhältnissen bestehen, denen der Kaiser bis vor Kurzem, bis ihn Gott dem Reiche sandte, fern gestanden. Das kranke Reich kann also nur ein Land sein, in dem der Kaiser bis zu jenem Zeitpunkt nicht gewellt hatte. Wirklich war er seit Mitte 1220 nicht mehr in Deutschland gewesen: in Italien, namentlich in seinem sizilischen Königtum, hatte er sich mit kurzen Unterbrechungen fortwährend aufgehalten; auch in der Lombardei war er wiederholt, z. B. 1226 und 1231 gewesen, ihre Angelegenheiten hatten ihn längst und unausgesetzt beschäftigt, während er um Deutschland wenig sich kümmerte: die Lombardei gehört also nicht mit zu dem kranken Reiche, ihre Verhältnisse nicht mit zu dem Krankheitsstoffe in dem siechen Reichskörper, den der kaiserliche Arzt durch sein Erscheinen sofort der Heilung nahe brachte. Auch der *grät* ist demnach nur in den deutschen Verhältnissen zu suchen, und da liegt Niemand näher als Herzog Friedrich, von dem Reinmar aus eigener trüber Erfahrung wusste, was für eine schlimme Gräte in den Zähnen des Reiches er war. Auf die schweren Anklagen vieler Fürsten, namentlich auch des Königs von Böhmen, hatte der Kaiser den unruhigen Herzog zuerst Oktober 1235 auf den Hoftag zu Augsburg, dann (Dez. 1235—April 1236) nach Hagenau vor sich geladen, beidemal erfolglos. Da verlor er die Geduld, ächtete den Herzog auf einem zweiten Hoftage zu Augsburg und beauftragte Wenzel nebst einigen andern Fürsten mit der Execution. Zwischen der ersten Vorladung und der Aechtung, mit der des Kaisers tätiges Einschreiten gegen den Herzog begann, wird der Spruch verfasst sein: nach den letzten Zeilen war es zu offenem Kampfe noch nicht gekommen. Ich denke, der Spruch wurde im Auftrage des Böhmenkönigs, der von einem Reichskrieg gegen Oestreich viel für sich erhoffen durfte, in Gegenwart des Kaisers gesungen. Beiden Augsburger Tagen wohnte Wenzel bei; im Oktober 1235 hatte aber weder das Reich seinen vollen Frieden wieder (*des riches dinc vil ebene stât* 140,10; *imperator . in Augusta . multos malefactores Bawarie et castra proscripsit* ann. Salisbg. M.SS. IX, 786), noch war damals die Aufsässigkeit des Herzogs zweifellos geworden. So werden wir in den Juni 1236 geführt, auf die zweite *curia Auguste celebrata*, auf der sich der Kaiser wahrscheinlich erst zu der seinen lombardischen Plänen wenig förderlichen Expedition gegen Oestreich bestimmen liess.

In kurzer Zeit gelang es den Reichsheeren, den Herzog auf wenige feste Plätze zu beschränken; und in den ersten Monaten des Jahres 1237 hielt der Kaiser, von einem kurzen lombardischen Feldzug zurückgekehrt, zu Wien glänzend Hof: hier im Februar werden die *Sprüche* 141. 142 entstanden sein; denn wenigstens Spr. 141 mit seiner Aufforderung V. 6: *'dâ suoche ein wol versunnen keiser einen glihsenære bi'* war besonders angebracht (Wilmanns S. 446), wenn Kaiser und Dichter zusammen waren, und wir wissen, dass König Wenzel in der zweiten Hälfte des Februar zu Wien verweilte (vgl. Reg. Frid. II. 2 2221. 2222. 2224. 2226, dazu 2226 b). Beide Gedichte tadeln die Gleissnerei und weltliche Schlechtigkeit des Klerus; vielleicht bietet Spr. 141 einen Anhalt

zur Datierung.⁹⁷⁾ V. 6 warnt den Kaiser vor den Gefahren, die ihm von heuchlerischen Geistlichen drohen. Um die allbekanntesten Schliche des Papstes in der lombardischen Sache wird es sich nicht handeln: da war die Warnung unnötig. An der deutschen Geistlichkeit hatte der Kaiser seit seiner Rückkehr nach Deutschland bis Anfang 1237 eine feste Stütze gehabt: gerade damals in Wien fieng diese Stütze an zu wanken. Herzog Friedrich hatte auf dem Steinfeld bei Wiener Neustadt 1236 die Bischöfe von Passau und Freising gefangen: in ihrer Begleitung war der Archidiakon Albert der Böhme gewesen, jenes berühmte fanatische Werkzeug der päpstlichen Politik.⁹⁸⁾ Gerade während Wenzel in Wien sich befand, kehrten die Bischöfe aus der Gefangenschaft zurück (Böhmer, Reg. Frid. II. 2, 2219 a), ohne dass es ersichtlich wäre, warum Herzog Friedrich die kostbare Beute fahren liess. Da nun König Wenzel nach nicht ganz lauteren Quellen wol in Wien mit dem Kaiser sich überwarf (Palacky, Geschichte von Böhmen II, 1, 109),⁹⁹⁾ und Albert Anfang 1238 einen Bund zwischen Wenzel und dem Babenberger zu Stande brachte, unter Mitwirkung des Freisinger Bischofs, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass der mitgefangene Albert seine und der Bischöfe Freilassung einer geheimen Abrede mit dem Herzog gegen den Kaiser verdankte, und dass er sofort seine Freiheit nutzte, um Wenzel, dem Oestreichs Annexion durch den Kaiser schon tief verstimmt hatte, ganz

97) Dass Spr. 142 etwa gleichzeitig mit 141 godichtet ward, das wird wahrscheinlich aus dem verwandten Inhalt und aus einzelnen ähnlichen Ausdrücken, so dem bei Beinmar nur 141, 12 und 142, 3 vorkommenden *Crédemich*; vgl. auch 141, 4. 5 mit 142, 1. 2.

98) Ratzinger, Historisch-politische Blätter, Bd. 84, S. 642, leugnet Alberts Gefangenschaft: die Notiz Hunds, welche uns diese Nachricht bringt, sei ein an falsche Stelle geratenes Glossem und habe mit den alten Passauer Annalen nichts zu schaffen. Indessen die einfache Umstellung, die Ratzinger vorschlägt, ergibt erst recht unerträglichen Sinn; und bei Alberts zweideutiger Rolle liegt darin kein Widerspruch, dass er vom Herzog gefangen wurde, obgleich er nach derselben Quelle in diesem österreichischen Kriege den Bischof von Passau verletzete, *quod nimis pertinaciter pontificis partes tueretur* (Hund, Metrop. Salisbg. 315). Dem päpstlichen Agenten lag Parteinahme für den Herzog damals allerdings nahe; dass er aber schon vor der Gefangenschaft Sympathien mit Friedrich zeigte, davon sagt Hund nichts. Ob Albert nun gefangen war oder nicht, jedenfalls rechtfertigen die folgenden Ereignisse zur Genüge den Verdacht, dass er mit dem Babenberger eben damals in Unterhandlungen trat, deren erstes Symptom die Freilassung jener Bischöfe war.

99) Die Quellen, Dalimil und Francisci chronicon Pragense, verschweigen den Ort des Zerwürfnisses. Palacky denkt an Regensburg, weil Dalimil sein Hörtchen auf dem letzten Reichstag spielen lässt und Wenzel zuletzt in Regensburg ungefähr gleichzeitig mit dem Kaiser nachweisbar ist. Wenzel urkundet noch am 12. April 1237 im böhmischen Kloster Poztolopirih bei Eger (Erben No. 915), am 15. April ist er Zeuge in einer Regensburger Urkunde (Lang, Reg. Boica II. 260); der Kaiser urkundet am 27. und 28. April in Regensburg, war aber wol schon am 19. d. Mts. dort eingetroffen (Böhmer, Reg. Frid. 2245 a. 2247. 2246). Gleichwol spricht gegen Regensburg, dass der Kaiser dort eben nur durchreiste, keinen Hoftag hielt, wie ihn Dalimils Anekdote zum Hintergrund hat. Was an seiner Geschichte wahr ist, wird eher auf der grossen Wiener Fürstenversammlung passiert sein und des Königs plötzliche Abreise erklären. Dass Wenzel in Regensburg wirklich mit dem Kaiser zusammentraf, ist durch jene Daten noch nicht gesichert.

in Papste herüberzuziehen (Schirmmacher, Albert von Possemünster 22 fg.). Von diesen Intriguen mochte Reinmar eine Ahnung haben; Albert also in erster Reihe, der Bischof von Freising, der später bei Einzels und Friedrichs Versöhnung offen und eifrig sich beteiligte, vielleicht auch Rüdiger von Passau sind jene dem kaisertreuen Reinmar verdächtigen *glühensære*. Wenn der *glühensheit* nachgesagt wird, in dem sei man ihr hold und sie frevle für Juden- und Fürstengold, so trifft das bei Albert aufs Haar zu. Der Herzog steckte in den Händen der Juden, die wie er selbst ein Interesse daran hatten, dass er wieder auf den Thron komme: denn unter ihm hatten sie Oberwasser (vgl. oben S. 40). Friedrich nun mag Albert geradezu mit Hilfe der Juden gestochen haben: wenigstens lag dieser Verdacht Reinmar sehr nahe: nur doch Alberts Eigennutz kaum geringer als sein Hass gegen den Kaiser.¹⁰⁰⁾

Spr. 142 ist der letzte, in dem Reinmar auf Seiten des Staufers steht: zwischen ihm und Str. 143 vollzieht sich die plötzliche grosse Wandlung, die den Dichter aus einem warmen Anhänger zum nicht minder heftigen Gegner des Kaisers macht. Was hat den Grund zu dieser Entfremdung gegeben? Wilmanns S. 448 hat es bei seiner geringen Achtung vor Reinmars Charakter leicht zu sagen, die Stimmung am Prager Hofe, die schon seit Anfang 1237 Friedrich entschieden abgeneigt war, habe den Umschlag in des Dichters Ansichten bewirkt. Auch ich gebe gerne zu, dass jene kaiserfeindliche Strömung in Prag von Einfluss auf Reinmar war: nur darf man die Sache nicht gar so äusserlich fassen: weil Wenzel Friedrichs Partei verliess, tat Reinmar das Gleiche. Wenzels Abfall von der kaiserlichen Sache war so offenbar von eigennützigem Politik dictiert, hatte so gar nichts mit einer Verschuldung des Kaisers zu tun, dass eine hochgradige Frivolität und Mantelträgerei dazu gehört hätte, auf solche Gründe hin aus feurigem Enthusiasmus mit einem Sprung kopfüber sich in tiefe moralische Entrüstung zu stürzen. Daran ist um so weniger zu denken, als Reinmar die Rückkehr Wenzels zur kaiserlichen Partei 1240 nicht mitgemacht hat.

Um einen so zornig pathetischen Ton zu erklären, wie ihn Str. 143 anschlägt, die in ergreifendem, vielleicht bewusstem Gegensatz steht zu der ähnlich gegliederten Str. 136, müssen wir tieferliegende Gründe suchen. Am 20. März 1239 wurde der Kaiser zum zweiten Male genannt, und am 1. Juli erliess Gregor ein Cirkularschreiben an alle Fürstentümer, in dem er seinen Schritt rechtfertigte. Dieses Cirkular unterscheidet sich von der Anklageschrift, die der ersten Exkommunikation beigegeben war, und auch noch von der Bulle des zweiten Anathems wesentlich dadurch, dass in ihm als Hauptgrund des Bannes nicht die politischen Vergehen und die Feindschaft gegen die Kurie aufgezählt werden, Vorwürfe, die auf Reinmar keinen Eindruck gemacht hätten,

100) Ich bemerke, dass auch Wenzel von Böhmen eine gewisse Begünstigung der Juden von Chronisten nachgesagt wird: er soll sogar gegen die Kreuzherren die Partei genommen haben (Font. rer. Boh. III, 290).

sondern vor Allem des Kaisers Unglaube und Ketzerei. Da heisst es von ihm, der mit der *bestia blasphemie* der Apokalypse verglichen wird (Epistolae sel. I, 646): *in Christum humani generis redemptorem, cuius testamenti tabulas stilo pravitatis heretice nititur abolere, fano testante consurgit* (a. a. O. 646); er wolle *in persona sua resuscitans magum Simonem luto temporalium maculare Ecclesie puritatem* (a. a. O. 653); *murum integritatis ecclesie tentavit infringere*; er wird in seinen Anklagen gegen die Kirche verglichen mit der *meretrix Egyptiaca, que Joseph invitavit ad stuprum et ab ipso contempta apud virum suum volens accusavit invitum*. Er freus sich *preambulum Antichristi* genannt zu werden; er behaupte frech *non esse apud ecclesiam a Domino beato Petro et eius successoribus ligandi atque solvendi traditam potestatem*; ja *iste rex pestilentie a tribus barattatoribus, scilicet Christo Jesu, Moyse et Machometo totum mundum fuisse deceptum* — — — *manifeste proponens insuper . . . mentiri presumpsit, quod omnes illi sunt fatui qui credunt nasci de virgine Deum, qui creavit naturam et omnia, potuisse; hanc heresim illo errore confirmans, quod nullus nasci potuit, cuius conceptum viri et mulieris coniunctio non precessit, et homo nichil debet aliud credere nisi quod potest vi et ratione nature probare* (Epist. p. 653).¹⁰¹⁾ Es fanden diese entsetzlichen Beschuldigungen, die später von Innocenz IV. ähnlich wiederholt grosse Wirkung hatten, damals in und ausser Deutschland sehr wenig Glauben, da einmal ihre volle oder teilweise Unwahrheit sich schon den Zeitgenossen aus offenkundigen Widersprüchen gegen sonstige Aeusserungen des Papstes wie des Kaisers ergab (Winkelman II, 135), da ferner Friedrich sofort gegen die Anklage des Unglaubens protestierte (Huill.-Bréh. V, 348 fg.), da endlich die grosse Mehrzahl der deutschen Geistlichkeit unerschüttert am Kaiser festhielt und sich durch alles Bannschleudern Alberts von Beham nicht von ihm abwendig machen liess. Nur in Böhmen fand Albert offene Ohren. Die einflussreiche Schwester Wenzels, Agnes, hielt unbedingt zum Papste (Albert v. Beham S. 15), neben ihr wirkte gerade 1239 in Böhmen der päpstliche Nuntius Magister Philipp von Assisi (Schirmacher, Albert von Possemünster S. 45), auch Albert selbst wollte vorübergehend in Wenzels Reich (ebenda S. 55); durch böhmische Geistliche musste er die Bannung des Herzogs von Oestreich verkünden, die Exkommunikationssentenzen an die kaiserlich gesinnten Bischöfe von Salzburg und Passau überreichen lassen, da sich Deutsche dazu nicht hergaben (ebenda S. 55 fgg.). Es wird also über den zweiten Bann zu Reinmars Ohren in Prag nur die Stimme des Papstes und der Seinen gedungen sein, Friedrichs Rechtfertigung kam ihm vielleicht nie zu Gesicht: sah er sich aber genötigt, jene Aeusserungen rohster Frivolität, flachster Zweifelsucht, die Gregor Friedrich in den Mund legte, für

101) Aehnliche Anklagen bringt Gregor vor in einem Schreiben an Ludwig von Frankreich (Huill.-Bréh. V, 459), in mehreren Briefen an Albert den Böhmen (Hrsg. v. Hübner, Stuttg. lit. Ver. XVI, S. 6 fg., 8 fg.).

'klich getan zu halten,¹⁰²⁾ dann darf es uns nicht wundern, wenn er seinem religiösen Empfinden schwer verletzt, den hochgefeierten Fürsten gibt und sich um so leidenschaftlicher gegen ihn wendet, je mehr ihn früher gepriesen; 'ein Kummer wie verschmähter Liebe kummert n Herz'. Unter dieser Voraussetzung wird uns Str. 143 auch etwas anderes sein als ein 'langatmiges Gebet' (Wilmanns S. 448). Das neue Pathos des Spruches wird erst verständlich, wenn der Dichter in Friedrich einen Feind Gottes und der Kirche sah. Daher eben die Strophe!

Spruch 143 ist verfasst unmittelbar unter dem gewaltigen Eindruck des päpstlichen Cirkulars, also nach dem 1. Juli 1239. Ich sehe in den letzten Versen indess keine Beziehung auf einen Gegenkönig, wie Wilmanns das tut: Gottes Widerstand gegen Friedrich soll sich äussern nicht beim Kampfe mit einem Gegenkönig, sondern gegenüber des Kaisers Bestreben *murum integritatis ecclesie infringere*: nur diese Auffassung erlaubt der religiöse Charakter des Spruchs. Dass die Strophe nicht vor die Bannung fallen kann, beweist das Fehlen des Kaisertitels V. 12: mit der Exkommunikation hörte Friedrich für Gregor und die päpstliche Partei auf, Kaiser zu sein (Menge, Kaisertum S. 8).

Es wurde Reinmar nicht leicht, eine feindliche Stellung gegen den Felden seiner früheren Sprüche einzunehmen: davon zeugt **Spruch 144**, der die veränderte Haltung vielleicht vor Vorwürfen Andrer (etwa Wenzels, der Mitte 1240 schon wieder kaiserlich wurde?), vielleicht vor dem eignen Herzen rechtfertigen soll. Nicht politische Gründe, nein, dass Friedrich *ûz der tugende wegen* gewichen sei, hat ihm die Freundschaft des Dichters geraubt, der ihn nicht loben könnte, wenn er auch wollte: denn die *nârheit* zu singen, ist ihm Pflicht. Die Strophe wäre ein schönes Zeugnis für den gewissenhaften Ernst, mit dem Reinmar seine politische Dichtung übte, wenn der Dichter nicht leider den ganzen Eindruck zerstörte durch den hässlichen und unpassenden Abgesang. In seiner leeren Schmeichelei gegen den *milten man* (natürlich Wenzel), dessen Lob über alles Wanken erhaben sei, da in seinem Preise volle Einstimmigkeit herrsche, in dieser Schmeichelei verrät sich eben doch der Fahrende. In ihr liegt eine Tactlosigkeit, und zugleich überschätzen die Verse den Wert der öffentlichen Meinung; aber sie geben Wilmanns ein Recht, darauf hin Reinmar den guten Willen zum politischen Selbstheil abzuspochen (Wilmanns S. 449).

Die nächste Frucht des Bannes war die sofortige Aufstellung eines Gegenkönigs, und zwar warf man die Augen zuerst auf einen dänischen Prinzen. In der Periode der Verhandlungen, die sich an diesen Plan knüpften, wurde **Spruch 148** verfasst, der das ideale Bild eines Königs darstellt und als einen Musterfürsten, der diesem Ideale entspreche, König Friedrich von Dänemark anpreist. Es wird die Entstehungszeit der Strophe

102) Auch in dem wahrlich nicht päpstlich gesinnten Sachsenspiegel Ldr. III, 1, wird dem Papste das Recht zugesprochen den Kaiser zu bannen, *of he anme oren twiflet*.

begrenzt durch einen Brief Alberts von Mitte Juni 1239, der von der Absicht spricht, am St. Petrustage (29. Juni oder 1. August) *regem Dacie iuniorum in regem Romanorum* zu erwählen (bei Höfler, S. 6) und einen andern Brief Alberts vom 5. Sept. 1240, in dem das Scheitern des Plans an der Weigerung des Erwählten gemeldet wird (Höfler S. 22), auch schon durch Wenzels Abfall zum Kaiser Ende Juli oder Anfang August 1240. vdHagen (MSH IV, 496 a), Meyer (Untara. S. 43) und Wilmanns (S. 462) weisen den Spruch alle in spätere Zeit, da Erich erst 1241 seinem Vater Waldemar II. in der Regierung folgte. Aber es kann das kein Einwand gegen meine Datierung sein: schon am 30. Mai 1232 hatte der Vater den 16jährigen Erich Plogpenning zum König von Dänemark krönen lassen (Dahlmann, Geschichte von Dänemark I, 394; ann. Ryensos M.SS. XVI, 407), und er heisst von dieser Zeit an *officialis stotis 'junger König (iunior rex)'*.¹⁰³ Die Fürsten, die die Wahl des Dänen betrieben, waren in erster Reihe Wenzel, Otto von Baiern und zeitweilig auch der Herzog von Oestreich: unter ihnen war Wenzel der *anerkannt dux et capitaneus et magister* (Albert v. Beham, ed. Höfler, S. 15); er wird also die Verhandlungen mit Dänemark geleitet haben, und eine Gesandtschaft, die er zu diesem Zwecke etwa abschickte, mag sich auch Reinmar von Zweter angeschlossen haben: dass der Lobspruch in Gegenwart Erichs gesungen wurde, ist wahrscheinlich. Nach Albericus (M.SS. XXIII, 9-19) wäre nun zwar nicht Erich, sondern sein jüngerer Bruder Abel, der Herzog von Südjütland, Throncandidat gewesen.¹⁰⁴ Aber diese Mitteilung scheint mir, obgleich sie meines Wissens allgemein angenommen ist, keineswegs zuverlässig. Albert nennt ausdrücklich zweimal *regem Dacie iuniorum* als den erwählten, und dieser Titel kann nur Erich zu; Abel heisst stets *dux*, Erich stets *rex*. Was will Alberichs Autorität neben der Alberts sagen, der als Leiter aller jener anti-dänischen Pläne mitten in dem Netze geheimer diplomatischer Fäden inne stand, während Alberich nur dürftige Kunde von diesen nie an die volle Öffentlichkeit getretenen Dingen haben konnte? Ist nun gar Erich wirklich der Erwählte der deutschen Fürsten gewesen, so ist sehr erklärlich, dass Reinmar seinen Preisspruch an ihn richtete¹⁰⁵, um sich

103) Die Einleitung zum *Jütischen Ioc.* die Keller, *Altdeutsche Gedd.* S. 1, mitteilt und die (4.15) vom Jahre 1240 datiert ist, nennt 4,2 *sin broder konyngh Erick ryck*, nachdem Waldemar schon 3,30 erwähnt ist. Die Verse 4,2 und 3 muss man wol vertauschen, und dann ist charakteristisch, dass Herzog Abel vor dem König Erich Platz findet, ihrer damaligen Machtstellung tatsächlich entsprechend.

104) Auch wenn diese Angabe richtig ist, kann der Spruch in jene Verhandlungen hinein fallen, kann Reinmar an König Waldemars Hofe damals den jungen König Erich kennen und schätzen gelernt haben: es wäre Spr. 148 dann ein simpler Lobspruch wie viele. — Müllenhoff, *Nordalbing. Stud.* III, 93, glaubt, dass Reinmar uneingeweiht die beiden Brüder verwechselt habe, zumal Erichs Vermählung mit der Tochter Herzog Albrechts von Sachsen im Jahre 1239 ihm damals in Deutschland unter den Gehrenden besonders bekannt gemacht habe.

105) Auch der Tannhäuser rühmt HMS II, 89b *Erich úz Dennemarken laut als mitte und triuwe*: doch ist das nicht, wie vdHagen IV, 427a meint, ebenfalls

alle all der Verdriesslichkeiten seines Prager Lebens, im Voraus die Kunst des künftigen Kaisers zu sichern.

Der dänische Prinz wies den Antrag der deutschen Fürsten zurück, ebenso nach Albericus (M.SS. XXIII, 949) auch Herzog Otto von Braunschweig: damit fiel das Bündnis der päpstlich Gesinnten vorläufig auseinander, und die Curie besass kaum noch einen zuverlässigen Anhänger mehr in Deutschland. Wenzel bekommt schon Aug. 1240 von Albert ein Titel: *rex Boemiae vel potius Blasphemiae*, und im selben Briefe bei Höfler S. 14—16) spricht der Legat die päpstliche Drohung aus, die Kirche werde, da sie *advocato catholico diu carere non potest*, keine Rücksicht auf die deutschen Fürsten *sibi providere de persona eius Gallici vel Lombardi aut alterius in regem vel Patricium aut hunc advocatum* und also das *imperium* an eine fremde Nation übertragen. Der wälsche Candidat war Robert von Artois, als lombardischen Mann man, wie Wilmanns S. 450 fg. gestützt auf Reinmars Spruch 145 vermutet und wie auch Schirmmacher, Die Entstehung des Kurfürstencollations S. 62, zugibt, in Rom den mächtigen Jacob Tiepolo in Aussicht, *bei gratia Venetiae, Dalmatiae atque Croatiae inclytum ducem et Dominum quartae partis et dimidii totius imperii Romani* (Höfler S. 25), der seit der Schlacht von Cortenuova Friedrichs II. grimmer Gegner (Winckmann II, 119) und Dec. 1238 vom Papste *propter devotionem erga ecclesiam* mit seinem besonderen Schutze begnadet war (Epist. No. 735)¹⁰⁶). Der Angriff ist der absurde Plan schwerlich genommen worden. Reinmars Spruch 145, der in die Zeit von Alberts erwähntem Briefe, Aug. der Sept. 1240, fallen wird, behandelt die Candidatur Tiepolos nur pöttisch von oben herab als lächerlichen Einfall. Der höhnisch verächtliche Ton, der ganz im Sinne des stolzen, dem Papste damals verfeinerten Königs war, richtet sich gegen die unebenbürtigen Kaufleute, die mit Geld auch Kronen glaubten erschachern zu können¹⁰⁷): der verhal-

Erich Plogpenning; da der Spruch 1263—66 entstand, kann nur Erich Glipping gemeint sein; vgl. Mullenhoff, Mhd. Gedichte an nordelbische Herrn (Nordalbing. Stud. III) S. 94.

106) Alberts Brief an den Dogen (Höfler 25) wird wie das S. 29 erwähnte Schreiben an den *dux Venetiae* mit einer Wahl des Dogen nichts zu tun haben, sondern mit der Sendung eines Legaten nach Deutschland: ebenso entspricht der Brief an den Legaten G. de Montelungo S. 24 inhaltlich ganz dem S. 29 verzeichneten Schriftstücke.

107) Strauch schliesst Zs. XXVIII, 44 aus den Worten 145,7 *ir herzoge ist ein mecht kürsenære*, der Doge sei wirklich Kürschner gewesen, und sieht darin ein Zeugnis für die Bedeutung und Macht des Kürschnergewerbes. So viel ich feststellen konnte, hatte aber weder Tiepolo noch seine Familie mit Pelzhandel oder gar mit Kürschnerei zu schaffen. Jacob Tiepolo war ein berühmter Rechtsgelehrter, der sich durch Sammlung und Feststellung der venetianischen Gesetze grosse praktische und wissenschaftliche Verdienste erwarb; die Inschrift, die sein Grabstein trägt (Litta, Famiglie celebri Italiane fasc. 34) rühmt von ihm zunächst: *dux Jacobus valido fixit moderamine leges*. Wenn Reinmar ihn einen *kürsenære* nennt, so ist das ganz gewiss nur ein verächtlicher Spottname, der weniger ihn persönlich, als seine Stellung an der Spitze der Kaufmannsrepublik rüfft: es mag eine uns nicht mehr verständliche Anspielung darin stecken, jedesfalls aber war sie weder für Tiepolo, noch für die Kürschner ehrend.

tane Zorn aber des Dichters trifft die Curie, von der die *Venedicere brieve* (V. 2) mit *schatze* sich erworben hätten, wie sie wirklich Besitz von Barletta und Salpi, sowie manch andre Rechte über Königreich Sicilien vom Papste sich zu erkaufen wussten (Ep. sel. 833—838, namtl. p. 734 fg.). Die Feindschaft gegen den Kaiser also, wie man sieht, Reinmar noch lange nicht zum Freunde der Ge-lichen umgewandelt. Dass er im Spruch 145 nicht etwa mit König W die Rückschwengung auf Friedrichs Seite mitmachte, wie Wilmanns w wollend annimmt, das erweisen zum Glück die beiden folgenden Stropl die energisch gegen den Kaiser ankämpfen, obgleich Wenzel damals (Mitte 1240 bis etwa 1244) eine Hauptstütze der staufischen Partei.

Die Sprüche 146 und 147, durch ihren Inhalt als gleichzeitig kennzeichnet, können weder, wie Meyer, Unters. S. 38. 39, und Raumer, Geschichte der Hohenstaufen³ IV, 102, vermutet, dem Jahre 1 angehören (vgl. Wilmanns S. 457), noch auch entsprechend der AnvdHagens HMS IV, 495b ins Jahr 1239 fallen: dass an die dama Böhmen betriebene Wahl Erichs nicht gedacht werden darf, beweist 14 *svelch i uwer* (der deutschen Fürsten) *si* (die Krone) *dan uf ges*. Sie sind nach Ablehnung des Dänen, also auch nach Abfall W vom Papste verfasst. Die päpstliche Partei gab die Wahl eines G königs des ersten Misserfolgs wegen nicht auf: im selben Briefe, in Albert diesen dem Papste meldet (am 5. Sept. 1240), schreibt er wieder: *fil tamen novus tractatus super hoc circa ducem Au et filium sanctae Elisabeth* (Höfler S. 22)¹⁰⁸. War Reinmars Int an Friedrichs Absetzung und einer Neuwahl auch ein ganz andere reineres als das der Curie, so machte ihn die Feindschaft gege Kaiser diesmal doch zum natürlichen Bundesgenossen der Clerikale wird zu jener Partei am Prager Hofe gehört haben, die nach K Wenzels entschiedenen Anschluss an den Kaiser zu verhindern s und der ausser der Geistlichkeit namentlich Wenzels Schwester und einige czechische Barone angehörten (Höfler S. 14. 15): doch es dem Patrioten Reinmar alle Ehre, dass er auch in dieser Gesell ausdrücklich einen Deutschen zum künftigen Kaiser verlangt. manns freilich, gewöhnt, in Reinmar stets ein troues Spiegelbil Wenzels politischer Stellung zu sehen, legt die Sprüche in eine Ze Wenzel schon wieder einmal zum Papste zurückgekehrt war: es so im Winter 1240/41 geschehen sein. Ich glaube, Wilmanns irrt es lässt sich nicht erweisen, dass Wenzel vor 1243 der staufischen untreu wurde (so auch Höfler, Guelfismus und Ghibellinismus in B Mitteilungen des Vereins für böhmische Geschichte VIII, S. 6).

Wir wissen, dass sich im Aug. 1240 Wenzels Abfall von der *papalis* vollzog, und noch im Oct. war er nicht zurückgewonnen

108) Schirmmacher III, 120 schliesst aus diesen Worten mit Unrecht, d reicher und der Thüringer seien päpstliche Throncandidate gewesen; es sich hier nur um Gewinnung neuer Bundesgenossen an Stelle Wenzels beiden starren Gegnern der Curie gleich die deutsche Krone anzubieten, unmöglich päpstliche Absicht sein.

aus S. 452). Er ward in Folge dessen vom Papste mit Ermahnungen überhäuft (Schirrm., Alb. v. Possemünster, S. 83. 93, Anm. 2), und — scheint es auf den ersten Blick — mit bestem Erfolg. Denn in dem spätern undatierten Briefe schreibt Albert an den Legaten G. de Montelongo: *Otto dux Bojorum, rex Bohemiae adhaesere ecclesiae* (Höfler S. 25) und ähnlich am 27. März 1241 (Höfler S. 27), am 10. April 1241 (ebda. S. 29); auch die Briefe Herzog Ottos von Baiern vom 11. Febr. 1241 (ebda. S. 26 fg.) und 10. April 1241 (ebda. S. 27 fg.)¹⁰⁹ verurtheilen die Treue Wenzels gegen die Kirche. Aber diese Zeugnisse sind von sehr problematischem Wert: jene Schreiben sollten Gregor zur Sendung eines Cardinallegaten nach Deutschland bewegen, was der Papst dahin stets verweigert hatte, weil er seinen Legaten nicht ähnlicher Schicksale aussetzen wollte, wie vor 12 Jahren den Cardinaldiacon Otto von St. Nicolaus in carcere Tulliano. Gestanden Albert und Otto nun nicht ein, dass auf Wenzel nicht zu rechnen sei, so war ihre Bitte doch nicht nutzlos: sie schildern die Bedrängnis der päpstlichen Sache zwar nicht, die Ergebenheit eines so mächtigen Fürsten wie Wenzel liess aber doch noch gute Hoffnung auf Erfolg beim Papste übrig. Gegen die Wahrheit jener vier Briefe Alberts und Ottos zeugen gewichtige Thatsachen. Ende 1240, wie es scheint, schreibt der Bischof von Prag an Albert: *peram dedisse ne rex Boiemiae faveat imperatori, frustra eum sperare* (Höfler S. 25). Diese dürre Nachricht macht gegen die Mittheilungen Alberts und Ottos um so misstrauischer, als Wenzels Handeln gesetzlich den päpstlichen Interessen direct zuwider geht. Leider sind nur wenige Excerpte aus Albert fast unsere einzige Quelle für diese schwierigen, dunkeln Parteiverhältnisse: aber auch sie geben genug Bestätigung für die staufischen Gesinnung Wenzels. Aus Ottos Brief vom 11. Febr. erfahren wir, dass Wenzel damals gegen Oestreich und Meissen kämpfte, dass das als ein schweres Hindernis der päpstlichen Pläne angesehen wurde, da die Curie Friedrich von Oestreich wieder zu gewinnen hoffte: ferner, dass er damals *litteras pro Friderico petentes* an den Papst gesandt habe: Otto verlangt zwar, Gregor solle auf beides nichts eingehen, das sei nur Schein; aber dass hier der Papst, nicht der Kaiser Betrogene war, dass der Herzog selbst damals schon auf zwei Wegen zum Kaiser adelte, lehrt der Gang der Verhältnisse. Am 10. April spielt sich noch ein Treffen zwischen Wenzel und der Curie auf, am 23. April verbündet er sich mit Siegfried von Regensburg gegen den Papst, und bald nach dem Mai wird Albert vom Herzog proscribirt und verjagt. Auch darum sind jene Angaben aus Ende März und Anfang April 1241 ganz bedauerlich wertlos, weil Wenzel seit Ende Februar vollauf mit der Tataren-

¹⁰⁹) Böhmer, Reg. imp. 1196—1254¹, Reichssachen 145, argwöhnt, dass der Brief schon ins Jahr 1240 gehöre. Das ist unmöglich. Der Brief Ottos drückt denselben Verhältnissen, wie die vorher und nachher (ebda. S. 27 und 28) erwähnten Briefe Alberts mit dem Datum 1241. Das Schreiben Alberts an den Hof von Ferrara, das ebenfalls am 10. April entsandt ist, verbietet uns, solche Irrtümer in der Jahreszahl anzunehmen, da es bereits des Einbruchs der Tataren in Ungarn gedenkt (Höfler S. 28).

gefahr beschäftigt war und sich um innere deutsche Politik gar nicht kümmern konnte: um so besser taugte er zum Trumpf in den Händen Ottos und Alberts. Aus dem Mai 1241 haben wir einen ehrfurchtsvollen Brief Wenzels an König Konrad über die Tatarenkämpfe; 1242 und 1243 erscheint Wenzel sogar wiederholt als *sacri per Germaniam imperii procurator* (Schirmmacher IV, 16; Palacky, Gesch. v. Böhmen II, 1, 123), eine Würde, die er nur dem Vertrauen des Kaisers danken konnte: ein Papst gab es damals nicht. Anfangs 1243 hat Albert der Böhme vor seinen Nachstellungen zu flüchten, als er ihn von Friedrich abtrünnig zu machen suchte (Schirmmacher, Alb. v. Possem., S. 123). Ich zweife nach dem Allen nicht, dass Wenzel seit Mitte 1240 treulich den Staufern anhieng, dass Albert und Otto sich entweder selbst in ihm täuschten oder aber, was wahrscheinlicher, die Tatsachen absichtlich tendenziös entstellten. Damit fällt jene nähere Bestimmung der Zeit von Str. 146, 147, die Wilmanns vorbringt, sie seien nach October 1240 verfasst, hinweg: sie können jederzeit gedichtet sein, seit der Dänenprinz die Wahl ablehnt hatte: die zweite Hälfte von 1240 wird die Entstehungszeit der Sprüche in sich schliessen: ins Jahr 1241 möchte ich nicht mehr hineingehen, da die Gedichte doch wol auf Wenzel Einfluss üben sollten, und 1241 die Tataren den König wie das allgemeine Interesse ausschliesslich in Anspruch nahmen. Aus dem Widerspruch zwischen Wenzel und des Dichters Ansichten erklärt sich der reservierte gedämpfte Ton der Strophen, der auffallend absticht von Reinmars sonstiger politischer Leidenschaftlichkeit: z. B. in 147,1: *sumlichen vürsten ist ez leit; 146,3* der Bedingungssatz: *seht ir iht an im sô schuldehaftes, dâ von s sîle des riches abe gestân, sô nemt iu einen der iu zeme*, ähnlich 146,6; ausser dem Worte 147,2: *in dise unwerdikeit* kein scharfer Tadel gegen den Kaiser: Reinmars Unsicherheit spricht sich auch in dem sonderbaren Vorschlag der Str. 147 aus, die Fürsten möchten einen König zur Probe wählen und wieder absetzen, wenn er ihnen nicht passe, ein Vorschlag, der auf Reinmars politische Begabung eben so wenig ein günstiges Licht wirft, wie sein Wunsch 147,6 *des riches rinc* zu erweitern; jener Vorschlag beweist zugleich, dass der Dichter an einen bestimmten Kandidaten noch kaum denkt: all das passt vorzüglich hinein in die Verhältnisse des scheidenden Jahres 1240.

Das Jahr 1241, schon durch wunderbare Naturereignisse als verhängnisvoll angekündigt, erschütterte Europa durch den Tod des Papstes und durch den Einfall der Mongolen; auch in Reinmars Leben brachte es einen bedeutenden Umschwung hervor. Er scheint in diesem Jahre Böhmen verlassen zu haben: ihm gehören die letzten Sprüche an, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Böhmen weisen (Spruch 221. 222). Der Gegensatz seiner politischen Anschauungen zu denen des Königs mag seine ohnehin leidige Stellung in Prag nun gar unerfreulich und unsicher gestaltet haben: dazu kam die Furcht vor den Mongolen, deren Nahen schon 1240 Böhmen mit Schrecken erfüllte (vgl. *canonicorum Pragensium continuatio Cosmae*, M.SS. IX, 171 s. a. 1240: *timor Tartarorum magnus irruit super Bohemos*) und die Frühjahr 1241

ren Weg gerade auf Polen und Böhmen zu richteten. Das gab den Aus-
schlag: in der ersten Hälfte des Jahres 1241 wird der Dichter gen Westen
swandert sein. —

Bevor ich ihn auf sein unstätes Wanderleben hinaus begleite, be-
reche ich hier noch 3 Strophen, die nach Wilmanns sämtlich schon
während des österreichischen Aufenthalts Reinmars entstanden wären, die
Sprüche 221. 222. 225. Alle drei stehen nicht in der Sammlung und
stammen nach dem oben (S. 2) ausgesprochenen Grundsätze erst nach
1240 verfasst sein. Wie mir scheint, steht dieser Annahme nichts
Wesentliches entgegen.

Die beiden Strophen 221. 222 beziehen sich offenbar auf ein und
dasselbe Ereignis, ohne jedoch ein Gedicht zu sein.¹¹⁰⁾ Nach den An-
leitungen, die Reinmar selbst gibt, liegt etwa folgender Vorgang zu
Grunde. Zur Zeit eines eben festgesetzten Landfriedens (222,1: vgl. Wil-
manns S. 460) ist eine liebreizende (222,8) Königin von Ungarn (222,4.
5), die mit einem Gefolge von Jungfrauen (221,8), mit Rossen (222,6.
11) und vor Allem mit Schätzen (221,5. 222,3) in Deutschland (denn
die Landfrieden galten nur für dieses Land) auf der Reise war, gefangen
(221,5. 8. 9), ihres Geldes und ihrer Ungarischen Fohlen beraubt
worden (221,5. 222,3. 6. 10. 11). Da unsere Quellen von einem solchen
Unfall der ungarischen Fürstin Nichts melden, so sind wir auf Combina-
tionen angewiesen: es muss ein Landfriede mit einer Anwesenheit der
Ungarnkönigin in Deutschland zusammentreffen, und da nach dem Schweigen
aller Quellen zu urteilen, das Ereignis nicht sonderliches Aufsehen
gemacht hat, so muss Reinmar zugleich nahe dem Schauplatz des Vor-
falls gewilt haben, also noch im östlichen Deutschland, in Oestreich oder
Böhmen.

Durch diese Erwägungen wird Wilmanns auf das Ende des Jahres
1235 geführt, in dem der Mainzer Landfriede erlassen und Königin-
Witwe Beatrix von Ungarn nach Deutschland geflohen sei: da die Köni-
gin in Gesellschaft deutscher Gesanten reiste, und Friedrich II. in dem
bekannten Manifest (Huill.-Bréh. IV, 856) den Herzog von Oestreich be-
schuldigt, seine *nuncios* beraubt zu haben *in securitate et conductu
receptos*, so hält Wilmanns seine Datierung der Sprüche für gesichert.
Ich kann dem nicht beistimmen. Einmal fand die Flucht der Beatrix
statt mit den Gesanten Friedrichs, die von Bela den seit 47 Jahren
verweigerten Tribut einforderten (Ann. S. Justinæ Patavini M.SS. XIX,
155): Albericus aber (M.SS. XXIII, 939) verlegt diese Gesantschaft
ins Jahr 1236 und erwähnt sie nicht im Beginn des Jahres. Soll sich
nun das schon Frühjahr 1236 erlassene Manifest auf ein bei der Rück-
kehr dieser Gesanten vorgefallenes Ereignis als bekannt beziehen, so
kommen wir mit der Zeit arg ins Gedränge. Es ist nicht aus dem
Manifest zu schliessen, wie Wilmanns S. 461 will, dass jene Plünde-

110) Von stilistischen Uebereinstimmungen, die auf gleiche Abfassungszeit
deuten, bemerke ich nur 221,4 und 222,3 *über velt* und den Rückblick auf ver-
gangene bessere Zeiten, *dô Minne twingen kunde* 221,1 fgg. und 222,7 fgg.

rung der Gesanten kurz vorher stattgefunden: denn es wechseln in dem Schriftstücke junge und alte Ereignisse ohne jede Chronologie nur mit Rücksicht auf wirkungsvolle Gruppierung, und es bleibt das Wahrscheinlichere, dass jene *nuntii* an Friedrich von Oestreich selbst gesandt waren: Schirmmacher hat die Notiz der contin. Sancruc. II, MSS. IX, 638: '*Postea imperator misit nuntium suum in Austriam . . . quem nuntium sui captivantes et male tractantes tandem ad iussum ducis et dimissus*' sicherlich richtig mit jener Stelle des Manifests combinirt: es ist nur ein verzeihlicher Irrtum der contin. Sancruc., dass sie die kaiserliche Gesandtschaft der Achtung folgen, nicht vorhergehen lässt. Eilich erwäge man den Wortlaut unserer Quelle für Beatrix Flucht, der *Annales Patavini*: '*iunxit se in reversione societati imperialium legatorum induta veste virili, et sic dehuso rege, qui faciebat eam cum summa diligentia custodiri, in Alemanniam latenter confugit*.' Wie sollte die *cum summa diligentia* bewachte Königin, die in Mannkleidern fliehen muss, ein Gefolge von Jungfrauen und gar Schätze mit sich geführt haben, da sie doch den leisesten Argwohn Belas zu fürchten hatte? Dazu kommt: im Jahre 1236 (und nach dem oben gesagten nicht einmal ganz am Anfang des Jahres, zumal die Kunde des Raubes erst nach Böhmen zu Reinmars Ohren gelangen musste!) konnte der Mainzer Landfriede vom August 1235 kaum mehr *niuwesliffen* und *niuwesworn* (222,1. 6) genannt werden: auch ist solch bitterer Spott auf den Landfrieden von 1235 in Reinmars Munde um so weniger glaublich, als Reinmar Spr. 140 die Erfolge dieses Landfriedens in den Himmel hebt und des Kaisers Tätigkeit in jenen Jahren freudig anerkennt.

Spr. 222 ist gedichtet in einer Zeit, als Reinmar nicht mehr staufisch gesinnt war, nach 1240, da er in der Sammlung fehlt (vgl. S. 2), aber sehr bald nachher, da er noch in Böhmen verfasst sein wird. Ich gewinne so das Jahr 1241. Und wirklich fällt in dieses Jahr ein Landfriede, den König Konrad IV. einsetzte, damit sich alle Kräfte Deutschlands ungeteilt der Abwehr der Tataren zuwenden möchten: sein Anfangstermin steht nicht ganz fest; Konrad selbst meldet (Huill.-Bréh. V, 1214 fg.) den Fürsten, er habe Pfingsten (19. Mai) zu Esslingen das Kreuz genommen bis zum Martinstag (11. November), dagegen berichtet Bischof Heinrich von Constanz angeblich schon am 25. April¹¹¹⁾ über den kürzlich von Konrad zu Esslingen erlassenen Landfrieden (*statuit dominus rex ut per totam Theutonium per firma et sincera usque ad festum beati Martini presentis anni ab omnibus inviolabiliter observetur*) Huill.-Bréh. V, 1211). Und es befand sich zur Zeit dieses Landfriedens wirklich eine ungarische Königin in Deutschland. Aus M. Rogerii Warasdinensis miserabile carmen, dem wertvollen ehrlichen Berichte eines Augenzeugen der Tataren-

111) Ficker, Mitteilungen d. öst. Inst. III, 103, macht es glaublich, von 25. April sei das Schreiben des Mainzer Erzbischofs datirt gewesen, das von Bischof Heinrich Ende Mai in obigem Briefe teilweise als Vorlage benutzt wurde und jenes falsche Datum habe sich mit hinein verirrt.

4, ¹¹²) Cap. XVI (Endlicher, *Rerum Hungaricarum monumenta Arpadana* p. 266) erfahren wir, dass Bela IV., sowie er vom Nahen der Tataren, von ihrem Durchzug durch die *porta Ruscie* hörte (nach dem 2. März 1241), seine Gattin Maria sogleich *ad confinium Austriae* eilte, damit sie dort die Mongolengefahr in Sicherheit vorüberziehen könne. Dass ihr damals in Oestreich ein Misgeschick zugestossen sei, wird uns nicht gemeldet: aber von König Bela erzählt Roger weiter, dass er habe sich Anfang April nach der unglücklichen Schlacht am Sajo zuerst nach Polen gerettet, dann sei er nach Oestreich geflohen, um sich dort mit der Königin zu vereinigen, *quae in confinio Austriae morabatur*: aber *cum se rex scyllam vitare crederet, incidit in charybdim, et sicut piscis uolens uitare fruxorium ne frigatur, ad assandum prouicit se ad prunas credens malum effugere, inuenit nequius*: denn Herzog Friedrich habe ihn erst mit freundlicher List in seine Gewalt gelockt und dann die gute Gelegenheit benutzt, um ihn unter nichtigem Vorwand zur Herausgabe aller seiner Schätze und Kostbarkeiten, sowie gar noch zur Abtretung einiger Landstriche zu zwingen: *quibus expeditis ad reginam, que non multum distabat, quantum potuit, festinavit* (Roger, Cap. XXXIII, a. a. O. S. 279—281). Nun, wenn der brave Herzog den unglücklichen flüchtigen König so gründlich ausplünderte, so wird es der Königin auch nicht besser gegangen sein ¹¹³), und Reinmars Spruch kann geradezu als Zeugnis dafür dienen. Vor *wibes wamen* hatte der Mann gewiss keine Scheu, der sich nicht schämte, die Wehrlosigkeit des von den Tataren verheerten Landes zu Raubzügen und Erpressungen auszunutzen (Roger, Cap. XXXIII, S. 281 fg.). ¹¹⁴)

112) Ueber seinen Quellenwert vgl. Marszali, Ungarns Geschichtsquellen im Zeitalter der Arpaden S. 114.

113) Etwas ähnliches hat sich jedesfalls auch Hanthaler gedacht, als er den Bericht Pernolds s. a. 1241 verfasste (*Fasti Campilii*, II, 1317). Da heisst es: *Rex Bela reginam cum thesauris premisit in Austriam*: dort trifft bei ihm der König mit der Königin zusammen, während diese bei Roger *non multum distabat*, und die *pecunie et monilia*, mit denen Bela sich löst, sollen doch wohl identisch mit jenen *thesauri* sei. Szalay, Geschichte Ungarns II, 58, erzählt denn auch auf Pernold gestützt, Bela habe den Schmuck der Königin hingeben müssen.

114) Es sei mir gestattet, hier noch ein Paar Zeugnisse zu besprechen, die allerdings in beständigem Zusammenhange mit demselben Ereignis stehen. Der Dominikaner Bruder Julian erzählt eine Geschichte von der amazonenartigen Schwester Chan Gurgatams, die im Kampfe mit einem Nachbarstamm, welchen das kriegslustige Weib angegriffen hatte, gefangen und getötet, von ihrem Bruder aber gerächt ward (vgl. Jirecek, Echtheit der Königinhofer Handschrift 158: Dudik, *Iter Romanum* I, 327 fg.). Schon Julian betrachtet diesen Vorfall als indirecten Anlass zu den spätern grossen Raubzügen der Tataren. Gespielt ist die Geschichte lange vor unsrer Zeit tief im östlichen Russland, spätestens im ersten Anfang des 13. Jahrhunderts. Als nun der Tatarensturm 1241 über Deutschland hereinbrach, da entwickelte sich aus jener alten Geschichte eine Sagenbildung, welche in den Gräueln der asiatischen Horden eine Himmelsstrafe für unsere Schuld sah und uns in 2 (oder 3) Gestalten erhalten ist. Eine deutsche dwigalegende (Breslau 1504, abgedruckt in Klosers Werk: Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung In Briefen. Bd. I, S. 422 fgg. Anm.) popularisirt die Sage im schlesischen Neumarkt; aus ihr schöpfte das 'Volkslied' der Tarturfürstin in des Knaben Wunderhorn 1808, S. 258 (vgl. Feifalik,

Die Beraubung der Maria von Ungarn durch Herzog Friedrich hat höchst wahrscheinlich schon vor König Konrads Landfrieden sich ereignet; die Königin kam Ende März, Bela selbst Ende April nach Oesterreich und schreibt schon am 18. (nicht 8.) Mai aus Agram an Papst Gregor (Theiner, Mon. Hung. I, 182): aber Reinmar von Zweter wird jene unwichtige Scandalgeschichte, die sich nur von Mund zu Mund

Königinhof. Ha. S. 101). Eine zweite Fassung verlegt die Sage nach der Maidenburg in Mähren (von Horky in Hormayrs Archiv für Geographie, Historie u. s. v. Bd. IX (1818), S. 120 mitgeteilt), und den wesentlichen Inhalt enthält auch die Einleitung zum Jaroslav der Königinhofer Handschrift (in Swobodas Uebersetzung S. 119. 121): dass letztere die reinlichste Gestalt der Sage erhalten zu haben scheint, erklärt sich, falls die Hs. unecht ist, sehr leicht so, dass der geschickte Fälscher Kloses Erzählung aller localen Bezüge entkleidete. Der allen Fassungen gemeine Kern ist dieser: Eine tatarische Fürstin, begierig, die fremden Christenländer kennen zu lernen, die sie viel hatte rühmen hören, zog mit Rittern und Jungfrauen (bei Horky 3 tatarische Prinzessinnen, bei Klose mehrere Fräulein, von denen ich aber nur zwei retten, bei Swoboda 2 Hofdamen) und beladen mit reichen Schätzen zu den Christen. Diese aber (bei Klose schlesische Städter, in der deutschfeindlichen Königinhofer Hs. Deutsche, bei Horky ein mährischer Burgherr) gieng nach ihrem Golde beraubten sie und töteten sie selbst mit dem grössten Teil ihrer Begleiter. Die Folge dieses Frevels war dann der Tatareneinfall. — Palacky, Der Mongoleneinfall im Jahre 1241, Prag 1842 (Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft, 5. Folge, Bd. II), S. 404 führt Kloses schlesische Fassung zurück auf einen an dem russischen Fürsten Michael zu Sreda (= Neumarkt) begangenen Ueberfall im Jahre 1241, von dem die Wolyner Jahrbücher melden. Ich kann Palackys russische Quelle nicht nachprüfen, nach seinen Mitteilungen begreift man aber kaum, was die identificierende Verschmelzung der alten Tatarensage von Gurgatams Schwester mit dem schlesischen Raube veranlasst haben kann: so unähnlich sind die beiden Geschichten; in den Wolyner Jahrbüchern ist ein Fürst, keine Fürstin, ein Russe, kein Tatare, der auf der Reise, nicht im Kriege, von geldgierigen Bürgern, nicht von einem Nachbarfürsten, beraubt, nicht gefangen und getötet wird. Als die Localisierung vor sich gieng, muss die Sage von Julius Erzählung schon wesentlich sich unterschieden haben, und Horkys Volkssage (event. auch der Jaroslav), die unabhängig ist von der schlesischen Gestalt, lehrt uns, dass die Tatarenmähr vor der Localisierung etwa aussah, wie der Sagenkern, den ich oben herauschälte. Dies Mittelglied aber hat die frappanteste Aehnlichkeit mit der Begebenheit, auf die Reinmar anspielt, die noch dazu ebenfalls mit dem Tatareneinfall in Verbindung steht. Ich meine, im Volkamunde verschmalt das Unglück der Tatarenfürstin und das der Ungarkönigin: denn verwant war beider Geschick: durch einen Nachbarfürsten (man denke an Horkys Burgherrn) haben beide Königinnen schwer zu leiden, als sie sich in dessen Land begeben; war die eine Tatarin, so floh die andre vor den Tataren, und eine Verwechslung war hier in der Sage um so leichter möglich, als man im Mittelalter Ungarn und Cumanen kaum unterschied, die Cumanen aber, die bekannten Bundesgenossen der Tataren, wiederum oft als Tataren angesehen hat (vgl. Karajan, Wiener Sitzungsber. phil.-hist. Classe XLII, S. 491. 511); ja Bruder Julian (Dudik, Ister Romanum I, 327) sagt geradezu: *omnes thartari qui etiam Vngari pagani uocantur*. Aus der Vermischung entstand so eine Sage, die der Gurgatamsage die Nationalität der Königin und namentlich ihren Tod, Alles übrige dem deutschen Ereignis verdankt: die friedliche Absicht der Königin auf ihrer Reise ins deutsche Land, ihre Ausrüstung mit weiblichem Gefolge und Schätzen, namentlich das Motiv des Ueberfalles um des Geldes willen, endlich auch ihre Chronologie: denn der Raubmord soll unmittelbar dem Tatareneinfall vorhergehen. Und erst die Motiv, diese Chronologie machen die lokale Anknüpfung der Sage an das Ereignis von Sreda begreiflich.

rtpflanzte, später erfahren haben als den offiziellen Erlass des Landiedens. Reinmars Sprüche 221 und 222 sind verfasst, als der Landiede noch neu war, also im Mai 1241.

Bei dem Spruch 225, der in der Sammlung fehlt und von Wilanns ins Jahr 1234 gesetzt wird, beschränke ich mich darauf, Wilanns Gründe für seine Datierung zu entkräften, ohne dem Spruche ne bestimmte Beziehung zu geben. Dazu ist er zu allgemein gehalten: r Dichter stellt die Ehe über alle geistlichen Orden, die er in langer eihe aufzählt. Die Strophe ist eben nur eine didaktische Betrachtung iber die Ehe), die ihre Spitze gegen die Orden richtet, entstanden ohne ine erkennbare Veranlassung; aber gewiss ist die Strophe weder in einmars Flitterwochen zu setzen, noch als Gratulation bei einer Hoch- eit anzusehen, wie Wilmanns S. 459 will: in beiden Fällen wäre ihr rockner Ton, das langweilige Verzeichnis von Orden unglaublich ge- schmacklos und philiströs; ich kann die Strophe schon aus stilistischen Gründen nur Reinmars höherem Alter zutrauen. — VdHagen macht nun rwar HMS IV, 503 b, Anm. 4 darauf aufmerksam — und das ist auch für Wilmanns massgebend gewesen, — dass die V. 6 erwähnten livlän- dischen Schwertbrüder 1237 in den deutschen Orden übergiengen, und die Strophe also vor 1237 verfasst sein müsse. Es ist richtig: am 12. Mai 1237 wurden die Schwertbrüder auf ihren eignen Wunsch von Gregor IX. zu Viterbo mit dem Deutschorden vereinigt (Epist. saec. XIII. e. reg. pont. sel. I, No. 705), weil sie ihren Gegnern, den Litauern und Dänen, namentlich seit der Niederlage bei Saule am 22. Sept. 1236, allein nicht mehr Stand zu halten vermochten: gaben sie nun auch notgedrungen ihre Selbständigkeit auf, so bedangen sie sich doch aus, wie sie von früher zusammengehörten, auch künftig in Livland immer vereinigt zu sein¹¹⁵); ferner blieben die livländischen Brüder auch in Zukunft abhängig von den Landesbischöfen, eine Abhängigkeit, von der der deutsche Orden durch ausdrückliche päpstliche Privilegien längst befreit war.¹¹⁶) So behielten die Schwertbrüder, die unter einem eigenen Landmeister standen, immer eine Ausnahmestellung im Orden, ihr Name gieng nicht unter, und 1521 erwarben sie sich unter ihrem Landmeister Walther v. Plettenberg sogar von Neuem eine Art Unabhängigkeit vom Deutschorden. Wer also nicht genau in die Ordensgeschichte eingeweiht war, für den blieben die Schwertbrüder auch nach 1237 noch ruhig bestehen, und Reinmar hat sich sicher keine Scrupel darum gemacht, ob die Orden, die er aufzählt, selbständig oder Teile eines grösseren Complexes waren. — Die übrigen Orden, die der Dichter nennt, geben keinen sichern Anhalt zur Datierung. Die Schottenbrüder konnte Reinmar schon aus Wien kennen, wo sich eins ihrer 12 Klöster befand (vgl. Wattenbach, Die

115) Vgl. Buttner, Mitteilungen aus dem Gebiete der Geschichte Liv-, Est- und Kurlands Bd. XI, S. 49; auch den Bericht Hermanns von Heldringen hrg. in Strehlke, ebenda Bd. XI, S. 87.

116) Voigt, Preuss. Geschichte II, 344 fgg.; Ewald, Die Eroberung Preussens durch die Deutschen I, 224 fgg., wo auch andre Verschiedenheiten in der Stellung r livländischen Brüder von den Deutschen erwähnt werden.

Congregation der Schottenklöster in Deutschland, Zeitschr. für christl. Archäologie, Bd. I [1856] S. 52). Sind unter den *kriuzern* V. 3 ein Kreuzherren im engern Sinne zu verstehen, die später durch einen roten Stern ausgezeichnet wurden, so spräche das wenigstens gegen vorböhmischen Ursprung des Spruchs. Daraus freilich, dass der Orden erst 1237 vom Papst in Prag bestätigt wurde, möchte ich keinen *terminus a quo* erschliessen, da derselbe angeblich schon seit 1217 in der Nähe von Prag existierte (Frind, Kirchengeschichte Böhmens II, 255 fg.). Böhmen war gewissermassen das Mutterland des Ordens: namentlich der Gant der frommen Agnes verdankte er Besitz und Gedeihen: von Böhmen drang er nach Mähren, Schlesien und Polen: in andern Ländern finden wir seine Spuren nicht (Stenzel, Geschichte Schlesiens I, 177): Reinmar müsste die Bekanntschaft des sonst nicht sonderlich berühmten Ordens eben in Prag gemacht haben. Es ist freilich immerhin möglich, dass unter den Kreuzern die geistlichen Ritterorden im Allgemeinen verstanden sind: nur wären dann Schwert- und Hornbrüder tautologisch genannt.

Etwas weiter führt uns vielleicht die Erwähnung der *hornbrüder*. Mit den *episcopi cornuti* haben die nichts zu schaffen. *Leprosi* sind gemeint hier wie bei Otfried und Tatian. Schade, Altd. Wörterb.² I, 417 erklärt die Worte *hornbrüder* und *martäre* 'Aussätzige und schwer Leidende (insofern auch sie einem Orden angehören, d. h. in einer geregelten Gemeinschaft leben).' An sich wol möglich; wie nahe im Mittelalter das Krankenhaus, namentlich eben die *domus misellaria*, am Kloster streifte, das stellt jetzt Uhlhorn, Die christliche Liebestätigkeit II, 264 fgg., anschaulich und gelehrt dar. Aber mit der Absicht der Reinmarschen Strophe verträgt sich Schades Erklärung nicht. Der Dichter rühmt die Ehe gegenüber dem cölibatären Leben der geistlichen Orden. Die Mitglieder derselben müssen also die Ehe abgeschworen haben, um ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun. Wenn aber ein Aussätziger der Welt, der Familie entsagte, so geschah das zwangsweise: er durfte gar nicht in der Welt bleiben: sein Aussatz erregte wol Mitleid, war aber doch eine göttliche Strafe, kein Verdienst, auf das er pochen durfte. Unter den *martären* verstand Reinmar vielleicht einfach die Märtyrer und bildete sich gedankenlos ein, dass die alle ehelos waren: ich weiss wenigstens keine bessere Erklärung. Aber die *hornbrüder* müssen ein wirklicher Orden sein (Wackernagel-Toischer, Der arme Heinrich S. 170): und ich glaube, ein Orden, der gemeint sein könnte, ist aufzufinden. *Leprosi* nannte man auch die, welche die Aussätzigen pflegten (du Cange IV, 70 s. v. *leprosi*): neben *leprosi* stand gleichbedeutend auch der Name *Lazari* oder *Lazarii* (ebda. IV, 51 s. v. *Lazari*). Nun gab es in Jerusalem einen Ritterorden des heil. Lazarus, der vorzugsweise die Pflege der Aussätzigen zum Zweck hatte. Für diesen Orden ist der Name *Leprosi* um so begreiflicher, als eine Anzahl aussätziger Brüder mit aufgenommen wurde, als vor Allem bis 1253 der Ordensmeister ein Aussätziger sein musste (Uhlhorn a. a. O. II, 273 fg.). In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts drang der Orden auch nach Europa: in Italien,

Frankreich, Ungarn gewann er Boden, viel weniger auf deutschem Gebiet. Da treten sie nur in Uri und in Thüringen auf. Als Inhaber des Hospitals Mariä Magdalena zu Gotha sind sie 1231 sicher, wol schon 229, urkundlich zu belegen (Dietrich in der Zs. des Vereins f. thüring. Geschichte und Altertumskunde III, 295): sie breiteten sich in Thüringen so aus, dass dort selbst eine Landcomthurei eingerichtet werden konnte (ebda. 303 fg.). Wie von den Schwertbrüdern, die freilich durch ihre Heidenkämpfe weit grösseres Interesse erregten, konnte Reinmar auch von den Lazaristen wissen, ohne je den Stätten ihrer Tätigkeit nahe gekommen zu sein: natürlicher aber scheint mir die Annahme, dass er dem damals für Deutschland wenig wichtigen Orden eben in Thüringen begegnete: auch dieser chronologische Anhaltspunkt wies den Spruch in die Zeit nach 1241: erst in ihr ist Reinmar in Mittelddeutschland sicher zu erweisen.

Reinmars Wanderleben.

Bis zum Jahre 1241 hatte Reinmar zuerst in Oestreich, dann in Böhmen ein festes Heim gehabt. Das hört jetzt auf. Wir sehen ihn an mehreren Höfen Mittelddeutschlands auftauchen, doch war nirgend seines Bleibens: ob und wo er jemals wieder eine dauernde Stätte gewonnen, das sagen uns seine Sprüche nicht. Ueberhaupt geben die Gedichte für diesen letzten Abschnitt in Reinmars Leben nur dürftige Auskunft: einmal hat der Zufall weit mehr über das Erhaltene entschieden als bei der geschlossenen Sammlung, weit mehr auch wird uns verloren sein: dann durften wir bisher die Anordnung der Strophen in D bei der Datierung mit in Betracht ziehen: auch dies Hilfsmittel schwindet jetzt: Sprüche wie 170. 171. 193. 195, die in dem Zusammenhang der Sammlung vielleicht gut zu bestimmen wären, entziehen sich hier der Deutung. Es muss daher das Bild, das sich von Reinmars Leben seit 1241 entwerfen lässt, viel farbloser und verschwommener werden, als die bisherige Schilderung, und blosser Möglichkeiten müssen eine noch grössere Rolle spielen, als in den früheren Abschnitten.

Nicht aus freiem Wünschen und Wollen begann Reinmar ein Leben, bei dem ihm unstät *der stegereif dur daz lant wagate*.¹¹⁷⁾ Es war

117) Dass er wenigstens beritten war, geht wol aus 196,1 hervor, trotz dem übrigen Inhalt des Spruchs. Das ist auch ohnedem kaum zu bezweifeln: nicht nur von Walther, auch von Spielteuten sehr viel geringeren Ranges wissen wir, dass sie zu Pferde reiten. Ritt doch Meister Sigeher (HMS II, 361 b) gar zum Vergnügen nach *hërrensente* spazieren! Kelin beklagt sich bitter, dass man ihn selten reiten sehe (HMS III, 24 a), und Caecilius von Sein hält es für einen ganz abnormen Zustand, dass er *ein halbez jâr* zu Fuss gehen musste (HMS III, 26 a). Selbst der *nôthafte* reitet bei Spervogel (MSF 26, 28), und manch Spielmann, der *lt gewant* nicht verschmähte, besass doch ein Pferd (Stricker, Frauenehre 144)

selten die Wanderlust, die diese Fahrenden heraustrrieb aus ihrem Heim: 'ich wäre gern da heime bliiben: dō hāte ich kein gerate, armot daz hāt mich ūz getriben, daz ich bin worden unstete' so singt noch ein Späterer (Kolm. 54,9), und wie Walther über das Gastsein dachte, wissen wir. Viele Sprüche, die Reinmars späteren Jahren angehören, zeigen tiefe Niedergeschlagenheit (z. B. 197. 203. 229. 247: vgl. u. Kap. II.). Er hat bei seinem Bemühen an Höfen anzukommen keineswegs immer Glück gehabt (177, vgl. auch 204,12), und oft genug mag er gedacht haben, wie der Mann, der seine Heimat aufgab, um der *Unselde* zu entfliehen, bald aber zu seinem Schrecken entdeckt, dass die *Unselde* mit ihm sich auf die Reise gemacht hat (178).

Zuerst wird Reinmar seine Schritte nach dem nahen Meissen gelenkt haben. Am Meissner Hofe entstand Spruch 227, ein Lobgedicht auf den *Mizenere*, dessen gegenwärtiges Tun seiner Vergangenheit rühmend gegenübergestellt wird.¹¹⁶⁾ Gemeint ist Heinrich III. der Erlauchte (1221—1288), den der Tannhäuser HMS II, 90a preist, und dessen Reichtum, Pracht und Freigebigkeit Sifrids von Balnhusen Compend. hist. (M.SS. XXV, 703) schier überschwängliches Lob spendet, ein liebenswürdiger und frohsinniger Fürst (vgl. Wegele, Friedrich der Freidige 8. 45 fgg.): nicht nur begünstigte der Markgraf die Dichter, sondern er dichtete selbst im Stile Walthers (Wilmanns, Leben Walthers, S. 309, Anm. 112) und war geistlicher Componist (Wegele a. a. O. 47, Anm. 2). Aus dem Gedichte geht hervor, dass Reinmar mit dem Fürsten zweimal in Berührung kam: das erste Mal, als dieser noch *junc* und *tump* war (V. 4), wurde Reinmar nicht von ihm aufgenommen, wie er beanspruchte: das zweite Mal ist er zufrieden. Die erste Begegnung muss vor 1240 fallen, in die Zeit als Reinmar noch in Oestreich oder Böhmen war: denn Heinrich, 1218 geboren, konnte 1241/42 nicht mehr *junc* und *tump* genannt werden. Sie wird im Jahre 1234 stattgefunden haben, als der junge Heinrich 16 Jahre alt zu Stadelau seine Hochzeit mit Herzog Friedrichs Schwester Constantia feierte. Gerade damals wollte

Raumslands Spott gegen den Fussgänger (HMS III, 64a) ist wol nur bildlich gemeint und erlaubt keine sichern Schlüsse. Aber noch ein Dichter der Kolmarer Hs. betrachtet *pfert* und *ritters cleit* als besonders passende Geschenke für einen rechten Meister (66, 40).

118) Man hat früher in dem *Mizenere* den Dichter dieses Namens in der Jenaer Handschrift sehen wollen (so vdHagen, Altdeutsches Museum II, 158; Koberstein, Ueber den Wartburgkrieg S. 27 fg.; HMS IV, 506a) und das Gedicht gefasst als Ausdruck der Freude Reinmars über die Fortschritte seines Schülers. Wie wenig aber die Betonung des *wol tuon* (V. 10 fgg.), der *hügelichen tugende* (V. 3), der völlige Mangel jeder Beziehung auf Dichtkunst, der pathetische Ton des Ganzen (V. 2: *des si gelobt der süeze Crist*; V. 6: *dër sin lop baz durchlihtet dan diu sunne ein meientouwic gras*) mit dieser Auffassung sich verträgt, das hat schon Bodmer gefühlt. Dass nur ein Fürst unter dem *Mizenere* zu verstehen sei, wird gar unzweifelhaft durch Str. 70, die das *Was* und das *Ist ganz* ähnlich vergleicht und zwar mit ausdrücklichem Hinweis auf einen *lōhen man* auf den die Strophe gemünzt ist. Doch ist Str. 70 nicht etwa ein Gedicht mit 227 zusammen, wie Wackernagel (zu Simrocks Walther¹ II, 185) will: die erste Strophe tadelt den gegenwärtig *basen*, chedem *guoten*, die zweite rühmt den früher *tumben*, jetzt *wisen man*.

inmar Oestreich verlassen: auch bei Heinrich wird er um Aufnahme gegen haben, aber mit weniger Glück als bei Wenzel. Jetzt abermals matlos, näherte er sich Heinrich von Meissen von Neuem und diesmal mit besserm Erfolge. Ich lege den Meissner Aufenthalt in diese Jahre 1242—1244, da Reinmar später nur noch am Rheine nachweisbar ist: es liegt nahe, dass er auf der Reise von Böhmen nach dem Osten die zwischenliegenden Höfe berührt hat. Wilmanns scheint 460 den Spruch, wie 225, in Reinmars Wiener Aufenthalt zu vergessen, ausgehend wol von der Angabe der *Annales Vetro-Cellenses* (Lencken, *Scrptt. rer. Germ.* II, 404), dass Heinrich am Wiener Hofe unter der Vormundschaft Herzog Leopolds VII. aufgewachsen sei: Reinmar würde also den 16jährigen Jüngling dem ungezogenen Kinde gegenüberstellen. Ich halte das für falsch: V. 4 *stn Was was tumber arme junc* scheint das eigentliche Kindesalter auszuschliessen. Vor allem aber ist Heinrich in Oestreich gar nicht erzogen worden: Urkunden, die er im Meissner Land ausstellte, beweisen das Gegenteil (Tittmann, *Geschichte Heinrichs des Erlauchten*, II, 160—170); der junge Markgraf lebte bis etwa 1227 vorzugsweise bei seinem Stiefvater Poppo von Henneberg, später in seinem eignen Lande; Herzog Leopold von Oestreich war nicht einmal Heinrichs Vormund: in dem einzigen Jahre, in dem der Herzog als Zeuge einer Urkunde Heinrichs erscheint (18. Jan. 1228, Meiller, *Reg. Babenb.* p. 142, No. 227), hat Herzog Albrecht von Sachsen die Vormundschaft geführt, und jene Urkunde zeigt uns Leopold bei dem Markgrafen in Grimma, nicht umgekehrt den Markgrafen in Wien. Lange verweilte Reinmar in Meissen nicht: möglich, dass der Gegensatz in den politischen Anschauungen des Markgrafen, der bis ins Jahr 1245 treu kaiserlich war (Böhmer, *Reg. Frid.* 2 3372. 463 a. 3464—3466) und auch später wenigstens neutral blieb (Wegele, *Friedrich der Freidige*, S. 52), die freundlichen Beziehungen zu dem Dichter trübte.

Ein Jahrzehnt etwa, ehe Reinmar nach Meissen kam, hatte der Schöffe Eike von Repkow auf Grund von Tradition und Erfahrung zusammengestellt, was im Sachsenlande Rechtens war. Der Erfolg seines Werkes, des *Sachsenspiegels*, war ein ungeheurer, da es lebhaftem Bedürfnis entsprach: aber es machte sich sofort eine starke Opposition geltend, über die sich der Verfasser im ersten Teile seiner *praefatio rhythmica* gereizt beklagt. Das Buch griff so tief ein in die Verhältnisse des täglichen Lebens, dass allenthalben Meinungsverschiedenheiten nicht ausbleiben konnten; über seine einzelnen Lehren ist gewiss in eifigen Kreisen gestritten worden, auch in Meissen, das Eike ebenfalls im Sachsenlande rechnet (*Sachsensp.* III, 62, 2); und möglicherweise hallt was davon wieder in einem der beiden Sprüche Reinmars, die praktische Rechtsfragen erörtern, in Spruch 182. Der Dichter stellt da im Gesange den Satz auf: 'Wer einen 81 jährigen Greis vor Gericht zum Kampfe herausfordert, bricht *daz alte hovereht*' und beruft sich zum Beweise auf Herrn Hoier. Schon dieser vornehmlich nieder- und mittelaltliche Name führt auf md. Heimat des Spruches hin. Nun vermutet

Hildebrand (Bartsch, Liederdichter² S. 353), der Spruch enthalte vielleicht eine Beziehung auf den Sachsenspiegel: *her Hoier* wäre dann Graf Hoyer von Falkenstein, der die deutsche Abfassung des Sachsenspiegels bekanntlich veranlasste und in Folge dessen geradezu selbst als Verfasser galt (z. B. im Soester Codex 623: *greve hoyger van Valkenstene composuit textum*; vgl. Homeyer, Sachsenspiegel I, 2). Im konnte Reinmar von Meissen aus kennen gelernt haben: erscheint doch selbst Eike am 21. Mai 1218 in Grimma, später einem Lieblingsaufenthalte Heinrichs des Erlauchten, als Zeuge einer Urkunde (Beyer, Geschichte des Cistercienserklosters Altzelle S. 531). Reinmars *her Hoier* war schon sehr alt, als der Spruch gedichtet wurde (182,12), wenn auch die 81 Jahre des Sprichworts nicht wörtlich zu nehmen sind: der Graf Hoyer von Falkenstein ist wirklich 1242 urkundlich zum letzten Mal bezeugt (Homeyer, ebd. I, 7).

Freilich, wenn Hildebrand das Rechte trifft, mehr als ein leiser Anklang an den Sachsenspiegel ist in der Strophe nicht wiederzufinden. Schon die Verwechslung des Grafen Hoyer mit dem Verfasser würde lehren, dass Reinmar nicht sonderlich orientiert ist. Er kannte den Sachsenspiegel schwerlich selbst, höchstens im Gespräche, im Streite von Mund zu Mund erfuhr er von seinem Inhalt: so begriffte sich die nicht ganz correcte Wiedergabe des betreffenden Rechtssatzes. Am nächsten berührt sich Reinmars Spruch mit Sachssp. I, 42,1: '*over sestich jar is he* (d. i. *de man*) *boven sine dage komen, also he vormunden hebben sal of he wel*'; Hildebrand vergleicht eine andere Stelle, I, 48,2, wo vorgeschrieben wird, dass *lame lude* sich im gerichtlichen Kampf durch einen Vormund vertreten lassen dürfen: dies Recht ist in jener Bestimmung für alte Leute natürlich ebenfalls einbegriffen. Der Sachsenspiegel verbietet in beiden Fällen das unentbehrliche Rechtsmittel des *kampftich ansprechen* keineswegs, wie Reinmar das tut; es wird nur den Wehrlosen gerichtliche Vormundschaft zugestanden: indess dieses Miverständnis Reinmars wäre verzeihlich. Soweit fügt sich Alles leicht zusammen.

Aber — und damit komme ich zu den beiden Bedenken, die mich doch hindern, Hildebrands schöner Combination freudig und ohne Einschränkung zuzustimmen — unerklärlich ist es, wie Reinmar den Sachsenspiegel als *daz alte hovereht* citieren konnte. Alt mochte er ihn immerhin nennen; wollte Eike ja doch nur das gute altbewährte Recht sammeln (Sachssp. praef. rhythm. 36: *Diz recht habent von alder tzi unse vorderen here gebracht*). Aber *hoverecht* durfte das Landrecht des Sachsenspiegels, dem jene citierte Stelle angehören würde, nun und nimmer genannt werden. III, 42,2 lehnt Eike die Bearbeitung des Dienstmannenrechts ab: *went it is so manichvalt, dat is nieman to ende komen kan*; das Gleiche gilt von dem verwanten Hofrecht, mit beidem hat Eike sich nicht befasst. Reinmar scheint *hoverecht* aber auch gar nicht juristisch zu verstehen als das *jus curtis*, das zwischen Gutsherrn und Hofhörigen besteht (RA 561): in solch Recht gehörte die Vorschrift 182,7 überhaupt nicht hinein; sondern er meint einfach

itte und Brauch des Hofes', ebenso wie Frauenlob 51,12 einen Ritter ahnt: '*halt ie daz alte hovereht*' (vgl. 331,2) und wie im Iw. 7341: Artus Hofe gerichtlicher Zweikampf zum *hovereht* in Beziehung gesetzt wird. Es widersprach eben allen ritterlichen Anstandsregeln, einen ungleichen Gegner wie einen Greis zum Kampfe zu fordern. Dann wies es aber ein arges Verkennen des Sachsenspiegels, wenn Reinmar auf ihn mit dem *alten hovereht* hindeuten wollte.

Und noch confuser zeigte sich der Dichter, wenn er wirklich mit 11 auf Herrn Hoyer als rechtskundige Autorität sich berufen wollte. Er begründet diesen Appell mit den Worten: *der hât wol driu rosses-alter erslizen*. Gewiss, das Alter kann Gewähr leisten für reiche Rechtskenntnis: aber es wäre unglaublich ungeschickt, wenn der Dichter dieselbe sprichwörtliche Wendung auf seinen erfahrenen Rechtsbeistand anwendete, wie eben V. 4 auf den alten Mann, dem das Recht zu Gute kommen soll. Unbefangene Interpretation muss in *hern Hoier* den Greis sehen, der nicht mehr zum Gerichtskampf gefordert werden darf: ganz ähnlich wie 182,11: *so beziug ichz mit hern Hoier wol*, ganz ähnlich führt Reinmar 148,11 mit den Worten: *daz beziug ich mit dem besten wol* nicht ein Zeugnis (wie z. B. Frauenlob 279,16. 346,9), sondern ein Beispiel ein. So liefe die Strophe vielleicht, humoristisch gemeint, hinaus auf eine Neckerei gegen irgend einen *hern Hoier*, der herausgefordert den Zweikampf mit Berufung auf das *hovereht* ablehnte: sie war dann nur für einen engen Kreis bestimmt, der den zu Grunde liegenden Vorfall kannte.

Sicherlich gibt Hildebrands Deutung, die den Dichter unter dem Einfluss eines grossen literarischen Ereignisses zeigt, eine Frage von allgemeinstem Interesse discutierend, dem Spruch einen bedeutenderen Inhalt, und sie verdient, trotzdem sie beim Dichter ein gut Stück Ungeschick und Unklarheit voraussetzt, schon darum nicht aus den Augen gelassen zu werden, weil wir vielleicht noch einmal Reinmar mit einer Frage beschäftigt finden, die der Sachsenspiegel angeregt haben mochte, im Kurfürstenspruch. —

Und auch an anderer Stelle noch hallt vielleicht etwas nach von den Meissner Tagen des Dichters. Reinmar von Zweter tritt im Wartburgkrieg bekanntlich auf als einer der 5 Sânger, welche für den Landgrafen von Thüringen Partei nehmen gegen Heinrich von Ofterdingen, der dem Herzog von Oestreich unter allen Fürsten den Preis erteilen will. Der Streit musste nach der Vorstellung des Dichters in den ersten Jahren des Jahrhunderts stattgefunden haben. Da ist es denn höchst verwunderlich, wie Reinmar in diesen Kreis gerät: der Irrtum ist kaum begreiflich, da Reinmar eben erst gestorben sein kann, als das Fürstenlob entstand, da er gerade in Mitteldeutschland seine letzte Lebenszeit zubrachte und dort wohlbekannt war: er ist doppelt erstaunlich, da der Verfasser des Fürstenlobs Anachronismen mit Benutzung meidet und sich leidlich bewandert zeigt in den Verhältnissen, unter denen sein Kampfgedicht gespielt haben müsste: ein paar kleine chronologische Schnitzer dürfen ihm nicht hoch angerechnet werden

(Wilmanns, Zs. XXVIII, 211 fg.). Die geläufige Annahme, Reinmar von Zweter sei mit Reinmar dem Alten verwechselt worden¹¹⁹⁾, befriedigt mich wenig, trotz Wilmanns (a. a. O. S. 213). Sämtliche Personen des Fürstenlobes sind Thüringer Landeskinder oder wenigstens nachweislich am Thüringer Hofe gewesen: wie fügte sich Reinmar der Alte in ihre Reihe, wie käme der österreichische Dichter dazu, für den Thüringer zu kämpfen? Um bald nach der Mitte des Jahrhunderts Walthers Lehrer mit dem jüngern Reinmar zu verwechseln, dazu gehörte eine Verwirrung und Unkenntnis, die wahrlich nicht geringer ist, als wenn von vornherein Reinmar von Zweter gemeint war.

Wilmanns fasst das Fürstenlob auf als ein Festspiel zu Ehren Heinrichs des Erlauchten von Meissen, der seit Raspes Tode sich 'Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf von Sachsen' nannte: der Dichter habe das Enkel zur Freigebigkeit reizen wollen, indem er von den Sangeshelden der Vorzeit die *mitte* seiner Ahnen preisen liess.¹²⁰⁾ Recht einleuchtend! Stand das Fürstenlob nun in Beziehung zu dem Meissner, dann lag für einen einheimischen Dichter, der keine chronologischen Rücksichten nahm, nichts näher, als den in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gewiss hochberühmten Reinmar als Mitstreiter einzuschmuggeln, ihn, der das Lob Heinrichs einst gesungen hatte, von dem man vielleicht auch wusste, dass er einem Oestreicher gram war.

Aber freilich: der Verfasser des Fürstenlobes kann das nicht getan haben. Ich stimme ihm so lieber der Vermutung Stracks (Zur Geschichte des Wartburgkriegs S. 55) zu, Reinmar von Zweter sei erst von einem Interpolator hineingebracht worden, als ich glaube, dass geringfügige Spuren im Gedichte selbst jene Annahme unterstützen. Str. 24 beginnt: *vier meister wolden sinen töt*; dieselbe Strophe nennt auch fürderhin in C wirklich nur 4 Meister, Walther, den Schreiber und die beiden Kieser¹²¹⁾, und andre Stellen des Gedichts bestätigen das in so fern, als nie mehr denn 4 Gegner Osterdingens zusammen genannt werden (7, 1—5; 12, 12; 19, 13), als in den Einführungsstropfen (1—4) nur 4 Meister neben Osterdingen vorgestellt werden (Wilmanns S. 214). Dadurch wird erwiesen, dass das Spiel ursprünglich nur 5 Personen

119) Unter dem Bilde des Wartburgkriegs in C steht Reinmars des Alten Name; gleicher Confusion macht sich schuldig Leopold Hornburg, der in der Aufschrift seines Lobgedichts Walther und Reinmar von Zweter nachsagt, dass sie *hie irn ziten tiechten und sunen gein ein ander widerstrie* (Ruland, Würzburger Hs. S. 23 fg.): darin liegt doch wol eine Reminiscenz an die bekannte literarische Fehde Walthers mit seinem Lehrer (Burdach, Reinmar und Walther, S. 140 fg.).

120) Gegen die chronologische Begränzung auf S. 210 des Wilmannsschen Aufsatzes ist geltend zu machen, dass Eisenach längst im Besitz Heinrichs gewesen war, ebenso wie die Wartburg: zeitweilig allerdings hatte er diesen Besitz gemeinschaftlich mit Sophie von Brabant inne: diese allein besass Eisenach nur ganz kurze Zeit (1260—1261); vgl. Wegele, Friedrich der Freidige S. 22 Anm. 2; S. 31. 33.

121) Wilmanns (S. 215), dem ich sonst in seinen Bemerkungen über Str. 24 ganz beipflichte, erklärt diesen Umstand daraus, dass Biterolf die Strophe vorträgt: dass das freilich nicht erklärt, warum er nun ganz unberücksichtigt bleibt, das fühlt Wilmanns selbst (S. 216).

Bei der Frage, wer fehlte, kann es sich nur um Reinmar und handeln.

Die Entscheidung ist nicht leicht zu treffen. Es spricht manches für Biterolf. Dass er nicht mit den andern Figuren zusammen aufgeführt wird (ebda. S. 214. 216), das werde ich unten anders zu erklären

Auch dass er im Fürstenlob nie *her* angeredet wird (ebda. 216), ist eine Eigentümlichkeit, die er mit Reinmar gemein hat. In der Unterschrift des Biterolfes von C fehlt Biterolf: das beweist wenig; der Bildmaler hat Biterolferson zu wenig gezeichnet und der Schreiber liess den ihm unbekanntem fort. Am bedenklichsten ist Biterolfs Stellung als henneburgischer Sänger. Es ist nicht zu leugnen, dass die Str. 14. 15 aus dem Zusammenhang herausfallen, namentlich ist die Einleitung dieses henneburgischen Lobes, der Anfang von 14, herzlich ungeschickt: man beginnt zunächst gar nicht, wozu Biterolf den *graven wandels vri* vor-

führt. Eine Motivierung lässt sich ja darin finden, dass Ofterdingen des Hennebergers Sieg selbst gegen drei Fürsten verfechten will (1,12. 16,16): der König von Frankreich, der Brandenburger werden doch auch nur kurz erwähnt, und unter dem unverhältnismässig breiten, überzogenen Lobe des Hennebergers, fast über den Thüringer hinaus, liegt Einheitlichkeit zweifellos. Mag nun aber auch Str. 14. 15 dem henneburgischen Lokalpoeten interpoliert sein — ich will das nicht entscheiden —, so ist auch damit der Biterolf noch nicht beseitigt: bleibt Str. 12, die nicht die geringste Beziehung auf den Henneberg zeigt, aber freilich alleinstehend auch nicht recht genügt, da sie keine Rückbindung enthält.

Die Antwort auf Biterolfs Str. 12 antwortet in C und der Kolmarer Hs. Ofterdingen in einer Strophe, die ebenfalls in C und in der Jenaer Hs. auch auf Reinmars einzige Rede 17 erscheint. In der Kolmarer Hs. fehlt Reinmars Strophe und also auch die Antwort, in J wird die Antwort hinter Biterolfs Rede weggelassen sein, um die Doppelsetzung von Str. zu vermeiden. Dass Biterolfs Str. 12 ganz ohne Antwort ist mir schon darum nicht wahrscheinlich, weil er dann 3 Str. mit den andern reden würde, was sonst nicht vorkommt. Es bleiben zwei Möglichkeiten: uns fehlt zu einem der beiden Angriffe die Antwort oder eine der beiden Angriffsstrophen ist unursprünglich. Das ist im Aufgesang von 13 schliesst sich deutlich an das Gleichnis im Aufgesang der Biterolfschen Str. 12 an und pariert es recht geschickt: der Angreifer nimmt der Abgesang von 13 *jâ hete ich zuo der 7e herren selbe wol die pfliht, daz künec noch vürste uf erden die werdecliche lebt, war der üz Österriche niht* Bezug auf den Aufgesang von Reinmars Str. 17 *jane mac der edel üz Österrich der 7e niht getragen alsô der Dürenger herre nu vor allen fürsten*. Es ist also der Zusammenhang von 13 mit 12 gewiss, mit 17 ist es nicht recht wahrscheinlich. Der Abgesang von 17 schliesst mit dem Aufgesang: sind alle Fürsten Engel, so ist der Thüringer Gott. Ist das die übertrumpfende Antwort auf den Schluss von 11, wo Ofterdingen prahlt: der Oestreicher ist ein Adler, wenn andre Fürsten Falken

sind? Dürfen wir nun nicht auf Grund dieser Beziehungen combinieren, dass auf 11 folgte, vor 13 vorhergieng eine Strophe, die den Aufgesang von 12, den Abgesang von 17 hatte? Ich mache für die Unschicklichkeit des Abgesangs von 12 geltend das Schimpfwort *æder krage* V. 16 und die Bezeichnung Eschenbachs als *'ir aller meister'*, die wol auf Kenntnis des Rätselstreits beruht (vgl. 79,7 *ir aller buckelære*), nicht in das allein stehende Fürstenlob hereingehört. Und was den Aufgesang von 17 betrifft, so weise ich hin auf den Anfang *'ein fürstin und ir frowen sint uns beiden al ze nâhe bi'*. Dieser höfische Zug findet eine Parallele in des Schreibers Str. 10,13, wo dieser aus Rücksicht auf die Damen ein Schimpfwort unterdrückt: aber die Fürstin wird nicht erwähnt (der Fürst 4,13. 15,3). Sie erscheint nur noch in der Schlussstrophe 24. Dass diese und 23 erst interpoliert wurden, um Fürstenlob und Rätselstreit zu verbinden, das macht Strack (a. a. O. 55 fg.) recht glaublich. Erst nach jener Verbindung wird auch der Aufgesang von 17 in das Fürstenlob hineingekommen sein: das ursprüngliche Gedicht kannte weder Elisabeth noch Klinsor als handelnde Personen.

Damit habe ich mich dafür entschieden, dass Biterolf der Sänger war, dem Osterdingen in Str. 13 erwidert; mit dem Abgesang von 17 ist Str. 12 eine vortreffliche Antwort auf 11 und kann ohne die Henneberger Strr. bestehen. Ich behielte als ursprünglichen Bestand des Fürstenlobs 1—11; die kombinierte Str. 12/17; 13; (14—16); 18—22.

Und Reinmars Unursprünglichkeit bestätigt sich auch sonst. Als der Interpolator den um 1300 neben Walther und Wolfram berühmtesten, neben ihnen meist genannten Sänger der classischen Zeit einführen wollte, da machte er sich das recht leicht. Nicht einmal die Mühe gab er sich, der halb erborgten einzigen Strophe Reinmars eine Antwort entgegenzusetzen. Wo im Gedichte mehrere der handelnden Personen zusammen genannt waren, da setzte er Reinmar einfach und consequent an die Stelle des unberühmtesten, des Biterolf (4,7. 7,3. 24,6): Biterolf war ursprünglich neben Wolfram Kieser; daher entschuldigt er sich 12,3 mit seinem Zorn, als er losbricht. Jene Namensvertauschung gieng überall an ausser 12,12, wo Biterolf redet, und 19,13, wo sein Name durch den Reim gesichert wurde: in diesem Falle musste Walther weichen, obgleich das Metrum die Interpolation von Reinmar auch ohnedem gestattet hätte: an der andern Stelle — falls sie überhaupt schon vor der Interpolation Reinmars, etwa als Dittographie, bestand — machte der Schreiber Platz. Und auf das Rätselspiel dehnte der flüchtige Mensch seine Revision nicht einmal aus. Str. 79 zählt Klinsor die Teilhaber des Fürstenlobs alle auf, Biterolf wieder im Reim und mit dem Titel *her*; Reinmar fehlt. Walther tritt 43, der Schreiber und Biterolf in der Henneberger Totenklage auf, Reinmar kommt in den sämtlichen Strophen des schwarzen Tons nicht einmal vor¹²²⁾ (Koberstein, Ueber das

122) Str. 92, in der Osterdingen klagt *'vünf hunde habent mich vürgenomen'* ist eine überaus späte Strophe: auch war es für jeden Schreiber leicht, vier in *vünf* zu bessern.

ahrscheinliche Alter etc. des Gedichts vom Wartburger Krieg S. 30). Alle diese Bedenken der Composition und des Textes, all jené literarhistorischen Schwierigkeiten lösen sich, wenn wir annehmen: Reinmar trat erst gegen Ende des Jahrhunderts auf Grund seiner meistersingerischen und localen Berühmtheit in den Kreis der Wartburgkämpfer ein. —

Noch in der ersten Hälfte des Jahrzehnts kam Reinmar an den Strom seiner Heimat, an den Rhein. Ausdrücklich bezeugt er diesen Aufenthalt 224,5 *'hie bi Rîne'*; auch der Spruch, den Hornburg (MSH IV, 882 a) ihm zuweist, *von trûbem phûle bi dem Rîn, dô selten êz gêt wazzers rin* verriet rheinische Localkenntnis, wenn er echt war (vgl. unten Kap. II) und wenn es sich dort nicht etwa um ein Sprichwort handelte, in dem der Rhein eine Rolle spielt. Reinmar lebte am Rheine bei dem Erzbischof von Mainz (185. 228), vielleicht dem von Köln (224?) und bei dem Grafen von Sayn (216, 12), den er als den besten der Wirte preist. Schon vdHagen sah (MSH IV, 498 b), dass Spr. 216 vor Ende 1246 verfasst sein müsse: denn in diesem Jahre starb der saynische Mannesstamm mit Heinrich III. (1206—1246) aus¹²³), und der Gemahl seiner Schwester Adelheid, Graf Johann von Sponheim I., vereinigte Sayn mit Sponheim: Grafen von Sayn erscheinen dann erst wieder seit 1264 (Dahlhoff, Geschichte der Grafschaft Sayn S. 6. 7). Graf Heinrich III. musste Reinmar noch durch seinen mutigen Widerstand gegen die Ketzerverfolgungen Konrads v. Marburg (Kaltner, Konrad von Marburg, S. 154 fgg.) und Andrer in gutem Gedächtnis sein; auch unser Dichter hatte gegen das tolle Treiben der Ketzerrichter damals (1233 und 1234) entschieden Front gemacht (vgl. Spr. 86; Wilmanns S. 458 fgg.). Im Kampfe der rheinischen Erzbischöfe gegen ihren Kaiser stand der Graf am 7. Juli 1240 noch auf König Konrads Seite (Reg. Conr.² 4424), auch unterstützt er im Sommer 1242 noch den kaiserlichen Candidaten Radulf v. Trier (M.SS. XXIV, 406); aber schon am 24. Febr. 1244 ist er vereint mit dem Kölner Erzbischof beteiligt bei dem Uebereinkommen, das den Grafen Dietrich von Hostaden mit dem Herzog von Brabant aussöhnt; der Vertrag von Leuth (Juli 1244) findet ihn auf der Seite Konrads von Hostaden (Schirmmacher IV, 139), und das entspricht Reinmars damaligen politischen Anschauungen. Die Wormser Annalen (M.SS. XVII, 39) nennen ihn: *vir christianus prepotens et dives et honestissime vivens; vir christianissimus magnificus et predives* heisst er in den Ann. S. Pantaleonis Colon. (M.SS. XXII, 542); auch die gesta Treverorum (M.SS. XXIV, 402) wollen ihm wol *credulitas* (Rechtgläubigkeit), nicht *crudelitas* nachsagen (Hefele, Conciliengesch. V, 911).

Von Reinmars Verweilen am Mainzer Hof zeugen die beiden Lobprüche auf den Erzbischof 185. 228. Gemeint ist Siegfried III. von Eppstein (1230—1249). Gerühmt wird seine unermüdlige Rührigkeit, sein unersättlicher Ehrgeiz, und das ist ein Lob, das ihm voll gebührt und sehr charakteristisch für ihn ist; als *vir magnanimus et in agendis*

123) Die Ann. S. Pantal. Colon. (M.SS. XXII, 542) lassen den Grafen erst a 14. Aug. 1247 sterben; vgl. aber die Anm. zu dieser Stelle.

industrius schildern ihn auch die Ann. S. Pantal. Colon. (M.SS. XII, 545). Der Dichter bedient sich in beiden Sprüchen grossenteils denselben Bilder, mit denen er früher den Kaiser gefeiert hatte.¹²⁴⁾ Wäre er noch und auch der Erzbischof selbst Anhänger Friedrichs gewesen, so hätte er das vermieden. Die Sprüche entstanden, nachdem Siegfried Ende 1241 die kaiserliche Partei verlassen hatte, und Reinmar machte es sich bequem, indem er das Lob, das der Kaiser bei ihm verscherzt, auf das Haupt der Päpstlichen übertrug. Eine weitere Gränze lässt sich vielleicht aus 228,2: *daz der hât drier vürsten sedel* gewinnen. Ueber VdHagens Erklärung, es seien 'etwa zunächst die von Mainz abhängigen Bistümer Worms und Speier' gemeint, ist kein Wort zu verlieren, obwohl Meyer S. 38, Anm. 2, sie gläubig nachspricht. Gerade unter der Regierung Siegfrieds III. erhielt das Mainzer Erzstift einen stattlichen Zuwachs, indem das Fürstentum Lorsch (*principatus ecclesie Laurissensis*) in seinen Besitz übergieng: dass der Lorschener Fürstensitz nicht von je mit dem Mainzer Stuhl eins gewesen war, das machte sich noch sehr fühlbar, als Reinmar in Mainz war: Streitigkeiten mit dem Baiernherzog über die neue Errungenschaft währten bis ums Jahr 1247 fort (Falk, Geschichte des ehemaligen Klosters Lorsch, S. 94 fg.). Mit dem dritten *sedel* ist vielleicht die Administratur von Fulda gemeint; noch vor dem 12. Juni 1245 wurde Erzbischof Siegfried vom Papste zum *minister Fulden ecclesie* ernannt (Reg. archiep. Mogunt. ed. Böhmer-Will, Bd. II; Sigt. III, No. 530) und führt diesen Titel seitdem wiederholt an zweiter Stelle. Spruch 228 wird also frühestens in der zweiten Hälfte des Juni 1245 entstanden sein.

Der Mainzer Hof war nicht geeignet, Reinmars Sympathien für den Kaiser neu zu erwecken: zu Mainz wird der heftigste, antikaiserliche Spruch Reinmars, Str. 169, gedichtet sein. Er beklagt sich über die zahllosen unerhörten Lügen, die vom Kaiser in den Reichsstädten verbreitet würden und bei den Bürgern in Folge eines *Pülleschen* zoubert sogar Glauben fänden. VdHagen (IV, 495 b), dann auch Meyer S. 39 fg. und Wilmanns S. 457 haben den Spruch richtig aufs Jahr 1245 bezogen. In seinen frühern Kämpfen gegen die Curie stützte sich der Kaiser vorzugsweise auf die Fürsten, die ihm anhiengen; seit 1241, da die Treue der Fürsten mehr und mehr ins Wanken geriet, fand er bei den Städten, die er früher zu Gunsten der Fürsten vernachlässigt hatte, wirksame, opferwillige Hilfe: an ihnen hatten Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland ihre gefährlichsten und zähesten Gegner, und die zahlreichen Gunstbezeugungen und Lobsprüche, die der Kaiser und sein Sohn jetzt ihren guten Städten spendeten, beweisen, dass Friedrich diese Bar-

124) 185,7 *velt hât ougen, walt hât ören*; vgl. 137,1 *walt hât ören, velt gesiht*; 185,9 *mit cranches hals kan er wol swigen unt mit strüzes ougen sehen, mit luhses ören rünen spchen*; vgl. 137,7 *cranches hals, ebers ören, strüzes ougen*; — 228,10: *im ist näch ören also ger, daz nie dem hungergiltegen ber sô nôt enwart näch süezes honeyges raze*; vgl. 138,2: *näch gerichte ist im sô nôt, sô dem hungrigen hern näch honeyges süeze nie enwart*.

genossen zu würdigen und zu erhalten wusste.¹²⁵⁾ In Mainz hatte Reinmar Beispiele städtischer Treue nahe genug. Mainz selbst hatte Bischof Siegfried nur mit grosser Mühe und durch exorbitante Zugewinnnisse Nov. 1244 der päpstlichen Partei genähert; Köln blieb seinem Erchenfürsten zum Trotz bis Ende 1247 gut staufisch gesinnt, und unerschütterlich hielten an ihrem Kaiser fest die wetterauischen Reichsstädte, von Speier und vor Allem König Konrads stärkster Hort, das unermüdete kampfesfreudige Worms. Mit all diesen Städten stand der Kaiser swiss in regem brieflichem Verkehr, so wenig auch von solchen Briefen auf uns gekommen ist: berufen sich doch die Ann. S. Pantal. Colon. wiederholt auf kaiserliche Briefe an die Cölner Bürger (s. a. 1241 M.SS. XII, 535; s. a. 1246 ebd. 540). Mit den Lügen, über die Reinmar sich entrüstet, sind jedesfalls weniger die gelegentlichen Vorwürfe gemeint, die der Kaiser z. B. in Briefen an Erfurt, Worms, Eggenburg (Reg. Frid. II.² No. 3308. 3374. 3516) gegen die abtrünnigen Prälaten schleudert, als jene umfangreichen Schreiben, in denen Friedrich die päpstliche Politik zu kennzeichnen und sich so zu rechtfertigen sucht: einem Anhänger der Curie galten diese Schriftstücke natürlich als Lügen schlimmster Art.¹²⁶⁾ Solcher Briefe rief schon im Spätsommer 1244 der plötzliche Abbruch aller Friedensverhandlungen durch den Papst und seine unmotivirte Flucht manche hervor (Reg. Frid. II.² No. 3434. 3435. 3450); mehr aber noch schwoll die Flut dieser Proteste an, nachdem Innocenz von Frieden erhoffenden Kaiser zu Lyon feierlich abgesetzt hatte. Erhalten sind derartige Denkschriften aus dem Juli, August und September 1245: an die Grossen Englands (Huill.-Bréh. VI, 331), an den König von Böhmen (Reg. Frid. II.² 3499), ebenso an den von Frankreich (Huill.-Bréh. VI, 348), an alle in Frankreich (Huill.-Bréh. VI, 349), endlich an unbekanntem Datum an alle christlichen Fürsten eine Klage über den Clerus im schärfsten Ton gehalten (Huill.-Bréh. VI, 390). Dass auch die gutgesinnten Städte Deutschlands ähnlicher Documente gewürdigt wurden, ist ausser Zweifel, zumal selbst Briefe an die Lombarden an das Königreich aus dem Jahre 1245 in ihrem Eingang der politischen Lage kurz gedenken (Reg. Frid. II.² No. 3506—3508). Spr. 169 kann schon Herbst 1244, wird aber aller Wahrscheinlichkeit nach erst im Herbst 1245 verfasst sein.

Dass es am 17. Juli 1245 zu Lyon zur Absetzung des Kaisers kam, daran hatten seine beiden rheinischen Erzfeinde nicht den kleinsten Antheil. Als sie im Anfange des Jahres den Papst persönlich in diesem Sinne zu stimmen suchten, stellten sie ihm das sofortige Auftreten eines

125) Vgl. Böhmer, Reg. Frid. II.² No. 3219. 3260. 3294. 3308. 3373—75. 388. 3437—38. 3481. 3486—88. 3490. 3513—14. 3516; Reg. Conr. IV. No. 4408—9. 424—25. 4450. 4459—60. 4466—67. 4469. 4491. 4506. 4518. Eine Darstellung der städtischen Parteiverhältnisse in jener Zeit gibt jetzt Hesses Buch über Wilhelm von Holland, I, 19—22, das mir leider erst während des Druckes zugänglich war.

126) *multa falsa commenta concinnat ad perdendos mites in sermone mendacii* Jbert v. Beh. ed. Hüfler S. 73; auch S. 62. 64; übrigens liefern im Parteigetriebe sich wirkliche böse Lügengespinne unter; ein drastisches Exempel gibt Alberts Brief vom 21. Aug. 1246 (ebda. S. 101).

machtvollen Gegenkönigs in Aussicht und spannten nach ihrer Rückkehr alsbald alle Segel aus, um dies Versprechen halten zu können (Ann. Worm. MSS. XVII, 48 fg.). Schon seit April 1244 stand Innocenz in Unterhandlung mit dem Landgrafen von Thüringen; auf ihn hatten auch die rheinischen Erzbischöfe ihr Hauptaugenmerk gerichtet; in die Zeit, da Siegfried von Mainz den unentschlossenen Fürsten für Annahme der Krone zu gewinnen sich bemühte, weise ich die beiden Strophen 213 und 214, die das alte Thema von den beiden Schwertern ausführlich behandeln. Der Dichter stellt die Aufgaben der päpstlichen und kaiserlichen Gewalt sehr ruhigen Tones neben einander; dem Papste wird der Bann als seine eigentliche Waffe zuerkannt: so freundlich wäre seiner vor 1239 schwerlich von Reinmar gedacht worden.¹²⁷⁾ Der Kaiser wird angeredet: *Ir fullemunt der edeln Cristenheite, Sent Pétters kemphé*, er soll helfen, dass die Feinde des Rechts den Gerechten, d. h. der Kirchenpartei unterliegen, und darf dazu auch den Streit nicht scheuen (214,6). Gemeint ist eben der Pfaffenkönig Heinrich Raspe, der ausdrücklich *ad ecclesie ac christiane religionis presidium* (nach Innocenz Schreiben vom 21. April 1246, Huill.-Bréh. VI, 400) erwähnt werden sollte *Romanorum rex et in imperatorem postmodum promovendus*, also von vornherein auch zum Kaiser designiert war. Ihm tat ein Mahnen zu energischem Tun sehr not, seine *pusillanimitas* schreckte zurück vor dem Kriege, Matthaeus Paris charakterisiert ihn *ad annum 1245* (ed. Luard IV, 495): *'malens pacem cum securitate . . . quam ancipitiis belli certamina'*¹²⁸⁾, Reinmar hatte also guten Grund, ihm vorzuhalten, dass der Schirmvogt der Kirche des Kampfes nicht entzogen könne. Ich glaube, der Spruch entstand, als Heinrich noch nicht sich entschieden hatte¹²⁹⁾, er soll ihn im Sinne Erzbischof Siegfrieds zum

127) Meyer, Unters. S. 26 fg., erschliesst aus den Strophen volle Eintracht zwischen Papst und Kaiser und denkt an die Jahre 1232—1234. Wies damals aber mit der Einheit der Schwerter stand, lehrt Spr. 135 (vgl. oben S. 40 fgg.). Das *gerichte* 214,6 deutet er auf die Bestrafung König Heinrichs und der Seinen; eine gewisse Aehnlichkeit mit Str. 138 ist ja vorhanden, aber die Unterschiede sind charakteristisch. Dort isst der Kaiser *des riches brôt* und richtet zum Dank dafür, des Papstes wird nicht gedacht: hier wird er als *Sent Pétters kemphé* zum Gericht aufgefordert; damals tritt der Kaiser in eigener guter Sache, seine Gegner werden vor ihm gewarnt, seine sichere Entschlossenheit rief Staunen hervor, bedurfte keines Mahnworts: hier ist Drängen und Bitten im Interesse der Christenheit nötig.

128) Heinrichs neuester Biograph, Alfred Rubesamen, hat es leider verschmäht, auch nur den Versuch einer zusammenfassenden Charakteristik des Königs zu machen. Ich beklage das um so mehr, als Rubesamen das rein Stoffliche seines Themas trefflich beherrscht. Wer soll sich denn der gewiss fruchtbaren Aufgabe unterziehen, uns diese Gestalten menschlich nahe zu bringen, ihr Tun und Lassen aus ihrem Denken und Fühlen heraus verständlich zu machen, wenn der Einzelbiograph das nicht anstrebt, der doch ein deutliches Bild der Persönlichkeit haben muss, um ihre Motive gerecht zu beurteilen?

129) Man beachte auch den verschiedenen Ausdruck 214,1: *daz eine daz geharet an dem bābest*; 214,4: *daz ander sol ein keiser nemen*. Darin muss es nicht, aber es kann in diesen Worten liegen, dass der Kaiserthron unbesetzt sei; Friedrich II. galt dem Dichter längst nicht mehr als Kaiser.

tschlusse drängen; also jedesfalls nach der Rückkehr Siegfrieds von on (Ostern 1245), aber vielleicht vor der Wahl Heinrichs (22. Mai 46)¹³⁰); doch gab Heinrich auch später noch durch schlaffe Untätigkeit und zu stachelnder Mahnung: am 9. Juni 1246 gibt der Papst Sieged den dringenden Auftrag, Heinrich zu kräftigem Handeln und Aufsten anzuhalten.

Zwei ganze Jahre währte es, ehe der ewig schwankende Mann die andidatur annahm. Wohl mag den Unterhändlern manch Mal die Geld gerissen, die Hoffnung auf gedeihlichen Erfolg geschwunden sein angesichts dieser mattherzigen schwächlichen Persönlichkeit. Ihm vielnicht gilt Spruch 195, der beklagt, Alles gehe zu Grunde, weil ein ganzer Mann fehle: *'nê im daz er ie wart geborn, an dem diu vîn-vu sint verlor'n! der wære wert der ähte unt ouch des bannes'*. Der Getadelte ist also nicht gebannt: so lange aber Friedrich II. nicht gebannt war, stand Reinmar gut zu ihm, er kann der Verwünschte nicht sein; ist eine bestimmte Person gemeint, so weiss ich nur an Heinrich Raspe zu denken, der diesen Tadel voll verdiente.

Wie die Erbärmlichkeit des Gegenkönigs, stiess auch die egoistisch rücksichtslose Realpolitik der Erzbischöfe den idealistischen Reinmar zurück, und wenn er sich so der päpstlichen Partei mehr und mehr entfremdete, näherte er sich naturgemäss ein wenig dem Kaiser, dessen mächtige Grösse er bei allem Unwillen anerkennen musste. Solcher Stimmung entsprang Spruch 224. Da beklagt er die schlechte Wirtschaft der Erzbischöfe von Mainz und Köln, die in törichtem Uebermut das arme Reich schwer mishandelten, um den Kaiser zu schädigen; ihr Treiben werde aber doch vergebens sein: *sô mac doch niht den arn vertriben ein mugge* (V. 12). Der längere Aufenthalt am Rhein hatte Reinmar zur richtigern Beurteilung der Kirchenfürsten geführt. Siegfried von Eppstein wie Konrad von Hostaden waren Männer von bedeutender Energie, von grosser politischer Klugheit, tüchtige Diplomaten und Feldherrn: aber als Priester waren sie nicht am Platze. Das Lob der Strophen 185 und 228 findet in Str. 224 sein Gegengewicht; sie zeigt den Dichter nicht mehr beherrscht von dem blendenden Eindruck der bedeutenden Persönlichkeit Siegfrieds, er urteilt als freierer Beobachter. Der Verfasser eines wertvollen chronicon Moguntinum, als Zeitgenosse und Augenzeuge ein sehr schätzbarer Gewährsmann für die Stimmung der Zeit und der Gegend, noch dazu ein hoher Geistlicher, ein *piscopus*, wahrscheinlich der Weihbischof Christian von Litauen¹³¹),

130) In ähnlicher Weise wie Str. 214 behandelt der hochpäpstliche Herr von engen die Befugnisse von Papst und Kaiser in seiner zweiten Str. (HIMS. II, 4b), deren Beziehungen auf Heinrich Raspes Wahl allerdings deutlicher sind. wird der neue König durch die Aussicht auf die Himmelskrone gekirrt zum umpfe wider das mächtige Unrecht.

131) Früher hielt man meist den eignen Amtsnachfolger Siegfrieds, den milden nimen Christian von Mainz für den Verfasser jener Chronik, und im Munde des Mannes hätte jenes Verdammungsurteil ein doppeltes Gewicht. Corn. Will t neuerdings (Histor. Jahrb. d. Görresges. II, S. 335 fgg.) überzeugende Beden-

lässt den Mainzer in die Hölle fahren und entwirft von ihm in v Uebereinstimmung mit Reinmar folgendes Bild (M.SS. XXV, 24 ' *hic vultum et animum leonis induens leo factus est et coepit nos et viduas facere, villas comburere, civitates destruere, h devorare, terram in desertum deducere et pape mirifice cere . . . hic Siphridus episcopus mahum opus operatus es per flammam ignis terram depauperavit et thesauros ecclesie tos predonibus dispersit, dedit raptoribus. Justitia eius non in seculum seculi*' und auch Konrad v. Köln wird in einem Bischofskatalog als ein *vir furiosus et bellicosus* geschildert XXIV, 353), Siegfried von Regensburg nennt ihn einmal *virum s num* (Albert v. Beh. ed. Höfler S. 60): vgl. auch die unbefangenen rakteristik von Cardauns, Konrad von Hostaden, S. 150 fgg. Au dem namenlosen Elend, das die streitlustigen Prälaten durch ih aufhörlichen Kämpfe über das rheinische Land verhängten, sch die Quellen nicht: vgl. oben die Worte Christians von Mainz u Kölner Bischofskatalog (M.SS. XXIV, 353), der Konrads von H Tätigkeit ohne Schonung bespricht. Die 4. Continuatio der Gest erzählt (M.SS. XXIV, 404): *Tunc insurrexerunt duo archipon Moguntinus scilicet et Coloniensis, in res imperatorias et u gladio, materiali videlicet et spirituali, vehementissime utente preliis et exactionibus, incendiis et rapinis universa, que at poterant, invaserunt*; und eine poetische Schilderung von rhetor Schwung und in den düstersten Farben ist uns erhalten in dem ment einer rhythmischen Kölner Chronik (M.SS. XXV, 372 fg.). nun bis Ende 1245 Reinmar noch schärfster Gegner Friedrichs und am 9. März 1249 Siegfried von Eppstein starb, dessen Nach Reinmars Vorwürfe nicht treffen konnten, so muss Spruch 224 i Jahren 1246/48 verfasst sein. Die *mugge* V. 12 wird auf der beiden schwachen Gegenkönige, Heinrich Raspe oder Wilhelm land, gehen. Nach V. 5 muss der Spruch am Rheine, also wol biete eines der beiden getadelten Erzbischöfe oder doch ihren sehr nahe, verfasst worden sein.

Wilmanns datiert den Spruch anders; aus den Worten V. *lit iuver ruote dem rîche ûf sîme blôzen rugge* schliesst er, des Spruchs müssten Mainz und Köln gemeinsam gegen die stz Partei Krieg geführt haben, und schlägt die Jahre 1242 und 12. Indessen *nû* V. 8 steht im Gegensatz zu dem *ê* V. 7: früher bes das Reich die Bistümer, jetzt schädigen diese das Reich: um Antithese zu rechtfertigen, dazu bedurfte es nicht eben eines zeitigen Kriegs. Seit sich am 10. September 1241 Mainz un gegen den Kaiser verbündet hatten, seitdem war die antikaiserlich litik der Erzbischöfe, die ein lebhaftes Interesse daran hatten, de

ken gegen die frühere Ansicht geltend gemacht. Auch die entschieden s Gewinnung des Chronisten, deren Ausfluss die schonungslose Behandlung S ist (S. 362), gehört zu den Motiven, die Will an der Autorschaft des Er zweifeln liessen.

den zu hindern, eine so stätige, unversieglige Quelle des Zwistes und Blutvergiessens für Deutschland gewesen, dass ein bestimmter augenblicklicher Fall nicht gemeint sein braucht, am wenigsten aber ein gemeinschaftlicher Krieg: Mainz focht in der Regel am Mittel-, Köln am Niederrhein. Dass das Reich schon seit längerer Zeit unter der harten Faust der Prälaten litt, das deuten die Vv. 4. 5 an: *die sint dem riche nicht guot wirt gewesen hie bi Rîne*. Leider fliessen unsre Quellen für die Geschichte König Konrads und der rheinischen Erzbischöfe in den Jahren 1246/48 überaus spärlich, viel spärlicher, als in den ersten Jahren der rheinischen Kämpfe: dass es aber darum am Rhein in jener spätern Periode nicht friedlicher zugieng, als 1241/44, das lassen selbst die wenigen Zeugnisse erkennen, die wir haben. Von *vexationes* und *tribulationes*, die Worms um 1245 von Mainz und Köln zu erdulden hatte, erzählen die Wormser Annalen (M.SS. XVII, 48). Am 5. August 1246 wohnen beide Erzbischöfe der Entscheidungsschlacht an der Nidda bei, in der König Konrad von Worms aus unterstützt wurde: Siegfried von Mainz benutzte den Sieg, um seine alten Feinde, die Wormser, zu strafen (Ann. Worm. XVII, 50), Konrad von Hostaden trug wenigstens zahlreiche Gefangene davon. Ob die beiden durch den Zug König Konrads ins Elsass Sept. 1246 berührt wurden, ist unbekannt. Noch im Dez. d. J. sicherte sich der König von Neuem die Hilfe seines energischsten Anhängers, Wilhelm von Jülich, und ohne weitere Angabe können wir überzeugt sein, dass die Kämpfe am Niederrhein 1247 nicht ruhten. 1246 und 1248 predigten die Erzbischöfe nach Kräften das Kreuz gegen die Staufer. Von einer Expedition König Konrads gegen Siegfried Herbst 1247 erzählt Zorn in seiner Wormser Chronik (Stuttg. lit. Ver. XLIII, S. 79); doch scheint die Jahreszahl verderbt (aus 1242? vgl. S. 80, Z. 5). Aber auch an andern Spuren mittelhheinischer Kämpfe in diesem Jahre fehlt es nicht.¹³²⁾ Im Dezember 1247 begann die Belagerung von Kaiserswerth durch den jungen König Wilhelm, dessen erste Kriegszüge namentlich Erzbischof Konrad mit Rat und Tat förderte; wir finden ihn fast unausgesetzt, aber auch den Mainzer im Juni und Nov. 1248 in Wilhelms Umgebung. Dessen Kämpfe am Niederrhein dauerten durch das Jahr 1248 fort; im selben Jahre gewann der Kölner dem grimmen pfalzgräflichen Marschall Zorno, der auf stauferischer Seite stand, die Feste Thuron ab (Reuss, Konrad IV. S. 13); im selben Jahre unternahm König Konrad abermals eine Heerfahrt gegen Mainz (Reg. Conr. IV², 4521a; Ulrich, Wilh. v. Holland S. 40; Reg. Sigfr. III, 637); und Anfang 1249 beginnen mit mainzischer Hilfe die Kämpfe Wilhelms um Boppard und Ingelheim, bei dessen Belagerung Siegfried der tötlichen Krankheit verfiel. —

Die Vv. 8. 9 begünstigen die Jahre 1242 — 44 nicht mehr als 1246—48; V. 4. 5 sprechen sogar für den späteren Termin. Es ist nun aber wenig glaublich, dass Reinmar zuerst Siegfried von Mainz mit scharfem Tadel im Sinne des Kaisers heimsuchte in den Jahren

132) Ueber die kriegerischen Ereignisse nach Raspes Tode, namentlich auch an Mittelrhein, handelt jetzt Hase, Wilhelm von Holland, I, 39 fgg.

1242/44, während wir den Dichter doch um 1241 als kaiserfeindlich kennen lernten und 1245 in gleicher Parteistellung wieder finden, und dass er dann sich an des eben noch geschmähten Siegfrieds Hof begab und ihm nun ungeniert mit höchstem Lobe aufwartete: das Umgekehrte ist die Regel, zuerst Lob, dann Tadel. — Wilmanns traut Reinmar natürlich einmal wieder grenzenlosen Wankelmut zu: wie 1234, 1235, 1237, Anfang 1240, Ende 1240 soll der Dichter nun auch noch 1242/4 und 1245 seine Partei gewechselt haben. Und doch ist die Entwicklung der politischen Ansichten Reinmars so einfach: im Grunde des Herzens immer heftigster Pfaffenfeind stand er dem Kaiser Anfangs gleichgiltig gegenüber, lernte ihn 1235 in Deutschland kennen und bewundern: der Bam 1238, der Friedrich als Ketzer hinstellte, entfremdete ihm den Dichter, der von nun an, wenn auch mit innerem Widerstreben, der päpstlichen Sache anhängt: um 1247 zerfällt Reinmar auf Grund trüber Erfahrungen von Neuem mit der kirchlichen Partei, ohne doch zum fernen Kaiser wieder rechtes Herz fassen zu können.

Dieser Periode, in der Reinmar weder Papst noch Kaiser freudig sich hinzugeben vermag, ebenso wie Bruder Wernher (HMS III, 114, Spr. 4), gehört endlich noch Str. 223 an; sie verdammt die Abwesenheit des Papstes von Rom (Innocenz war seit Dez. 1244 in Lyon), wird also erst längere Zeit nach der Flucht selbst verfasst sein: 1245 stand Reinmar noch auf päpstlicher Seite, und die Heftigkeit Reinmars, der dem Papst gar den Tod wünscht, weil er Rom verwaisen lasse, war nur begründet, als Innocenz schon lange Rom fern geblieben war, ohne an Rückkehr zu denken: dass die Päpste auf Monate und Jahre Rom verliessen, war auch sonst vorgekommen (z. B. Gregor IX. Juni 1231 — März 1233, Mai 1234 — Nov. 1237); anfangs konnte Innocenz sein Tun als Handlung der Not motivieren: war doch Reinmar nach V. 11 damals auch dem *voget*, dem Kaiser, keineswegs freundlich gesonnen.¹³³) Auch diesen Spruch setze ich 1246/48 an. Die Ann. Schefflarn. m. klagen ähnlich z. J. 1246: *Eodem tempore prevaluit iniquitas et populus Dei sine rectore fuit et Roma in desolatione et decor clarialis periiit* (M.SS. XVII, 342).

Das ist der letzte datierbare Spruch Reinmars.¹³⁴) Wo er verfasst wurde, wo Reinmar seitdem weilte, davon wissen wir nichts. Er wird noch nicht sobald gestorben sein: *in mîner âbentzît ich bin . . . mit âbentsunnenschîn ist bleich* (180, 1. 4) wird Reinmar vor seinem sechssten Jahre nicht gesagt haben: bis ums Jahr 1260 lebte er also wahrscheinlich.¹³⁵) Schwerlich aber dürfen wir seinen Tod viel weiter her-

133) Auf Sediavacanz, wie Meyer will (Unters. S. 33 fg.), kann die Strophe nach V. 2. 3; 7. 8 nicht gedeutet werden: die Verse setzen Existenz eines Papstes voraus.

134) Meyer hat zwar noch andre Sprüche datieren wollen, so Strr. 171. 175: vgl. aber Wilmanns 440. 443.

135) Gegenbeweise ex silentio wie: Reinmar hat offenbar das Jahr 1257 nicht mehr erlebt, da sich in seinen Sprüchen keine Spur einer Hindeutung auf die grosse Schmach findet, die in diesem Jahre dem deutschen Reiche durch die Wahl

ken, da sein nicht viel jüngerer Zeitgenosse, der Marner, ihn als
 en beklagt (XIV, 275); dieser fand als kranker, alter Mann ein
 ames Ende zwischen 1267 und 1287 (Strauch S. 22).

ass aus Reinmars letzten Lebensjahren uns keine politischen
 e erhalten sind, liegt nicht nur an der mangelhaften Ueberliefe-
 Reinmar wird, wie so viele mittelhochdeutsche Dichter, sich gegen
 seines Lebens müde der stäten Kämpfe und Aufregungen vom
 hen mehr und mehr abgewandt haben. Dass er schliesslich gar
 geworden, möchte ich aus 188,5, wo er sich einem *tumben leien*
 berstellt, nicht schliessen: *leie* kann auch mittelhochdeutsch schon
gelärten (8,8) bedeuten¹³⁶); vgl. auch Kap. III.

egraben ist Reinmar nach der Angabe Luppolt Hornburgs
 :otenburg (in der Ueberschrift seines Lobgedichts auf Reinmar
 Würzburger Handschrift E, Bl. 191 b: vgl. Archiv des histor.
 für Unterfranken XI, 2 und 3, S. 23) '*in Franken ze*
t'. Wir haben keinen Grund, die Richtigkeit dieser Nachricht
 igs zu bezweifeln, der uns an selber Stelle auch die ebenfalls
 laubliche Kunde von Walthers Grabe zu Würzburg bringt (Zarn-
 BB VII, 586 fg.). Hornburg lebte in der ersten Hälfte des
 hrhunderts¹³⁷) und konnte noch wohl unterrichtet sein. Nun
 ; allerdings 3 Essfeld in Franken: gemeint ist aber ohne Zweifel
 rrdorf Essfeld, $\frac{3}{4}$ Meilen wnw. von Ochsenfurt.¹³⁸) Denn Horn-
 ar nur eine Würzburger Localberühmtheit, nur die Handschrift E,

Ausländer zu deutschen Kaisern widerfuhr' (Schneider, Der zweite Teil des
 rkgriess S. 13; ähnliches bei Meyer, Unters. S. 51 fg.) bedürfen einer W-
 ng nicht. Die Combinationen Kobersteins, der Reinmar bis mindestens
 ben lassen will, hat Rem. Meyer Unters. 60 fgg. als haltlos erwiesen.

5) Das Buch der Rügen contrastiert *einen wol gelärten man* und *einen lei-*
 5. 767): der Verfasser denkt bei dem ersteren aber wol an Geistliche.
 urtburkrieg wird Wolfram von seinen Gegnern Klinsor und Nasion
 olt als *leige* bezeichnet (so 112,7; 78,4; 80,7); nun nennt sich Klinsor
meisterpfaffe (78,2): zum mindesten kann aber der Teufel in Person das
leige nicht verächtlich verwenden, wenn es mehr bedeuten sollte als 'der
 haftlichen Bildung baar'. So nennt König Tirol seinen Sohn im Rätsel-
'leie' (HMS I, 5a); schilt doch gar Neidhart einen bäurischen Rivalen:
'scher leie' (50,30). Die in den Wbb. angeführte Belegstelle Raumslands
 III, 56 b), der dem kunstgelehrten Marner zuruft: '*des versmä die leijen*
sére'', ist nicht beweiskräftig, da Marner doch wol ein verlaufener Cle-
 ar (so Wilmanns: vgl. Schneider, De vita et carminibus Marneri, p. 15 ann.).
 ?) HMS II, 385 a bemerkt bei einer schwierigen Allegorie '*es wäre lei-*
vil' und der Henneberger HMS III, 40 b redet seinen Hörer ebenfalls
ber leie' an, ohne selbst auf einen andern wissenschaftlichen Rang Anspruch
 en. Das wird auch bei Reinmar so sein. Vgl. noch Beheim Germ. III,
tummer lei.

6) Die Hs. E wurde vor dem Tode Michaels de Leone († 1355) geschrie-
 rkundlich ist *Lupolt Horenburg, ein burger ze Rotenburg*, schon 1316 be-
 SF³ S. 290, Anm.).

7) Die beiden andern Essfeld, Ober- und Unter-Essfeld, liegen bei Königs-
 nahe der meining. Gränze und sind schon um 800 nachweisbar (Fürste-
 Ortsnamen¹, S. 26). Anfragen dort über Reinmars Grab haben Nichts
 : vgl. Hyac. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtung in Baiern 473.

die zu Würzburg im Auftrage Michaels de Leone geschrieben wurde, enthält Gedichte von dem langen Luppolt (vgl. Archiv des hist. Ver. f. Unterfr. XI, 2 u. 3, S. 32 fgg.); dies Essfeld bei Ochsenfurt ist nur 2 Meilen von Würzburg, 5—6 Meilen von Rotenburg a. d. Tauber, Hornburgs Heimatsort, entfernt, während die beiden andern Essfeld von beiden Orten 15—20 Meilen abliegen: meinte Hornburg ein anderes Essfeld als das Ochsenfurter, so hätte er das ausdrücklich gesagt. Auch unser Essfeld ist als *villa Eichesfeld in pago badanachgicowi* schon am 20. Jan. 820 in einer Aachener Urkunde Kaiser Ludwigs (Bavaria IV, 1, 535) nachweisbar.

Ich habe selbst in dem Essfeld bei Ochsenfurt nachgeforscht, doch ohne Erfolg. Die jetzige Dorfkirche ist laut Inschrift 1614 erbaut, ein Capellchen, oberhalb des Dorfes auf einem Hügel gelegen, ist vielleicht älter, aber durch starkes Umbauen völlig umgestaltet. In seiner Nähe mag nach den Angaben der Einheimischen, die dort wiederholt Menschenknochen, Schmuckgeräte, selbst eine Kapsel mit beschriebenen Pergamentblättern gefunden haben wollen, eine alte Begräbnisstätte gelegen haben, aber gewiss nicht die eines Klosters, wie die Leute fabeln. Link's Klosterbuch der Diocese Würzburg kennt ein Kloster Essfeld nicht. Was Reinmar in diese abgelegene villa verschlagen habe, ist nicht zu erraten: möglich, dass sich das unstäte Wanderleben bis zu Reinmars Tode fortsetzte, dass er auf der Reise in Essfeld starb.

ZWEITES KAPITEL.

Die Ueberlieferung der Reinmarschen Gedichte.

Ueberaus selten sind wir bei den nachwaltherischen Spruchdichtern in der glücklichen Lage, die Gestalt ihrer Gedichte auf der Grundlage eines so reichen Materials festzustellen, wie es uns für Reinmar von Zweter erhalten ist. Nicht weniger als 20 Hss. haben einzelne oder viele Strophen des Dichters auf uns gebracht: es ist die Aufgabe dieses Kapitels, den Wert und das Verhältnis dieser Handschriften zu charakterisieren, soweit möglich und nötig; namentlich auch die Echtheit ihres Inhalts zu untersuchen.

Für das Gros der Sprüche verdanken wir eine fortlaufende doppelte Ueberlieferung den beiden Handschriften

C und D,

die durch Reichtum und Güte alle andern in den Schatten stellen.

C, die bekannte Liederhandschrift der Pariser Nationalbibliothek fonds allem. 32, anc. 7266 (beschrieben von Apfelstedt, Germ. XXVI, 213) bringt von der Hand des Hauptschreibers unter dem Namen *'her Reinmar von Zwet'*, dem 113. (in der fehlerhaften Zählung von C erst dem LXXXVII.) Dichternamen der Sammlung, einen Leich und 219 Sprüche, mit Ausnahme der beiden letzten im Fraun-Ehrenton.¹³⁹⁾ Mit Reinmars Gedichten beginnt die 30. Lage der Hs. (Fol. 323—336), und sie reichen in die 31. Lage (337—346) herüber. Auf Bl. 323 r^o steht das Titelbild, das nach Rahns Untersuchungen zu dem Grundstock der Bilder in C gehört: vdHagen beschreibt es MSH IV, 510 und publiziert es in seinem Bildersaal. Die Aehnlichkeit mit Walthers bekanntem Bilde wird nicht zufällig sein. Bl. 323 v^o, a beginnt der Leich: da aber zwischen 323 und 324 ein oder mehrere Bl. fehlen¹⁴⁰⁾, so ist der Leich am

139) Goldasts Zählung von 218 Strophen im Ehrenton beruht auf wiederholten Fehlern: er rechnet das Fragment Str. 1 gar nicht, setzt die Zahl 136 zweimal und springt von 76 sogleich zu 78, von 204 gar zu 207 über. Bodmers Abdruck des Reinmarschen Textes ist, wie bei einem so sittsamen Dichter zu erwarten, vollständig und wenig fehlerhaft.

140) Nach Apfelstedt, Germ. XXVI, S. 214, besteht die 30. Lage der Handschrift aus den 14 Bl. 323—336; die Mitte bilden 330. 331: da also die erste Hälfte der Lage aus 8, die zweite aus 6 Bl. bestünde, so scheint in jener ein Doppelblatt eingelegt zu sein; und da doch noch nach Bl. 323 etwas fehlen muss, so empfiehlt sich, das Fehlen ebenfalls eines Doppelblattes, nicht eines einfachen Blattes, anzunehmen.

Schluss, die 97. Str. meines Textes am Anfang verstümmelt. Auf Bl. 337 steht von späterer Hand (bei Apfelstedt I) über der Str. 229 meines Textes: *dis ist in vron eren done*. Bl. 338 r⁰, a enthält nur noch 23 Zeilen: die Bll. 339—342 waren ursprünglich leer; später trug auf 339 und 340 der Schreiber F Gedichte unter dem Namen des jungen Meissner nach; 342 r⁰ a stehen von der Hand G drei namenlose Strr. ohne Titelbild und Initialen, von denen 2 im Ehrenton verfasst sind: der Dichtername: *D^s alte Missen^s* ist erst in moderner Cursivschrift nachgetragen worden. Zwischen 338 und 339 fehlen angeblich noch zwei Blätter.

D, cod. Palat. 350, kl. Fol., Perg., 43 Bll., in 5 Lagen, die erste von 12, die andern von 8 Bll.; der letzten fehlt ein Blatt; jede Seite hat 2 Spalten von etwa 30 Zeilen liniert; nur die Strophen, nicht die Verse sind abgesetzt und beginnen mit wenig grösseren, roten Anfangsbuchstaben, die aber auf den Bll. 29—36 ausbleiben. Auf dem ersten Blatt von moderner Hand die Ueberschrift: *Geystlich vnd Alte Lieder*. Ein Strophenverzeichnis gibt Lachmann Zs. III, 353 fgg. Die Hs. enthält von Bl. 1—32 r⁰, b 193 Strr. im Ehrenton: hinter den Strr. 13, 22, 55, 124, 135 meines Textes markiert eine Zeile Zwischenraum und folgender grösserer Anfangsbuchstabe stärkere Sinneseinschnitte: so entstehen 6 Abteilungen. Ein neuer Absatz folgt auf Str. 193; ihm schliessen sich an die von mir unter 261—282 mitgeteilten 22 Sprüche (bis Bl. 36 r⁰ a). Zwei weitere Abteilungen enthalten Gedichte verschiedener Verfasser, zumeist anonym (darin die Strr. 330—339); die 10. Reihe endlich Walthersche Strophen: den Schluss machen wenige von späteren Schreibern hinzugefügte Gedichte. Verfasseramen gibt die Hs. nicht an.

Jene 10 Abteilungen sind alle von einer sehr deutlichen Hand vielleicht noch des 13. Jahrhunderts geschrieben. Rasuren und Correctionen kommen häufig vor. Eine zweite Hand von magerem Ductus hat mit etwas blässerer Tinte ein paar Mal Aenderungen vorgenommen, die aber meistens ohne jeden Wert und Sinn waren (11,6. 18,4. 39,5. 60,11. 65,7 fgg. 73.): doch wird übereinstimmend mit C gebessert 49,12. 60,12 und namentlich 114,1. Mit blässerer Schrift sind allenthalben Circonflexe angebracht; an den Strophenabsätzen am Rande ist nicht selten das Zeichen N^o hinzugefügt, mit einer oft bis zur Unleserlichkeit verblassten Tinte und von verschiedenen Händen, darunter wol auch die Hand, von der die Randnotizen zu 84 *alius sensus*, 93 *de lingua*, 106 *de ludo*, 107 *de taxillo*, 27 und 110 *vacat* (s. Anm. 148), 177 *beschaffen*, herrühren. Am rechten Rande von Str. 83 (Bl. 14 r⁰) lese ich die vertikal geschriebenen Worte *Vnē deus*, in einem Ductus, der der 1. Hand ähnlicher ist; in der untern rechten Ecke von Bl. 20 v⁰ den bekannten Schreiberwitz: *detur p̄ pena scriptori pulcra puella*. Noch von andern Händen wurden die Glosse *schertzfedern* zu Str. 156,5 und die in breiten undeutlichen und verwischten Zügen sehr blass und kaum lesbar zu Str. 171 am Rand notierte nd. Fassung der beiden Stellen eingetragen.

Ueber die Schreibweise und Sprache beider Hss. stelle ich in den Vorbemerkungen zum Texte einige Beobachtungen zusammen.

Von den 239 Ehrentonsprüchen, welche uns in den Hss. C und D erhalten sind, ist der Hauptbestand, 169 Strr., beiden gemein. D allein enthält 23 (nämlich Str. 36. 38—40. 48. 51. 65. 74. 75. 85. 101—103. 112. 115. 119. 131. 138. 142. 144. 156. 159. 161), C allein 49 Strr. (187. 194—239. 249. 250). In welchem Verhältnis nun stehen die beiden Handschriften zu einander? Wie weit namentlich gehen sie nachweislich auf gemeinsame Quellen zurück? Das entscheidende Kriterium gibt die Anordnung der Strophen ab.

C und D gehen in der Strophenfolge stark auseinander. vdHagen hat für seine Ausgabe entgegen seiner sonstigen einseitigen Bevorzugung von C bei Reinmars Strophen die Anordnung D gewählt und die überschüssigen Strophen von C erst hinter den in D erhaltenen Sprüchen nachgetragen. Und er hat Recht daran getan.¹⁴¹⁾

Das Princip der Einstrophigkeit hat Reinmar nicht oft, aber doch sicher oder wahrscheinlich in den folgenden Gedichten aufgegeben, deren aber keines über 2 Strophen¹⁴²⁾ hinausgeht:

1. Str. 1 und 2: 1. Die wahre Minne gebot Gott seinen Sohn zu den Menschen herniederzusenden. 2. Da zog eine Jungfrau durch ihre Tugenden ihn zu sich herab und gearb ihn. Beweisend ist die Anknüpfung der Str. 2 mit *dô*. In C sind die Strophen getrennt. D 1 = C 101, D 2 = C 8.

2. Str. 27 und 242 (242 nur in s): in der ersten Strophe fleht der Dichter seine Dame an, sie möge sich in seinem Herzen umsehen: nur ihr Bild werde sie dort finden. 242 beginnt mit deutlicher Beziehung auf jene Bitte: *unt wiltû niht her umbe sehen*. Einen charakteristischen Gegensatz zwischen den beiden Strophen erzielt Reinmar dadurch, dass er 27 sich als Ausrufs bedient der Anrede an die Dame *wil saelic wip* (V. 1. 5), *saelic vrouwe* (V. 7), in der hoffnungsloseren Str. 242 aber jammert: *ach Got* (V. 4. 10), *sô wâfen* (V. 2), *sô wê* (V. 11).

3. Str. 44 und 45: in Str. 44 ermahnt der Dichter die Frauen, nur durch ihre Tugend um die Männer zu werben; Str. 45 fährt er fort: *ein man der sô erworben ist*. Dies *sô* ist ohne Bezug auf 44 unverständlich. D 44 = C 166, D 45 = C 19.

4. Str. 99 und 100: der allegorischen Schilderung eines Idealmannes in Str. 99 reiht sich in Str. 100 die Erklärung der Allegorie an. Auch in C stehen die Strophen (C 114. 115) zusammen.

141) vdHagens Grund freilich (III, 684 b; IV, 509 a. b), die Folge von D werde durch andre Handschriften, wie S, m, n, s bestätigt, die in der Ordnung von je 2 Strophen mit D gegen C stimmen (T, U, V die durchweg der Ordnung D folgen, kannte er noch nicht), ist nichtig: das könnte höchstens auf eine mit D gemeinsame Quelle der betreffenden Strophen führen, nie die Vorzüglichkeit der Folge von D beweisen.

142) Dass die Verbindung mehrerer Strophen ähnlichen Inhalts, die in D, s, zusammenstehen, zu 3-, 5- und mehrstrophigen Ganzen, wie vdHagen (IV, 509 a. b, auch Anm. 5) sie annimmt, verkehrt ist, das bemerkt schon Scherer, Deutsche Studien I, 329 fg.: solche 3-, 5- und mehrstrophigen Bare werden erst im spätern leistersang häufiger; s. u.

5. Str. 213 und 214. In 213 heissts: '*ein meister der hat uns geslagen zwei swert — stöle unde swert*'. Str. 214 fährt fort: *das eine daz gehæret an dem bâbest* u. s. w. Die Strophen stehen nur in C und dort von einander getrennt: die erste ist = C 190, die zweite = C 196.

Diesen fünf sicher mehrstrophigen Gedichten reihen sich noch einige nicht eben so streng als zweistrophig zu erweisende Sprüche an:

6. Str. 8 und 9: Str. 8 nennt die *vier Êwangelisten unt ir bîld* und schliesst mit einem Hinweis auf den verborgenen Sinn der Allegorie (*bezeichnenunge*). Str. 9 enthält dann die Deutung dieser Allegorie. D 8 = C 105, D 9 = C 10.

7. Str. 54 und 55: am Schluss von 54 wünscht Reinmar, die Frauen möchten sich nur um den *guoten man* kümmern, nicht mit den *valschen* koquettieren. Str. 56 beginnt daran anknüpfend: *swelch vrouwe ir muots sô irre vert*. Allenfalls könnte dies *sô* sich auch auf V. 3 beziehen. D 54. 55 = C 150. 151.

8. Str. 133 und 134. Die beiden Sprüche, von denen der erste vornehmlich die Käuflichkeit der Laien, der zweite die Feilheit der Geistlichen brandmarkt, kennzeichnet die gleiche Anfangszeile: *wes at mestû dich, Endekrist?* als zusammengehörig. D 135 = C 164, D 136 = C 94.

9. Str. 77 und 78 sind zwei im ersten Stollen parallel gebaute Strophen, deren erste die Ehre feiert, während die zweite die Unschilt schildert. Die Sprüche sind wol nicht zur selben Zeit entstanden: das aber Str. 78, das spätere Gedicht, als Pendant zu 77 gedacht und für gemeinsamen Vortrag mit 77 bestimmt war, das ist zweifellos. S. Kap. IV. D 77. 78 = C 30. 31.

Von diesen 9 mehrstrophigen Gedichten stehen 1, 3, 4, 6, 7, 8, 9 in beiden Handschriften, in D sämtlich richtig geordnet, während in C das 1., 3., 6. und 8. Gedicht auseinander gerissen ist, was auch von dem nur in C erhaltenen fünften Gedichte gilt. Schon das beweist, dass wenigstens stellenweise D die ursprüngliche, C eine verderbte Strophenfolge hat.

Doch nicht nur auf solche Einzelbeobachtung hin darf man die Ordnung in D beurteilen. Denn den Hauptbestandteil der Handschrift bildet eine einheitliche, wie schon vdHagen bemerkte und Schanz, Deutsche Studien I, 299 fg., kurz ausführte, sachlich geordnete Sammlung, für die ich die Chiffre X einführe (Strr. 1—157 oder 160). Die Anordnung derselben ist sowohl den allgemeinen Gesichtspunkten nach wie besonders in der Einzelausführung ganz vortrefflich und setzt bei dem Ordner eine gründliche Kenntnis Reinmars voraus, ja, was mehr sagen will, selbst ein enges Anschmiegen, ein inniges Hineinempfinden in des Dichters eigne Anschauungsweise. Da es nun für die ganze Handschriftenfrage auf die richtige Beurteilung dieser Ordnung gar sehr ankommt und ihre ausgezeichnete Durchführung nirgend die gebührende Würdigung erfahren hat, so gebe ich im Folgenden eine ausführliche Disposition dieser Ordnung; sie wird zugleich, wenn sie auch nur zwei

l der Reinmarschen Sprüche umfasst, einen Begriff geben von dem 1 Umfang des Reinmarschen Gedankenkreises und am besten die erliche Behauptung Schönbachs widerlegen (Zeitschrift für Österreich. . XXIV, 1873, S. 219 fgg.), Reinmar leide an Stoffmangel, behandle nen 246 Sprüchen nur 15 Themata.¹⁴³⁾

Klopstock schied bekanntlich in der ersten Ausgabe seiner Oden 1) diese in drei Bücher, denen man die Ueberschriften: 'Gott, Liebe, land' geben könnte. Aehnlich lässt sich auch jene Sammlung Rein- her Sprüche in drei grosse Hauptabschnitte zerlegen: auch bei ihm 1 religiöse und minnigliche Dichtungen den politischen und morali- voran. Dass geistliche Sprüche den Anfang machen, ist traditio- die geordnete Sammlung Freidankscher Sprüche leitet das Kapitel *Gote* ein, die Göttinger Sammlung Mügelscher Gedichte beginnt 17 Strophen von der *hêrschaft des himels im langen dône*, und jeden folgenden Ton Mügels eröffnen da religiöse Dichtungen 5er, Wiener Sitzgsberr. LV, 470 fgg. 485 fgg.); dieselbe Neigung icht, wenn auch nicht als Regel, in der Jenaer Hs. überall; die esprüche, mit denen man zuweilen einen neuen Ton initiierte, sind en Spruchdichtern nahezu ausnahmslos geistlichen Inhalts und wer- benso durchgehend in den Hss. an die Spitze der Töne gestellt.¹⁴⁴⁾

L. Gott: Die religiösen Strophen umfassen die beiden ersten Ab- tte der Handschrift 1—22. Str. 1—13 beschäftigen sich mit der icht, in erster Reihe mit Gott selbst, und da ist es nicht Gottes icht und Herrlichkeit, deren Preis voran gestellt wird: der Sammler diese Stelle an den Lobsprüchen auf die *barmekeit* und *wäre minne* s, der sich nicht scheute, um der Menschen willen in den Opfertod iederzusteigen (1—4). Die göttliche Güte eröffnet um so passender, in Reinmars Sinne, den Reigen, als der Dichter sie selbst 5,8 *ob tugenden küniginne* nennt, neben der er Gottes Wundermacht in zweiter Reihe preist (5—7). Eine Anrufung, die Gott bei seinem) beschwört (7,6) leitet über zu einem Lobgedicht auf Jesus, der dem Bilde von Mensch, Aar, Löwe, Kalb gefeiert wird (8, 9), und us Lob des Erlösers reiht der Ordner ein Gebet um die Hilfe des en Geistes (10) und um Erhöhung und Gnade überhaupt (11). Der Abschnitt wird trefflich abgeschlossen durch ein zusammenfassendes *der vil reinen Trinitât* (12), endlich durch das sehr passend am der Reihe stehende Vaterunser (13), hinter dem D einen Absatz hat.

13) Vermutlich rechnet Schönbach z. B. Politik als ein Thema, Minne als eites u. s. w.: was soll er bei solcher Berechnung in Bausch und Bogen erst n altern Reinmar sagen, der überhaupt nur Minne besingt, was zu Neid-

Auch Walther wird es vor Schönbachs Augen knapp zu 15 Themen bringen. 14) Frauenlob hat seinen neuen Ton nicht nur durch einen religiösen (348), n auch durch einen minniglichen Spruch (353) eingeweiht, und in diesem hat F dem Minnespruch den ersten Platz eingeräumt. Walthers Weihespruch hat profanen Inhalt, aber er beginnt wenigstens in *nomine dumme*: er ist A der Führer seines Tons. Dagegen entsprechen dem oben gesagten Walth. Sig. II, 362 a, 1. 363 a, 1. Sunb. III, 78 b. Hell. III, 33 a, 1. Dam. III, 164 b, 1. 1. Raumsland II, 368 a, 1. III, 63 b, 1. 65 a, 1. 67 a, 1. Frauenlob. 389. 390.

o t h e. Reinmar von Zweter.

Es folgen nun erst — auch das im Einklange mit dem Dichter, der weit entfernt ist von dem übertriebenen Mariencultus späterer Zeit — eine Anzahl von Gedichten auf die Jungfrau Maria.¹⁴⁵⁾ Das erste beginnt, gleich als wäre es ausdrücklich bestimmt die Reihe zu eröffnen: *ich wil iu singen, merket daz, von unser vrouwen lobe*. Dieses *lop* giebt natürlich in jenem höchsten Verdienst, dass sie Jesum gebar (14), und ihrem mütterlichen Verhältnisse zu Gottes Sohn sind auch die folgenden Sprüche (15—17) gewidmet. Auch hier schliesst sich dann dem *Lobe* die Bitte an: Maria wird bei ihren 5 Freuden um Hilfe angefleht, und der Uebergang zum Folgenden vorbereitet durch zwei Gedichte, die die Liebe zu Maria ganz im Tone des weltlichen Minnesangs als die höchste und schönste Minne preisen (19. 20). Auch diesen Abschnitt schliessen zwei Strophen, die genau 12 und 13 entsprechen: ein zusammenfassendes Lob der heiligen Jungfrau, das alle ihre Tugenden in langer Rede herzählt (21) und ein deutsches Ave Maria, das dem Vaterunser Spr. 13 respondiirt (22).

Die Strophen von der himmlischen Minne 19. 20 leiten über zu dem zweiten Hauptteil der Sammlung, den D wieder ausdrücklich durch Absatz kenntlich macht.

II. Minne: 23—55. Dem eigentlichen Minnedienst hat Reinmar nur wenige unbedeutende Gedichtchen gewidmet; im Uebrigen umfasst dieser Abschnitt Lehren für die Frauen und über das Benehmen zu Frauen, Tadel gegen die falsche Liebe u. s. w., also mehr didaktisch als lyrische Strophen. Die letzteren machen den Anfang: nur werden sie eingeleitet durch die lehrhafte Strophe 23, die einen Ueberblick über die verschiedenen Arten von Frauen gibt und den glücklich preist, der sich unter ihnen zurechtzufinden wisse. Reinmar selbst scheint nicht immer die besten Erfahrungen in der Liebe gemacht zu haben. Er klagt, dass er kein süsßes *Jû* von der Dame zu hören bekomme (24), vergleicht sich mit Tristan (25), er sei Knecht, *daz salic wip gebieterinne* (26); in seinem Herzen wohne nur sie: doch habe er wenig Lohn seiner Treue (27); so viel Kummer ihm aber die Liebe auch mache, stets werde er treu bleiben: *ir schœn, ir kiusche unt ouch ir tugende* trösten ihn im Leid (28). In dem Spruch, der die lyrischen Minnegerichte beschließt, frohlockt er dann endlich, er sei so minniglich empfangen, dass sein Trauer ganz davor zergienge, und will um der Geliebten willen alle Frauen preisen (29). Die Steigerung und Entwicklung des Liebesverhältnisses ist in dieser Strophenfolge so regelrecht, dass hier wirklich einmal eine absichtliche Ordnung der Strophen zu einem kleinen Liebesroman mit glücklichem Ausgang vorliegen wird.

Gemäss seiner Verheissung 29,1: *der guoten wibe werdikheit wil ich mit worten unt mit sange immer machen breit* geht Reinmar von Lobe der geliebten Dame mit einigen Lobsprüchen auf die Minne über.

145) Schon im zweiten Spruche ist Maria die Hauptheldin. Dieser Spruch konnte aber natürlich nicht von Str. 1 getrennt werden, mit der er ein Gedicht bildet: vgl. S. 95.

aupf über zum Lobe der Frauen im Allgemeinen. Er bewundert die Allgegenwart und Allmacht der Minne (30), mehr aber noch den verdelinden Einfluss, den *der minne schuole* auf die Herzen ausübt (31); *ie* ist ein *lêremeister reiner site* (32) und ein *rehter hort*: Nichts kann sich der Liebe des Weibes vergleichen (33); denn das Weib ist *das Meisterwerk Gottes* (34) und hält es sich nur von *unkiusche* frei, *agleich engel* und *wip* (35. 36). Diesem Lob nun gesellt sich die Lehre, auf dass jenes Lob bewahrt und verdient werde: *ich wil iuch lèren, werdiu wip, der lère der volgt, sô wirt getiuret iuwer reiner lip* (37); *ir vrouwen, scheidet man von man*, nur den Braven, Wohlgeantten wendet eure Liebe zu: befolgt ihr diesen Rat nicht, *geloubet mir, vil bæse wirt nâchriuwe* (38—40). Die Tugenden sind der Frauen *beste Gewänder* (41); durch sie sind sie dem *Grâl* und dem *heilawæge* vergleichbar (42. 43), und nur mit ihnen sollen sie um die Liebe der Männer werben: wohl dem Manne, um den ein Weib so geworben hat! (44. 45). Neben ihr darf er nur noch eine Geliebte haben, Frau Ehre: die beiden Nebenbuhlerinnen vertragen sich gut (46. 47). Der Frauen Minne ist der beste Balsam (48): wenn sie nur nicht zuweilen ihre Freunde kränkte und ihre Feinde erfreute (49). Ein schönes warmes Lobgedicht auf die Wonnen der Liebe beschliesst den Abschnitt: *ein lip, zwô sêle, ein munt, ein muot, hie zwei, dâ zwei, in eime vereinet gar mit stæten triuwen ganz, dâ môht wol sîn der sælden dach* (50).

Mit den Worten: *nû wil ich lèren ouch die man*, die wieder gerade aussehen, als ob sie ausdrücklich für eine solche sachliche Anordnung vom Dichter geschrieben wären¹⁴⁶⁾, wendet sich Reinmar in Str. 51 zur Belehrung der Männer: die Tugend, nicht Adel, Gut und Schönheit der Frauen sollen sie minnen (51): Schande dem, der sich Frauen gegenüber nicht recht betrügt; dann erkennt man den Esel bei den Ohren (52).

In den Schlusstrophen endlich entwickelt der Dichter zusammensetzend seine eigne Stellung den Frauen gegenüber: nur den reinen Frauen will er dienen und sie preisen, nicht die *bæse*, die *ir manegen dienen lât*; er schliesst mit dem Wunsche, dass die Frauen endlich es lernen möchten, *daz si ze rehte versagen kunden unt ze rehte gewern* (53—55).

Man sieht, auch die Ordnung der Minnesprüche ist wohl überlegt, und wenn sich gleich im Einzelnen vielleicht manches anders und besser denken lässt, auch gut durchgeführt. Es beginnt, wie es sich ziemt, Lob der eignen Dame, es folgt Lob der Minne und der Frauen überhaupt: dann erst nach dem Lobe Lehre und auch Tadel, eine Reihenfolge, die des Sammlers höfisches Zartgefühl verrät: es schliessen sich an Lehren für der Männer Benehmen zu den Frauen; endlich legt der Dichter seine Stellung zu ihnen noch einmal endgiltig dar. Nach Str. 55 hat D wieder einen Absatz.

146) Rathay, Lied und Spruch S. 23, vermutet, Str. 51 sei als Fortsetzung eines andern Spruchs gedichtet.

Der dritte Hauptteil behandelt das Leben und Treiben der:

III. Welt: 56—157, und hier zeigt sich nun bei der Masse des zu gruppierenden Stoffes das Dispositionstalent des Ordners und seine musterhafte Beherrschung des Gegenstandes im allerglänzendsten Licht. Es ist eine wahre Lust die straffe Ordnung zu beobachten, die in diesem Abschnitte jene charakteristische Uebereinstimmung zwischen den Absichten des Ordners und den Anschauungen des Dichters besonders deutlich klärt.

Den Sprüchen auf den himmlischen Herren Gott, auf die Himmelskönigin Maria, auf die irdische Herrin, die Dame, fügen sich natürlich die Sprüche an auf die irdischen *herren*, die hohen, vornehmen und reichen Leute, denen Reinmar sehr unbefangenen die Pflichten darlegt, die ihre hohe Stellung ihnen. namentlich den Niedern gegenüber, auferlegt. Der *herre* soll vor allen Andern *diestman* der Tugend sein (56. 57), *manlich*, *minniclich*, *ritterlich* sich beweisen (59) und nicht vom Muthwillen sich knechten, zum Misbrauch der Macht sich verleiten lassen (59. 60), nicht Wankelmuth beweisen vom Reichtum verführt (61): leider fällt Reichtum und Macht nur zu oft dem zu, ders nicht verdient: wäre ich Richter, ich verteilte die Güter anders (62); drum soll der vornehme Reich aber auch dem edeln Armen nicht feind sein (63); alle Macht vermag doch die Gedanken, die Gesinnung nicht in Fesseln zu schlagen! (64). Viel Köpfe, viel Sinne (65). Früher half dem Braven ein jeder im Guten, jetzt feindet man die Braven an (66). Niemand weiss es Allen recht zu machen (67). Aber um so mehr ziemt es eben darum dem Vornehmen vor Allem auf rechte Lehre zu hören und der Ehre und *Zacht* selbst Leib und Gut zu opfern (69). Dann wohl euch, Reichtum und Macht! Wehe aber euch, wenn ihr euern Besitzer verführt auf euch allein zu bauen: dann seid ihr sein Verderben (69). Welcher Herr sich einmal den Ruhm der Güte erworben hat, der wahre ihn auch: nur wenn er dem Guten treu bleibt, kann Ehre sich seiner freuen (70).

Nach diesen Bemerkungen für die Vornehmen geht der Dichter weiter zu der Behandlung der einzelnen Tugenden und Fehler. Er macht der Sammler zwei Hauptabteilungen: zuerst werden allgemeine menschliche, dann gewisse sociale Tugenden und Laster behandelt.

In der ersten Gruppe steht selbstverständlich voran:

a. Frau Ehre: nach ihr ist Reinmars Spruchform benannt, und es beweist wieder jenes gute Verständnis für den Dichter, dass diese Ehrensprüche in der Sammlung an die Spitze der Abteilung gestellt sind. Sicherlich ist auch mit Absicht geschehen, dass in der letzten Zeile von Str. 70 schon Frau Ehre gleichsam vorbereitend erwähnt wird. Nun beachte man die wunderhübsche Anordnung der Ehrensprüche. An sich gereicht ja die Zusammenstellung gleichartiger Gedichte bei fortlaufender Lectüre dem einzelnen nicht zum Vorteil, man bekommt ähnliches hinter einander mehrmals zu hören, und das wird langweilig.¹⁴⁷⁾

147) Dass schon im 13/14. Jahrhundert Reinmar gerade dadurch misfiel, geht daraus hervor, dass unter den Quellen von C sich ein ziemlich dürftiges Excerpt

hier aber verleiht die Ordnung dem gewichtigen Einzelnen nur noch sehr Nachdruck: man könnte die Strophen, wie sie hier stehen, fast zu einem zusammenhängenden Hymnus auf Frau Ehre vereinen. Ehre möchte wol Mancher gerne haben, hätte sie nur nicht solch grosses Gelbge: Treue, reine Sitte, Mannhaftigkeit, Demut, Wahrheit u. s. w.; so aber bleibt sie ohne Dach und Fach (71); das war weiland auch anders (72); jetzt gibt sich Mancher für ihren Freund aus, der in falscher Würde prunkt und Gut mehr liebt als Ehre: mit solchen hat Ehre Nichts zu tun. Sie ist nicht feil (73. 74). Aber ihre wahren Freunde weiss sie wohl zu liebkosen: freilich hat sie hier deren wenige (75). Denn ihre Stätte ist anderswo, bei Gott im Himmel, sie ist Gottes Liebling: wer sie ehrt, ist hier und dort Sieger (76. 77). — Ein Ordner ohne gründliches Hineindenken in den Dichter hätte diese Gliederung, diese Steigerung von der Erde zum Himmel schwerlich zu finden gewusst, er hätte z. B. Str. 76. 77, die namentlich am Anfang ein rein geistliches Gepräge tragen, fälschlich unter die religiösen Sprüche gesetzt. — Der Ehre wird Str. 78 die Unehre entgegengestellt. —

b. *edele*: Dieser neue Abschnitt wird an den vorigen angeschlossen, indem alsbald in ihm der Ehre gedacht wird: Wohl dem, der wahre *edele* hat! denn er besitzt *der Êren stat*: aber edel ist nur, *der edelichen tuot* (79. 80). Zwar kennen die Leute zweierlei Adel, den der Geburt und den des Herzens: wer aber edel ist *von mâgen unt niht von muote*, der schändet seine Vorfahren (81). Solch Adel ist wie ein Edelstein in Kupfer gefasst (82). Auch schönes Benehmen, schönes Aussere ist nur vergoldet Kupfer, wenn nicht Tugend dahinter sich birgt (83. 84).

c. Glauben: Das Lamm vermag durch des Christentumes *wâc* zu waten, für den grossen Elephanten, den Mann, der wissen, nicht glauben will, ist es all zu tief (85). Damit der wahre Glaube mit Reue gepaart überall hin gelange, ziemt sich, dass die Prediger die Hörer nicht nur erschrecken und bedrohen, sondern auch trösten und so bessern (86). Str. 87 enthält eine energische Philippika gegen den Prädestinationsglauben, den Reinmar eben so verwirft, wie später 176 den Glauben an das Fatum. Ueber alle Sünde hilft hinweg der Glaube, und nur der Ungläubige kann nicht errettet werden. Drum wachet, ihr Christen, wachet, dass ihn euch die Ketzler nicht rauben (88). Sündenlust ist noch nicht Sünde: Reue und Selbstbeherrschung ist mehr wert, als frei zu sein von sündiger Begier (89).

Es folgt schliesslich eine Reihe von Sprüchen verschiedenen Inhalts, die wenigstens zum Teil unter den Begriff der:

d. *mâze* werden zusammenzufassen sein. Nicht das Angenehme, nur das wahrhaft Gute soll man erstreben (90). Unzuverlässig ist das Glück: nur wer es sich verdient, kann es wahren (91. 92). Was hilft

find, welches das Gleichartige zu vermeiden sucht: auch an Schönbachs hartem teil über Reinmars Langweiligkeit trägt sicherlich die Häufung des Aehnlichen ben einander in D grosse Schuld.

auch alles Glück ohne Tugend? (93). — Die böse Zunge ist das ärgste Fleisch der Welt, die reine kann nicht genug gerühmt werden (94. 95). — Dem Weisen ziemt überall die *mittelmäze*: *oben über unt unden durch* wollen nur Toren (96): denn das wäre so, als wenn ein *hantvol* einen Fuder gleichkommen wollte (97). Weise ist allein sich nach den Verhältnissen zu richten, zum *süren sūr*, zum *süezen süeze* zu sein (98). —

Im Anschluss an alle diese Forderungen wird endlich das symbolische Bild eines Idealmenschen entworfen (99. 100).

Der Inhalt des letzten Abschnitts berührte sich schon nahe mit dem:

2. socialen Tugenden, denen die Strophen 101—124 gewidmet sind: einen Absatz vor 101, wie vdHagen ihn andeutet, hat die Handschrift nicht. In diesen Strophen, wo der Dichter unmittelbar in die Zustände der Zeit hineingreifen musste, hat er fast immer unbarmherzig zu tadeln, und das stellt diesen Abschnitt in scharfen Gegensatz zum vorigen, in dem sich erst an das Lob der Tugend der Tadel des Gegenteils zu knüpfen pflegt. Gleich in den Str. 101—104 verwirft Reinmar verkehrte Zustände in der

a. Ehe, bei denen Eva ihren Adam regierte. Er selbst hat in der Beziehung traurige Erfahrungen gemacht: er bewundert den Hahn, der zwölf Hennen meistere, während er nicht mit einer Frau fertig war (104) und rät jedem, dem seine Ehegattin das Leben sauer mache, an einem grossen Knüttel zu greifen und ihn ihr *zern rugge* zu *mezzern*, bis sie sich bessere (105). — Schonungslos zieht Reinmar zu Felde gegen die Narrheiten und Rohheiten der Zeit. Das ächte:

b. Ritterwesen sei verschwunden: früher waren Turniere ritterlich, jetzt sind sie rinderlich, ein Morden ohne Zweck und Sinn (106). Nicht weniger sündlich ist das

c. Spiel, das der Teufel geschaffen: wenn Weiber, Wein und Schätze den Mann bezwingen, so ist das schmachlich, nicht unbegreiflich: wohl aber unbegreiflich ist die Macht des toten Würfelbeins. *Rasend*, wer ihr verfällt! Am Leibe geht er zu Grunde und an der Seele (107—110). Es ist hier zu beachten, wie die ersten dieser Sprüche das *wütsche*, die späteren das ewige Verderben des Spielers hervortreten lassen, also gerade so gegliedert sind, wie die Ehrensprüche. 110,1: *ez ist ein nurz diu schaden birt* steht vielleicht in beabsichtigtem Parallelismus zu 76,1: *ez ist ein form diu wunder birt*. Die Strophen entsprechen sich auch inhaltlich und in ihrer Stellung in der betreffenden Reihe. —

Hier wird nun auf einmal die Ordnung unterbrochen. D 111 (Str. 161) preist Paulus und Johannes, Christi grösste Jünger, gegen deren Kunst Niemand wagen möge anzukämpfen. D 112 (Str. 162) zählt alle möglichen Wunder auf, die Alexander, Habakuk und Herzog Ernst passiert seien, und schliesst: *diz wären wunderlichiu wunder; doch darcket es mich wunders niht gein dem daz tegelich geschieht* u. s. w. Beide Strophen stehen ihrem Inhalte nach zweifellos nicht an ihrem Platze in der Sammlung. Doch fanden sie sich schon in der Quelle des

cerptes, das C in C³ benutzte; denn V, das mit C³ näher verwandt heint als mit D, und T kennen sie bereits in derselben Folge.¹⁴⁵⁾

Mit Str. 111 (D 113) setzt die sachliche Ordnung wieder regelrecht n. Donnernd fährt Reinmar los gegen *die verschamte*

d. *trunkenheit*, die Leib und Seele, Ehre und Gut tötet, die selbst Hohn und Spott verdiente, aber vielmehr die Sitten so verroht, was Achtung vor den Frauen, alle feine Sitte ersterbe und verhöhnt werde (111—113). Dem Ritter ist jetzt des Zapfen *klinc* lieber als ein *schilttes ambet* (114). Ja die Welt ist so verderbt, dass diese wichtige Leidenschaft selbst bis zu hohen Namen dringt und kaum mehr als *lehende* gilt (115).

Die höchste Tugend der Vornehmen ist die

e. *mitte*: Selig, wer *mitte* mit Kraft vereint! (116) Freilich muss, wer verspricht, auch gerne halten (117). Jetzt leider hat die *Mitte* viele Lehren, die sie gering schätzen, wenig Diener (118), und das ist nicht *echte mitte*, die karg ist und steten Stachels bedarf: sie bereichert nur Unverschämte (119). Sie soll nicht kargen, eben so wenig aber auch verschwenden: die rechte Mitte soll sie halten (120). Nur ein Tor ist törichte *mitte* (121). — Die Schilderung der Torheit in Str. 121 führt leicht über zu ihrem Gegensatz, zur:

f. *kluokeit, swinde*, zur Schlaueheit, die der Dichter Str. 122 und 23 der rechten Weisheit entgegenstellt. In Str. 123 heisst es: eine Jugend, die auch dem Freunde gegenüber immer nur klug, nichts weiter ist, die verdient kein Lob. Das leitet zur Besprechung jener falschen:

g. Freundschaft, die den Freund nur kennt, so lange er nützlich ist (124), und damit schliesst die lange Reihe der moralischen Sprüche der Sammlung ab, wie auch ein Absatz in D andeutet.

Es folgen in Strr. 125—147 die politischen Sprüche, über deren Folge ich vorläufig hinweg gehe, da ihre Besprechung einen grösseren Raum in Anspruch nimmt, und ich das Gesamtbild der Ordnung durch solche Unterbrechung nicht beeinträchtigen möchte. Zwei Lobsprüche auf Erich von Dänemark (148) und Wenzel von Böhmen (149) bilden einen Anhang zu den politischen Gedichten: der zweite derselben öffnet zugleich eine Strophenreihe, die sich auf Ereignisse in Reinmars Lebensgeschichte bezieht und die den Schluss der ganzen Sammlung bildet: wie Reinmar selbst in den Sprüchen seine Persönlichkeit mehr zurücktreten lässt, als uns lieb und der Sache gut ist, so weist auch der Ordner dem Persönlichen des Dichters die letzte Stelle an. Str. 150 stellt den Böhmer Hof über alle andern um des Königs willen:

145) Sollte die mir sonst unverständliche Randbemerkung am Schluss von r. 110 in D: *vacat aliū poema* (so liest vdHagen III, 692; ich vermag nur das erste Wort deutlich zu erkennen) vielleicht darauf hinweisen, dass der Urheber dieser Bemerkung (2. Hand) ein Exemplar vor sich hatte, in dem auf Str. 110 ein anderes Gedicht folgte, etwa gleich Str. 111, die der Schreiber nun in D zunächst vermisste? Dies *vacat* erscheint noch einmal hinter Str. 27: hier hat in betreffenden Hs. möglicherweise die zu 27 gehörige, nur in s erhaltene Str. 242 gestanden.

leider besitze der Dichter dort Niemand als den König: Springer und Turn, Läufer und Bauer fehlen ihm. In regelrechter Steigerung schildern die folgenden Sprüche 151—157, wie des Dichters Stellung in Böhmen immer unerträglicher wird: vgl. S. 51 fg.

Ob auch die Strr. 158—160, Neckrätsel und Lügenmärchen, in die Sammlung hineingehören, das ist aus der Anordnung nicht zu entscheiden: ihr Inhalt macht mir das Gegenteil wahrscheinlich (s. Kap. III). Str. 163 jedenfalls gehört nicht mehr zur Sammlung: sie steht inhaltlich Str. 62 so überaus nahe, dass sie notwendig neben ihr stehen müsste, wenn der Ordner sie mit zur Hand hatte. vñHagen macht zwar erst nach Str. 168 das Zeichen des Absatzes: in der Handschrift D ist ein Absatz aber dort eben so wenig wie vor 163 angedeutet, und alle Strophen ausser etwa 164. 165 widerstreben der Anordnung von X vollständig.

Mit grosser Ausführlichkeit habe ich die Strophenfolge der Sammlung dargelegt, und ich hoffe, es ist die feine Ausführung im Einzelnen, es ist die Kunst des Ordners in Uebergängen und im Verbinden von Aehnlichem klar geworden. Nach grossen Kategorien und Schlagworten mechanisch ordnen kann Jeder: aber im Kleinen stäten engen Zusammenhang, regelrechte Entwicklung und Steigerung der Gedanken zu erreichen, ohne sich irgend eine Blösse zu geben, und dabei auch den Zusammenhang des grossen Ganzen nicht aus dem Auge zu verlieren, das verleiht die Hand des kundigen Meisters, und weit über die gewöhnlichen Sammler muss der Ordner von X herausgeragt haben. Noch viel bemerkenswerter aber erscheint die Ordnung, wenn wir endlich die Folge der politischen Sprüche 125—147 ins Auge fassen. Nach welchem Princip sind sie geordnet?

Scherer, Deutsche Studien I, 300, spricht die Ansicht aus, Str. 125—135 wenden sich gegen Papst und Clerus, 136—147 beziehen sich auf Kaiser und Reich: wirklich hat D hinter 135 einen Absatz. Ueber die Anordnung im Einzelnen äussert sich Scherer nicht: dass sie nicht sachlich ist, lehrt ein Blick. Aber auch jene Scheidung in zwei scharf verschiedene Hauptgruppen ist nicht haltbar. Ich sehe ganz davon ab, dass jenes Einteilungsprincip wenig glücklich gewählt wäre, da sich z. B. Str. 130—135 auf beide, sowohl Papst wie Kaiser, beziehen: aber es kommen auch ganz grobe Verstösse gegen jene Disposition vor. Str. 133 handelt gar nicht vom Clerus, sondern nur von weltlichen Macht-habern, gerade im Gegensatz zu 134, wo nur von der Geistlichkeit die Rede ist. Da aber die beiden Strophen ein Gedicht bilden (vgl. S. 96), so könnte das die Aufnahme von 133 unter die Sprüche auf den Clerus entschuldigen. Nicht aber wäre es zu begreifen, dass Str. 141. 142 unter den Sprüchen auf den Kaiser stehen. Sie verurteilen *geistlich gehærde unt vleischlich leben* und verlangen, *swer sich vür heilic welle geben*, der soll haben auch eine *heilic sêle*, beziehen sich also nur auf die Geistlichen. Dass eine so handgreifliche Nachlässigkeit dem bewährten Ordner nicht zuzutrauen ist, hoffe ich gezeigt zu haben.

Wir müssen also einen andern Anordnungsgrund suchen, und welche

rönnte für solche Gelegenheitsgedichte im engsten Sinne, deren Bedeutung in der Anknüpfung an bestimmte Ereignisse ruht, näher und passender sein als die chronologische? Schon Wilmanns ist S. 453 zu dem Resultate gekommen, dass uns wirklich eine An-
g der Zeit nach vorliege, und soviel ich im Einzelnen auch von
Datierungen abgehen musste, so lehrt doch die folgende parallele
cht der Datierungen von Wilmanns, Meyer und mir, dass ich
seinem Ergebnis nur beistimmen kann. Um ein ganz klares
r Sachlage zu schaffen, bezeichne ich diejenigen Sprüche, deren
timmung ohne jede Rücksicht auf die chronologische Ordnung ge-
ist, mit einem Stern. (*): von den übrigen Strophen lässt sich
gen, dass sie sich dem aus jenen gebildeten chronologischen Fach-
trefflich einfügen, dass sie aber allerdings auch in andrer Zeit
den sein könnten.

s ist verfasst:

	nach Wilmanns	nach Meyer	
h 125:	Nov. 1227.	nach 29. Sept. 1227.	Frühjahr 1227.
h 126:	Jan. Febr. 1228.	1227/29.	Anfang 1228.
h 127:	Febr.-Juni 1229.	Frühj. 1229.	Frühling 1228.
h 128:	Anfang 1229.	1229 fgg.	Frühling 1227.
h 129:	Anfang 1229.	1229 fgg.	Frühling 1227.
h 130:	nach 28. Aug. 1230.	nach 5. Juli 1234. vor 1. Aug. 1235.	nach März 1244.
h 131 } h 132 }	1231/32.	1235.	1229.
h 133 } h 134 }	1231/33.	1235.	1257.
h 135:	nach 5. Juni 1233.	Sommer 1236.	Sommer 1227.
h 136:	1235.	Sommer 1236.	Aug. 1235.
h 137:	Frühjahr 1235.	Ende 1236.	Sommer 1236.
h 138:	um 15. Aug. 1235.	Ende 1236.	15. Juli/15. Aug. 1235.
h 139:	1235/6.	Ende 1236.	—
h 140:	Juni/Juli 1236.	Ende 1236.	Sommer 1236.
h 141 } h 142 }	Frühjahr 1237.	1236/37.	1235.
h 143:	nach 1. Juli 1239.	Juni 1239.	—
h 144:	nach 1. Juli 1239.	—	—
h 145:	Aug. Sept. 1240.	2. Hälfte 1240.	1237.
h 146 } h 147 }	Ende 1240.	Winter 1240/41.	nach dem 28. Juni 1245.

Die zeitliche Anordnung der 23 Sprüche scheint mir zweifellos.
aber haben wir uns diese merkwürdige Tatsache zu erklären? Wem
wir die Herstellung einer solchen chronologischen Reihe in D
an?

Bezieht die Ordnung auf den Schreiber oder Sammler der Handschrift
selbst? Allerdings zeigt D in der siebenten und zehnten Abteilung,

den Minnentsprüchen und Walthers Sprüchen im Wiener Hofton ebenfalls Ansätze zu sachlicher Ordnung: in der achten und neunten Abteilung ist keine Gelegenheit dazu. Von den Minnentsprüchen 261—282 beziehen sich die ersten drei auf Frau Ehre, die folgenden drei auf verschiedene Dinge, 7—16 (2X5) auf Minne und Frauen, 17 auf die Scham, 18 und 19 streifen ans religiöse, 20—22 endlich haben mit Hof- und Herrendienst zu tun. Von Walthers Wiener-Hoftonsprüchen gehen, wie Wilmanns Zs. XIII, 223 richtig bemerkt, die ersten 3 in D auf Verfall der Zucht bei der Jugend, die folgenden drei auf die Verderbtheit der Welt, 7—9 auf Geiz und Reichtum, 10—12 auf Allerlei (Persönliches). Beide Anordnungen haben wenig Aehnlichkeit mit X, sie sind sehr dürftig, ganz in derselben Art angelegt, wie die von Scherer, Deutsche Studien, I, 299. 302 und von Strauch, Marnier, S. 10, angenommenen;¹⁴⁹ mit ihnen teilen sie auch die meistersingerische Vorliebe für Gruppen zu drei Strophen, von der die Sammlung der Ehrentonsprüche keine Spur zeigt. So können sie unmöglich von demselben Ordner herrühren, wie X. Es wäre höchstens denkbar, dass der Schreiber von D veranlasst durch die ihm vorliegende sachliche Folge von X auch in diesen wenigen Strophen das Gleichartige zusammenstellte. Aber mindestens für die 10. Abteilung, für Walthers Gedichte, wird jene Möglichkeit widerlegt durch Wilmanns wohl begründete Annahme (Zs. XIII, 223), dem Sammler von C habe eben die Anordnung von D bereits vorgelegen: da nun C nicht aus D direct geschöpft haben kann, so muss jene Anordnung älter sein als die Hs. D. So wird auch die Folge der 7. Abteilung, der Sprüche im Minnenton, nicht erst in D geschaffen sein. —

Dass jedesfalls die Ordnung der Sammlung X früherer Zeit angehört als D, das ist mit Sicherheit erweislich. Wie wir weiter unten sehen werden, hat eben jene Ordnung dem Kern der Handschrift C, wenn auch indirect, zu Grunde gelegen; sie kehrt im ganzen Umfange oder in Spuren auch in andern Hss. wieder, die nicht aus D abgeleitet sind. Wir müssten etwa annehmen, dass nach des Dichters Tode ein eifriger Verehrer

149) Die sachliche Ordnung in diesen Strophenreihen beschränkt sich darauf, dass Sprüche verwanten Inhalts, so gut es eben geht, zu Gruppen von 3—5 Str. vereinigt werden: diese Gruppen untereinander nun auch nach dem Inhalt zu arrangieren, dazu findet sich nicht der leiseste Versuch. Es ist mir höchst unwahrscheinlich, dass man aus diesen Gruppen irgend einen Schluss auf die Beschaffenheit der Urhs. machen darf, wie es Scherer a. a. O. S. 303 will. Aber auch die Erklärung, die Garthaus Germ. XXVIII, 218 für den Anonymus gibt, reicht nicht aus, schon weil sie nur den einzelnen Fall erklärt. Den Schreibern steckte gegen Ende des Jahrhunderts das meistersingerische Bedürfnis nach 3- oder 5-strophigen Baren in den Gliedern, und wo der Inhalt der Strophen das irgend gestattete, da stellten sie solche Bare zusammen. In der Kolmarer Hs. sind auch Reinmars Gedichte nicht verschont worden: reichten die echten Strophen nicht hin, so mussten unechte die Lücke des Bars füllen. Die älteren Hss. sind freilich nicht weniger als consequent: aber schon in C schimmern oft genug die Bare durch, und J ist eine rechte Meistersingerhs., nähert sich schon allenthalben energisch der Anordnung zu Baren: ausser Spervogels und Alexanders Strr. vergleiche man nur Stolle, Guter, Raumsland I. II. IV. V, Konrad, Sunburg I (namentlich 1—29), Damen III. V.

ber Kenner Reinmars die Gedichte, so weit sie ihm zur Hand waren, te und ordnete. Damit ist aber die chronologische Folge der hien Gedichte noch nicht erklärt. Philologische Studien über Abszeit der einzelnen Strophen dürfen wir doch keinesfalls bei dem voraussetzen. Wilmanns a. a. O. S. 453 vermutet, es sei vielwie später bei politischen Liedern, in alter schriftlicher Aufzeichnungemerkt gewesen, bei welcher Gelegenheit sie entstanden: da er Erklärung durch Nichts zu belegen weiss, so bleibt sie ein unigender Notbehelf.

h glaube, es gibt nun aber einen schlagenden Grund, der es sicher macht, dass die Sammlung X schon zu Lebzeiten des s veranstaltet wurde und zwar 1240/41, eine Tatsache, die für urteilung der Ordnung von der höchsten Bedeutung wäre. Alle aren Sprüche nämlich, die nicht in der Sammlung stehen, gein die Zeit nach 1241; auch bei mehreren Strophen allgemeinen : ausserhalb der Sammlung ist es sicher, dass sie Reinmars späebenszeit zuzuweisen sind: nicht ein Spruch der Sammlung weist das Jahr 1241 oder in das Alter des Dichters; kaum einer ausder Sammlung vor das Jahr 1241 oder in Reinmars Jugend. an politischen Sprüchen ist entstanden, wie wir im ersten Kapitel

	Wilmanns.	Meyer.
169: 1244/45.	1245.	1245.
185 } 228 } 2. Hälfte 1245.	1245.	1241/45.
195: 1246/47.	—	nach 1257.
213 } 214 } 1245/1246.	—	1232/34.
216: vor Dez. 1246.	—	—
221 } 222 } Mai 1241.	1235/36.	—
223: 1246/48.	1244/45.	Nov. 1241 — Juli 1243.
224: 1246/48.	1244.	1246.
225: nach 1241.	1234.	—
227: nach 1241.	1234.	—

Die frühesten gehören dem Jahre 1241 an.

finnigedichte, die auf Jugend des Dichters hinwiesen, finden sich liesslich in der Sammlung: selbst Lehrgedichte auf Frauen bezügthält nur sie, abgesehen von zwei Sprüchen aus dem Jahre 1241 21. 222, die aus bestimmtem Anlass den Untergang der wahren beklagen. Nichts in der Sammlung deutet, wie gesagt, auf vorge: Alter des Dichters hin¹⁵⁰⁾: die nicht seltenen laudationes tem-

0) Es ist natürlich ein falscher Schluss, wenn Tschiersch a. a. O. S. 17 aus rase 28,9 mines alters ein blüendiu jugende folgert, der Dichter müsse dathon bejahrt gewesen sein.

poris acti müssen anders beurteilt werden: s. u. Um so zahlreicher sind die Spuren späterer Lebenszeit ausserhalb der Sammlung. Ausdrücklich sagt Reinmar 180,1: *in miner äbentzît ich bin*, 180,4: *min äbentzît schön ist bleich*. Eine nicht ganz gesicherte Str. 241 beginnt: *er drizic jâren stuont ez baz* und setzt ihren Verfasser V. 3 in direktem Gegensatz zu den jungen. Auf reifes Alter lassen auch schliessende Gedichte mit allgemeinen Vorschriften und Warnungen an die jungen Männer, denen Reinmar als Lehrer entgegentritt: so 165,1: *merk, tumber muotes junger man*; 180,7: *junc man, nû wis vrô unt doch mit zûhten*; 183,5: *ir werden jungen, denket dran*; 199,7: *junc man, nû merke, waz die wîsen prîsen*. In der Sammlung lässt sich Nichts vergleichen. Die durch bestimmte Ereignisse hervorgerufenen Strophen an einen jungen vornehmen Herrn (Friedrich von Oestreich) sind ganz anderer Art, könnten auch von einem selbst noch ziemlich jungen Mann verfasst sein. — Reuige Rückblicke auf das vergangene Leben, auf die Sünden der Jugend sind häufig ausser X, so namentlich 197,1 fgg.: *sô wê dir, Werlt, dîn valscher glanz enzucket hât mit löser lûge sunder nuz hin mîne tage: dû hieze mich in wolhat leben: des hân ich dir gevolget, daz ich nû ze spâte leider clept mir ist von sünden ûz gebogen der rucke*; 197,11: *dîn lôn sîr, bitter unde scharf ich vunden hân, Werlt, an dem ende leider*. Viel spricht Reinmar hier vom Sterben, von der Busse, von der Kürze des Lebens, das nur eine Gnadenfrist sei (207) und vom Ringen nach der ewigen Seligkeit: 190,1: *sich, mensche, vür dich, wer dû bist, war ûz dû sist worden unt wer dû wirst in kurzer vrist! dîn leben wert unlange wider dem leben, daz nimmer ende hât*; 191,1: *wû tumber mensche, ich râte dir, dû denke in dînen sinnen, wie dû gewinnest êwîclîchez leben*; 197,9: *bar quoter werke unt rînnen beider, der man ze tôde wol bedarf*; 206,1: *uns wont ein wunsch gemeine bî, daz uns Got gebe ein ende quot*; 208,5: *ôwê daz wir dran hie sus svenden unser kurzen jâr mit trûge unt niht gedenken an die immer wernenden sælîkeit: des suln wir werben umb ein leben, dem êwic vrôude wirt gegeben, unt lâzen varn, daz uns der mac gephenden*; 219,3: *ez nâhet gegen dem morgen, daz Got wê rechen alliu sîniu leit*; 229 u. A. Viele Strophen verraten Lebensmüdigkeit und Weltverachtung: 175,7: *der werlte leben dast nû worden swære, ez richet valsch unt lugelîchîu mære, die liut sînt worden ungetriuwe*; 190,8: *diu werlt wart nie gemeiner crækeit vester, denne si ist bî disen zîten*; 197,1: *sô wê dir, Werlt, dîn valscher glanz u. s. w.*; 203,1: *der Pârât, valscher Serîon, her Liegât, Triegât, Trumphator, der vûnve meisterdôn hât al diu werlt sô liep, daz in diu meiste menege tanzet nâch, Werlt, dîn tanz: phî dich unt ouch die alle*; 208,1: *der wîse Salômôn dû sprach: swaz ich hân ervarn unt allez daz ich ie gesach under der sunnen, daz ist gar ein trûge ob aller trûgeheit*; 215,2: *meines sînt die liute vol*; 229,1: *unstætîu werlt, nû sage mir, wie ist der*

geschaffen, des wir warten suh von dir, sô wir von hinnan
:cheiden? —

Die Unterschiede zwischen den Gedichten der Sammlung und den
brigen Strophen des Ehrentons schneiden nun aber noch viel tiefer ein.
a den beiden folgenden Kapiteln werde ich zusammenhängend darlegen,
a welcher Richtung sich Reinmars dichterische Entwicklung bewegte,
wie er allmählich aus dem Banne höfischen Wesens mehr und mehr
unter den Einfluss der mitteldeutschen lehrhaften Vagantenpoesie geriet.
a der Sammlung überall höfische Elemente in Inhalt und Sprache:
Walters herrschende Persönlichkeit macht sich auf Schritt und Tritt
bemerlich: die echt höfische Gestalt der Frau Ehre, ritterliche und
männliche Interessen stehen im Vordergrund: das gedachte Publikum
ist die gute Gesellschaft. Alles das tritt ausser der Sammlung zurück:
dafür nimmt des Dichters Gelehrsamkeit ein wenig, seine Bekanntschaft
mit Volkssage und Volksrede bedeutend zu: Themata derben stofflichen
Gehalts, wie sie ein minder gebildetes oder verbildetes Publikum liebt,
angeführte Gleichnisse, Fabel, Anekdote, Sprichwort, Themata selbst ohne
jeden lehrhaften Beigeschmack, einzig bestimmt die Menge zu amüsieren:
Mittel, Lügenmärchen, Neckfragen sind für die Strophen ausser der
Sammlung charakteristisch: in ihr fehlen sie fast ganz. Beobachtung
des Stils ergänzt und bestätigt: ausser der Sammlung wächst z. B. die
widerliche Breite des parataktischen Parallelismus, wächst die Häufung
denselben Wortes und Stammes, die Freude an langen anaphorischen
Reihen, die Lust an ausgedehnten trocknen Aufzählungen, an mehr-
gliedrigen durchgeführten Asyndeton, die Neigung sich auf die Weisen
oder andre Gewähr zu berufen, alles das Symptome jenes alternden, zur
Manier erstarrenden Stils, der im Laufe des Jahrhunderts in der Spruch-
dichtung je länger je mehr an Macht gewonnen. Ich komme darauf
ausführend und erweiternd zurück. Wäre nicht die gute handschrift-
liche Bezeugung, wäre nicht die gute Form, zögen sich nicht doch tau-
send feine und grobe Fäden herüber von den Sprüchen der Sammlung
zu den übrigen, man könnte, zumal auch die mitteldeutschen Sprach-
formen ausser der Sammlung zunehmen¹⁵¹), mit gutem Grunde auf die
Vermutung kommen, die Str. 158 fgg. seien das Werk eines bürger-
lichen mitteldeutschen Fahrenden aus der zweiten Hälfte des Jahr-
hunderts.

Das Resultat dieser Erwägungen ist, dass nach Inhalt und Stil die
Gedichte ausserhalb der Sammlung (158—229), soweit das zu erkennen
möglich, später verfasst scheinen als die Strophen 1—157. Damit fällt
kann aber ein neues Licht auf die Entstehung der Ordnung. Es kann
nicht ein Werk des Zufalls sein, dass der Ordner etwa nach des Dich-

151) Ausser dem S. 13—15 Zusammengestellten erwähne ich noch 168,10
ete (Reinh. F. CX); 161,8 *entnucket hân* (W. Grimm z. Graf Rudolf G b 20); 207,12
vnic; 214,7 *fullemunt* (Kinzel z. Alex. 2290); auf die Construction *waz sol*,
ifet c. part. 208,7, aber auch 49,9 möchte ich keinen Wert legen trotz W. Grimm
Athis 412 (vgl. meine Anm. zu 49,9). In der Sammlung ist auffallend md.
aa c. Conj. (= bis) 91,8, in einem böhmischen Spruch.

ters Tode nur Gedichte aus dessen früherer Lebenszeit aufgenommen haben sollte. Die notwendige logische Folgerung führt zwingend zu dem Schlusse, die Sammlung sei eben 1240/41 entstanden, ehe die Sprüche 158 fgg. überhaupt gedichtet waren. Und wer anders kann dann der Sammler gewesen sein als eben Reinmar selbst? Nehmen wir das an, so schwinden alle Schwierigkeiten: dann ist die richtige chronologische Folge der politischen Sprüche in D selbstverständlich: dann erklärt sich die hohe Vollendung der Ordnung und ihre Uebereinstimmung mit dem Geiste des Dichters ohne Weiteres. Und gerade einem Manne wie Reinmar, dem ein Anflug von Pedanterei nirgend fehlt, der in manchen charakteristischen Zügen seines Stils, in seiner Lust an Aufzählungen und Zahlen, in seinem peinlichen Streben nach Deutlichkeit, seiner Abneigung gegen jede flotte Willkür in Gedanken und Ausdruck den entschiedensten Sinn für Ordnung verrät, gerade solchem Manne ist die Anlage der Sammlung wohl zuzutragen. Die nähere Veranlassung entzieht sich unserer Kenntnis. Da die Ordnung aber an den Schluss des Böhmer Aufenthalts 1240/41 fällt, so ist denkbar, dass sie zusammenhängt mit den gespannten Verhältnissen, in denen Reinmar dort schliesslich lebte: sei es, dass er seinen Gegnern zeigen wollte, was er schon geleistet, sei es, dass er das Ende seiner Böhmer Zeit nahen fühlte und ehe er in ein unsicheres Wanderleben hinaustrat, den Wunsch hegte abzuschliessen mit seinem bisherigen Schaffen: jedesfalls ordnete er damals seine einzeln veröffentlichten Dichtungen, die ihm des wert schienen, sorglich für seinen und Anderer Gebrauch zu bequemem Bande. Das Reinmar vollständig alle Ehrentonsprüche aufnahm, ist nicht wahrscheinlich (s. u.): so hat er z. B. Str. 242, ein in übertriebenen Klagen schwelgendes Jugendgedicht, möglicherweise absichtlich bei Seite gelassen, und wir sind nicht genötigt, alle Strophen ausser der Sammlung für unbedingt nach 1240 verfasst zu halten, wenn innere Gründe dagegen sagen: so wird man vielleicht geneigt sein, für Str. 194, die sich auf Reinmars Verhältnis zu seinem Meister Walther, auf Walthers Gedicht 150,76 bezieht (vgl. S. 21 fg.), eine frühere Entstehungszeit anzunehmen. Die Gedichte, die Reinmar nun in die Sammlung einreichte, sind er im Wesentlichen unverändert aufgenommen haben: dass er kleine Nachbesserungen im Stil nicht scheute, wo seinem weiter entwickelten Stilgefühl die Fassung früherer Sprüche gar zu sehr widersprach, das ist von vorn herein wahrscheinlich: nur wird Reinmar sich die Aufgabe leicht gemacht, nicht mit Sorgfalt und Bewusstsein, sondern meist nach augenblicklichem Eindruck und daher sehr ungleichmässig herumbessert haben. Es finden sich, wie uns die Betrachtung des Stils lehren wird, an manchen Stellen älterer Reinmarscher Sprüche stilistische Erscheinungen, die in der ersten Periode Reinmarschen Dichtens überraschen: da nun aber leider unsere Handschriften die grosse Mehrzahl der Strophen direkt oder indirekt aus der Sammlung entnommen haben, so ist Controle um so weniger möglich, als das Besserungsbedürfnis des älteren Reinmar in den Jugendgedichten notwendig ähnliche Resultate zu Tage fördern musste, wie das Stilgefühl späterer Schreiber.

Reinmar vereinigte im Winter 1240/41 in Böhmen seine Sprüche im Ehrenton zu einer wohlgeordneten Sammlung, die uns vorliegt in den Strophen 1—157. Die allgemeinen Einwendungen, die man gegen solche vom Dichter selbst hergestellte Ausgaben für die mittelhochdeutsche Lyrik gerichtet hat, treffen unsern Fall wenig¹⁵²⁾: sogar ein so entschiedener Gegner dieser Ausgaben, wie Paul, sagt PBB II, 441: 'würde es gelingen in der Ueberlieferung der politischen Gedichte chronologische Reihen nachzuweisen, dann würde die von mir bekämpfte Auffassung eine mächtige Stütze haben.' Ich hoffe, das ist hier gelungen, und es kann der dringenden Wahrscheinlichkeit meines Schlusses keinen Abbruch tun, dass eine solche grosse von einheitlichem Gesichtspunkt aus streng durchgeführte, sachlich und chronologisch geordnete Gesamtausgabe die einzige ihrer Art in der mhd. Dichtung zu sein scheint. Die mechanisch nach Stichworten zusammengestellten kleinen Strophengruppen der Jenaer und Pariser Hs., mit denen Scherer, Deutsche Studien I, 299 fg., und Paul, PBB II, 433, unsere Sammlung vergleichen, sollten mit ihr gar nicht in einem Atem genannt werden. Jene konnte der erste beste Schreiber, diese eben nur der Dichter vollenden.¹⁵³⁾ Und auch die chronologischen Liederbücher, die man für Hausen, Veldeke, Hartmann, Meinloh, Dietmar, Heidhart u. A. mit grösserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit angenommen hat, sind von ganz andrer Art. Bewahrt uns wirklich ein solches Liederbuch die Gedichte in der Folge ihres Entstehens, so wird es auf die Originalhandschrift des Dichters zurückgehen, in der er seine Gedichte allmählich hinter einander eintrug, wie er sie schuf. Ein authentisches, wenn auch sehr spätes Zeugnis für dies Verfahren, legt die

152) Ich erwähne hier beiläufig einen Einwand, den man etwa geltend machen könnte: auch für mich hat es etwas Frappierendes in einer Sammlung des Dichters selbst unbefangen neben einander gestellt zu finden politische Gedichte, die einen durchaus entgegengesetzten Standpunkt vertreten: Berufung auf neuere Dichter, wie etwa auf Klopstock, der in der Ausgabe der Oden von 1798 auch Gedichte zum Preis (z. B. die États généraux, Kennet euch selbst) und zur Verdamnung der Revolution (z. B. Mein Irrtum, die Denkzeiten) vereinigt, beseitigt das Auffallende dieses Verfahrens bei einem mhd. Dichter noch nicht. Nur darf diese Tatsache kein Bedenken gegen meine Ansicht begründen: sie darf uns nur lehren, wie weit Reinmar schon in der Wertschätzung seiner Gedichte als literarischer Produkte, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse, unter denen sie entstanden, gelangt ist.

153) Es gibt bekanntlich ein Beispiel einer grösseren sachlichen Anordnung und Umordnung von sehr zahlreichen Sprüchen, die sicher nicht auf den Dichter zurückgeht: Freidanks Bescheidenheit in der Heidelberger Handschrift A und der Gothaer B, denen W. Grimm wenigstens in der Verfolge seiner Ausgaben sich angeschlossen hat. Diese Umordnung ist denn aber auch nichts weniger als gelungen, entbehrt durchaus des einheitlichen Planes im Ganzen, des inneren Zusammenhanges im Einzelnen, verbindet auf sehr äusserliche Anklänge hin Verschiedenartiges, reißt Zusammengehöriges auseinander — kurz, die ganze flüchtige Arbeit hat Nichts von den Vorzügen der Reinmarschen Sammlung: vgl. Zarncke, Der deutsche Cato S. 120 fg. (wo auch für die Sprüche Catos unursprüngliche Ansätze zur sachlichen Umordnung erwiesen werden); H. Paul, Die ursprüngliche Anordnung von Freidanks Bescheidenheit S. 7—17; Pfeiffer, Freie Forschung 8. 166 fg., 265 fgg., selbst W. Grimm, Freidank¹, XXVII fgg.

Heidelberger Hs. der Gedichte Hugos von Montfort ab, die wenigstens in ihrer zweiten Hälfte streng chronologisch geordnet ist und direkt auf Veranlassung des Dichters angefertigt wurde. Dass sie verschieden sei von Hugos eigenem Exemplar, das hat Wackernell, Hugo von Montfort CXXXII fg., mir nicht erwiesen (vgl. Literar. Centralbl. 1882, Sp. 480). Ich weiss wohl, dass Wilmanns die 'Liebesromane' der Liederbücher anders auffasst (Anz. VII, 273), dass er annimmt, sie seien vom Dichter in bewusster künstlerischer Absicht für zusammenhängenden Vortrag geordnet worden. Ueber eine verwante Erscheinung in der späteren Spruchdichtung werde ich im vierten Kapitel handeln. Dagegen in der eigentlichen Lyrik ist das unerweislich und unwahrscheinlich. Ich verweise auf Burdachs Ausführungen im Anz. IX, 351 fgg. Der wenig passende Ausdruck 'Liebesromane' führt irre. Wenn wir von Neidhart absehen, enthalten unsere Minnegedichte viel zu wenig wirkliche Handlung, viel zu wenig Fortschritt und Spannung, als dass wir von einem Roman auch nur vergleichsweise reden dürften. Falls wirklich ein Dichter mehrere Lieder auf zusammenhängenden Vortrag berechnete, so musste er natürlich voraussetzen, dass auch den Hörern der fortlaufende Faden äusserer und innerer Entwicklung in diesen Liederrähen ohne Mühe bemerklich sein werde. Ich halte es aber für unmöglich, dass selbst das empfänglichste Publikum, zumal bei musikalischem Vortrag, die feinen Zusammenhänge fühlen konnte, die wir jetzt mit philologischem Spürsinn mühsam und meist nicht unbestritten zwischen einzelnen Gedichten herauszufinden wissen: man müsste denn zu der wunderlichen Annahme sich versteigen, dass die Sänger zwischen ihre Lieder verbindenden Text einflochten, wie Ulrich von Liechtenstein es tat.

Ulrich fügte um 1255 seine Gedichte den Memoiren an passenden Stellen ein; ob immer chronologisch richtig der Erzählung gemäss, daran darf man zweifeln, wenn anders den Ueberschriften irgend zu trauen ist: sie verdienen wol eine Untersuchung. Diese Ueberschriften weisen zurück auf eine Liedersammlung, in der die verschiedenen Gattungen, Tanz-, lange, Tage-, Singweisen, *üzreisen*, *reie*, Leich, jede für sich und vielleicht daneben auch in durchgehender Zählung numeriert waren, doch wol nach der Zeit ihrer Entstehung. Waren nun diese Gattungen nicht nur in der Zählung, sondern auch in der Anordnung geschieden, so wäre diese Mischung des formalen, sachlichen und chronologischen Principis Reinmars Sammlung wohl vergleichbar, nur dass für ihn das Formale nicht in Betracht kam, da er unsers Wissens einzig die Sprüche im Ehrenton sammelte. Leider hat C Ulrichs Gedichte nicht aus jener Liedersammlung direkt geschöpft, sondern einfach den Frauendienst excerpiert, von dessen Folge die Hs. in keinem Punkte abweicht, vgl. Lachmann, Ulrich von Liechtenstein S. 680; Knorr QF. IX, 12 fgg. — Ueber die chronologische Anlage der Hss. A und C Heinrichs des Teichners vgl. Karajan, Wiener Denkschr. VI, 155.¹⁵⁴) —

154) Scherer, DSt I, 300 Anm., erinnert, wo er von der Sammlung im Ehrenton spricht, noch an die Göttinger Hs. (Cod. Ms. philos. 21) der Gedichte Hein-

Nach Reinmars Tode lag der Wunsch nahe, die Sammlung von 140/41 durch spätere Sprüche des Dichters zu ergänzen, und so wurde ihr noch 33 Strophen, D 160—192, ohne jede Ordnung angehängt:

chs von Mügeln. Sie würde ein Seitenstück zu Reinmars Sammlung bilden, man die Vermutungen zuträfen, die Schröer, Wiener Sitzgeber. LV, S. 452, über vorträgt. Schröer meint, sie gehe auf eine von Heinrich selbst veranstaltete Vammenstellung zurück. Er beruft sich auf die prosaischen Ueberschriften, die a lebhaft an Heinrichs Schreibart erinnern, und auf die sorgfältige Anordnung: us consequent kommt er dann zu dem Schlusse, dass die in der Gött. Hs. fehlenden Gedichte erst späteren Datums sein müssen. Ob die Tatsachen diesen Schluss stützen, das kann ich jetzt nicht untersuchen, da die betr. Gedichte zerstreut id fast sämmtlich ungedruckt sind: auch Schröer hat das nicht geprüft. Ich merke nur, dass Mügeln ungarische Reimchronik, die er als juvenis verfasste, reits einen Ton enthält, der in der Göttinger Hs. nicht vertreten ist. Dass r Charakter der Sammlung keineswegs für Schröers Hypothese spricht, das heint mir evident. Was zunächst die Ueberschriften betrifft, so enthält nur die leitung zu den Fabeln, zu *der meyde krantz*, die Erklärung der 72 Strr. des m mehr, als jeder Schreiber unmittelbar den Gedichten entnehmen konnte, und ist wenigstens möglich, nicht nötig, dass der Sammler dabei Ueberschriften betzte, die Mügeln etwa einzelnen Gedichten mit auf den Weg gegeben hätte. Die ehrsahl der Ueberschriften enthält nichts als eine ganz trockne äusserliche Auf- klung der Themata, die in der folgenden Strophenreihe behandelt werden: wie- holt passen sie nur auf die ersten Gedichte (II. XI. XIII. XIV) und gehen r die übrigen ohne Bemerkung oder mit einem 'und von andern sachen' hin- g. Dem Marienlob VI fehlt der richtige, in Str. 67 angegebene Titel '*Diss ik heyst der thum*'. Ferner: stammten die Ueberschriften wirklich von Mügeln r, dann gebührte den dort angeführten Namen der Töne höchste Glaubwürdig- it. Sollte aber wirklich die Gött. Hs. Recht haben, wenn sie den sonst über- stimmend bezeichneten grünen Ton als *grobe wise* einführt? Ebenso heisst der vlfreimige zweite Ton der Gött. Hs. nur noch in der Wiltener Hs. sub No. 2 *ffdonn*: und gerade die betr. Ueberschrift stammt aus derselben Quelle, wie die r Göttinger Hs. zu X: sonst und auch in der Wiltener Hs. wird der Ton stets *arzer Ton* genannt: unter dem Hofen verstand man einen 17 reimigen von us anderer Gestalt. Die *trurenwise* für *trounwise* Bl. 207 ist natürlich nur ver- rieben: aber baarer Widersinn ist es, wenn Bl. 211 zwei Angaben vereinigt rden: ja dem *houe done in der troume wise*; nur der zweite Name ist richtig; s Ueberschriften rühren von einem wenig informierten Sammler her, der höch- s eine oder die andre brauchbare Notiz aus seinen Quellen schöpfen konnte.

Die Anordnung der Gedichte ist ganz äusserlich. Die einzelnen Spruchöne rden auseinander gehalten, die Lieder hinter die Sprüche, *der meyde krantz* hinter e Lieder gestellt. Das ist dieselbe Methode, die in der Pariser, Jenaer, Kolmarer d anderen Hss. bei viel grösseren, schwerer zu bewältigenden Stoffmassen durch- führt wird. Im übrigen stellte der Sammler die ihm vorliegenden Liederbücher, des mit einer Vorschrift versehen, neben einander ohne überlegte Reihenfolge. chstens war es Absicht, dass ein religiöses Spruchbuch den Anfang machte: n innern Zusammenhang zwischen dem ersten und dem zweiten Abschnitt stellt r die Ueberschrift her, die nicht darauf Rücksicht nimmt, dass schon von II 13 *von der herschafft der erden* keine Rede mehr ist. Die einzelnen Quellen der mmlung sind nicht nur nach diesen Ueberschriften, sondern auch aus andern n., namentlich aus der Kolmarer zu erkennen. Sie sind verschiedener Art. anche umfassen nur ein längeres Gedicht, so V—VIII. XII. XIV. Andere stellen ichtartiges zusammen: das Fabelbuch IV ist auch in der Kolm. Hs. (t) 649— l benutzt; ich glaube nicht einmal, dass dieser in sich wohl geordnete Abschnitt n Mügeln selbst zusammengestellt ist: in ihm sind wie meist je 3 Strophen zu ren vereinigt, obgleich von diesen Fabeln fast eine jede für sich stehen könnte; bt man nun, dass diese Fabeln auch in anderer Weise zum Bar combinirt rden (t 654. w 60), so flüsst das Zweifel an der Authentie jener Barc ein. Eine

dabei begegnete es, dass eine schon in der Sammlung X befindliche Strophe unnötig wiederholt ward, Str. 84 als Str. 168. Diese erweiterte Sammlung Y bildete die Vorlage von D 1—192: ob auch der letzte Ehrentspruch der Handschrift, Str. 193, von vornherein zu den nachgetragenen Sprüchen gehörte, ist zweifelhaft: wenigstens scheint er in der Quelle von C³ gefehlt zu haben. — Es zeugt für das Alter der erweiterten Sammlung, dass die Pariser Handschrift nicht nur X, sondern sogar Y in einem Auszuge vor sich hatte: und da C nicht etwa D benutzt haben kann, sondern den Text von D gar oft berichtigt, sich zuweilen ziemlich stark von D entfernt, so wird auch die vermehrte Sammlung Y beträchtlich älter sein als D, noch tief ins 13. Jahrhundert hineingehören.

Nicht so einfach ist der Complex Reinmarscher Gedichte in C zu Stande gekommen, das in seinem Streben nach Vollständigkeit aus vielen Quellen, verschieden an Umfang und Wert, die Sprüche zusammengetragen hat. Wir können die Zusammensetzung der Handschrift nur nach der Strophenfolge von D controlieren, da die übrigen Handschriften Reinmarscher Gedichte entweder mit D oder mit keiner der beiden Hss. in ihrer Folge übereinstimmen. Danach zerlegt sich nun C in folgende Teile:

C¹ umfasste den Leich, der auch in Wk¹k²l ohne Namenüberschrift erhalten ist: da zwischen Bl. 323 und 324 der Handschrift mindestens ein Blatt fehlt, so ist uns jetzt in C nur noch die erste Partie des Gedichts bis V. 144 überliefert. Ueber das Verhältnis von C¹ zu den übrigen Hss. des Gedichts vgl. unten.

C²: C 1—7 = D 97. 143. 123. 108. 109. 131; nur in C Str. C². Ein gemeinsames Liederbuch lag nicht zu Grunde.¹⁵⁵) Dass C 5. 6 und

andre kleine Sammlung (X) von allerlei Stoffen aus heidnischer Sage und Geschichte wurde mit sammt ihrer Ueberschrift auch in w 2 benutzt: in der Göt. Hs. ist sie vermehrt, nicht immer in zutreffender Weise. Die übrigen Spruchbücher sind ganz zufällig zusammengewürfelt, Religiöses und Profanes, Gelehrtes und Moralisches, Alles wild durcheinander: von sachlicher Ordnung keine Spur. Das erste Buch enthält freilich nur Religiöses: es entspricht t 640—645: wurde in der Göt. Hs. t 642. 643 ausgelassen, weil es weltlichen Inhalts war? Die Reihe IX ist in t 670—675, w 3—9 benutzt; in der Quelle von t fehlte wol IX 25—27. Abschnitt XIII findet sich auch t 700—705; der gemeinsamen Quelle mangelte XIII 21—25: ist dies Gedicht erst in der Sammlung angehängt worden? Die Ueberschrift von XIII nimmt keine Rücksicht drauf, und es steht am Ende des Tons. Endlich wurde die Quelle XV auch von Nestler t 687—692. 695 ausgeschöpft: auch an dieses Spruchbuch sind in der Göt. Hs. dann noch andre Gedichte angereiht. Dass nicht etwa t und w seine Spruchbücher direkt oder indirekt aus der grössern Sammlung hatte, sondern diese wie t und w aus den Spruchbüchern erwuchs, das wird erwiesen durch das Uneinheitliche, Zufällige in der Zusammensetzung und Begrenzung jener Abschnitte: warum markiert die Göt. Hs. vor II, III, nach IX, X Absätze, die im Inhalt nicht begründet sind, wenn nicht darum, weil da eine alte Quelle aufhörte, eine neue anfing? Man darf die Göt. Hs. der Mügelschen Gedichte getrost aus der Reihe der sachlich geordneten oder vom Dichter angelegten Sammlungen streichen.

155) Es ist natürlich in diesen Partien ohne Parallelüberlieferung nicht fest-

108. 109 in der Folge übereinstimmen, erlaubt noch keinen Schluss auf gleiche Quelle: da beide Strophen denselben Gegenstand, das Würfelpiel, behandeln, so kann sie in C auch Zufall zusammengeführt haben.

C³: C 8—87: dieser Kern des Ganzen beruht auf einem Auszuge aus der vollständigen Sammlung D 1—192. Der Schreiber von C hat bei seiner bekannten Sucht, möglichst viel zu geben, gewiss alles aufgenommen, was die Vorlage bot, hat also selbst nicht das ganze Y vor sich gehabt. Das Excerpt, das er benutzte, ist sehr flüchtig und ungleichmässig gemacht: dass es Zusammengehöriges gedankenlos aus einander reisst, sahen wir oben: vgl. S. 95 fg. Der Excerptor scheint es langweilig gefunden zu haben, dass immer so viel Gedichte hinter einander denselben oder einen ähnlichen Stoff behandelten, und er wählte daher aus. Bei Entscheidung aber über die Aufnahme wurde er sehr durch Laune geleitet, bevorzugte Gedichte mit etwas auffallenden Anklängen. So hat er von den 13 Gedichten auf Gott sämtliche fortgelassen, die mit *Got* und *Jésus* beginnen und dadurch ihren verwanten Inhalt zu deutlich verraten. Von den Mariasprüchen las er sich die zwei aus, die am Anfange wie Minnelieder aussahen, 19 und 20, sowie die mit dem Ausruf *dû sündenblôz* beginnende Strophe 21. Unter den Minnegedichten übersprang er von 29 an die nächsten, die meist mit *wep, vrouwe, Got, minne* beginnen, bis 41, wo das Wort *cleider* seine Aufmerksamkeit wieder fesselte: es folgen 45. 46, die er des gleichen Anfangs (*ein man der*) wegen möglicherweise als ein Gedicht ansah, während der Zufall will, dass 45 vielmehr mit 44 ein Ganzes bildet: und so gehts planlos weiter bis zum Ende der Sammlung: es folgt z. B. auf 50 sofort 57, auf 64 72, auf 87 104, auf D 127 137. Weil der Schreiber nun aber sah, dass von ca. D 160 an die Gleichartigkeit des Inhalts aufhöre, so beschränkte er seine Auslassungen. Es fehlen von hier ab nur noch 7 Strophen, darunter 2 von den 3 Lügen- und Neckstrophen, eins der 3 Rätsel: die Schlussstrophe von D, 193, mangelte wohl schon der Vorlage. Zwischen C 83 und 85 (= D 187. 190) bringt C³ eine Strophe, die D nicht hat und die, gleich D 187, ein Rätsel über das Jahr bildet. Der Spruch wird schon in der Vorlage, kann selbst schon in Y gestanden haben: es ist unglaublich, dass der Excerptor hier gar ein verwantes Gedicht hinzugefügt haben sollte: da in D 187—189 wirklich einmal wider die sonstige Art des Nachtrags von X Strophen ähnlichen Inhalts, Rätsel, zusammengeordnet sind, so ist recht wohl möglich, dass hinter D 187 ursprünglich noch ein Rätsel Platz hatte und diese 4 Sprüche aus einer besondern Rätselsammlung stammten. — In C³ sind die Hss. C und D sehr nahe verwant: ein bereits höchst fehlerhafter Archetypus liegt beiden zu Grunde: mit geringen Ausnahmen geben die Verschiedenheiten nicht über Kleinigkeiten, Versehen hinaus. D ist incorrecter, behandelt die Verse roh und neigt zu Umstellungen

stellen, ob C die betreffenden Strophen aus einer oder mehreren Quellen schöpfte, und es muss daher für jede einzelne Strophe der Wert der Handschriften geprüft werden.

einzelner Worte: diese Eigenheit wird sich nicht auf die Sprüche von C³ beschränken, sondern ist bei der Einheitlichkeit der Sammlung auch da zu mutmassen, wo keine Parallelüberlieferung die Controle möglich macht. C zeigt sich in den späteren Strophen des Liederbuchs nachlässiger und willkürlicher als am Anfang: in Str. 27 benutzte der Schreiber der Vorlage wol eine andre Quelle als sonst oder er müsste ungleichlich eigenmächtig mit dem überlieferten Text umgesprungen sein. Was Geistes Kind der Excerptor war, lehrt vielleicht die Lesung von C 149; siehe unten.

C⁴: C 88—100 = D 13. 7. 94. 136. 63. 96. 116. 141. 56. 111, nur in C *88. *89. *93: die textliche Verschiedenheit ist sehr stark. C verdient wiederholt entschiedenen Vorzug: gleiche Quelle ist nirgend erweisbar.

C⁵: C 101—113 = den geistlichen Sprüchen der Sammlung I, D 1—22. Dem Schreiber von C hat dies geistliche Spruchbuch vollständig vorgelegen: nur liess er die schon in C³ oder C⁴ mitgetheilten Gedichte fort. Die Strophen D 5. 6 und D 16. 17 hat C in umgekehrter Reihenfolge: die Anordnung in D scheint die ursprüngliche. Gemeinsame Quelle ist auch hier ausser Zweifel: die Hss. divergiren aber viel stärker als C³. Im Einzelnen zeigt sich C unzuverlässiger als dort: die grössern Entstellungen in Str. 5 und 18 kommen aber eher auf die Rechnung von D oder wahrscheinlicher einer indirecten Vorlage.

C⁶: C 114—118 = D 99. 100. 119. 91, nur in C *117. Dem C 114. 115 und D 99. 100 gleiche Folge haben, erweist keine gleiche Quelle, da D 99. 100 ein Gedicht sind.

C⁷: C 119—125 = D 67. 68. 70. 69. 71. 83. 84. Dem Schreiber lag ein Spruchbuch vor, das die Sprüche 67—84 über Herrn, Reichtum, Ehre und Adel vollständig enthielt: er liess die schon in C⁶ stehenden Sprüche 72—73, 76—82 aus, ausserdem Spr. 74. 75, die in der Lücke (vgl. S. 93 und Anm. 140) gestanden haben mögen. Die umgekehrte Folge der Strophen D 69. 70 in C⁷ ist zweifellos fehlerhaft. Zwei Strophen dieses Spruchbuchs D 70 (C 121) und D 84 (C 125) sind auch an anderer Stelle in den Handschriften erhalten. Die erste ist = C 198 (in C²⁰), das den ziemlich verderbten Text von DC⁷ vielfach bessern lehrt; die zweite = D 168, das im Ganzen dieselbe Überlieferung wie D 84 C gegenüber repräsentiert.

C⁸: C *126, *127, beide Strophen Lehren für junge Leute, wofür aus einer Quelle.

C⁹: C 128—132 = D 31—34. 37: C hat hier einen kleinen Ausschnitt aus den Frauengedichten der Sammlung benutzt, der aus unbekanntem Gründen die Strophe 35 übersprang, die erst in C²⁰ erscheint. Str. 34, die C ganz fehlt, mag in der Lücke gestanden haben.

C¹⁰: C 133—135 = D 23—25; die 3 ersten Minnesprüche der Sammlung. Auch die übereinstimmende Folge so weniger Strophen scheint gemeinsame Herkunft aus der Sammlung zu erweisen, da die Strophen ein Gedicht nicht ausmachen und Str. 23, ein ganz didaktischer

nach mit Aufzählungen und Antithesen von den beiden übrigen Liebes-
stücken in Inhalt und Stil so verschieden ist, dass weder gleichzeitige
Entstehung noch ähnlicher Inhalt sie mit 24. 25 verbinden konnte.
s. vgl. S. 143.

C¹¹: C 136 = D 95, ein Spruch von der reinen Zunge. Vielleicht
hielt die Vorlage von C¹¹ ausser 95 auch noch Str. 94 von der bösen
Zunge, wie S beide Sprüche und nur sie bringt: da D 94 schon in C⁴
steht, so wurde die Strophe hier übergangen.

C¹²: C 137—140 = D 127—132: der Schreiber hatte ein Spruch-
buch vor sich, das die auf die Jahre 1227—1230 bezüglichen politi-
schen Sprüche 125—130 in sich vereinigte, und liess nur die beiden
oben in C³ und C² stehenden Strophen 125. 129 fort. Die Quelle von
C¹² muss sehr flüchtig und verderbt gewesen sein.

C¹³: C 141—143 = D 98. 47, nur in C C *141.

C¹⁴: C 144—147 = D 90. 89. 88, nur in C C *145. Es ist mög-
lich, dass C hier eine Quelle benutzte, die die Strophen D 88—90 in
umgekehrter Reihenfolge aus der Sammlung entnommen hatte und dass
diese Reihe C 145 dann später hineingeraten war: ursprünglich in
C¹⁴ kann der Spruch C 145 zwischen D 89 und 90 nicht gestanden
haben, da er nicht in die sachliche Ordnung passt.¹⁵⁶⁾

C¹⁵: C 148 = D 30.

C¹⁶: C 149—151 = D 53—55: C hat eine sehr schlechte Vor-
lage benutzt.

C¹⁷: C 152. 153 = D 42. 62; auch C 154. 155 = D 147. 134
sind hierher zu ziehen sein: da aber C¹⁸ D 152—154 enthält, und
Strophen 148—151 schon in C³ standen, so ist wohl richtiger an-
zunehmen, dass

C¹⁶: C 154—158 = D 147. (134). 152—154 umfasste und dass D
erst späterer Einschub ist, die Quelle C 18 ursprünglich nur aus
D 147—154 sich zusammensetzte.

C¹⁹: C 159—180 = D 175. 174. 118. 159. 135. 92. 44. 61. 189.
107. 59. 188. 52. 160. 138. 35. 43. 26, nur in C überliefert C *161,
*173. Die Strophenfolge erlaubt nirgend einen Schluss auf gemein-
schaftliche Quelle. C 159. 160 stehen zusammen wie in D 174. 175,
aber in umgekehrter Reihenfolge; aber gerade hier ist die textliche
Verschiedenheit der beiden Handschriften stärker als das sonst der Fall
ist, wo gleiche Quelle aus der Spruchfolge sich ergab. — Abgesondert
bleibt endlich von diesem Spruchbuche noch:

C²⁰: C *181—*217, weil in dieser Partie fast ausschliesslich Stro-
phen stehen, die in D nicht überliefert sind: nur C 184 = D 193, C

156) Denkbar auch, dass nur 88. 89 in der Quelle von C 14 sich fanden,
auch diese 2 Strophen in der falschen Ordnung von C hat, und dass durch
den Str. 90 an ihre jetzige Stelle in C gelangte: dann wäre Strophe 90 sammt
145 noch C 13 zuzuweisen. — Jedenfalls ist D 88. 89. C 146. 145 die richtige
Anordnung: D 88 darf von D 87 nicht getrennt werden, da beide gegen Ketzler ge-
richtet sind. Der Textzustand spricht eher für die gleiche Quelle in allen 3
Strophen D 88—90.

186 = D 93, endlich C 198 (= C 121) = D 70. Auch innerhalb C³ lassen sich noch sehr verschiedenwertige Bestandteile scheiden: a. u. l. 119 fgg.: eine Einheit hat C²⁰ nie gebildet.

C²¹: C *218. *219, zwei Strophen in anderm Tone (ich nenne im Meister Ernstton).

Was für Schlüsse sind nun aus dieser Zusammensetzung der Hs C für die Textbehandlung zu ziehen? Auch in den Liederbüchern, die in ihrer Strophenfolge mit D übereinstimmen, ist ja gleiche Quelle in gewöhnlichen Sinne noch nicht erwiesen, sofern sie nur Strophen der Sammlung enthalten, wie das in C⁵, C⁷, C⁹, C¹⁰, C¹², C¹⁴, C¹⁶, C¹⁸ der Fall ist. Sie gehen ebenso wie D auf die Sammlung X zurück: da nun aber diese Sammlung vom Dichter selbst herrührte, so ist aus solcher Gemeinsamkeit des Ursprungs nicht allzuviel zu folgern. Freilich lehren die Tatsachen, dass der für D und die meisten jener Liederbücher, namentlich C⁵, anzunehmende Archetypus schon weit vom Zustande unverdorbter Reinheit entfernt war. C³ ist aus Y geflossen, aus einer erweiterten Sammlung, mit der der Dichter nichts zu tun hatte: da ist also gleiche Quelle unzweifelhaft. Und zwar hat der Text, seitdem die Vorlage von C⁵ sich abzweigte, noch bedeutende Verschlechterungen erfahren: es finden sich allenthalben Spuren, dass der Archetypus von DC³, auf den auch TUV zurückgehen, unter gröblichen Willkürlichkeiten gelitten hat. Gewisse metrische Rohheiten, Umstellungen u. s. w. leichterer Art gehören endlich den unmittelbaren Quellen von D oder gar D selbst an. So hat der Text von D eine ganze Reihe von Corruptionsstadien durchgemacht, und wo neben ihm einmal eine wesentlich bessere Ueberlieferung zu Gebote steht, wie in A, vereinzelt in C, da kommt es peinlich zum Bewusstsein, welch trübe Quelle uns in B fließt. Aber es ist wenigstens eine einheitliche Quelle. C³ steht ungefähr auf gleicher Stufe des Wertes, C⁵ verdient in wesentlichen Dingen den Vorzug: die übrigen Liederbücher von C, die auf X zurückgehen, sind zu klein, um ihren Wert sicher fixieren zu können: da müssen wir denn D, allen seinen Mängeln zum Trotz, folgen, wo der andre Text nicht evident als besser sich erweist. Das gilt in noch höherem Grade von dem buntscheckigen Gemisch von Strophen, die in C nicht nachweislich der Sammlung entnommen sind. Darunter sind sicher Sprüche, die einen intakteren Text zeigen, als vielleicht auch nur eine Strophe in D: andererseits aber waren diese vereinzelt Sprüche willkürlicher Entstellung noch stärker ausgesetzt als die geschlossene Sammlung: es kommen da so starke Divergenzen zwischen den beiden Hss. vor, dass die eine kaum mehr zum blossen Nachbessern der andern zu brauchen ist: man vergleiche nur die beiden Texte von Str. 193. Hier besonders ist es methodische Pflicht, in allen zweifelhaften Fällen bei D zu bleiben: jede Strophe bedarf besondrer Prüfung. Es ist, wie schon gesagt, nicht unmöglich, nicht einmal unwahrscheinlich, dass C unter seinen Einzelstrophen (in C⁴, C¹⁹) manche in einer Form enthält, die nicht aus der Sammlung geflossen ist: auch diese Rücksicht kann nur einen Vorzug für D in sich schliessen: über den Text der Samm-

ng können wir nicht hinausstreben und Mischtexte nicht wünschen. ist charakteristisch für den übeln Zustand von D, dass es trotz des incipiellen Vorzugs, den es verdient, für die Constitution des Textes cht grössere Bedeutung hat. —

Unter den Strophen der Handschrift D befindet sich keine einzige, von Echtheit irgend zweifelhaft wäre: ihre Quelle, die Sammlung X, p. Y, ist so alt und authentisch, dass jeder Verdacht bodenlos ist. Echtheit des Leichs, der in C den Anfang macht, bezweifle ich ht; W k¹ k² l enthalten ihn leider ohne Nennung des Dichters: doch gt für das Alter des Gedichts, dass es in k l in der guten Gesell- aft von Walthers Leich steht. Und es entscheidet wol die unzwei- faßt echte Str. 217, die nicht viel mehr ist als ein Cento von Flicker Leichs: 217,4 *dô er sich in ir herze vielt . . . , der aller elemen- nielt* = L 109. 110; 217,7 *dar zuo riet im diu barmunge unt minne*, vgl. L 214: *dâ hât diu mînne den gewalt, daz si unt barmunge rât* etc.; 217,8 vgl. mit L 74; 217,9 *zeiner muoter* L 142; 217,10. 11 *sus wart der alde hërre junc, von himel tet einen sprunc* = L 51. 53. — C²—C¹⁹ enthalten nur wenige (13) chaus unverdächtige Sprüche, die D fehlen: dagegen ist allerdings Gewähr von C²⁰ geringer: gerade hier am Schluss von C drängen t lauter Strophen zusammen, die D nicht enthält. Wir haben trotz- t keinen Grund, sie ihrem Gros nach (C 181—205) irgend anzu- ifeln. Dass C 184. 186. 198 auch durch D bestätigt werden, sahen S. 117 fg.: ausserdem zeugt A für C 188, da es diesen Spruch neben i unzweifelhaft echten Strophen Reinmars (D 93. 112) unter Singen- gs Namen bringt, und m für C 199, das unter 'Reymarus' als erstes i nur echten Gedichten steht. C 187 und C 200 sind mit C 186, p. C 199 so eng verwant, dass sie dadurch mit gewährleistet werden. 201 und 202 müssen nach den politischen Anspielungen den vierziger ren des dreizehnten Jahrhunderts angehören.

Erst mit C 206 (Str. 230) gelangen wir auf verdächtiges Gebiet. Strr. 230—234 (C 206—210) bilden einen fünfstrophigen Bar, mtlich erweitert aus einem dreistrophigen, der 231. 232. 234 um- ste. Diese drei religiösen Lobsprüche, aus lauter anaphorisch begin- den Ausrufen (*gelobt si* oder *lop si dir*) zusammengesetzt, tragen chaus den Charakter einer spätern Zeit, schmecken nach Frauenlob r einem Dichter der Kolmarer Hs. Die Reime *jugende* (Nom. Sing.): *ende* 231,9 : 12, *übergüet: blüet* 234,4 : 5, *singe: bringe* (Inf.), *e* (Inf.): *ère* 234,7 : 8, 9 : 12 sind an sich nicht unbedingt be- send (vgl. S. 13 fg.), aber auf dem engen Raume doch auffallend ug. Ich notiere noch den Conj. *gestâ* 234,10: vgl. 11,10 : 11; l : 2. Die Spielerei mit *wunder* 230 gehört ebenfalls dem Stile einer ern Zeit an (s. u.). Eher könnte 233 Reinmars Eigentum sein: auch diese Strophe wird verdächtigt durch die vernachlässigte Caesur 7. 12.

Str. 228 = C 211, ein Lobspruch auf den Mainzer Erzbischof, ; zu 138 in gleicher Beziehung, wie der andre sicher echte Preis-

spruch auf Siegfried v. Eppstein (Str. 185: C 82) zu 137, ein zwingender Beweis der Echtheit.

Strr. 285 — 289: C 212 — 216 sind ein fünfstrophiges Loblied auf die Jungfrau Maria. Schon diese Fünffzahl deutet auf meistersingerische Herkunft. Reinmar kennt neben der Masse der Einzelstrophen nur noch zweistrophige Sprüche. Und sämtliche Spruchdichter vor Frauenlob bevorzugen Zweistrophler, wofern sie überhaupt einmal mehrstrophig dichten. Schon beim Anonymus 27,34 und bei Walther 30,29 werden zwei Strophen verbunden, noch der Meissner lernte den Brauch wol von Reinmar. Es war die Zweistrophigkeit der natürliche Ausweg, wenn eine Strophe den Stoff nicht zu fassen vermochte: sich immer gleich zu drei oder fünf Strophen zu steigern, das erheischte zwingend erst meistersingerische Theorie. Die Zweizahl hatte ihre besondern Vorzüge: es liessen sich *bispiel* und Deutung schön auseinanderhalten: wie Reinmar 8. 9; 99. 100; 213. 214 tun das der Meissner, Raumsland, Goldner, Guter, Wizlav, Alexander; wollte man in beliebiger Manier Gegensätze contrastieren, wie Tugend und Laster, Einst und Jetzt, so ergab sich eine Verteilung auf 2 Strophen von selbst u. s. w.¹⁵⁷) Der zweistrophige Spruch ist für die Spruchdichtung vor Frauenlob charakteristisch. Meistersingerischer Anlage durchaus fremd sind auch die wenigen vierstrophigen Sprüche: Walth. 78,24; Rauml. HMS. I, 267b (über die 4 Elemente); Boppe(?) II, 384b; Meissn. III, 100b.

Es ist nun freilich nicht zu leugnen, dass schon in der besten Zeit der Spruchdichtung vereinzelt 3- und 5-strophige Gedichte auftauchen. Das kann kaum verwundern: hatte ja doch die Lyrik immer schon eine Vorliebe für drei und fünf Strophen bewiesen (Wackernagel, *Altfr. Lied* u. Leiche 224). Dreistrophig ist ein Gebet des Kanzlers an Gott Vater, Sohn und Geist (HMS II, 388b), dreistrophig (aber vielleicht erst aus zwei Strophen erweitert) der Pseudobrennenbergische Streit zwischen *Liebe und Schone* (I, 337b); dreistrophige Bare lieben Raumsland (II, 369b III, 56a. 68a) und der wahrlich wenig meistersingerische Alexander (II, 366b III, 26a. 27b; ist J 25. 26 mit J 13 zu verbinden?); zwei religiöse Liedersprüche dieses Umfangs hat Reinolt (III, 50). Und auch 5 Strophen kommen vor: über des Anonymus Gönnerspruch kann man verschiedener Ansicht sein: sicher fünfstrophig aber ist Walthers Kinderlehre (87,1), ebenso der Dialog zwischen Keie und Gawan, der dem tugendhaften Schreiber in C beigelegt wird (II, 152b), aber gewiss nicht gehört (s. u.); vgl. noch Rauml. II, 367; Alex. III, 29a; Guter 41a; Hawart II, 163a.

157) Eine Aufzählung der sehr zahlreichen zweistrophigen Sprüche — ich habe mehr als 40 gezählt — kann ich mir wol ersparen: ich verweise auf Sohrw. DSt. I, 329 fg., und auf Rathays vollständigere Liste (*Lied u. Spruch* S. 23). Leider ist Rathay ganz unkritisch zu Werke gegangen: um eine unbestrittene Tatsache zu beweisen, häuft er die Beispiele mehrstrophiger Sprüche, so gut es irgend gehen will, und schießt weit über das Ziel hinaus; kaum die Hälfte der von ihm citierten Gedichte ist wirklich mehrstrophig, allerlei späte unechte Nachwerke hat er mit aufgenommen, und andererseits zeigt sein Register gar noch erhebliche Lücken.

Unter diesen Umständen entscheidet allerdings die Fünffzahl der 235—239 noch nicht gegen Reinmars Autorschaft. Um so sicher der Inhalt. Jede Strophe erklärt einen Buchstaben des Namens 'ia': sie werden gedeutet *mediatrix, auxiliatrix, reparatrix, illustrix, adjutrix*. Von solcher Gelehrsamkeit bei Reinmar keine Spur: sein Fremdwörterkenntnis übersteigt wenig das landläufigste Mass, Latein verstand er gewiss nicht. Das Motiv der Namendeutung ist aus Hymnenpoesie entnommen. Bei Mone, Lat. Hymn. d. MA. II, steht 615 und 617 genau dasselbe Akrostichon, ebenso in Daniels thesaur. volog. II, 33: ein anderes *Mater alta rara justa alma* Mone, II, 0. In der Anmerkung zu No. 615 (S. 436) teilt Mone aus einer Mainzer des 15. Jahrhunderts die Worte mit: *Maria etymologizatur Media-Auxiliatrix, Reparatrix, Imperatrix, Amatrix*. Caesarius von Heisterbach bringt es gar auf vier verschiedene Deutungen des Namens (A. Mann, Caes., 2. Aufl. S. 95), und solche ganz ernst gemeinte Etymologien haben sich in den Kreisen katholischer Theologen noch Jahrhunderte lang erhalten, haben noch den Spott der Protestanten herausgefordert. vgl. meine Anm. zu 235. Marias Name blieb immer der beliebteste Anlass dieser Experimente: aber auch aus andern Namen, Adam und Eva I, S. 182 fg.; Wright u. Halliwell, Rel. ant. I, 230), Jesus, las die logische Gräbelsucht alle möglichen Geheimnisse heraus. Die Methode wurde auch auf profane Worte übertragen: bei der Schwertleite Willem von Holland soll bekanntlich Kardinal Capucius dem jungen Fürsten das Wort *miles* so interpretiert haben (Wackernagel, Kl. Schr. I, 270). Die ganze gelehrt-mystische Spielerei traf so recht den Geschmack der Meistersinger. Reminiscenzen an jene Deutung von Maria hallen nach in Str. 296. Ganz in der gleichen Manier glossiert Frauenlob die *finneleich 23 wip: wunne irdisch paradys*, und am nächsten verwandt ist dem Pseudo-Reinmarschen Gedicht ein Bar der Kolmarer (498) der Trierer Hs. No. 26 (17), der die Buchstaben im Namen der *Lōica*, jeden in einer Strophe, abhandelt, wozu dann noch Einleitung und Schluss tritt. Wir sind durchaus in scholastischer Atmosphäre, gelehrt meisterlichem Boden, herausgetreten aus dem Gesichtskreis, Reinmars Dichtung beherrscht. Formell sind die Strophen merkwürdig altstössig, weder mit der forcierten Strenge der Meistersinger gebaut, noch die Eigenheiten der Strophenform irgendwo ignorierend.

Hat der Verfasser von Walth. 36,21 die Strophen für Reinmarischen Inten? Jener pseudowaltherische Spruch ist nahezu Wort für Wort Reinmar nachzuweisen, vorausgesetzt, dass die drei unechten religiösen Verse im Ehrenton (230 fgg., 235 fgg., 283 fgg.) mit zu Hilfe genommen werden. Die Epitheta *höchgeloht* und *süeze* W. 36,21 erscheinen falls verbunden 36,5. 71,8. Der Vers W. 36,22 *hilf mir durch s Kindes êre, deich min sünde gebüeze* ist contaminirt aus 285,12 *reine meit, daz wir die sünde gebüezen* und 234,12 *des hilf mir durch dñes Kindes êre*; W. 36,23 *dū flüetic fluot . . . aller* vgl. mit 12,4 *diu aller güete ist überfluot*; W. 36,24 *der süeze s geist üz dinem edeln herzen blüete* ~ 238,8 *daz Gotes geist*

ûz dînem herzen blüete; W. 36,25 er ist dîn kint, dîn vater unde dîn schepfære: 236,7 er was ir kint, ir vater, ir schepfære. W. 36,27. 28 den hæhe, tiefe, breite, lenge umbgrifen mohte nie, dîn kleiner lip . . . in umbevie vgl. mit 16,3 den des himels wite nie umbevie noch mit der hæhe in umbevie noch mit der witen tiefen . . helle nie, den umbevie ir cleiner lip; mit 36,30 vgl. L 101. 104. So angeprägt und abgebraucht auch die religiöse Terminologie war, so schliesst hier die Massenhaftigkeit der Congruenzen blossen Zufall aus. Walther sollte man mit voller Entschiedenheit von diesem Cento befreien. —

Aus anderer Quelle wiederum stammt der hübsche Spruch 229 (C 217). Ueber seine Ueberschrift vgl. S. 94. Die Strophe vergleicht sich inhaltlich mit Str. 197 und gibt keinen Anlass zum Verdacht.

Schwer wird es mir, über die beiden Strophen von C²¹, 253 und 254, ins Klare zu kommen. Da sie den Schluss von C bilden, ist die handschriftliche Gewähr gering: die Form, ein mir sonst unbekannter schwerfälliger Ton von 9 sehr langen Zeilen, hat weder mit dem Ehrenton noch mit einem der beiden andern Töne, die ich für Reinmars Eigentum halte, bemerkenswerte Ähnlichkeit: nur die klingende Caesur im Schlussvers der Stollen haben der Ehrenton und dieser Ton II, den ich Meister-Ernst-Ton nenne, gemein. Aber willkürlich und zufällig sind die Strophen Reinmars Gedichten nicht angehängt. Mindestens kannte der Verfasser Reinmars Sprüche. 253,6. 7 treten sich *meister Ernst* und der *pârât* ebenso als Gegner gegenüber wie 156,1 fgg.: der *pârât* personifiziert noch 203,1: bei einem andern Dichter kenne ich kein Beispiel. *Ernest* heisst *meister* ebenfalls nur bei Reinmar. 254,8 leitet die Minne eine Hochschule, wie Reinmar 31. Und Reinmars nächstem Schüler, dem Meissner, schwebte wahrscheinlich der Anfang von 253 vor, als er (III, 104a, 1) zwei Verse hinter einander mit *süene süene* und *lesche lesche* anhub. Ich stehe nicht an, auch darin eine Stütze der Echtheit zu sehen, die ich gleichwol zu behaupten zögere. —

Dagegen sind sicher unecht die beiden zusammengehörigen Strophen im Ehrenton (249. 250), die unter dem Namen des alten Meissners, also anonym¹⁵⁸⁾, überliefert sind (vgl. S. 94). Dass Leopold Hornburg um 1350 wenigstens Str. 250 für echt hielt, erweist die Anspielung im Lobgedicht (HMS. IV, 882, Str. 2,1) auf einen Spruch Reinmars 'von rûnem holze nahtes schîn', die schon Docen, Altdeutsches Museum II, 25, auf die Worte: *daz vûle holz man schînen siht, dâ man ez vindet nahtes bezog*. Aber Hornburgs Zeugnis ist zu spät, um zwingend zu sein:¹⁵⁹⁾

158) Alle 3 Strophen unter diesem Namen, der erst in moderner Cursivschrift hinzugefügt ist, sind nachgetragen auf einem der ursprünglich hinter Reinmar freigelassenen Blätter, von derselben Hand, welche die ebenfalls anonymen Gedichte unter *meister Walther v. Brîsach* und *Gast* eintrug (Apfelstedt, Germ. XXVI, 225—227). Die 3. Str. ist verfasst in dem durch Binnenreim in der 1. 2. 5. 6. Zeile verkünstelten Hofton Konrads von Würzburg.

159) Ausser Str. 250 citiert Hornburg noch einen sonst unbekanntem Spruch *von trîbem phîle bi dem Rîn*; eine dritte Anspielung 'von argem bein ein schîn' gilt vielleicht dem echten Spr. 108 (V. 9).

um mindesten müssten die Strophen in überarbeiteter Gestalt vorliegen: die Cassurreime in V. 3 und 6, die in beiden Strophen stehen, sind in Reinmars echten Strophen nur selten, vielleicht halb zufällig: erst die Meistersinger machten sie im Ehrenton obligatorisch und führten sie vereinzelt selbst in echte Strophen gewaltsam ein. Dazu kommt dann der Meistersingerisch streng durchgeführte Auftact, die rührenden Reime 250,3 *vert* (Adj.): 6 *wert* (Verb.) und namentlich der ganz unerhörte 249,4 *wei*: 5 *enzwei*. Reinmar hat sonst nur viermal in seinen sämtlichen Gedichten erlaubte rührende Reime (s. Kap. V.): dagegen liebten wieder die Meistersinger es sehr, mit solchen Reimen zu spielen.¹⁶⁰ Im Üble der Strophen sind gegen Reinmars Art die wiederholten Bedingungsätze mit *sô* (249,5. 11; 250,8). Ueberlieferung und Form lassen einen Zweifel an der Unechtheit. Die beiden Strophen bilden vielleicht ein Gedicht: in beiden beginnt V. 9: *guot vriunt*. —

Die Sprüche im Minnenton.

In D folgen auf die 6 Abteilungen Reinmarscher Ehrentonsprüche der siebenten Abteilung 22 Strophen (261—282 = D 194—215) eines Tones, dessen Verfasser unbekannt ist und den ich Minnenton nenne: vgl. S. 94. Ich halte auch diese anonymen Gedichte für ein Werk Reinmars: dazu veranlassen mich Ueberlieferung, Form, Inhalt:

1. Die Ueberlieferung ergibt wenig: in D, das nie Verfasser nennt, reihen sich diese Strophen unmittelbar an lauter echte Gedichte Reinmars: es sind Sprüche wie diese, während die dann in der Handschrift folgende 8. und 9. Abteilung nur Lieder enthält, also wol aus andern Quellen geschöpft wurde als die ersten 7 Abschnitte. Ausser D bringt 3 Strophen dieses Minnentons nur noch a zwischen Gedichten Walthers und Ulrichs von Liechtenstein, ebenfalls ohne Verfassernamen.

2. Um so schwerer wiegen die Uebereinstimmungen mit Reinmar an der Form. Der Minnenton zeigt in seinem Bau frappante Ähnlichkeit mit dem Ehrenton: die Reimstellung ist nahezu genau dieselbe, wenn auch das Geschlecht der entsprechenden Reime meist ein verschiedenes ist:

im Ehrenton	im Minnenton
a a b	a) a) b
c c b	c) c) b
d) d) e) f f e)	d d e) f) (f) e) e)

¹⁶⁰) Die frühesten Beispiele durchgeführter rührender Reime sind in der Liederdichtung beim Alex. HMS III, 28b, 16 und beim Meissner 101b, 3 zu finden; idemal ziemlich tüchtiges Zeug, durchaus von der formellen Schwierigkeit befreit. Vgl. noch Konrad v. Würzburg, ed. Bartsch S. 401; Regenbogen HMS III, 8k, 4; Hornburg IV, 882, 2; Kolm. S. 85. Es ist bekannt, dass sich aus diesem

In beiden Tönen ist V. 1. 4. 10. 11 vierhebig, in beiden der 3. und 6. Vers achthebig: auch das Längenverhältnis der Verse unter einander ist in beiden Tönen ein ähnliches; nur dass im Minnenton die zwei ersten Stollenverse gleich lang, im Ehrenton der zweite durch Vorschlag von 3 Hebungen gegen den ersten verlängert ist. Ich lege auf diese Verwandtschaft im Bau um so höhern Wert, als der einzige Ton, der den beiden aus formellen Gründen noch zur Seite gestellt werden kann, der Spiegelton des Ehrenboten, höchst wahrscheinlich ebenfalls Reinmars angehört. Wir hätten also drei Reinmarsche Töne von ausgeprägter Familienähnlichkeit. Ihre geringe Mannigfaltigkeit entspricht Reinmars dürftiger formeller Begabung. Wo sich sonst in Spruchtönen gleiche Reimstellung findet, in Walthers erstem Philippston (18,29 fgg.), mit geringer Abweichung in seinem ersten Thüringer Ton (82,11 fgg.), ferner in des wilden Alexanders viertem Tone (HMS. II, 366b fg.; III, 27a fgg.), da überall ist die Anlage des Abgesanges eine verschiedene: er zerfällt in 2 Hälften von je 3 (im Thüringer Ton 3 und 4) Versen gleichen Baus, also wol auch gleicher Melodie:¹⁶¹⁾

Erster Philippston.	Erster Thüringerton.	Alexander.
∪4 d ∪4 f	∪5 d∪ ∪5 f∪	∪4 d ∪4 f
∪6 d ∪6 f	∪5 d∪ ∪5 f∪	∪4 d ∪4 f
∪5 e∪ ∪5 e∪	∪7 e ∪7 e	∪4 e ∪4 e
	(∪7 e)	

Dagegen in Reinmars sämtlichen Tönen sind die Vv. 7—9 von 10—12 in Länge und Reimgeschlecht total verschieden:

	Ehrenton.	Minnenton.	Spiegelton.
7.	∪5 d∪	∪4 d	∪4 d
	∪5 d∪	∪4 d	∪4 d
	∪4 e∪	∪3 e∪	∪3 e∪
10.	∪4 f	∪4 f∪	∪5 f∪
	∪4 f	∪4 f∪ 2 e∪	∪7 f∪
12.	∪5 e∪	∪4 ∪3 e∪	∪7 e∪

Im Ehrenton bringen stilistische Erscheinungen auf die Vermutung, dass der Haupteinschnitt nach V. 8 eintrat: doch ist das nicht zweifel-

Reimspott schliesslich eine besondere Gattung entwickelte, die *Equivoca*. In der Lyrik ist die Künstelei schon älter (Neifen 23,8. 34,26 vgl. 38,26; Konrad v. Landeck I, 356 b, 47 im Abgesang).

161) Für Alexander lehrt das die in J erhaltene Weise. Es gilt dasselbe von einigen Liedstrophen, die ähnliche Reimfolge aufweisen: so Heinrichs v. Meissen 5. Ton (HMS I, 13 b), der 5. Ton des Markgrafen von Hohenburg (I, 34 a). Auf jenen wirkte Walthers Vorbild. — Eine Ausnahme bildet der späte Ton, den die Kolm. Hs. als Frauenlobs Grundweise bezeichnet: so grundverschieden sein Aufbau von Reinmars Tönen ist trotz der gleichen Reimstellung, so hat er doch mit ihnen gemein, dass auch sein Abgesang nicht in 2 gleiche oder nahezu gleiche Hälften zerfällt.

. Dagegen bereitet sich von V. 10 an im Minnenton der meisterliche dritte Stollen vor, im Spiegelton ist er da, während der Ehrenton um Spuren zeigt. Aber gleiche Melodie in den beiden Hälften des Gesangs ist in diesen 3 Tönen absolut ausgeschlossen.

Im Ehrenton wird der achthebige 3. und 6. Vers (seltener der 2. und 5.) meist durch eine klingende Caesur nach der 3. Hebung in zwei Hälften geschieden: da die zweite Hälfte gern mit Auftakt beginnt, so lassen an der Caesurstelle oft zwei Senkungen zusammen: $\cup 3 \cup | \cup 5$. darf diese Versgestalt geradezu als die normale angesehen werden; L die ausführliche Analyse der Strophe im 5. Kapitel. Als Waise ist der erste Versabschnitt trotz der Unterbrechung des Rhythmus nicht lasst werden; dazu ist jene Caesur allzu unstät: es gibt Verse, die in jeder Teilung zu entziehen scheinen. Im Allgemeinen aber weicht die reguläre Form des Verses besonders in 2 Variationen aus. Er erscheint einmal als: $\cup 4 | \cup 4$. Bekanntlich steht in dem epischen Verse ebenfalls einer Halbzeile von 3 Hebungen mit klingendem Schluss eine Halbzeile von 4 Hebungen mit stumpfem gleich: in der Tirolstrophe z. B. wechselt V. 6 in der Form $\cup 3 \cup | \cup 4$ und $\cup 4 | \cup 4$; und es ist diese epische Caesur auch in der spätern Lyrik nicht unerhört.¹⁶²⁾ Aber wenn ich gleich glaube, dass jene Behandlung der 1. Halbzeile im 3. und 6. Verse des Ehrentons durch die nicht mehr recht verstandene epische Caesur mit veranlasst wurde, so liegt doch der tief einschneidende Unterschied auf der Hand. Im epischen Vers gilt klingende Caesur = 2 Hebungen; Reinmar ist das fremd: wo bei ihm die erste Halbzeile statt $\cup 3 \cup$ die Form $\cup 4$ annimmt, da wird die zweite Halbzeile in eine Hebung gekürzt. Und es ist die natürliche Consequenz dieser Auffassung klingenden Ausganges, dass Reinmar ohne Scrupel der Halbzeile $\cup 3 \cup$ eine Halbzeile $\cup 3$ gleich schätzt. Das schwankende und unstäte Wesen der Ehrentoncaesur hat zur Voraussetzung, dass sich der Unterschied klingender und stumpfer Ausgänge bereits zu verwischen begann, zunächst im Innern des Verses: vgl. Anm. 165.

Eine zusammenhängende Untersuchung des lyrischen Einschnitts ist bei dem jetzigen Textzustande eben so schwierig, wie doch dringend wünschenswert. Die eigentliche Lyrik, die jeden Ton nur zu wenigen Strophen nutzte, hatte nicht viel Anlass zu so unstäter Caesur zu greifen und bietet auch der Beobachtung meist nicht genug Material zu sichern Schlüssen: es ist aber immerhin möglich, dass ich den einen oder andern hergehörigen Fall übersehen habe. Meines Wissens gibt es zu Reinmars Ehrentoncaesur nur eine einzige ganz zutreffende Parallele, den ersten Ton des Meissners, der sich hierin wie sonst als Schüler Reinmars erweist (HMS. III, 86 fgg.). In jenem Ton schneidet die Caesur des einhebigen 7. und 8. Verses meist klingend nach der 3. Hebung ein:

162) Wechsel zwischen klingender Caesur nach der 3. und stumpfer nach der 4. Hebung z. B. Walth. XIII. Tannhäuser II, 94 b. 95 b. Hadlaub XXXII (ttm.) V. 1. 4 (mit Caesurreim). Titurelstr. III, 432 b fgg. Tirolstr. I, 5 a fgg., hat noch Kolm. 160 (vgl. Einl. S. 157).

∪ 3 ∪ | (∪) 6 ∪: daneben aber begegnet 5,7. 6,8. 9,8. (4,7?) die Form ∪ 4 | ∪ 5 ∪, und auch ∪ 3 | ∪ 6 ∪ fehlt nicht: 11,7. 14,8.

Nicht viel häufiger erscheint die klingende Normalcaesur in Verbindung mit einer der beiden Ausweichungen. Die erste ist charakteristischer. Von ihr finde ich aber ausser in einem sehr späten Pseudonoidhart¹⁶³⁾ nur eine unsichere Spur in einer Spruchstrophe Dietmars des Setzers, wo allerdings der Inreim sichernd hinzutritt. Bei ihm heissen (HMSII, 174) V. 3 und 6 in Str. 1: 'die dā die liute grēzen, der māze als der uns Crist verriet' und 'ir lip der mēze bēzen als (alsō?) der uf dem rade verschie't, dagegen in Str. 2 'unt niender umb ir herze lit, daz ist der sēle ein haget' und 'unt im hin nāch ein kerder gīt als einer slangen zaget'. Also in Str. 1 ∪ 3 ∪ | (∪) 4, in Str. 2 ∪ 4 | ∪ 3: schade, dass Str. 3 und 4 des Binnenreims und deutlicher Caesur entbehren! In ihrer Vereinzelung sind die beiden Strophen nicht beweisend genug, zumal die handschriftliche Ueberlieferung zu wünschen lässt.

Und auch die andere Variation ist merkwürdig selten. Merkwürdig sage ich im Hinblick auf die bekannte Tatsache, dass schon in ziemlich guter, freilich wol erst nachwaltherischer Zeit klingende und stumpfe Reime, namentlich im Versinnern, vereinzelt wechseln (Haupt zu Neifen 16,6. Germ. II, 261. XII, 152). Da sollte man das von der reimlosen Caesur erst recht erwarten. Eine derartige freie Caesur hat Wackernagel, Altfrz. Lieder und Leiche S. 214, für Walthers Elegie angenommen, und Bartsch Germ. VI, 212 fgg., Wilmanns in der Ausg. haben ihm zugestimmt. Möglich, dass sie Recht haben: die Elegie ist eins der spätesten Gedichte Walthers, in ihr ist jene Vermischung stumpfer und klingender Caesur zwar auffallend und bedenklich, aber doch verhältnismässig erklärlich als Tribut an die fortschreitende technische Verrohung der Zeit. Aber überzeugt bin ich nicht. So begreife ich nicht, wie Wilmanns sich bei seiner Auffassung zufrieden geben kann mit V. 124,25: *tragent* kann doch nicht klingende Caesur bilden, mindestens müsste vor *dörpelliche* ein *vil* oder ein ähnliches Flickwort gestellt werden. Und es ist nicht zu leugnen, dass die Caesur oft an recht ungeeigneter Stelle eintritt z. B. 124,3. 7. 12. 30. 31: V. 124,33 darf nicht als Parallele gelten, da hier, wo Caesur ja zweifellos vorhanden ist, diese Caesur eher nach der dritten Senkung anzunehmen ist: 124,16 wäre dann Lachmanns *gar* allerdings durch eine andre Vermutung (*alsō?*) zu ersetzen. Jedesfalls unterschiede sich die Wackernagelsche Caesur schon dadurch von der Reinmars, dass Unterbrechung des Rhythmus gar nicht oder nur in ganz zweifelhaften Fällen vorkommt, in denen sie leicht zu beiseitigen ist (124,5. 13. 20. 27).¹⁶⁴⁾ Und dieser Unterschied betrifft einen wesentlichen Punkt.

163) Ich meine den 'Lobenspot' HMS III, 240b. Von seinen 15 Strr. bauen den letzten Vers ∪ 3 ∪ | ∪ 4 Str. 1. 2 (lies *kunt er mir hiut noch nāken*). 8. 12: ∪ 3 ∪ | 4 Str. 3. 4. 13. 14. 15 (und 9?), ∪ 4 | ∪ 3 Str. 5. 6. 7. 10. 11.

164) Ich vergleiche das sechste Lied des Durino (HMS II, 27b), in dem die

Späterhin finde ich neben klingender Caesur mit rhythmischer Pause stumpfe nur ganz vereinzelt, und niemals, so weit ich beobachtet, sind beide Arten gleichberechtigt: die klingende ist Regel, die stumpfe nur spärliche Ausnahme. Ich nenne wieder ein paar Pseudoneidharts: in Haupt S. 123. 130; HMS. III, 246b, Str. 6, zweifelhafter Beispiele nicht zu gedenken.¹⁶⁵⁾ Sollte es auch noch mehr Belege geben, was ich selbst für wahrscheinlich halte, sicherlich ist es sehr zu beachten, dass in 3. und 6. Vers des Minnentons mit dem 3. und 6. des Ehrentons wenigstens diese Gattung unstäter Caesur teilt. Bei dem abscheulichen Zustande des Minnentontextes ist es freilich nicht möglich, den Bau dieser Verse absolut fest zu stellen: so viel aber scheint sicher, dass die erste Gestalt $2 \cup | \cup 6$ die reguläre, $2 | \cup 6$ eine unzweifelhafte und nicht seltene Variation sei (vgl. Kap. V.): und das entspricht ganz den Formen $3 \cup | \cup 5$ und $\cup 3 | \cup 5$ im ebenfalls letzten Stollenverse des Ehrentons.

Eine feste stumpfe Caesur hat die letzte Zeile des Ehrentons nach der 2., die letzte des Minnentons nach der 4. Hebung: in beiden Strophen ist die zweite Vershälfte gebaut: $\cup 3 \cup$ und bildet gern ein Satzglied für sich (vgl. Kap. IV): so im Minnenton 267. 269. 272. 278.

Es lässt sich bei Reinmar eine eigentümliche Reimspielerei beobachten, eine Art einseitigen Doppelreims, den man auch als Schlagreim auffassen kann (Germ. XII, 179 fg.). Es reimt das eine Reimwort nicht nur auf den Schluss der entsprechenden Zeile, sondern auch noch auf ein in diesem unmittelbar vorhergehendes oder wenigstens durch keinen bedeutungsvollen Satzteil vom Reime getrenntes Wort, das dann oft mit dem Reimwort identisch ist. Also *sünden: sünden inden*. W. Grimm, in der Geschichte des Reims S. 589, führt aus andern Dichtern Beispiele für diese Reimart an, Beispiele, die aber zumeist auf Zufall beruhen werden und unter denen das männliche Geschlecht vorherrscht. Bei Reinmar ist durch die Fülle der meist weiblich reimenden Beispiele Zufall ausgeschlossen (Tschiersch, Beurteilung u. s. w. S. 35): im 5. Kap.

Caesurreime der 1. und 2. Zeile stumpf oder klingend sind, je nachdem Auftact folgt oder nicht.

¹⁶⁵⁾ Ist es irgend glaublich, dass ein so früher Dichter wie Gunther v. d. Gorste (DSt. I, 298) in der 2. Str. seines Traumlieses (HMS II, 168b, 2) *geschehen* gleichwertig mit *guoten, sunne, pine, leide* in der klingenden Caesur des 6. Verses $4 \cup | (\cup) 4$ gebraucht? Konrad v. Landeck (HMS I, 351b) hat in Str. 1 seines zweiten Liedes *willekomen: vromen* ebenso gut als klingenden Caesurreim behandelt, wie *minne: sinne, vrouwe: schouwe, sende: wende*. Diese Freiheit hat er sich im Endreim nicht gestattet: dass er aber in jenem Falle nicht einfach stumpfe Caesur für klingende setzte, sondern die zweisilbigen Reime mit kurzer erster Silbe schon nicht mehr als leicht genug empfand für stumpfen Reim, das ergibt sich daraus, dass er zweisilbige Reime dieser Art überhaupt meidet: er war nicht sicher, ob er sie als klingend oder als stumpf verwenden sollte; *wennen: erkennen* (HMS II, 361b, 2) ist für einen Schweizer ganz correct. Hadlaubs scheinbar stumpfe Caesuren (XV, 2, 4. 3, 2. 4. XVIII, 4, 4. L, 4, 7) verschwinden alle vor der Erkenntnis, dass der Dichter Zweisilbler mit früher kurzer erster dreimal so oft klingend als stumpf gebraucht. — Den Wechsel stumpfer und klingender Reimörter bei Schlagreimen oder Binnenreimen im engeren Sinne hat man sich natürlich in entsprechenden Leichsätzen schon in der Zeit höchster Kunstblüte gestattet: diese Freiheit gehört auf ein andres Blatt.

werde ich darauf zurückkommen. Von Reinmar hat auch hier wieder der Meissner gelernt: 76,1:3 *māze: māze lāze*, 80,5:6 *ende: ende schende*, stumpf 37,6:7; 42,1:2. Wo sich sonst derartige Reime in der Lyrik finden, stehen sie vereinzelt, sind viel öfter stumpf als klingend, gewiss ungesucht entstanden: so sind sie z. B. bei Raumsland (HMS II, 368b) die fast unvermeidliche Folge gehäuftester Anapher. Bewusster Freund der Manier war von Lyrikern eben nur Reinmar: sein Vorbild wahrscheinlich Gottfried: im Tristan spielt jener Doppelreim, gefördert durch des Dichters Anaphernsucht, keine geringe Rolle.¹⁶⁶ Und eben diese Art des Reimes pflegt auch der Minnenton: 270,10 *ougen: ougen tougen*; 271,4 *sterke merken: sterken*; 274,4 *sère: lère mère*; 3: 6 *man: nieman kan*; 279,9 *bekëren: 12 lère lëren*.

3. Die Sprache der Minnentonstrophen, wie sie der Reim feststellt, steht zu Reinmars Mundart nicht im Widerspruch. *n* fehlt im Inf. 268,12 und, wenn wir *crōne* nur als stf. gelten lassen (S. 13), auch 276,9. 12. Der klingende Reim 262,1:2 *nideren: nideren* stimmt zu 156,9:12 (S. 14). *bōset: lōset* (266,1:2) vgl. mit 123,9:12. *entlentiū scham* 277,3, wie 73,9 (S. 14). Die 2. Pers. Plur. auf — *et* ist gesichert durch den Reim 275,9 *geminnet* (Part.): *versinnet, gewinnet* (2. Plur.). Bedenken erregt höchstens der Reim 273,10: 11 *rāte* (Dat. Sing.): *tāte* (Dat. Sing.). Aber es ist leicht zu helfen, indem man das Dat. Fem. *rāte* einführt, der nicht zu bezweifeln ist,¹⁶⁷ oder indem man nach Analogie von 268 V. 1. 2. 4. 5 annimmt, der nachlässige Dichter lasse stumpfen Reim *rāt: tāt* (so *a*) eintreten, wo klingender stehen müsste: V. 7. 8 entschuldigen das Versehen.

4. Inhalt und Stil weisen die Minnentonssprüche, die noch Spuren zeigen von minniglich höfischen Anschauungen, die Frau Ehre feiern und frei sind von verknöchelter Manier, in die frühere Zeit der nachwaltherischen Spruchpoesie, falls sie von Reinmar sind, zum grossen Teil selbst in die frühere Zeit von Reinmars Dichten. Wie im Ehrenton wird auch in ihnen zugleich Minne und rein Lehrhaftes besungen. Wenn gleich

166) Da diese Neigung Gottfrieds meines Wissens noch nicht beobachtet ist, gebe ich einige Belege der klingenden Reime der Art: *herzesmerze: herze* 1071. 1719. 4221. 12193. *rimen: rime limen* 4713. *strāze: strāze enlāze* 4915. *witen: wite riten* 5591. *ëren: ëren mëren* 6077. *gotinne Minne: inne* 4806. 16727. ähnl. 968. 11725. 18048. *swære: mære wære* 793. 5839. 14691. vgl. 9669. 12864. 18848. 15331. *linden: linden winden* 17173. vgl. 557. *slakte trakte: trakte* 791. *guote: guote gemuote* 5235. *swachen sachen: machen* 4667. *zIrlande sande: lands* 5947. *gemeine: meine ich eine* 9687. *beide ir weide: beide* 11003. *gemeine weins: gemein* 11507. *ëren sère: ère* 13151. *gesinne: gesinne kuniginne* 15474. *ougen: ougen loegen* 15879. *Isolde golde: Isolde* 16643. *leide scheiden: beiden* 16669. *Brangane: Brangane ich wære* 18255. *wibe: wibes libe* 17445: die Zahl der Beispiele ist gewiss leicht erheblich zu mehren. Von stumpfen Reimen erwähne ich *wider wider: wider* 13622. 15161. 17410. 17457. 18637. *leben: leben geben* 18101. 64. 18435. *gote: gotes gebote* 1804. 2439. 6109. 6175. 17949. *genesen: genesen wesen* 8841. *stete schate: stete* 18145. der zahlreichen Einsilbler nicht zu gedenken.

167) Gegen Laohm. z. Walth. 30.11 vgl. Wackernagel und Rieger, Walth. v. d. Vogelweide S. XXXVI fg.; Haupt, Zs. f. dtsh. Phil. VII, 88; Lampr. Franz. 2978; Frh. 363,4.

gend persönlich gehalten, nähern sich die eigentlichen Minnesprüche 18—274 lyrischem Stil so sehr, wie es in Sprüchen neben den beiden weltlichen Reinmaren, dem unsern und dem Brennenberger, vor Frauen- kann vorkommt: vgl. Kap. III. Sie übertreffen Reinmars übrige Minnesprüche an sinnlicher Energie: *spilendiu ougen* 268,6, bei Reinmar *r liehtiu ougen*; die ganz singuläre, übertrieben kräftige Phrase *rôte lohender munt* 273,3, Reinmar nur *rôter munt*; die Augen sind *vên sterne* 268,7; *dâ gernt vier arme lîhte zweier slozze* 270,3 (gl. R. 50,9: *daz arm mit arme sich bestluzze*); *ir mundes kuslichez vten* 270,6 und andre Bilder aus dem Kriege: *strâle wider strâle kat* 268,8; *durch des mannes lîp si schiuzet* 268,10; *si stillt sich vâre* 269,4; *gesigt* 271,9. 12; *ir hurten ist dem starken man ein r* 270,6; *ein man verhouwen von einer vrouwen* 270,5; *strûten uf r manne lîp* 271,6; Reinmar nur 25,7: *si hât mich verwundet . . t ir minnegêre*; 30,5 (Minne) *den hôhen kûnegen als den armen an sigt* u. s. w. Dieser Unterschied darf nicht gegen Reinmars Verwandschaft entscheiden: in die Sammlung nahm Reinmar eben nur Minnestrophen auf, die seiner spätern Geschmacksrichtung nicht allzu fern standen, auch sie schwerlich ohne kleine Korrekturen, die uns als Schwächungen gelten würden: und in allem Wesentlichen stimmen jene Sprüche, in denen sämtlich die personifizierte Minne eine Rolle spielt, durchaus zu Reinmars didaktisch angehauchtem Ton, dem ja doch auch eine sinnliche Anwandlung nicht fehlen. — Wie bei Reinmar 32,4 *remeister reiner site* ist die Minne hier 274,1 *der höchsten zuht ein Meisterin*; ihre Meisterschaft wird gerühmt 268,2. 270,8, wie bei Reinmar 30,4. 31,3. 33,12, ein Lieblingsausdruck des Dichters; die Augen vermitteln die Liebe 270,10, wie 25,5. 26,7. 29,6; *der minne stric* 9,12. 272,6, auch 26,8; *gûete: wîplich hôchgemûete* 271,11, Reinm. 2,8; der Ausruf *vil sâlic wîp* einen ganzen Satz vertretend 271,3, ähnlich Reinm. 41,12. 44,10. 198,11; zu 274,1 fg. *ein reinez wîp, r minne sich underwindet eines jungen werden man* (der Mann wird leichtlich gepriesen) vgl. Reinm. 23,1 fg.: *er ist ein sâldenrîcher man . . ob sich des underwindet ein reine wîp*; die Mahnung, der Frauen treu, nicht ihren Leib zu lieben, in Str. 275 wie Reinm. 51; die Warnung der Frauen vor unehrlichen Männern in Str. 275,10. 276,9, wie Reinmar 39. 40, und manch andre Uebereinstimmungen, all das nicht für die Ehren- und Minnentonsprüche beschränkt, aber doch geeignet, die Verwandtschaft der Sprüche in Gedankenkreis und Ausdruck andeutend kennzeichnen.^{16b)}

169) In der Phraseologie der Strophen war mir am anstößigsten das zweifelhafte *nâch gewinne* 270,11. 273,4. Die etwas nüchterne Wendung und das Verstehe *uf gewin* gebürt vorzüglich einer weit spätern Periode der Lyrik an, als Reinmars Jugendgedichte. Ich finde sie z. B. beim Gliers HMs I, 106a, 22, mehrmals bei Konrad (hsg. von Bartsch) 7,42. 10,31. 17,20, endlich in Frauenlobs Minnebuch 12,2. Aber schon beim Neifer heisst (41,13) *dû machest, daz diu liebe gegen liebe spilt nâch gewinne*; vgl. Winterstetten (hsg. v. Minor) Leiche 5,38. Und Hinweis auf Iw. 1558, namentlich aber auf Erec 9106 *hie huop sich herze minne*
 Koethe, Reinmar von Zweter. 9

Von den übrigen Strophen im Minnenton beziehen sich gleich die drei ersten auf Reinmars Lieblingsthema, die Frau Ehre: vgl. Reinm. 71—77. Die Ehre in früheren Zeiten hatte einen glänzenden Hofstaat (*hovegesinde* 71,6; *gespîn* 261,8, Reinm. 71,3), der Str. 261 und Reinm. 71 aufgezählt wird: in beiden Sprüchen steht die *Triuwe* von, *Milte* und *Manheit* zusammen, auch *diu Scham* ist beiden gemein. Der Gedanke von 263,1 fgg., dass *ere muote, daz man wê tuo lîbe mit guote* entspricht, auch im Ausdruck, Reinm. 68,4: *tuot er .. im selben wê durch êre an lîbe, an guote .., sô mac er wol genesen.* — Spr. 264 über die Unbeständigkeit des Glücks enthält fast nur Gedanken, die auch Reinmar 92. 91 wiederkehren: mit dem *wilden getlîches* von 264,3 vergleiche das *wilde vunden glücke* Reinm. 92,7; *muote* wird 264,10 empfohlen, wie Reinm. 92,11; *in kumber werfen* 264,11, *in kumber vallen* Reinm. 90,7. — Wie Str. 265 der ungezügelte Maul, wird Reinm. 58,7 der *muot* einem ungezäumten Rosse verglichen, das ein tüchtiger Mann bändigen muss. Die Schlussdrohung *ez vliuht der Minne kus schamlösen munt* vergleicht sich der Schlussdrohung von Reinm. 117 *si ungenæme wolkengüsse,* — *diu alsô misswenden hê an sînen munt .. küsse.* — Str. 266 Vorwürfe gegen Frau Welt, wie Reinm. 197. 229: das seltene Scheltwort *verschamtiu brât* 266,6 auch Reinm. 183,12. Spott über Toren, die nicht 'leben' können und doch Frauengunst verlangen, in Str. 267 und Reinm. 52. — Zu Str. 277: *scham, die man borget durch die geste, diu scham dînen ist niht gar nôvreste; sô die geste zerrüent, vert entlêntiu scham mit in von dan* stelle man Walth. 81,12: *geligeniu zuht und scham vor gesten ... der schîn nimt drâte ûf unt abe*, Verse aus den von Reinmar oft benutzten Bognertonsprüchen, und Reinm. 73,9: *diu mit entlênter wirde vuoren, verni ûf unt hiure wider abe.* Dass ein Mann *eigenman* der Tugend sei, wird wie 277,5 auch Reinm. 56,3. 6 verlangt. Zu dem Bilde 277,6: *sô enzierte diu sunne niht sô wol den tac als ...* vgl. 149,10: *diu sunne zimt niht baz dan tage danne ...* — Wie in Str. 278 die Liebe der Frauen zu Gott gleich irdischer Minne besungen wird (vgl. Reinm. 33,9 fg.), so Reinm. 19. 20 die Liebe der Männer zu Maria. 278,5 die Minne *durch die herze gründet* vgl. mit dem Leich V. 122: *Minne, dîn craft ist durchgründec;* 278,3 vgl. Reinm. 1,11; 278,8 vgl. Leich 87. Str. 279 ist wie Reinmar 87. 88 gegen Ketzer gerichtet. Die Ausführung ist für Reinmar allerdings überraschend gelehrt. Dass der Christenverfolger Nero und Herodes als Typen des Unglaubens verwant werden, war indessen den Geistlichen ein so geläufiger Gebrauch (s. Anm. z. 279,1), dass er auch in ungelehrte Kreise gedrunge sein konnte, und die von Paulus und Saulus abgeleiteten Verba können wie Gottfrieds *gevet, gêsôtel* gebildet sein ohne gelehrte Reminiscenz an lat. *paulizare, somnizare* (Mone Anz. VIII, 598 u. öft.). — Str. 280 ist ein Spottspruch

nâch starkem gewinne wird chronologische Bedenken ausschliessen, die durch jene Phrase erweckt werden könnten.

f eine bestimmte Privatpersönlichkeit wie Reinm. 158. Die Mahnung, *h* vom Diener nicht knechten zu lassen, 282,7 fg., kehrt auch Reinm. 1,1 wieder, wenn auch in übertragenem Sinne. Der *Kniebolt* 282,6 und der *Diebolt* Reinm. 203,5 sind Verwandte. Der ironische Rat an den Schwächling, der dient, wo er herrschen sollte, er möge nur *hig* schlafen gehen 282,9, wird Reinmar 102,2 einem Pantoffelhelden teilt.

Wie schon an früherer Stelle (S. 122) darf ich es auch hier für Reinmars Verfasserschaft geltend machen, dass der Meissner die Strophen gekannt und benutzt hat. Der Spruch 277 hat an Meissners 41. Strophe (HMS III, 93a, 1) ein nicht unabhängiges Seitenstück: auch bei Meissner beginnen die 3 Strophenteile mit *scham*; das Bild des *stüzzels* 277,10 und Meissn. 41,5. Mit der charakteristischen Wendung 282,10 *si sich gewalt gewaltelînen lât übercriegen* vgl. Meissn. III, 104a *walt gesiget vil gerne an gewaltelîne*. —

Zu beweiskräftigen Stilbeobachtungen ist das Material zu gering. Ich weise ich hin auf die zahlreichen, zum Teil gut durchgeführten Ironifikationen, auf die verhältnismässig häufigen Fälle, dass ein Wort unmittelbar durch den Artikel oder *sô* aufgenommen wird. Zu anaphorischen Reihen enthält nur Str. 277 einen Ansatz. In ihr markiert das Wort *scham* den Beginn jedes strophischen Abschnitts. Str. 272 benennen beide Stollen *man sol; den (dâ) minnet* tritt 278 je in die letzte Zeile des Strophenteils. Enjambements, an sich gemieden, sind reich vor den Caesuren des 3. und 6. Verses unbedenklich statthaft. Was Alles stimmt, wie wir sehen werden, gut zu Reinmars Art. Als abweichend von ihr bemerke ich den Ausruf *werâ wer*, dem entsprechenden nur die nicht ganz gesicherte Str. 253 enthält, die Verbindung *stricken (entstricken)*, die Anrede *dû* 264 ohne nähere Bezeichnung als Angeredeten. — *seht*, bei Reinmar nur 4 mal belegt, kommt in den 22 Strophen nicht weniger als fünfmal vor: 270, 3. 278, 3. 6. 280, 3. 6. Bedenkt man aber, dass *seht* von D auch sonst gern gegen die andern Strophen eingeschmuggelt worden ist (99,2. 139,3. 162,9. 174,6), dass es auch 270,3 mit *a* aus metrischen Gründen gestrichen werden muss, so werden auch die 4 andern *seht* verdächtig, die, an entsprechenden Stellen der Strophen angebracht, vielleicht bei den Versuchen die Verse strophisch zu regeln mitspielten. — *aldurch*, in D oder *a* 267,2. 269,10 (fehlt D). 270,11 (fehlt D). 272,8. 278,5 überliefert, gebraucht Reinmar es (193,12 nur in D): an allen 5 Stellen kann es aber durch einfaches *wirch* ersetzt werden, ohne dass der Vers darunter leidet.

Bei der Gleichmässigkeit des Tones, der die ganze Spruchdichtung beherrscht, ist es nicht leicht möglich, auf Inhalt und Stil hin einen so engen Kreis von Gedichten mit Sicherheit einem bestimmten Verfasser zuzuweisen: beides aber widerspricht zum mindestens Reinmars Verfasserschaft nicht. Der Dichter der Minnentonsprüche und Reinmar bewegen sich auf einem ganz gleichen Gedankengebiet. Den Ausschlag lassen die formellen Gründe geben, und sie — im Bunde mit der Uebersetzung (vgl. auch Anm. 187) — berechtigen uns, jene 22 Strophen

als Reinmars Werk zu betrachten, lässt sich gleich die Möglichkeit, dass etwa ein Nachahmer Reinmars sie verfasste, nicht unbedingt ausschliessen.¹⁶⁹⁾

Mit aller Vorsicht möchte ich endlich hinweisen auf 2 anonyme Lieder (330—339), die in D unmittelbar, doch in neuer Abteilung, auf die Sprüche im Minnenton folgen und sonst — mit Ausnahme zweier Str., die ebenfalls anonym in n stehen — nirgend erhalten sind. Beide sind durchaus didaktisch, und namentlich das zweite von ihnen zeigt offenbare Verwandtschaft mit Reinmarschen Minnesprüchen: man vergleiche nur die erste Str. mit Spr. 41, die Verbindung von *lop*, *leben* und *ap* 338,5. 6 mit 36,1. 10. 70,9; *balsamen* bildl. 338,6 und 48,9: dem kommt in der letzten Zeile der Strophenform die stumpfe Caesur nach der 2. Hebung. Aus dem ersten Liede mache ich geltend den Reim 336,1 : 3 *kinde* : *kinde vinde*; 333,7 mahnt die Frauen ihre Ehre zu schonen wie 276,12. Es hiesse diese wenigen Anhaltspunkte sehr überschätzen, wollte ich darauf hin es auch nur für wahrscheinlich halten, dass in diesen beiden Liedern Reste Reinmarscher Liederdichtung verliegen: aber es wird, hoffe ich, nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn ich den wenigen Strophen ein bescheidenstes Plätzchen am Schlusse meiner Ausgabe anweise.

H. Der Kurfürstenspruch.

An D angebunden ist eine Sammlung von Sprüchen verschiedener Verfasser, der Lachmann in seiner Beschreibung Za. III, 340 die Chiffre H erteilt, ohne dass sie durch Inhalt oder Wert ihres Textes diese Bezeichnung verdiente. Sie umfasst die Bl. 43—64 der Heidelberger Handschrift 350 und ist im selben Format wie D zweispaltig von einem thüringischen Schreiber geschrieben; Verfasseramen fehlen auch ihr. Sie enthält in den Strophen 7—12, 27, 28, 88 neun Gedichte in Reinmars Ehrenton, deren handschriftliche Gewähr, so weit sie nur in H erhalten sind, äusserst gering ist, da die Handschrift von herrenlosem Gekwimmelt.¹⁷⁰⁾ Sicher echt ist gerade die letzte der Strophen, 88, die in

169) Es schien mir daher geboten, in der Darstellung von Reinmars dichterischer Entwicklung (Cap. III. IV) die Strophen bei Seite zu lassen.

170) Aus äusseren Gründen zweifellos ist die Unechtheit der Strophen 29—30 (Konrads v. Würzburg Ave Maria), 69—73 (Marners Eva und Ave: vgl. Strauch, Marner, S. 77), 74—77 (Walther: vgl. Lachmann zu Walther S. 148), 90—106 (Marner: vgl. Strauch a. a. O. S. 76), 106—114 (Boppes Ave Maria); verdächtig ist ferner Str. 1 (im Tone des Brennenbergers) durch Vernachlässigung der Caesur, und Str. 5 (auch in J, dem Sunburger zugeschrieben) durch durchgeführte Caesurreime. Auch unter den zahlreichen Strophen in Frauenlobs Tönen, von denen nur eine durch C, eine durch J und 3 durch das problematische Zeugnis von F geschützt werden, würde eine gründlichere Prüfung, als vdlHagen und Ettmüller sie angestellt, noch viel aufzuräumen haben. Dürfen wir z. B. dem gelehrten Doctor der Theologie eine so gröbliche Unkenntnis der biblischen Geschichte rathans, wie H 85—87 sie zeigen: da ist Goliath der Verbündete Sauls gegen David; durch des Riesen Fall ist Sauls Untergang entschieden. Vgl. noch Anm. 174.

r Handschrift zwischen zweifelhaften Gedichten in Frauenlobs langem me und einer Reihe — mit Ausnahme der ersten Strophe — unechter rüche in Marners *langer wise* steht: sie ist identisch mit der in C d D erhaltenen Strophe 64. Von den Sprüchen 7—12, die zwischen ist echten Strophen Sunburgs und Frauenlobs sich befinden, ist die ste = 217, C 193 (vgl. auch S. 119). Doch ist das keine genügende stze für die übrigen: von den Strophen H 89—105 ist éine, die erste, ht, die andern sicher unecht, ebenso von H 74—78 éine, die letzte, altherisch, die andern nicht; in den Baren der Kolm. Hs. können wir s Gleiche oft beobachten. Mindestens die 4 religiösen Sprüche 283 -286, die in meistersingerischer Art Str. 217 zu einem fünfstrophim Bar ergänzen, sind unecht. Gegen Reinmars Verfasserschaft zeugt r Caesurreim *tröste: erlöste* 283,3 : 6; ¹⁷¹⁾ V. 9 ist durchweg fünfbig gebaut; die Strophen betonen *Márik* 283,1, *Marjá* 284,12, Reinmar stets *Marjá*: L. 117 (: *schríe*). 4,3. 15,5. 12. 18,1. 22,2. 218,1. 16,1 ¹⁷²⁾; entscheidend sind mir die vielen gelehrten Berufungen 283,6 : s *uns diu schrift unt wise paffen seit*; 284,8 : *als uns der meister kribet*; 284,1 : *driu gróziu wunder sint beschriben*.¹⁷³⁾ Die áhnhe Berufung 247,6 : *als ich die wísen meister hære jehen* verchtigt noch neben der schlechten handschriftlichen Gewähr Str. 247 : 12) über das Glücksrad, das Reinmar auch 91 und 264 behandelt: inmar beruft sich nie auf Meister. Da indessen 247 nicht mehr zu m fünfstrophigen Bar gehört, da es, weniger roh in den Formen und r Allem auch metrisch ganz korrekt, aus andrer Quelle zu stammen eint, so will ich die Echtheit dieses Spruchs nicht mit gleicher Sicherit verneinen wie die der übrigen Strophen der Reihe.

Die Strophen 240. 241 (H 27 und 28) stehen beide nur in H ischen 5 Sprüchen im Thüringer Herrenton (Ettmüller Frauenlob, Spr. 3—407)¹⁷⁴⁾ und Konrads unechtem Ave Maria. Str. 241 gibt der

171) In Str. 217 ist der Caesurreim nur ungenau: die Handschriften haben 6 nicht *riche*, wie vdHagen einführt, sondern *riches*.

172) Dies Argument, dessen man sich auch sonst zur Scheidung von Echtem l Unechtem bedient hat (Strauch, Marners, S. 75; Edw. Schröder, Zs. XXVIII, ist nicht ganz sicher. Die Betonung des Namens kann beim selben Dichter wanken: vgl. Lachmann, Ueber ahd. Betonung 27. Regenbogen verwendet in er Strophe (HMS III, 346a, 11) beide Betonungen: *Máriá* V. 3, *Marjá* V. 8. Vgl. Kolm. 5, 66 fgg., wo in 39 Versen 11 mal *Marjá*, 12 mal *Márik* betont rd: ebda. 163, 19. 30. In Helblings Vokalspiel wird V. 7 die Form *Marjá*, 32 *Mari* im Reime verwendet, V. 43 *Marjá* betont.

173) Auch 284,6 fehlt etwa: *als ich die wísen meister hære jehen* oder Aehnhes: vgl. 247,6.

174) Es ist unverantwortlich, dass der Herausgeber Frauenlobs diese Strophen H in seine Ausgabe aufgenommen hat. H gibt keinen Verfasser, keinen Namen, Tons an. Der Ton wird in t als gekaufter oder Fürsten-Ton dem Heinsh von Osterdingen (Bartsch S. 77), in w als Fürstenton dem Wolfram (Zingerle 19), in der meistersingerischen Tradition unter gleichem Namen ausserdem h dem Ehrenboten beigelegt. Wie Ettmüller dazu kommt, ihn als gesicherten n Frauenlobs anzusehen (S. XII), verstehe ich nicht: er hat wol nur vdHagen l, 364b) nachgesprochen, und der mag aus der Dresdner Hs. M 13 geschöpft en: in ihr erscheint Bl. 11 ein Bar *In dem kauff don frauwl.*, der mit t 826

Für mich können einschlägige Gründe: nicht möchte ich den Cassen-
 ren V. 1. *ausper* 1. *irreuerp*. Im Urtext ist ein Rückblick auf
 Verhältnisse des ersten Reiches mit *infern*. Das 241,3 andeutet: *da
 bin ich zu trinken ist: doch nicht ich mit den jungen, da
 mich widerwärtig sein zu sehen musicien 1542: in einer Oben-
 ze ich zu zu rufe doch ausper lassen gar junglichen sorgen
 schen: der Gegensatz zwischen Herz und Mund wird 241,9 fgg. ver-
 wendet. wie 157: vgl. mich 241,13 mit 757. Die einfach hinhalt
 Sprüche Reinmars Werk sein würde aber allerdings mit verächt-
 licher Weise die schweren inhaltlichen Bedenken zuträfen, welche
 gegen ihre Geltung seit 14. hundert vordringen sind.*

Es ist das Reinmars betragener und vielbehandelter 175) Kur-
 fürstenspruch. Seine Echtheit hat zuerst Lorenz aus historischen
 Gründen angezweifelt und Scherer hat diese Zweifel gestützt durch den
 Hinweis auf die ungenügende handschriftliche Bezeugung. Dadurch ver-
 lässt gab Wilmanns, Reorganisation des Kurfürstencollegiums S. 77, seine
 frühere Ansicht. Der Spruch sei 1246 verfasst, auf und setzte ihn im
 Jahr 1276: da das Gedicht samstags überliefert und jeder Gewähr der
 Echtheit bair sei, so dürfe man für seine Datierung auf Reinmars Lohn
 keine Rücksicht nehmen und sei lediglich auf die Angaben, die die Strophen

identisch und angelehnt von Egenbogen verfasst ist (Falkenstein, Besch. d. Bild.
 z. Dresden S. 360). Allerdings stimmt dieser Bar und H 22—26 genauer am
 Thüringer Herrenton, als der Fürstenton in w und bei den Meistersingern, der
 in V. 3 und 7 einen Fuss eingetauscht hat: dass diese Differenz aber unwesentlich
 ist, geht schon daraus hervor, dass w über die Sprüche Frauenlobs 404—407 ent-
 hält, die Entwürfer dem Kanton rweißt. Es ist ganz unglücklich, dass Frauen-
 lob in dem alten Tone des Fürstentons gedichtet haben sollte, und jenes Zeugnis
 der Dresdner Hs. verkert vollends alle Kraft, wenn man ermisst, wie gerade Frauen-
 lob im 14. 15. Jahrhundert mit Vorliebe alle möglichen Töne aufgeburdet wur-
 den, deren Verfasser man nicht kannte.

175) Vgl. vdHagen, Minnesinger IV. 499; Homeyer, Stellung des Sach-
 senspiegels zum Schwabenspiegel S. 95; Ficker, Entstehungszeit des Sachsen-
 spiegels S. 116; K. Meyer, Untersuchungen über das Leben Reinmars von Zwett
 u. s. w. S. 52 fg.; Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen¹, S. 361,
 Anm.; Wilmanns, Chronologie der Sprüche Reinmars v. Zweter, Zs. XIII, 436
 fg.; Scherer, Deutsche Studien I. S. 300, Anm. 1 (Abhandlungen der Wiener
 Akademie, philosoph.-histor. Klasse 1870); Hädicke, Kurrecht und Erzmant der
 Laienfürsten (Progr. von Pforta 1872) S. 34, Anm.; Waitz, Forschungen zur
 deutschen Geschichte Bd. XIII, S. 213, 215; Schirmacher, Entstehung des
 Kurfürstencollegiums S. 64; Wilmanns, Reorganisation des Kurfürstencollegiums
 S. 76 fg.; E. Meyer, Mittlgn. aus der histor. Literatur III, 130, Anm. 3; Harsack,
 Das Kurfürstencollegium S. 57, Anm. 1; Schuster, Mittlgn. des Wiener Inst. III,
 402; Quidde, Entstehg. des Kurfürstencollegiums S. S. Erst als meine Darstellung
 längst abgeschlossen war, kam mir Hintzes Buch über das Königtum Wilhelm
 von Holland (Hist. Stud. XV) zu Händen, in dem S. 55 Reinmars Spruch eine
 kurze Besprechung erfährt, die sich mit der meinen in wesentlichen Punkten be-
 rührt. Ich constatiere mit Befriedigung, dass auch er den Spruch auf die Braun-
 schweiger Wahl von 1252 bezieht. Auch Tannerts Arbeit über die Entwick-
 lung des Vorstimmrechts unter den Staufern lernte ich erst während des Drucks
 kennen.

albet enthalte, angewiesen.¹⁷⁶⁾ Das ist zu weit gegangen. Namenlos ist die Strophe überliefert, weil H überhaupt keine Verfasser nennt: wer sie ist in einer Form Reinmars gedichtet, und H enthält in dieser Form noch mindestens zwei sicher echte Gedichte Reinmars: ausserdem gibt weder Str. 240 noch 241 aus formellen oder stilistischen Gründen Anlass zu Bedenken, und das ist um so mehr zu betonen, als die unechten Strophen Reinmars und anderer Dichter in H sich fast ausnahmslos durch unerträgliche Reime, Umgestaltung und Verkünstlichung des Strophenbaus, meistersingerische Gelehrsamkeit verraten (vgl. z. B. Strach, *Warner* S. 75—77). Ich lege namentlich Wert darauf, dass gerade in Str. 240 der Satz des 11. Verses bis zur Caesur des 12. herüber reicht und dann ein neuer kleiner Schlusssatz beginnt: *sô sol der herzog marschalch sîn | von Sahsenlant: | daz sint diu wâren mære!* Diese scharfe Markierung der stumpfen Caesur des 12. Verses, die in unechten Meistersingerstrophen ganz vernachlässigt wurde, ist Reinmarisch. Ich meine, wir müssen zunächst fragen, ob der Spruch zu Reinmars Lebzeiten gedichtet sein kann: aber andererseits ist er nicht so bezeugt, dass wir auf sein Zeugnis hin Verhältnisse, die sonst erst aus späterer Zeit bekannt sind, schon in die fünfziger Jahre des dreizehnten Jahrhunderts übertragen dürften.

Reinmars Spruch kennt und nennt 7 Kurfürsten: das Vorrecht der weltlichen wird begründet durch den Hinweis auf die Erzämter: der König von Böhmen wird unter den Laienwählern zuerst aufgeführt und nachdrücklich angedeutet. Der Spruch schliesst mit der Versicherung: *daz sint diu wâren mære!*

Es ist ja richtig, urkundlich ist die Siebenzahl der Kurfürsten erst in Briefe Urbans IV. vom 31. Aug. 1263 festgestellt (Raynaldus, *Annal. ecclesiast.* XIV, S. 92 fg.), nachdem sie praktisch bereits bei der Doppelwahl von 1257 in Kraft getreten war. Aber es bedurfte weder der urkundlichen noch auch nur der praktischen Bewährung jener Siebenzahl, damit unsre Strophe entstehen konnte. Im Gegenteil! Jenes Schlusssätzchen wird schon von Wilmanns ganz richtig in dem Sinne interpretiert, 'dass die von dem Dichter vertretene Ansicht von andern bestritten wurde.' Diese Möglichkeit hörte auf, sowie die Ansicht Reinmars allgemein anerkannt und obendrein durch eine päpstliche Urkunde sanktioniert war. Lange bevor Zahl und Personen der bevorrechteten Fürsten definitiv feststanden, existierte eine Reihe von Wahltheorien 'sowohl als Bestimmung wie als Begründung der Vorrechte einzelner Wähler' (Harnack a. a. O. S. 35), Wahltheorien, die unter Umständen in unzweifelhaftem Gegensatz zu dem ausgeübten Reichsrecht stehen mochten. Gewisse Vorzüge bei der Wahl hatten die rheinischen Erzbischöfe, die Stammesherzöge im 12. Jahrhundert, namentlich auch der

176) Durch Wilmanns schroffe Darstellung lässt sich Harnack a. a. O. zu dem Glauben verleiten, der Spruch sei 'nur auf Grund von Folgerungen, die man aus den verfassungsgeschichtlichen Verhältnissen gezogen, Reinmar zugeteilt worden', und er verzichtet in Folge dieses Versehens auf jeden Versuch, dem Spruch seinen Platz in der Reihe älterer Zeugnisse anzuweisen.

Pfalzgraf, schon längst genossen: als nun aber bei der Doppelwahl von 1198 Innocenz III. sich ausdrücklich zu Gunsten Ottos auf eine Minorität bevorzugter Wähler berief, ohne dass er andeutete, was er dachte, seitdem war die Frage eine brennende geworden: und je weniger die factischen Wahlvorgänge im 13. Jahrhundert eine endgiltige Entscheidung begünstigten, um so freieren Spielraum hatten die Parteien der Wahltheoretiker, die Machtgelüste der Fürsten. Man hat 4, 6, endlich 7 Kurfürsten aufgestellt. Reinmars Spruch bekämpft die einflussreiche und viel verbreitete Theorie des Sachsenspiegels, vor ihm der Auctor vetus de beneficiis, nur 6 Kurfürsten anerkennt die Ansprüche der Laienwähler auf die Erzämter zurückführt: dem Kaiser der König von Böhmen, wird ausgeschlossen, weil er kein Deutscher. Sicherlich hat Eike einfach nach bestem Wissen und Gewissen geurtheilt, was ihm Recht und Herkommen schien: es ist Weiland's Verdienst, nachgewiesen zu haben, dass wir es eben doch nur vorzugsweise sächsischen Anschauung zu tun haben (Forschungsg. I 305 fg.). In Sachsen musste eine Ansicht, die das Vorrecht der Kurfürsten auf die Reichsämter gründete, hochwillkommen sein, gemäß der damals tatsächlich bestehenden und seitdem nicht mehr wechselnden Verteilung der Erzämter¹⁷⁷⁾ neben dem längst bevorzugten Pfalzgrafen 2 sächsische Fürsten zu Vorwählern machte. Den Deutschen freilich suchte man sich vom Halse zu schaffen; gegen sein Verlangen sträubte sich ein in Sachsen besonders starres nationales Rechtswesen, das keinem Undeutschen Anteil an der Wahl des deutschen Königs zu gewähren wollte (Schuster S. 399 fgg.); die Erinnerung an ältere Zustände, in denen der Böhme eine geringere Rolle im deutschen Staatsspiel lebte, mochte mitwirken; damals insbesondere fiel die politische Verstimmlung sächsischer Fürstenhäuser gegen Wenzel ins Gewicht. So entstand jene Theorie, die durch Eike sich weithin Bahn brach und modificiert selbst in oberdeutsche Rechtsbücher eindrang. Gerade in der Kurfürstenfrage scheint Eikes Buch die öffentliche Meinung von ganz Deutschland so stark beeinflusst zu haben, dass es als literarische Macht in erster Reihe auf die schliessliche Gestaltung der Dinge einwirkte.

Es ist nun durch nichts zu erweisen, dass die Siebenzahl der Kurfürsten sich erst entwickelte, nachdem der Sachsenspiegel die Sechszahl

177) Diese Erwägung steht nun freilich in stärkstem Widerspruch zu Reinmars Ansicht, die Erzämtertheorie Eikes beruhe auf längst verjährten Verhältnissen, zur Zeit des Sachsenspiegels habe es vielleicht gar keine Erzämter mehr gegeben (Entwicklung des Vorstimmrechtes unter den Staufern S. 68): mit den Schlämmer ex silentio sollte er vorsichtiger sein; seine Interpretation der Gervasiuschen *primitiva palatinorum electio* ist höchstens möglich, als Argument unbrauchbar. Wir finden die Erzämter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in denselben Händen, in denen sie sich im 12. Jahrhundert mindestens vorübergehend befanden. Es ist unmöglich, dass sich Eike zur Stütze seiner Ansicht über die Kurfürsten auf die Erzämter berief, wenn sie nicht wirklich offiziell oder doch einer weit verbreiteten Meinung nach eben im Besitz jener Kurfürsten waren: beriefen sich doch auch die Verfechter des böhmischen Wahlrechts, das Eike bekämpft, offenbar auf diese Meinung.

hatte: nicht zeitlich, sondern örtlich waren die beiden Theorien nicht, und dass Eike den Böhmen so ausdrücklich ablehnt, das eben ist, es gab eine entgegengesetzte Ansicht. Das Vorrecht des Brangiers ist in seiner dauernden Anerkennung schwer begreiflich: Quiddes scharfsinnige Combinationen überbrücken nicht recht die zwischen dem brauchbaren Präcedenzfall von 1169 und dem reifelten Vorstimmrecht von 1257; jedesfalls wäre letzteres ohne Erzämtertheorie undenkbar, und, wo keine politischen Gründe, keine

Rechtsvorurteile den Ausschluss des Schenken wünschenswert sind, da hat sicher auch der Böhmenkönig als Kurfürst gegolten, man nur jene Theorie anerkannte. Es fehlt nicht ganz an Spuren auch abgesehen von den faktischen Vorgängen, die Böhmen sehr selten waren. Gervasius von Tilbury spricht bekanntlich schon am Ende des Jahrhunderts ohne Einschränkung von der *pristina palatino-electio* (Waitz, Forschgn. XIII, 216); der Marbacher Annalist XVII, 178) nennt nicht lange nach dem Entstehen des Sachsenspiegels den *rex Boemie* unter den 4 Wählern, die er bei der Wahl des IV. (1237) hervorhebt: es sind das eben die 4 von den anderen Fürsten, welche später zu den 7 Kurfürsten gehörten, Mainz, Böhmen und Pfalz, und diese Auswahl darf als vollgiltiges Zeugnis die Siebenzahl gelten (Quidde S. 35 fgg.). Auf einen klassischen Zeugen, der auf den Zwist der 6- und der 7-Fürstentheorie hinkomme ich unten zu sprechen. Und wenigstens vor 1259 noch Mathews Paris (ed. Luard IV, 455) 7 *electores imperatorum*, darunter den *dux Austrie*, womit einzig der König von Böhmen gemeint ist: freilich strotzt seine Liste sonst von Fehlern. Mag nun Reinmar der erste bleiben, der ausdrücklich die 7 Kurfürsten aufzählt, so doch ein Spruch wie der seine nicht mehr Wunder nehmen von 1230 seitdem der Sachsenspiegel erschienen war.

Dass dies Buch mannigfaltige Opposition fand, manchen Streit hervorrief, das hatte ich im 1. Cap. zu gedenken. Ich halte es nicht für möglich, dass Spr. 240 am Meissner Hofe gedichtet wurde. Dort fand die Theorie sicherlich besonders lauten Anklang: hatte doch am Meissner Hofe der unglückliche Wratislav gelebt, der durch Wenzel von der böhmischen Krone ausgeschlossen war. Reinmar kam von Böhmen dort her mochte in Prag ebenfalls die Erzämtertheorie kennen gelernt haben, natürlich in der Böhmen günstigen Version: er hatte ausserdem den tatsächlichen grossen Einfluss Wenzels auf die deutschen Wahlen kennen enüge erfahren, um den Widerspruch stark zu empfinden, in dem die Lehre zur Wirklichkeit stand: Wenzel hatte bei der Wahl Konrad V. mit die wichtigste Rolle gespielt; 1239, als ein Gegenkönig geworden sollte, da hatte der Pfalzgraf selbst, der unbestritten erster Wahlwähler, Wenzel als *dux et capitaneus et magister* wirken lassen (vgl. S. 64), und in Meissen wollte man ihm gar kein Vorrecht einräumen, nicht einmal ein Wahlrecht einräumen? Das forderte Reinmars Polemik heraus: die bevorrechteten Pfaffenfürsten standen längst Ficker, Mitteilgn. d. Inst. f. öst. Gesch. III, 59 fg.): ihr Recht be-

gründet Reinmar nicht weiter: bei den Laienwählern hatte er es le durch Hinweis auf die Erzämter Eike mit eigener Waffe zu schlagen: Wenzels-Deutschheit geht er nicht ein: so genau kannte er den Saßspiegel vielleicht gar nicht, um zu wissen, dass es darauf entscheiden komme: oder aber er ignorierte den heikeln Punkt mit einer schonen Unverfrorenheit, die sonst nicht in Reinmars Art liegt.

Bei solcher Deutung würde der Spruch in den Jahren 1241-gedichtet sein, und das ist wol möglich. Aber ich gebe zu, daß der Art der damaligen politischen Spruchdichtung mehr entspricht, wir die Strafe der Zwecker der Gegenwart dienen lassen, als wir sie auf rein theoretische Erörterungen zurückführen ohne mo tan praktischen Wert. Es ist methodisch richtiger, Spr. 240 an Wahl anzuknüpfen. Und es kann kaum zweifelhaft sein, an w Wahl. Der Spruch steht nicht in der Sammlung, ist also nach verfasst. Bei der Wahl von 1246 und 1247 beteiligten sich weltlicher Kurfürsten überhaupt nicht: da war solch Spruch möglich. Es gibt der Nachwahl von 1241. Nach Kaiser Friedrichs Tod Konrad IV. schnell fast alle seine Anhänger: aber zur rechten / lennung gelangte Wilhelm von Holland gleichwohl nicht sofort, d Werringer Pfaffenwahl namentlich in Norddeutschland nicht gen erschienen: man vermisste in Stimmen der Laienkurfürsten. 1252 sel der päpstliche Legat Heinrich von Segusia an den Bischof von Lü anrige Sächse bitten Wilhelm die Anerkennung versagt *dicentes: Wilhelm. non debemus obedire tantum regi pro eo quod no potestus. Sed Sancto et magistro. Brandenburgensis qui r taliter se exhibuit pro eo quod non debet obedire. Nos exasperant: diese b litare unbilliglich in Schwärzung nicht zugestimmt. Des Pfalz wird nicht gelobt und dem noch nicht in den Stauern hielt; die Bitten nicht erwahrt: wohl entsprechend skandinavischer Anschauung. Aber auch so vermisst wurde von. Hier enthält uns der Bericht in engl. English and Span. In beiden MSS. IV. 38: zu 1 Wilhelm sei in Schwärzung von Brandenburg mit Sachsen und bungen Magnaten gegen Segusia gewählt worden: *rex e Saxonie profertur et regit. Nos non potestus et dicitur: ipsum vultus. Lass die Bitten von der nicht zugestimmt wird, erklärt nicht direkt, dass es nicht persönlich zugewandt war:“ außerdem mag weiter in skandinavischer Anschauung hingeleitet. Der Starnsin**

¹ Wilhelmus rex videlicet Jo. XIII. etc. die Strafe auf die Wahl / Saxonie profertur et regit. Nos non potestus et dicitur: ipsum vultus. Sed Sancto et magistro. Brandenburgensis qui r taliter se exhibuit pro eo quod non debet obedire. Nos exasperant: diese b litare unbilliglich in Schwärzung nicht zugestimmt. Des Pfalz wird nicht gelobt und dem noch nicht in den Stauern hielt; die Bitten nicht erwahrt: wohl entsprechend skandinavischer Anschauung. Aber auch so vermisst wurde von. Hier enthält uns der Bericht in engl. English and Span. In beiden MSS. IV. 38: zu 1 Wilhelm sei in Schwärzung von Brandenburg mit Sachsen und bungen Magnaten gegen Segusia gewählt worden: *rex e Saxonie profertur et regit. Nos non potestus et dicitur: ipsum vultus. Lass die Bitten von der nicht zugestimmt wird, erklärt nicht direkt, dass es nicht persönlich zugewandt war:“ außerdem mag weiter in skandinavischer Anschauung hingeleitet. Der Starnsin*

Pfalzgrafen wird auch hier hervorgehoben, also nur die vier weltlichen Kurfürsten, sonst von allen Fürsten Niemand namentlich erwähnt (vgl. Bömer, Reg. Wilh.² 5066 b). Eine willkommene Ergänzung gewährt die freilich wesentlich später (1262—72) verfasste Glosse zum Dekretale *Venerabilem*, die ebenfalls Heinrich von Segusio zum Verfasser hat. Der Kardinal verdankte seine Kenntnis von Deutschlands Wahlrecht eben seinem deutschen Aufenthalt 1251—52, bei der Braunschweiger Nachwahl war er zugegen (Schirrmacher, Entstehung des Kurfürstencoll. S. 15): so zeugt die Glosse trotz ihrer spätern Entstehung für die Verhältnisse von 1252. In ihr nennt Heinrich den Böhmen als siebenten Kurfürsten, aber mit dem Zusatz: *sed iste secundum quosdam non est necessarius, nisi quando illi discordarent, nec istud habuit ab antiquo, sed de facto hoc hodie tenet* (bei Waitz, Forschgn. XIII, 208). Diese *quidam* sind eben Sachsen gewesen, die Eikes Anschauung zwar nicht mehr in ganzem Umfange aufrecht erhalten, aber auch nicht sich anschliessen konnten, den Böhmen als ganz gleichberechtigt anzusehen. In Braunschweig wird die böhmische Stimme viel zur Sprache gekommen sein: Reinmar trat in Spr. 240 für seinen ehemaligen Gönner ein.

Man hat an der Reihenfolge Anstoss genommen, in der Reinmar die weltlichen Wähler aufzählt: Böhmen, Brandenburg, Pfalz, Sachsen. Dass Böhmen voransteht, erklärt sich aus der Tendenz des Spruchs, Böhmens Vorrecht zu verteidigen.¹⁸⁰⁾ Der Pfalzgraf, sonst unbestritten *primus in electione imperatoris*, 'des Römischen rüches erster kaiser in der kür' (Raumland, HMS III, 55a), und daher in der Wahlurkunde von 1237 gegen alles Kanzleiherkommen vor Wenzel genannt, konnte 1252 kaum in die erste Stelle gerückt werden, da seine Stimme nicht zu haben war, da er wie 'ein stætec mûl unrehten stic gienc' wider Alex. HMS III, 27a). Und im übrigen ist die Ordnung willkürlich (so schon Harnack a. a. O.): steht doch auch von den geistlichen Wählern hier an zweiter, Köln an dritter Stelle.

Hädicke, Kurrecht und Erzamt, S. 34, will Reinmars Spruch ins siebente Jahrzehnt weisen, da er ausschliesslich jene 7 Fürsten als Wähler nenne. Im Sachsenspiegel haben die Kurfürsten freilich nur ein Vorstimmrecht, kein Wahlrecht: *sven die vorsten alle to koninge swelt, den solen sie aller erst bi namen kiesen* (Ssp. III, 57 § 2). Albert von Stade (M.SS. XVI, 367) lässt die Kurfürsten wählen *ex prearatione principum et consensu*, und noch im Schwabenspiegel, zur Zeit von Rudolfs Wahl, heisst es Cap. CIX,2: *und svenne si wellent kiesen, so suln si gebieten ein gespræche hin ze Frankenfurt . . . , i suln dar gebieten ir gesellen ze dem gespræche, die mit in da*

180) Homeyer, Hädicke, Waitz erklären den ungewöhnlichen Platz Böhmens in Reinmars persönlichen Beziehungen zu Wenzel; Lorenz will den Spruch in die Zeit Karls IV. verlegen, der in der goldnen Bulle den Böhmenkönig an die Spitze der Laienwähler stellt. Freilich ist sein Normalplatz im 13. Jahrhundert nur letzte: nur Frauenlob (411) und der offizielle Bericht über Albrechts Wahl 98 (MG. IV, 470) weisen ihm ebenfalls die erste Stelle unter den Laienwählern zu: bei Reinmar erklärt sich das zur Genüge.

velent, und der andern fürsten als vil si der gehalten mugen. Auch schon der Marbacher Annalist beschränkt ad ann. 1237 die Teilnahme anderer Reichsfürsten auf den *consensus*, damals gewiss mit Unrecht und 1247 ist 'aus dem früheren *ius principale*' bereits ein einfaches *ius* geworden' (Harnack p. 56): seitdem blieb der übrigen Wähler Teilnahme an der Wahl beschränkt auf Gegenwart und Zustimmung, höchstens nahmen sie in untergeordneter Weise an Vorberatungen teil. Reinmars Worte '*die künige im solden kiesen*' widersprechen kaum dem Standpunkt des Ssp. Der Vollzug der Wahl, das *bi namen kiesen* ist in ihm auch schon Sache der sieben *electores*: der Dichter durfte wol davon absehen, dass an dem vorbereitenden *irweln* auch andern Fürsten Teil nahmen; er durfte es besonders in einem Spruche, der einzig die Absicht hat, Klarheit zu schaffen über die Personen der Vorwähler, dem es auf sorgfältige Fixierung ihrer Befugnisse gar nicht ankommt.

Ein dunkler Punkt ist mir die zweite Hälfte des 3. Verses. D wird als zweite Pflicht den Kurfürsten zugeschoben, dass sie '*ouch die rike hulde solden swern.*' Ein müssiger Zusatz, da es Sache aller Fürsten ohne Ausnahme war, beim Antritt eines neuen Königs *homagium et iuramenta praestare*. Oder darf man an den Schwur denken, den nach Schwabenspiegel Cap. CIX § 3 die Kurfürsten vor der Wahl leisten mussten, dass sie *durch liebe noch durch leide noch durch gute miete, daz in geheizen oder gegeben si, noch durch niht enwelen daz geværde heize, wan als in ir gut gewizzen sage?* Der Wortlaut der Stelle lässt vermuten, Reinmar habe sich vorgestellt, die Kurfürsten hätten stellvertretend für alle übrigen den Eid geschworen: das wäre eine bei der allgemeinen Unsicherheit über das Kurfürstentum ebenso erklärliche Annahme, wie die sonderbare und unrichtige Theorie des Auctor vetus und Eikes, nach der die Kurfürsten dem Papst gegenüber für rechtmässiges Wahlverfahren bürgen sollten.¹⁸¹⁾ Wenn jene Worte nur nicht ein gedankenloses Flicksätzchen sind, wie sie Reinmar gerade am Schluss der Stollen nicht selten entschlüpfen: er will mit dem neuen Gedanken erst im neuen Strophenabschnitt beginnen.

Wilmanns meint, wie ich, dass der Spruch eine Lanze breche mit dem angefochtene Vorrecht des Böhmenkönigs: er deutet ihn aber auf die zweite Periode, in der die böhmische Stimme zweifelhaft war, als bei Rudolfs Wahl Baiern für sich die siebente Stimme beansprucht hatte. Die Siebenzahl, die Reinmar herausfordernd an die Spitze des Spruchs stellt, war damals längst ausser aller Discussion; mir zeugt, wie genau auch der gute Bau des Spruchs gegen so späte Herkunft. Hinfällig ist mindestens die Stütze, die Wilmanns (Reorgan. S. 78) in jenen eben besprochenen Worten '*unt ouch dem rike hulde solden swern*' sucht. Er schliesst daraus, ein Kurfürst habe sich geweiigert *hulde* zu schwören

181) Ssp. Landrecht III, 54, § 2 heisst es vom König selbst: '*als man d koning küset, so sal he deme rike hulde dun, unde sweren, dat he recht sterke un unrecht krenke unde it rike voresta an sime rechte als he künne unde moege*'.

närrlich Ottokar von Böhmen, der Rudolf die Anerkennung wiederholt versagte, und Reinmar mahne ihn an seine Pflicht. Wilmanns traut dem armen Dichter nun einmal eine bejammernswerte Logik und ein erstaunliches Ungeschick zu. Dunkler und confuser hätte sich eine Anspielung auf Ottokars Widerstand schwerlich gestalten lassen. Der Dichter von Spr. 240 erkennt dem König sein Kurrecht ausdrücklichst zu und verlangt unter Berufung darauf, dieser solle *hulde svern*: Ottokar aber wolle das *hulde svern* eben darum verweigert, weil man ihn gehindert wolle, sein gutes Kurrecht zu betätigen. Welch ein unlösbarer Widerspruch! —

Spr. 240 könnte schon am meissnischen Hofe im Anfang der vierziger Jahre entstanden sein, er passt vorzüglich und bis ins Kleinere hinein in die Verhältnisse der Braunschweiger Wahl von 1252; wir haben an seinem Inhalt keinerlei Anhalt gefunden, um ihn Reinmar abzusprechen. Er wird wie Str. 241 zu Reinmars spätesten Gedichten gehören: einzig diese beiden Strophen unter den Ehrentonsprüchen, die wir in H erhalten sind, dürfen als möglicherweise echt gelten. —

Die übrigen Pergamenthandschriften des 13. und 14. Jahrhunderts.

Neben den beiden grossen Sammlungen C und D hat noch eine ungeheure Reihe von Handschriften und Handschriftfragmenten einzelne Stücke Reinmars auf uns gebracht. Auch das ein Zeugnis für die verhältnismässig grosse Beliebtheit, deren er sich weit über seine Zeit hinaus zu erfreuen hatte. Leider sind nur wenige unter jenen Hss. frei geblieben von bewusster Umgestaltung des Textes durch niederdeutsche oder meistersingerische Schreiber.

Unter den reiner fließenden Quellen ist am interessantesten die Gruppe TUV. Alle 3 Hss., leider nur in Fragmenten auf uns gekommen, halten genau die Folge der Sammlung in D ein. Da sie nun weder aus D noch wohl auch aus einer Vorlage von C stammen, zeugen sie wieder für Alter und Verbreitung jener Sammlung. Alle sind mitteldeutsch, 2 aus dem östlichen, eine aus dem westlichen Gebiete. Ich werde noch öfter darauf hinzuweisen haben, dass Reinmar eben in Mitteldeutschland viel stärker und nachhaltiger gewirkt hat als im Süden.

T: Von einer sauber und schön geschriebenen Pergamenthandschrift aus Minnesingern aus dem 14. Jahrhundert (S^o, 21 Zeilen auf der Seite; Verszeilen nicht abgesetzt, sondern nur die durch grosse abwechselnde blaue und rote Anfangsbuchstaben bezeichneten Strophen)¹⁶²⁾ haben sich

162) Ein Facsimile aus dieser Hs. wird in Könnekes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur aufgenommen werden.

zwölf Blätter gefunden, von denen acht zu Umschlägen von Quartalrechnungen des Amtes Schönrain im Ysenburgischen Archive auf Schloss Büdingen benutzt worden waren, also vielleicht aus dem im Bauernkriege zerstörten Kloster Schönrain stammen (Zs. X, 273). Diese 8 Blätter, die sich noch im Besitze des Fürsten von Ysenburg befinden, hat Crecelius (Zs. X, 273 fgg.) abgedruckt; zwei weitere¹⁸³⁾ Karl Meyer, Germ. XVIII, 80 fgg., aus dem ersten Bande der Bruchstücke und Nachbildungen von Handschriften (S. 73, Bl. 73c und d) in der mittelalterlichen Sammlung zu Basel veröffentlicht; noch zwei befinden sich auf dem Staatsarchiv zu Marburg. Sechs der Büdinger Blätter, die Baseler und Marburger enthalten Strophen Reinmars. Umfasste T alle 193 Strophen von D, so haben sie etwa 62 Blätter der Handschrift in Anspruch genommen: dieselbe war also ziemlich umfangreich, da sie mindestens noch Gedichte des Litschauers (Büdinger Bl. 7) und den Wartburgkrieg (Büdinger Bl. 8) enthielt. Wir besitzen von der Ha. aus Büdingen: Bl. 4. 5 (Str. *10—*17)¹⁸⁴⁾, Bl. 17 (Str. *55—*58), Bl. 19. 20 (Str. *61—67), Bl. 23 (Str. *74—77), aus Basel Bl. 27 (*88—*91), Bl. 36 (Str. *117—*121), aus Marburg Bl. 34 (Str. *111—*114), Bl. 37 (Str. *121—*124). Vielleicht barg die Handschrift noch mehr Gedichte Reinmars als D: auf dem 7. Büdinger Blatte vor Beginn der Gedichte des Litschauers steht noch der Schluss eines Spruchs (252), dessen Form wenigstens in den erhaltenen 4½ Versen völlig mit dem Schluss des Ehrentons übereinstimmt, und ich weiss unter den Spruchstößen des 13. Jahrhunderts keinen, bei dem das sonst zuträfe. Der Inhalt der Strophe ist aus den wenigen Zeilen noch nicht zu erraten. — T ist mit D näher verwandt als mit den meisten Liederbüchern von G, auch als mit C⁵: da sich indessen aus den Strophen von Bl. 34 allerengste Verwandtschaft von T und V ergibt und da V sicher C³ näher steht als D, so ist das gleiche für T erwiesen, das sonst zufällig wenig Material zur Entscheidung dieser Frage bietet. Vereinzelt hat T, wo C und D verschiedene Fehler haben, gegen beide Recht (64,5. 90,3. 118,8. 121,6): wo ich T folgte einem gemeinsamen Fehler von CD gegenüber (14,2. 55,6. 9. 90,5), da kann die La. von T nur den Wert einer guten Conjectur haben: die schlechten Einfälle 55,12 *twinget*, 56,11 *wunnen* veratzen den denkenden Schreiber.

Ganz ähnlich steht es mit dem Texte der beiden zusammenhängenden Pergamentblätter U, die sich in der Sammelmappe Ms. Germ. fol. No. 923 der Kgl. Bibliothek in Berlin befinden (vielleicht früher in Haupts Besitz, der auf dem Umschlag Reinmars Verfasserschaft anmerkt). Sie gehören dem 14. Jahrhundert an und sind in grosser Rein-

183) Dass dieselben, die der Baseler Sammlung von Max Rieger geschenkt sind und ebenfalls aus dem Ysenburgischen Archive stammen, wirklich zur gleichen Handschrift gehören, wie die andern 8, ergibt ausser den äussern Gründen Meyers, die bei mangelnder Autopsie nicht ganz sicher beweisen, auch eine Berechnung des Inhalts der einzelnen Blätter der Handschrift nach der Strophenfolge von D.

184) Mit * bezeichne ich die nur bruchstückweise erhaltenen Strophen.

er Schrift ohne alle Correcturen von mitteldeutschem Schreiber ab-
 st: gross 4^o, zweispalzig, ca. 35 Zeilen auf der Spalte; nur die
 phen, nicht die Zeilen sind abgesetzt, für grössere Anfangsbuchsta-
 ist leerer Platz gelassen. Von einer Hand des 16. Jahrhun-
 s steht mit grossen Lettern auf der Vorderseite des ersten Blattes:
Ulshausen vmd geismar de anno 1544, Berechnet tzu Cassell
n 16. July anno 1545; die Blätter sind also als Rechnungsum-
 ag benutzt worden wie T. Bl. 1 enthält die Strr. *21—*29, Bl. 2
 —*87, ganz in der Reihenfolge der Sammlung. Begann die Hand-
 ift, zu der die Blätter gehörten, mit dieser Sammlung, so giengen
 Bl. 1 noch 3 Blätter vorher, von deren erstem die äussere Seite
 geblieben war: zwischen unsern beiden Blättern lagen 3 Doppel-
 ter, das zweite erhaltene Blatt war also Bl. 11 der Hs. — Der Text,
 leidet durch starke Auslassungen verliert, ist im Allgemeinen D ver-
 t (gemeinsame Fehler 23,5. 23,9. 26,8. 83,5. 84,3). 81,8 hat U mit
 n auffälligen sinnlosen Fehler *worte* gegen das richtige *vordern* in D
 ein: da an eine glückliche Conjectur in D schwerlich zu denken ist, so
 egt dieser Fehler zu der Annahme, U sei in den Strr. des Lieder-
 bs C³ (21. 27—29. 79—82. 86. 87) mit C näher verwant als mit D.
 se Annahme wird bestätigt durch 79,12, wo *sin edele mac* D dem *mac*
 : *zuht* in CT nach Reinmars Stil ohne Frage vorzuziehen ist: wenn
 10 *selden* und 80,12 das fehlende *dan* für engere Verwandtschaft
 DU gegen C zu zeugen scheint, so liegt die Möglichkeit selbstän-
 r Verbesserung in C hier nahe genug. Wichtig ist das Resultat
 den Text der Str. 27. — In den Strr. 24. 25 gehen UDC¹⁰ auf
 Quelle zurück: aber U scheint einige Mal dieser Quelle näher zu
 en als DC¹⁰ (24,6. 25,3. 5. 11). Für 23 lässt sich dies Verhältnis
 ver halten: der Text von C wird da aus einer andern Quelle ge-
 pft oder doch beeinflusst sein.

Zu einer mit T nächst verwanten Hs. gehören die beiden Perga-
 tblätter V, die Grulich in der Zs. f. d. Phil. Bd. XIV, p. 217—
 abdruckt. Sie bildeten 'den Einbanddeckel eines Buches der Kaiser-
 Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher'. Ursprüng-
 ein Doppelblatt umfassen sie die Strr. D *103—*117 in der Reihen-
 e von D; doch sind durch erhebliche Verstümmelung namentlich des
 lattes (das Nähere vgl. man bei Grulich a. a. O.) mehrere Verse der
 D 110, 116, ferner die Strr. 112—115 zum allergrössten Teile ab-
 len gekommen. Das Format dieser Bl. nun ist nach Gruliches An-
 en genau das gleiche wie in U, sie sind 2spaltig und haben 35
 en auf der Spalte wie U; nur die Strr., nicht die Zeilen sind ab-
 tzt wie in U: auch die Orthographie und der Wert des Textes ent-
 cht, nach den dürftigen Resten von V zu urteilen, U durchaus: da
 ich nach einer Wahrscheinlichkeitsrechnung die beiden Bl. sehr wol
 14 und 15 derselben Hs. sein könnten, deren 4. und 11. Bl. wir
 vor uns haben, so würde ich nicht zögern, V und U zu einer Hs.
 ählen, wenn nicht nach Grulich in V die Strophenanfänge durch
 e Initialen (meist abwechselnd rot und blau), die Versanfänge grossen-

teils durch rot durchstrichene Minuskeln bezeichnet wären: in U fehlen die Initialen ganz, die Versanfänge werden in der Regel durch Majuskeln gekennzeichnet, rote Striche kommen nicht vor. Vielleicht gehen beide Hss. auf einen Archetypus zurück, den sie auch in der äusseren Ausstattung nachahmten.

Auch V ist mit C³ (Str. 104—106, 110, 111, 113 meines Textes) näher verwandt als mit D; vgl. die gemeinsamen Fehler: *ie* 106,1 (D *e*); [*ir*] 104,9 (D *ir*); *himelichen* 110,3 (D *himelschen*); sonst stimmt es auch in Fehlern mit D gegen C überein (vgl. z. B. 108,9, überhaupt die Fassung der Strr. 107—109, 114, 162). In den Strr., die sowohl in T wie in V erhalten sind, ist die textliche Uebereinstimmung bis auf kleine orthographische Abweichungen eine so genaue, dass T und V nahezu als eine Quelle gelten dürfen. In den Varianten habe ich die Lesart von V, so weit sie erhalten, vollständig mitgeteilt; die zahllosen Lücken des Textes dagegen, die auf den schlechten Zustand der Hs. zurückgehen, nur in den wichtigsten Fällen angegeben; im übrigen verweise ich auf Grulichs Abdruck. —

In A, der Heidelberger Liederhandschrift No. 357 (Perg., 11. Jahrhundert, 45 Bl., klein 4^o), deren Zuverlässigkeit in Angabe der Verfasser bekanntlich sehr gering ist, finden sich auf Bl. 19 b und 20 a unter dem Namen des Truchsessen von St. Gallen als Str. 106—108 hinter dessen Vocalspiel und vor 2 Strophen Walthers (Lachm. 30, 22. 31, 3) drei Sprüche in Reinmars Ehrenton (in Pfeiffers Abdruck, Stob. lit. Ver. IX, 106 fg.): die Strr. 93. 162. 211. Die beiden ersten werden durch C und D, die dritte nur durch C als Reinmars Werk bestätigt. Die verhältnismässig gute Ueberlieferung in A lässt uns schwer empfinden, wie weit namentlich D und zum Teil auch C vom echten Text Reinmars schon sich entfernen. A ist, obgleich nicht fehlerlos, in den drei Strophen durchaus zu Grunde zu legen.

a, der von verschiedenen Händen des vierzehnten Jahrhunderts auf den Blättern 40—45 der Handschrift A gemachte namenlose Nachtrag, enthält als 31.—33. Strophe hinter einer Str. Walthers (Lachm. 102, 1) vor einer Strophe Ulrichs v. Liechtenstein (Lachm. 512, 7) drei Sprüche im Minneton, sämtlich auch in D (Str. 270. 269. 273): es ist kein Zufall, dass hier die 3 mit *Snâ Minne* beginnenden Strophen sich in dreistrophigem Bar zusammenfanden. a ist trotz seiner rohen Schreibweise nicht ohne Nutzen: der groben Unfertigkeit oder Verderbtheit im Bau der dritten und sechsten Verse hilft es aber auch nicht ab.

S: Auf dem Vorblatt des cod. lat. 13552 der Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek zu München (bibl. monasterii St. Blasii ordinis praedicatorum Ratisbonensis No. 132, Perg., klein 4^o, XIV. saec., 126 Bl.), der des Thomas Cantipratensis liber de natura rerum enthält, sind die zwei Strophen Reinmars über die gute und böse Zunge (95. 94) von einem bairischen Schreiber (*b* und *w* wechseln, für *û* stets *au* oder *ou*) in

iner zierlicher Schrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts eingegangen: einen Abdruck gab Docen in vdHagens Sammlung für altddeutsche Literatur und Kunst (1814) S. 161 fg. Der Text der beiden Strophen von ungleichem Wert; in 95 willkürlich und unbrauchbar, stützt S 94 D gegen C in beachtenswerter Weise.

Niederdeutschland bezog seine literarische Nahrung zunächst mitteldeutschen Quellen. So drangen auch Reinmars Gedichte bis ins nd. Gebiet. Wizlav von Rügen kannte sie. Der Anfang einer nd. Sammlung von 171 ist am Rande von D nachgetragen, und in 2 nd. Sammlungen sind Strophen Reinmars auf uns gekommen.

In m, den Mörserschen Bruchstücken einer nd. Liederhs. Doppelbl., Perg., 14. Jahrhundert, jetzt in der Kgl. Bibl. zu Berlin Ms. m. 4^o, 795) stehn unter der Ueberschrift 'Rreimar' Strophen im Ehren-, und zwar auf dem 2. Blatte Rückseite Str. 221. 52. 34. 35 und Anfang einer sonst nicht erhaltenen Strophe, auf Bl. 3 Vorderseite Ende von Str. 100 und Str. 40: es folgen dann Sprüche Boppes: schon den beiden Blättern fehlt mindestens eins. Das nur in m erhaltene Fragment (251) gehört zu einem didaktischen Gedicht über falsches Benehmen in der Minne: da es in der Gesellschaft von lauten Strophen steht und die wenigen Verse keinen Verdacht erwecken, bezweifle ich die Echtheit nicht. — Der Wert der Handschrift wird durch die niederdeutsche Umschrift stark beeinträchtigt: doch ist sie zum Teil aus guten Quellen abgeleitet und sorgfältig zu Rate zu ziehen: so wesentlich in Str. 221 (sonst nur in C) und in Str. 52, wo sie als klarer Zeuge bald C, bald D stützt, ohne einer dieser Handschriften ähnlich näher zu stehen: dagegen ist m in Str. 34. 35 mit D vertritt. Die beiden letzten Strophen von m, 100 und 40, stammen aus überarbeiteten Quellen: in der allein von D überlieferten Str. 40 m zu beachten, wo es mit D oder n zusammentrifft.

Ebenfalls nach Niederdeutschland und zwar an den Niederrhein gehört die Liederhandschrift n, die angebunden ist an eine kleine Sammlung von lateinischen und deutschen Chroniken, die früher Gerhard von Trestrich gehörte, jetzt auf der Leipziger Ratsbibliothek CCCXXI p. II fol. 70a sich befindet. n ist eine Pergamenthandschrift aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, zweiseitig, die Strophen, aber nicht die Verse versetzt und durch abwechselnd rote und blaue Initialen bezeichnet, ohne Verfassernamen: sie besteht aus zwei Lagen: Bl. 91—96 und 101—102: in beiden Lagen fehlen je 2 Bl., die aber schon fehlten, als die Lagen beschrieben wurden. n enthält u. A. zwei kleine Sammlungen (Abschnitt I und III, beide von derselben Hand) von Sprüchen meist anderer Dichter, wie Frauenlobs, Boppes, Kanzlers, Brennenbergs (doch auch eine Strophe Walthers 48,38): darunter viel Unechtes. Für die Strophen der Handschrift im Ehrenton leistet aber D, für zwei davon hat C Gewähr: es sind in I (Bl. 91a—93b) die Sprüche 1 (= 31),

10 (= 46), 15 (= 39), 21 (= 103), 22 (= 101), 23 (= 102), in III (Bl. 94c—97d) die Sprüche 7 (= 115), 18 (= 40), alle außer III 7 auf Frauen, Liebe und Ehe bezüglich. Auch n ist trotz seines niederrheinischen Dialekts, trotz vieler roher Willkürlichkeiten, die den Text zuweilen bis zur Unkenntlichkeit entstellen, nicht ganz zu verachten, wo die mangelhafte Ueberlieferung D allein vorliegt. Die Handschrift hat aus Quellen von verschiedenem Wert geschöpft: aus der besten in dem Bar 101—103 (n I 21—23), der nicht in C steht. In Str. 40 (fehlt C) ist n mit m verwandt, und nur die beiden gemeinsamen Lesarten sind zu berücksichtigen. Wo C zu D hinzutritt, in Str. 31 und 46, ist n ziemlich wertlos: zu beachten sind nur die Fälle, wo es im Bunde mit s (Str. 31) oder t (Str. 46) eine der beiden Haupthandschriften gegen die andre stützt.

r: Die Handschrift des Schwabenspiegels in der juristischen Bibliothek zu Zürich (Perg., Fol., 14. Jahrhundert) enthält von anderer, aber nicht jüngerer Hand auf den letzten Spalten 422—424 8 Strophen, Sprüche und Lieder mit Verfasseramen: die ersten drei sind überschrieben: *der von Zweter*; die 4.—7.: *disiu liet sank ein herre hiez von Kolmas* (MSF S. 278); die 8. endlich: *herre Walther*. Abgedruckt sind sie von W. Wackernagel, *Altdeutsche Blätter* II, 121 fg. Während die Strophen des von Kolmas (MSF S. 120. 121) wahrscheinlich, die unter Walthers Namen möglicherweise (Walther S. 148. 150) echt ist, sind es die Strophen r 1—2 (340. 341) gewiss nicht: das erkannte schon Wackernagel: sie sind in einer kurzen einfachen liedartigen Strophenform verfasst:

(.) 5 a ∪	(.) 5 a ∪
∪ 5 b	∪ 5 b
5. ∪ 4 c ∪	
∪ 4 d	
(.) 4 c ∪	
∪ 4 d	

die nichts von Reinmars Art hat. Doch auch Reinmar dem Alten möchte ich sie nicht zuweisen (wie Wackernagel, *Altdeutsche Blätter* II, 122, Haupt MSF³ S. 315 wollen), da die zweite der Strophen einen entschiedenen Spruchcharakter trägt. Sprechen wir aber die zwei ersten Strophen, auf die sich die Ueberschrift *der von Zweter* zunächst bezieht Reinmar von Zweter ab, so wird die Gewähr des dritten Gedichts (245) um so geringer, da *man den man bi sime gesellen dicke erkennen sol* (183,2). Wackernagel hält es für Reinmars Werk, da es in seinem Ehrenton verfasst ist und seine Ausdrucksweise habe. Allerdings eignet gerade Reinmars Stil der Wechsel des Pronomens: *sô wol dir, priestr, wie rein ein man, wie höch ist sîn gelæze*; auch dass jeder metrische

Abchnitt mit dem gleichen Worte: *sô*¹⁸⁵) beginnt, sei erwähnt: aber *las* sind Anhaltspunkte, die gegenüber ernstern Verdachtsgründen in Form und Inhalt wenig ausmachen.

Auf den sonderbaren Reim der Hs. 7 : 8 *Hierusalême: schæne* sage ich kein Gewicht, da ein Fehler nicht zweifelhaft sein kann. Dagegen ein rührender Reim wie *werdicliche*¹⁸⁶): *sündliclike* ist bei Reinmar unerhört und durchaus unkonstmässig (vgl. W. Grimm, Zur Geschichte des Reims S. 542; Lachm. z. Nib. 70). — Der Verfasser der Strophe scheint der Geistlichkeit nahe gestanden zu haben: dafür spricht seine wohlwollende Auffassung des priesterlichen Tuns und Lassens. Reinmar von Zweter hätte gewiss nicht gesagt, noch dazu in emphatischen Anrufen: 'der Priester ist, wenn er sich zu Gottes Dienst vorbereitet, rein von Missetat,' er hätte die Sache vielmehr so gewant: 'Schande dem Priester, der Sünden begeht, obgleich Gott sich herablässt, sich in seine Hand zu begeben.' Dass Reinmar dem geistlichen Amte an sich noch nicht zutraut, dass es seinen Träger von Sünden reinige, beweist die bittere Ironie 126,7 fgg.: '*unt sint die bêbeste ûz gesundert sine, swie si gewerkent, daz si sint doch reine, son wart nie niht sô hôch gehêret.*' Alter, Reue und Todesgedanken mussten dem grimmen Pfaffenfeinde die Zähne sehr stumpf gemacht haben, ehe er zu solcher Strophe sich herbeilassen konnte. Ich halte sie für unecht.

Die Handschriften des Leichs.

W, die Pergamenthandschrift der K. K. Hofbibliothek in Wien, No. 2701, ol. Univ. 509 (ol. 605), 4^o, 14. Jahrh., trägt auf dem Pergamenteinband die Aufschrift: *Frauenlob cantica canticorum et alia Germ. c. not. mus.* und enthält auf 50 in ein zerrissenes teilweise mit Minnestrophen und Noten beschriebenes Lederdoppelblatt gehefteten Blättern Leiche und Lieder Frauenlobs und Anderer, fast sämtlich mit Sangweisen auf fünfzeiligen Notensystemen; die Abschnitte der Leiche und die Liederstrophen werden durch grössere Anfangsbuchstaben markiert, welche zuweilen auch mit roter Farbe geziert sind. W ist keine einheitliche Handschrift, wie man nach vdHagens Angaben glauben muss, sondern es zerfällt in 3 nach Schrift und selbst nach Format und Pergament verschiedene Bestandteile, die, ursprünglich alle selbständige Handschriften, hier nur zusammengebunden sind. Die Facsimile bei

185) Der Verfasser der Strophe lässt aber ruhig den Satz aus einem Stollen in den andern übergehen und verwischt dadurch die Bedeutung, die sonst das Anheben der 3 Strophenteile mit demselben Wort hat, die Selbständigkeit der 3 metrischen Abschnitte.

186) Die Handschrift hat allerdings *werdelich*: dies Adjectiv ist sonst aber nur in der Bedeutung 'werdend' (zu *werden*, nicht zu *wert*) nachzuweisen, und *werdeclich* steht auch V. 3.

vdHagen Tab. IV. V sind sehr wenig wohl geraten, die Handschrift ist durchweg viel fester, sauberer und zierlicher geschrieben. Auch die Beschreibung der Hs. HMS IV, 900 b und ihre Lesung lässt sehr viel zu wünschen übrig.

Ihr erster Teil enthält auf 4 Doppelblättern, denen ein fünftes als Umschlag dient, den Schluss von Frauenlobs Frauenleich und den Anfang einer lateinischen Uebersetzung: es ist nur eine Lage einer grossen Hs. Auf jeder Seite stehen 11 Notensysteme.

Ebenso viel auch im zweiten Teile von W, der uns hier zunächst interessiert. Er umfasst Bl. 11—18, auch eine Lage von 4 Doppelblättern, aber auf hellerem Pergament. Drei Hände haben daran geschrieben: die erste Reinmars Leich ohne Namen, unmittelbar dahinter auf Bl. 16 b ohne Melodie ein einzelner Spruch¹⁸⁷⁾; auf Bl. 17 und 18 stehen von einer zweiten Hand Gedichte Frauenlobs mit Sangweise zur ersten Strophe. Auf der Rückseite von Bl. 18 von dritter Hand ein Alphabet roter Buchstaben.

Den dritten Teil endlich bilden Bl. 19—50, vier Lagen von je 4 Doppelblättern auf dünnerem Pergament und in kleinerem Format als die vorhergehenden Hss., 9 Notensysteme auf der Seite. Ueber ihren Inhalt, an dem 4 Hände schrieben, vgl. Hoffmann, Verzeichnis der alt. Hss. d. Kais. Hofbibl. zu Wien S. 135 fg.

Alle drei Handschriften verraten im Dialect deutlich ihre mitteldeutsche Herkunft. Die dritte ist besonders stark mundartlich gefärbt und weist nach Ripuarien hin. Die Schreiber der beiden ersten haben ihre Mundart zu sehr temperiert, als dass ich sie genauer lokalisieren könnte. In Reinmars Leich erscheint *u* stets für *uo*, vereinzelt für *u* (daneben *uy*); meist, aber nicht regelmässig *i* für *ie*; *i* in unbetonten Vor- und Nachsilben oft für *e*; stets *u* für oberdeutsch *üe* (nur *fuor* 194); ganz vereinzelt *ei* für *i* (*reych*, *deyn*, vgl. Weinhold, Mhd. Gramm.² § 108), *o* für *û* (*do*, *swo*, *noch*, *genoden*, vgl. Weinh.² § 90), Anfall des *h* zwischen Vocalen (*gescheen*, *hoen*, vgl. Weinh.² § 244 fg.), *v* für *v* und *u* im Anlaut (*wil*, *wlisen* u. ö., vgl. Weinh.² § 174); *f* für *f* oft *vor-* für *ver-* (nur 188 *verdrisen*, vgl. Weinhold², § 83), *her* für *er* (Weinh.² § 476), ausserdem vereinzelt *iz* für *ez* *es*, *er* für *ir* (Weinh.² 478), *nen* für *wan* (Weinh.² 319), *bringen* (Weinh.² 46), *sal* (Weinh.² 411), *vm* für *vmbe* (Weinh.² 183), *weychet* für *wecht* (Weinh.² 29), *wir sint* (Weinh.² 364); *z* für *s* (*zo* oft, *zele*, *alz*).

Ausser C und W enthalten den Leich noch:

k¹, die Heidelberger Handschrift No. 341, Perg., gross Fol., 374 Bl., zwispaltig, 40 Zeilen auf der Spalte, 14. Jhd. Sie bringt hinter der goldnen Schmiede Walthers Leich und unmittelbar danach ohne jeden Absatz Bl. 7, Spalte d den Leich Reinmars in abgesetzten, run

187) Ich habe diesen Spruch, dessen Form dem Minnenton mindestens sehr ähnlich, wenn nicht mit ihm identisch ist, dessen derber spöttischer Realismus aber nicht von Reinmar herrühren kann, in der Anm. hinter Spr. 282 mitgeteilt. Sein Platz in W zeugt auch dafür, dass der Minnenton als Reinmars Werk galt.

einen Teil eingerückten Versen. Er füllt Bl. 8 ganz und wenig mehr eine Spalte von Bl. 16, das durch falsches Binden von Bl. 8 genannt ist: dann Bl. 16 b *hebent sich unser vrowē gruze an And^s zb hvndt wol getan*.

l, die Handschrift No. 2677 der Wiener Hof- und Staatsbibliothek, org., fol., 14. Jhd., zweispaltig mit abgesetzten und abwechselnd eingerückten Verszeilen, 42 Zeilen auf der Spalte, in ausgesprochen bairischer Mundart. Hinter der goldnen Schmiede und Walthers Leich, der Fol. 5 r⁰, a, V. 40 endet, beginnt unmittelbar der Leich Reinmars, der bis fol. 56 v⁰, a reicht und dem dann ebenfalls wie in k¹ *'unser vrowen ruez'* folgen. —

k², der Koloczaer Codex, der auf die gleiche Sammlung zurückgeht, aus der k und l Reinmars Leich hatten (vgl. Zarncke, PBB VII, 101) und der mit l so nahe verwandt ist, dass Pfeiffer, Marienlegenden (VII, diese Handschrift l gar, freilich mit Unrecht, für eine Abschrift aus k² hielt. In dem Inhaltsverzeichnis, das Mailáth und Köffinger, Koloczaer Codex altdcutscher Gedichte, S. XI fgg., geben, ist der Leich Reinmars nicht erwähnt, er ist inbegriffen in No. I: *'hie sulle wir esen ein lop unde einen leich suzen von unser vrowen*'. Wie in l und l schliesst er sich unmittelbar und ohne Absatz an Walthers Leich an und reicht von fol. 17 r⁰, col. b bis fol. 18 v⁰, col. a.

Unter den fünf Handschriften des Reinmarschen Leichs CWk¹k²l¹⁸⁸) nimmt der Text von W eine eigenartige Stellung ein: sein Schreiber hat zwei verschiedene Handschriften benutzt, eine ohne Noten, die mit l näher verwandt war als mit C, aber auch von C nur wenig abwich (W²) und eine zweite mit Sangweise, die selbständig, vielfach bessernd, die Ueberlieferung Ckl gegenübersteht (W¹). Die Mischung dieser beiden Texte in W ist sonderbar willkürlich und inconsequent: leider können wir sie mit einiger Sicherheit nur bis 144 verfolgen, wo in C der Leich abbricht. Das Stemma auf S. 150 mag das Verhältnis der Handschriften veranschaulichen.

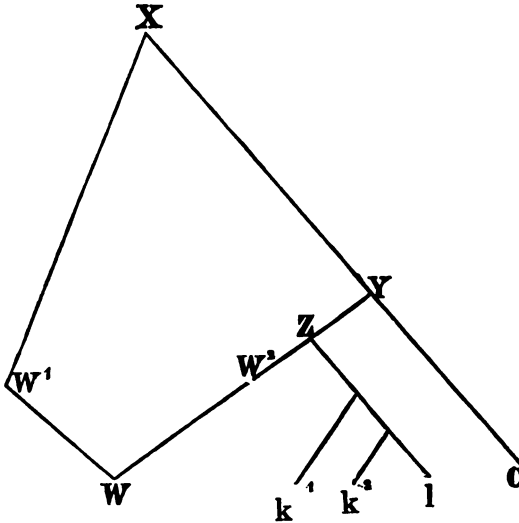
Geringeren Wert hat natürlich die Quelle W²: ihr fallen gemeinsame Fehler von W und kl gegen C zur Last¹⁸⁹). Dagegen erhält uns W¹, um alle Abweichungen von Ckl zuzuweisen sind, die sich nicht leicht als Fehler erklären lassen, nicht nur in Einzelheiten wiederholt den richtigen Text,¹⁹⁰) sondern es hat namentlich dadurch Bedeutung, dass es

188) Mit k bezeichne ich gemeinsame Lesungen von k¹k².

189) Z. B.: 1 *ewen Wk* (*eweg l*), *eben C*; 5 *bî* fehlt Wkl; 9 *als an kl*, *al nach*, *nach C*; 10 *unser Wkl*, *uns C*; 16 *vnd v. Wkl*, *vnu. C*; 43 *den kl*, fehlt W; Z wird das Wort nicht gestanden haben); 107 *der minne* fehlt Wkl; 109 *ir kl*, *dis C*; 131 *ist* fehlt Wkl.

190) So 3 *si W*, *sit Ckl*; 66 *ein wunder W*, *ein* fehlt Ckl; 77. 78 W, 78. Ckl; 91 *noch W*, *vñ ouch Ckl*; 116 *erschrye W*, *schriet Ckl*; 126 *ern W*, Ckl; 135 *Sunde enpirt wol mine namen W*, *minne enbirt wol sünden namen Ckl* d oft in der sonst nur in kl überlieferten Partie.

Interpolationen und Anlassungen von Ckl berichtigt (vgl. *Laa.* zu 25. 29. 69. 128 fgg. 186): in W^1 selbst verhinderte die beigefügte Weise größere Umgestaltungen; freilich darf nicht unbeachtet bleiben, dass die Echtheit dieser Weise namentlich in ihrer zweiten Hälfte zu berechtigten Zweifeln Anlass giebt. Str. 5 und 6 sind nur in W richtig fünfzeilig gebaut, wie die übrigen Strophen des Eingangs: kl, in Str. 5 Ckl erweitern sie durch zwei ganz müssige Verse zu sechszeiligen Strophen,



die gar nicht einmal unter sich gleich gestaltet sind: denn Str. 5 hat in Ckl die Reimstellung a babba, Str. 6 reimt in kl a bbaaa. — Str. 22 23 wären nach Ckl so herzustellen:

<i>dú ile, Minne, unt kume herab,</i>	a
<i>brinc dîn süeze mit dir her:</i>	b
3. <i>die dîn gernde stn, der ger</i>	b
<i>minnegernde Minne!</i>	c
5. <i>wie sich dîn gerndiu diet gehab,</i>	a
<i>des nim war unt ruoch ouch der,</i>	b
7. <i>in der herze sünde swer:</i>	b
<i>Minne, den gip sinne,</i>	c
9. <i>dâ von ir heil beginne!</i>	c

C liest V. 3 den Singular: *diu dîn gernde si*: ganz unstatthaft, aber vielleicht eine von kl beseitigte Nachwirkung des ursprünglichen Textes, in dem V. 3¹ liest: *wie sich dîn gerndiu diet gehab* (= Ckl 5). V. 4 verrät sich deutlich als müssige Flickerei: überhaupt sagen V. 3. 4 nicht Anderes als V. 5. 6. Ich habe oben V. 7 mit kl geschrieben: *in der herze sünde swer*; so hat auch W aus W^2 , aus W^1 ist dann nach-

bessert worden *swere* (:lere), doch hat der Corrector vergessen, das entbehrliche *ist* hinzuzusetzen, das im Zusammenhang von W¹ natürlich gestanden haben muss. Es steht aber wirklich: *in der herze nde ist swere* in C: da hier also C und W¹ zusammenstehen, ist die Lesart von klW² als unursprünglich erwiesen, und der Interpolator in Str. 22. 23 in Ckl hat *der* auf *swær* (*svær*) reimen wollen, was inmar nicht möglich war.

Gemeinsame Fehler von W¹ und Ckl sind nicht mit Sicherheit hinzuweisen: selbst die arg zerrütteten Str. 14. 15, denen auch in W¹ ei Verse fehlen, sind dafür kein zwingender Beleg: sie sind nur ein recht volles Beispiel für das Verfahren des Schreibers. Dieser schrieb zuerst in einzelnen Versen oder auch gleich in ganzen Strophen den Text nach W² und besserte dann, wenn er die Melodie hinzufügte, die Stellen aus W¹ nach: seltener begann er mit W¹ und korrigierte dann Stellen von W² herein. Wo der Text von W² und die Melodie sich nicht vertrugen, wie Str. 5. 6. 22. 23. 31, da musste er natürlich auch im Text ganz folgen: aber an Rasuren ist 128 und 187 noch zu erkennen, dass der Schreiber auch da zuerst W² zu Grunde legte und erst, als er erkannte, dass das nicht durchführbar sei, das schon Geriebene tilgte und der andern Quelle folgte. — Die Str. 14. 15 zeichnen der Schreiber zuerst einfach nach dem Texte von W² (= Ckl) auf, dem die Vv. 69. 72. 79 fehlten und 77. 78 in umgekehrter Folge standen. Als er nun die Melodien nachtrug, merkte er die Differenzen zwischen beiden Quellen: er teilte V. 69 mit den zugehörigen Noten am Rande mit und wies V. 78. 77 durch die Zeichen a und b in ihre zweifelrichtige Ordnung (vgl. Frauenlobs Frauenleich 15,1. 2): aber er versah sich V. 72 und 79 ebenfalls am Rande hinzuzufügen, und er scheint auch V. 80 die Melodie zuerteilt zu haben, die dem ausgelassenen V. 79 gehört: ein leicht begreifliches Versehen! Er schrieb die Melodie eben so dem vollständigen Exemplar weiter ab, ohne gleich zu merken, dass seinem Texte da eine Zeile fehle: in W¹ kann sich Alles das, Text und Melodie, in tadellosem Zustande befunden haben. — Einen parallelen Beweis besonders eklatanten für dies liederliche Arbeiten des Schreibers gibt der erste Stollen von Str. 21: hier hat er mit der Melodie begonnen und diese für die ganze Strophe hingeschrieben, dabei aber die Melodie zum 4. Verse ausgelassen: nun trug er den Text nach, ohne Rücksicht auf die Melodie, und die Folge davon ist gewesen, dass der 4. Vers des Textes unter dem 5. der Melodie steht und der 5. des Textes ausgelassen wurde, weil für ihn keine Noten mehr übrig waren: wir können diese Sachlage mit Hilfe des in Melodie und Bau übereinstimmenden zweiten Stollen mit Sicherheit feststellen.

Recht lehrreich für die Erkenntnis des Verhältnisses von W¹ und Ckl in W sind, wie schon erwähnt, die zahlreichen Rasuren und Correcturen in der Handschrift, die von derselben Hand herzuführen scheinen: immer setzen sie Lesarten ein, die in Ckl oder kl nicht stehen, und es sind deutliche Spuren da, dass der Text von Ckl, C oder kl ursprünglich geschriebene war: so 128, wo das in Ckl fehlende *uns*

in W übergeschrieben ist, wo ferner von dem *mit dir her* der Handschriften Ckl *mit* und *her*, sowie das noch erkennbare *d* von *dir* radiert sind, während *vnd* und *var* über der Zeile nachgetragen wurden; es muss das von *dir* übrig gebliebene *ir* als Präfix (= *er*) dienen. 146: von *ez wart nie* kl ist das *ez* und das *n* von *nie* radiert und statt *ez wo* übergeschrieben; 157 wurde das in kl fehlende *ymir*, 159 das ebenfalls kl fehlende *wart* in W hinzugefügt; 226 sind in dem *barmunge* von kl die Silben *unge* punctiert und ein *ik* ist darüber gesetzt: vgl. ferner die Lesarten von W zu 55. 66. 80. 85. 96. 121. 145. 172. 173. 184. 204. 206. Viel seltener wird die Lesart von kl eingeführt an Stelle einer ursprünglichen andern: 107 hatte W mit C geschrieben: *er got der minne er minnen schenke*; dann radierte der Schreiber *der minne er* aus und ersetzte es durch *der dy* (kl *der*): aber das *m* von *minne* und *her* (= *er*) schimmert noch durch die *er* durch; 109 über punktiertem *dyn* steht *ir* W, nur *ir* kl; 210 *ame den* W, *an dem* k; 211 ist über dem Text *den si doch gesunden* eine *er* zu sehen, die wol davon herrührt, dass ein *vil gar* aus kl entnommen und übergeschrieben, später aber aus metrischen Gründen wieder gelöscht wurde; 219 ist in W gemäss kl das anfangs gesetzte *so* gestrichen und dafür *rechikeyt* in *gerechikeyt* geändert worden.

Innerhalb der Gruppe CW²k¹k² ist C den übrigen entgegengesetzt, wie wir oben S. 149 sahen. W² scheint wiederum k¹k² gegenüberzustehen, die zahllose Fehler gegen W gemein haben: das ist nun freilich kein zwingender Beweis, da W an den betreffenden Stellen mit W¹ das Richtige geschöpft haben könnte: aber dafür spricht z. B. 3, wo *al nach* in W jedesfalls aus W² stammt, da es vermittelt zwischen dem Text von C *nach* und dem ganz fehlerhaften *als an* in k¹k²; 43 fehlte in Z wol *die*, in W fehlt es wirklich, kl haben dafür ein falsches *den* eingefügt; 104 wird *gar* in Y *alleine* geschrieben worden sein: CW haben diese fehlerhafte Lesung bewahrt, kl hat sie auf eigne Faust verbessert; 77, wo W seinen Text der Quelle W² verdankt (vgl. S. 151 fg.), liest es dennoch wie C *ein sterne*, k¹k² *der stern* u. a. m. — Endlich sind k² enger unter sich verwandt als mit k¹: gemeinsam fehlt beiden V. 35 ganz und in V. 175 das Wörtchen *ouch*, beide lesen 45 *der* statt *den*, 58 *ich* statt *ir*, 89 *die* statt *du* u. a.: doch ist weder k² aus l abgeschrieben, dessen grobe Auslassungen 17. 38—40. 210 es z. B. nicht teilt, noch auch l aus k²: denn 32 liest l wie k¹ fehlerhaft *ouch*, wie im Archetypus kl stand: k² hat diesen Fehler schon richtig in *euch* geändert; vgl. auch Zarncke, PBB VII, 604.

Es stehen sich in der Ueberlieferung des Leiches CW²k¹k² und W¹ gegenüber. Bei der nahen Verwandtschaft von kl und W² kann C wie W¹ allein den richtigen Text enthalten, k¹k² nur da allein, wo C fehlt. Doch ist W¹ stets mit grosser Vorsicht zu benutzen, da das Eigentum von W¹ und W² nicht streng zu scheiden ist und da ferner W¹ im Einzelnen der Quelle Ck¹k² an Wert nachsteht, wenigstens in dem Teil des Leiches, der auch in C erhalten ist.

Meistersingerische Quellen, 15. Jahrhundert.

Von den Texten älterer Gedichte, die uns aus meistersingerischen Reisen überkommen sind, gilt noch in erhöhtem Grade, was schon von den niederdeutschen Umschriften galt. Es sind in der Regel Umarbeitungen, nach bestimmten technischen Grundsätzen vorgenommen, ohne die Achtung vor dem Ueberlieferten. Und doch dürfen wir sie nicht perieren. Sie können einer Einzelüberlieferung, namentlich D gegenüber, aufs Rechte führen, und, wo beide Hss. in Betracht kommen, da werden zuweilen selbst diese Quellen dritten Ranges wertvoll, indem sie authentischen Ausschlag für die eine oder andre Lesung geben.

Hierher gehört zunächst F¹⁹¹⁾, die Weimarer Papierhandschrift 564 (Anfang des 15. Jahrhunderts, klein 4^o, 142 Bll., ausführlich geschrieben von Keller, Fastnachtsspiele 1440).

F bringt mitten unter Gedichten Frauenlobs auf Bl. 61 mit der Überschrift 'Ein annder weyfs' drei Strophen im Ehrenton (124. 243. 44), alle drei über Freundschaft handelnd: die erste = 126 D, 48 C, die übrigen nur in F. So entstellt der Text ist, so ist doch die meistersingerische Form des Ehrentons nicht eingeführt: nicht einmal der Accent ist streng durchgesetzt. F hat in der ersten Strophe eine andere Quelle als CD benutzt, die aber vielleicht wiederum mit dem Archetypus von C³D verwandt war; denn ihr fehlte wol auch schon die zweite Hälfte des 3. Verses: C und F ergänzten dieselbe völlig verschieden, gar nicht. Dagegen den Fehler von CD *viendes* V. 4 teilte jene Quelle nicht: das *gewunnen* in F führt auf das Aehnliches bedeutende *vundes*. Die Corruption in Wort und Sinn, die die erste, also auch die zweite und dritte Strophe in F erlitten haben, macht eine Entscheidung über die Echtheit dieser beiden Strophen aus formellen¹⁹²⁾ und stilistischen Gründen unmöglich: sie sind ausgeschlossen, um die meistersingerische Dreizahl zu gewinnen, und mögen echt sein. Dass in Betrügler *swarz wîz, wîz swarz mache* (243,6) vergleicht sich mit 30,5: *swer daz alsô lange tribe, daz wîz man swarz durch haz unt swarz man wîz durch miete belibe*; dem Bilde, den *ar* oder *habech* als was Wertvolles dem *gouch* als Wertlosem gegenüberzustellen (243, 1. 12) entspricht Reinmars Str. 154: *swer einen gucguc haben û an eines habches stat* u. s. w.; die starken Wiederholungen der k. 243 (*mîn dûrkel vriunt* 1. 3. 4. 6. 7. 10; *daz mir mîn stæter riunt* 2.5; *mit lûge machen* 4.6) sind nicht gegen Reinmars Art. zu zweifeln kaum, dass der *dûrkel vriunt* von 243 einem *dunkelvriunt*

191) Ich habe diese Lachmannsche Bezeichnung der Handschrift beibehalten, es mir gleich unbegreiflich ist, wie die ganz späte Papierhandschrift mit ihrem erheblich entstellten Text zu der Ehre des grossen Buchstaben gelangt ist. — Hagens Angaben über die Lesarten von F sind ganz besonders unzuverlässig, und Zupitza hätte sich in seinem Rubin nicht bei ihnen beruhigen dürfen.

192) Die Caesur in 244,12 ist leicht herzustellen: *ouch kan sich niht | dem eten vriunde gelfchen*; und 10 schreibe ich statt des unstatthaften Ausganges: *sel an* vielmehr: *wiste an*, was wenigstens bei Reinmar unbedenklich ist.

Platz zu machen hat (Fogefeuer, Germ. XXV, 74; Lexer III, 377). *dürkel* ist bildlich doch eben nur = *unganz* (197,2). Hier aber handelt es sich nicht bloss um die Festigkeit des Freundes, sondern es soll die bewusste Falschheit des *wānvrundes* gekennzeichnet werden. *Jens dunkelvrunt* ist eine ausschliesslich md. Bildung (Bech, Germ. XIII, 386 fg.). Aber das beweist eben nur, dass die Strophe erst während der md. Periode Reinmarschen Dichtens entstand, was ohnehin aus den anaphorischen Satzreihen zu erschliessen war.

Tiefer ins 15. Jahrhundert und in die recht eigentlich meistersingerische Ueberlieferung hinein führt uns s, die Münchener Papierhandschrift No. 351 (um 1474, 276 Bll., 4^o): in ihr reiht sich an Heinrichs von Hessen Kenntnis der Sünden und einige andre geistliche Kleinigkeiten in Prosa und Versen von Bl. 186 an eine Sammlung von Meistersängern namentlich Frauenlobs und Regenbogens, grösstenteils apokryphes Zeug (vgl. Docen in Aretins Beyträgen zur Geschichte und Litteratur IX, 1128 fg.; Bartsch, Kolmarer Liederhandschrift S. 127 fg.). Die Gedichte sind meist zu Baren von 3, 5, 7, 9 Strophen geordnet: 3 davon, Bl. 228 b—230 b enthalten 11 Strophen Reinmars von Zweier unter den Ueberschriften: *in fraw erē don Str.* 10. 89. 88; *der minn schull in fraw eren don (d' caritate muliē)* Str. 31. 103. 26. 21. 242; *in fraw ern don stet aber ein par her nach geschribē* Str. 161. 41. 48. Von diesen 11 Strophen sind zehn anderweitig als echt gesichert; 242 ist nur in s auf uns gekommen. Die Strophe ergänzt 27 zu einem zweistrophigen Gedicht, wie sie Reinmar, nicht aber die Meistersinger liebten (vgl. S. 95 fg., 120); sie ist ohne 27 gar nicht verständlich. Es gibt eine Spur, dass die Strophe auch in einer Hs. der Sammlung X ursprünglich stand (s. Anm. 148). Aber auch wenn diese Spur tröge, würde mir das Fehlen von 242 in der Sammlung nicht gegen die Echtheit beweisen (s. S. 110), und der durchgeführte Auftakt, der regelmässige Zusammenstoss zweier Senkungen an der Caesur des 2., 3., 5., 6. Verses, die 5 Hebungen der 9. Zeile fallen ausschliesslich der Ueberlieferung zur Last: in alle 11 Strophen von s sind diese Abweichungen von Reinmars Strophenbau hereingebracht, in 41 sind gar Caesurreime in alle 4 Verse eingeschmuggelt; das kennzeichnet den Zustand des Textes, der oft kaum noch Spuren des echten, durch andre Quellen bezeugten durchschimmern lässt. Geht die Entstellung doch bis zur Aenderung der Reime (31,9: 12. 103,7: 8). In den Strophen 10. 89. 88. 26. 27 ist s mit C gegen D verwant, wie schon die Reihenfolge 89. 88 zu C stimmt. In Strophe 31 repräsentieren ns eine Quelle, die bald C bald D stützt.

Den gleichen Kreisen und demselben Jahrhundert entstammen t, die Kolmarer Handschrift, und u, die Donaueschinger. Von t, dem Cod. Germ. 4997 der Hof- und Staatsbibliothek zu München (15. Jahrhundert, fol., Pap., 856 Bll.) gibt Bartsch, Kolmarer Liederhandschrift S. 1—89 eine ausführliche Beschreibung: ebenda S. 89—92 von u, dem Liederanhang auf S. 205—331 der ehemals Lassbergischen Handschrift No. 263, jetzt Donaueschinger Handschrift Nr. 120 (15. Jahrhundert, Klein

321 Seiten). Die letztere Handschrift ist durch schöne Ausstattung, hübsche bunte Initialen und Textbilder ausgezeichnet: beide teilen er Regel vor der ersten Strophe jedes neuen Tones die Sangweise ob freilich immer die echte des Dichters selbst, daran zweifle ich Kap. V). Die enge Verwandtschaft beider Handschriften erkannte sch (a. a. O. S. 92): u ist direkt oder mittelbar aus t selbst geflossen, t ein Auszug, der vom Kanzler, Peter v. Sassen, dem Mönch v. Salz-, Remer von Zwetel und namentlich von Frauenlob Strophen auf-, alle aus t ausser dem siebenstrophigen Gedicht in *Remers sang-von zwetel*, auf das ich zurückkomme. Der zwingende Beweis für Abhängigkeit der Hs. u von t liegt, was Bartsch übersah, in der Notiz 2: 'Difs ist der vmerkante ton magistri h^s libri. vnd sint die vnd sibenzig namē vnser frowen' u. s. w. Dieselbe Notiz steht 522 nur noch weiter ausgeführt: Nestler von Speier, der Schreiber Kolmarer Handschrift, der *magister huius libri*, war Verfasser des kannten Tons und schickte seinem Gedicht eine kurze Vorrede voraus: Schreiber der Donaueschinger Handschrift nahm dieselbe verkürzt über, ohne in seiner Gedankenlosigkeit zu bemerken, dass die Benennung '*magistri h^s libri*' nur in t am Platze war. Alle — rens verschwindend geringfügigen — Abweichungen der Handschrift n t sind für uns also gleichgiltig.

Unter der Ueberschrift: *her Reyemar von Zwetel frau ernen don* Mt t Bl. 649 a—653 b (Ton LXXV No. 720—726) 31 Sprüche im Tonteil in 9 Baren von 3—7 Strophen, nämlich:

720. Str. 2. 15. 17.

721. *Aber III von vnser frau.* 287—289.

722. *Ab^s dru:* Str. 93. 199. 46.

723. *Ein and's wie d^s mā sin sol:* Str. 99. 100. 94.

724. *Ein and's vō vns^s frauwē die . V. bustabēn M|a|r|i:a:* 235—239.

725. *Ander funfe vō vnser frauwē in dysem t^s* (es sind aber Strophen). 290—296.

726. *Ab^s dru in dysē ton.* 297—299.

727. *And^s III wie mā Judē vnd cristē uss zelt.* 300—302.

728. *Aber III vō gluck.* 246—248.

In u tragen 2 Baren, 7 und 9, die Ueberschrift: '*Her Rēmer von Zwetel frau ernen ton*': die Melodie steht erst bei 9. No. 7 (S. 225)

725, No. 9 (S. 233) = t 720.

Die Echtheit der Strophen unter 720. 722. 723 wird durch C und bestätigt; über 724 vgl. S. 121. Dass die zweite Strophe von 728 (247), die nur noch durch H bezeugt ist, echt sein könnte, wurde 33 zugegeben. Sie alle erscheinen in t meistersingerisch zugestutzt: Auftakt, die Caesur nach der siebenten Silbe des 2. 3. 5. 6. Verses folgender Senkung (geringfügige Ausnahmen 15,2. 99,5. 100,3), die Hebigkeit des 9. Verses sind durchgeführt. In der Regel ist auch Inreim des 3. und 6. Verses, zuweilen recht gewaltsam, eingefügt. Es geschieht das nicht, wie Bartsch S. 159 behauptet, durchgängig: er

fehlt in den echten Strophen 2. 15. 93. 100. 94, sowie in echten des Bars 726. Für den Text ist bei dieser weitgehenden Formung wenig zu ernten, am ehesten noch bei den allein gehaltenen Strophen 199. 235—239. In 93 ist t mit D gegen 46 mit n gegen CD, in 94 mit s gegen CD verwandt, in 100 mit m.

Unter den 18 sonst nicht bezeugten Strophen von t ist Spreu vom Weizen zu sondern. Meistersingerische Form da nicht als Kriterium benutzt werden, da auch echte Strophen in eingezwängt worden sind. Bartsch (a. a. O. S. 159: vgl. S. 68) Strophen 287 und 289, 300 und 301, dann 246—248, wol abis bis 299, denen er wenigstens nicht sein „Unecht“ beisetzt, *fl* marisch, und nur 288. 290—296. 302 verwirft er. Aber die scheidung kann nur arger Flüchtigkeit entsprungen sein. Rein auf's Strengste eine stumpfe Caesur nach der 2. Hebung des 15 inne: diese Caesur wird verletzt in 287: *sit ich gein di|ne nieman gliche*; 288: *erhöre frau |we gutlich mine stimme*; 291: *auch daz was|ser daz gein berck kan fliessen*; 292: *und |we|ren turffen nit me clagen*; 294: *daz kunden al|le zu volkosen*; 299: *sufs han wir Got|tes und des wuns genossen wacht uff ir Cris|ten! ez ist liechter morgen*. Unmöglich: Reinmar die Reime: *minne : stimme* 288,9 : 12 (Bartsch ändert hübsch durch Umstellung, so dass *gimme : stimme* reimt); (= *schöne*): *stân* 291,1 : 2; *wâr : hân*(?) 291,10 : 11; *fart : naht* 4 : 5; *môn : trôn* 294,10 : 11; *erlâzen : hazzen* 297,9 : 12; *Se Ureban* (klingend) 298,7 : 8; *vor wâre : clâre* (Nom.) 299,7 : 11; *lich die klingenden Reime brehen : sehen* 290,9 : 12; *getragen* : 292,9 : 12; *verjehen : gesehen* 293,7 : 8; *haben : begraben* 294,9 : 12; auffallend, aber nicht unbedingt unmöglich die Reime *schôn* (= *schöne*) (Dat. Sing.) 290,10 : 11; *gebær : wær* 288,1 : 2; *vast mast* 302,1 : 2; *Dominâciôn : schôn* (*schöne*) 294,3 : 6; *seru schîne* (Dat. klingend) 294,7 : 8; (ferner *nît : gefrit* (*gefriet*) 300,10 : 11; *erdâht* 301,10 : 11; *vor : kôr* 294,1 : 2; *an : gelân* (Part.) 294,5 : 6; *rôse : volkôsen* 294,9 : 12). Danach sind sicher unecht die Strophen 287. 288. 291—294. 297—299. 301. So fallen auch die Strophen 295. 296. 300. 302, die mit den genannten zu einem Gedicht gehören. Dies Resultat bestätigt der Inhalt der betreffenden gegen Reinmar 3- bzw. 7 strophigen Gedichte. 290—296 ist ein grosser allegorischer Bar auf Maria, *die wolgestalte rôse*, der von mystischer Gelehrtheit (sehr viel lateinische Worte!) strotzt. 297—299 enthält einen Vortrag von Milch und Wein: dem Wein wird schliesslich der Preis zu teil weil er beim Abendmahl eine Rolle spielt. Endlich 300—302 enthält ein anekdotenhaft eingekleidetes, arithmetisches Problem von unbekannter Herkunft¹⁹³): es wird erzählt von 15 Juden und 15 C

193) Der Stoff reicht schon in die letzten Zeiten des Altertums zurück, das Meyer in seiner Ausgabe der lat. Anthologie

auf einem Schiffe zusammenfahren: das Schiff muss um die Hälfte der Passagiere erleichtert werden, und es wird beschlossen, jeder tote soll ins Meer geworfen werden: durch geschickte Anstellung schein die Christen, dass nur Juden das Loos trifft: diese Anekdote wird dann in der wüsten Weise der Meistersinger gedeutet. Bartsch II S. 694 fg. die ersten beiden Strophen dieses Bars halten, da die 301,4: *der kiel daz ist die welle wit* verlangte Form *werelt* (für *ite*) ins 13. Jahrhundert weise, ein sehr schwacher Grund: die Meistersinger hängen ungeniert, wo sie ein zweisilbiges Wort brauchen, unorthodoxes e an einsilbige an: so 2,2: *usse* für *üz*; 199,5: *verborne* = *verborn*); 99,3: *manne* (Nom.) für *man*; 299,7: *vor ware*; 248,3: *ude* für *vriunt* (Nom. Sing.); und noch in Huldreich Theranders *nigmatographia rhythmica* (um 1600) im 1. Rätsel heisst V. 7: 'der *ger als die Werlet wer*'.

Von den übrig bleibenden 3 Strophen wird 289 durch die Gesellschaft der beiden unechten 287 und 288 zum mindesten sehr verdächtig: formal ist sie mit Bartschs Conjectur zu V. 7 und 8 unanständig:

Inhalt besteht aus den üblichen farblosen religiösen Phrasen: ich habe sie für unecht. Dagegen möchte ich über die Strophen 246 und 247 das verdammende Urteil nicht sprechen: gereicht ihnen auch die Meisterschaft mit der selbst verdächtigen Strophe 247 nur zu geringem Nutzen, so stehen sie doch zu sehr im Tone und Gedankenkreise der Nachdichtung Reinmars und seiner Zeit, um sie entschieden zu verwerfen: 246 schildert das viel bekannte Bild der Glücksgöttin, wie sie

das Rad umdreht, an dem vier Menschen in verschiedener Lage herumtoben: in 248 (ähnlich Str. 247) klagt der Dichter, es sei ihm nicht möglich, das Glück zu erreichen: es habe ihm, wenn er sich ihm bemüht, auf Finger und Mund geschlagen. Die Strophen mögen, wenn auch in wesentlich anderer Gestalt, Reinmars Eigentum sein, und 248,2 ist dann ein ausdrückliches Zeugnis für Reinmars Armut in seiner letzten Lebenszeit. —

Ueber die Geschichte des Ehrentons bei den Meistersingern noch einige zusammenfassende Worte.

Neben dem Auftakt wurden zuerst die klingenden Caesuren mit starker Senkung im 2. 3. 5. 6. Verse zur Regel erhoben. Das war aber keine eigentliche Abweichung von der Originalform, nur eine Betätigung ihrer Freiheiten. Von dieser Form gieng Heinrich von Mü-

1061 mitteilt, ergänzte Mommsen im rhein. Mus. IX, 296 aus einer Einsiedler

In 13 Distichen wird recht elegant erzählt, wie die duces Niger und Cantus mit je 15 Gefährten unter sich ausmachten, wer eine lästige Wache übernehmen sollte: auf den Vorschlag des Candidus wird dazu je der 9. bestimmt: angeblich um jede Täuschung zu hindern, wird gemischte Aufstellung genommen, und Candidus weiss es einzurichten, dass nur die Mannschaft des Niger vom Loose offen wird. — Als späterhin Juden und Christen auf sturmgefährdetem Schiff

geln aus, als er für einen Bar seiner lat. Reimchronik¹⁹⁴⁾, Str. 47–48 (Engel, Monum. Ungrica S. 53), den Ehrenton Reinmars benutzte (vgl. oben S. 5). Er differenziert den Ton aber in eigentümlicher Weise, indem er den 2. und 5. Vers um eine Hebung vor der Caesur verschiebt. Vielleicht aus Irrtum, nicht aus Absicht: jedesfalls fand sein Beispiel keine Nachahmung.

Auf einer zweiten Stufe wurde die Caesur des 12. Verses ignoriert, der 9. Vers um eine Hebung verlängert (Beispiele schon in G.). Das Motiv dazu war der Wunsch, ihn seiner Reimzeile 12 gleich zu gestalten, von der ihn die Caesur nicht mehr unterschied: eine Verkürzung aus gleichem Grunde werden wir beim Fürstenton des Ehrenboten kennenlernen. Auf dieser Stufe stehen die meisten Strr. von a, einige von b.

Schon ein Paar echte Strophen hatten die Caesuren des 3. und 6. Verses gereimt. Das wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts Gemein. Bereits in den meisten Strr. der Colm. Hs. ist es durchgeführt: ich verweise auch auf die Heidelberger Hs. 392, die auf Bl. 13 unter der Ueberschrift '*fraw ere ton*' ein dreistrophiges religiöses Lied in dieser Spezies des Ehrentons enthält.

In einem letzten Stadium der Entwicklung endlich, ums Jahr 1500 etwa, dehnt sich der Caesurreim auch auf V. 2 und 5 aus: die beiden Hälften der 2. 3. 5. 6. Zeile gelten als selbständige Verse, der Fürst Ehrenton hat 16 Reime. In dieser Gestalt ist er im 16. Jahrhundert massenhaft bezeugt: dass schon in s (Str. 41) ein Beispiel vorkommt ist wol Zufall. Noch Hans Sachs hat nach dem Zwickauer Gesangsregister seiner Meistergesänge (Hertel, Zwick. Progr. 1854, S. 16) eine stattliche Anzahl von 31 *lidt* in diesem Ton gedichtet.

Aber Reinmars Namen kam der Ruhm seines Tons damals nicht mehr direkt zu Gute. In seiner letzten Gestalt wird er ausnahmslos auf Grund einer nahe liegenden Combination an den Ehrenboten (vom Rhein) geknüpft. *fraw ern thon des ernpotten (vom Rein)* heisst er z. B. in der Berl. Hs. fol. 23, Bl. 2a. 3a. 101a. 185b; fol. 25, S. 27; in der Weim. Hs. Q 567 Bl. 100. 265 und sehr oft. Aber schon in der letztgenannten Hs. machte mans sich bequem und liess das jetzt fast pleonastisch scheinende *ern* fort: einfach *im frauen thon Ehrenbotens* sind die Strophen geschrieben Barre der Weim. Hs. Q 567, Bl. 327. 331; fol. 418, S. 102. 1158; fol. 419, Bl. 92a. 200a u. öft.; in Metzgers Hs. Gott. Ms. phil.

zur Einkleidung gewählt wurden, blieb doch die Neunzahl beim Abzählen bestehen, so in der lat. Prosaerzählung in Reussners Aenigmatographia (ed. II, 1602) p. 100. Hier wird die Aufstellung durch einen Hexameter veranschaulicht, dessen Verse nach ihrer Stellung im Alphabet abwechselnd anzeigen, wie viel von jeder Art Christen oder Juden, neben- und nacheinander zu stehen hatten. Genau demselben Scherz (Christen und Türken) in Casp. Bachet de Meziriac's problèmes plaisants Lyon 1624, S. 174, nur mit andern Memorialversen: sein Hinweis auf Hegewerth beruht auf falscher Auffassung. Eigen ist der Kolm. Hs. nur das Decimium und die Deutung. Das Thema gehört durchaus in das Gebiet gelehrter Spielereien, es ist mir unbegreiflich, wie man Reinmar derartiges zutrauen kann.

194) Die neuerdings bezweifelte Autorschaft Mùgeln's stützte ich in einem Aufsatz, der im 30. Bande von Haupt's Zeitschrift erscheinen wird.

0, auch im Register des Hans Sachs. Da lag es dann nahe, *ne* an die himmlische Herrin zu denken; gab es doch z. B. von *nen unser l. frauen ton*; an sie dachte gewiss der Schreiber Hs. Q 418, der im Register verzeichnet: *In Vnser Frauen ton (botten* 195). — Und unter noch andern Namen, als Schöpfung andern Dichters erscheint der Ehrenton in seiner meistersängerischen Gestalt. Die Nachtweise Nikolaus Klingsors ist indestens in der äussern Form¹⁹⁶) identisch (Weim. Hs. Q 571, . 418, S. 78. 398): in einem *ganntzen meisterlichen Reien thonnen Der 12 ersten Maister* (Q 569, Bl. 199 fgg.) fehlt sowohl wie der Ehrenbote, eine ganz singuläre Erscheinung¹⁹⁷): seinen Ton, eben die Nachtweise Klingsors, ist Reinmar vertreten. —

Die Töne Römers.

sich in der meisterlichen Tradition der Frau-Ehrenton von Namen los, so hefteten sich, wie zum Ersatz, ein Paar andre, an denen er sicherlich unschuldig war. Das geschah im 15. Jahrhundert. Das Kolmarer Repertorium des ältern *Reien* kennt diese Tonnamen noch nicht, schon aber seine Donaubeschrift. Sie prägten sich, als das *Zwetel* im Verschwinden,

nen Fräuleinton, den Goedeke, Grundriss I², 313, unter den Tönen ten anführt, habe ich nicht gefunden. In Leutzdörffers Hs. Gott. Ma. Bl. 62, rührt das *l*, das zwischen *fraw ern* in der Ueberschrift steht, beschriebenen Wort *spiegel* her: der Bar ist im Spiegelton des Ehrentons.

kanntlich kam es schon in der Lyrik des 13. Jahrhunderts vor, dass metrisch ganz gleichem Schema doch durch die Melodie sich unterber solche Fälle sind vereinzelt; die Uebereinstimmung ist da meist wird bewusst gemieden. Anders im Meistergesang. Neucompositionen en sind da oft genug gesichert; so erklärt es sich, dass beim selben Hs. selbst compliciertere Strophengebäude unter verschiedenen einen. Freilich darf man darum nicht überall, wo eine Form einveichende Bezeichnung trägt, gleich auf melodische Verschiedenheit uch Irrtum und Willkür spielten da viel mit. Aber auch wo die merenz unzweifelhaft ist, wird festzustellen sein, wer der ursprüngliche es Tones war, welcher Ton erst aus dem andern entstand. Wo ich n 2 Töne für identisch erkläre, gilt das nur vom metrischen Schema: rhistorische Frage der Priorität oder der Echtheit trägt wenig aus, ufer des Tons nur den Namen oder auch die Melodie änderte.

r Reien, der auch in der Steirischen Hs. steht (Schröder, Germanist. 216), hat zum Verfasser den bekannten Uebersetzer und Dichter Johann, der in beliebter Combination (QF 21, 37) gleichzeitig Maler war. Reinmars erklärt sich so: wenn man von Hornburg absieht, ist die ler 12 Meister ziemlich feststehend. Auf der Iglauer Tafel steht lerner, wie es nach der Abbildung bei Wolfskron (Schriften d. histor.- n der mähr.-schles. Gesellsch. des Ackerbaus 1884, Heft 7) scheint,

Zwickau noch nicht an seine Stelle getreten war. Daher die seltsame Verbindung des *Zwickau* mit jenen Namen (vgl. S. 6)¹⁹⁸, daher der wunderliche Pleonasmus: *die Römergesangweis Römers von Zwickau* (Wagenseil S. 537; Wolfskron a. a. O. S. 46). Erst um 1500 setzte sich das *Zwickau* fest: wir kennen es zumeist aus Meisterregistern¹⁹⁹. Dabei wurde an eine bekannte Zwickauer Familie angeknüpft: das Todesjahr ihres berühmtesten Mitglieds, Martin Römers, 1483, darf als terminus a quo gelten. Martin Römer war durch den Schneeberger Bergbau steinreich geworden: er verwante einen grossen Teil seines Vermögens (angeblich 101760 Gulden) auf Stiftungen an Kirche und Schule, bereicherte die Vaterstadt durch öffentliche und private Bauten. Im Febr. 1470 liess er sich vom Kaiser adeln, dem Rate von Zwickau gehörte er seit 1467 an. 1475 wurde er churfürstl. Amt- und Hauptmann über die Aemter Zwickau und Werdau (Herzog, Chronik der Kreisstadt Zwickau, I, 102. 176. II, 131 fgg. 137. 142). Schmidt's Chronica cygnea nennt ihn (II, 234) einen 'grossen Gutthäter der Stadt Zwickau'. Dass sein Ruhm der Anlass zur Erweiterung des Dichternamens wurde, ist um so wahrscheinlicher, als seine Familie in Be-

sondern *Marner*, der sonst hier allein fehlte, während Bruder Wernher nur noch bei Hornburg in der Zwölfzahl erscheint. Nur in einer Hinsicht fand eine Entwicklung statt. Ursprünglich fehlte Mügeln in der Zahl, der Zeit nach weichen der späteste: dagegen waren sowol Klingsor wie Offerdingen anerkannte Meister (z. B. Germ. V, 217; Dresd. Ha. M8, Bl. 488; Weim. Ha. Q. 570, Bl. 2). Als nun Mügeln durchdrang, musste ein Anderer weichen. Dies Geschieh traf ziemlich gleichmässig Offerdingen und seinen Verbündeten Klingsor: darin schwankte man: in der Memminger Tabulatur heisst es S. 12 ausdrücklich: 'andere setzen... an des Klingsor statt, den Hainrich N. von Efflerdingen, einen Schuchmacher'. Aber ganz vereinzelt fiel Mügeln's Eintritt in den ehrwürdigen Kreis auch ein Anderer zum Opfer: wie bei Holzmann der Römer, so in der Weim. Ha. fol. 418. S. 265 Konrad v. Würzburg.

198) Zu der dort citierten Stelle füge ich jetzt noch Weim. Ha. Q. 567, Bl. 285; fol. 418, S. 646 und im Register; fol. 419, Bl. 373b.

199) Es sei mir gestattet, hier eine kleine Nachlese zu S. 6 zu halten. Bemerkenswert ist ein Strassburger Tafelbild (aus dem 17. Jahrhundert?), auf dem unter den 12 alten Meistern 'Der (oder gar Her?) Reiner (Remer?) von Zwickau' erscheint (Martin, Die Meistersänger v. Strassbg., Tafel I), bemerkenswert durch den Ortsnamen, der an Zveten erinnert. Die Iglauer Tafel nennt den Dichter einfach *Römer*, ebenso wie das Iglauer Lied von 1571 (Anz. f. d. Alt. III, 129) *der Römer tichtet vleissiglich*. — Germanist. Studien II, 212: *der acht mit reichem schallern hiess Römer, tuet verstan, von Zwickau, sang zu Gottes wolgefallen; seiner weis bewert er seine kunst; ein Meistergesang im verporgen Thon Fritz von der Wolfram noch als Diener des Landgrafen, Klingsor als Nekromantent hant* (Weim. Ha. Q. 570, Bl. 2), sagt vom Römer: *Der Romer wart auch kunstreich. Er sas zu Zwickau in der statt; fol. 418, S. 214 der achte Der Römer von Zwickau Gottess lob er bedachte; ebda. S. 265 (an letzter Stelle) Der Römer hat Vnd sang kunstlich Vnd klar*. Zu wirklicher Charakteristik nirgend auch nur der leiseste Ansatz. Die einzige rühmliche Ausnahme bilden Cyr. Spangenberg's Bemerkungen im Buch von der Musica (ed. Keller S. 124): 'Reinhardt von Zwickau (für Zwethin) oder Zwetzen: Etwann auch Reymar (also 1598 kannte man diesen Vornamen wirklich noch!) von Zweckstein genannt, seine Lieder seindt gemeinlich vonn gleichnüssen Auss der Natur, von Gewachsen, Kreüteren, vndt Thieren genommen.' Die Tiergleichnisse träfen zu, das übrige gar nicht: schwerlich hat Spangenberg noch viel echte Sprüche Reinmars gekannt.

n zu Nürnberg, dem klassischen Boden des spätern Meisterstand (Will, Nürnberg. Münzbelustigungen IV, 244)²⁰⁰: Martin selbst stiftete einen Jahrtag im Augustinerkloster zu Nürnberg V, 245).

Jenige Ton, in dem Reinmars Name bei den Meistersingern vorfortlebte, war des Römers Gesangweise,²⁰¹ ein zwanzig-Ton von folgender Gestalt:

∪ 6 a		∪ 6 c
∪ 6 a		5. ∪ 6 c
∪ 5 b ∪		∪ 5 b ∪
	∪ 4 d	
	∪ 5 e ∪	
	∪ 4 d	
10.	∪ 5 e ∪	
	∪ 4 f	
	∪ 5 g ∪	
	∪ 4 f	
	∪ 5 g ∪	
15.	∪ 4 h	
	∪ 3 i ∪	
	∪ 4 h	
	∪ 2 h	
	∪ 4 h	
20.	∪ 3 i ∪	

steht in u S. 227, No. 17: '*In Remers sangwis von Zwetel*'
shrtes religiöses siebenstrophiges Gedicht: '*Salve regina m̄
rdie, der gr̄us zimt hohe kungin dir*'; so in der Handschrift
rer Stadtbibliothek No. 26 (früher 868)²⁰² in '*Romers gsang*'

Auf dies Buch hat mich Prof. Goedeke aufmerksam gemacht, dem ich
st auf diesen Blättern reiche Belehrung und Förderung verdanke.

War das Wort '*gesangweis*' ein terminus technicus, wie '*spruchweis*' für
sänge in Reimpaaren, bedeutete es eine besondere Art des Vortrags?
n Tönen des Hans Sachs befindet sich ebenfalls eine Gesangweise (oder
rsen *gesankweis*); Sebastian Wild war Vater einer nassen Gesangweis:
Zingerle, Wilt. Hs. S. 60.

Ich habe die Handschrift, von der Hoffmann v. Fallersleben eine fluch-
tsangabe im Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters II, 51–54
die Bartsch nicht zugänglich war (Kolm. Liederhs. S. 152), in Leipzig
dürfen. Sie umfasst 135 beschriebene Bll. (Pap., 4^o, 16. Jahrhundert).
Lage, 8 Bll., enthält 39 Strr. eines Marienliedes mit dem Refrain *Ave*.
Die nun folgenden 81 Bll. bringen meist Recepte: nur die beiden letzten
von jüngerer Hand benutzt zur Aufnahme eines Registers über die spä-
undene Meistergesangshandschrift. Dieses Liederbuch ist wiederum aus
nen Sammlungen zusammengesetzt: die erste derselben Bl. 1–24 mag
15. Jahrhundert entstanden sein: es folgen von späterer Hand 3 Lagen
6 Bll.: von einer dritten Sammlung endlich sind noch 12 Bll. da, die
er Lage von 16 Bll. angehörten. — Hoffmanns Inhaltsverzeichnis ver-
der Regel nicht, wie Bartsch a. a. O. S. 152 meint, unter einer No.
verschiedener Gedichte: nur unter No. 19 sind Marners drei *parat* zu-

he, Reinmar von Zwetel.

weyfs' ein ebenfalls siebenstrophiges geistliches: 'Got hat gewandt wunderlichē manigfalt'. Jeden Gedanken an Echtheit halten die neun Reime in beiden Gedichten fern. In den Meistergesangbüchern des 16. Jahrhunderts gehört diese Gesangsweise Römers zu den allerbeliebtesten Formen: Hans Sachs hat laut Register in ihr 74 Lieder verfasst: häufig benutzt er nur einen einzigen und zwar einen eignen Ton, den neunmal er 92 mal anwante.

Ist die Gesangsweise nun wirklich ein Ton Reinmars, was ja möglich wäre, auch wenn wir keine einzige echte Strophe hätten? In Bl. 213 b stehen 2 Strophen: 'Ich weis ein rosen gar dar inen ist ein zwey' und 'Vil laut rif ein sund' dz ich ie wort geporn', die beschrieben sind: *des ernpoten don*: dem Schreiber galt also wol Reinmar als Verfasser des Tons, der mit der Gesangsweise fast identisch ist: nur unterscheiden sich die beiden Strophen von der Form der vorgenannten dadurch, dass V. 15 und 16, 19 und 20 einen Vers bilden: $\cup 7 i \cup$, dem ferner V. 17. 18 nur unter sich, nicht noch auf 15 und 19 reimen. Es entsteht aber ein Ton, der in C Boppe beigelegt wird (HMS II, 377 ff.) und auch bei den ältern Meistersingern als Boppes Hofton erscheint (Bartsch S. 166). Er ist metrisch völlig gleich auch dem langen Ton Heinrichs von Mügeln²⁰³) (Bartsch, Kolm. Liederhs. S. 180), und ein Zufall hat gewollt, dass das nach der Trierer Handschrift in *Romers Gesangsweyfs* verfasste Gedicht in w 34 *mayster hainrich von mugelein* beschrieben wird: t 625 ist es unter die Gedichte des Boppe gestellt: Nichts macht dazu die Bemerkung: *daz mag man auch in disen langen ton singen*. In welchem langen Ton? Doch wol dem Mügelns: wenigstens kennt t noch nicht einen langen Ton Boppes: so wurde der Hofton

sammengezogen (der zweite Parat: *Min hercz daz mag nit haben ru*, der dritte Parat: *O herre got vnd shepher min*), ferner sind gegen die Handschrift auf inhaltliche und metrische Gründe hin von den 8 Strophen unter No. 6 (in Hoffmanns Zählung) die 3 letzten Str. abzutrennen: die erste beginnt: 'Ave du bist ein wort durchgrindett sufs' (= t 164), ebenso bilden wol unter No. 3 die letzten 3 Strophen ein besonderes Gedicht, das anfängt: 'Got der ist gar wunderbarlich geschaffen'. — Aber Hoffmann gibt die Strophenzahl ganz falsch an: da in jeder Strophe die Stollen und der Abgesang in der Handschrift abgesetzt sind, hat er jeden einzelnen Spruch für 3 gehalten, und so reduciert sich der Inhalt jeder Strofe auf den dritten Teil: es stehen nur Gedichte von 3, 5, 7 Strophen in der Handschrift. — Es bleibt übrig mitzuteilen, welche Gedichte der Trierer Handschrift sich meines Wissens in andern ältern Meistergesanghandschriften wiederfinden: ich folge Hoffmanns Zählung, obgleich dieselbe falsch ist, da sie das Ave Maria vom Anfang der Handschrift mitzählt und die 3 Parate Marners als eine Nummer rechnet. x (= Trierer Hs. 26) 4 = w 110, p (= Heidelb. 680) 16; x 5 = t 315 (p. 6, 4. 5 = t 347, 1. 2, s 63, 1. 2; x 6, 6—8 = t 164; x 7 = t 476, w 13, 1—3; x 8 = t 551 (?); x 13 = t 499. 504, p 9; x 14 = t 418, h (= Heidelb. 392) 122; x 15 = t 451, w 20, s 24; x 17 = t 625, w 34; x 18 = t 498; x 20 = t 420; x 23 = t 363, w 156; x 25 = t 214, u 35, w 147, h 62, p 7; x 31 = t 349, w 67; x 32 = t 56; x 33 = t 428, d (= Dresdner Handschrift fol. M 13, pap., 15. Jhd.) 4; x 34 = t 421. Zu beachten ist das häufige Zusammenreffen der Trierer Handschrift mit der Wiltener w.

203) Cyr. Spangenberg, Von der Musica S. 133: *Doctor Heinrich Mügelin hatt in seinem eigenen Langen Ton, vnnnd Römers gesangsweise manch schönes Lied gesungen*.

Analogie Mügeln's erst im spätern Meistersang umgetauft²⁰⁴). In t und wahlen die Reime des 15. und 19. Verses, x repräsentiert ihnen gegenüber die spätere künstlichere Gestalt. Streng sondernd, charakteristisch sind (trotz der ungenauen Angabe von s) für Römers Gesangweise eben diese Reime: sie unterschied sich von Boppes und Mügeln's Ton in der Melodie, wie die beiden nach jener Schreiberbemerkung unter einander. Die drei Töne sind indessen in ihrem keineswegs einfachen Bau zu gleichzeitig, als dass sie unabhängig von einander entstanden sein könnten, und da es dem Charakter meistersingerischer Fortbildung durchaus widerwärtig, dass das künstlichere dem einfacheren vorhergieng, so muss Römers *Gsangweys*s das spätere aus Boppes oder Mügeln's Tönen Entwickelte sein: dafür zeugt auch ihr viel späteres handschriftliches Auftreten. Man legte die neue Form dem Römer, dem berühmten Meistersinger, in den Schulen bei, um ihr das zur Würdigung nötige Alter, um ihr ein gutes Renommée zu schaffen; das war fast unumgänglich zu einer Zeit, da gewisse Schulen prinzipiell nur die Töne der alten Meister erkunden wollten; ebenso sind den übrigen elf Altmeistern, namentlich bei Frauenlob (Goedeke, Germ. XV, 199) und Konrad von Würzburg ganze Reihen von Tönen aufgebürdet worden, mit denen sie nicht das Beste zu schaffen hatten.

Und noch später wurden andre Weisen mit Reinmars entstelltem Namen verbunden. So taucht im spätern Meistersergesang wiederholt die *Schranckweis Romers*²⁰⁵) auf: Hans Sachs hat 11 *lidt* in ihr gebildet: ich kenne sie namentlich aus der Weim. Hs. Fol. 419, No. 255. 63. 624; das Gedicht vom Kämpfer auf der Brücke auch Q 567, 2. 41; Fol. 418, S. 729; cod. ms. phil. 194 Gott., 274; in der Steirer La. heisst der Ton irrig *schwankweis* (German. Stud. II, 230). Die 7 reimige Weise hat folgende Form:

∪ 4 a	5.	∪ 4 c
∪ 4 a		∪ 4 c
∪ 4 a		∪ 4 c
∪ 5 b ∪		∪ 5 b ∪
		∪ 4 d
10.	∪ 5 e ∪	
	∪ 4 d	
	∪ 5 e ∪	
	∪ 4 f ∪	
	∪ 4 g	
15.	∪ 4 g	
	∪ 4 g	
	∪ 5 f ∪	

204) Im Register des Hans Sachs ist der Name Hofton ganz dem langen Ton *swichen*, der sowol unter Mügeln's wie unter Boppes Namen geht. In einem kufstrophigen Bar aus den 4 langen Tönen, Berl. Hs. 4^o 414, Bl. 267a, nimmt die erste Stelle nicht Mügeln's, wie die Regel heisst, sondern *des starcken popen singer don* ein, obgleich doch Boppe unter den 4 gekrönten Meistern sonst nichts zu suchen hat.

205) Woher der Name? Es gibt auch eine *schranckweis Foltzen*. Der Sinn

Sie gehört zu einer im Meistergesang ziemlich verbreiteten Tonfamilie, der es gemein ist, dass die Stollen die Reimstellung *a a b* (*a* und *b* von verschiedenem Reimgeschlecht) haben und dass der Abgesang in den dritten Stollen ausläuft. Das trifft schon auf Konrad Hofton (Bartsch No. 32) zu: aber da sind die 3 gleichreimigen Stollenverse nicht gleichhebig und *a* ist klingend, *b* stumpf. Die meistersingerisch übliche Stollenform der Strophenfamilie ist *4 a, 4 a, 4 a, 3 b*: ich verweise auf Pseudo-Kanzlers Hofton, auf Frauenlobs Froschwein, auf Pseudo-Konrads Nachtweise und den mit ihr metrisch fast identischen Ton Suchensinns, der schon in C unter dem Namen Goeslis von Eberhein erscheint: vgl. auch die Stollen der süßen Weise Mönchs von Salzburg: auch die Weise des Pseudo-Gottfriedischen Lobgesangs, auch die 15. Weise Wizlavs (HMS II, 84 b) stimmen bis auf eine Differenz zu diesem Typus. Die Schrankweise weicht ab, indem sie die klingende Schlusszeile verlängert: dazu mag ihr Regenbogens vielberühmte Briefweise (*6 a, 6 a, 6 a, 7 b* ∪) Vorbild gewesen sein. Ihren Stollen genau gleich sind die Schlusszeilen von Harders *körweise*. Jene verwanten Meistertöne pflegen den Abgesang zu bilden, indem sie der Stollenform einen Vers voraussetzen, der auf die Schlusszeile reimt: nur in Kanzlers Hofton tritt ausserdem noch ein vierhebige Reimpaar an die Spitze des Abgesangs: die Schrankweise hat dies Reimpaar verdoppelt und verschränkt. — An Reinmars Art erinnert Nichts.

Einen andern Ton: *Remers uber see kurzze don* kann nur die Dresdener Handschrift M 13 (Pap. 15. Jahrhundert, Ms. B. 51, 26 beschriebene Blätter) Bl. 9 a²⁰⁶ (vgl. oben Anm. 13): das drei-

ist wol derselbe, wie wenn Casp. Betz Töne als *verschrenkten* oder *gestochten* an bezeichnete.

206) Eine ausführliche Beschreibung dieser Handschrift gibt Falkenstein, Beschreibung der Kgl. öffentl. Bibl. zu Dresden, S. 380 fg.; Nachträge und Bemerkungen bei Schnorr, Zur Geschichte des deutschen Meistergesangs S. 4 fg. Da Bartsch die Hs. nicht benutzt hat, teile ich zu ihrer Charakteristik ergänzend mit, welche Gedichte d mit andern Meistergesangsbüchern, namentlich t gemein hat: d 4 = t 428, x 32; d 5 = t 189; d 8 = t 161, HMS III 376 b; d 12 = w 116; d 13 = t 584, u 1, h 96; d 15 = t 304; d 17 = t 826; d 22 = t 25; d 32. 33 = h 54. 55; d 34 = t 143; d 38 = t 181; d 42 = t 901. Der süsse Ton, der No. 27 (Bl. 164) ohne Verfasser und No. 38 (Bl. 23 b) unter Kanzlers Namen steht, gehört vielmehr Frauenlob zu; der *zirgell weis don* No. 42 Albrecht Lesch (Bl. 26 b). — Aus einem Liede dieser Hs., das Wackernagel, Kirchenlied II, 385 fg. abdruckt, entlehnt Adelung, Altdeutsche Gedichte in Rom, II, p. X, den Dichternamen *Körewein*; dieser Name gieng in vdHagens und auch in Goedekes Grundriss über. Jac. Grimm conjicierte (Kl. Schr. VI, 83) weder syntaktisch noch inhaltlich sehr überzeugend *köre* nein d. h. neun Engelschöre, und Wackernagel nahm diese Vermutung in den Text auf, gewiss mit Unrecht. Adelungs Auffassung fand eine Stütze darin, dass Bartsch (Kolm. S. 135) aus der Münchener Hs. s einen Dichter *Ketowein* anführt, ohne von jenem *Körewein* zu wissen: die Identität der Namen schien um so sicherer, als in s vielmehr *Kerowein* steht. Die beiden Gedichte in d und s sind nicht dieselben, aber sie behandeln denselben Stoff, ein Gesicht des Johannes: beide schließen sich darauf hinaus, dass sie schildern, wie die 9 Engelschöre Gott preisen. Beiden fehlen einzig die Cherubim: es ist mir ausser Zweifel, dass in beiden *Pillen Kerowein* oder *Körewein* daraus entstellte ist: in s heisst der Schluss: *domine principat die loben got hoch in der clamaney vnd serofein singt lobe san vnd Kerowin*

ophige Gedicht von Marias Freuden, das sie mitteilt: 'Maria maget ne du hoch geturder scheine' ist ein Produkt des 14./15. Jahrhunderts. Die Form:

∪ 3 a ∪	5.	∪ 3 d ∪
∪ 3 a ∪		∪ 3 d ∪
∪ 4 b		∪ 4 b
∪ 4 c		∪ 4 c
		∪ 4 e (oder ∪ 3 e ∪)
10.		∪ 4 f (oder ∪ 3 f ∪)
		∪ 4 e (oder ∪ 3 e ∪)
		∪ 4 f (oder ∪ 3 f ∪)
		∪ 3 g ∪
		∪ 3 g ∪
15.		∪ 4 h
		∪ 4 h

ihren gleichlangen Versen (∪ 4 oder ∪ 3 ∪) ist Reinmars Technik fremd: wem sie zukommt, weiss ich nicht: nahe verwant ist der mit Konr. v. Würzburgs blauem Ton (Kolm. Hs. S. 484),²⁰⁷ in dem — abgesehen vom Reimgeschlecht — V. 15 seine Bindung im In- von V. 1 findet, V. 16 auf 10. 12 reimt.

'Einer der grössten Maisster seiner Zeit', der gelehrte Augsburgs er Joh. Spreng versifiziert um die Mitte des 16. Jahrhunderts Acta 17,10—14 in einem verzwickten Ton von 22 Reimen, den er

ht got ist wandels frey. Und diese Conjectur hat sich mir schön bestätigt: *ibis* liest wirklich die Kolmarer Hs., die das Gedicht von d auf Bl. 136c—137b falls enthält, sonst nicht eben in besserer Ueberlieferung als d.

207) Ich habe dem Ton Konrads Namen gelassen, obgleich t mit dieser Be- ung allein steht, obgleich sie gewiss nicht authentisch und noch dazu im erspruch mit der meisterlichen Tradition ist: mir scheint es allzu unsicher, h welchen andern Namen er zu ersetzen sei. Bartsch freilich nimmt den Ton 6. 178 unbedingt für Regenbogen in Anspruch: er beaufst sich auf das Zeug- von h, p und auf Wagenseil. In h figurirt allerdings als blauer Ton Regens- eine Strophe, die sich mit Konrads blauem Ton in t deckt: nur dass V. 15 reimlos sind: diese Form kann als Vorstufe der mehrreimigen angesehen en. Aber h ist für die Autoren der Töne ein besonders unzuverlässiger Zeuge.

kommt nur No. 14 in Betracht: ob da wirklich unser Ton steht, kann ich t kontrollieren: an den andern von Bartsch citierten Stellen heisst die Ueber- ft einfach im *plaben thon* ohne Regenbogens Namen. Und Wagenseil sowie ganze spätere Tradition der Meistersinger zeugt gegen Bartsch. Er wundert- selbst, dass Wagenseil den Ton 16reimig nennt, da er doch nur 15reimig in Wirklichkeit ist er weder 15- noch 16reimig: in h hat er nur 13, in p, d sonst 17 Reime. Bartsch übersieht S. 484, dass V. 15 auf die zweite Silbe V. 1 reimt. Unter den 17reimigen Weisen steht aber bei Wagenseil an erster e der *Blaue Thon Heinrich Frauenlobs*, und so heisst er stets im spätern tergesang: der 16reimige blaue Ton Regenbogens ist ganz von ihm und also von Konrads blauem Ton in t verschieden (vgl. z. B. Hans Sachs hsg oedeke, I, S. 102), er deckt sich dagegen im Gemäss genau mit Frauen- Ritterweise, die in t, u, w, h für Frauenlob gut bezeugt ist. Dass die beiden : musikalisch differierten, wird dadurch gesichert, dass sie z. B. im Register Hans Sachs alle beide vorkommen.

Römers *geilen thon*²⁰⁸⁾ nennt. Der Bar ist erhalten in der Jenaer Meisterliederhs. von Birner, 17. Jahrhundert (Goedeke Grundriss, II, S. 251) auf S. 152. Auch im Register wird der Ton verzeichnet unter dem Römer von Zwicke. Das ist wol ein Irrtum Sprenga. Der Ton ist ganz identisch mit *Frauenlobs leyt ton* in t und u (Bartsch, Kolm. Hs. S. 21), mit dem auch die Strophenform, die Ettmüller aus V. Voigts Sammlung als *lailon* mitteilt (S. XIII), sich vollkommen deckt (ander Bartsch, Kolm. S. 173). Jedesfalls ist Römers *geiler ton* höchstens eine Neukomposition jener ältern Form.

Der Ehrenbote vom Rhein.

Schon seit den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts wird uns aus Meistersingerkreisen wiederholt Kunde von einem alten Dichter, der Ehrenbote oder auch Ehrenbote vom Rhein genannt wird, und den in der Kolmarer und andern Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts verschiedene Töne zum Teil sicher mit Unrecht beigelegt werden. Der älteste Zeuge ist Regenbogen in dem wahrscheinlich echten, nach Frauenlobs Tode 1318 verfassten Gedichte, das Holtzmann Germ. V, 444 und Bartsch (Kolmarer Liederhandschrift No. 82, S. 404) mitteilt:

*Die meister habent wol gesungen,
her Frouwenlop, Klingsôr und der von Eschenbach.
der Êrenbote was künste rich,
den edeln Marner wil ich iemer prisên.*

5. *An künsten ist in wol gelungen.
der starke Boppe manigen hōhen sin durchbrach.
wâ vint man iergen sîn (so Bartsch, tir) gelich?
ich mein Kuonrât von Wirzeburc den nisen.*

Auch Leopold Hornburg gedenkt in seinem Loblied auf Reinmar von Zweter des Ehrenboten, der im ersten Lied V. 12 als elfter, im dritten Lied V. 19 als zwölfter der 12 alten Meister genannt wird: er charakterisiert ihn an zweiter Stelle ganz nichtssagend: '*des Êrenboten was schlecht*' (HMS IV, 882). Natürlich nennen ihn auch die drei grossen verwanten Dichterkataloge (vgl. S. 6): im unbekanntem Ton Volkmann nimmt der *Erenbot* die 15., in Nachtigalls und in Voigts Register die 22. Stelle ein. In der Dresdener Handschrift M 8 reiht ein 1567 verfasstes Lied den 12 alten Meistern, unter denen der Ehrenbote wie sonst ausser bei Hornburg fehlt, noch vier Nachsinger (Epigonen) an, alle aus dem 13. Jahrhundert: den *Ungelert*, den *Erenpot*, *herren Neithart Fuchs* und den *Meichsner* (Schnorr S. 14). Das Dichterverzeichnis der

208) Im Register scheint eher *gäler Thon* zu stehen: das *geil* des Textes ist aber schon im Hinblick auf Frauenlobs *geilen* Ton wahrscheinlicher. Professor Goedeke hat mich auf den Ton aufmerksam gemacht.

Schröder beschriebenen Steierschen Hs. schliesst an die 12 alten iester zunächst die *alt nachdichter*: ihre Reihe eröffnet Klingsor, dem mittelbar *Erenpott* folgt. Die Tonregister in den Meistersangshss. d nicht immer willkürlich geordnet: in der Leutzdörrferschen Hs. verbert Hans Sachs ausdrücklich, dass die ältesten Meister vorangestellt en: dort sowohl wie im Zwickauer Generalregister folgt der Ehrenbote mittelbar hinter den gekrönten Meistern, Wolfram, Walther und Kon- d: der Römer kommt in beiden Registern erst viel später; im Register r Weim. Foliohs. 418 gehen ausser den Gekrönten nur Wolfram, insor, Kantzler, Walther, Römer und allerdings auch Behaim vorher. le diese Zeugnisse weisen den Ehrenboten mit hoher Wahrscheinlich- it noch unter die Dichter des 13. Jahrhunderts.

t nennt den Dichter einfach *Ernbotten*, ebenso s und die meisten ktern: der Zusatz *vom (von) Rein* erscheint in w (Zing. S. 34), h 57. l. 93. 120; vereinzelt auch noch in späteren Meistergesangsreperto- m²⁰⁹⁾; doch schwindet dieser Zusatz je länger je mehr. Statt *ernbotte* issts wol auch *frav erenbot* (z. B. h 57. 58; Weim. Q 572, 349 b). r Titel *maister erobot* (h 93) kann nicht Wunder nehmen; um so hr aber der *herr Ernpat vom Rein* w 138. 139²¹⁰⁾.

Es ist ein sehr nahe liegender Gedanke, dass Reinmar von Zweter d der Ehrenbote vom Rhein ein und dieselbe Person seien: schon Hagen spricht ihn aus (HMS IV, 507, Anm. 6): auch Bartsch (Kolm. l. S. 159 fg.), entschiedener Wackernagel (Litteraturgeschichte², I, 314, m. 52). Ich halte diese Annahme für durchaus richtig: wie Reinmars oblingston nach einem Lieblingsthema ein für alle mal 'Frau-Ehren- n' getauft wurde — schon C kennt diesen Namen —, ebenso bildete man r den Sänger dieses Tons, den Sänger der Frau Ehre, den Spielmanns- men 'der Ehrenbote', vielleicht unter dem Einfluss von 75,4, wo die de ist von den *minneboten* der Frau Ehre, die ihre *brieve tragent* t *heldes herze uf weckent* (Wackernagel a. a. O.). Möglich gar, dass inmar sich nach Vagantenbrauch selbst in den durchsichtigen Deck- men hüllte: es wäre dieselbe Methode, wie wenn ein Moderner, der it einem Werk Erfolg gehabt hat, auf den Titel des nächsten setzt: om Verfasser des . . .': so wird sich der Name 'Ehrenbote' auch zu- kchst an einen andern Ton (Spiegelweise?) geschlossen haben als an den krenton. Es kommen freilich auch sonst Namen von Fahrenden vor, die üt 'Ehre' gebildet sind, ohne dass an Reinmar von Zweter und seinen krenton gedacht werden darf: so in den grossen Sängerkatalogen, der *venfro* (Folz, Voigt), Meister Frauenehr (bei allen dreien), den . Grimm, Meistergesang 106, mit Reinmar identifizieren will, endlich r *Erentreiche* (Nachtigall, Voigt), von dem uns Gedichte in einer ager Liedersammlung (Zs. I, 233. 235) erhalten sind und der iden- sch sein könnte mit dem in der Zimmerischen Chronik (HMS IV, 883)

209) Z. B. Berl. Hs. fol. 23, Bl. 2a; Weim. fol. 418, S. 668; Gött. phil. 4, Bl. 61b.

210) Das im cod. Berol. germ. 4^o, 583, Bl. 17a, vorkommende 'herr bothe' nur Verschreibung für *Ehrnbotte*, zeugt nicht für das Adelsprädikat.

genannten *Ellentreich*. Helbling bildet (2, 1373) eben auf Grund dieser Liebhaberei spöttisch den Sängernamen 'der *Erenknolle*', und auch Frauenlobs *alter meister Erevin* (177,5) klingt wol absichtlich an *Ère* an. Aber beim Ehrenboten tritt hinzu das häufige Beiwort 'vom Rheine', das deutlich auf die vielgenannte Stelle 150,1 zurückweist.

Und ich lege Wert auf den Herrntitel in der Wiltener Hs.: ich weiss wohl, dass spätere Meisterregister und Liedersammlungen diesen *her* gedankenlos und unterschiedslos verschwenden, z. B. an Frauenlob: aber in *w* kommt der Titel sonst nicht, beim Ehrenboten zweimal vor: das kann kein Zufall sein.

Als Ulrich von Liechtenstein in der Rolle des Artus nahe der böhmischen Grenze herumturniert, da schickt ihm ein böhmischer Edler eine Jungfrau zu, die ihn und die Ritter seiner Umgebung im Auftrage der Frau Ehre nach Krumau in Böhmen zum Turnier laden soll. Reinmar lebte damals noch in Prag. Dass dort im Südosten, an der Stätte seines Wirkens, *vrou Ère* solcher Popularität genoss, verdankte sie dem Dichter. Jene Jungfrau wird nun geflissentlich, öfters halb scherzhaft, *der Ère bot* angeredet oder in dritter Person genannt (479,28. 486,12. 487,13). Lese ich zu viel heraus, wenn ich dahinter eine Anspielung auf den bekannten Dichternamen wittere? Reinmar war den meisten jener Ritter sicherlich wohl bekannt. Damit wäre als terminus ante quem das Jahr 1240 gewonnen.

Der älteste Zeuge, Regenbogen, war sich der Einheit der beiden Dichter, Reinmars und des Ehrenboten, jedesfalls noch bewusst: neben Frauenlob, Klingsor, Wolfram, Marner, Konr. v. Würzburg, Boppe und der unter den Meistersingern hochberühmte Reinmar nicht fehlen, wenn dieser nicht schon mit dem Ehrenboten gemeint war. Bald darauf ergehts dann aber dem Ehrenboten, wie Reynhart v. Zwechstein: er wird als besondere Persönlichkeit von Reinmar von Zweter losgelöst. So werden beide seit Hornburg stets als verschiedene Dichter neben einander genannt, ihnen verschiedene Töne beigelegt; aber das ist natürlich kein Beweis gegen die ursprüngliche Einheit. Wenn, wie wir sahen, die späteren Meistersinger den Ehrenton regelmässig dem Ehrenboten zuweisen, so sehe ich darin keine dunkle Erinnerung an den wahren Sachverhalt, sondern eben nur eine fast unumgängliche Combination. Dagegen darf es als vollgiltiger Beleg für die Identität aufgefasst werden, wenn s. H. 213 b die Grundform der Gesangsweise Römers (vgl. S. 162) *des erpoten don* nennt: wer hier an Stelle des Römers den Ehrenboten setzte, konnte nicht durch einen äussern Grund, wie den Namen des Tuns, dazu verführt sein. Ist es vielleicht kein Zufall, dass Offerdingens oder Wolframs Fürstenton auch des Ehrenboten Namen trägt? Wusste, wie den Ton nach ihm zuerst nannte, noch, dass auch Reinmar im Wartburgkrieg diese Strophenform benutzt? Und endlich: hat der Registrator der Weim. Foliohs. 418 absichtlich dem Ehrenboten seinen Platz neben dem Römer angewiesen?

Praktischeren Wert gewinnen diese Erörterungen für uns nun aber, wenn wir weiter fragen: ob nicht vielleicht von den Gedichten oder

stems von den Tönen, die die Handschriften unter des Ehrenboten bringen, manches Reinmar selbst zugehöre. Ausser dem Frann-Ton (vgl. S. 158) erscheinen unter Jenes Namen die Spiegelweise, die ich an letzter Stelle zu sprechen komme, dann die Schallweise, der freie Ton, der Fürstenton, der freie Ton²¹¹).

Die Schallweise *des Ernbotten* steht in t No. 798—804, 23 Malen in 7 Baren: darunter zweimal (No. 800 und 804, das zweite von anderer Hand, in anderer Tinte auf leer gebliebenem Raume getragen) der dreistrophige *furnwurf*: 'nu sint mir got wilkomen', in p 28, Bl. 41a wiederkehrt, hier unter der Ueberschrift 'ein emung im kupfer don' (abgedruckt aus p Germ. III, 323). Ein anderer der Schallweise, t 803: 'freut uch ir cristen werde' begegnet in o. 117 (Zingerle, Wilten. Hs. S. 20), ebenfalls unter dem Titel: *wenlob im kupferdon funff lied von vnser lieben fraven ain eifs*'. Endlich wird auch in h 50 (Bl. 38b) ein dreistrophiges Gedicht in des Ehrenboten Schallweise 'Ir maister empfach mich schone Kupferton zugewiesen²¹²'. — Alle die genannten Gedichte in t, w sind sicher nicht von Reinmar: das beweisen die Reime und noch, wie z. B. in dem von Bartsch, Kolm. Hs. S. 533, abgedruckten der Inhalt, der mit Vorliebe in die Betrachtungen meistersingerischer Kunstphilosophie hineinführt: dagegen könnte manches darunter Frauenlobs Eigentum wol sein. Und da drei Handschriften, w, h, p, blossen gegenüber der einzigen Kolmarer²¹³ den Ton als Kupfer-Frauenlobs hinstellen, zum Teil für dieselben Gedichte (t 800. 804), die t dem Ehrenboten gibt, so scheint mir, Verschiedenheit der Melodien immerhin zugegeben, für das Schema Frauenlobs Autorität besser bezeugt. Die Form, lauter kurze Verse von 3—4 Hebun- trägt einen von Reinmars übrigen Strophen ganz verschiedenen Charakter: sie hat dagegen mit Kanzlers goldenem Tone eine so frappante Aehnlichkeit, dass h 112 (Bartsch, Kolm. Hs. S. 146) das Gedicht

Kanzlers goldner Ton. Schallweise oder Kupferton.

∪ 3 a ∪	∪ 3 e ∪	∪ 3 a ∪	∪ 3 e ∪
∪ 4 b	∪ 4 b	∪ 4 b	∪ 4 b
∪ 3 a ∪	∪ 3 e ∪	∪ 3 a ∪	∪ 3 e ∪
∪ 4 c	∪ 4 c	∪ 4 c	∪ 4 c

211) Goedeke führt Grundr.² I, 313 auch einen süßen Ton des Ehrenboten auf, den ich nirgend gefunden habe. Liegt ein Schreibfehler für Fürstenton zu Grunde?

212) Wie Bartsch zu der Behauptung kommt, die Schallweise finde sich ohne den Ton auch in s 21, begreife ich nicht: die sämtlichen 10 Strophen in s Nummer sind in einer Form verfasst, die mit der Schallweise nicht einmal eine Aehnlichkeit besitzt.

213) Für die Unsicherheit über den Verfasser dieses Tons im 16. Jahrhundert gibt ein Zeugnis die eigenhändige Sammlung des Hans Sachs vom Jahre 1517 (Germ. Berol. 414, 40), in deren Register 5 Strophen in dieser Weise dem *et vo rein* ursprünglich beigelegt waren, während im Text nur *In der küpfer stand* (Bl. 369). Von späterer Hand ist dann der *ernpot vo rein* gestrichen an beiden Stellen Frauenlobs Name hinzugefügt worden. Den Namen *küpferr* hatte aber schon Hans Sachs geschrieben.

Kanzlers goldner Ton. Schallweise oder Kupfert

5. ∪ 3 d	10. ∪ 3 d	5. ∪ 3 d	10. ∪ 3 d
	∪ 4 f		∪ 2 f
	∪ 3 g ∪		∪ 2 f
	∪ 4 f		∪ 3 g ∪
	∪ 3 g ∪	15.	∪ 2 h
15.	∪ 3 h ∪		∪ 3 g ∪
	∪ 4 i		∪ 4 i
	∪ 3 h ∪		∪ 3 k
	∪ 4 i		∪ 4 i
	∪ 3 i	20.	∪ 3 k

t 798 'Maria bluend rüte' geradezu bezeichnet wird 'in dem g Kanzler don'²¹⁴). In den Stollen stimmen sie völlig zusammen, im Anfang des Abgesangs, nur dass der Kupferton die Verse 11 u des goldnen Tons in je zwei auf einander reimende zweihellige zerlegt hat (Bartsch S. 160). Wahrscheinlich war auch hier das fachere, der goldne Ton, das frühere: auch diese Chronologie weist Ton Frauenlob, nicht Reinmar zu. Ich bemerke noch, dass der sang der Schallweise bis auf jene Zerlegung genau Frauenlobs Weise entspricht, dass jene Zerlegung sich am Anfang des Abgesangs mehrfach, z. B. in Frauenlobs Froschweise, wiederfindet.

In t führt die Schallweise des Ehrenboten auch noch den Namen 'langer don'. 'Im Langen thon defs ehrenbotten vom' erhält uns die Weimarer Foliohs. 418 S. 668 ein Frauenlob. Das Schall dieses Tons ist aber mit der Schallweise keineswegs identisch, auch, namentlich im Abgesang, Aehnlichkeit vorhanden ist. Er lautet: ∪ 2 a ∪ 3 b ∪ 4 c ∪ 2 a ∪ 2 b ∪ 4 d ∪ | ∪ 2 e ∪ 3 f ∪ 4 c ∪ 2 f ∪ 4 d ∪ || ∪ 2 g ∪ 2 g ∪ 3 h ∪ ∪ 4 i ∪ 3 h ∪ ∪ 4 i ∪ 3 k ∪ 4 d ∪. Jene Aehnlichkeit könnte Anlass gegeben haben, dass der Kupferton dem Ehrenboten beilegte, oder sie könnte den Doppeln in t verursacht haben. Ich kenne nur diesen einen späten Beleg des t

Erst im Meistergesang des 16. Jahrhunderts, da aber ganz mässig, wird dem Ehrenboten der Fürstenton zugewiesen: so im Register des Hans Sachs, ferner Weim. Hs. Q 568 Bl. 21. 2; Fol. 418, S. 737; Fol. 419, No. 85. 168. 170. 258 u. öft. Ich habe über den Ton bereits Anm. 174 und S. 168. Es wird unter ihm Thüringer Herrenton verstanden (daher Fürstenton), von dessen G

214) Die ursprüngliche Composition dieses goldnen Tons war für den Geschmack der Meistersinger zu schlicht und in der Lage zu tief: so gab es eine Melodie, die *herlich hoch vnd swer* war, und nannte ihn so den hohen Ton Kanzlers. Aber wie uns Nestler erzählt (Kolm. Hs. S. 54), konnten Lieder im goldnen Kanzler gar noch auf andre Weise *senfter vnd susser* gesungen werden: dieser andre Ton sei *hienach genottiert*. Bartsch mutmasst (S. 16) diesem Ton sei die Schallweise gemeint, allerdings der metrisch ähnlichste der folgt: wenn nur nicht V. 15 des goldnen Tons ihr fehlte: das machte die Benützung der Melodie doch unmöglich.

nur durch die Verkürzung von V. 3 und 7 um je einen Fuss abweicht: a wollte die Weise den im Reim entsprechenden Zeilen 1 und 5 genau gleichen.

Das religiös-didaktische Gedicht (Ende des 14. Jahrhunderts), 'ich efes an dem schwane', das h 120 'dem freyen don Erenpots von in' zuspricht (HMS IV, 507; Mones Anz. VII, 381) bringt t 563 unter 1 Strophen in Konrads v. Würzburg kurzem oder werden don (Albr. Halb. p. CCLIX fg.). Im spätern Meistergesang ist derselbe Ton als menlobs Hagenblühweise beliebt. Seine Form ist diese:

∪ 3 a ∪	∪ 3 a ∪
∪ 4 b	∪ 4 b
∪ 5 c ∪	∪ 5 c ∪
∪ 5 d ∪	
∪ 5 d ∪	
∪ 5 d ∪	

Die Stollen stimmen mit Harders Chorweise überein. Ueber den Autor enthalte ich mich jedes Urteils. Wie wenig h, wo es allein ist, zu trauen ist, das zeigen u. A. auch die Bare h 57. 58. 93, die nach h in dem Spiegelton des Ehrenboten verfasst sein sollen, während sie in Wahrheit Frauenlobs Spiegelton (t 148—151) zufallen. Der gleiche Name des Tons hat die Verwechslung veranlasst. Des Ehrenboten Spiegelweise war ein Ton, weit berühmter als der Spiegelton, der bei Frauenlobs zahlreichen Weisen in zweite Reihe trat, und die Spiegelweise ist auch der einzige Ton, den ich wirklich auf den Ehrenboten, h. auf Reinmar selbst, zurückführen möchte.

In der Spiegelweise sind verfasst t 788—797, 28 Strophen 10 Baren: sie stehen an der Spitze der dem Ehrenboten in t zugehörigen Gedichte. t 789 ist dasselbe Gedicht, das auch in w 138 (bei Garle S. 34) unter dem Namen des herrn Ernpat vom Rein vorant und dem in w noch fünf andere Strophen desselben Tons vorhergehen: den Namen der Weise nennt w nicht, vermutlich weil ihm kein anderer Ton des Ehrenboten bekannt war und es einer näheren Bezeichnung daher nicht zu bedürfen schien. Namenlos steht eine Strophe des Tons in n III 31: 'wer ceygit kunst da man ir niet erkennet' (305). 215)

Die Spiegelweise nun ist dem Ehrentone Reinmars so ähnlich, dass der Schreiber der Weim. Hs. Q 569, Bl. 214 jene ursprünglich für die-

215) vdHagen HMS III, 378b und Ettmüller Spr. 402 haben die Strophe faullich flüchtig aus n zum vergessenen Ton Frauenlobs gestellt, und selbst Koch, Kolm. Hs. S. 173, liess sich dadurch irre führen, obgleich bei Frauenlob 2 u. 5 fünfhebzig, beim Ehrenboten siebenhebzig ist, obgleich V. 11 fgg.

im vergessenen Tone	in der Spiegelweise
∪ 3 e ∪	∪ 3 e ∪
∪ 6 f	∪ 5 f ∪
∪ 6 f	∪ 4 ∪ 3 f ∪
∪ 4 g (: V. 7)	∪ 4 ∪ 3 e ∪
∪ 3 e ∪	

at ist. Frauenlobs Ton ist eine verkünstelte Variation der Spiegelweise.

sen ansah, erst später den Irrtum corrigierte, dass in Leutzdörfers Ha gar fälschlich *spiegelthon* in *fraw ern thon* gebessert wurde; und noch Zingerle, Wiltener Hs. S. 34, hat die Töne verwechselt. Ein Vergleich mit den beiden andern Reinmarschen Tönen möge die Verwandtschaft der drei Strophenformen anschaulich machen:

	Ehrenton.	Minnenton.	Spiegelweise.
	∪ 4 a	∪ 4 a ∪	∪ 5 a ∪
	∪ 7 a	∪ 4 a ∪	∪ 4 ∪ 3 a ∪ (∪ 7 a ∪)
	∪ 3 ∪ ∪ 5 b	2 ∪ ∪ 6 b	∪ 4 ∪ 3 b ∪ (∪ 7 b ∪)
	∪ 4 c	∪ 4 c ∪	∪ 5 c ∪
5.	∪ 7 c	∪ 4 c ∪	∪ 4 ∪ 3 c ∪ (∪ 7 c ∪)
	∪ 3 ∪ ∪ 5 b	2 ∪ ∪ 6 b	∪ 4 ∪ 3 b ∪ (∪ 7 b ∪)
	∪ 5 d ∪	∪ 4 d	∪ 4 d
	∪ 5 d ∪	∪ 4 d	∪ 4 d
	∪ 4 e ∪	∪ 3 e ∪	∪ 3 e ∪
10.	∪ 4 f	∪ 4 f ∪	∪ 5 f ∪
	∪ 4 f	∪ 4 f ∪ 2 e ∪	∪ 4 ∪ 3 f ∪ (∪ 7 f ∪)
	∪ 2 ∪ 3 e ∪	∪ 4 ∪ 3 e ∪	∪ 4 ∪ 3 e ∪ (∪ 7 e ∪)

Die Reimfolge, abgesehen vom Reimgeschlecht, ist in allen drei Strophen dieselbe: vgl. S. 124. Im Reimgeschlecht stimmt der Spiegelton fast genau zum Minnenton (ausser V. 3. 6) und ist eine Umkehrung des Ehrentons (ausser V. 9. 12). Im Abgesang sind die Vv. 7. 8. 9. 12 im Minnenton und Spiegelton identisch: allen dreien gemein ist die Verslänge: ∪ 3 ∪ nach der Caesur des 12. Verses. Mit dem Ehrenton stimmt es, wenn im Spiegelton gegen die Art des Minnentons V. 2. 5 länger sind als V. 1. 4.

Für die Chronologie der Strophenformen ist es wichtig, dass im Spiegelton anscheinend der dritte Stollen auftritt: dieser übliche plumpen Brauch gewinnt erst ungefähr seit der Mitte des Jahrhunderts an wachsender Beliebtheit, ohne doch selbst im Meistersang Regel zu werden. Walther und Wernher ist er noch ganz fremd. Marners sechs Strophen scheinen ihn schon zu bezeugen: aber weder für ihn noch für die Spiegelweise ist ohne authentische Weise Sicherheit zu gewinnen: in drei von Sunburgs Tönen hätte ich den dritten Stollen nicht bezweifelt, wenn nicht die Melodie in J bewiese, dass er auch in ihnen erst ein werdendes ist. Im zweiten Teil des Wartburgkriegs dagegen, im Tone des Gotfriedschen Lobgesangs, in Tönen Konrads, Raumslands, Meissners, Kolms ist er vollendet. Es ist bekannt, welche Rolle er in der weiteren Entwicklung der Musik spielte. War er im Spiegelton enthalten, so gehört dieser in Reinmars letzte Schaffensperiode.

Es erschwert die Vergleichung, dass wir über den Bau des Spiegeltons nicht besser orientiert sind, als durch die meist unechten, sämtlich umgearbeiteten Strophen der Kolmarer und Wiltener Handschrift. Bei den Meistersingern wird der 2. 3. 5. 6. 11. 12. Vers durch einen stumpfen Einschnitt hinter der 4. Hebung in je zwei Verse geschieden, so

s bei ihnen der Spiegelton eine 18zeilige Weise ist, in der freilich Zeilen reimlos sind. Diese Caesur ist auch in t und w das Regelssige: vernachlässigt wird sie nur V. 2 in 304. 324; V. 3 in 326; 6 in 311 (?). 320. 329; V. 11 in 321. 323; V. 12 in 325: im nzen also in etwa 200 Versen neunmal. Es gilt hier also schon ziem- 1 der Meistersingermodus: es ist aber immerhin fraglich, ob dieser das für alle 6 Verse etwas Ursprüngliches ist.

Wenn nun, wie es mir wahrscheinlich dünkt, die Weise Reinmar 1 Zweter zu ihrem Verfasser hat, so fragt sich weiter: ist unter jenen Strr. der Kolmarer und Wiltener Hs. noch echtes Eigentum des chters erhalten? Bei unsrer ungenügenden Kenntnis der eigentüm- hen metrischen Bedingungen dieser Strophenform wird die Entschei- ng noch weniger sicher ausfallen müssen, als bei den Ehrentonstrophen Kolmarer Handschrift.

t 788 = 258—260: drei nicht zusammenhängende religiöse Stro- m. 259,7: 8 sei der Reim *erdäht: gemaht* bemerkt, der Reinmar st fehlt, ihm aber wol zugetraut werden darf (Sommer z. Flore 1085): in das Uebergehen des Satzes vom ersten Stollen in den zweiten in 0 und weniger hart auch in 258, nicht häufig in den echten Strophen. rzungen wie *wurd, macht* 258,5; *lêrt* 258,10; *wær* 259,9 sind Rein- r nicht fremd: auch ist der Text von t nicht beglaubigt genug, um solche Formen Schlüsse zu gründen. Antithesenspielerei wie zwi- en *fride* und *unfride* in 258 kennt Reinmar: auch die beiden lern Strophen, einfache Gebete an Maria, könnten wol sein Werk sein.

t 789, w 138 = 303. 304. 256: die Ueberlieferung von w verdient entlich 256 den entschiedenen Vorzug. Formelle Gründe entschei- t nicht gegen die Echtheit der Strophen. Dennoch möchte ich nur . 3 als Reinmarisch gelten lassen: sie hat zum Inhalt eine Klage r die ungleiche Verteilung des Reichtums unter Gute und Böse und iessst sich in Stimmung und Anschauung an Str. 61—63. Auch zu t einzelnen Gedanken von Str. 303. 304 würden Parallelen aus Rein- ra Gedichten meist nicht fehlen: nur die Ermahnung 303,3: *ez sol krankiu meisterschaft mit Juden niht disputieren* weist auf einen fasser von weit gelehrterem Gesichtskreis hin als Reinmar es war, l gegen Reinmar spricht auch ihre Priamelform. Mit der mehr locke- Gestaltung in Str. 303 kann man etwa Str. 78. 93. 210 vergleichen. r 303 ist von 304 nicht zu trennen; 303,12 und 304,12 stehen beabsichtigtem Gegensatz, und der streng gebauten Priamel 304 es ich Nichts unter Reinmars Sprüchen zur Seite zu stellen (vgl. p. III).

t 790 = 255. 305. 306: *ein ander lere* III. Nur 255, eine Er- hnung zur Tugend: *Junc man, ich wil dir einen spiegel zeigen* eint mir echt: und ihr vielleicht verdankt die Spiegelweise den Na- t: zu der demokratischen Auffassung des Adels 255,11. 12 vgl. 79 fgg.; Kupfer und Gold 255,8. 9: vgl. 84,1. — Dagegen sind : 305 und 306 wieder Priameln von tadelloser Anlage, wol von dem- en Verfasser wie 303. 304. 305,4:5 *bdaget: vrâget* vgl. mit 303,1: 2;

der Juden gedenkt mislieblich 303,3, wie 305,6. In 306 reimt *lère:wære*, ausserdem V. 3:6 *beste:lesten* (an dem *lesten*) stark mitteldeutsche Reim erweist die Unechtheit zwingend.

t 791 = 307—309. *Aber* III: drei Sprüche vielleicht zu hängend, die den Gedanken ausführen, dass auch ein Tor gute geben könne, der ihnen selbst nicht folgt: daran knüpfen sie die Anknüpfung an die Lehrenden, namentlich an die Priester, Harmosen Wort und Tat anzustreben. Das überhäufige überschlagene Reime macht stutzig: 307,10:11 *sünden* (Dat. Plur.): *künde*; 307,10:11 *lère:kären* (Inf.); 9:12 *erge:bergen* (Inf.); 309,7:8 *nu* (Inf.); 9:12 *schrifte:stiften* (Inf.). Dieser Reichtum, 5 Fälle in diesen Strophen, während in 229 echten Sprüchen nur 11 begegnen, zeugt für den Dichter von stärker entwickeltem mitteldeutschen Dialekt als B. vgl. auch 308,3:6 *gerüwen:büwen* (Weinhold, Mhd. Gramm. 2

t 792 = 257. 310. 311. *Aber* III: auch hier scheint mir die erste Strophe echt, die vom Benehmen der Männer zu Frauen und mit Str. 210 auffällige Verwandtschaft zeigt. Wie dort und auch in der Parallele nicht bis zum Ende der Strophe, sondern wird ein positiv antwortender Abschluss gegeben. Nicht so 310:311, die zusammengehören und, wie 257: 'waz sol ein man' holt fragt, die ähnliche Frage 'waz sol ein liep' fast in jeder Zeile bis zum Schlusse anbringen, ohne dass eine Antwort ihr zu Teil wird. Die redselige Anaphersucht des Verfassers, der 21 Mal in 24 Strophen jene rhetorische Frage abhetzt, um das *valsche liep* zu charakterisieren und dabei nur den Gedanken der Untreue eintönig und unvariiert, widerspricht der auch in stilistischer Manier noch massigen Art Reinmars: nur der ähnlichen Anlage werden die zwei Strophen Platz neben der ersten verdanken.

t 793 = 312—314: *Ein prysliet*, drei Strophen voll überreicher Liebesklagen, *sicher unecht, wie der klingende Reim 312,10:11 *gegeben:leben*, ferner *swære:mère* 313,4:5, *weide:vröude* 313,10:11 *gedächte:vehite* 313,3:6 ausser Zweifel setzen. Das Gleiche gilt für

t 794 = 315—317: *Ein and' prysliet*, ein zusammenhängendes Stück, das das Lob der reinen *wip* anstimmt. Es bedarf kaum eines weiteren klingenden Reimes *geben:neben* 317,10:11 (vgl. auch *sinn:unbilliche* (Adj.) 316,3:6; *ungeliche* (Adj.) 317,3:6), um die Strophen von diesen aus landläufigen Phrasen ungeschickt zusammengestrichen Strophen zu befreien: dazu genügt schon die Dreistrophigkeit. Der Schluss der Str. 316: *hie mitte so wil ich es lassen bliben: nu ich nu ein ander liet singen von solchen wiben, die sich halten nit: nu merckent, well ich meine!*

t 795 = 318—320: *Ein furnurff* III, durchaus den meistersingerischen Schulkunst entsprossen: der Verfasser bittet um Aufnahme in die Zunft der *goten senger*, die der verachteten *kün diet* entgegengestellt werden. Bemerkenswert ist das durchgeführte Gefühl der *sträfemül*n für die Kritik in Str. 319, vgl. Parz. 144,1; III, 468 l. Von Reimen notiere ich: überschlagendes n 318,

zen (Inf.): *vergezze* (Conj.); 319,3:6 *berihren*:*nihte* (= *niht*); organisches *o*: 318,4:5: *bescheidenheite* (Genet.): *bereite* (für *berē*); 320,9:12 *schuole*:*pfuole* (Accus. = *pfuol*), endlich 318,7:8 *vern* (= *bewären*):*gērn*. An Echtheit ist nicht zu denken.

† 796 = 321: *Dyfs liet stet allein. sing es war du nil od̄ ler darzū*: eine Einzelstrophe auf falsche Freunde im Stile von V. 9 Sätze beginnen: *waz sol ein vriunt* u. s. w. Der Reim V. 7:8 *nīt* (= *niht*): *zīt* weist wieder auf einen mitteldeutschen Verser (Weinhold², § 494).

† 797 = 322—324: *Ein and̄s in d̄ spiegelwyse*: 3 Strophen, denen abgesehen von der zweiten Hälfte der dritten jeder der zahlreichen Parallelsätze mit den Worten: *treg unde laz* anhebt. Die Reime: *gen* (3. Pers. Plur. Präs. Ind.): *dingen* 323,1:2; *vergezzen*:*messen* 3,10:11 erweisen Unechtheit; überschlagendes *n* begegnet wieder: *bederben* (Gen. Plur. schwach):*erbe* 322,9:12; *bestāeten* (Infinitiv):*te* (Dat. Sing.) 323,9:12.

w 138, Bl. 142 b = 325—329: *herr Ernpat vom Rein fünfgleicher lied von der weifshait und torhait*. In dem fünfstrophigen Dicht beginnt mit wenigen Ausnahmen jeder Satz: *er ist niht wiser* u. *er ist niht ein wiser man*: nur am Schluss, im Abgesang der ersten Strophe, wird an die Stelle des Negativen das Positive gesetzt und die vier übrigen Sätze fangen an: *ein wiser man* (in V. 7 freilich: *tuot ein wiser man*). Diese Uebertreibung der Anapher sowie

Fünfstrophigkeit des Gedichts schliessen Reinmars Verfasserschaft, ebenso die Reime 327,4:5: *vrāgen*:*sāgen* (klingend); 327,9:12 *en*:*gēben* (klingend); 329,1:2 (*gēbet* [= *gibet*]):*strēbet*.

Reinmars Besitz beschränkt sich also im besten Falle auf die Strophen 255—257, vielleicht noch 258—260: einem mitteldeutschen Dichter, der die Priamelform und die Gedichte in anaphorischen Parallelen liebte, fällt zu 303—311, einem anderen roheren mitteldeutschen Dichter von ähnlicher Art 321—324 (—329?): einer meistersingerischen Schule des 14. Jahrhunderts endlich entstammen die metrisch sehr verbrochenen Strophen 312—320.

DRITTES KAPITEL.

Reinmars dichterische Eigenart.

Wilh. Wackernagel eröffnet einen Aufsatz über Walther von Vogelweide, den er für Herzogs Realenkyklopädie beisteuerte, mit kurzen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der mhd. Darin heisst es (Kleine Schriften II, 366): 'Wenn aus den vielen die welche zwischen diesen engen Grenzen (zweier Menschenalter) gerade dastehen, wiederum die charakteristischen, die Führer und Stellvertreter all der Uebrigen sollen hervorgehoben werden, so kann diese Auswahl nur auf drei nach einander fallen, auf Reinmar von Hagen oder den Alten, Walther von der Vogelweide und Reinmar von Zweter.' Diese Auswahl hat etwas Bestechendes, Verlockendes gerade diese drei Dichter bieten der Berührungspunkte so viele und der Gegensätze so viele und scharfe, dass es recht begreiflich ist, Wackernagel sie als Repräsentanten aus der grossen Schaar auszuwählen. drei haben in Oestreich Singen und Sagen gelernt und grossenteils geübt; alle drei sind adligen Standes gewesen: war Reinmar von Hagen Walthers Lehrer, so war sein jüngerer Namensvetter Walther ein Schüler; wie Walther Reinmars des Alten gedenkt, so bezieht sich Reinmar von Zweter zurück auf einen Spruch seines Meisters. Reinmar von Hagen gehört dem aufsteigenden Minnesang an, Walther steht auf dem Höhepunkt der Kunst, in stark absteigender Linie bewegte sie sich, als Reinmar von Zweter wirkte. Reinmar der Alte sang nur Lieder, kannte nur eine Thema der Minne; Walthers umfassender Geist handhabte die Aufgaben des Liedes und des Spruchs mit gleicher Meisterschaft, strömte in Liedern die volle Empfindung der Liebe, des Herzens aus, erstarrte dort in Sprüchen die sittlichen, socialen und politischen Fragen der Zeit; Reinmar von Zweter verfasste nur Sprüche, breitete das einseitige Grau der Lehrhaftigkeit gleichmässig über alle seine zahlreichen mannigfaltigen Stoffe aus, eben in seinen Minnesprüchen zumeist — mit wenigen Ausnahmen — nur der Kopf, nicht das Herz. Und es schien wol ein hübscher Zufall, dass es gerade *zwene Regimâr* waren, in denen sich die schärfsten Contraste der mhd. Lyrik verkörpert hatten. Gleichwohl glaube ich nicht, dass dem jüngern Reinmar solcher Ehrenplatz gebührt, auch dann nicht, wenn wir Wackernagels Trias durch Neidhart zum vierblättrigen Kleeblatt ergänzt haben, was

ist. Dass Reinmar sich an poetischer Begabung mit jenen an-
 ht messen kann, wäre nicht ausschlaggebend. Heinrich von
 1 überragte den älteren Reinmar so ziemlich in Allem,
 Dichter macht, um Hauptes Länge, zumeist durch Temperament
 lichkeit: und doch war er eben nur eine Lokalberühmtheit, die
 ar nur im engen heimatlichen Kreise,²¹⁶⁾ darüber hinaus haupt-
 dadurch wirkte, dass Walther in Meissen seine Dichtungen
 lernte. Reinmar von Hagenau wucherte mit viel geringerem
 mit capriciösem Eigensinn beschränkte er sich auf ein kleinstes
 as er denn freilich virtuos beherrschte: eben durch ihre Grösse
 en wurde die Reflexionspoesie dieses mhd. Petrarca, die keine
 ng warm und rein herauszubringen vermag, zur Modesache; sie
 chule weit über des Dichters Zeit hinaus: selbst Walther klomm
 1, ohne ihn zu erreichen; die in sich abgeschlossene Einheit
 ständigkeit seiner dichterischen Eigenart, die den Bedürfnissen
 lschaft so wunderschön entsprach, machte Reinmar von Hagenau
 zum Führer und charakteristischen Stellvertreter einer mass-
 Richtung des Minnesangs.

Spruchdichtung des dreizehnten Jahrhunderts hat eine ähn-
 errschende und charakteristische Persönlichkeit seit Walther
 Frauenlob nicht aufzuweisen. Reinmar von Zweter kann am
 1 dafür gelten. Gerade im Gegensatz zu Reinmar dem Alten,
 her und Neidhart ist er durchaus eine Uebergangsgestalt:
 ssiert uns viel weniger durch die mässigen Einflüsse, die er
 Paar unbedeutende jüngere Zeitgenossen ausübte, als dadurch,
 sich widerstandslos von der literarischen Strömung seiner Zeit
 n und tragen liess: in der Entwicklung dieses Mannes spiegelt
 gut Stück Literaturgeschichte ab.

Reinmar ein ungelehrter ritterlicher Fahrender.

doppelter Hinsicht unterscheidet sich Reinmar von der grossen
 r Spruchdichter des 13. Jahrhunderts: er war Ritter, gieng
 1er von der Grundlage höfischer Anschauungen aus, und, was
 sammenhängt, er entbehrte jeder gelehrten Bildung: hob ihn

Vgl. Gottschau, Heinrich von Morungen, PBB VII, 403 fgg., wo eigen-
 Züge des gesammten Thüringer Minnesangs aus Morungen entscheidend
 irkung abgeleitet werden. Schade, dass er seine sorgfältigen und feinen
 ungen nicht zu einer umfassenden Darstellung der thüringischen Lyrik
 hat: zu dieser Gruppe wären neben jenen unmittelbaren Nachahmern
 und neben dem Dürinc z. B. auch Winli und Konrad von Altstetten
 r Sicherheit zu rechnen. — Werner glaubt Anz. VII, 132 den Nach-
 ter Nachahmer Morungens sehr erheblich ausdehnen zu können: aber
 hen seiner Methode, die er in der citierten Recension vorlegt, sind
 ignet, Vertrauen zu dem verheissenen Nachweis zu erwecken.

sein Standesbewusstsein über jene hinaus, so hatten sie dafür das Gefühl einzusetzen, das ihnen ihre *kunst* gab.

War Walther einmal durch die Verhältnisse gezwungen, als der sein kümmerlich Brot sich zu ersingen, so durften ihn Standteile nicht abhalten, mit seinen bürgerlichen Collegen auch auf die bis dahin ganz eigenen Gebiete der didaktischen Spruchpoesie zu rieren. Aber es ist ebenso erklärlich, dass sein Vorgang bei den Genossen, die nicht in gleicher Bedrängnis waren, wenig Nachfolge fand. Nicht als ob sie es grundsätzlich verschmähten, gelegentlich ein lehrhaft in spruchartigen Strophen sich zu versuchen, wie das ja vor bei Veldeke, Rugge, dem von Colmas schon vorgekommen war.²¹⁷ Diese Versuche hielten sich doch in engen Grenzen, eng nach dem Inhalt, und es waren vornehmlich unmittelbare Schüler Walthers, das Gebiet des Spruchs herüberdilettierten. Vom Truchsess von Gallen haben wir eine unzerstörte Parodie (Wackern.-Rieger 211) Walthers rührende Klage 28,1, eine Parodie, die ausdrücklich die Klee als die Themata des Dichters nennt; Neigung zur Lehrhaftigkeit rät eine Absage an die betrogene Betrügerin Welt (Wackern.-Rieger und noch ein anderes Lied (ebda. 235,25); ob aber von all den Strophen die A ihm auflädt, auch nur ein einziges sein Eigentum sei, mehr als zweifelhaft.²¹⁸) Rubin hat 2 Einzelstrophen (HMS I VIII, in Zupitzas Ausgabe 9,12 richtig von dem folgenden dritten Liede getrennt, und 315 a, XII), in denen er über die Frau Welt, über die Unbeständigkeit des Glückes klagt. Walther vor

217) Die Str. Bliggers von Steinach 119,13 ist — von Sperv gesehen — der ausgeprägteste Spruch in MSF. Es ist indessen sehr ob er Bligger überhaupt angehört: er ist das letzte Gedicht in C unter Namen und nur in C erhalten, während die Lieder des Dichters beide stehen.

218) Selbst die Totenklage auf Walther erweckt einiges Bedenken, sie in einem Liedtone Ulrichs von Singenberg verfasst ist; sie zeigt Schlusszeilen (Walth. 108,11. 13) auffallende Uebereinstimmungen mit dem der unmittelbar vorhergehenden Strophe (Walth. 108,3. 4), ebenfalls eine Klage. Dass diese aber nicht von dem seines Reichthums sehr bewussten Genossen herkommen kann, sondern nur von einem mittellosen, das wird dem im selben Tone gedichteten Spruch 107,17 gesichert (Wilmanns, Walth. 3 Dass Walth. 31,3 ebenfalls nicht von Singenberg verfasst ist, das mancher Zeitschriftler, Phil. XIV, 467 wahrscheinlich: so fällt jeder Grund fort, Singenbergs Autorschaft für die bekannten Strophen Walth. 106,17—108, stützt, und für die jetzt ziemlich isolierten Sprüche Wack.-Rieger 209,1 müsste erst der Nachweis geführt werden, dass sie, obwohl nur in A erhalten, von Singenbergs sind. 209,11 sieht wahrlich nicht danach aus, als ob der rengenberger Verfasser sein könne: so tröstet sich eher ein blutarmes Spielmann zeitliches Elend mit dem Jenseit, so macht er durch Höllendrohungen dem das Geld in der Tasche locker. Leider ist Kuttner der Frage der Echtheit nur in A enthaltenen Strophen nicht noch weiter nachgegangen. Dass 22 wol von Singenberg herrühren könne, hat er richtig erkannt. Aber 245,25 gilt das mit Sicherheit: die Ausdeutung des Liebesliedes 245,1 Frau Welt ist dem Wortlaut jenes Liedes nach undenkbar und gehört dem Geschmacke einer spätern Zeit an, die sich jenes Lied auf ihre Weisgerechter machte. Auch die derb humoristischen Strophen 249,5, die ein t

ilt die Frau Welt in einer Einzelstrophe (HMS I, 309 a, 4), die, obhl in seinem sechsten Tone abgefasst, in C von den übrigen Strophen des Tons getrennt am Schlusse nachgetragen wird: ist sie echt? nem Eintritt ins Kloster widmet Heinrich v. d. Muore eine einne Strophe (HMS I, 119 a).²¹⁹⁾ Unter Hawarts²²⁰⁾ Namen sind ; ausser 2 minniglichen und einem religiösen Liede 3 Sprüche religiösitischen Inhalts erhalten. Spruchartig muten auch an die beiden nützen Strophen des Grafen von Heigerloch (HMS I, 63), aber sie hnen sich doch dem höfischen Minnethema. Das gilt noch mehr von a Sprüchen Reinmars von Brennenberg, wol wieder eines altherschen Schülers; sein vierter Ton (HMS I, 336 a—338 a; III, 9. 334) ist deutlich ein Spruchton; die Strophen desselben können it einer Ausnahme²²¹⁾ alle als Gedichte für sich gelten; der Einfluss s Spruchstils ist in Bildern und Aufzählungen unverkennbar; ihr Inlt aber entbehrt alles Didaktischen, ist so rein persönlich, minniglich, s sich dem unter Sprüchen höchstens Reinmars von Zweter Strr. 24 -29 vergleichen lassen. So sind wunderliche Zwitterdinge, halb Spruch, lb Lied zu Stande gekommen: wenn der adlige Herr die für diesen halt möglichst unpassende Spruchform wählte, so mögen da musika-

stiv der Neidhartschen Richtung, den Zank der Alten und ihrer Tochter, ins lantische übersetzen, sind so ganz gegen Singenbergs Art, dass Waackernagel d Rieger sie nicht ohne Weiteres aufnehmen durften. So bleiben unter den eigentümlichen Strophen nur sechs (223,8—224,6; 234,8—23; 235,9) in zwei enen, die nicht von vornherein verdächtig sind.

219) Diese Str. I, 1 ist natürlich von den 4 folgenden zu sondern; sie hat ren eignen Ton (HMS IV, 121 b). Heinrichs 3. Lied kehrt unter Bucheins unen wieder; es folgen darauf 3 Spruchstrophen; wirklich könnte Heinrich r ihr Verfasser sein als der östreichische Herr von Buchein, dem von den Strophen, die seinen Namen tragen, nur die beiden ersten gehören. Jedesfalls te dieser Spruchdichter in Schwaben (2,12), war arm (daher schilt er die Minne,) auf Gut ausgeht 1) und auf die Gunst vornehmerer Herren angewiesen (2), bei aber doch voll von Standesbewusstsein: er preist den Frauen hohe, warnt vor niedrer Minne (3). Nur die Behandlung, nicht eigentlich die Stoffe (eine enklage hat auch Reimar der Alte) fällt aus der Art ritterlicher Lyrik heraus. s Form erinnert von Weitem an den Strophentypus des jüngern Reinmar, und s ist bei einem adligen Spruchdichter wol kein Zufall.

220) Ich nenne Hawart schon hier, da es nicht nachweisbar ist, dass er larender war: diese Möglichkeit ist aber nicht ausgeschlossen.

221) Der Wettstreit zwischen *Liebe* und *Schane* in den Strr. IV, 10—12 allerdings ein Spruchstoff, wie er im Buche steht. Es ist vielleicht beachtensrt, dass gerade er einen dreistrophigen Bar bildet, dass in seiner 2. Strophe die sur des Schlussverses (v 4 | v 4) vernachlässigt wird, in seiner 3. Strophe der r einen Regensburger überraschende mitteldeutsche Reim *enzündet*: *gevündet* (*verwundet*) auftritt (Weinhold, Mhd. Gramm.³ § 130), dass Parallelismus und upher hier weitaus am stärksten ihr Wesen treiben. Immerhin mache ich rauf aufmerksam, dass in der nur in H namenlos erhaltenen Klage auf die hen Meister (HMS III, 334 a) jene Caesur ebenfalls fehlt und dass der Reim ren : *phlegen*, der in der 3. Strophe des ersten Liedes klingenden Reimen upricht, als grobe Nachlässigkeit, aber auch als ein zum Niederdeutschen neider Reim aufgefasst werden kann. Wie käme nur der Baier zu solchen unen? — Dass die Strophen No. 136 der Kolm. Hs. nicht von dem Brennenrger herrühren, wie Bartsch meint, das macht mir ihr Inhalt zweifellos.

liche Gründe mitgespielt haben, wie sicherlich auch bei Reinmar von Zweter.

Das scheint Alles²²²⁾ zu sein, und es ist herzlich wenig, was der wohlhabende Adel bis gegen das Ende des Jahrhunderts²²³⁾ auf dem Gebiete der Spruchpoesie leistete: so eigensinnig beschränkte er sie auf sein enges Feld, den Minnesang, den er nur ungern in den Händen von Spielleuten sah (HMS II, 263 b), so wirkungslos blieb Walthers glänzendes und anerkanntes Beispiel gegenüber einem begreiflichen Standesvorurteil, von dem sich, soweit wir wissen, nur sehr wenige adlige Fahrende emancipierten; ihnen liess der Geschmack des Publikums an die Wahl zwischen der Spruchdichtung und der allerniedersten Gattung des Liebesliedes, und in dieser Zwangslage konnte ein Mann von Eifergefühl nicht zweifelhaft sein.

Reinmar von Zweter nimmt unter diesen adligen Fahrenden weitaus die erste Stelle ein; er ist der einzige in ihrer Zahl, von dem Dichten uns die Ueberlieferung noch ein volles Bild entrollt. Den Thurgänischen Edeln von Wengen (HMS II, 144) kennen wir leider nur aus sechs²²⁴⁾ Strophen der Hs. C, von denen drei in jener Allerweltsweise verfasst sind, die bei den Meistersingern bezeichnend Stollens Alimende heisst. Ihre geringe Anzahl ist um so bedauerlicher, als aus wenigen Strophen einen kräftigen und selbständigen Geist verraten. Zwei seiner Sprüche sind politisch, und zwar gehen sie — damit steht Wengen allein unter den politischen Spruchdichtern — von ultramontanem Standpunkt aus: der Papst wird (I, 1) als Gottes Stellvertreter gefeiert und

222) Der Spruch, den C unter dem Namen Wernhers von Teufen (HMS I, 110 b) bringt, ist unecht: er nimmt die letzte Stelle ein hinter lauter Lied und enthält die Anrede: *'ni merkent, alle meister'*. Friedrich von Sunburg wird in C und J *meister* genannt, dem entsprechen seine Gedichte weit besser als Burdachs etwas einseitige Darstellung erwarten lässt (Reinm. u. Walth. 130); es war unerlaubt und willkürlich, wenn Zingerle (Friedr. v. Sonnenburg S. 4) ihn zum Adligen stempelte. Die Spruchdichter ohne Titel, welche einfach durch den vom Ortsnamen abgeleiteten Substantiv bezeichnet werden, wie den Hardeggers den Lietschauer, den Urenheimer u. s. w., hat man wol ausnahmslos nicht als adlige Herren zu halten: dass der Hinneberger der Jenaer Hs. nicht identisch sein kann mit dem Grafen von Henneberg, den Marner XIV, 263 als Dichter rühmt (vgl. Schneider, *De vita et carminibus Marneri* S. 17, Anm.; Strauch S. 2) interpretiert die Worte gezwungen), das lehrt ein Blick auf die Sprüche der armen Vaganten.

223) Erst um die Wende des Jahrhunderts finden wir zwei adlige Spruchdichter, die nicht Fahrende waren: Johannes von Rinkenber, der ausschließlich und Wizlav von Rugen, der wenigstens viel Sprüche verfasste. Wizlav, von literarischem Leben Deutschlands ziemlich abgeschlossen, ahmte nach, wer ihm zufällig in den Weg kam; und das scheinen vorzugsweise Spruchdichter gewesen zu sein. Der Rinkenberger, mit Boners Gönner gewiss identisch, schloss sich seinem ritterlichen Vorgänger Reinmar sichtlich an: vgl. Kap. IV.

224) Eine vierte Strophe in der Alimende, ein Lob der heiligen Jungfrau, kehrt in C unter des Hardeggers, in J unter Stollens Sprüchen wieder; sie gehört zweifellos dem Hardegger: das seltene *reigen* (Hard. HMS. II, 134 b, Str. 24) steht auch in dem nur ihm beigelegten, von Stolle unter seinem Namen citirten Spruche 6, V. 13 im Reime; sonst in der Lyrik nur noch HMS I, 69 a. 70 b. II, 265 a.

von seine Verächter hochgehalten, wie von dem Wälschen Thomasin. Argisches ritterliches Selbstgefühl tut sich kund in einer Strophe, den Entschluss ausspricht und auch andere Ritter dafür gewinnen, den reichen Geizhalsen, die den rechten Mann nicht zu achten lassen, keinen Gruss zu gönnen. Solchen niedrig denkenden Herren ist das höfische Idealbild eines gastfreien Fürsten, Artus, entgegengehalten. Nirgend verschwindet in diesen Strophen der Ritter hinter den Fahrenden²²⁵).

Auch aus den drei Sprüchen Herren Pfeffels (HMS II, 145), des österreichischen Spielmanns, spürt man den engen Zusammenhang der höfischen Tradition heraus. Schon die Strophenform sieht mehr ritterlich als didaktisch aus. Das dritte Gedicht ist ein einstrophiges ritterliches Minnelied; das zweite, eine höfische Jugendlehre, hatte bei den Adligen Walther, Reinmar, dem Winsbeken Vorbilder. Der Spielmann verrät sich in Str. 1, wo Pfeffer ähnlich wie Walther 20,31 die Eigenliebe des Fürsten von Oestreich preist und nur klagt, dass er, die doch sonst Alles ohne Wahl begnade, ihn allein übergehe. Auch dieser Bitte die Selbstachtung und Mässigung eines Mannes, der nicht ganz ohne gesellschaftliche Ansprüche ist. Nur hat die adlige Rede vor unfein drastischer Rede die Sprüche etwas blass gemacht. Im vierten adligen Spielmann dieser besseren Art schildert Anm. 219.

Viel weniger charakteristisches hat der Oestreicher, Herr Dietmar der Setzer (HMS II, 174), dessen 4 Sprüche über falsche Zungen, das Glücksrad und Lohn der *mitte* nach dem Tode in ungelehrter bildreicher Sprache handeln. Für einen Adligen sind die derben, unhöflichen Bilder und Flüche der ersten Strophe überraschend: das lernen sie ja aber auch aus Walther und Reinmar, dass die Spruchdichtung umweilen kräftigerer Accente bedurfte. Und konnten selbst diese vornehmeren Fahrenden nicht allzu prüde sein, wie viel weniger der *vagabundus dictus Secere* (Zs. VI, 399). Schämte sich doch ein anderer österreichischer *herre*,²²⁶ Geltar, nicht einmal, um *getragene wât* zu betteln (HMS II, 173). Der herabgekommene Mensch gehört hier höchstens durch 2 Strophen — die zweite ist sicher ein Spruch —, denen er aus dem Neidgefühl seiner gesunkenen Stellung heraus den ersten Minnesang unfein verhöhnt: dass er selbst daneben 2 Lieder bei Neidhart dichtete, widerspricht dem nicht. —

Den Titel *her* gibt C auch Reinmar dem Fiedler (HMS II, 11): wenn mit Recht, so ist's freilich wunderbar, dass der Geschlechtsname so ganz verschwand vor dem Beinamen, den das Handwerk gab.

225) Die ungewöhnlich verderbte Str. III ist vielleicht zweiteilig herzuheben. V. 4 (= 7) müsste ganz wegfallen; V. 5 hiess etwa: *sin wunneclîchiu macht hœchgemuot unt balt*; V. 7 ist *sage* gewiss in *singe* zu ändern.

226) Vgl. über ihn Burdach, Reinm. u. Walth. S. 131 fg. und Anm. 49. Ich sehe ich keinen genügenden Grund, ihm den Titel *her* und die Lieder abzusprechen. Gegen die von Burdach ebenda vorgetragene Conjectur spricht ausser dem rührenden Reim Klage der Kunst 16,4, wo die Formel *ze hove und in dem alle* wiederkehrt.

Jedesfalls ist er zur Spruchdichtung nicht geboren. Er bildet ein Gegenstück zu Reinmar von Brennenberg. Wenn dër Lieder in Sprüchen kleidete, so zwängt der Fiedler Lehren in eine Art von Lied, dessen 4 inhaltlich ganz selbständige Strophen durch einen Refrain rein äußerlich zusammengehalten werden. Dieser Refrain nun ist ein höchst merkwürdiges Produkt. Auf den ersten Blick ist es klar, dass es sich um den Refrain eines Tageliedes handelt, der nur in seiner letzten Zeit eine moralische Umdeutung erfahren hat. Wie kam nun der Dichter zu diesem sonderbaren Refrain? Ich denke, der Fiedler hatte mit der Weise eines wirklichen Tageliedes Erfolge erzielt und wollte sich der Gunst, die ihm diese Weise einbrachte, auch bei andern Gedichten erfreuen. So goss er in die lyrische Form didaktischen Inhalt. Der Refrain gehörte zur Form und wurde wenig modificiert mitgeschleppt, ob er nun passte oder nicht²²⁷⁾: nur eine einzige Strophe, die letzte in C, vielleicht die erste des Dichters, nimmt in ihrem Eingang Rücksicht auf den Tageliedcharakter des Kehrreims. Insofern nun dieser gedanklos an jeden beliebigen Stoff angeleimt wurde, berechtigt er nicht, auf zusammenhängenden Vortrag der Strophen zu schliessen (Rathay, Lied und Spruch S. 24). Dass ein weltliches Tagelied ins Geistliche gewandelt wurde, kommt auch sonst vor. Der Burggraf von Lütiez schliesst (HMS I, 211 b) an einen minniglichen Abschiedssang ein Lebewohl vor der Kreuzfahrt. Später wird ein Tagelied Steinmars religiös parodiert, allerdings mit verändertem Refrain: vgl. noch Bartsch, Kolm. Hs. S. 176 ff. Aber diese Parodien waren doch auch Lieder, Lieder nach Inhalt und Behandlung. Dass die Form des Tageliedes für lediglich moralischen Stoff, dass sie zu Sprüchen gemisbraucht wurde, das liess sich meines Wissens einzig Reinmar der Fiedler zu Schulden kommen: eben diese Stillosigkeit erweist, welch enges Band den adligen Fahrenden, selbst wenn er Didaktiker sein wollte, mit den Traditionen und Formen des höfischen Minnesangs verknüpfte. —

Dasselbe Liederbuch Reinmars des Fiedlers hat die Hs. A benutzt sie schliesst daran, unter demselben Namen, Lieder Reinmars des Alten und schliesslich 2 Sprüche, die jedesfalls einem bürgerlichen Meister angehören (Wilmanns, Walth.², S. 422): Reinmars des Fiedlers Name hat für sie keinerlei Gewähr. Einer dieser Sprüche zieht über Leuolt von Seven Dichtungen her. Wir kennen ihn nur aus 3 Liedern in C; A steuert höchstens noch ein kleines einstrophiges Tageliedchen bei (Wackern.-Rieger 264,22): was sonst unter seinem Namen in A zusammengenhäuft ist, gehört grösstenteils sicher andern Dichtern, und auf den kleinen Rest, darunter 3 Sprüche, hat jeder Andere ungefähr eben-

227) Dass der Refrain wenig zur vorhergehenden Strophe passte, kam schon im wirklichen Tagelied nicht selten vor: wie viel leichter beim parodierten. Ich verweise auf Regenbogens Tageweise in t (Kolm. S. 385). Ein Beispiel unverändert übernommenen Kehrreims im Volkslied bei Uhland, Schr. III, S. 19 und Anm. 3. Stammt etwa auch der merkwürdige Refrain der 20. Str. Friedrichs des Knechts (HMS II, 170 b) aus einem andern Liede, dessen Form und Melodie nur einmal benutzt wurde?

viel Anspruch wie Leutolt. Gerade der Umstand, dass A unter seinem Namen wie unter denen von Gedrut und Niune ein Sammelsurium von Strophen vereinigt, von denen vielleicht nicht eine einzige ihm gebührt, gerade dieser Umstand lässt vermuten, das Leutolt von Seven eben auch Spielmann war, dass eine für seinen Gebrauch von ihm angelegte kleine Sammlung für A als Quelle diene. War nun Leutolt auch Spruchdichter? In der Liste von *liet* zwar, die ihm jener bürgerliche Nebenbuhler ansportet, kommen einige Gattungen vor, die auf Spruchpoesie hinlähren: so *lūgeliet*(?), *twincliet*, *rūgeliet*, etwa auch *schimpfliet* und *beliet*. Aber diese Aufzählung darf man für bare Münze nicht nehmen: wahrscheinlich sogar, dass dieser Reichtum gerade Leutolts dürftige Bezeugenheit im engsten Minnesang ironisieren soll (Wilmanns, Walth.² zu 85,4); dann lehrt die Stelle immerhin, dass man eine gewisse Vielseitigkeit von einem geschickten Fahrenden glaubte fordern zu müssen²²⁸).

Wie dem auch sei, jene giftige Hohnstrophe ist erst verständlich und nicht uninteressant, wenn wir sie ansehen als Ausfluss des Konkurrenz- und Brotneides eines bürgerlichen Spielmanns gegen den bestinstigsten ritterlichen Kollegen, der sich so viel mehr dünkte und dünken durfte. Ihm war der Beifall des Hofes, der adligen Sippe (V. 2.3) von vornherein sicher, so wenig er von der *werden kunst* (V. 6) verstehen mochte, so reiches Repertoire die bürgerlichen Nebenbuhler gegen ihn ausspielen konnten: wo *her Liutolt* sprechen wollte, da blieb den *Waldern* nichts übrig als zu schweigen. Solche Polemik hätte der Spielmann wohlweislich unterlassen, wenn Leutolt nur aus Liebhaberei einmal *Waldern* machte: das war dem Edelmann eine Zier in den Augen der *Waldern*. Aber ein Anderes wars, wenn der Ritter wie sie den Sang zum nährenden Beruf machte: da mussten sich die bürgerlichen Fahrenden *Waldern* Haut wehren, und jener Fall darf als typisch gelten: zwischen *Waldern* und Stolle wird der gleiche Gegensatz bestanden haben, und auch der *loterritter*, der nach Kelin (HMS III, 22 b) *guoter meister kunst irret*, sie aus der Herren Gunst verdrängt, mag ein ritterlicher Edelmann gewesen sein: man denke noch an des Meissners letztes Strophenpaar (HMS III, 109 b).

Ich glaube, von diesem Standpunkte aus wird auch des Marners scharfer und ungeschickter Angriff auf Reinmar von Zweter besser befaßlich. Er setzt voraus, dass beide Sänger persönlich an einem Hofe zusammengetroffen waren. Da Marners Scheltstrophe (XI, 3) in dem-

228) In späterer Zeit wurden diese Ansprüche an ein reiches und mannigfaltiges Repertoire in ein System gebracht: vgl. Kolm. 66. 188 (aus der Wiltener *Waldern*) und S. 712: das erstgenannte Gedicht unterscheidet sogar drei verschiedene *Waldern* von Meisterschaft auf Grund des Reichtums an Weisen. Unter den *Waldern* befinden sich Leiche und Tänze, wie bei Sevens Gegner: sind *Waldern* den *Waldern* die *Waldern* gemeint? Vgl. HMS III, 428, XXXIII, namentlich Str. 5, V. 10. Da in jenen Meisterliedern durchweg *Waldern* vom *Waldern* verlangt werden, so ist es wol richtiger, die *Waldern* in der gegen Seven gerichteten Strophe nicht mit Lachmann in *Waldern* zu ändern.

selben Tone gedichtet ist, wie ein Spruch, der schlimme Erfahrungen des Dichters am Rhein in frischem Aergez erzählt (XI, 2), so ist kaum zu zweifeln, dass auch sie mit rheinischen Verhältnissen zu tun hat (Strauch, Marner S. 15); dass die dritte Strophe des Tons XI, 1, ein Rätsel über den *Nit*, etwa gleichzeitig mit der gegen Reinmar gerichteten entstand, darauf weist die Bezeichnung des *Nides* als *wunder* (XI, 1 und 51) hin; auch jenes Rätsel mag auf Reinmar gemünzt sein. In den vierziger Jahren also, am Mainzer Hofe oder in Sayn, fand die Begegnung statt. Ebenso wie der Oestreicher Bruder Wernher (HMS III, 17b) und der Franke Konrad von Würzburg (Lieder 23,28), war auch der Schwabe Marner höchst unzufrieden mit der Aufnahme, die er bei den rheinischen Herren fand: *'in weiz ir niender einen, der si milte si, daz er den gernden teilte mite von siner gebe'* (XI, 31—33), so singt er verdrüsslich, und doppelt gereizt musste er gegen den Ritter sein, der den *gernden* gar noch die karge Gunst durch seinen erfolgreichen Mitbewerb verkümmerte. Die Mittel nun freilich, mit denen er den unbequemen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen sucht, sind nicht sehr gewählt. Die Anspielungen der Strophe entziehen sich teilweise unserm Verständnis: wenn der Marner den tönearmen Reinmar aber *danediep* schilt²²⁹, wenn er mit seinen scherzhaften Lügensprüchen streng ins Gericht geht und ihn darauf hin als bewussten Lügner brandmarkt, so kennzeichnet das die Gesinnung zur Genüge, der die ganze Anfeindung entsprungen ist. Reinmar, damals schon ein älterer Mann, hat es verschmäht, auf den unflätig albernen Angriff des Vaganten zu antworten.

Aber dieser Angriff ward gleichwohl Ausgangspunkt einer kleinen literarischen Fehde. Der Marner kramt XV, 15 allerlei zoologische Gelehrsamkeit von höchst zweifelhaftem Wert aus, wie das die *künsterlichen* Spruchdichter so liebten. Diese Strophe greift nun der Meissner auf, den wir unten als Reinmars nächsten Schüler kennen lernen werden; er widerlegt den Marner (HMS III, 100 b fg.) vermittelt einer nicht minder problematischen Weisheit²³⁰) und rächt seinen Lehrer,

229) Mit Wackernagel LG² S. 303 diesen Vorwurf als Ironie aufnehmend, verbietet der schimpfende, nicht spottende Ton der Strophe zwingend. Es war ja möglich, dass der Marner irgendwo in einer Reinmarschen Melodie gestohlenen Gut witterte: das können wir nicht mehr kontrollieren: aber wahrscheinlicher brauchte er für den Schluss des Spruchs ein kräftig Wörtlein und war da nicht skrupulös.

230) Was der Marner in der gescholtenen Strophe vorbringt, stimmt zu den üblichen aus dem Physiologus und ähnlichen Gewährsmännern hergeholten zoologischen Kenntnissen und gibt sie korrekt wieder. Der Meissner ist unangelegentlich gelehrter, schöpft aus minder populären Quellen: das beweist seine Darstellung der *natüre* von Strauss und Phönix: woher aber hat er entnommen, was er vom Pelikan erzählt? Es scheint, als ob der gelehrte Herr — oder seine Quelle? — hier einige Konfusion angerichtet hat. Die Elemente seiner Darstellung kann ich nachweisen, nicht ihre Verbindung. Gewöhnlich tötet der Pelikan oder sein Weibchen die Jungen: dass die Schlange das tut, wird nur ganz selten berichtet: so in dem griechischen Physiologus (bei Pitra, Spicil. Solcsmense III, S. 343), wo i^o opat durch den Wind sein Gift auf die jungen Pelikane tragen lässt: Albertus Magnus

er den Vorwurf des Lügensanges umständlichst zurückgibt (XII, 2. 6. 8. 9. 12). Vielleicht enthält diese erste Strophe des Meissner sogar eine direkte Anspielung auf den Angriff gegen Reinmar. 9 heisst: *er hât gelogen, er lese baz diu buoch; sver valschet, der mac wol wesen künsten blint: spottent der ander meister, enruoch*. Diese letzten Worte verstehe ich nicht: sollen sie bedeuten: 'wenn andre Meister über solche Lügensinger spotten, so nehme ich an das nicht übel', so ist der Plural *der* mindestens auffallend, da der auch nur einer ganz bestimmten Persönlichkeit gilt, und es ist eben matt wie ungeschickt, den eigenen Angriff durch die Versicherung zu leiten, dass man fremde Angriffe auf denselben Gegner nicht misse oder nicht beachte, was es nun heissen soll. Ich vermute, der Meissner sagte: *spottet der ander meister, ich enruoch*, 'wagts solch vorant andre Meister zu verhöhnen, so macht das auf mich gar keinen Eindruck, ist mir gleichgiltig'. Mit den andern *meistern* könnte er auch sich selbst meinen: 'ich fürchte Marners Spott nicht'; viel näher liegt, jene Worte auf Marners Spottstrophen gegen Reinmar zu setzen. — Marner fand dem Meissner gegenüber wieder einen Kämpen einem Unbekannten, den man unvorsichtig Meister Gervelin zu nennen pflegt²³¹). Der höhnt den Meissner, dass er den Inbegriff aller

Jammy VI, 643) berichtet, dass der Vogel die von ihm selbst getöteten Jungen zu sich sein Blut neu belebt *et eodem modo vivificat eos à serpentis morsu qui pullis dicitur*. Dagegen den Kampf des Pelikans mit der Schlange, seinen schlaun Angriff, sich durch einen Kotpanzer vor dem Gifte des Feindes zu schützen, wie ich nur beim Meissner gefunden. Nach Albert. Magn. (VI, 579) verhärtet Eber durch Kot sein Fell: stehend ist diese Kriegslist im Kampf des Ichneumon oder des Hydrus (Enhydrus) mit dem Krokodil. Zuweilen tritt an die Stelle des Krokodils der Wurm Aspis (Vinc. Bellov., Spec. natur., Duac. 1624, S. 1451; Isidor, Etymol. XII, 2,37 (Migne) ist die Kampfesart eine andre) oder der Icheu (Pitra, Spic. Solesm. III, S. 355). Und von hier aus wird bewusst oder unbewusst der Kampf auf den Pelikan übertragen sein, dem man obendrein nach Albert. Magn. VI, 643), er lebe von Krokodilmilch und folge daher den Krokodilen nach, Momente genug, welche die falsche Combination begünstigten. Der Pelikan im Kampf mit einem Dämon, von dessen bildlicher Darstellung in der Ichn. Schnaase (Bullet. monum. VIII, 558) berichtet, wäre ein Sinnbild des aufwendigen Heilands, das nicht notwendig die Existenz einer entsprechenden Fabel voraussetzt: nach den Angaben in Ottos Kunstarchäologie⁵ I, 487 handelt es sich dort nicht einmal um einen Kampf.

231) Wir haben von Meister Gervelin in J 4 Strophen in einem Tone, der zu Verse lieb und mit einer langen reimlosen Zeile schliesst. Hinter diesen Strophen sind 2 ganze Blätter ausgerissen. Die Lücke schliesst inmitten einer Strophe ganz andern Tones: er wie der ihm folgende Ton desselben Dichters besteht fast durchweg aus ganz langen Versen: beide Töne haben eine ähnliche einfache Reimordnung, die jener Weise Gervelins in Nichts ähnelt. Niederdeutsche Strophenähnlichkeiten kommen zwar vor wie nach der Lücke vor (Gerv. I, 2,2 : 5 *ten* : *behuoten*; 4,1 : 4 *lop* : *stóp*; bei dem Andern : II, 7,1 : 2 *hof* : *lof*; 10,3 : 6 *länen* : *verwänen*; III, 3,7 : 8 *unsälde* : *walde*); aber sie teilen die Strophen mit den meisten Dichtern der Jenaer Handschrift. Erwägt man noch, wie geringen Umfang die Dichtungen gerade der Sänger haben, die Gervelins Strophen vorhergehen oder folgen, so wird es gar wahrscheinlich, dass auf den fehlenden Blättern neuer Meister das Wort bekommen hat. Und diesem neuen, sehr kunstbesten Meister gehört die oben erwähnte Strophe.

Kunst zu besitzen glaube, dem Marner seinen Sang nicht gönnen wolle: 1 dabei habe er doch selbst seine Töne den Pfaffen gestohlen (HMS III, 36 ein ähnlicher Vorwurf, wie ihn Marner gegen Reinmar schleuderte? Marner mag auch persönlich dem Meissner heimgezahlt haben: XII verspottet er einen *meister*, der alle Wunder schon kannte, ehe er n geboren war, der nicht zulassen will, dass Gott auch andern *ein Mit des sinnes* gebe. Den Spott, der die ungeheuerliche Gelehrsamkeit (Gegners trifft, verdiente der Meissner sehr wohl, der gerade auf ab legenes Wissen gestützt gegen Marner zu Felde zog: der Pfeil war aber weit am Ziele vorbei geflogen sein, wenn er den gänzlich un gelehrten Reinmar treffen sollte, wie Tschiersch, Beurteilung S. 36, u — trotz sehr berechtigter Bedenken — auch Strauch, Marner S. 26 f annehmen 233).

Die beiden Lügenstrophen Reinmars, die dem Marner den willkürlichen Anlass boten, einen Zank vom Zaun zu brechen, sie waren wol die ersten ihrer Art in der mhd. Literatur, die ersten wenigstens ohne satirischen Beigeschmack. Reinmar entnahm diese recht volkstümliche Gattung jener unscheinbaren und bescheidenen Klasse von Spielleuten, die ohne all literarischen Präntationen ihr Publikum durch Witze, Geschichten und Lehren unterhielten. Für uns verhüllt bis tief ins dreizehnte Jahrhundert hinein ein dichter Schleier das Treiben und Dichten dieses Völkchens: kann dass ein Paar dürftige Nachrichten, dass die Sprüche der Spervogelstrophe und wenige andre Einzelstrophen uns wie durch einen Riss hinter jenen Vorhang lugen lassen. Im Laufe des 13. Jahrhunderts lichtet sich der Schleier: unter den zahlreichen Spruchdichtern aber, die wir da kennen lernen, dominiert doch weitaus eine Klasse von anspruchsvollen Fabulisten, welche mit Verachtung auf die ungebildeten Genossen herabblinzelten und auf eine eingebilddete Gelehrsamkeit pochend auch vom Publikum eifersüchtig verlangt, jenen vorgezogen zu werden. Das Stichwort, mit dem diese Herren prunken, ist *diu kunst*. Burdach hat (Reinmar, Walth. 30 fgg., 136 fg.) einige charakteristische Stellen gesammelt und erörtert. Um über Inhalt und Bedeutung jenes Stichworts klar zu werden ist es nötig, die Dichter verschiedener Zeiten und Kreise wohl auseinander zu halten: der Begriff der *kunst* hat im Laufe des Jahrhunderts eine gewaltige Wandlung erfahren. Wenn Walther seinem Lehrer nachklagte (83,1) *dêswâr, Reimâr, dû riuwes mich, . . . ich klage die edelen kunst, daz sist verdorben*, so hat er unter dieser edeln Kunst

232) Bezieht sich auch eine Scheltstrophe Konrads von Würzburg auf diesen Zwist, in der es vom Meissner heisst (32,287): *sin dôn ob allen ræzen dem nû in êren schîne, dâ mit er bî Rîne die singer leit in sin getwanc?*

233) Mit bestem Recht erklärt sich schon Schönbach in seiner inhaltreichen Recension des Strauchschen Buches (Anz. III, 123) gegen diese Annahme. Er schwankt zwischen dem Meissner und Raumsland. An Raumsland darf keinesfalls gedacht werden: der war, obwohl viel gelehrter als Reinmar, doch weit ungebildeter als Marner, und er fühlte das mit einigem Neid, den er hinter Spott über Marners lateinische und musikalische Bildung verbirgt; vgl. S. 188. Aber er versucht es nicht, den Gegner an Gelehrsamkeit zu überbieten: und einen Wettstreit im Wissen setzt Marners Strophe voraus.

s ganz anders verstanden, als sein Nachahmer, der Meistersinger n, der auch einem Reinmar, wol dem von Zweter, zuruft (HMS III, 1): *Reimâr, mich riuwet sêre dîn sin unt ouch dîn tôt; dû bist klagebære durch dîne rîchen kunst*. Und es ist ein grosser Unterschied zwischen Walthers rührender Klage (28,2) *daz man mich rîcher kunst lât alsus armen* und dem gekränkten Standes- und stbewusstsein, das den Meissner schelten lässt: *daz ist mir schede- unt ist mir swære, sol ich sus bi rîcher kunst verarmen unt ver- en* (HMS III, 104 a). Was Walther unter *kunst* versteht, ist natür- ein Vorzug, der auf höfischem Boden erwachsen ist, ohne *vuoge zuht* nicht denkbar: aber seine Auffassung steht dem modernen stbegriff doch noch näher als die im Laufe des 13. Jahrhunderts schend gewordene. Das Gefühl für die höfische Herkunft der *kunst* g ja nicht gerade verloren; ein wenig gelehrter Volkssänger aus der ten Hälfte des Jahrhunderts, der wilde Alexander, dessen Minneleich Einfluss höfischer Dichtung nicht verleugnet, erkennt jene Herkunft kwürdig richtig, und eben einem gelehrten Meister, Konrad von rzburg, war es vorbehalten, den Kunstbegriff in bewusster Rücksicht seine höfischen Traditionen theoretisch zu fixieren und zugleich unter Einfluss der Antike zu erweitern (Burdach a. a. O. S. 31. 137 fg.; ph, Klage der Kunst, S. 13 fgg.). Aber Konrad bildet auch eine raschende Ausnahme unter seinen Berufsgenossen, und man muss wohl hüten, seine Kunstanschauungen für massgebend zu halten in Kreisen der vornehmeren Fahrenden seiner Zeit.

Wenn die fahrenden Meister ihre Ansprüche auf höhere Wert- itzung beim Publikum auf ihre *kunst* gründeten, so geschah das it nur im Gegensatz zu dem niedern Gesindel der *gumpelliute* und smacher, nicht nur im Gegensatz zu den Pflegern des Volksgesangs, lern — namentlich ursprünglich — eben so sehr im Gegensatz zu adligen Fahrenden und zu den Freunden des alten höfischen Sanges: alle gehören zu den *künstelösen*. Diese *kunst* der Meister hatte von ang an ein unadliges Gepräge, und der Unverzagte irrt gewiss nicht, n er die geringe Gunst, die er bei den Herren findet, darauf zurück- t, dass die *edeln* eben selbst *künstelôs* sind (HMS III, 46 a). Was burg, den Meissner und seines Gleichen mit grenzenloser Verachtung bsehen lässt auf den Pöbel der *künstelösen*, das ist eben nicht der chtigte Stolz des gottbegnadeten Dichters, nein, es ist der pure Gelehrtenhochmut: *kunst* ist Studium, Wissenschaft, der Inbegriff sieben Künste²³⁴⁾, unter denen die Musik nicht zu vergessen ist: jener Kunst vor den Künsten, die nicht gelernt werden kann, die h Gottes Gunst aus dem Herzen spriesst und um ihrer selbst willen st, unbekümmert, wie sie Andern gefalle, von dieser *kunst* Konrads Würzburg wissen die andern Meister Nichts²³⁵⁾. Das geht aus m beweisenden Stellen hervor.

234) *Musk.* 54,7 *gesang der seben künsten hort gentzeliç hait begriffen.*

235) Ich betone nachdrücklichst, dass ich nur von der *kunst* des 13. Jahr-

Lehrreich sind dafür namentlich einige Aeusserungen Raumslands, eines verständigen, etwas nüchternen Geistes, der von der schätzung der Gelehrsamkeit verhältnismässig frei war, zum T darum, weil er eine gründliche gelehrte Bildung selbst nicht g hatte. Als er spöttisch Marners Latein erwähnt, fügt er hinzu: *din kunst genüzet* und schliesst die Strophe mit der Versicl *'ob ich hæte den selben phat gegên ze Lâtin . . . alsô lange mîn wazzer wære ouch starker mit gesange'* (HMS III, 56 b); Latein also ist ihm immerhin eine wesentliche Förderung zur Eine Strophe zum Lobe eines Herren Johann, die in J unter dem Raumslands von Schwaben steht (HMS III, 69 b), endet: *'zwelf n singer möhten niht volsingen die tugent, die man in eine siht v gen'*: eine entsprechende Hyperbel verwendet Raumsland (III, 55) Lobe des Herzogs von Braunschweig: da wünscht er sich aber ni Kunst von 12 Meistersingern, sondern er möchte *der künste si* 12 andern kunstweisen Männern haben, und das sind lauter G Philosophen, Kirchenväter, kaum ein Dichter, wenn nicht etwa Virgil und Seneca verdanken in diesem Zusammenhang nicht ihr dichten, dass Raumsland sie nennt. Als er dann dem übermütiger auf, der mit seiner Kunst vier Meister wett machen will, vier ent stellt, deren *kunst* Singaufs Kunst weh tun werde, da rühmt er (III von Konrad: *'der besten singer einer, der schrift in buo kunde hât; dâ von ist sîn getihte vil diu reiner.'* Man denke an jene Strophe des Meissners, der dem Marner darum die *ku* spricht, weil der *diu buoch* nicht gut gelesen hat (HMS III, 1) und in deutlichstem Widersatz zu Konrads Theorie steht des K Klage, ohne Glück helfe Alles nicht, *swaz kunst ein man gel. hât* (II, 397a): vgl. auch Frauenlob 130,18: *hæt ich mē kunst gelaw vrunte dir ze dīme lobe*. Seinen schärfsten, wenn auch nicht re Ausdruck findet dieser Kunstbegriff vor Frauenlob im Wartburg im Rätselstreit zwischen Klinsor und Wolfram. *Kunst, meisterku* des Ungrischen Zauberers und Gelehrten drittes Wort: die Schul Paris und Konstantinopel, von Bagdad und Babylon sind die Quell denen er den *kern von kunst* gewonnen hat (Wartbg. 102): d gelehrte Laie Wolfram, der Gottes Eingebung, keiner gelehrten Sc seine Stärke verdankt, vermeidet jenes Wort: nur zweimal, sov bemerkt habe, setzt er seine Laienkunst, *die rehten kunst*, geg des Pfaffen, des Meisters ein (ebda. 25. 80; späte Erweiterung 151 fgg. kommen natürlich nicht in Betracht.).

hunderts rede. Sein Kunstbegriff blieb zwar auch nach Frauenlob noch d herrschend, und ich verschmähe daher im Folgenden ein paar charakte Belege aus dem 14. Jahrhundert nicht, aber die Schrofheit milderte sich i Konrads, als der neuen Kunstanschauung der Sieg im Wesentlichen geblie Im 14. Jahrhundert begegnet uns vereinzelt manch schönödes Wort über die nichts können als was sie gelernt, die nicht aus Herzens Grunde schöpi als die höfische Kunst dahin war, behauptete die Meisterkunst mit Vorl sei höfisch und bekämpfe die *ungehofen*.

Diese *kunst* des Meisters erwarb sich nicht ohne schwere Mühe und Kosten. Dafür beanspruchte man, durch reichern Lohn entschädigt werden²³⁶). Um so schmerzlicher die Enttäuschung, um so heftiger Erbitterung, wenn der mühsam errungene Besitz nicht einmal Zinsen gegen wollte, wenn die ungelehrte *diet* der Spielleute ohne das schwere Streben der *kunst* ganz dieselben, ja bessere Erfolge an den Höfen darbrachte, wenn selbst die pure Instrumentalmusik, die von den Meistern nicht wachsendem verächtlichem Ingrimm verfolgt wird, gefährliche Konkurrenz machte. Jene *künstelösen* Sänger können noch froh sein, wenn sie nur *gouch* und *rint*, *tören*, *narren*, *giegen* gescholten, mit dem Namen in der Löwenhaut verglichen werden. Aber die Vorwürfe erstrecken sich gar aufs moralische Gebiet: mit Vorliebe werden die niederen Künstler anstößiger als *bæsewicht*, *schalc*, Gott verhasste Lügner gebrandmarkt; der Meister Friedrich von Sunburg geht so weit, dass er über einen *narren*, der *unkünste hilfet unt lât kunst beîben in der nôt* das Urteil fällt: *der hërre ist êwecliche verlorn unt an den êren tût* (HMS III, 71 a)²³⁷).

Diese unsinnige Uebertreibung hängt damit zusammen, dass die Meister ihre *kunst* ansahen als Gott im höchsten Grade wohlgefällig, ja als Gott, dem Meister aller Kunst, der auf *der künste stuol* sitzt, ihnen zuhört (238). Nur ist das in anderm Sinne gemeint als in Konrads von Würzburg bekannter Strophe. Die *kunst* der übrigen Meister berührte sich nahe mit wirklicher theologischer Bildung, die auch wol geradezu *kunst* genannt wurde: so in der zweiten Priamel Gasts²³⁹): *waz sol man priester âne kunst der rehten Gotes lère?* (HMS II, 260 b)²⁴⁰). Reinmar, der gelehrte Meister, heisst oft genug im Wartburgkriege *pfaffe*, *meisterpfaffe*; der Marner z. B., Konrad von Würzburg und Frauenlob waren des Lateinischen kundig, bei Friedrich von Sunburg ist mir das

236) Belege für diesen Gedankengang der 'Studierten': Buch der Rügen 735: *ich verzert ze schuole vil, daz ich wider haben wil*; WGast 12724 im (dem phaffen Gelehrten) *ist harte leit, swenn ein man âne lër erwirvet quotes mër dann er; spricht er dan mit grözem zorn, er habe sîn arbeit gar verlorn und war umbe gelernet hât.*

237) Umgekehrt erklärt der Unverzagte (HMS III, 45 b fg.) die Herren für *hunde heilic*, welche ihm für seine Kunst durch Gott geben. Vgl. Kolm. 38,6 *unlust vert in der helle grunt, kunst kan den himel erclimmen*; 97,51 *unkunst velt in der halle grunt, kunst treit vil senften muot.*

238) Vgl. Burdaoh, Reinmar und Walther 31 fg.; ferner Damen HMS III, *die kunst hât Gotes gunst*; Wartbg. 137; HMS III, 407b; Kolm. 38,35 *die reht kunst die hât Got selbe in siner hant*; 96,59 u. öft.; Teichn. (Denkschr. d. Bayer. Akad., phil.-hist. Cl. 1855) S. 146, Anm. 206; Múgelns ungar. Reimechron. (Múgel, Monum. Ungr. S. 5) *o Deus summa regis, ars omnis et poesis e corde tuo nascit.*

239) Ich behalte zum Zwecke deutlicher Bezeichnung die Namen Gast und Reinmar von Breisach bei, obgleich sie erst von moderner Hand — von wem? — C eingetragen und also gänzlich apokryph sind.

240) Vgl. noch Kolm. 22,26: *phaff âne pfründe, sunder buoch und âne kunst; 38,36 unkunst hât ketzer vil betrogen.* Reinmar spricht 161,11 den Aposteln zu.

Gleiche kaum zweifelhaft²⁴¹), ebensowenig als bei Sigeher, als bei ner. Theologisch-philosophische Fragen, scholastische Spitzfinden füllen einen grossen Teil ihrer Sprüche: *kunst lert . . . reden von lichen sachen* (Kolm. 38,15); Kenntnis der Bibel, der kirchlichen Tradition, der Hymnenpoesie verrät sich allenthalben; schon die musikalische Bildung machte Bekanntschaft mit der Kirchenmusik wünschenswert nicht unentbehrlich, und diese war zunächst nur von geistlichen in Klosterschulen zu gewinnen. Der Gesang war ein wichtiger Teil des Kultus; ein Meister vergleicht ihn den Glocken, die im Dienst erklingen²⁴²). All die zahllosen gelehrten Curiositäten, naus aus dem Tierreich, mit denen die Meister auf die Wundersucht und des Publikums spekulieren, sich gegenseitig überbietend und korrek auch sie setzen mit ihren religiösen Deutungen ein gewisses theologischer Quellen voraus. Die Vorliebe für diese sonderbaren taten entsprang dem Wunsche, die erlogenen Wunder und Mär Spielleute durch Wahrheit in den Schatten zu stellen: an die Wahrheit ihres gelehrten Unsinns glaubten die Meister natürlich, sie hatten ja in den Büchern gelesen. Es wiederholt sich in diesen meist Bestrebungen im Kleinen jene alte Neigung der Geistlichen, die Welt für seine weltliche Kost geistliche Surrogate unterzuschoben. So setzen sich erst die moralische Entrüstung über die lügnerischen aufsteigenden Konkurrenten. Nur die *rehte kunst* ist eben die *Wahrheit*: *man vint die wârheit sêre, swâ man gesanges phligt in rehte* (Kolm. 200,43 aus der Wiltener Hs.). Sunburg klagt trotzig: *'ich der wârheit abe stân unt liegen umbe guot. sît ich bi rehte bin gâbe unt guotes alsô blôz, sô wil ich sêrer liegen, denn einer min genôz'* (HMS III, 71 a); denn nur durch Lügen ist Publikum Glück zu machen; ähnlich Raumsland: *nâ muoz ich liegen durch des lîbes nôt* (HMS III, 54 a)²⁴³). Mit einer Liste von Scheltworten bedenkt Kelin den *sanges lügenære, der ist kranker wan ein huon* (HMS III, 21 b), und auch der Gervelin widmet den *dunkelmeistern* eine Strophe, die *mit lüge s wollen* und ihn für *schæfin*²⁴⁴) halten, weil er Lug und Trugschmährt (HMS III, 36 b). In dem Register der verachteten *ge* das der Kanzler aufstellt, tritt an dritter Stelle einer auf, *de*

241) Sunburg sagt *trinitas* im Reim (: was) HMS II, 359 b; *nâ* 74 a; vielleicht *alpha et ô* II, 352 b; zwei Strophen geben den Inhalt på Breve wieder (HMS III, 73 a. b. 27. 28), die erste ziemlich genau: *es ist a nicht unmöglich, dass er die beiden Erlasse aus mündlicher Uebersetzung*

242) *In gesange man vindet, dâ mit man bindet Got in ewegen freu er sich wandelt in ein broit von priesters geboit* (Musk. 54,26).

243) Stellen, an denen es der Zusammenhang wahrscheinlich macht, Lüge im Schmeicheln, im unverdienten Lobe der Herren besteht, über Das Motiv: 'ich möchte lügen, da die Wahrheit nichts nützt' kommt: Minnesang vor (HMS I, 309 b, 3).

244) Die Hs. J liest: *ich dunke sumelichen schephen sin durch dâ kan hârât unde liegen*. Ich verstehe *schephen* nicht anders denn als *sch schæfin*. Lex. führt dies Adj. in der übertragenen Bedeutung gutmütigen aus der En. 9700 an.

yet (HMS II, 390 a). Und als solch ein Hoflügner konnte Reinmar gelte, wenn er nur zum Amüsement der Hörer noch so offenkundig Lügen zusammenhäufte, also auf jede sittliche Wirkung verzichtete: der Standpunkt der allerrigoroſesten meisterlichen Kunſtanschauung aus dem Marner Angriff eher begreiflich. Mit dieser Strenge verträgt sich schlecht, dass Marner dieselbe Gattung Reinmar ziemlich sklavisch nachahmte (XIV, 177 fgg.): das war eine Concession an den Geschmack des Publikums, wie sie der Fahrende nun einmal nicht umgehen konnte: auch zum Vortrag von Volksepen, von höfischem Minnesang nötigte den Marner eben dieselbe Rücksicht auf seine Hörer (XV, 261 fgg.).

Es war die natürliche Consequenz einer solchen Kunſtanschauung und so fern entschuldbar, wenn Frauenlob der, gelehrten Dichtperioden besonders eigenen, Neigung zu starker Selbstwürdigung trotz manchen Widerworts²⁴⁵⁾ getrost so weit nachgab, dass er sich als der *künste koch* stellte, dessen *kunst üz kezzels grunde* gehe, während seine Vorworte *den smalen sîc bî künsterîchen strâzen* gezogen seien (Frauenlob 165, 7. 12. 18). Frauenlob nennt drei Dichter als Repräsentanten der vergangenen Zeit: Wolfram, Walther und unsern Reinmar²⁴⁶⁾, die eben drei ritterlichen Sânger, die allein von all ihren Genossen auch die Meistersingern noch allgemein als Meister in Geltung und Ehre lebten.

245) Die Sache der alten Meister verſicht Regenbogen aufs Nachdrücklichste, wie ungeschickt (Frh. 166. 168), den Kernpunkt vergessend oder nicht kennend: nur vom rein moralischen Standpunkt tadelte eine ähnliche Ueberhebung seines eigenen Schülers Frauenlob schon früher Herman Damen (HMS III, 168 a. b). Unbegreiflichere Meister erkannten recht gut, wie sehr das Laster der Eitelkeit an der Marke der Kunst frass. Wieder ist in erster Reihe der treffliche Raumbold zu nennen, der, wie er Singauffs lächerliche Prahlſucht praktisch verhöhnte und zum Fall brachte, es auch als allgemeinen Erfahrungssatz aussprach: *sich unmet maneger siner kunst sô vil, daz quoter liute gunst in vliuhet unde erwirbet er; der dunket mich niht kunstic* (HMS III, 66 b). Und der Raritätenkrâmer Boppe, in allem gelehrten Aufputz ein harmloser Spielmann, dem die feierliche Würde des rechten Meisters nie aufgegangen ist, richtet eine treffende Strophe, ein Lob, gegen die *kunster*, die sich *überrüement* und dadurch *unwert* würden: die *mal ist: ein kunster solt den andern loben . . . ruom hænet manegen, der sus unmet unt pris wol an im hæte* (HMS II, 382 a).

246) Dass Reinmar von Zweter und nicht Reinmar der Alte in Str. 165,1 gemeint ist, darf als zweifellos gelten; erst 168,7 ergänzt Regenbogen die Reihe zu dem Reinmar. Der Wartburgkrieg hatte dazu mitgewirkt, dass man sich Reinmar von Zweter gern in der Gesellschaft von Walther und Wolfram dachte: dieser Lobpreis ist besonders deutlich in einer Totenklage Damens (HMS III, 163 a), wo Reinmar auch an der Spitze einer Anzahl verstorbener Dichter erscheint, unter denen sich Osterdingen und Klinsor befinden. Denselben bevorzugten Platz hat auch in dem Nachruf des Meistersingers Rubin (HMS III, 31 b) und Leopold Hornburgs: er mag diesen Vorzug allerdings einem chronologischen Irrtum verdanken, da sein Vorname verschuldete. Das ist bei Hornburg ganz sicher, der nach den Worten: *die aber nôch im worden gût, sô was sîn der erste bracht* Reinmar für den Vorgänger Walthers hält. Dass Regenbogen, an dessen Worte Frauenlob 165,1 anknüpft, 164,5 Reinmar unter den Lobrednern der Frauen nennt, darf an seiner Deutung auf den jüngern Reinmar nicht irre machen: Herman Damen, Frauenlobs Lehrer, citiert in demselben Sinne wörtlich Reinmars Worte 36,1 (HMS III, 168 a): *uns tuot her Reimâr kunt, der vrouwen lop sî reinez leben.*

Wie stand nun Reinmar zur *kunst*? Er gebraucht das Wort abgesehen aber von der nicht beweisenden Stelle 149,4 immer Sinne der Meistersinger. 31,3 nennt er die Schule der *Minne rîche*, und 161,11 sagt er von den Aposteln Paulus und : *'swes kunst ir kunst wil widerlesen, des sedel zîmt niht vo rôsten stuole'*, nachdem er ihnen V. 9 eine *hôte schuole* nach hat: beidemal also erscheint *kunst* zwar übertragen, aber als der Schule. Wie Reinmar diese *kunst* beurteilte, darüber hat nur éine Andeutung, aber eine ausreichende: die erste Zeile ein melartigen Spruchs 93,1 lautet: *'waz hilfet âne sinne kunst?'* ist ein Protest gegen jene Kunst, die über der Freude an st Gelehrsamkeit die rein menschlichen Interessen, ihre erziehlische tung fürs Leben vergass. Reinmar bekennt sich zu Wolframs Wort (Wilh. 2,22): *'hân ich kunst, die gît mir sin.'*

Mit Ausführlichkeit bin ich auf die Kunstanschauungen der ten Spruchdichter eingegangen, um Reinmars Gestalt von dieser in spätern Zeit massgebenden vornehmeren Klasse von Fahrenden abscheiden zu können. Eigentliche Gelehrsamkeit ist ihm immer fern geblieben, wenn er auch wahrscheinlich schreiben konnte (Und wenn in gewissen Epochen seines Lebens auch ihn einmal d wirkung jener mächtigen meisterlichen Richtung berührte; das Einfluss stets nur an der äussersten Oberfläche haften blieb, d steht sich fast von selbst, schon darum, weil dem Ritter die n tigste Vorbildung fehlte. Jener gegen die *kunst* gerichtete Sat noch in der Sammlung: aus ihr wüsste ich nur éine gelehrte A lung Reinmars anzuführen, zwei religiöse Sprüche, 8. 9, welche di bolischen Tiere der Evangelisten in der durch Hieronymus im O üblich gewordenen Verteilung des Theophilus (Zahn, Forschgn. z. d. neutest. Kanons II, 267) aufzählen und in hergebrachter Weise Darin werden mehrfach die Evangelien citiert (9,2. 3. 6. 8), doch ohne sich irgend welche nähere Bekanntschaft mit ihnen verrät, und 8,8 so sich der Dichter gar zu einer Aeusserung auf, die jedem Meister Ehre i würde: *'die vier êvangelisten unt ir bilde sint ungelêrten lîude ze wildê'*. Die lediglich phrasenhafte Wendung soll weiter Nichts

247) Die Hs. D bringt eine interessante Variante, ganz aus dem Sü fahrenden Meister in den Text eingeschmuggelt: *waz hilfet âne sælde kunst* ist eine jenen gelehrten Dichtern ohne dankbares Publikum höchst geläufige vgl. Sunburg (HMS III, 71 a): *waz sol mir rîchiu kunst, sint ich der sæl enhân?*; Kanzler (HMS II, 397 a): *Gelücke, wol man dîn bedarf . . . swa ein man gelernet hât, diu vrûnt im ân dich niht*; aber auch ähnlich schon 79,9: *swâ wîze ist âne sælekeit, dâ ist niht wan herzeleit*; Heidelb. Freid 79,9: *swâ hilfet wîsheit âne heil?* und Sperv. 21,29: *diu sælde dringet für diu* — Reinmars Spruch findet eine Parallele in einer Strophe Frauenlobe (v müller fälschlich Raumsland zugeteilt), die freilich von ganz anderem Stanz ausgeht: *'vil maneger singer giht, er künne hôte kunst, des kunst vernunst v hât getihtet'* u. s. w. (Frl. 172,1 fg.). Regenbogen, der minder gelehrte, rüh HMS III, 347 a, 3 im Gegensatz zu Frauenlob: *diu mîn (kunst) diu gruonet sinnen zwîc*.

dass Niemand den Sinn der Tiere verstehe, der nicht darüber belehrt
 rden sei (vgl. Anm. z. 8,8): und wenn wirklich Reinmar diese unend-
 h abgetretene Erklärung der vier Symbole schon für gelehrt ansah, so be-
 ist das, wie weit er von der meisterlichen Gelehrsamkeit entfernt war.
 ch was er sonst vorbringt, gibt keinerlei Anhalt zu der Annahme, er
 ein Mann von 'theologischer Bildung' gewesen (Neue evang.-luth.
 rehenztg. 1870, Sp. 430). Allerdings stammt das Gleichnis vom Lamm
 a Elephanten (85) im letzten Grunde aus Gregors Moralien, allerdings
 rührt sich der Spruch von der Sündenlust (89) nahe mit Anschauun-
 a Augustins: aber Reinmar hat gewiss keine Ahnung davon gehabt
 gl. Scherer, Zs. f. d. östr. Gymn. 1870, S. 51). Wenn er über Prä-
 stination spricht (87), so leitet ihn kein dogmatisches, sondern ledig-
 ch ein moralisches Interesse, das ihn auch sonst gegen stumpfe Gleich-
 tigkeit ankämpfen lässt (173. 176); der Fatalismus scheint in jenen
 iten des Verfalls furchtbar entnervend und demoralisierend gewirkt zu
 hen. Noch viel weniger als diese Gedichte übersteigt der Spruch von
 arii fünf Freuden (18), die Anspielung auf Adams, Samsons und Sa-
 mos Pantoffeldienst (103), die geistliche Deutung der Würfelzahlen (109)
 enigene Mass von geistlicher Bildung, das jeder aufmerkende Laie ge-
 gentlich aus Predigten sich aneignen musste. Ueber lateinische Flexions-
 rmen, die nie im Reim erscheinen, vgl. Kap. IV. Ebenda wird sich
 egen, dass Reinmar im Unterschied von ziemlich sämtlichen Meistern
 ch niemals auf *meister* oder *buoch* beruft: die *schrift* citiert er in der
 ammlung Str. 9, ausser derselben 164,2, auch hier recht zwecklos, zum
 weis, dass der Mensch fünf Sinne habe. Sonst enthält von den md. Ge-
 chten noch am meisten der Leich biblische und andere geistliche An-
 elungen, auch er weit weniger als der Leich Walthers, mit dem sich
 Reinmar überhaupt an Bildung nicht messen kann. Das Gleichnis vom
 Vogel 189, das Rätsel 220 haben theologischen Beigeschmack: all das
 rlich wenig für eine Zeit, in der die Bibel der Quell alles Wissens,
 der selbst die Volkswisheit so durchtränkt war vom didaktischen
 ruchgehalt der Bibel.

Man könnte versucht sein, aus Spr. 161 eine Unwissenheit Rein-
 ars herauszuwittern. Unter den zwölf Aposteln hebt er da hervor
 alus und Johannes. Ein Schreiber hat sich daran bereits gestossen
 el aus der Zwölfzahl wenigstens einmal eine XIII gemacht. Ich traue
 Reinmar schon zu, dass er Paulus für einen der Zwölfe hielt: aber
 über ist das nicht. Wer die Apostel besang, kam in ein Dilemma:
 eweder musste er den grössten unter ihnen übergehen oder die heilige
 olfzahl sprengen oder einen andern der alten Apostel eliminieren. In
 r lateinischen Hymnenpoesie, deren Verfasser jedesfalls nicht dem Ver-
 eht der Unkenntnis unterliegen, ist alles drei geschehen: Paulus fehlt
 B. bei Mone III, 667; 13 Apostel erscheinen ebda. 668; vgl. auch
 63 und des Hardeggers Spruch HMS II, 134 b, 3; endlich 12 Apostel
 t Paulus, aber ohne Matthias Daniel, Thes. hymnolog. II, 29. 45; ebenso
 f dem Bilde der 12 Apostel bei Garrucci, Storia della arte Cristiana
 r. 226, 240. Muscatbluts achttes Lied übergeht den einen Jacobus.

Es bleibe dahin gestellt, ob Reinmar mit Bewusstsein sich in letzter Weise entschied. — 188,5, wo er den Wissenden mit Applaus kehrt gegenüber dem *tumben leien*, da hat er vielleicht die irre zu führen, parodiert gelehrte Manier. 199,1 setzt er alle die Paris, Padua und Salerno geben können, weit hinter eine m Selbsterziehung, und in dem Spruch vom Tanze der Welt, der Fremdworten und ausländisch scheinenden sonderbaren Bildungen 203, nennt er die verächtliche Weise, der alle Welt nachtanzt, mit absichtlicher Zweideutigkeit einen *meisterdôn*.

Jenen gelehrten Einflüssen haben sich unter all den Sprüchen, die wir genauer kennen, nur sehr wenige in gleichem Grade Reinmar entzogen. Bruder Wernher, älter noch als Reinmar, nennt zwar selbst einen *künsterîchen varnden man* (HMS III, 18a) zählt, dass er *ganze winkel vol der kunst, diu reht an sînge besitze* (HMS II, 229 b), beruft sich auch auf der *wîsen meis* (ebda. 230 b); seine Sprüche lehren uns, dass er wie kein Andrer der schädigenden Freude an gelehrtem Krimskrams rein geblieben. Aber auch andere Oberdeutsche, selbst Gelehrte wie Walther von Esch (2) und der Schulmeister von Esslingen, vor Allen der wilde Albrecht der eigentlichste Nachfolger der Spervogel, widerstanden der Versuchung durch gelehrten Aufputz ihren Gedichten Flitterglanz zu geben. Die adligen Fahrenden haben allesamt die bürgerliche *kunst* verachtet. Ein Ritter wie Reinmar, der sein Standesgefühl nicht eingebüßt hatte, konnte sich gar nicht versucht fühlen, durch gelehrte Präntionsstellung zu heben, wie die weit unter ihm stehenden Meister. Er hielt er sich von jedem Zank mit ihnen zurück, seiner eigenen Ehre folgend, der es nicht zusagte sich lärmend in den Vordergrund zu stellen; er hielt sich zurück, auch wenn er dadurch zu leiden hat von Spr. 119 eine unverkennbare Spur aufweist. In dem Weisheit der Fahrenden um die immer seltner und dürtiger werdende Ehre musste der derbe Fäuste haben, der etwas erreichen wollte. Die wenigen Sprüche, in denen Reinmar sich auf Kosten Anderer geltend machen sucht (151—157), sind nicht gegen Spielleute gerichtet, das doch selbst Walther nicht ganz mied, sondern gegen adlige zum Teil mit Bildern, die nach Reinmar dann auch im Zank der Fahrenden in Aufnahme kamen²⁴⁸). Gegen Männer seines Standes

248) Das gilt von den Str. 152. 154, in denen Reinmar edle zu Kaufen Jagd besonders taugliche Tiere wie *ravit, valke, wint, habech* niedern Hunden gegenüberstellt, den *ohsen, eseln, mûsarn, hovewart, gûkgouch*, und sich dass die Herren diese untüchtigen Geschöpfe bevorzugen. Dass dies Bild anderer Weise auf den Wettstreit der Ritter passt, als auf den von Spielern (HMS II, 388 b) in einer Strophe (6), welche schließt: *her Hîrz en Valke, der kennet iuwer niht, swer kunstlôsem schalke der meisterschafte Urenheimer* (HMS III, 38b): *swer iulen vûr den valken zamt, des sin ist lop erlamt . . . mit iulen vâhet man doch niht, als man mit valken t . . . der hêrren lop é schôner clanc . . . dô sie des sanges seiten rehten meister hielten wert unt man niht lecker vûr sie gert*; mit Reinmars

immer natürlich auch *der zungen dorn* gebrauchen, ohne seinem Stangegefühl zu vergeben.

Reinmar war ein vornehmer Dichter; auch jene Zurückhaltung entgang einer vornehmen Natur und ist um so wohlthuender, je seltener unter den Fahrenden erscheint. Aber sie hat doch auch ihre Schattenseite. Es liegt im Wesen der Didaktik, dass sie die Persönlichkeit des Dichters viel weniger zu freiem Ausdruck gelangen lässt, als die gewöhnliche Lyrik. Es lag das besonders im Wesen jener Didaktik, die für ein höheres Verdienst ansah, das zu lehren, was alle Weisen lehren, als etwa individuelle Theorien und Systeme zu verfechten, sich im Gegensatz zur öffentlichen Meinung zu setzen. Da war es denn eine gütige Fügung des Geschicks, dass der Kampf ums Dasein diese fahrenden Leute nachdrücklich zum Bewusstsein ihres Ich brachte. Reinmar ist sich unter den Spruchdichtern einmal eine lebensfrische, kräftige und eigenartige Gestalt aus der Masse heraushebt, da ists gewiss einer, der mit Not und Klage, Leidenschaft und Hass, mit den mancherlei kleinen Leiden und kleinen Freuden des Spielmannslebens nicht allzu sehr beschämt hinterm Berge hält.

Und trotz der Neigung dieser Sänger, von sich selbst zu reden, wissen wir so herzlich wenig von ihrem Leben. Das hat seinen guten Grund. Es ist wunderbar, wie schnell und fest die Tradition einen Mann in einen Kreis persönlicher Erlebnisse umgrenzt zu haben scheint, der wenig zur Sprache kam, der selbst in gelegentlichen Aeusserungen kaum überschritten wurde. Es ist nötig, dass wir uns des bewusst bleiben, dass Reinmar nicht ungerecht zu beurteilen. Walther hat, wie entfernt von ihm, es verstanden, die Themata seiner Sprüche in engste Beziehung zu sich selbst zu setzen, sie mit seinen eigensten persönlichen Interessen zu verquicken: er hat jenen Kreis nach allen Seiten hin ausgemessen, und über ihn ist Niemand erheblich hinausgegangen. Und das wenig ists schliesslich — wenn wir von seinen minniglichen Abenteuern absehen — was auch er uns von sich erzählt! Er jammert über seine Armut, über sein Unglück, lobt oder schilt seine Gönner, wehrt sich gegen Nebenbuhler, klagt über Misachtung seiner Kunst und Lehren. Dazu kommen dann noch etwa Anspielungen auf einen Kreuzzug, allgemeine Klagen über Sünden, über die Nähe des Todes; der Dichter gemahnt seines Alters. Daneben rühmt Walther sich einmal, wie weit er herumgekommen sei in der Welt (31,13), ein Zug übrigens, der Nachahmung gefunden hat (Sunburg, HMS II, 356 a; Neidh. 93,15 u. m.): dass er ein bestimmtes kleines Malheur, wie die Geschichte von Gerhart Hauptmann, mit Details vorträgt, dass er meldet, in Oestreich habe er Singen und Sagen gelernt, das ist schon ungewöhnlich viel. Und die Folgezeit vermehrte immer mehr die kleinen Einzelheiten, durch die Walther verschiedenen verwanten Zügen noch individuelle Farbe zu geben wusste:

Wahrscheinlich besonders nahe ein Gedicht Frauenlobs, 57, das sich ebensowenig mit Spielmannseifersucht zu beziehen scheint wie Reinmars Strophen. Vgl. noch 1,5 und die Anmerkungen zu Reinmars citierten Sprüchen.

... bildet Alexanders allerliebste humoristische Klein-
 ... 24. Seiner Kinder gedenkt, wie einst der
 ... nach der Marner (Scherer DSt. I, 320 Anm.)
 ... Gumburg (HMS II, 259b, V. 1; vgl. auch Bruder
 ... 3). Man mag auch Marners Spruch über den
 ... des Publikums (XV, 261) zu den Kundgebungen
 ... Salobtes rechnen. Es steht ganz vereinzelt, wenn Su-
 ... von einem Kriegszuge Ottokars von Böhmen erzä-
 ... III, 2), wie auch Frauenlob nur einmal (135) sich a-
 ... heit bei den erwähnten Ereignissen beruft. Eine conv-
 ... tzung ist darin nicht zu verkennen. Die tragikomisch
 ... Schulermeisters V, 2 (HMS II. 135b) gehört au-
 ...

Reinmar war am wenigsten der Mann, den Bann die
 ... zu brechen. Die ganze Gattung spielmännischer I-
 ... die von den angesungenen Herren mit ähnliche
 ... genommen wurde, wie das Geschimpfe der Bettelmönche un-
 ... Unverschämtheiten der Hofnarren, widerstrebte ihm inner-
 ... der Mangel des Persönlichen für ihn zum verhäng-
 ... dakteristischem, das er in diesem Grade nur noch mit Kon-
 ... teilt. Und wir müssen diese Zurückhaltung bedauern
 ... wenige Strophen lehren, was Reinmar leisten konnte.
 ... bittere Not oder tief verletztes Selbstgefühl aus der
 ... Ich meine immer wieder die wenigen Böhmer Stro-
 ... 149—152 und 156. Es ist erstaunlich, welche Fül-
 ... Pracht der bildlichen Sprache Reinmar hier stiftet zu Gebote
 ... einmal ernstlich aus sich heraus tritt. Str. 151 ist
 ... von dem *wisenten zorn*, der den Dichter mit M.
 ... gepackt hat: in Spr. 150, der uns auch die autobiog-
 ... bringt, ist das Bild des Schachspiels so stützend und
 ... verwendet, wie nirgend sonst, ein Gleichnis. Das garnicht hi-
 ... wenn sich das auch von der Parabel biblischer Herkunft in 1
 ... lasst, so ist uns die Strophe doch wertvoll, weil in ihr
 ... Bewusstsein dichterischen Wertes zum Durchbruch kommt.
 ... diesen Gedichten reihen sich nur noch wenige an, in denen
 ... von sich selbst erzählt: der sich doch als den Betroffenen
 ... „sich und oer“ spielen sehen von ferne mit „streichis
 ... die Warnung an den falschen Freund 124 ent-
 ... und endet in eine Schlusswendung, die
 ... als ob sie
 ... 174)
 ... Aus se
 ... die Sünden de
 ... sel
 ... vernich
 ... H
 ...

her gedenkt er 194. Daneben noch eine ganze Reihe von Sprüchen, die offenbar Gelegenheitsgedichte sind, bestimmten trüben Erlebnissen entwachsen (so 58 fgg.; 70; 116 fgg.; 119; 177—179 u. m.); er aber hier und sonst sorgfältig alle besondern Beziehungen durch Gemeinheiten ersetzt, dass er es liebt, nur den unbeteiligten Beobachtern und Zeugen zu spielen, das unterscheidet ihn scharf von der Mehrheit seiner Genossen, denen daran lag, durch Klage- und Scheltensprüche sich Teilnahme zu erwecken, und es ist ein Hauptgrund für die ernste und langweilende Wirkung seiner Sprüche; sie sind blass und trocken, weil ihr Schöpfer sein Herzblut nicht in sie ausströmen wollte.

Die Spruchdichter empfanden es recht gut, welches erhöhte Leben ihren Gedichten gaben, wenn sie die Lehren, Gleichnisse u. s. w. ihrer Person in Verbindung brachten. So fingieren sie sich gern beteiligt bei den kleinen Geschichtchen, durch die sie ihre moralischen Vorschriften illustrierten. Walther wendet dies Mittel schon in demselben Umfange an. Es ist Allen geläufig und bedarf keiner Belege, was gesagt wird: 'wenn die Falschen mich freundlich anlächeln und es Herzen doch übel meinen, so ist das unrecht und unheilvoll'. Schon energischer und wirkungsvoller bringt Walther 22,7 sein Ich zur Geltung; er erprobt da die Aufrichtigkeit der Gesinnung, mit der jemand Gott Vater nennt, so: *'swer mîn ze bruoder niht enwil, der lecht diu starken wort ûz krankem sinne'*: ähnlich stellt der Marquis (XIII, 67) einem Geizhals für den Fall seines Todes in Aussicht: *'ist der nuz ze järe eins andern oder mîn'* und verfügt dann über seinen Besitz. Wiederholt leitet Walther allgemeine Betrachtungen so ein, dass er sich in der Situation schildert, in der er sich ihnen gegenüber: so 8,4, von Frauenlob 263 nachgeahmt, und 8,28; die erdichtete Gestalt des klagenden Klausners führt er ein: *'ich hörte verreiner klûs vil michel ungerre'* (9,35); ja, er legt sich die wunderbare Fähigkeit bei, *'deich gehôrte unt gesach, swaz iemen tet, swaz er sprach'* (9,18) und will durch *'wunder ûz gevarn'* die Stühle der Weisheit, Adel und Alter leer gefunden haben (102,15). Die Dichter sind in dieser paradigmatischen Verwendung des Ichs weiter gegangen. Bruder Wernher führt sich ein als unglücklichen Spieler (III, 17a); sein Schelten will er als Gebot des Beichtvaters rechtfertigen (III, 12b). Meister Sigeher zwingt einen Schwertkämpfer, ihn in die Zukunft blicken zu lassen (II, 362a), was Frauenlob abgemacht hat (247). Ps.-Gervelin sah, wie eine langsame Karre vor dem schnellen Wagen fuhr (III, 36a), Damen, wie grosse Bäume gewürden und die kleinen stehen blieben (III, 166b), Boppe, wie ein Würfeler seine Mitbewerber lobte (II, 382a), der Goldener, wie beim Würfeln die Würfel der Herren immer viel weiter hinaus markiert wurden, als sie wirklich gereicht hatten (III, 52a): vgl. auch den Litauer (II, 386a. b): das wird dann moralisch gedeutet. Boppe gelingt nur mit Mühe, in der Beichte Absolution zu erhalten, da er karge Taten gelobt hat (II, 382b), und Meister Stolle schleicht sich in der Beichte eines Mönchs zum sterbenden Geizhals und macht ihm die Hölle

heiss (III, 7 a). Hier überall unterstützt das Selbsterlebte die der Lehre: zum reinen Spiel des Witzes wird jene Fiction in 2 des wilden Alexanders (III, 28 b) und des Meissners (III, 1 beide erzählen einen Unfall, der ihnen angeblich zugestossen es sich um rein Erdachtes handelt, lehrt die beidemal gewal der Equivoca, die sich Selbstzweck ist.

Ich musste mich begnügen einige frappante Beispiele greifen. In welcher Weise sich die paradigmatische oder sonst Verwendung der eignen Person über Walther hinaus erweitert schon sie klar gemacht haben. Es sind weniger die gelehrten volkstümlichen Spruchdichter, bei denen sich jene Entwickelu während sie bei Weitem nicht wie Walther verstanden, ihr Leben zum Gegenstand des Dichtens zu machen, trieb sie tümliche Lust am Fabulieren, das Bedürfnis, die abstracte I derbem stofflichem Gewande von Erzählung, Märchen, Fabel zu den, dahin, sich selbst handelnd oder schauend in allerlei mög unmögliche Lagen hineinzudichten.

Diese Entwicklung können wir nun auch bei Reinmar be Unter den sämtlichen Strophen der Sammlung zeigt ihn — Minnestrophen sehe ich ab — höchstens eine in erdichteter Ich meine die scherzhafte Str. 104, in der er dem Hahn sein ment macht, weil der 12 Hennen meistere, während ihm é gerade genug zu schaffen mache. Ich glaube nicht an Reinr glückliche Ehe; wenn ich ihn recht kenne, würde er diese Mis an die Oeffentlichkeit gezerrt haben, und zu denken gibt Str. er in dritter Person dem guten Mann mit dem bösen Weib radikalen Mitteln rät. Das stünde dem Schwächling der 104. an. Ist sie aber Fiction, so ists lehrreich, dass gerade sie e volkmässige Fabeleinkleidung hat, zu der Freidank (Grimm¹, p. 1 den Dichter gereizt haben könnte. — In den Sprüchen spät als Reinmar schon vollständig unter dem Einfluss volkstümlich mannsdichtung stand, da ist er nicht so spröde, das beliebte verschmähen: handelt sich doch eben nur um ein Mittel p Technik. Aber er ist vorsichtig genug, seine werthe Person nur tionen einzuführen, an deren buchstäbliche Wahrheit Niemand konnte. So in der ersten Lügenstrophe: *ich quam geriten lant uf einer gense* (159,1); *zwô meisen einen turn ich mûs* (159,6): Marner hat in seiner Kopie auch diesen Zug nacl (XIV, 183. 186. 188. 190); dann in 2 Rätseln: 187,2 *ich einem wagen zwô unt vünfzic vrouwen var*, auch V. 12; 18 *sach die vrouwen, diu ez truoc*; 205,4 *dar nâch ich eine sach*: auch hier ist wenigstens der Anschein des Wunders, des lichen vorhanden. Str. 196 beginnt: *ich quam geriten uf ein einen grüenen walt: dâ vant ich ein vil schône gezelt: dar u diu Triuwe*, die der Dichter dann über die Schlechtigkeit der Gott klagen hört. Der 'aventiurenmässige' Eingang i essant. Meines Wissens haben wir hier den Erstling einer bei den

gern und sonst seit dem 14. Jahrhundert ganz typisch gewordenen **attung** allegorischer Gedichte: der Dichter gerät irgendwie in eine **adschaft**, die er mehr oder minder ausführlich beschreibt, und **begeg-**; dort einer oder mehreren meist allegorischen Damen, die ihm ihr **erz** ausschütten. Reinmar ist zufällig ältester Zeuge der Gattung, **ist** ihr Erfinder. Der obligate Natureingang wird aus der Lyrik **ammen**: die märchenhafte Erzählung aber in der ersten Person nahm **inmar** wohl dem Zeitgeschmack zu Liebe auf, da er sie vorfand: aber **hätte** es nie gewagt, sie selbst zu fingieren. Dass das Motiv längst **rbereitet** war, erweist auch seine schnelle Verbreitung²⁴⁹). Seine eigent- **liche** Stätte wurden kürzere Gedichte in Reimpaaren. Innerhalb der **rophischen** Dichtung erscheint es angedeutet in der Henneberger Toten- **age**, die dem Wartburgkrieg einverleibt ist (140), ganz meistersinge- **sch** ausgeführt mit breiter Naturschilderung in Konrads Klage der **unst**: von Frauenlob gehört hierher Strophe 263, die zum grössten **all** einen nachdenklichen Monolog bildend schliesslich in ein Gespräch **ist** Frau Ehre ausläuft, und mehr noch der Bar 273—275: hier be- **necht** der Dichter vom Baume aus einen weiblichen Treubruch, der **haft** an die Rahmenerzählung von 1001 Nacht erinnert, und spricht **sh** dann in einem wonniglichen Schatten an der Linde im Klee mit **ma** Ehre darüber aus.

Eine dritte Art, sich selbst handelnd vorzuführen, die sich beson- **er** gut vorbildlich verwerten liess, bestand darin, dass man sich in **ne** **hypothetische** Lage versetzte. Diese Form empfahl sich, wo die **genommene** Lage nicht füglich als wirklich behauptet werden durfte, **er** sich der Dichter über seinen Stand, über seine menschliche Kraft **ausdachte**. Der typische Fall, in dem die Fahrenden sich dieses **mittels** bedienen, ist der folgende: 'wäre ich ein vornehmer Herr, dann **wülte** ich' u. s. w. Da liess sich denn das Idealbild eines Herren, wie **er** sich der Fahrende wünschte, entwerfen, und wie sehr es den armen **erachen** behagte, sich wenigstens in der Phantasie einmal als reich **nd** mächtig zu fühlen, das beweisen die zahlreichen Beispiele dieser **ktion**²⁵⁰).

249) Die älteren Beispiele sind gesammelt in Karl Raabs Programm 'Ueber vier **igorische** Motive in der lateinischen und deutschen Literatur des MA's' Leoben **86**, Anm. 68, und in Seemüllers Anm. zu Helbl. VII, 17. Gerade bei der unge- **üblichen** Häufigkeit dieser Einleitungen im 14. Jahrhundert ist mir wenig wahrschein- **lich**, dass der Zeichner, wie Seemüller meint, es Reinmars oben besprochener Strophe **ahnakt**, wenn er die klagende Minne ähnlich einführt (Pfeiffers altd. Übungsbuch **IX**, 3), wie unser Dichter die klagende Treue: beschränkt sich die Ueberein- **stimmung** doch darauf, dass beide die Frau im oder am Walde finden, wie sie jam- **mernd** die Hände windet. Ähnlich wie Reinmar findet der Dichter von Kolm. 52,20 **um** Treue klagend auf einem Felde; Muskatblut findet Jungfrau *Riche* wie Rein- **mar** und Zeichner auf einem Ritt im Walde, wie sie die Hände wand und ihr **id** klagte (71,26 fg.; vgl. 69,10). Wozu bei diesen wenig charakteristischen **gen** an Entlehnung aus Reinmar denken, der da selbst nicht Original war?

250) Vgl. Wernher HMS II, 231 a (II, 1); 234 b (VI, 5) u. öft.; Konrad von **erz**burg Lied. 31,58; 32,189; Sunburg HMS II, 360 b; Pa.-Gervelin III, 37 a (9); **pp**e HMS II, 362 b (22); Goldner III, 51 b; Raumsland III, 58 a (13); Frauenlob **8** u. ö.; ähnlich auch Damen HMS III, 164 a (7), allenfalls Geltar II, 173 a (1,1).

Es ist charakteristisch, dass die adligen Fahrenden Walther gar nicht²⁵¹⁾, Reinmar in all seinen vielen Sprüchen nur einmal 155,4 sich in dieser Vorstellung gefallen. Sie wollen höher hinaus in ihren Phantasien: Walther in übermütigem Scherz setzt sich 79,6 fgg. hypothetisch über die Erzengel hinweg und Reinmar malt es sich wiederholt ernsthaft aus, welche schöne Weltordnung er einführen würde, wie er die Bösen arm, die Guten reich machen wollte, wenn er *ein ebenare wu* (62. 163)²⁵²⁾. Er will sich offenbar nicht klar machen, dass er sich damit Kritik an Gottes Gerechtigkeit und Weisheit erlaube: aber schon dass er es nicht will, war kühn. Der Marner, wahrlich kein bloßer Geselle, freilich mehr an theologisches Denken gewöhnt, einer Verteilung von Gut an den biedern Armen nicht abgeneigt (XIII, 68), lässt sich wol einmal dazu hinreissen, seine Unzufriedenheit darüber zu lassen, wie Gott verteilt habe: aber in der Form der Revocatio, die er aus dem Minnesang kannte²⁵³⁾, fährt er erschreckt zurück vor seiner trübseligen Keckheit und macht sich reuige Vorwürfe (XIV, 145 fgg.), gerade wie der Teichner bei ähnlicher Uebereilung tut (Karajan S. 111). Meiner Stolle erklärt es zwar für Sünde, Gott zu schelten (wie Sunburg II, 357 a, 1), aber das hindert ihn nicht, an der Teilung des Gutes auf der Welt herumzumäkeln (III, 9 a, 28): doch so weit, selbst die Teufel besser machen zu wollen, so weit geht auch er bei weitem nicht. Ein lustiges Seitenstück zu Reinmar gewährt nur etwa der Unverzagt; das kitzelt der Gedanke, wie er ein gestrenges Strafgericht über die bösen Kerle am Hof verhängen wollte, wenn er ein übernatürliches Wesen wäre ein Antiloie (III, 44 b), und scherzhaft ist im Heidelberger Freidank (28,7) eine ernste Bewunderung der göttlichen Gnade eingekleidet: 'die Sonne mein, ihr solltet gehörig für die Beleuchtung zahlen.'

Etwas von der Neigung, Gott ins Handwerk zu pfuschen, spukt auch noch wieder in den beiden Strophen, in denen Reinmar das Bild eines Königes entwirft, wie er ihn sich malen würde: *unt solt ich mûlen einen künig dês wâr, den wolt ich machen harte wunderlich getân* (99,1. 2). Die angenommenen Macht ist der Wunsch nahe verwant. Den Uebergang zwischen uns Stellen wie Reinmar 54,1; 57,6; Frauenlob 317,1. Dem Wunsch liegt bei den Spruchdichtern eine weltverbessernde Tendenz fast immer zu Grunde, wenigstens in den Fällen, auf die ich mich hier beschränke, in denen durch die Formeln: *ich wolte, ich wünsche* direkte bewusste Selbstthätigkeit zum Ausdruck kommt. Die typische Form des Wunsches bei diesen Didaktikern ist: 'ich wünsche, dass es den Bösen übel, den Guten wohl ergehe'. Darin tritt jene Tendenz verhältnismässig zurück: sie wird deutlich erst bei detaillierteren Wünschen. Reinmar braucht denn auch jene blasse Form nur selten: er will bestimmteres. Wenn er sich einen

251) 38,6 ist etwas anders und dringend verdächtig.

252) Das Motiv fehlt dem Minnesang nicht ganz: vgl. Wernher von Homburg HMS I, 64 b.

253) Die Revocatio in ihrer jähren Erregtheit ist sonst der ruhigeren Red der Spruchdichtung fremd. Selbst Frauenlob, der die Grenzen des Sprachlichen oft genug durchbricht, wendet sie nur in Liedern an: VIII, 4; (IX, 5).

en wünscht (57,6), so liegt in dem bis ins Einzelne ausgeführten e des gewünschten Herren vollkommen ein Mitschaffen des Wü-
nden: andere Wünsche 54,1 fgg. 64,10. 82,3 (11,7. 136,10). Mit
Alter scheint diese Freude am Wunsch nachgelassen, der Klage
das Bestehende, der Resignation Platz gemacht zu haben. Ich notiere
nur 183,8, wo er wünscht, dass die *ungesellen gebende* tragen wie
Frauen. Es ist wohl zu beachten, dass dieser — natürlich nicht
t gemeinte — Wunsch in die spätere Zeit des Dichters gehört: er
ganz in den Ton, den die spätern Spruchdichter anschlagen, wo
einmal spezielle Besserungen wollen. Es geht ja noch an, wenn
Konrad (32,219) und der Kanzler (HMS II, 396 b, 2) auf die Bösen
ruchtbarkeit herabwünschen (vgl. Walth. 23,23), wenn Andere ihnen
Tod anfluchen (vgl. Anm. zu 223,8). Aber es ist schon ähnlicher
m Reinmarschen Wunsch, wenn derselbe Kanzler ein Pulver haben
hte, das gegen die Kargen schützt (396 b, 3), es ist ganz ähnlich,
a Boppe (HMS II, 379 a, 7) Walthers Verlangen nach einem Schan-
nal für die Bösen (30,23) dahin präcisiert, sie sollten alle *vêch* aus-
an wie der *pardus*, oder wenn der Meissner (III, 90 a, 11; 91 a, 17)
echt, dass die Argen eine Schelle an der Nase, auf der Stirn eine
be tragen. Das sind scurrile Auswüchse jener spielmännischen Nei-
g zum Charakteristischen und Stofflichen, die der spätern Didaktik
rthalben anhaftet, die aber Reinmar erst in seiner letzten Periode
at²⁵⁴).

Dem Wunsche steht der Wille, der Entschluss überaus nahe. Von
eutung sind uns hier nur Fälle, in denen der Wollende innern oder
tern Widerstand voraussetzt. Auch hier wieder lässt sich für die
uchdichter ein besonders häufiger Gebrauch der Formel *ich wil* auf-
len: 'ich will die Kargen nicht ehren, mit dem Bösen nichts zu
ffen haben, dagegen die Guten preisen'²⁵⁵). Von Reinmar stimmt
diesem Typus nur etwa 83,6: birgt schöne Gebärde im Innern Trug
l Spott, *sô wil ich gein ir gruoze mit minem willen nimmer ûf*
hân; schwächerer Art ist 49,11. 95,6 'wem eine reine Zunge be-
beden ist, *ich wil in haben vür edel unt wolgeborn*' kehrt ähnlich
der ersten Strophe Süßkinds wieder (II, 258 a): '*swer adellichen*
hân, den wil ich hân vür edel.' Aber die beiden Edeln Walther und

254) Auch diese übeln Wünsche gegen die Bösen sind im Minnesang nicht
ebert: Uhland, Schrr. III, 277. Je länger, je mehr extravagierte eine größere
manie zu immer tolleren Abzeichen der Bösen: vgl. Uhland ebda. 377 fgg.
Ritter sollten rauch sein wie Bären, grünes Haar haben, böse Pfaffen drei
ste, böse Frauen ein Igelhaupt tragen (Kolm. 201,36 fgg.). Dem Falschen
ken die Zähne aus dem Munde wachsen wie einem Schwein (Suchw. 23,75),
Wucherer Judenhüte tragen (Musk. 55,17. 100,69); untreuen Frauen sollten
ten geschoren (ebda. 63,88), schwarze Gewänder angelegt werden (Ls. 26, 130).
Entwicklung bleibt in aller Entartung doch konstant.

255) Z. B. Wernher HMS II, 235 a (6); Sunburg III, 71a (iron.); Alexan-
II, 367a (2); Kanzler II, 398 b (12); Stolle III, 8a (25); 9a (28); Zilies III,
(4); der Unverzagte III, 45 b (2); der Meissner III, 90 a (11) u. öft.; Rauma-
III, 60a (26) u. öft.; Frauenlob 45,1; — Wizlav III, 80 b (1); Damen
164 a (9) öft.

Reinmar lassen auch hier wieder die übrigen Spruchdichter weit 1 sich. Eine solche Macht des Willens, wie sie aus Walthers W 32,7 hervorbricht: *nû wil ich mich des scharpfen sanges ouch geni dâ ich ie mit vorhten bat, dâ wil ich nû gebieten*: die kennt Meister; und von jenem Bewusstsein einer hohen Mission, mit Walther selbst den Mächtigsten der Erde entgegentrat: *her keiser bin vrônebote!* von ihm ist auch in Reinmar ein Samenkörnlein gegangen. Gleichsam als Vertreter eines unerbittlichen höhern Riel den kein Trug zu täuschen vermag, droht er die päpstlichen Sch und Listen aufzudecken: *sô wil ichz hôch doch uf den dache schalle, geschreie machen swarz: . . . wie kunden siz mit rânen gemachen?* (130,9 fgg.) und auch: *nû heln unt stein! doch ichz an die sunnen!* (128,12). Von diesem sittlichen Pathos hat bürgerlicher Spruchdichter eine Ahnung: wenn der Schulmeister Esslingen im Spass Gott vor Rudolfs Habgier warnt, wenn er sich Schiedsrichter zwischen Gott, Satan und König Rudolf geriert, so 1 solche Posse am Besten, wie kläglich diese Fahrenden in der Se schätzung heruntergekommen waren. Dem Teichner ist es schon Gr satz: *bæbst und keiser sint nit ze strâfen; dâ von hân ich nis schaffen mit den löufen diser welt* (Ls. 207,7).

Aber Walther weiss seinen selbstbewussten Willen noch dar hinaus zu wahrhaft gigantischer Höhe zu steigern, zu einem grand Protest gegen Gott selbst. Halb zerknirscht, halb trotzig klagt er die Bedingung, an die die Erfüllung der fünften Bitte geknüpft. Aber er kann und will nicht nachgeben: Gott solls tun: *vergib anders mine schulde, ich wil noch haben den muot!* (26,12). 1 leicht ist auch hiervon ein verdünntes Restchen bei Reinmar wieder finden. Im Vaterunser gibt er die fünfte Bitte nicht schlicht wie wie die andern Spruchdichter, die ein Vaterunser verfasst, sondern drückt sich um das lästige Gebot herum: *vergip uns allen sament u schulde, als dû wilt, daz wir durch dine hulde vergeben, der ie genâmen deheinen schaden* (13,7 fgg.). Das kann stilistisches geschick sein; aber Walthers Vorgang mahnt zur Vorsicht²⁵⁶⁾.

Den Ton, den Reinmar gegen sein Publikum ansch hat seine adlige Herkunft nicht erheblich beeinflusst. Das Recht, He zu lehren und zu schelten, das nehmen sich alle Spielleute heraus, war ein Privilegium des Metiers. Immerhin zweifle ich, ob ein ni adliger Spielmann es gewagt hätte, zu sagen: *'der armen edelen r jugent erbarmet mich'* (48,4)²⁵⁷⁾, und war *her Hagene* (158,1) E mann, wie es scheint, dann mochte wol nur ein gleichfalls Edler:

256) Man vergleiche nur die Umwandlung, die gerade diese Worte in I fahren haben: der Gedanke gieng weiter auf der Bahn, die Reinmar ganz sch tern angedeutet.

257) Allerdings ist das Mitleid mit den *edeln armen* etwas Typisches: Freid. 40,15; Erec 432 und Anm.: aber es ist ein gewaltiger Unterschied schon allgemein didaktischer oder epischer Verwendung der Formel und di lebhaften Ausdruck persönlicher Teilnahme.

kühnen, so zu ihm zu sprechen, wie Reinmar es tut. Wahrscheinlich ~~ste~~ Hagen den Dichter über die Achsel angesehen (158,6) und ihn im Standesstolze gekränkt: er rächt sich, indem er des vornehmeren ~~ern~~ durch Scherzfragen spottet, ihn vertraulich als *guoten vriunt* behandelt und schliesslich gar als höchsten Trumpf ausspielt: 'wir sind ganz nahe Verwandte, Herr Hagen'.

Es gehört kaum zu den charakteristischen Aeusserungen des Reinmarischen Selbstgefühls, wenn er auch als *lêrer aller guoten dinge unt âgeben der tugende* sich gern vorführt. Das gehört zum guten Ton in Spruchdichtung: jeder andere Didaktiker kehrt diese Seite häufiger, schärfer und in reicherer Abwechslung heraus. Reinmar bleibt ~~ih~~ freilich nicht gleich: als jüngerer Mann hat er sich offenbar darin ~~stellen~~, seine lehrhafte Ueberlegenheit recht umständlich zu betonen: ~~güter~~ hat das nachgelassen: ich komme darauf zurück. Es fehlt fast ~~ständig~~ an Stellen, die auf den Dicht- oder Lehrberuf ein gehobenes ~~gefühl~~ des Stolzes gründen: am ehesten können noch 156,3. 177,6, ~~sonfalls~~ 225,12 dafür verwertet werden. Dagegen hat der Dichter ~~in~~ ausgesprochenen Zug zur bescheidenen Beurteilung seiner Lehrfähigkeit. Auf Worte wie 52,7: *dâ mite mein ich mich unt die gar ~~weisen~~* ist freilich nicht viel zu geben: das ist eine ganz conventionelle Bescheidenheitsphrase²⁵⁸). Aber auch L. 18 *getorste ich sprechen, ~~B~~ sprach ich, 5,5 getorste ichz, hêrre, die wolt ich nû gerne loben ~~haben~~* einen demütigen Sinn: das ist sicher, wengleich auch diese ~~formel~~ Reinmar durchaus nicht eigen ist²⁵⁹). Von Bescheidenheit zeugt ~~selbst~~ die eben citierte Stelle 177,6, in der er das geheischte Vertrauen ~~setzt~~ an eine bestimmte Leistung knüpft, von Bescheidenheit die allzu-

258) Schon Rugge coquettiert geradezu mit seiner *tumpheit*: MSF 96,1. 9. 2,31. 103,36. 104, 1. 3. 105,36; ferner Walth. 103,37 *ich unt ein ander tôre*; 24,32: *waz sprich ich tumber man?* 13,28. 43,17; Tannhäuser II, 95 b; Wernh. II, 13a (IV, 7, 9): *diz bîspel kûnd ich mir unt tumben liuten vûr*; Marn. VI, 11: *swie unde ich st*; Sunburg III, 77a: *mich hât mîn tumber vrier sin . . . betrogen*; Kelin II, 22a: *swie tump ich bin*; Damen III, 166a: *mich hât mîn tumber sin betrogen*; Freid. 141,22: *ich tôre*; Za. VII, 362,57; selbst Frauenlob, dem Niemand Bescheidenheit nachsagen kann, fügt sich der Sitte: 75,1 *swie tump ich bin*; 262,19; 23,16; 274,8; Kolm. 15,21; und Muskatblut, der sein Publikum unbedenklich ~~ist~~ oft genug *ir dumme geuch, ir unverstanden leyen* tituliert, gilt doch auch ~~ihst~~ sich als *dommer ley* (54,14); vgl. noch unten 307,1 fg.; Wilten. Ha. (Bartsch) 20,22. Diese traditionelle *tumpheit* beschränkt sich nicht auf die Didaktiker: ein Minnesang, wo sie natürlich eine andere Bedeutungsnuance gewinnt, ist sie ~~eben~~ minder häufig: über Veldeke, der auch zur Didaktik Beziehung hat, vgl. ~~erdach~~, Reinmar und Walther S. 87, über andere Dichter des frühen Minnesangs Er. Schmidt QF. IV, 79; aus späterer Zeit heben sich hervor Ulrich von ~~Unterstetten~~, der nicht weniger als 21 mal derartige Phrasen anbringt, und neben ~~ein~~ einige Sänger von gelehrter Schulung: Teschler, Rost, der tugendhafte ~~Schreiber~~ und Rudolf der Schreiber.

259) Ich verweise auf Stolle HMS III, 9a; Raumsland III, 64 b; Frauenlob 15,5; 138,5; auch Walth. 45,11 und Sunburg HMS II, 360 b. Namentlich in ~~ethischen~~ Gedichten ist die Phrase ständig: Germ. XXVIII, 257; Frauenlob L. 17,8; Kl. 20,13; auch Freid. 26,14: religiös gebraucht sie eben auch Reinmar. Und wie die Furcht vor Gott, vor irdischen Machthabern dem Dichter die ~~gernde~~ Formel in den Mund legt, so auch die Scheu, die Dame zu verletzen,

bereitwillige Unterordnung unter die öffentliche Meinung 144. Wendungen wie 41,12 *in kans niht bezzers lëren*, 74,12 *sîn gelop kan ich niht baz betriuten*, namentlich 34,12 *wizze ieman den bite ich michs berihten* (Walth. 69, 3) und 51,1 *nâ wil lëren ouch die man, sô ich von minen sinnen daz beste immer den kan: swem daz niht wol gevalle, der lëre ein bezzerz an minen haz* (ähnlich Trist. 4560), sie heissen doch alle weiter nichts als: 'ich sage Euchs, so gut ichs vermag, nehme aber Belehrung Dank an.'

Ich fasse zusammen. Es wäre grundfalsch, darum an Reinmars Selbstgefühl zu zweifeln, weil er verhältnismässig wenig von selbst spricht. Das Selbstgefühl des Ritters ist ein Anderes als des Meisters. Gerade weil er Ritter war, mied er es, Privatverhältnisse dem Publikum preiszugeben; auch mit Kunst und Weisheit prunkte nicht viel, weil ihm das nicht sein Höchstes ist. Aber nie verliert das Gefühl seiner persönlichen Würde; mit weiterm und ungeprüftem Blick, freier von kleinlichen materiellen Interessen, schaut er die Dinge an; er ist der Einzige, der von der sittlichen Energie des Walthers Spruchpathos etwas geerbt hat. —

In Reinmars dichterischer Tätigkeit lassen sich drei grosse Abschnitte unterscheiden:

1. Die österreichische oder höfische Periode, unter dem herrschenden Einflusse Walthers, bis 1234.
2. Die böhmische oder Uebergangsperiode, bis 1241.
3. Die mitteldeutsche oder volkstümliche Periode, unter der überwiegenden Einwirkung der didaktischen Spielmannsdichtung, von 1241 an.

Auf Grund der Ueberlieferung ist nur die dritte Gruppe von den beiden ersten zu sondern: es wird gleichwohl möglich sein, auch dem zweiten Abschnitt mit Wahrscheinlichkeit eine Reihe von Strophen zuzuweisen und Eigentümlichkeiten derselben festzustellen. Immerhin hebe ich im Folgenden die Periodeneinteilung nicht zum Hauptprinzip der Darstellung: einiges Zusammenfassende brachte schon S. 109. Ich mustere zunächst die Stoffe der Reinmarschen Sprüche und ihre Handlung, alsdann (Kap. IV) einige hervorstechende Erscheinungen seiner poetischen Technik und seines Stils: in jedem einzelnen Falle wird natürlich der zeitlichen Entwicklung nachzugehen sein.

im Minnesang: so Walth. 62,32; Hetzb. II, 24b; Trostbg. II, 73a; Teschl. II (Lupin II, 20b; 22b), ander Variationen des Motivs in der minniglichen Lyrik (schon bei Hausen) zu geschweigen.

Gedichte der höfischen Periode.

Auch Reinmar hat als Minnesinger debütiert. Nur in der Sammlung finden sich und auch da nur sehr wenige Strophen **minniglichen Inhalts**, 24—29. Eine Zahl, auffallend gering, selbst wenn Unmuth der Hörer und eignes Urtheil den Dichter schnell zur rechten Kenntniss brachten, wie wenig er zum Sänger der Liebe taugte. Dass der Marner ihn an bekannter Stelle (XIV, 275) unter den toten Sängern beklagt, *die sungen von der heide, von dem minnewerden her, in den vogeln, wie die bluomen sint gevar*, das berechtigt freilich nicht zu dem Schlusse, er habe wirklich in verlorenen Gedichten diese Ingredientien des Minnesangs auch seinerseits abgenutzt. Dass aber gerade Minnestrophen Reinmars verloren gegangen sind, wird wahrscheinlich durch den vereinzelt Spruch in s (242), der die Fortsetzung eines erhaltenen Gedichts bildet und ohne dasselbe unverständlich ist, und durch das Fragment einer auf Minne bezüglichen Strophe in m (251). Als Reinmar seine Sprüche im Ehrenton zur Sammlung **ordnete**, da schied er von seinen Jugendgedichten aus, was seinem geistlichen Geschmack allzusehr widersprach. Dies Geschick musste am meisten die Minnestrophen treffen: gerade einige der mattesten und schmerzhaftesten nur scheinen Gnade gefunden zu haben, da sie am wenigsten von dem Grau in Grau der Lehrdichtung abstachen. Dass die Musterung zum Opfer fiel, erklärt sich aus dem unmässigen und unmännlichen Jammern der Strophe.

Ich habe oben gezeigt, dass Reinmar noch andere Formen benutzte in den Ehrenton (vgl. auch Meyer, Unters. S. 12). Man hat wol das Recht, solche Experimente vorzugsweise seiner frühern Zeit zuzuweisen. Es wäre wunderbar, wenn der Schüler Walthers, als er noch Minnesänger sein wollte, sich nicht ein einzig Mal im Lied versucht, wenn gleich von Anfang an sich auf ein und denselben glücklich gefundenen Spruch beschränkt haben sollte. Minnigliche Jugendgedichte sind aber, die nicht durch den berühmten Ton als reinmarisch gekennzeichnet wurden, auch nicht zu festgefügtem Ganzen gesammelt waren, und verfielen dem Untergang oder der Anonymität um so sicherer, je weniger man sie von dem Didaktiker Reinmar erwartete.

Unter diesen Umständen tut man gut, ein Urtheil über den Minnesänger Reinmar zurückzuhalten. Schon die Str. 268 fgg. verschöben, wenn sie sein Eigentum wären, das Urtheil sehr zu seinen Gunsten, mehr die Liedstrophen 330—341²⁶⁰), deren lediglich lehrhaften Gehalt über die leichtere Form nur wenig belebt. Die sechs erwähnten Ehrensprüche, die einzigen der Sammlung, in denen die Liebe nicht als

260) Ich bedaure jetzt sehr, auf S. 146 über die Echtheit der dritten Liedstrophen allzusehr schnell abgesprochen zu haben. Die Verwandtschaft des Strophentypus mit den Liedern I und II durfte ich um so weniger ignorieren, als gerade 340 ausdrücklich unter Reinmars Namen erhalten ist. Strophen von I und III sind in n III aufgenommen. Inhaltlich stellt sich Str. 341 nahe zu 66.

Objekt der Lehre, sondern als erlebt und empfunden dargestellt haben wenig Eigentümliches an sich. Das unanschauliche Bild Tristan aus einem Glase, trank ich aus meiner Frauen Augen hat wol Reinmar selbst zum Urheber, so geläufig es den Lyriker Tristans Liebe mit der eignen Leidenschaft zu vergleichen: ich | dass hier 25.1 und in Spruch 42, ebenfalls einem der frühesten (sich die einzigen Anspielungen Reinmars auf höfische Epik find *minnegêr* (25,5) ist in der Lyrik sehr selten; die Minne braucht als Waffen *strâle* und *phile*, etwa noch den *bolz*, den *spiez*, di (vgl. JGrimm, Ueber den Liebesgott, kl. Schr. II, 323), und als *geschoz* (HMS I, 90b): als Attribut Amors weiss ich den *gê* nachzuweisen: in den Händen der Dame nur bei Frauen 355,14 von der Geliebten *gêr* verwundet wird wie Reinmar; Händen der Minne Ls. 11,5. Wenn 27 das *salic wip* gebeten wird im Herzen des Dichters umzusehen, ob sonst jemand drin wohnt ihr, so wird damit einem altbeliebten Bilde eine neue Seite abgegraben. Die steifen und gespreizten abstrakten Epitheta, die der Geliebte 2. 6, namentlich aber 25.7—11 angetan werden, sind, wie der Erzählungsstil der letztern Strophe, charakteristisch für die Minne der nachwaltherischen Spruchdichter bis ins 15. Jahrhundert hin. Teil handelt es sich um übertragene geistliche Bilder: *gebiet* (26,12), wie Reinmar zuerst die Dame nennt, scheint denselben Ursprung zu haben (Walth. 4, 34)²⁶¹. *Der werdikeit ein bluome* ist sonst nur ein Lob für Männer; auch Maria heisst Blume; in *wrouwen* wird diese Metapher wol in der Epik ein paar Mal, nie in der Lyrik zu Teil: welcher Gegensatz zur modernen

Überall hier steht Reinmar im Banne des Waltherschen Dankenkreises. Dass unser Dichter, wahrscheinlich in Oestreich hiesiger Schüler war, sahen wir S. 21 fgg., dass die Form des Minnesangs unter dem Einfluss Waltherscher Strophenformen entstand. In den Minnestrophen hat Reinmar seinem Meister nichts von der Frische, wohl aber ein gewisses Masshalten in der Stimmung abgesehen: von der Wollust des Selbstquälens halten sie sich fern. In zwei Stellen ist der Zusammenhang mit Walther augenscheinlich — 8: *daz mich enphienc ir liehter ougen schin. Dâ ich alsô minniclich enphangen, dâ von min trûren nâ gar zergangen* ist nahezu wörtlich entnommen aus Walth. — 4: *dur ir liehten ougen schin wart ich alsô wolen gen, gar zergangen was daz trûren min*, und, was noch deutlicher ist, die 10. Zeile der 24. Strophe: *daz nâ vûr ein wârez nein* scheint mir absolut unverständlich, wenn als parodische Anspielung auf den Schluss eines Waltherschen Strophen vom falschen *lechelære: von dem nâem ich ein wârez nein*

261) Ich finde den Ausdruck im Minnesang nur noch bei Walther von Klingen (HMS I, 71 a, b. 73b), der ihn gern anwendet: Ulrich v. Liuzel gibt der Dame dies Epitheton nur im ersten Buchlein (52,12), nicht in den andern Liedern.

i *gelogeniu jā* (30,18). Bei Reinmar bildet das wahre Nein den Rast zum süßen Ja: das Attribut 'wahr' ist in solchem Gegensatz los, aber schwerlich mit vdHagen IV, 510, Anm. 2 durch Conjectur zu beseitigen. Die scherzhafte Beziehung auf Walthers Worte, in ganz anderm Zusammenhang stehen, ist freilich herzlich schiefe und unlogisch, aber doch nicht füglich zu bezweifeln. Reinmar etwa folgenden Gedankengang: 'Herr Walther nimmt ein wahres lieber als zwei gelogene Ja; ich dagegen, ich ziehe dem wahren schon ein (natürlich nicht gelogenes) süßes Ja vor.'

Walther war indes nicht der einzige Stern, unter dessen Zeichen Reinmars Liebespoesie stand. Es kommen ein paar Züge in ihr vor, Walther fremd sind, aber nicht der österreichischen Minnedichtung überhaupt. Ich meine das Dienstverhältnis zur Dame, wie es 26,9—12 hnet (Wilm., Leben Walthers III, 154), und die überschwängliche Versicherung, er werde vor Liebe sterben (25,10, auch 242,7). Hierin; immerhin der ältere Reinmar Quelle sein, dessen Art und um gerade in Oestreich ihn selbst noch um mehrere Jahrzehnte überlegen mochte. Die Begriffe *gebieten*, *genåde* in der Liebe sind ihm häufig, den *dienest* der Dame nennt er sich MSF 176,11 wie Reinmar 12; MSF 197,7 *swie si gebiutet, alsô wil ich leben* entspricht nahe Reinmars: *swie dû wilt, sô wil ich leben* (doch vgl. Wilmanns a. a. O., 186): der Tod vor Liebe ist bei Andern beliebter als bei ihm (Wilmanns ebda. III, 222). Ein deutliches Merkmal des ältern Reinmar ist seiner Schule ist der Mangel jeglichen Naturgefühls: Reinmar folgte in den Spuren Hausens (ESchmidt QF IV, 96), und der jüngere Reinmar übte gleiche Enthaltensamkeit, obgleich sonst im Sommer und Herbst

Minnesangs volkstümliche Hinblicke auf die Natur, Natureingänge weit mehr im Schwange sind als in der Frühzeit der höfischen Lyrik. Reinmar als wenige modische Vorstellungen, die seit dem ältern Reinmar in Oestreich in der Luft lagen, hat sich der unsere nicht von jenem abgesagt (262).

262) Schönbach, Zs. f. östr. Gymn. XXIV, 221, wittert gar einen tiefen innern Zusammenhang zwischen den Beiden. Direkte Entlehnungen, er sie voraussetzt, vermag ich jedesfalls nicht nachzuweisen. Am ehesten dürfte dafür gelten 48,3: *sol der leben, der mac wol werden alt* verglichen MSF 199,18: *sol ich leben, ich wird endelichen alt*. Absolut unbeweisend eine Formel wie 65,11 *zer werlde wart nie niht sô guot*, die zwar in MSF 11 *zer werlde ist niht sô guot*, aber auch beim tugendhaften Schreiber (HMS II, 1) *zer werlde wart nie niht sô guotes* und bei dem von Oberburg (HMS II, 1) auftritt. Reinmars des Alten: *'jo enmac niht der bluomen schîn gem für die sorge mîn und och der vogellîne sanc'* (188,39) ist nicht unähnlich: *des mac mir niht gehelfen des meien schîn unt cleiner vogellin sanc*: die Beistelle der Reinmarstelle finden sich aber sämtlich auch bei Walther (27,21), vgl. 89,19. Wenn 245: *'sô wol dir, priestr, wie rein ein man'* von Reinmar 1, was ich nicht glaube, so wäre damit eine sichere Beziehung (auf MSF 165,28) zu finden: selbst im Anfang von 107: *'ô (sô?) wê dir, spil, wie baze ein amî'* ist noch etwas nachklingen: aber gerade diese Worte des ältern Reinmar sahen einzig Walthers Citat 82,35 ihre Popularität: spielt doch Wolfram 115,6 ebenso auf eine andere Stelle Reinmars des Alten an, die durch Walther 111,23 weithin bekannt geworden war (Stosch Zs. XXVII, 318). — Schönbachs

Es war eine arge Stillosigkeit, dass Reinmar sich durch Vorliebe für den Ehrenton verleiten liess, die Liebe, und zwar die Liebe im Allgemeinen, sondern seine Liebe in Spruchform zu singen. Wir lernten oben (S. 179) im Brennenberger einen Dichter kennen, der der gleichen Verirrung verfiel (HMS I, 336 a—337 b; III bei ihm, der mehr Glut und Sinnlichkeit besitzt als Reinmar, Misverhältnis zwischen Inhalt und Form noch fühlbarer. An diesen beiden Reinmaren ist engere Beziehung sonst nicht vorhanden. Beide Schüler Walthers mögen durch einen Spruch Meisters verführt worden sein, wenn nämlich 27,27 ihm wirklich gehört (Wilmanns, Ausg.² S. 167 fg.). Dieser einzige Spruch beginnt mit der Huldigung für die Dame, aber schon in der 4. Zeile lenkt er zum Lobe der Damen über: ein richtiges Stilgefühl übte da Konrad während die Strophe entstand. Umgekehrt beginnt ein anderer Waltherscher Spruch (166,21) allgemein didaktisch und geht von dem Preis der Geliebten über, ohne dass darum der lehrhaft schwände. — Reinmars Liebessprüche blieben zum Glück lang erhebliche Nachfolge: ein isoliertes Liebeslied in Spruchform vorerwähnte ich schon (S. 181); die Dame, die der wilde Alexander (27 b) in einem Spruchbar ansingt, ist natürlich die Welt²⁶³), und in derselben Strophe X, 8 ist wohl kein Spruch, sondern ein einstrophiges Zwei Equivocae in einem Spruchton Konrads (Liedered. Bartsch, S. 100). — können schon aus formellen Gründen nicht von diesem verfasst sein. Wenn Boppe (HMS II, 382 b) alle denkbaren Vorzüge gern hat und will für den Besitz des Liebchens, so ist in diesem Gedicht die strophmässige Aufzählung jener Vorzüge das Wesentliche und die sinnigliche Pointe, die als überraschender Abschluss wirkt. — In dieser Periode des allergesunkensten Kunstgefühls mussten wiederholte Töne zu Liebesliedern erhalten: Frauenlob hat in seinem neuen Gedichte eine ganze Reihe solcher Strophen verfasst (353—360); sogar ein ganzes Lied (143) ist hierher zu rechnen; vgl. auch 416; in dem Tone seines Nebenbuhlers Regenbogen enthält er zwei Sprüche der Gattung. Der Einfluss des Brennenbergers ist besonders deutlich

schon S. 97 erwähnte Recension ist nicht zu guter Stunde geschrieben. Die Charakteristik, die er von unserm Reinmar gibt, ist in vieler Beziehung unangenehm und ungerecht. Von allem, was zum Vergleich der beiden Reinmaren vorzuziehen wird, kann ich nur zugeben, dass beide Responsion von Strophen kennen, haben sie aber mit sehr vielen andern gemein. Ein paar ungeschickte, kommen ganz vereinzelt bei Reinmar von Zweter vor: aber für seinen Stil ist nichts weniger charakteristisch als diese 'plumpen Bandwurmgestalten', die 'feingewundenen' Sätze Reinmars des Alten zum Muster gedient haben sollen wie Schönbach dazu kommt, den stoffreichsten aller mhd. Lyriker seiner Zeit mangels wegen mit dem Hagenauer in Parallele zu stellen, das ist mir unverständlich.

263) Andere Dichter, die ihr Verhältnis zur Welt unter dem Namen der Frauenliedbesinger besingen, haben mit dem Bilde auch die lyrische Form so Neidhart 82,3. 87,23, so Konrad im sechsten Liede. Dagegen ist die des dritten Liedes Singenbergs auf die Welt erst ein charakteristisches Merkmal späterer Zeit, trotzdem sie schon in A steht.

a dreistrophigen Bar in dessen Tone, den vdHagen aus einer Er-r Papierhs. des 15. Jahrhunderts mitteilt (III, 466b): der Dichter, identisch mit dem Verfasser zweier geistlichen Strophen derselben (HMS III, 467a), reimte *â* und *ô*²⁶⁴), hält aber die Caesur des m Verses richtig ein.

Ausser jenen sechs ein persönliches Liebesverhältnis mindestens errenden Strophen haben wir von Reinmar noch eine ganze Reihe Sprüchen, die **Minne und Frauen im Allgemeinen** preisen, Herren Damen über geselligen und minniglichen Verkehr unter einander ren, über das Wesen der Liebe reflektieren (23. 30—45. 48—55; auch 46. 47; 19. 20). Auch sie gehören wol der ersten Periode ausser der Sammlung lässt sich ihnen nichts vergleichen: 210, a durch stilistische Züge als Produkt einer andern Zeit gekenn- net, ist ein priamelartiger Scheltspruch gegen schöne böse Weiber, m bitterer Ton in der höfischen Periode mindestens durch ein con- ierendes Lob der guten Frauen wäre versüsst worden.

Auch unter diesen Strophen findet sich eine ganze Reihe, deren ata Walther gewiss nicht in Sprüchen behandelt hätte: ich meine hmlich 39 und 50, aber auch 30, 33—35, 49, 53—55 u. m. es ist in diesen lehrhaften Gedichten wenigstens kein so greller rspruch zwischen Inhalt und Form vorhanden, wie bei den vorhin rochenen Strophen. Das Lied hatte sich zwar schon immer, nie so oft und verwegen wie bei Walther hinausgewagt aus der Liebes- is auf das Feld der Liebestheorie, der Minnelehre. Es war kein un- chtigter Rückschlag, wenn Reinmar, und nach ihm viel andere chdichter, die Didaktik der Minne auch in der Lehrform des Spruches undelten. Die äussere Form wirkte dabei stark auf die innere. über war der Gedanke, der Minne das steifleinene Spruchgewand ziehen, noch so wenig vertraut, dass er nur dreimal (81,31; 82,3; 41) und zweimal davon in der liedartigen Strophe des Bognertones auf dies Experiment einlässt. Aber Reinmars Beispiel wirkte frucht- : Während noch Bruder Wernher nur das böse, das *mennin wip*, ein geeignetes Scheltobjekt, zu verwerten weiss, gibts späterhin — genommen natürlich den langweiligen Pedanten Friedrich v. Sunburg (S II, 355 a, 13) — kaum einen unter den bedeutenderen Spruch- tern, der sich nicht auch in ein paar Minnesprüchen versucht hätte. en allen gemein ist der Ausschluss alles Persönlichen: das aber ab- chnet, fehlt es auch unter ihnen nicht an Strophen, die, wie die lantnen Reinmars, dem Liedton recht nahe kommen (so Walther breisach HMS II, 140 b, 4; Konrad 32, 106; der Litschauer HMS 387 a, 5; der Meissner III, 91 b, III, namentlich aber die anonymen phen 268—270, 273). Es war nicht unverdient, dass unter Spruch-

264) Es ist ein Versehen, wenn vdHagen III, 467 a den Beginn einer neuen Handchrift angibt: vgl. vdHagens Grundriss 513. *vrb*: *anderswâ* II, 3, 12; *vst* III, 1, 8; *tdde*: *genâde* 1, 16; *verlâze*: *genôze* 2, 18. II, 3, 5 von der Dame: *âgenomen reht sam daz golt von Arâbiâ* = III, 2, 4 von Maria: *wol âzer-reht sam von Arâbis daz lûter golt*.

oethe, Reinmar von Zweter.

Es war eine arge Stillosigkeit, dass R. Vorliebe für den Ehrenton verleiten liess, die die Liebe im Allgemeinen, sondern seine Liebeslieder zu singen. Wir lernten oben (S. 179) im Brennen den, der der gleichen Verirrung verfiel (HMS I, 3) bei ihm, der mehr Glut und Sinnlichkeit bei dem Misverhältnis zwischen Inhalt und Form zwischen diesen beiden Reimarten ist enger verbunden. Beide Schüler Walthers mögen von dem Meisters verführt worden sein, wenn man das hört (Wilmanns, Ausg.² S. 167 fg.). Die Huldigung für die Dame, aber schon die Strophe zum Lobe der Damen über: ein reiches Beispiel während die Strophe entstand. Ueber die Walthersche Strophe (166,21) allerdings in den Preis der Geliebten überzugehen, schwände. — Reinmars Liebeslieder haben eine erhebliche Nachfolge: ein isoliertes Beispiel erwähnte ich schon (S. 181). Ein Beispiel (S. 27 b) in einem Spruchbar aus dem 12. Jhd. Reinmars Strophe X, 8 ist wohl ein Beispiel. Zwei Equivocae in einem Beispiel können schon aus formaler Hinsicht. Wenn Boppe (HMS I, 1) will für den Besitz einer spruchmässigen Aufzählung minnigliche Punkte in einer Periode des Liedes, die Töne zu Liebesliedern eine ganze Reihe des langen Tones seines Gattung.

schon S. 97. Ausgabe ist ungewöhnlich mangelhaft der Zuverlässigkeit. Es ist wol zu Charakte mit der Hs. 2,1 *verreret* mit der Hs. 2,1 und un- (dazu Zs. XV, 247). 10,3 *ich bin ennaet* wird, von *winnen*. 15,5 [die] *kunden* mit der Hs. 16,1 *haben* *win* *nennen* *eret* (Hs.)? 22,5 *mich tuot* mit *nic* *reine* . . . zeigen (ze *eigen*), vgl. 33,5 *fr* *der* Hs. 34,4 *das si* (Hs. so *das si*). 36,5 *sin wil* *die* zweifellos nachgeahmte Strophe Hildebolds vgl. 47,2 vielleicht *hiure* : *beviure*. 47,6 *wen d* *mir*. 53,6 *ir beider muote*. 54,2 vielleicht in *ougen* (Hs.) a. sch. w. *anblicken* (Hs.). In den *bessere*: 2,1 *verreret*. 4,5 *gedacht*. 6,6 *selber*. 7,1 *ich*. 19,1 *auss jrem zweimal*. 23,6 *hertzem*. 3,1 *betwungen*. 50,4 *stule*. 51,4 *mich* *mir*. 54,4 an

dichtern Reinmar später ein typischer Vertreter des Frauenlied (vgl. Anm. 246)²⁶⁵).

Auch in dieser Spruchreihe war Walther von der Vogelweide einflussreich: das starke didaktische Element vieler seiner Lieder anregend auf Reinmar wirken. Gleich *vrô Minne*, die Gedanke wie ein Dieb, die Weib und Mann bezwingt (30,6. 9), klingt an *diebe meisterinne*, Frau Minne (Walth. 55,33), die Allbezwingerin. In der vorwaltherischen Lyrik ist ja die Personifikation der Minne andrer Abstracta ebenfalls längst geläufig: aber im ganzen Mittelalter wird nur eine derartige Personifikation mit solchem Erfolg sein vollzogen, dass die allegorische Gestalt den Titel *vrô* erhielt. Albrecht von Johansdorf tritt *frou Zuht* handelnd auf (93,11). Walther dann führt *vrou Minne* in die Lyrik ein, während sie bisher in der Epik längst eine Rolle gespielt hatte. Der Schluss von 32: '*Minne ist ein daz beste wort, minne ist .. ob allen tûn kamerhort*' hallt wieder den Anfang einer Waltherschen Liedstrophe: '*Minne ist ein gemeinez wort, minne ist aller tuge hort*', ebenso wie der Schluss des Spruchs: (*Minne*) *ist den wise zam unt ist dâ bî vil manegem tôren wilde* erinnert an Waltherschen Minnespruch: *si ist den tôren in dem munde z in dem herzen wilde* (102,3). Beide wünschen, dass die Frauen sich von den Männern unterscheiden und nur die Guten ein

265) Ein in vieler Beziehung interessantes vielstrophiges Minnelied im Titulrelstone (HMS III, 432 fgg.), das aber nicht Otto zum Tu Verfasser hat, enthält so deutliche Anklänge an Reinmar, dass direkte Beziehung nicht zweifelhaft ist: auch ein Beweis für die Geltung, deren Reinmar in Deutschland selbst als Sänger der Minne sich erfreute. Str. 6 ist ganz nach 54 gearbeitet: V. 1 *daz die vrouwen kunden versagen unt gecêren*, *si ze rehte versagen kunden unt ze rehte gewern*. V. 3 *ze redene gunden*, V. 4 *die ir liebe velschlich gêren*, 54,10 *des ein valscher an si gert*. V. 5 mit 54,9. V. 6 *si effet in unt wil sich selben tœren* = 54,12, ebenfalls Schluss. Mit Str. 1 vgl. Reinmar 35, mit Str. 3,5 vgl. 269,3; 4,6 *diu kurz mir ie darnâch ein langez trûren brâhte*, 27,12 *diz kurze liep mir lange brâhte*, wieder beides am Schluss. 8,3 erinnert an Reinmar 101,5, 26,6: *mar 39,12* (wieder die Schlusswendung), 34,1 an Reinmar 27,1, 38,6 an 30,6. — vdHagens Ausgabe ist ungewöhnlich mangelhaft, auch die Lesarten behren zum Teil der Zuverlässigkeit. Es ist wol zu schreiben: 1,6 *diu kint ein engelwip* mit der Hs. 2,1 *verrêret* mit der Hs. 2,2 *bliut* (Hs. *plût*). für *doch?* vgl. die nahezu abgeschriebene Strophe des tugendhaften S II, 150 a, 3 (dazu Zs. XV, 247). 10,3 *ich bin ennâet ir beider*. 10,4 *gewun der Hs.*, von *winnen*. 15,5 [die] *kunden* mit der Hs. 16,1 *wunschet?* 16,5 *verret*: *min nennen êret* (Hs.)? 22,5 *mich tuot* mit der Hs. wie 12,5. '*mir diu kiusche reine . . . zeigen (ze eigen)*', vgl. 33,5. 30,6. 38,3 *ôgels* der Hs. 34,4 *daz si* (Hs. *so das si*). 36,5 *sin wil mich niht lâzen bî* nach der Hs. 40,2 *vrô trâric vri betwungen*, vgl. die unten folgenden V und die zweifellos nachgeahmte Strophe Hildbolds von Schwangau I, 2 45,6 *sich*. 47,2 vielleicht *hiure*: *beviure*. 47,6 *wen diu schene* mit der 1 *sô gêt mir*. 53,6 *ir beider muote*. 54,2 vielleicht *in ir stricken*. 3 *ab lâ* 4 *mîn ougen* (Hs.) *a. sch. w. anblicken* (Hs.). In den Varianten *trage u* oder *bessere*: 2,1 *verreret*. 4,5 *gedacht*. 6,6 *selber*. 7,4 *gelt*. 11,6 *gewun mich* ich. 19,1 *auss jrem* zweimal. 23,6 *hertzem*. 38,1 *vnd*. 40,2 *fray frey betwungen*. 50,4 *stule*. 51,4 *mich* mir. 54,4 *ougen*.

alth. 96,24 (womit man vgl. Reinmar 53,10); 48,29 und Reinmar 39; ,7; beide warnen davor, nach Schönheit und Gut zu minnen (Walth. ,36; Reinmar 51,5): Reinmar freilich, der gelegentlich eine gewisse ringschätzung des Geburtsadels affectiert, rechnet auch *vrouwen adel* den *ἀδίαφορα* der wahren Liebe: dazu schätzt Walthar den *adel* hoch (102,18), um das rücksichtslos auszusprechen: aber dass Adel ihm als sehr entbehrlich in der Liebe gilt, das ist gerade in dem ferten Liede (49,25) die stillschweigende Voraussetzung. Beiden *lir werde hort an reinen niben* (Walth. 27,32, Reinmar 37,7); die zweifelte Frage Reinmars: *wie sol man den gewarten?* (23,6), nämlich den unstäten Frauen, braucht Walthar in Bezug auf die nicht minne unstäte Welt (59,37). Endlich: Walthar wie Reinmar beklagen über den tollen Brauch der Minne, ihre Feinde gut, ihre Freunde übel zu behandeln, und beide mit ähnlichen Worten: Walth. 59,25: *si schadet unde niht unt tuot ir friunden wê* (vgl. Walth. 53,9) und Reinmar 12 *si slæzt ir vîndes munt unt tuot ir vriunde slæze quît*: der erste des Reinmarschen Spruchs vergleicht sich Walth. 57,23.

Noch ein andres Element ist in Betracht zu ziehen. Ich vermag es nicht aus Reminiscenzen zwingend zu erweisen, dass Reinmar die Winsbeken oder die Winsbekin gekannt habe: dass aber höfliche Lehrgedichte wie diese, die schon durch ihre Form dem Spruch überstanden als der verwante wälsche Gast, ergänzend zu Walthers Einfluss hinzutraten, diese Annahme ist nicht zu umgehen. Daher kommt das bewusst Lehrhafte, das gerade in diesen Strophen hervorsteht (S. 203), daher das schlichte Aneinanderreihen einzelner Tugenden und kurzer Lehren (z. B. 36, 37, 40, 44, 51, 54), das gar nicht in Walthers Art ist, in Reimpaaren allerdings schon längst geübt wurde (Schmann, Kl. Schrr. 482 fg.), daher wol auch das Betonen der höflichen Anstandsregeln. Auch im Einzelnen fehlt nicht ganz an Ueberstimmungen. Sieht nicht 30, 1—3: *wir wellen, daz diu Minne dem wâge unt uf der erde unt ouch den lûften bi* aus wie eine Antwort auf die unbeantwortete Frage der Winsbekin 34,8: *nu sage mir, ob diu Minne . . . hie bi uns uf erde si od ob uns in den lûften swebe?* Dass die gewaltige Kriegerin, die Minne, Walthers *frou beginne*, auch mit Lehre und Rute umzugehen verstehe, das wusste man längst: wenn aber Reinmar sie geradezu als Schulmeisterin schildert (31. 32,4. 254,8), so scheint es nahe zu liegen, darin schon etwas vom Schulstaub des Meistersanges zu wittern: aber auch in der Winsbekin 42,8 figuriert sie als Schulvorsteherin²⁶⁶).

²⁶⁶) Reinmar 54,5: *ich wolte, daz si ze rehte versagen kunden unt ze rehte warn*, Winsbekin 20,5: *sô suln si zûhtelîch versagen od aber sô sinnelîch gewarn*; Reinmar warnt 40,12. 38,12, die Winsbekin 20,8 vor zu später Reue über getroffene Wahl; Reinmar 93,9: *waz hilfet ouch gebeitiu minne, diu niender von herzen kumt?* Winsbekin 32,4: *betwungen liebe ist gar ein wîht, . . . diu w sol von herzen komen*; am Misbrauch der Liebe ist die rechte Minne unzulässig: Winsbekin 41,2, Reinmar 254,4; der Vergleich der Frauen mit Engeln (1), ihrer Tugenden mit Kleidern (41) kann aus dem Winsbeken 12,9 und 22

Standen die Strophen, welche den Ton des Liedes streifen (der Frauen, Gedanken über das Wesen der Minne), zumeist unter dem Einfluss, die, welche Einzellehren an einander reihten, unter der Banne der strophischen Lehrgedichte, so entfaltet Reinmar seine Art besonders in mehreren Gedichten, die ein Bild, eine Art breiter Ausführung, womöglich in Parallelsätzen festhalten. Dabei sind 31 die Schule der Minne, 35 Engel und Weib, 41 die Klage der Frau, 42 den neuen Gral, 43 den *heilawâc*, 48 den besten auch Spruch 23, der die verschiedenartigen unstaten weiblichen Tugenden geisselt, gehört in diese Reihe. Besonders charakteristisch ist 41, wo der an sich hübsche Gedanke, die besten Geweihten der Frau seien ihre Tugenden, durch eine überaus kleinliche und pedantische Ausdeutung der einzelnen Kleidungsstücke auf die einzelnen Tugenden ins Geschmacklose verzerrt wird. Die Vorstellung ist wohl noch selten (vgl. d. Anm. z. d. Str.). Von der Rüstung des christlichen Ritters und ähnlichen Allegorien der Bibel ausgehend, hat sie sich in geistlicher Dichtung schon längst ihre Stätte geholt. Reinmar überträgt sie, vielleicht durch Gottfriedsche Motive, in ein höfisch gedachtes Gedicht, und er verwertet sie in jener trocknen Aufzählungsmanier, die in der spätern Sprachdichtung eine erfreuliche Rolle spielt, die z. B. bei Boppe nahezu das herrschende Princip geworden ist. In Inhalt und Behandlung traf das Gedicht den Zeitgeschmack, symptomatisch zugleich und in der Folge:

Auch sonst sind Reinmars lehrhafte Minnesprüche stark durchsetzt mit religiösen Elementen. Walther 81,36; 82,9 (166,11), als auch schon Johansdorf (Burdach 41 fg.), nicht minder der Winsbeler konnten da als Vorbild dienen. Von Spätern hat z. B. der Walthere von Breisach (II, 143a, 9), namentlich aber Reinmars Schüler, Johannes von Rinkenberc (I, 340 a. b, 10—12), in dieser Art Minnigliches und Religiöses verquickt. Wenn Reinmar wieder die Liebe zu Gott als ein notwendiges Bestandteil und Correctiv zum Minne erheischt (33,9. 41,3. 44,12. 45,6), so bereitet sich vor jene Vermischung der geistlichen Hingabe mit minniglichen, die wir bei den religiösen Sprüchen begegnen werden. Frau weilt auch im Himmel (30,3), Gott freut sich der Liebenden. Gott zürnt dem, der sein Weib für ihre Güte entgelten lässt. Die Reinheit der Frauen bekämpft fleischliche Gier: Gott selbst gesteht die Engelschaft zu (35,12. 8). Bilder und Phrasen werden der Dichtung entlehnt (vgl. S. 206). Gleich 37,9: *swaz Got gescreddiure, daz überguldent reiniu nîp* wird 14,4 ganz ähnelnd Maria gesagt. Mit dem Gral (42), dem *heilawâc* (43), namentlich der Rose ohne Dorn (51,12) wird die Himmelskönigin, werden sie gern verglichen: auch das Prädikat *ungemeilet* (39,5) und *reiu* (51,11) ist ungewöhnlich in der Anwendung auf irdische Frauen.

stammen, aber auch durch Walthersche Stellen (57,8; 63,1; 43,1) angelehnt. *guoter wîbe seggen* wird gepriesen Winsb. 22,8 und Reinmar 42,11.

Welche Art von Minne Reinmar im Auge hat, das war ihm wohl nicht immer klar. 45—47, sowie 39 ist es deutlich, dass Lob und Lehre ehelicher Minne gilt. Im Uebrigen konnte es nicht ausbleiben, dass mit der höfischen Phraseologie auch ein Restchen der modernen Minneanschauungen sich einschleppte. Ich zweifle, ob ich dazu die wunderlichen Aeusserungen einer Art von philiströser Sinnlichkeit annehmen darf, die gerade in dieser lehrhaften Umgebung recht überraschend hervorbricht. Die Tageliedsituation 39,12 mag hingehen, da sie als Kontrast dient. Aber ein Andres ist's, wenn sich Reinmar mit dem Ueblichen die beiden Liebenden unter einer Decke ausmalt (50,8), und die Lust, sich eben diese Lage vorzustellen, bekommt einen Stich ins Satirische, wenn 46 und 47 uns der Mann vorgeführt wird als ein Graf auf dem Gleichen, der — der päpstliche Dispens sei ihm gewiss — zwischen zwei Frauen im Bette liegt, und sie halst und küsst: die eine Frau ist nämlich Frau Ehre²⁶⁷). Und das Frivole streift dieser sinnliche Zug ab, wo selbst im Liebesverhältnis zu Maria dem Dichter das Bett mit der Decke und Matratze ein unentbehrliches Ingrediens ist. Auch andre Spruchdichter gedenken in einzelnen Strophen, deren Farben sie auf verschiedenen Paletten gemischt haben, unbefangen der Freuden minniglichen Ansehens²⁶⁸): aber Reinmars sinnliche Anwendungen sind nicht nur in der Zahl, auch in der Art verschieden, sind nicht lediglich höfisch. Speziell das Bett der Str. 20 ist keineswegs eine höfische Vorstellung; es ist kein Zufall, dass das Bett in engerer Bedeutung das höfische Frauenlager mehr und mehr aus der spießbürgerlichen Phantasie der Minnersinger verdrängte²⁶⁹), und auch dazu stimmt's, dass Reinmar das höfische Naturgefühl schon bis auf einen minimalen Rest abgedrückt haben gekommen ist²⁷⁰).

267) Regten geistliche Dichtungen das Bild an? Im Gedicht vom Recht Karajan, Sprachdkm. 11,16) ruht Gott als Dritter im Bett der frommen Eheleute: natürlich fehlt da jedes Coquettieren mit sinnlichen Beziehungen, wie es Reinmar gefällt.

268) Neben den Strr. 270. 273, die Reinmar nicht sicher gehören, nenne ich noch 31, 106; Frauenlob 146,7 u. 8.; Regenbogen III, 452 b fg.

269) Vgl. z. B. Kolm. 36,23 (Kelin?): *si zweient sich an freuden uf der bette*. In einem Liede Raumslands II, 371 b: *von ir jugende kraft ir decke wart verirret* (: *verirret*) muss es wol *verwirret* (von dem swv. *verwirren*: vgl. Keller, Ald. Erz. 639,5; *unverwirret* Kolm. 88,15) heissen, um den rührenden Reim zu meiden. Frauenlob nennt die Geliebte 210,7 *des mannes bette* und 214,1: *frowe, an dem bette sunder scham solt du bi liebem vriunde sin*. Ist lustig zu sehen, wie er in dieser und andern Strophen (215. 216. 230. 261) die Sinnlichkeit in die spanischen Stiefeln der Theorie einschmurt: wenn den Frauen Scham überall ausser beim Liebsten anempfiehlt, so will er eben wenig humoristisch sein, wie wenn er die *mäze* überall verlangt ausser in Tugenden.

270) Die einzigen dürftigen Beispiele sind zwei Vergleiche, beide aus späterer Zeit: 116,8 *daz ziert den lip alsam der clê die heide* und 227,6 *dêr sin lop baz verliuhtet dan diu sunne ein meientouwic gras*, beide ohne alle Beziehung auf minnigliche Verhältnisse. Auch die übrige nachwaltherrische Spruchdichtung zeigt wenig Einwirkung höfischen Naturgefühls: Wernhers Sommerstrophe, Frauen-Maispruch sind seltene Ausnahmen: es wirkte doch jene pfäffische Stupidität als Warnung, die in der Schönheit der Natur Satans Schlingen wittert, die auch Karajan vom Preise des Mai abhält (Karajan, Anm. 204). Aber sie verbot

Im Uebrigen verleugnen diese Lehrsprüche über Minne und nirgend, dass sie in höfischen Kreisen entstanden, auf höfische Kreise rechnet sind. Im Unterschied von den persönlichen Liebesstrophen Reinmar mit gewohnter Zurückhaltung es ängstlich meid Hörer durch ausdrückliche Bitte zu Vertrauten oder gar Helfern Liebesnot zu machen, im Gegensatz dazu wendet er sich hier ge oft an sein Publikum, nicht nur lehrend (33,7. 37,1. 38,1. 40,1. 41,2. 48,9. 51,1. 3. 4 fgg. 52,4. 55,9), auch zu Rat und Teilnahme dernd (30,7. 34,12. 45,6. 51,3). Er fühlt sich eins mit diesem Publikum, vereinigt sich mit ihm zum *wir* (30,1. 35,5. 42,1. 43,1; vg 52,7). Ritter redet er 48,9, *edele man* 51,4 ausdrücklich an, u feiner Cavalier versäumt er 36,12 nicht, den Damen, die er beleh zum Schluss seine Verbeugung zu machen: *daz sprich ich in ir h Höfische Anstandsregeln spielen eine grosse Rolle* (31,7. 36,7. 40,44. 52,1. 5. 9); wenn er 44,1 gegen *der werlde rede* polemisch ist ihm *diu werlt le monde*, die Gesellschaft. Unter den Lehr Minne wird — neben der *mitte* — auch nicht vergessen: *diu lèret, daz diu jugent kan ritterlîch gebâren under schilte* (3

Noch in späterer Zeit, als Reinmar die minnigliche Periode Dichtens längst überwunden hatte, als ihm schwerlich mehr ein Ans darauf zugestanden wurde, als gleichberechtigtes Glied der Gesell zu gelten, auch da noch hallt die höfische Frauenverehrung be nach. Edle Damen sind ihm Richter darüber, was sich ziemt. Turnieren und Spiel verwirft er, da es Frauen betrübt (106,5. 10 die Trunkenheit ist ein Laster, denn sie löscht die Minne aus (11 der Ungetreue ein arger Sünder, denn *sîn zeigen swachet reinî* (209,10); die Ungesellen schänden die Minne (183,12). Dass s Frauen den Mann bezwingen, ist — vielleicht Sünde: das muss de strenge Herr Sittenrichter schon zugestehen, aber gewiss kein W (108,1). Das traurigste Zeichen des gesellschaftlichen und sittl Verfalls ists, dass die Jugend sich nicht schämt, Frauen zu schl (112,10); und wehmutsvoll gedenkt der Dichter der Zeiten, da F. Macht hatten über die Ritter, *dô Minne twingen kunde* (221,1 222,12). Wie es für den Alten besonders schmerzlich, für den K und den verlegenen Weichling die härteste Strafe ist, dass er *minnebære*, dass Frauen ihm Kuss und Ehre versagen (182,5; fgg.; 180,10), so ists selbst dem Fürsten die grösste Zier, wenn er der Frauen werter Gunst rühmen darf (149,5), und das Lob des id Herren gipfelt in den Worten: *ein künigîn solt im ir houbet* (56,12). Diese stäten unwillkürlichen Hinblicke auf Minne Frauen zeichnen wieder den Mann von höfischer Bildung aus vor de

nicht z. B. Raumslands schönen bildlichen Natureingang HMS III, 55a, 1 die ebenfalls bildliche Herbststimmung Frauenlobs 272. Von solchen selb geren, höfischer Tradition fremden Aeusserungen des Naturgefûhls hat B nur etwa das hübsche Bild 181,1 und den gleichgiltigen Eingang 196,1, aus seiner letzten Zeit. Der Mut und Wille zu eigner Beobachtung erstar ihm sehr langsam.

ten und den Volkssängern. Während auch der Adlige von Wengen edlen Klinger als schönen Lohn für seine Tugend der Damen Wohlwünschen wünscht (II, 145 a), hielt es ein Spielmann für angemessen, in Reinmars Lobspruch auf Wenzel statt der Frauen Gunst diesem nachzuahmen: *er gît den gernden quot, an im lît ère unt ouch vernunst* (9,5). Natürlich: was war dem Fahrenden der Frauen Huld gegen *gernden* Lob, gegen dies höchste Tribunal über Tugend und Ehre der Herren (III, 46 a, 8)? Nur Boppe gedenkt in Sprüchen gern der Frauen: er war Schüler des höfischen Konrad, der freilich selbst nur einmal in einem nicht minniglichen Spruch auf *werder wibe læne verstant* (32, 372). Sogar der Minnesinger Marner erwähnt in seinen Sprüchen die Damen nicht so oft wie Boppe, und bei den Uebrigen — auf Frauenlob — ist schon viel, wenn sie sich ein, zwei Mal zu einer höfischen Phrase verwandter Art aufschwingen²⁷¹): auch Reinmars *Reinmar*, der Meissner, der doch ein Minnenbuch gelesen hat, lehrt einmal in einer albern zweideutigen Strophe, einem *ebich*: *die vrouwe ère* (HMS III, 97 b, 4) und rühmt an Herdegen von Grindelach beifällig, dass er Frauen Gunst besitze (III, 87 b, 8). —

Aus höfischer Atmosphäre hervor gieng auch diejenige Schöpfung Reinmars, die am weitesten seinen Ruhm getragen hat, die Gestalt der *Frau Ehre*.

Auch sie ist nicht eigentlich seine Neuschöpfung. Walther hat die *Frau Ehre* schon mit Entschiedenheit personifiziert (Wilmanns, *Leben* S. 225), aber er ist nicht einmal der erste selbst unter den Lyrikern. Dass er den Titel *vrouwe* nie erteilt, ist im Wesentlichen Zufall, da er doch in *Muze* 46,33 und die *Unfuoge* 64,38 dieses Titels würdigt. Aber es ist doch nicht nur Zufall, wenn bei Walther *Frau Ehre* fehlt und es bei einem andern Spruchdichter. Die Lyrik kannte zu Reinmars Zeiten nur drei Personifikationen, die zu voller plastischer Anschaulichkeit ausgebildet waren: *vrou Wert*, dann *vrou Salde* und *vrou Minne*. Alle sowohl wie namentlich *Minne* verdanken diesen Vorzug größtenteils der Göttlichkeit von Fortuna und Venus. *Vrô Minne* und *vrô Salde* wurden als identisch gefühlt (Trist. 4807; Heinzelin I, 749; *Wernher* 28, 320): der weise Ovid sagte, die *Minne* heiße *vrô Venus* (Salsbekin 35), und *Frauenlob* wünscht Ldr. II, 5: *ach solt ich den*

²⁷¹) Ich führe einige Belegstellen an: Boppe I, 1,13; 2,16; 3,4; 18,12; 21,15; 22,18; II, 5; Marner (X, 1 Lied?) XV, 68. 85. 187. 195; Sunburg II, 355 a, 13; 356 a, 5; in dem späteren 4. Ton nur vielleicht III, 72 a, wo es V. 9 jedenfalls heissen muss: *ir kunnet liep von liebe scheiden*, trotz folgenden Verses, der den Irrtum verschuldete: vgl. II, 355 a, 13, V. 11 und *Wernher*, Ueber Freidank, S. 337; Cato 398 ist, wenn richtig (vgl. die Var. in D), schon im Ausdruck anders (*leide unde liep*): immerhin hätte Zingerle diese noch eher für seinen Text anführen können als das, was seine Anmerkung gibt. Von Wernher gehört merkwürdiger Weise nur der Satz II, 228 b, 6, hierher; Stolle III, 5 b, 11; Kelin III, 24 a, 7; Hinnenberger III, 39 a, 1; vrs. III, 43 a, 1; 45 a, 1; Goldner III, 52 b, 4; Raumsland III, 53 a, 6; 66 b, 9; *Wernher* III, 350 b, 1. 2; *Frauenlob* ist reicher. Sprüche, die ausschliesslich *Lobe der Damen* gewidmet sind, gehören nicht in diesen Zusammenhang.

apfel teilen, den Pâris der Minne gab; Pallas und Junos Namensetzt er nicht. Dieser Zusammenhang erklärt es, dass die Ep Minnesingern voraus waren in der Personification der Minne: il aus antiken Stoffen Venus bald wohl vertraut. Aber, ob nun at chen Gründen oder weils das Wesen der Erzählung mit sich auch in der persönlichen Gestaltung andrer Tugenden und La sie den Lyrikern vorangeilt und haben stets eine grössere Ent Durchführung voraus behalten. In einem epischen Gedicht t vrowe Êre zum ersten Male auf, in der Klage, wo sie 1575 ur Tode ihres ergebenen Freundes Rüdiger leidend erscheint. A lege, namentlich aus epischen Gedichten, hat JGrimm, Mythol. III, 271 gesammelt.

In der Lyrik aber ist Reinmar von Zweter der erste gew die Êre zur vrowe machte, und bis ums Jahr 1300, als das der Allegorien anbrach, blieb er der Einzige, der ihr Bild m voller Versenkung ins Detail ausmalte und individualisierte. Fr ist ihm eine vornehme junge Dame, begleitet von einem gros folge edler Gespielinnen, ihrem Gesinde. Sie ist noch Jungfr gleich sies wohl versteht, Männer zu lieblosen, und obschon Fürsten und Königen hohe Achtung genießt. Wohl sendet si Liebesboten Billets doux umher, aber sie ist wählerisch, nur m haften Helden lässt sie sich ein, nicht mit Menschen, denen Geld feil ist. Es ist eitel Verleumdung, wenn man ihr nachs hätte manchen Liebsten, dessen sie sich schämen müsste: sie i Hure. Wen sie aber ihrer Liebe würdigt, der darf es nicht : sie zu minnen, wenn er auch schon eine Frau hat: dagegen Papst Nichts einzuwenden, und Frau Ehre verträgt sich mit de Ehefrau in des Herzens enger Kammer so vortrefflich, wie n gellen es im grössten Stalle könnten. Freilich ihre besten Zei Frau Ehre gesehen. Pfingstkönige will sie nicht; dem der ar sich versäumt, dem gönnt sie kein Lächeln, keinen Platz an ihre aber die rechten Edeln sind leider in den bösen Zeitläuften rar den. Früher rissen sich die Herren um sie: jeder Wirt nahm glänzend auf wie möglich, und sie war anspruchsvoll, den übe verliess sie bald. Auch jetzt noch nähmen viele Herren sie ger hätte sie nur nicht so grosses Gefolge, stellte sie nur nicht Fus wie manche behaupten: so irrt sie, einst mächtige Gebieterin, ur heimatlos umher, dankbar für den kleinsten Dienst: wer die Re freundlich begrüsst, vor dem neigt sie ihr Haupt bis auf die Aber es gibt éine Stätte, wo ihre Macht nicht sich vermind immer blieb sie in Gottes höchster Huld; je nach Verdienst e krönt sie die Heiligen und Engel, und ohne ihre Hilfe kann : zu Gott gelangen (46. 47. 56. 70—77. 79. 81). Es gehört d der Frau Ehre durchaus Reinmars höfischer Periode an: au Sammlung ist einmal die Rede von vron Êren kamer (210, der weiblicher Gruss hervorgehen müsse, eine bildliche Phrase v und anschaulicher 216,10: da gilt als Criterium des guten Wirt

an Ehre gerne bei ihm weile: sie erscheint hier bereits in Begleitung der Kinder: das Bild des *magtuoms*, das auch früher schon gelegentlich vernachlässigt war, ist hier also ganz vergessen.

Diese Lieblingsgestalt Reinmars, mit deren glänzender Durchführung sich Ansätze zu ähnlichen Personifikationen wie *vrô Milte* (118. 9) oder *meister Ernest* (156,1. 253,7) nicht vergleichen lassen, sie ist dem Haupttone des Dichters den Namen, ihm selbst ein ehrendes Pseudonym eingetragen, Beweis genug dafür, wie grossen Erfolg gerade die Figur der Frau Ehre sich errungen hatte. Eine Nachwirkung blieb nicht aus. Es geschah unter dem Eindruck Reinmarscher Strophen, als der Oestreicher Ulrich von Liechtenstein im Frauendienst ihrer dankt (477,7. 13), wie gerade er auch das Adj. *êregernde* sich von Reinmar angeeignet hat, und von den bedeutenderen Spruchdichtern des 12. Jahrhunderts mangelt *vrou Ère* nur dem wilden Alexander und dem Zürcher, dessen dürftige Phantasie sich an der einzigen Frau Welt erschöpfte. Unverkennbar ist die Beziehung zu Reinmar in den Str. 261—263, die, wenn nicht von ihm selbst (S. 130), doch von einem treuen Nachahmer stammen: Ehre ist hier ganz die vornehme Fürstin, die einen Hofstaat von Tugenden regiert und an ihre Diener sehr ernstliche Anforderungen stellt. Die Andern begnügen sich mit einzelnen Zügen, die nur selten über das von Reinmar gezeichnete Bild hinausführen. Kelin (III, 23 a, 3) lässt Frau Ehre ihrer mächtigen Widersacherin, Frau Schande, vorklagen, wie ihre frühern Wirte sie verjagt und misachtet haben: so flieht sie zu dem, der sie hernieder sante und mit allen seinen Engeln immer ehrt, zum tugendreichen Gott. Eine lange Reihe von Klagen enthält Stollens 41. Strophe (III, 10 b)²⁷²; wo Frau Ehre es gut hat, da ists Frau Schande leid (Marn. XIV, 224; III, 88,4), leider aber hat Schande die Uebermacht (Damen III, 162 a, 2) und Ehre ist verworfen, vertrieben (Kanzl. II, 398 b, 15; Meissn. III, 89 a, 4). Gott ist ihre einzige Zuflucht (Guter III, 42 b, 1; Meissn. III, 102 b, 3), wenn Gott ist Ehre und Ehre ist Gott (Fr. 27,7). Mit ihm vereint ist sie dem Sünder (Unverz. III, 46 a, 6). Nur wer ihr dient, kann ein guter Herr sein (Kanzl. II, 389 b, 5), und es ist das höchste Lob der Herren, ihr Wirt, Diener, Freund, *âmîs*, *holde*, *ingesinde*, Bote, *hant*, von ihr aufgesucht, gelobt, gekannt, beherrscht, mit ihrem Gewand kleidet zu sein (Tannh. II, 81 b, 11; 90 a, 20; Ps.-Walth. 149,22; Marnh. III, 14 b, 15; Marn. XV, 64; Kanzler II, 399 a, 17; Urenheimer III, 39 b, 3; Wizlav III, 80 b, 10; Meissn. III, 92 b, 4; Rauml. III, 1 a, 12; Frauenlob 134,18; 194,8; 384,15; HMS III, 419, X). Wer ein wahrer Freund nicht ist, den verlässt sie (Konr. 23,47; 32,74; III, 324,13; Muneg. II, 62 a). Eine Königin ist sie (Fr. 274,4) ohne Nach (Fr. 381,13), ritterlichem Treiben, dem Turnier hold (Ps.-Gerv. III, 36 b, 6). Es ist erstaunlich, wie zähe Frau Ehre ihren von Reinmar geprägten höfischen Charakter festzuhalten vermochte; erst bei

272) Lies in dieser Str. V. 5: *si kleit ouch, wâ diu guoten lant niht wol herret* (statt *behêret*) sint, nicht gute Herren haben.

Frauenlob, der sie auffallender Gunst würdigt, beginnen jene Farben zu verblasen, und an die Stelle der höfischen Dame tritt die blutige predigtfreundige Allegorie.

Reinmar zählt 71,4 in langer Reihe die Tugenden auf, die als Gesinde der Frau Ehre angesehen werden. Solche Tugendregister²⁷³ sind nur allzu charakteristisch für die Spruchdichtung: sie werden hergezählt unbildlich und bildlich, als Aeste und Früchte eines Baums, als Gewänder, als *pimente* — man denke an Walthers von Grife Weiberzauber —: das wachsende Uebergewicht behauptete das Bild einer Frauenschaar. Hierin aber hat Reinmars Vorgang (71) keine Tradition durchgesetzt, nach der Frau Ehre die Königin dieses allegorischen Hofstaates wäre. Abgesehen von Str. 261 deutet vielleicht eine Stelle des Kanzlers (II, 398 b, 15): *daz vrou Ère dannen var mit maneger reinen tugent* auf ein derartiges Verhältnis hin, und beim Meissner (III, 106 a, 4) teilt sie ihre bevorzugte Stellung wenigstens nur mit der *Tugent*. In der Regel sind alle Tugenden gleichberechtigt, und wenn eine, so genießt *vrou Triuwe*, weniger aristokratisch, aber auch eine entthronte und verjagte Fürstin (HMS II, 141 a), ein Vorrecht: gern nimmt sie in der Aufzählung die erste Stelle ein (Wernh. III, 12 b, 13; Urw. III, 44 a, 7; 44 b, 13; Goldner III, 52 b, 4), und Wartbg. 149, sowie beim tugendhaften Schreiber II, 153 b, 5²⁷⁴) ist ihre Führerschaft unverkennbar, vgl. Rinkenberg I, 338 a, 1. Auch *Zucht*, *Adel*, *Bescheidenheit* treten ein paar Mal hervor. Dass Frau Ehre da keine grössere Rolle spielt, ist merkwürdig, wenn man erwägt, wie sehr sie alle anderen personifizierten Tugenden im 13. Jahrhundert an Beliebtheit übertrifft ist um so merkwürdiger, da sie eine Herrscherstellung sich später wirklich errang, als ihr Schöpfer so ziemlich vergessen war. —

Im Bunde mit der *Mitte* und der *Zucht* erscheint die *Ère* als Gebieterin des rechten Herrn Str. 56. Diese Strophe eröffnet eine Reihe von *Herrensprüchen* (56—70), die sich mit den Mächtigen und Reichlichen beschäftigen und zum grössten Teil jedesfalls der höfischen Periode zuzuweisen sind (vgl. S. 37 fg.). Von der grossen Masse verwandter Sprüche anderer Dichter scheidet sie einmal ihre wenig persönliche Haltung: das lassen sie mit einer Consequenz, die nicht zufällig sein kann, die Herrlichkeit der *mitte* aus dem Spiel (Ausnahme 56,6); der Herr wird geschützt, der Schelter in Schutz genommen, da ers Allen nicht recht machen kann (67), und der Arme möchte mit dem Reichen gar nicht tauschen (68). Solch Vergessen der *mitte* ist unerhört bei der Mehrzahl der Spruchdichter, deren ganzes Ach und Weh aus diesem einen Punkte zu kurz war: man denke nur an den Bruder Wernher, den *scheltære xar' 1597*, den ewig Unzufriedenen, der mit verblüffend naivem und consequentem Egoismus die *mitte* zur alleinseligmachenden Tugend stempelt und

273) Eine Sammlung enthält Seemüllers Anm. zu Helbl. II, 36. — Der Gegensatz bilden Register von Lastern und Mängeln: so Reinmar 203. Tanh. II, 94 a, 3; Wernher III, 19 a, 1; Suskind II, 259 b, 1; Renner 1176.

274) Uebrigens nimmt bei ihm in *J vrou Ère* die Stelle der *Triuwe* offenbar zu Unrecht, aber gerade dadurch lehrreich.

se Spielmannsmoral gar noch einen Gotteslohn erwartet: wenn man so gerne ob seines 'sittlichen Ernstes' mit Reinmar vergleicht, so amt man ihn viel zu ernst, man tut ihm Unrecht, wenn man ihn n pessimistischen Moralisten macht. Jener unpersönliche und befnislose Charakter der Herrensprüche passt aber auch bei Reinmar r auf Oestreich, wo er anerkanntes Glied der Gesellschaft war und ht daran dachte, sich als Spielmann zu fühlen. In Böhmen erkannte m ihm die gleiche gesellschaftliche Stellung nicht zu: als er sie zu dämpfen suchte, musste er wohl oder übel persönlicher werden, und als n das nichts half, lernte er auch die *mitte* preisen, wenn auch in ier Weise mehr vor falscher *mitte* warnend als zur wahren reizend d wieder nicht für sich bittend (S. 23). Und in der spätern Zeit,) ihm jeder enge Zusammenhang mit einem bestimmten Hofe fehlte, schwinden die Sprüche auf Herren überhaupt von ein Paar Lobrücken abgesehen, oder sie verstecken sich hinter verschleiender Einidung (166. 204); oft wird der junge Mann, gar nicht der junge er belehrt, und der fast einzige Spruch (neben 177), der höfische rhältnisse schildert, 194, geht direkt auf eine Anregung der östreichi- hen Zeit zurück (vgl. S. 21 fg.), auf eine Lehre Walthers.

Walthers Spuren treffen wir dann in den Herrensprüchen beson- re oft. Selbst ein Lehrregister, wie es Str. 57 aufrollt, würde bei ihm en Vorgang haben, wenn 36,11 Walthers Eigentum wäre. Der *Muot* rd als Pferd gefasst, das des Zaums bedarf, 58,7 und Walth. 37,24; r Reiche und doch Erbärmliche heisst *des muotes ein getwerc* 62,5, l. Walth. 27,2; der Wankelmütige ist *sinewel* 57,5, 61,1 und Walth. 30; durch Walthers Spruch 79,33 wird Reinmar zu dem ersten llen des 61. Spruches veranlasst sein, wie der zweite Stollen mit alth. 29,11 oder 13,4 zusammenhängen könnte. Gott heisst Walth. 2,8 im selben Sinne *ebenære*, wie es Reinmar 62,3 zu sein wünscht. h verweise noch auf Walth. 22,24: *der wise minnet* (Reinmar las t C *die wîsen minnent*) *nîht sô sêre alsam die Gotes hulde t ère*, womit sich vergleicht Reinmar 65,9: *die wîsen minnent ère sêre, zer werlte wart nie nîht sô guot, sô daz wir enen die Gotes hulde unt ère*.

Es widerspricht der frühen, der östreichischen Herkunft dieser Her- sprüche nicht, dass Reinmar schon in ihnen *laudator temporis acti*, namentlich in Str. 66, aber auch 59,1; 68,5: gleiche melancholische eckblicke sind den Strophen auf Frau Ehre eigen (71,10. 72), und bilden das Thema der 106. Strophe, die höchstwahrscheinlich auf reichischen Verhältnissen basiert. Der Regierungswechsel von 1230 b Grund genug zur Sehnsucht nach dem Vergangenen. Aber es be- rste für Reinmar gar nicht eigener Erfahrung, damit er sich zurück- ame in die Zeiten, von denen die Alten sagten. Auf der ganzen eration lastete bleischwer die unheimliche Ahnung des Sinkens und rfallens: das Rittertum, die höfische Zucht hatte sich überlebt; das lte man nirgend peinlicher als gerade in Oestreich (vgl. Scherer, t. I, 313); selbst ausgelassene Schwänke wie der Pfaffe Amis und

der Wiener Meerfahrt beginnen mit Klagen um die verschwundene goldne Zeit. Von den Spruchdichtern hat jenen Verfall Niemand tiefer empfunden als Walther, und das schon zu einer Zeit, als die ritterliche Dichtung noch im Zenith ihres Glanzes strahlte²⁷⁵). Auch hierin ist Reinmar der getreue Schüler Walthers: man vergleiche nur Walth. 64,9 mit Reinmars Versen 66,7 fgg., die wiederum in Frauenlobs 250. Strophe nachzuhallen scheinen. Es ist höchst charakteristisch, dass die Mehrzahl jener Rückblicke der Sammlung angehört: vgl. auch 112. 113. 115. 118. 135. 139, worunter noch manche österreichische Strophe sein mag. Aus späterer Zeit reihen sich an vor Allem die Sprüche von der ungrischen Königin (221. 222), beide wieder auf ein österreichisches Ereignis bezüglich, das auf Grund des ritterlichen Sittencodex beurteilt wird, sonst nur noch das jeu parti 175 und allenfalls 190,8. Also gerade der jüngere Mann, der unter Walthers Einfluss einem Ideal ritterlicher Herrlichkeit nachschwärmte, betrauert die versinkende alte Zeit: hinausgestossen in die unebenbürtige Gesellschaft der md. Spielleute, verlor Reinmar den Zusammenhang mit jenen verblässenden Jugendidealen, und er söhnte sich resigniert mit seiner Lage aus. Er kann auch hierin als typisches Beispiel gelten. Die Ritter und die Oberdeutschen unter den Spruchdichtern sind vornehmlich, die sich in die Utopien ritterlichen Glanzes vertieften, sich die Märchenzeiten von König Artus und König Karl ersehnten²⁷⁶) und so gern die alte Zeit der Freude, der Ehre und Zucht mit der neuen voll Elend, Geiz und Unwissenheit contrastierten: gerade noch bei einem andern Oestreicher, bei Brun Wernher, spielen diese trüben Vergleiche eine grosse Rolle, zumeist lediglich in seiner letzten Periode (HMS III, 15 a, 17; 12 b, 12. 13; II, 233 a, 4; 233 a, 6). Die bürgerlichen Dichter, insbesondere die mitteldeutschen konnten jenes Bewusstsein des Verfalls nicht in gleichem Masse haben: bewegten sich diese Kreise doch wirklich in aufsteigender Linie. Was sie zu ähnlichen Betrachtungen reizt, ist höchstens die Meinung, dass die Herren früher freigebiger lohnten als jetzt, dass man den Sang nicht mehr ehrte²⁷⁷), eine Klage, die sich traditionell fortpflanzt bis in den Meistersang hinein, selbst bis in Kreise, denen der goldene Zeitalter Vertreter Regenboge ist (Kolm. 186,12): von jenem tiefen Unbehagen, das die in höfischer Atmosphäre aufgewachsenen Oberdeutschen empfanden, als eine materialistische Weltanschauung herrschend wurde, die sie nicht verstanden und die sie nicht verstand, von jener grauen Melancholie der Waltherschen Rückblicke haben die md. Fahrenden keine Ahnung: wo einmal einer von ihnen in den Ton der höfischen Klagen mit eintrat, da ist er gewiss Nachahmer, wie Meister Kelin HMS III, 23 a; 24 a Ende

275) Diese Klagen über den Verfall der Zucht, die Misachtung der Kunst im Kontrast zu einer bessern Zeit treten gar schon bei Veldeke auf (Barthel R. u. W. 67, Veld. 61,5. 22. 65,20) und fehlen dem ältern Reinmar nicht ganz (Wilmanns, Leb. Walthers III, 569. 570).

276) Walth. 25,1; Wengen II, 145 a; Sigehar II, 362 b; Walth. 101, Guter III, 42 b.

277) Z. B. Urenheimer III, 39 a; Meissen. III, 89 a; Damen III, 163 a.

copiert: das gilt auch von Frauenlob, den seine Selbstgefälligkeit haupt nur in zwei Spruchbaren (250 fg.; 330 fgg., vielleicht auch n. 15,7) zu derartigen Betrachtungen kommen lässt, und da hat er *a den alten meister Erenwîn* nach Kräften geplündert.

Politische Gedichte und Lobsprüche.

Ich schliesse meinen Ueberblick über die österreichischen Gedichte Reinmars mit einer Gattung von Sprüchen, die sich zwar gleichmässig über alle Perioden des Reinmarschen Schaffens verteilt, ihre lebhafteste Wirkung aber wieder Oestreich und Walther verdankt: ich meine die politischen Sprüche. In ihnen war Reinmar fast ohne Konkurrenz der bedeutendste Nachfolger Walthers. Das hat seinen guten Grund. 'Der reinmarische bürgerliche Charakter der Poesie', der in der nachwaltherischen Dichtung dominiert, 'weiss in seiner partikularistischen und egoistischen Verkommenheit' von patriotischem Nationalgefühl 'eben so wenig, wie dem alten schwärmerischen Frauendienst' (Scherer, *DSt.* I, 349). Der reinmarische Reinmar, in seiner Jugend Zeuge der begeistertsten und begeisterten politischen Tätigkeit Walthers, hat das Erbe seines Lehrers mit entschiedenem Bewusstsein von der Grösse seiner Aufgabe angetreten (oben 202): Misstrauen und Hass gegen Rom hat er stets in treuem Herzen bewahrt, das Interesse für die grossen Fragen der Reichspolitik nie ganz verloren, nie aufgehört, mit Eifersucht über der Würde des Reichs gegen das Ausland und Kaiser zu wachen. Dass er in dem Irrgarten der Parteikämpfe zuweilen recht haltlos umhertaumelte, dass er sich dem unerbittlichen Entwicklungsgange der politischen Dichtung späterhin nicht entziehen können, wer will es ihm verargen? So unbedingt ist Reinmar unter den politischen Dichtern nach Walther die Führerschaft gebührt, so empfindlich macht sich gerade auf diesem Gebiete der Unterschied zwischen Lehrer und Schüler geltend. Wo es sich nur um allgemeine Didaktik handelt, die gar nicht oder nur äusserlich an einen bestimmten Anlass anknüpfte, die sich Selbstzweck war, da weiss Reinmar nicht immer des trockenen Predigttons Herr zu werden, dem Reinmar sich so behaglich gefällt: Aber gerade in der politischen Dichtung, die so untrennbar eng mit Walthers ganzem Hof- und Frauendienst, mit seinen intimsten Lebensinteressen und -nöten zusammenhängt, gerade in ihr offenbart sich die Frische seiner Persönlichkeit, die Leidenschaft in Hass und Liebe so unmittelbar und hinreissend, dass wir gern ein paar Ungerechtigkeiten, ein paar unerquickliche Betteln und Zänkereien dafür in den Kauf nehmen. Damit freilich verurteilt uns Reinmar: aber, obgleich auch seine politischen Sprüche mehr die äussere und innere Beteiligung verraten, als die meisten andern, von der Berühmung der politischen Kämpfe lässt er uns Nichts ahnen: er hat nur Pathos, nie Leidenschaft. Es ist freilich möglich, dass er erst dieses Urteil nicht als Tadel empfunden hätte.

Reinmar ist sich nicht gleich geblieben. Die politischen Dichtungen seiner österreichischen Periode stehen fast ausschliesslich unter dem Zeichen des Kulturkampfes. Die Mehrzahl dieser Sprüche trägt für uns kaum mehr den Stempel des Gelegenheitsgedichts an sich, ist ganz allgemein gegen die Verderbnis der Geistlichkeit gerichtet, wie das ein Lieblingsthema der Rügepoesie lange vor Walther schon war und bei den Spruchdichtern immer geblieben ist. Aber es sind mindestens vier Sprüche darunter, in denen die Erregung des Augenblicks nachzittert, die ein ganz bestimmtes Ereignis geboren hat (125. 127. 130. 135); man vergleiche nur die gegen den ungerechten Bann entsante Strophe Reinmars mit ihrer Nachahmung beim Meissner III, 89 b, 7²⁷⁵); ihre trockne und kühle Erwägung, dort immerhin etwas von dem heiligen Zorn, dem Walthers Papststrophen ihre ungeheure Wirkung verdankte. Es war kein Zufall, dass Reinmar gerade mit dem Kampf gegen Rom begann: in ihm hatte Walther seine grössten Triumphe erfochten, er war gleichsam sein heiliges Vermächtnis: der Schüler trat genau da in die Bahn ein, wo der Lehrer geendet hatte (S. 24). Reinmar war von vornherein dadurch im Nachteil, dass ihm die notwendige Folie für seinen Hass gegen Rom, die Begeisterung für Kaiser und Reich zunächst gänzlich abgieng. Von den starken Mitteln, die Walthers politischen Sprüchen eine geradezu dramatische Lebendigkeit verleihen, hat Reinmars zaghaftere Natur nur wenig Gebrauch gemacht, immerhin am meisten in diesen österreichischen Sprüchen: er tritt persönlich als Vertreter einer höhern Sittlichkeit für seine Sache ein 129,12; 130,12; legt sein Urteil wenigstens in die Wagschale 126,6; 129,3 fgg. 8: der Papst redet er 128, den Antichrist auffordernd und fragend 133. 134 an. Zu der Kühnheit, eine der behandelten Personen gar selbst redend zu lassen, wie Walther vor Allem 34,4, hat er sich in politischen Gedichten nie verstiegen. Direkte Anlehnung an Walther ist gerade in diesen Sprüchen auffallend selten, wol absichtlich vermieden²⁷⁹).

Mit dieser ersten Periode ist Reinmars kulturkämpferische Tätigkeit abgeschlossen. Der böhmischen Zeit gehören wol noch zwei gegen die heuchlerische Geistlichkeit gerichtete Strophen an (141. 142). Sie aber direkter Beziehungen fast ganz entbehren. Und späterhin behandelt er gar das Bild von den beiden Schwertern (213. 214) in einem Sinne, mit dem Rom zufrieden sein konnte: auch die zweifellos antipäpstlichen Sprüche 223. 224 sind verdrossen und verstimmt, aber sie atmen nichts von Kampfesfreudigkeit.

Und trotzdem hat Reinmar auch diese glänzendste Seite Waltherscher Tagesdichtung für lange Zeit noch am reinsten und reichsten durchgeführt. Für die grossen welterschütternden Gegensätze, die der Kampf

275) An zwei Stellen dieser Strophe (V. 5. 8.) ist in Hagens Text für 'bann er' 'banner' zu lesen.

279) Den *hovemünchen* und *clösterrittern* 129 dienten etwa Walthers *plägfliche ritter*, *ritterliche phaffen* 80,21 zum Vorbild, das weiter wirkte; siehe d. Anm. Vgl. noch 130,8 *welnt si daz widerrünen* mit dem inhaltlich verwanten Walth. 123,4 *daz wellents uns nû widersagen*; Reinmar 127 vgl. mit Walth. 9,25 fgg.

hen Papst und Kaiser auf einander prallen liess, hatte schon er wenig Sinn, seine bürgerlichen Kollegen noch viel weniger. Selbst begabteste unter ihnen, Bruder Wernher, auch Oestreicher, auch der Walthers, geht in den lokal deutschen und österreichischen Verhältnissen so vollständig auf, dass er des Kampfes zwischen Friedrich Gregor nur zweimal, übrigens in wohlgelungenen nachdrücklichen Strophen gedenkt (II, 227b, 2; III, 11b, 4). Neben ihm sei Sigehers zu hnt, der ein Schüler Reinmars, den Waltherschen Kontrast von sch und Deutsch einmal zu kräftigem Ausdruck bringt (II, 361 a, und in seinen beiden politischen Prophezeiungstropfen es an freundlichen Seitenblicken auf Rom nicht fehlen lässt. Auch was wir sonst diesem Gebiet haben, rührt meist von oberdeutschen Verfassern her, aber wenig und unbedeutend²⁵⁰). Der Herr von Wengen, der wohl Zeug in sich hatte, ist durch seine ultramontane Gesinnung geteilt; der Sunburger, diese Karrikatur eines politischen Dichters, wohl geistlicher, jedesfalls von starken theologischen Interessen, schwingt zu einer Meinung nirgend in seinen politischen Strophen auf, über; z. B. einfach ein päpstliches Breve. Erst in Frauenlob wiederholt eine letzte schwache Nachwirkung der Waltherschen Papstsprüche. bei aller Eitelkeit verschmähte es der betriebsame Mann nicht, bei den verachteten Vorgängern Anleihen zu machen, und seine glänzende Leistung machte es ihm leicht, das Ererbte sich zu erwerben: er stellt darum die Apostrophe in den Dienst der politischen Dichtung; Continens Schenkung, Macht und Reichtum der Pfaffenfürsten, die beiden weiter geben Themata zu antirömischen Sprüchen her, die an Walther Art jedesfalls mehr erinnern, als irgend etwas seit Reinmar. Und Strophen, in denen sein Zeitgenosse Regenboge von der Wiederkunft Kaiser Friedrichs den Sturz der Pfaffenchaft erhofft, weisen freilich nur durch den Stoff, gar nicht durch die ganz banausische Gestaltung, noch einmal in die Höhezeit des staufischen Kulturkampfes zurück. dieses Motiv überdauerte den Wechsel der Zeiten: auf Barbarossa übertragen, trat es im Volksbuche nach mehr als zwei Jahrhunderten bedeutungsvoller Zeit von neuem in die Literatur ein (Gödeke, Grundr. 143), um nicht wieder daraus zu verschwinden, in sich Sehnsucht zu versetzt zu einem machtvollen deutschen Kaisertum verkörpernd. Böhmen war wie dazu geschaffen, für Reinmar den Uebergang aus dem ritterlichen Jugendzeit zum fahrenden Leben des Spielmanns zu verbinden. Durch kirchliche und kommerzielle Bande mit Mitteldeutschland verknüpft, geriet es durch seine Politik hauptsächlich mit Oberdeutschland, Oestreich und Baiern, in fortgesetzte Berührungen (vgl. 2, S. XXVIII). Reinmar war in Prag nicht mehr der Mann von Hofe, aber noch lebte er in festem Zusammenhange mit einem bedeutenden Hofe. Dass sich in Böhmen Reinmars Gefühl für die Reichs-

²⁵⁰) Vgl. noch Marner XII, 16 fgg; Kanzler II, 389b, 7; 390b, 1; von deutschen Stolle III, 5b, 13; auch Meissn. 102, 1. 2. Der Wandel der politischen Verhältnisse erklärt diese Abnahme nur teilweise.

einheit steigern, dass er gerade da erst Verständnis für die Bedeutung des Kaisertums gewinnen werde, hätte man nicht erwarten sollen. Günstiger Zufall wollte, dass er während der böhmischen Zeit sein durfte, wie die stolze Flamme des hohenstaufischen Kaisers letztes Mal zu blendendem Glanze heil- und friedensbringend an dieser mächtigen Eindrücke hat eine Zeit lang die üblen Einflüsse böhmischen Ultramontanismus und Partikularismus paralytisch ist nie ganz erloschen. Das stolze Selbstgefühl des deutschen offenbarte sich gerade erst, als Reinmar nicht mehr der Partei angehörte, am rücksichtslosesten.

Der Standpunkt, den Reinmar dem Kaiser gegenüber einnimmt, von vorn herein ein rein praktischer: der Kaiser verdient Lob, dem Reiche Frieden und Recht gegeben hat. Diese nüchterne Auffassung ist nicht mehr waltherisch, sie entspricht aber ganz der Art, dem, namentlich aber in den Wirren des Interregnums, die herkömmlich war. Der Beruf des Fürsten ist, dass er richtet²⁸¹⁾ und dass er das nicht, so verfehlt er seinen Beruf, ist unnützlich und schädlich. Die Themata dieser böhmischen Zeitsprüche liegen der Masse der Spruchdichter näher: unter den Konflikten: Kaiser und Fürsten, unter dem Fehlen eines Reichsoberhauptes daraus entspringenden Rechtsunsicherheit hatte auch der Einzelne zu leiden; diese Misstände interessierten beschränkte Köpfe unmittelbar als der grosse Kampf zwischen Papst und Kaiser: wenn wir wieder die oberdeutschen Dichter stärker vertreten finden als den so liegt das daran, dass die Landsleute des Kaisergeschlechts überhaupt mehr politisch dachten und dichteten als die Mitteldeutschen. Form des Gebetes kennt Walther in den politischen Sprüchen es sich ums heilige Land handelt; Reinmar ruft 143 Gott um Hilfe an, Kaiser zu Hilfe, und er wählt diese Form mit gutem Grunde; Ueberwuchern der religiösen Sprüche überhaupt gewann dann die gewöhnliche Einkleidung politischer Dichtungen eine Beliebtheit, durch pathetische Kraft verloren gieng²⁸²⁾.

Es sei mir gestattet, gleich hier das Wenige anzuknüpfen, über die dritte Periode der Reinmarschen politischen Poesie zu haben. Sahen sich Walthers Nachfolger ausser Stande, sein pathetisches Pathos zu erreichen oder gar zu überbieten, so suchten sie Ersatz und stärkere Effekte, indem sie ihren Sprüchen ein dem Geschmacksstoffhungrigen Publikums schmeichelndes Gewand umhiengen. Die gewöhnliche Einkleidung und der Witze des Schulmeisters von Esslingen dachte ich schon. Sigeher und nach ihm Frauenlob lassen

281) Wernher II, 229 b, 10; III, 16 a, 22; Hardegger II, 136 b, 10; II, 144 b, 2; Hawart II, 163 a, 3; Werbenwag II, 68 a; Sigeher II, 362 b, 1; Gast II, 260 b, 2; Kanzler II, 389 b, 7; Stolle III, 5 a, 9; III, 23 b, 6; Unverzagt III, 45 a, 3; Raumsland III, 64 b, 3; Frauenlob 413, 4, 9597. Etymologische Begründung bei Muglin, Gött. Hs. 151 b.

282) Z. B. Hardegger II, 136 a, 9; Hawart II, 162 b, 3; Sunburg 43; Sigeher II, 361 a, 1. 3; Stolle III, 6 a, 13; Meissn. III, 102 a, 1.

wertgeistern prophezeihen. Noch beliebter waren Fabel oder Gleich-, die den pikanten Reiz des Rätsels darboten und den Dichter nicht als compromittierten. Auch Walther weiss Bilder vortrefflich zu verwenden: ich verweise besonders auf 8,28, weil die darin angedeutete Fabel späterhin oft in jener schwerfälligen Weise ausgenützt wurde: es aber bei Walther der ganze politische Spruch einfach aus dem Munde der Fabel bestünde, höchstens etwa mit knapper Moral, dass die Fabel-Einkleidung die Hauptsache wäre, dafür kenne ich nur ein Beispiel: den Zinsgroschen; auch der Spruch vom Spiessbraten enthält eben nur einen Ansatz dazu. Bruder Wernher hat erst eine solche politische Fabel (III, 16 b, 26); der Marner dagegen (XIV, 49. 81. 193. 209) und Konrad von Würzburg (31, 121. 316) kennen fast nur diese Form politischer Sprüche, und sie kehrt auch noch bei andern wieder (Sigeher I, 361 b, 13; wild. Alex. III, 27 a, 7). Reinmar hat ein ausgeführtes politisches Bild vom kranken Reich schon in Str. 140; aber das Bild ist doch eben nur Mittel zum Zweck. Der Marnerschen Art dagegen stehen sich ein Paar politische Strophen der md. Periode: 171 vom Tode der Wilderer, 193 von dem Schiff, das in die Mühle geriet: Str. 170. 195. Wir werden sehen, wie das Reinmars gesammelter Dichtungsentwickelung entsprach.

Reinmar schwand das Interesse für die grossen Fragen der Reichspolitik, er blieb es bei dem sensationsbedürftigen Publikum doch rege für Wundergeschichten und lokale Greuelthaten. Sunburg erzählt von dem Kreuzzuge bei Rudolfs Krönung zu Aachen erschien (HMS III, 73 b), er berichtet in unerhört trockner chronikalischer Erzählung von einem Ungeheuer des Böhmenkönigs (HMS II, 356 b); Raumsland ereifert sich über den Mord Erichs von Dänemark (III, 63 a, 10; 68 a. b, 3—5), beklammert die Ermordung des greisen Marners (III, 53 a, 9); Kelin endlich widmet zwei Strophen dem rührenden Ende der Herzogin von Baiern (III, 6 a. b, 16. 17) und spekuliert dabei mit bemerkenswertem Geschick über die Sentimentalität seiner Hörer. Auch Reinmar brachte dieser Schwermüchigkeit seinen Tribut, als er von dem Unfall der ungarischen Königin erzählte (221. 222): aber man vergleiche diese Strophen mit Kelins Sprüchen: was Reinmar ergreift, und wodurch er erfüllt, das ist wieder nur die wehmütige Erinnerung an die goldne Jugendzeit, *dô Minne twingen kunde*.

Von den politischen Sprüchen sind bei Walther sowohl, wie bei Reinmar die Lobsprüche auf bestimmte Personen nicht immer zu scheiden. Wer sich für eine Persönlichkeit begeisterte, die im Gebiete der Parteikämpfe eine leitende Rolle spielte, wie etwa der Kaiser, konnte nicht füglich den Mann von der Sache trennen. Aber dieser Zusammenhang der Gattungen ist doch eben nur zufällig und vorübergehend. Unpolitisch hatten Totenklage und Lobspruch begonnen als der würdevollste und verschämteste Appell an die Freigebigkeit des Gönners über seiner Erben: und gerade als die politische Spruchdichtung längst abgeklungen war, da schoss die spielmännische Lobsingerei, jeder politischen Forderung bar, eine nackte Bettelpoesie, erst recht üppig und geil ins Kraut,

aus praktischen Gründen mehr den Grossen als den Grössten der Zeit huldigend: wie sehr es geradezu zur unvermeidlichen Mode wurde unter den Spruchdichtern, als Preisdichter aufzutreten, das bewährt drückt Wizlav von Rügen, selbst Held mehrerer Lobsprüche, der von einem leidenschaftlichen Nachahmungstrieb sich verleiten lässt, einen Mann von Holsten ganz in spielmännischer Art, nur ohne Appell an die *milte*, anzusingen (HMS III, 80 a, 10), obgleich ers doch wahrlich nicht nötig hatte.

Bei Reinmar entwickelt sich die Lobesdichtung wie zu erwarten. Die österreichische Zeit hat keinen Lobspruch gezeitigt: noch hatte der Stolz des edeln Herren nicht gebrochen. In Böhmen oder im Zusammenhang mit Böhmen erwachsen drei Lobsprüche 136. 148. 149, die beiden ersten aber hochpolitischen Inhalts. Hier wirkt wieder Walther. Der Walthersche Gedanke von der Einheit des Kaisers mit seiner Krone (18,29) klingt mehrfach an (136,7; 148,1 fgg.). Auch bei Walther sind die unpolitischen Lobsprüche in der Minderzahl und meist aus späterer Zeit (34,36; 35,7; 80,35). Der politische Lobspruch galt nur in Ritterkreisen: neben dem Hardegger (II, 136 a, 10) folgten zwei Schüler Reinmars, Meister Sigeher (II, 364 a) und der Meiner (III, 88 a, 12), den Rittern auf dies Gebiet, und sie enthielten sich diesen Fällen der hergebrachten Manier. — Als Reinmar dann in der letzten Periode an vielen kleinen md. Höfen umherzog, durfte er dem spielmännischen Brauche nicht entziehen: erhalten sind uns Gedichte auf den Herzog von Meissen und den Grafen von Sayn; Strophen auf den Mainzer Erzbischof entbehren nicht ganz des politischen Hintergedankens.

Das Typische in der nachwaltherischen Spruchdichtung tritt bei irgendwo so grell hervor wie in der stilistischen Technik dieser Lobgedichte. Und in dieser Hinsicht steht Reinmar schon in Böhmen ganz unter dem Banne des Herkommens, während Walther wieder kaum in leisen Spuren verrät, dass auch er jene Tradition kennt.

Am Wunderlichsten und zugleich am Augenfälligsten ist die Strophe den gepriesenen Herrn erst am Schluss, womöglich in der letzten Zeile zu nennen. Walther tut das nur einmal (81,6), in einem Spruche des Bognertons, der durchweg der späteren Spruchdichtung näher steht als alle andern Waltherschen Sprüche. Die Absicht jenes Kunstmittels ist deutlich. Auf einen raffinierten Effekt wird hingearbeitet. Wenn Lob über Lob auf einen unbekanntes Ehrenscheitel zusammengehäuft wird, so muss das die Spannung des Publikums aufs Höchste steigern und wenn der Dichter diese Spannung erst mit dem Gedicht selbst auflösen lässt, so konnte die Wirkung nicht ausbleiben²⁸³). Aber es

283) Auch eine mehr innerliche Begründung des Brauches fehlt nicht: jeder dieser Lobsprüche macht seinen Helden zum ersten und einzigen der Zeit und setzt die gleiche Meinung bei den Hörern voraus: so war eine Nennung unnötig: vgl. die unten erwähnten Sprüche Wernhers und Teichnes I über derartige Lobhudeleien (Kar. Anm. 191).

immerhin ein billiger und krasser Effekt, zu erkünstelt und unlich, um bei häufigerem Gebrauch wirksam zu bleiben. Ein feinerer, wie Walther, verschmähte ihn mit Bewusstsein. Dass er trotz mit gebieterischer Consequenz herrscht, wo uns neben und nach der Lobsprüche bekannt werden, das ist mir ein lehrreicher Beweis; wie erstarrt die Spruchdichtung bereits war, als sie in die Literatur eintrat: selbst Frauenlob, der es sonst ganz gut verstand, die Masse wieder in Fluss zu bringen, ist in dieser Einzelheit Knecht Sitte geblieben.

Dass der Anonymus seine Totenklage auf Wernhart von Steinberg raschend schliesst mit dem Gruss an die *Oetigære*, auf die es sich allein abgesehen ist, das liegt schon in der geschilderten Vorgeschichte. Bruder Wernher, dieser Meister des Spruchstils, hat wenigstens noch die klare künstlerische Erkenntnis, was jenes Mittel des Aufbaus bedeute: er lässt sein Publikum den gefeierten Herren erraten (14 b, 15), ja er lässt es falsch raten und erreicht durch diesen reichen Kunstgriff nicht nur eine ungewöhnliche dramatische Leichtigkeit, sondern er schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe (III, 15 b). Auch Reinmar liebt es zu spannen (113), sein Bedürfnis nach Suspense, das gerade in den böhmischen politischen Sprüchen sehr sich geltend macht (140,12. 143,12), wurde durch jene herkömmliche Zuspitzung aufs Ende hin vollauf befriedigt: alle drei böhmischen Sprüche enthalten den Namen erst im letzten Verse: dass Reinmar wenigstens nicht gedankenlos dem Brauche fügt, lehrt die bewusste Frage 136,11 und die zwei Verse hindurch retardierende Eingänge 148,12. In den md. Sprüchen dagegen prangt nur der von ihm im letzten Verse (216,12): es ist ein Act künstlerischer Selbstständigkeit und Reife, wenn Reinmar in den übrigen md. Strophen den Namen an den naturgemässen Platz, den Beginn der Strophe, setzte: diese Selbstständigkeit ist um so bemerkenswerter, als gerade die Spruchdichtung an jenem Usus zähe fest hielt⁸⁴⁾. Hier haben wir einmal den Fall, dass der Norden der Manier verfallen ist als der Süden⁸⁵⁾. An den Anfang oder doch nahe

84) Der Name steht am Schluss oder wenigstens nahe daran beim Marner 10; Konrad 32, 373; Sigehar II, 362 b, 2. 3; 364 a; Boppe II, 383 b, 26. In Mitteldeutschen vgl. namentlich Urenheimer III, 39 b, 3; Goldener III, 1. 5; Wartburgkr. 133,9; Meissner III, 87 b, 8; 92 b, 4; 107 a, 8. 9; 108 a, 3. drei Strophen bilden einen Bar; Nr. 10 gehört nicht an ihren Platz); III, 169 b; 170 b; Raumsland III, 55 a, 13. 14. 15; 62 a, 5; 63 a, 9; 66 b, m.; mit wunderbarer Regelmässigkeit bei Frauenlob 128. 129. 130. 131. 133. 134. 138. 313. 370. 445; 137,1 ist keine Ausnahme, da der Spruch im Bare steht; eher 80,1 eine Totenklage auf zwei Fürsten. Noch eine Lage auf Frauenlob selbst (Kolm. 29), von md. Verfasser, nennt den *Azermeister* erst in der letzten Zeile.

85) Ich konstatiere solchen landschaftlichen Unterschied natürlich nur für die Zeit, der allein meine Darstellung gilt, für das dreizehnte Jahrhundert. Später tritt sich die Verschiedenheit aus. Ja, derjenige Lobdichter, der im vierzehnten Jahrhundert die besprochene Manier am eigensinnigsten festhält, Suchen-

heran stellt Walther den Namen des Gepriesenen nahezu ausnahmslos und auch ausser Reinmar folgen ihm darin manche Oberdeutsche: der treffliche Wengen (II, 145 a, 5; 145 b, 6), so der Schwabe Raumland (III, 69 a, 3), so Boppe (II, 383 b, II), so der Zürcher Hadh (VIII), der freilich den Vornamen bis ans Ende spart, auch Friedrich von Sunburg (II, 356 b, 8; III, 73 b, 29; 76 a, 41), dessen ungewöhnlich geringe formelle Begabung sich in der Regel darin gefällt, die Namen mitten ins Gedicht in eine recht wirkungslose Stellung hinein zu zwängen: am Ende hat er ihn nie. In den mitteldeutschen Lobsprüchen kommt wol solch ein gleichgiltiger Platz des Namens in der Mitte, die nachdrückliche Hervorhebung am Anfang dagegen kaum jemals vor: auch bei Wizlav III, 80 b, 10 und Damen III, 165 b, 4 sind der Name wenigstens erst im 3. Verse, und die md. Scheltlobe König Rudolfs (III, 5 a, 11; 45 a, 1) sind in Gedanken und Stil durch einen oberdeutschen Spruch des Esslinger angeregt.

Aus derselben Wurzel, wie die Neigung, das Publikum über die Person des Gefeierten bis zuletzt im Unklaren zu lassen, aus derselben Wurzel entspross die Lust an Rätseln und Wortspielen über die Namen, die wieder diesen Lobsprüchen eigen ist. Eine plumpe und bequeme Art des Witzes, noch dazu von Keinem mit Glück verwandt, macht Reinmar Ehre, dass er auf solch Kunststückchen verzichtet hat, obgleich gerade er in seiner md. Zeit viel Freude am Rätseln hatte. Er bewährt sich in dieser Enthaltensamkeit wieder recht als Oberdeutscher, dass der Wortwitz dem Süddeutschen viel weniger gegeben ist und weniger sagt als dem Norden, das können wir noch heute studieren; der Meissner lauer ist ein norddeutsches Produkt: und es ist damals nicht anders gewesen²⁸⁷⁾.

wirt, ist ein Oestreicher. In 18 von 20 seiner Preisreime enthalten erst im letzten Verse den Namen des Gefeierten. Aber auch sonst veranschaulichen die Lobsprüche das eintönig Traditionelle der Dichtart ganz gut: mit geringen Modifikationen beginnen sie alle klagend, dass des Dichters Kunst gar so gering sei; folgt ein allgemeines Lob des Helden, die detaillierte Erzählung seiner That, ein Gebet für seine Seele, meist an Maria gerichtet, dann die Beschreibung des Wappens, endlich der Schluss mit der Namensnennung.

286) Es müsste denn sein, dass 148,8. 8 *ère* genannt wird, weil der Dichter Erich damit etymologisch zusammenbrachte, wie das Raumländ und Frauenlob für richtig hielten und dichterisch verwerteten.

287) Von Oberdeutschen spielt mit dem Namen Herman der Marner Meissner 75, was ihm der Meissner geschmackloser Weise nachmachte (III, 92 b, 4). Man lässt man sich gefallen, wenn Konrad in seinem Lobspruch auf einen Liebhaberberger (32, 361) lauter Bilder häuft, die den Glanz, das Licht veranschaulichen. Sunburg hat III, 76 a, 41, Z. 11 hoffentlich nur durch Zufall einen Anknüpfungspunkt an den Namen Reifenberg gewonnen. Unter den md. Sprüchen sind zwei, die die Namen überhaupt nicht nennen, sondern ihn rätselhaft verkleiden, ich meine Raumländ III, 55 a, 12 (*Brünswich*) und Damen III, 164 b, 10 (*Johas von Goltowe, griez-towe*); Wizlav versteckt III, 80 a, 10 wenigstens den Vornamen seines Helden (Knoop, Balt. Stud. XXXIII, 285). Andere Spiele mit den Namen: Urenheimer III, 39 a, 3; Meissner III, 87 a, 8; 92 b, 4; Raumländ III, 53 a, 9; 61 a, 8; Frauenlob 370; in Scheltsprüchen Meissner III, 91 b, 18; 161 b, 3; Raumländ II, 369 a, 1; III, 65 a, 2; Damen III, 168 a, 5. Ein Wortspiel

Ein sehr beliebter Schmuck der Lobsprüche wars, die Gepriesenen oder gar über Personen der Sage und Dichtung zu stellen. War Reinmar diesen Zierrat so ganz verschmährt, der sonst gerade oberflüchtiger Art nicht fremd ist und auch von Walther, wenn auch nur scheinbar, benutzt wird, das ist schon zu begreifen, wenn man sich an den vorhandenen Beispielen klar macht, wie nahe der Misbrauch lag. Dem Lobspruch von dieser Methode legt Helbling mit feiner Persiflage, die Uebertreibung, seinem Meister Rübendunst in den Mund (Helbl. 1302 fgg.). Der gelehrte Prunk, das masslos Hyperbolische und zugleich das latente Herabziehen ritterlicher Idealgestalten widerstrebt dem massvollem und bescheidenem Sinn, der sich seinen Lohn nicht durch bänkelsängerische Schmeichelei erkaufen mochte. So hat er nie mehrere Herren in einer Strophe besungen, wie es doch Walther schon tut (34,34) und wie sich das um so mehr empfahl, je tiefer die berufsmässigen Lobsinger ihre Opfer suchten: die Herren von Altdorf und von Plauen (III, 67 a, 12), die beiden Preussen (II, 11 b, 3), die von Kemenaten und Reifenberg (III, 69 a, 3) schienen ihm vornehm und reich genug, dass für jeden eine besondere Strophe verdient hätte.

Ob ein Lob gerechtfertigt ist, das erprobt sich an dem Wahrspruch Menge (II, 136 a, 10. Z. 10; Reinmar 144,7 fgg.). So appellieren die Lobsprüche gern ans gemeine Urteil, namentlich an die *gernden*, die sie fordern Andere dazu auf mitzupreisen (z. B. Marner XV, 80; Regen II, 145 a, 1; 145 b, 2; Wernhers oben citierte Sprüche; Raumschiff v. Schw. III, 69 b); diese Tendenz verfolgt auch Reinmar 136,10; darüber nicht mehr. Der Zug fehlt der md. Lobdichtung: die Dichter scheuten fürchten, dass sich die Wirkung des Spruchs für sie abschwäche, und sie einen Chorus in ihren Sang einstimmen liessen.

Auch der Inhalt der Lobsprüche hat viel Gemeinsames (vgl. Anm. 285). Entweder reflektiert der Dichter über die Art, die Grösse des Lobes, über seine eigne Unfähigkeit — der Teichner verspottet diesen kleintierigen Kleinmut (Kar. Anm. 191) —, und speist das Lob selbst ab; oder aber er gibt eine lange Aufzählung von Tugenden und Eigenschaften. Reinmar steht der letztern Art näher: dass ein einzelner Gedanke, der sich unmittelbar auf den Besungenen bezieht, durchgeführt wird, wie es 216 und 227 geschieht, das ist eine rühmliche Ausnahme bei ihm und in der Lobdichtung überhaupt. Charakteristisch jedesfalls ist da Spr. 136, der in seiner dürren Registerhaftigkeit und durch seinen schon mehrfach citierten Schluss etwas Typisches hat. So erklärt es sich, dass gerade dieser uns wenig erfreuliche Spruch so häufig und so oft nachahmt und also auch Bewunderer gefunden hat²⁸⁶).

bringt z. B. auch der Sachse Heinrich von Freiberg in seinem Tristan nach.

²⁸⁶) Die Nachahmung ist besonders deutlich in Damens Prachtstrophe III, 11 b, 3; aber auch der Meissner III, 107 a, 9, selbst Sunburg II, 356 b, 1 und leicht Frauenlob 138 haben denselben Ton angeschlagen und auch Einzelheiten nachahmt.

In wohlthuendem Gegensatz zu den Böhmer Lobsprüchen stehen die Böhmer **Scheltstrophen**. Ich habe dieser Perlen der böhmischen Poesie schon an mehreren Stellen gedacht (S. 50 fgg., 196). Hier sei nur darauf aufmerksam gemacht, wie gerade in diesen Sprüchen, in denen der Dichter herzhaft wie nie uns in seine Brust schauen lässt, wie gerade da noch einmal Walther zu Worte kommt: als Reinmar seiner Zunge Dorn schärfte, da schwebte ihm wol seines Meisters *scharffe* (32,7) vor: vgl. 151,1 *mir ist gewollen hie der muot* mit Walth. 32,14 *so ist mir mîn muot entswollen*; auch Walth. 32,14 und Reinm. 150,1 die beiden autobiographischen Stellen, hängen vielleicht zusammen. In diesem Falle aber bleibt der Lehrer hinter dem Schüler um ein Gross zurück²⁸⁹).

Moralische und religiöse Sprüche der Uebergangszeit.

Von Str. 78—124 reicht eine lange Reihe **moralischer Lehnsprüche**, die alle möglichen Tugenden und Laster meist in unerquicklicher Abstraction und der besondern Beziehungen bar behandeln. Entschlossen über das Ziel hinaus, wollte man diese ganze Spruchserie als Weiteres für Böhmen in Anspruch nehmen: es sind Strophen darunter die wir aus guten Gründen der österreichischen Zeit zuweisen müßten (z. B. 86. 106. 121), und sie werden nicht die einzigen sein. Andererseits aber repräsentieren diese Lehnsprüche in ihrem Kern ein Stück Reinmarscher Dichtung, das später ist als die Frauen-, Herren- und Ehrenstrophen der ersten Periode: dafür fehlt nicht an Kennzeichen des Inhalts und des Stils.

Aus sachlichen Momenten erschloss ich schon oben S. 53 mehrere der Sprüche über Trunksucht, Spiel, *kündekeit* und *swinde* die Wahrscheinlichkeit böhmischer Herkunft. Die höfischen Elemente sind nahezu verschwunden. Wer das Verhältnis von Mann und Frau so verächtlich derb behandelt, wie Reinmar in den Ehesprüchen 101—104, der hat die höfische Minne gründlich überwunden: wenn der Frau 101 mit dem Knüttel gedroht wird, so ist das zwar nicht ganz neu (Walth. 73,22), aber darum nicht minder unhöfisch (vgl. d. Anm.), und die Verse 105,4: *noch bezzer wære ein senfter tût dem quoten man* und *liden dan ein immer werndiu nôt* sind in ihrem Zusammenhang eine bewusste Parodie minniglicher Uberschwänglichkeit, wie Reinmar sie in dieser Form gerade in Oestreich an Liechtenstein (354,4. 354,5. 409,25. 416,9), aber selbst an Neidhart (72,23. 97,20. XI, 21) an

289) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Wendungen des 157. Spruchs jenem pseudo-waltherschen Bar herkommen, dessen letzte echte Strophe citiert wird: *hellehunt* 157,4, Walth. 149,36; *eiterclûse* 157,5, Walth. 149,37; *Gote unwære* 157,12, Walth. 149,57; vgl. 157,10. 11 und Walth. 149,37. Dagegen ist noch nicht erwiesen, dass auch Reinmar jenen Bar für Walthers Wert

konnte²⁹⁰). Dass das Gleichnis vom Hahn mit den 12 Hennen möglicherweise aus Freidank²⁹¹) stamme, erwähnte ich schon. zwei andre Symptome des wachsenden Einflusses volkstümlicher Dichtung sind zu verzeichnen, eine mythologische Anspielung und eine Helden Sage: 117,9 der Fluch gegen die Wetterhexe, die einen rüden Herren im Schlafe küsst; 122,3 fgg. Sibich und seine r. — Die gelehrten Anwendungen, die ich S. 192 fg. aus der Dichtung zu nennen hatte, gehören sämtlich nach Böhmen und, wenn der religiösen, dann und in der Mehrzahl der hier behandelten Reihe an.

Die Strophen von der *edele* (79—82) variieren nur den einen Gedanken: *'nieman ist edel, ern tuo dan edellichen.'* Das war so recht dankbar im Geschmacke der selbstbewussten Vaganten, es war ein Spruch, gerade geeignet, in einer Zeit des aufstrebenden Bürgertums wirksam zu wirken. An sich keineswegs neu (Waitz, Verfassungsgesch. III, Anm. 3), war es doch, in so fern er in den Dienst einer neuen Dichtung trat, und war eben dadurch weithin freudiger Zustimmung.

Nur erwartet man nicht gerade von einem Ritter, dass er für so demokratischen Grundsatz in die Bresche tritt. So ist denn

290) Andere Belege der Phrase sammelt Wilmanns, Leb. Walthers S. 379; vgl. Winterst. I, 24; Landeck, der ihn nachahmt, I, 355 b; Lupin II, 20 a; II, 66 a; Rost 131 b; Friedr. d. Knecht 168 b; Hadl. 22,5. 6. Die beiden Strophen gebrauchen die Redensart weitaus am häufigsten. Liechtenstein fühlte sich von Reinmars Angriff getroffen: im Frauenbuch 618,32 polemisiert er gegen Reinmars Sprüche über die Ehe, wie sie Reinmar gedichtet, und will sie auf den Spötters zurückführen. Aber vgl. auch Anm. 294.

291) Ob aus ihm (145,13) oder aus welcher volkstümlichen Tradition sonst das Gleichnis schöpfte, daran ist nicht eben viel gelegen: weder die Zwölfeinigkeit (F. CCXXXVI), noch die beiden gemeinsamen Ausdrücke *meistern*, *chafn* (Grimm Freid. I, S. LXXXII) sichern Entlehnung aus Freidank. Es ist die Eigenart dieser Spruchsammlung, dass ihre Benutzung ohne direktes Vorbild kaum zu erweisen ist. Ich halte es immerhin für möglich, dass Reinmar diese Strophen entlehnte und brauchte, vorzugsweise in der 2. und 3. Periode. Freilich das ist besonders beweiskräftige Bild der 195. Strophe, wie von einem Nagel das Heil eines Landes abhängt, das kann unser Dichter nicht aus Freidank entlehnt haben. Freidank verzerrt den Parallelismus der Glieder, indem er V. 23 nicht von der Burg nicht *behalten*, sondern *betwingen* lässt: Reinmar stimmt, er auch (im Reim) *ernern* sagt, hier dem Sinne nach gegen Freidank mit dem Reimworte überein, wie wirs z. B. aus MSD XLIX, 5 kennen. Und dieser Reimfall lehrt Vorsicht. Dass es an zahlreichen Übereinstimmungen im Gleichnis nicht fehlt, ist allzu natürlich. Bemerkenswert scheint mir etwa folgendes: Str. 189 kann sehr wohl die vertiefende Ausführung eines Freidankeschen Gleichnisses (25,19 fgg.) sein. *'Zwivel búwet selten wol'* (Freid. I 135,20) kehrt fast wörtlich bei Reinmar 172,2 wieder: allerdings ist bei ihm der Zweifel ein Baumeister, Freidank ein Ackersmann, sicher das ältere Bild. Die Sprüche von der bösen Frau fangen bei Reinmar 94,1 und bei Freid. 164,3 überaus ähnlich an. Der gleiche Gedanke 134,8, dass Gott noch heute nicht vor dem Verkauf werden würde, kann aus Freid. 45,26 geschöpft sein: ebenso stimmt in der selben Strophe Reinmars die Überzeugung, dass der Antichrist durch Geld leicht jeden Mann zu Lande bräuche, zu Freid. 172,14. Vgl. noch Freid. 61,21 mit Reinm. 96,6; 118,23 mit Reinm. 96,2; Freid. 86,14 mit Reinm. 120,4 u. m. All das Zwingendes.

jene Betrachtung vom wahren und falschen Adel ein Liebling hauptsächlich für bürgerliche Spruchdichter gewesen. Spervoge (24,33) meint: *sver guote witze hât, der ist vil wol geborn*, 'Gedanke wurde in diesen Kreisen dermassen trivialisiert, dass ein singer gar schon den für 'wohlgeboren' erklärt, *sver gerne singen* (Kolm. 61,4. 57,39). Aber auch die Ritter konnten in der modernen Weltanschauung nicht ganz entziehen: vom Winsbeker (28,5), wie wiederholt im wälschen Gast wird gleichermaßen der belehrt, er müsse edel handeln, wenn er als edel gelten wol auch die notwendige Consequenz '*sver tugent hât, derst wol*' wird entschlossen gezogen. Immerhin wurde der Verzicht an ererbten Vorzug den Rittern sauer: wie widerspruchsvoll gebürt Hartmann (Wilm., Leben Walthers III, Anm. 451), und der Harde betont nachdrücklich, dass zu den *tugenden*, die *edel* machen die *zuht*, ein besonders höfischer Vorzug, gehöre (HMS II, 13). Wenn selbst bürgerliche Fahrende jezuweilen jenem Grundsatz wurden, so geschahs nur zum Teil aus Rücksicht auf die Gunst und zeugt dann mittelbar für die Stimmung in den Kreisen. Sunburg, der selbst weder Edelmann noch *gebür* war trastierte *den edelen wol gebornen man* und den *gebür* vrschränkt aristokratischem Standpunkt aus (HMS III, 73 b, 30). dem Meissner der Mann *von kranker art, der ungeslahte* ein wicht ist (HMS III, 100 b, 8), so liegt das nicht nur an der Sprache ausgeprägten Anschauung (vgl. Wernher HMS II, 23) und wenn Stolle (HMS III, 9 a, 28) die Geburts- und die Gebokratie sehr zum Nachteil dieser vergleicht, wenn Frauenlob, so genug Vertreter jenes demokratischen Prinzips, in Str. 379 die Fürsten den andern Fürsten nicht gleich stellt, da sie innerlich ebenbürtig, zu Fürsten nicht geboren, sondern gewählt seien, so sich daraus die unbedingte Anerkennung des adligen Gottesgnad auch bei diesen Fahrenden nicht hinwegdeuteln²⁹²). Um so auf Reinmars, des Ritters, rücksichtslose Parteinahme für den Adel des Herzens. Das setzt nicht nur einen so erheblichen Einfluss der bürgerlichen Lehrpoesie voraus, wie erst die Böhmer Zeit ihn dem brachte, sondern es bedingt zugleich eine Lage Reinmars, in die Niedrigkeit seines Adels, seine tiefe gesellschaftliche Stellung als Adlicher und demütigend empfand. Erst aus Reinmars üblen böhmischen Erfahrungen heraus sind mir diese Sprüche des standesstolzen begreiflich; und gleichartige Gründe sprechen dafür, dass die St die von der *milte* handeln (116—120), ein böhmisches Produkt trotzdem beide Gruppen sich mit den österreichischen Ehresprüchen fast nahe berühren.

292) Diese Anerkennung dauerte in ihren Kreisen sähe bis ins 14. Jahrhundert fort: Muskatblut 69,41 will nur dem Geburtsadel einen Platz des Fürsten zugestehen; noch der Teichner hat anzukämpfen gegen die ästhetische Ueberzeugung: '*ez sî ein altez reht, daz man tikt von keins man sül von grözen herren tihnen*' (Kar. Anm. 201). —

Es entspricht dem Wesen der Uebergangsperiode, dass sich in der andlung der Themata die Eigentümlichkeiten der md. Zeit vorbereiten. Hierlei hebe ich hervor. Eine bildliche Vorstellung beherrscht öfters ganzen Spruch: 85 Lamm und Elephant; 91 Glücksrad; 94 böse Ige; 104 Herr Hahn; 109 die Zahlen des Würfels; 122 Sibichs Ider; vor Allem 99. 100 das Bild vom idealen Manne²⁹³). Dass

293) Reinmars abstruser Einfall hat dadurch ein besonderes Interesse, dass mittelbar den *vir bonus* Ulrichs von Hutten veranlasst hat (Wilmanns, XX, 251). Huttens Gedicht begleitet, wie so viele seiner Zeit, einen Holzschnitt, der in dieser Gestalt wol erst für das Gedicht gezeichnet wurde (*cerne nos vultus*). Er stellt einen Mann dar, ganz in der Art wie Reinmar ihn schildert, wenn auch nicht mit genau denselben Symbolen: Huttens Mann hat Luchsen (Reinmar 164,7), Ebersöhren (137,7), einen Schwanen- oder Schlangenhals: Mund ein Schwert und einen Lilienstengel; ein Löwenherz und einen Bären, ganz wie bei Reinmar; von den Händen spendet die linke Gold, während die rechte einen geschlossenen Beutel festhält, was Reinmar durch die Adlers- resp. Hufeisenklauen ausdrückt. Jedes Symbol wird in 4–6 Distichen erklärt: die Ablehungen von Reinmar sind bei den Augen und dem Fuss geringfügig, erheblich nur bei der Zunge: die Lilie und das Schwert repräsentieren *eloquium* und *vis*. Dass ein Zusammenhang zwischen Reinmars und Huttens Gedicht besteht, ist mir zweifellos. Wilmanns meint: 'schwerlich war Reinmar weder unmittelbar noch mittelbar die Quelle für Hutten; auch Reinmar wird das Bild schon und wo vorgefunden haben.' Ich halte Wilmanns Annahme aus zwei Gründen nicht wahrscheinlich.

Erstens: wie sollte der Maler Straussenaugen und Löwenherz erkennbar gedrückt haben? Selbst *diu zunge wol geschaben* und die Adler- und Greifenmenschen machten deutlicher bildlicher Darstellung Schwierigkeit. Huttens Holzchnitt ignoriert die Augen, drückt die Bestimmung der Hände in einer Weise aus, die natürlich unursprünglich ist, und hilft sich beim Löwenherz mit einem Schbehf: eine plastische Phantasie konnte auf solche nicht darstellbaren Merkmale nicht verfallen, wohl aber ein sehr unsinnlicher Dichter, wie Reinmar, der hat im Entferntesten daran denkt, Jemanden könne es einfallen, dies Conglomerat von Symbolen wirklich zu malen.

Zweitens: seit dem 11. und 12. Jahrhundert drängte sich in den Schmuck romanischen Kirchen eine Ueberfülle von Mischgestalten ein, die, teils orientalischen oder antiken Ursprungs, teils der Phantasie der mittelalterlichen Künstler entstammend, nicht nur ornamentale, sondern oft genug auch ihre symbolische Bedeutung hatten. Sie mögen Reinmar angeregt haben: dass sich aber unter ihnen eine hybride Bildung wie Reinmars bester Mann befand, scheint mir ausgeschlossen. Ihre Symbolik ist durchweg einfacher, erstreckt sich nicht über eine Mischung aus zwei oder höchstens drei Tieren: diese Beschränkung war nötig, wenn man dem Publikum verständlich bleiben wollte. Die compliciertere Symbolik, die sich z. B. d' Ayzac (*Revue générale de l'architecture et des travaux publics* Bd. VII, 65 fg.) an Skulpturen der Basilika von St. Denis (Ende des 13. Jahrhunderts) findet, ist sicher, an Kirchen in Strassburg und Laon (ebda. S. 378) für wahrscheinlich, ist mit bestem Grund allgemein abgelehnt worden. Dann aber — und das ist mir Hauptsache — hat ein gesunder und feiner ästhetischer Takt die Kunst der Zeiten abgehalten, in solcher *ridicula monstruositas* das Heilige, das Gute und Schöne zu verkörpern (Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, IV, 265 fg.). Laster, allenfalls gewisse gewisse männliche Vorzüge, die durch ein Uebermass sofort in Laster fielen, wurden durch hybride tierische Bildung dargestellt: Tugenden scheinen als schöne Frauen, höchstens im Bilde weniger auserlesener Tiere, wie Löwe und Taube. Die Note wider den Teufel (14./15. Jhd.), eine symbolische Abmilderung der Tugenden und Laster, deren Verfasser Mischgestalten brauchen konnte, hilft sich, indem sie die tierischen Symbole auf Helm, Schild, Wappen-

zum mindesten diese beiden wunderlichen Strophen aus der böß Zeit herrühren, wird mir erwiesen durch ihre Verwandtschaft mit einer Strophe des Jahres 1235, und mit mehreren der md.

rock der einzelnen Gestalten verteilt (vgl. Häufiger, Archiv f. Östr. Geschicht V, 583 fgg.). Erst die bei allem grösseren Können doch rohere Kapazität des 14./16. Jahrhunderts entschlug sich ängstlicher Rücksicht auf die Wirkung: für sie war gerade eine solche tolle unmalbare Allegorie ein stehlich lookender Vorwurf. Fresenius erinnert mich z. B. an das gelose Bild, in dem Dürer Lucians keltischen Herkules, ein Symbol der Ikeit, darstellt (Jahn, Aus der Altertumswissenschaft S. 349 fg.), ein Bild v Beliebigkeit es zeugt, dass es auf das Titelblatt einer Rhetorik übernommen Nicht vor der Neige des 14. Jahrhunderts und erst auf Grund des wird das Bild entstanden sein, auf das Huttens Holzsohnitt im letzt zurückgehen mag.

Und wir haben alle Ursache zu der Annahme, dass jenes Bild d manns lediglich Reinmars Erfindung sei. Die von Raumbald bekämpfte I manier, ihre Helden bestimmter Eigenschaften wegen mit Tieren zu ver hat niemand mehr getübt als Reinmar. Was Wunder, wenn er die Bilde einzeln oder zu mehreren so oft verwendet (137,7. 138,3. 152,6. 9. 164. 18 nun auch einmal zu einem Gesamtgemälde vereinigt? Ein gutes Se schuf der wilde Alexander in seinem ungetreuen Mann (HMS II, 36 Walth. 29,4 fgg.), bei dem auch Wilmanns an kein wirkliches Bild denk vgl. noch Stolle (HMS III, 5 b, 12). Und vielleicht lässt sich gar noch e werk erraten, das Reinmars Phantasie zu jenem Gesamtbilde gestael Ebenso wie 99. 100 enthält in dem Gedicht von den Evangelisten S. 9 Strophe das Bild, die zweite die Deutung: auch in diesem religiösen Ged gleichfalls in Böhmen entstand, handelt es sich um Tiersymbole. Dachte n mar dabei ebenso wie der Dichter der verwanten Strophe HMS II, 24/ ein heiliges Monstrum der mittelalterlichen Kunst, an den ezechielißen morphen? Auch in ihm erscheinen Löwe und Adler. Der Tetramo öfter ein pferdeartiges Tier mit vier Häuptern, auf dem die Ecclesia reite Hortus deliciarum und wol auch in der pseudomarnerschen Strophe. Combination war auch anders möglich. In einer byzantinischen Mosaik zehnten Jahrhunderts, die Didron, Iconogr. chrét. p. 464, mitteilt und Ayzac in den Annales archéologiques 1847, S. 152 sehr eingehend bespried niert der Mensch (oder Engel) durchaus: es wird der byzantinische Serap festgehalten: den Kopf des Menschen überragt ein Adlerhaupt, und St Löwenkopf scheinen aus dem Menschenleibe hervorzuwachsen. Auch e burger Kreuztafel des 10. Jahrhunderts, die aus'm Weerth, Das Siegesk byzantinischen Kaisers Constantinus VII, Bonn 1866, publiziert — ich diese Notiz Prof. K. Lange —, enthält Tetramorphen der geschilderten Email: sie ist byzantinische Arbeit, wurde doch aber in Deutschland au Kamen nun solche Bildwerke hier öfter vor, so konnten sie Reinmar un und ausreichende Anregung gegeben haben.

Das Wunderliche der Erfindung machte Glück: die Meistersinger wu tolle Allegorie zu schätzen: sie ist in den Hss. o und t, die zweite Stroj in m auf uns gekommen. In o ist bei der ersten Strophe der Versuch, sie in Reimpaare umzuarbeiten: und es ist dort ein paralleles Gedicht iz ton, das Idealweib in gedankenloser Nachahmung entwerfend, hinzugefüg b), das beste Zeugnis für die Beliebigkeit des Stoffes. Interessanter noch i o diese beiden Gedichte in enger Verbindung mit zwei andern bringt, d bar einer illustrierten Hs. entnommen sind (Arw. Fischer, Das hohe l Brun von Schönebeck S. 12). Das Gleiche geht aus den Ueberschriften d marschen Gedichts und seiner Nachahmung nicht evident hervor: immerhiu naheliegende Analogieschluss ganz wahrscheinlich, und er bringt uns eines des Huttenschen Bildes aus dem 14. Jahrhundert auf die Spur. Aber Hutt

. 185). — Die Strophen, welche den Schmuck des Bildes nicht tragen, gehen gerne aus Parallelsätzen, die alle oder zum Teil mit demselben Wort, womöglich dem Thema der Strophe beginnen (78. 80. 89. 90. 93. vgl. noch 108. 123). Auch diese Erscheinung werden wir im 4. Kap. an den Liebhabereien der spätern nachwaltherischen Spruchpoesie kennenlernen.

Die abstrakte Art, in der die Mehrzahl der böhmischen Lehrsprüche auf ein beliebiges Thema ohne jede bestimmte Beziehung, ja ohne Gegenentwicklung und Pointe in trivialer Redseligkeit breittreten, diese hat mit Walther wenig Zusammenhang. Ausser den Strophen des Meisters lässt sich Walther nur einmal durch die Zeitneigung zum rein theoretischen kühlen Lehrton verleiten, in zwei Sprüchen über Trunkenheit (29,25. 35), die Reinmars verwante Strophen 111. 114 gegenübertreten mögen. Walth. 80,3 hat mit Reinm. 97, Walth. 80,11 Reinm. 117 Manches gemein: 80,20 '*manlichiu wip, wipliche man*' als Thema der Reinmarschen Ehelehren²⁹⁴). Dass es dem Menschen nicht vergönnt, ja dass es ihm ein Frevel ist, einzudringen in die Tiefe göttlichen Geheimnisse, das weiss Walther (10,7) wie Reinmar (85). In vielleicht ein Paar einzelne Wendungen²⁹⁵); das ist Alles, was in dieser Zeit von Walthers Einfluss übrig ist: Nichts Handgreifliches, besten Fall nebelhafte oder zufällige Erinnerungen. Das Bild des Meisters ist dem Schüler verblasst: nicht Walther ist es mehr, der bei Reinmars Dichten Gevatter steht.

Zu Reinmars schwächsten Leistungen gehören seine religiösen Lehren. Die gesammte Spruchpoesie kann mit dieser Gattung keinen Vergleich machen. Von den mächtigen epischen und lyrischen Wirkungen, die der religiöse Stoff zulässt, sind jene durch die Spruchform nahezu

; nur ein Bild, sondern auch einen Reinmars Strophen verwanten erklärenden, etwa eine viel entstellte meistersingerische Umdichtung, gekannt haben: das ist es, was ich aus der Besprechung der Augen, die auf einem Bilde nicht deutlich zu erkennen sind, darzustellen waren, das schliesse ich aus den bei aller Verschiedenheit der häufig ähnlichen Deutungen Reinmars und Ulrichs. Es veranschaulicht gut den Mangel des literarischen Geschmacks, dass gerade dieses Gedicht, zur Zeit seines Entstehens eine unerquickliche Verirrung, bestenfalls eine isolierte Kuriosität, sich Jahrhunderte durch im literarischen Leben frisch, selbst fruchtbar erhielt.

294) Aber nicht nur der Reinmarschen. Diese Ehelehren sind so verbreitet, wie schon vor Walther in der volkstümlichen Spruchdichtung ihre Rolle gespielt zu müssen. Wie von Walther wird von Pseudo-Gervelin ein *menlich wip*, ein *ich man* getadelt (III, 37a, 8): umgekehrt preist der Meissner den *menlichen*, das *wipliche wip* (III, 90a, 9). Dieselben Kontraste hat Bruder Wernher 231a, 2; III, 17b, 6), der nur *mennin* und *wibin* sagt. Vgl. noch Meissner 96a, 6; Frauenlob 227. 107,7 fgg. (sind in V. 6 und V. 12 je die fünf zu Worte zu vertauschen? für *sus* V. 12 etwa *daz*).

295) Vgl. über Reinmar 105,7 und Walth. 73,22 S. 230, über Reinm. 107,1 Walth. 82,35 Anm. 262. Walth. 19,25, Reinm. 98,12 vom Herren: *er vorht sich geminnet*; Walth. 101,27, Reinm. 102,2: *slaf unt habe gemach*; Walth. 101,27 *diu verschampt unmaze gitekeit*, Reinm. 112,4 *diu verschamte untugent trunken*; Walth. 55,2 *bué wie tuont die friunde sô?*, Reinm. 124,1 *her vriunt, wie ir sô?*; die Aposiopese Reinm. 124,10 fgg. vgl. mit Walth. 70,28. Siehe die . zu 84,5.

ausgeschlossen und diese durch den traditionellen Lehrton, der s Mehltau auf alle natürliche Herzensfrische legt, zum mindesten gr verkümmert. Da bleibt denn wenig übrig als versificierte Predi gereimter Katechismus: mögen auch die gelehrten Meister den grandiosen farbenprächtigen Bilderschatz der christlichen Poesie : andrinischer Sammelwut häufen und auskramen, in ihren schulst Registern verbleichen die glühenden Farben: das reichste Herbar eben noch lange nicht Gottes freie Natur.

Ein so kunstbewusster Meister wie Walther hat sich wohl gehütet, zum Preise Gottes, zum Gebet, zur Schilderung der gö Taten und Wunder die Form des Spruchs zu benutzen: einzig 'nahme 24,18; dass die Strr. 36,21—37,23, die allerdings in dies gorie gehören würden, unwaltherisch sind, daran zweifle ich nie dieser Enthaltbarkeit tuts ihm Bruder Wernher nach; die Riti die ungelehrten Fahrenden wagen wol manch religiöses Lied (Alexander, Reinolt v. d. Lippe), aber gar keine oder nur ganz religiöse Sprüche. Auch Reinmar fühlte wohl, dass geistliche D seine Stärke nicht sei. Schon die 22 Strophen der Sammlung, d giösen Impulsen vom ultramontanen Hofe der böhmischen Agnes i stehen danken werden, schon sie sind nicht eben viel, und sy kommen neben dem Leich nur noch 5—6 hinzu. Wie wenig i gleich zu den Massen theologischer Strophen, mit denen die ei gelehrten Meister ins Feld rücken! — Dass der Leich nach 12 stand, wird wahrscheinlich durch seine nahe Verwandtschaft mit S (s. oben S. 119): die Anrede *mensch* erscheint nur im Leich und halb der Sammlung.

Reinmars Art ist schlichter als die seiner theologisch gel Kollegen. Aber wir werden dieser Schlichtheit nicht recht froh, Dichters innere Beteiligung so ganz fehlt. Wie weit stehen d giösen Sprüche an Schwung und Innigkeit schon hinter Reinmars Leich zurück! Er erzählt, preist, wobei er von Gott und Mar als sonst gewöhnlich in der dritten Person spricht; er zwäng Unser und Ave Maria in seine Strophe ein: schon mit Bitten zurück, und zu der geistlichen Sündenklage, die ein lyrisches A am ehesten forderte, findet sich 22,6 fgg. nur ein winziger Ans war Reinmar wieder zu persönlich, eine Gefährdung der Würde er seine Sünden bejammerte: erst später, ausser der Sammlung, dies Thema wahr und kräftig behandelt (197). Gelegentlich vers er auch gelehrten Aufputz nicht, namentlich wo er seiner Lu Aufzählen entgegenkam: eine bescheidne Sammlung von Mariae bringt Str. 21; ein Register der himmlischen Schaaren 12: Neigung befriedigten die sieben Freuden der Maria, von denen lich nur fünf kennt oder nennt (18)²⁹⁶). All da ist Nichts l Eigentümliches²⁹⁷).

296) Das ist keine eigenmächtige Neuerung Reinmars. Dass der Meiss nur fünf Freuden Mariae aufzählt (HMS III, 99 a, 2), beweist allerdings

Aber einen kleinen Schritt aus dem Gleise der allerabgetretensten Möglichkeit tut Reinmar doch auch in seiner religiösen Dichtung: er erquickt, wie wir sahen (S. 213), seine Darstellung der himmlischen Liebe mit Ingredientien aus dem Gebiete der profanen Minne (19. 20. 278, weniger deutlich 166), und er geht darin Str. 20 weit über das hinaus, was unserm Gefühl erträglich ist. Und doch wollte er gewiss nicht kivol sein; das Mittelalter empfand da mit jener Sorglosigkeit, die uns vom Katholizismus gegenüber jetzt noch bei dem katholischsten Volke, den Italienern, auffällt. Welcher Dichter würde es heute wol wagen, die Dreieinigkeit in menschliche Verhältnisse zu übersetzen, wie Walther in 19,9 tut, offenbar ohne sich etwas Böses dabei zu denken? Oder was soll man dazu sagen, wenn der höchst fromme und philiströse Sunburg vor heiligen Jungfrau droht, er werde ihre Liebschaft mit einem hohen Mann verraten, wenn sie ihn nicht erkaufe (HMS II, 353a, 2): der Niedermann glaubt zweifellos, nur einen erlaubten Scherz gemacht zu

Der Reinmar wol nur nachahmt. Aber da es 5 Nöte neben 7 Nöten gibt, ist dies Schwanken auch bei den Freuden von vornherein wahrsoheinlich, und Mone's Grundsatz (Lat. Hymn. des MA. II, 161), wo in einem Liede weniger als 7 Freuden enthalten seien, da sei es für mangelhaft (soll doch wol heissen: verstümmelt?) anzusehen, dieser Grundsatz ist um so anfechtbarer, als Mone selbst in seiner reichhaltigen Sammlung von Liedern auf die *gaudia Mariae* mindestens ein sonst unverdächtiges Beispiel der Fünzfahl bringt (No. 458), während mehrere andere in einzelnen Hss. neben der Siebenzahl stehen (454. 455: spricht die Dreistrophigkeit nicht für die Ursprünglichkeit der Fünzfahl? vgl. auch 460). Das Beispiel, das Strauch Ans. VI, 58 für die fünf Freuden gibt, Revelatt. Gertrud. et Mechthild II, 93, stimmt nicht zu Reinmars Spruch: es handelt sich da um die Aufnahme der Jungfrau in die Göttlichkeit, und dasselbe Buch nennt S. 125 sieben deutsche Freuden Mariä. Dagegen sind durch Zählung und Anlage sichere Belege für Fünzfahl zwei mittelenglische Lieder; vgl. Wright u. Halliwell, *Reliquiae antiquae* I, 48, und *Specimens of lyric poetry* ed. Wright, Percy society IV, 94 fgg.

297) Ein Ungenannter hat Reinmars religiöse Sprüche in der allgemeinen evang.-luth. Kirohenzeitung 1870, Sp. 429. 448 einer lesenswerten Besprechung vom theologischen Standpunkt aus unterzogen. Er rühmt ihnen 'Klarheit und Wahrheit' nach: die Klarheit ist wol zuzugeben. Uebrigens ist es charakteristisch, wie wenig auch ihn gerade die Sprüche 1—22 interessieren, charakteristisch für die traditionelle Leere eben dieser Anfangstrophen. Reinmar wird gewahrt als Reformator vor der Reformation, als glänzender Verfechter des wahren lutherisch katholischen Glaubens, als Mann nach dem Herzen Gottes und zugleich als Mann des Volks im besten Sinne des Wortes: mit Luther und mit Walther wird er verglichen: das deutsche Volk sei hochbegnadigt, dass es unter seinen Führern auch solche hatte, welche in Treue zu ihrem Volke standen, welche hielten mit dem Freimut der Knechte Gottes u. s. w. Wohl liegt in all dem eine masslose Ueberschätzung, die auf mangelhafter Kenntnis der gleichzeitigen Literatur zu beruhen scheint. Reinmars Sprüche werden gemessen an den Lehren der katholischen Kirche einer viel spätern Zeit: so gewinnt der Dichter den Anschein einer Selbständigkeit des theologischen Denkens, die ihm ganz und gar fehlt, die er auch nicht im Geringsten anstrebte. Der gepriesene 'Freimut der Knechte Gottes' äussert sich höchstens politisch dem Papste gegenüber. Gleichwohl habe ich mich manches warmen und treffenden Wortes namentlich über die spätern Sprüche Reinmars gefreut. Aber der Verfasser hätte nicht übersehen dürfen, dass gerade Reinmar in erster Reihe zu jenen 'zuchtlosen Geistern' gehört, die der Einklang von Minnegesang und Mariendienst bestach, über die er selbst Phil. Wackernagels bitterböses und ungerechtes Wort zustimmend anführt.

haben, und würde entsetzt sein, wollte man seinen Einfallhafte Blasphemie auffassen: ähnliche Motive in Zingerles Ansburg I, 17. 31. In diesen Extravaganzen ist nicht ausschliesslich der weltlichen Minnepoesie zu sehen. Ich zweifle nicht ganze Richtung vornehmlich vom hohen Liede ausgegangen in Schrr. V, 114). Wer sich erst gewöhnt hatte, jene sehr weorientalisch sinnliche Liebesgeschichte geistlich zu verstehen, es nicht mehr als Frivolität empfinden, wenn er profan und minnigliche Vorstellungen auf Maria übertrug. In Frauenloleich kehren dementsprechend jene Züge, die uns bei Sunburg verletzen, wieder und werden an Zahl und Art noch überboten: Maria auch bei dreien, Gott heisst ihr *vriedel*, ihr *amis cu* Liebschaft mit ihr wird dem Vater verraten, er muss dafür büßen (3,9 fgg.; 4,4. 10,18 fgg.; 11,8. 21. 15,9 fgg. u. m.). Und die Meistersinger haben noch viel Stärkeres auf diesem Gebiete gegeben. Reinmar mag das hohe Lied, das er übrigens L. 95 erwähnt, näher gekannt haben, es schwebte ihm bei seinen schüchternhöfischer gehaltenen geistlichen Minnestrophen nirgend vor; Farben, die Spätere dem hohen Liede entnahmen, lässt er und doch hatte es auch ihm den Boden bereitet, auf dem jene Strophen erwachsen konnten. Aus sich selbst hätte seine Natur so gewagte Motive nicht gewonnen.

298) Hängt es mit dieser Uebertragung des Höfischen auf geistlich zusammen, wenn Stolle mehrmals (HMS III, 3a, 2; 4a, 6; 6a, 14) die Jungfrau höflich *ir* anredet, wies dem weltlichen Herren und der *vrouw* Stolle steht damit ziemlich allein, so viel ich weiss; doch mag ich mehr sehen haben: vgl. auch Hätzl. II, 62,79. — Die ganze höfische Liebeswelt wird auf das Verhältnis Gottes zu Maria übertragen vom Harder, goldenen Schilling, der den Einfluss des Hohenlieds nicht verleugnet, und goldenen Reihen: auch da wird der *helt mit der meit gezigen: der de* am Walde vom Ross ins Gras: sie ringen minniglich, fallen nieder und *viol*: oder, wie in Marners Tagelied, schlüpft der Held morgens durch Maria verdiente es, dass durch sie der *Swarzewalt zerbrochen* würde: bolische Phrase, an der der Teichner (Anm. 291a) schon im irdischen Anstoss nahm. Bei Muskatblut sieht ein junger Mann die Jungfrau *vor* durch den Klee. Er schwingt sich trotz des Lauschens der Wächter er sie auf seines Vaters Anger findet, springt er vor Freuden. Sie versteht zu lesen: aus Rosen flicht sie einen Kranz und buhlt mit ihm um den. Mit dem Jungling geht sie in die Rosen, *den viol si durchwoten*; er wird der Heide den Apfel zu, sie fängt ihn auf; sie spielen unter frühliche mit einander. Er erfüllt ihr Verlangen, liegt bei ihr, der Held. Oder: sie wolle einen von den dreien zum Gespons; alle drei vereinen sich wie Suchensinn (Kolm. 172,22) macht auch Muskatblut Gott zum F die Liebste in ihren Schooss lockt (Musk. 3,30. 7,16. 12,52. 15,36. Christi 5 Wunden werden bei einem unbekanntem md. Meistersinger ein kranz für den *vriedel* (Kolm. 190,32), und diese Beispiele liessen sich mehren. Eine wundersame Rückzahlung des reichen Gewinns, den der aus der ältern geistlichen Lyrik einst geschöpft hatte.

Die mitteldutsche Periode.

Der Einfluss, der in Böhmen Reinmars Zusammenhang mit den böhmischen Traditionen, mit Walther, abschwächte, auf der mitteldeutschen Dichterschenschaft völlig zerriss, dieser Einfluss gieng aus von der volkstümlichen Didaktik, wie sie namentlich und am reinsten von den mitteldeutschen Fahrenden geübt, von dem md. Publikum geliebt wurde. An bestimmte Namen freilich oder an bestimmte Werke können wir ihren Einfluss nicht knüpfen. Was wir von vorreinmarischer Spruchdichtung kennen, ist Alles oberdeutsch, wenn auch ihr Ahn, der Anonymus, zu Norddeutschland reiche Beziehungen hatte. Die Dichtungen, die Reinmars Umschwung etwa bewirkten, sind nicht auf uns gekommen, sind vielleicht nie aufgezeichnet worden. Aber ihren Charakter können wir doch wohl mehr oder minder bis in Details hinein feststellen, und das thut uns nichts: denn einzelne beherrschende dichterische Persönlichkeiten waren es gewiss nicht, die Reinmars Poesie wandelten: das wirkte der kaum merkliche, aber stätige stille Einfluss einer unangelegentlich herrschenden Geschmacksrichtung. Und sie ergibt sich uns, wenn wir aus der erhaltenen, nicht nur der mitteldeutschen, Spruchpoesie das ausschneiden, was höfischer, gelehrter oder eigentümlich Waltherer Art ist.

Nur in Mittelddeutschland war ein so bedeutender Umschwung Reinmars dichterischer Art möglich. In Oberdeutschland konnte das geistliche literarische Treiben, die höfischen Lebensanschauungen von vorn herein nicht ohne Wirkung auch auf die didaktische Spielmannsdichtung üben; schon die Rücksicht auf das Publikum verbot das. Dann kam Walther. In höfischen Kreisen erwachsen, suchte er sich aus der volkstümlichen Spruchpoesie heraus, was ihm behagte; ihre Manieren respektierte er nicht, das Allgemeine ersetzte er getrost durch Persönliches. Auf seinen Wegen ist ihm Niemand gefolgt; er hat wol ein Paar Schüler, aber keine Schule; Niemand unter den oberdeutschen Spruchdichtern wird von ihm beherrscht, wie Reinmar in seiner österreichischen Zeit. Aber wenig Walther auch der süddeutschen Spruchpoesie eine entscheidende Richtung gegeben hat, neue Elemente hat er ihr immerhin zugeführt, dem Erstarrten hat er sie bewahrt. Und wie er und Andere ihr aus Hof- und Minneleben neues Blut zuführten, so scheint auch die geistliche theologische Bildung zuerst in oberdeutsche Sprüche Eingang gefunden zu haben (Burdach, Reinmar und Walther 138).

Anders in Mittel- und Norddeutschland. Da giengen die Wellen des literarischen Lebens nie so hoch: was im Süden längst seine Wirkung getan, drang erst allmählich und langsam nach dem Norden, der dem Neuen nur zögernd erschloss: beim Meissner und bei Frauenburgs Ende des Jahrhunderts spüren wir erst Walthers nachhaltigen Einfluss. Da geriet denn die Spruchdichtung abgeschlossen von neuen Flüssen und begünstigt durch die lehrhaften Neigungen eines beschaulichen Publikums in ein behagliches Stagnieren; bei all ihrem Reichtum

wurde sie verhältnismässig einseitig. Aber gerade dieser kräftig Manier ausgeprägten Einseitigkeit bedurfte es, um Reinmar so lich seiner ursprünglichen Art zu entfremden, wie es schliess schehen ist.

Eine ernsthafte Geschichte der mhd. Spruchdichtung wird eine Hauptaufgabe anzusehen haben, das Gemeinsame, die Bert und die Unterschiede oberdeutscher und mitteldeutscher Art zu und zu sondern. Erst bei Frauenlob und mit durch ihn verwic vermischen sich die lokalen Eigentümlichkeiten: im 14. Jah scheint Nichts mehr davon zu spüren. Für das 13. aber stü Untersuchung auf eine eigene Schwierigkeit.

Auf den bedeutenden Unterschied zwischen den Fahrenden d lichen und des südlichen Deutschlands hat Burdach, Reinmar un her, S. 134 fgg. mit Nachdruck hingewiesen. So vollkommen ic zeigen diese Blätter zur Genüge — im Allgemeinen von Burda stellung überzeugt bin, so scheint mir es doch geboten, auf ein stand hinzuweisen, den Burdach nicht beachtet und der sein Resultat ein wenig herabstimmt. Ich meine die eigentümliche Ueberlieferung. Das Material, auf dem ein Vergleich der ob mitteldeutschen Lyrik aufgebaut werden kann, geht im Wes auf zwei Quellen zurück, auf die Pariser und die Jenaer, beide von sehr prononciertem Charakter. Die Pariser Hs. entstand i lichsten Oberdeutschland, in Kreisen, die der ritterlichen Min ein nahezu ausschliessliches Interesse widmeten: so bevorzugt Adligen, die Oberdeutschen und bei den einzelnen Dichtern die liche Lyrik, sie ist ein Repertorium des Minnesangs von sein fängen bis zu den letzten Ausläufern. Umgekehrt entsprang die Hs. bürgerlichen Meistersingerkreisen, und ihre Heimat ist Mittel land: demgemäss drängt sie die Meister, die Mitteldeutschen den Einzelnen die Spruchpoesie in den Vordergrund, sie sogar quenter als C: von ihren Dichtern ist ausser der Paradenummer der ursprünglich vielleicht gar nicht zur Aufnahme bestimmt wa S. 17), nur noch etwa Reinolt von der Lippe ein Adliger; mit Ausnahmen gehören ihre Gedichte sämtlich erst der zweiten H 13. Jahrhunderts an. Nun verkenne ich nicht, dass schon der be Charakter der beiden Hss. Rückchlüsse erlaubt auf den Geschm betreffenden Publikums und weiter allenfalls auch auf die Dichtung; aber so scharf würden die Gegensätze sich schwer stalten, wenn unsre Quellen reicher flossen. Ein Paar Beispiele: uns J, wir würden den wilden Alexander für einen höfischen halten, der sich in klassischen Anspielungen gefällt: die Echl drei Spruchstrophen in C würde mit Grund angezweifelt werden; land erschiene uns kaum minder als Lyriker wie als Didaktiker. seits hätten wir nur J, wer sollte ahnen, dass Raumsland un sich auch an Lieder gewagt, dass Konrad von Würzburg soq mehr Lieder als Sprüche verfasst? und den Tannhäuser würden für einen ebenso frommen wie langweiligen Bussprediger halten

o einseitigen Zeugnissen ist ein ungetrübtes einheitliches Bild von landschaftlichen Verschiedenheiten der mittelhochdeutschen Lyrik zu gewinnen. —

Es kennzeichnen die eigentlich volkstümliche Spruchdichtung jene Gattungen, die schon durch eine Einkleidung von kräftig stofflichem Inhalt auf ein naïves und realistisches Publikum berechnet waren, das die Nahrung brauchte als abstrakte Weisheit und höfische Phrasen; eine das *bispiel*, das Rätsel, das Sprüchwort. Und die Umwandlung in Reinmars dichterischer Art dokumentiert sich nirgend augenfälliger als in der Tatsache, dass eben jene Gattungen, in der Sammlung nicht oder nur ganz vereinzelt vertreten, ausserhalb derselben die Herrschaft gewonnen haben. Dazu stimmt, dass Anspielungen auf höfische Epen, wie sie der österreichischen Zeit angehören (vgl. i) jetzt den Gestalten der Volkssage und der spielmännischen Epik machen: Sibich 203,8; Herzog Ernst, Graf Wetzlar, die Schnabel- und Greifen, der Waise 162,4 fgg.; auch Alexanders wunderbare werden 162,2 erwähnt (vgl. noch 174,1); die Apostel heissen in dem Art des Volksepos Christi Schildgefährten (161,3), und eine noch volkstümliche Traumdeutung dient als Pointe eines Spruchs, der die übrigen höfischen Anschauungen nicht ferne steht (221,12): auch Fort *ülfeit* 180,8 mag mit Gestalten des Volksaberglaubens zusammenhängen.

Von den einzelnen Gattungen der spielmännischen Spruchpoesie hat Reinmar, DSt. I, 339 fgg., eine zusammenfassende Uebersicht gegeben. Das *bispiel* kann dargestellt werden als ein der Vergangenheit überliefertes Ereignis oder aber als eine Handlung, die noch geschieht, im Zustand, der noch fort dauert. In die erste Reihe gehören alle die verschiedenen Sprucharten: Fabel, Novelle, Märchen, Schwank, Legende, Sage, viele Parabeln: charakteristisch ist ihnen das Tempus der Vergangenheit. Von Reinmar reihen sich dahin die Fabel 201, die 'Menschenfabeln' 178. 179. 193; die Parabel 204. Die beiden Lügenmärchen 160 sind wol Erzählungen, aber keine *bispiel*.

Die *Tierfabel*, dem Anonymus so besonders geläufig, ist am schlechtesten bei ihm weggekommen, nicht nur der Zahl nach, und das fällt bei Reinmar seine Bilder und Vergleiche besonders gern dem Tierentnimmt. Und wir tun jenem Spruch 201 noch viel Ehre an, wenn wir ihn überhaupt Fabel nennen (Rodenwaldt, Die Fabel in der mittelhochdeutschen Spruchdichtung, S. 7). Es handelt sich da um keine entstellte Geschichte; zwei Tiere rühmen sich der Vorzüge, die sie am wenigsten besitzen, und das wird breit ausgedeutet. Genau mit demselben Recht könnten wir das zweite Lügenmärchen als Fabel bezeichnen: denn da ein moralisches Schwänzchen fehlt. Es gibt ja zahllose Beispiele, die verwante Motive ausführen: der Esel in der Löwenhaut, der in den Pfauenfedern, der aufgeblasene Frosch gehören in dieselbe Kategorie: besonders ähnlich ist eine Fabel Mügeln, in der sich die Gans rühmt, *si wære ein meister aller kunst* (ed. W. Müller, S. 12). Aber in diesen Fällen gehört notwendig als Abschluss dazu die Blamage und

Bestrafung des eingebildeten Tieres. Bei Reinmar fehlt sie und mit ihr die Pointe, falls diese nicht als bekannt vorausgesetzt wird. Deutet Reinmar nur auf eine, vielleicht zwei, allbekannte Fabeln hin? Ein anderer md. Spruchdichter, der des Fürstenlobs, hat diese Manier der Anspielungen auf Fabeln mit Virtuosität und Vorliebe gehandhabt: eine solche Anspielung (7,7) *ein krâ zuo einem edeln valken sprach: 'her gunc, sit ir dâ?'* kann sich auf eine Fabel von ähnlicher Art wie die Reinmars beziehen.

Reinmars stiefmütterliche Behandlung der Fabel entspricht wieder ganz der md. Weise. In der fast erschöpfenden ²⁹⁹⁾ Liste von Fabeln, die Scherer DSt. I, 342 gibt, befinden sich nur vier von md. Dichtern: von Stolle, Kelin (noch dazu in einer Strophenform, die sonst auch Mann und Frauenlob beigelegt wird), Frauenlob, und zwei davon enthalten die Erzählung vom Mann mit der erfrorenen Schlange (Stolle HMS III, 94, 37; Fr. 204), die insofern von andern Fabeln abweicht, als dort keinem Tiere menschliches Denken und Handeln zugemutet wird. Warum der Grund dieses Unterschieds zwischen Nord und Süd? Es war uns schwer in den Sinn, dass im Norden, der vom 14. Jahrhundert die Tierfabel und -sage so reich und glücklich pfliegte, damals die Tierfabel soll minder heimisch gewesen sein. Und doch scheint, dass wenigstens den norddeutschen Meistern Dank ihrer nüchterneren und gewissenhafteren Natur jene Unbefangenheit der Phantasie fehlte, die sich nicht scheut Geschichten von offener Unwahrheit lehrhaft zu verwerten. Reinmar, der gegen vorbildliche Verwendung von Tierbildern polemisiert, war ein Mitteldeutscher. Auch das Märchen hat in der md. Spruchpoesie keine Stätte gefunden: und noch die merkwürdige Prosaerleitung Mügelns Fabeln in der Gött. Hs., die sich durch ihren Inhalt und ihre fast rhythmische Form vor den andern Ueberschriften der Sammlung auszeichnet, auch sie noch glaubt des Meisters Fabeldichtung durch die *poeten wise* rechtfertigen zu müssen.

Ganz anders gestaltet sich das Verhältnis bei den Erzählungen in denen Menschen die Handelnden sind, die also mindestens geschehen sein könnten. Reinmar hat nicht weniger als vier Beispiele, denn auch der parabelartige Spruch 204 ist von dieser Art, ein Scherz erlebnis fingierend: und nahe verwant ist ein fünfter Spruch, der die Kunstgriff der *widener* schildert und dem Treiben fürstlicher Jagden vergleicht (171). Dass in einer derartigen Erzählung eine allegorische Person mitwirkt wie 178 die *Unsalde*, das findet eine Parallele

299) Rodenwaldt trägt a. a. O. nur Konrads hübsche Strophe vom Scherz hünd und Esel (32,166) nach. Aber er als Spezialforscher hätte nicht zwei Gedichte derselben Gattung übersehen dürfen: die politische Fabel Wernhers von Affen und der Schildkröte (HMS III, 16 b, 26) und Kanzlers Spruch vom alten und den jungen Falken (III, 468 m); Anspielungen auf Fabeln finden sich ferner Wartbg. 7. 12. 19; Fr. 294; vielleicht wild: Alex. III, 28 b, 14; Fabelerzählung ders. 27 a, 4. Das Material der Kolm. Hs. schliesse ich der geringen Ähnlichkeit wegen prinzipiell aus. Sie hat viel Fabeln, auch unter guten md. Namen, wie Stolle und Frauenlob, und Bartsch hält manches für echt: gerade das sind es zwei Dichter, denen ohne sehr gute Bezeugung Nichts beigelegt werden darf.

enloba 264. Spruch: da wird Frau Ehre vom reichen Geizhals in Kiste gesperrt und vom *Getücke* bewacht. Am Reden und Handeln r allegorischen Schemen nahm kein Spruchdichter Anstoss. Scherer rechnet von 'Menschenfabeln', wie er sie nennt, von Novellen und chem — auch die Parabeln verwanter Art trenne ich nicht — nur wenige Beispiele, und ausser Sprüchen der Spervogel ausschliessend. Herkunft. Auch eine vollständigere Sammlung³⁰⁰) bestätigt es, wirklich in Mitteldeutschland die didaktische Verwertung menschlicher Erlebnisse mehr im Schwange war als im Süden, wo die Tierfabeln mindestens gleich hoch stand. Und das Verhältnis verschiebt sich mehr zu Gunsten Mitteldeutschlands, wenn wir die gelehrten Sagen, von der *salvatio Romae*, vom Gorgonenhaupt, von Curtius, Trajan, von Alexander³⁰¹); vor Allem aber die biblischen und pseudobiblischen Geschichten mit hinzuziehen, die namentlich Frauenlob mit grösster Liebe behandelt hat: er überschreitet dabei oft genug, und nicht erst (Wizlav, der Meissner), die Grenzen der Gattung, diesmal nicht der lyrischen, sondern nach der epischen Seite hin: es ist bekannt, im spätern Meistersang, schon in vielen Gedichten der Kolm. Hs., die Grenze vollständig verwischt wurde. Aber das Ueberwuchern geepischer Stoffe in Mitteldeutschland gehört doch einer spätern Zeit und den strengen Schulkreisen an: zu Reinmars Zeit traten die spärlichen oberdeutschen Anfänge dieser Richtung beim Manner Reinmar selbst hat sich von dieser Verirrung ganz frei gehalten. Ueberhaupt ist ihm, auch wo er erzählt, die Erzählung durch Nebensache neben der Lehre. Er ist kein gewanter Erzähler, mühsam und schwerfällig; er leidet, wo er eine fortlaufende Handlung behandeln muss, sichtlich darunter, dass er die ihm geläufige Form der

300) Erzählungen finden sich bei Bruder Wernher HMS II, 233 a, 7; III, 3; Konrad v. Würzburg 31,77; Boppe HMS II, 382 a, 20; 382 b, 23; Litteratur (?) II, 386 b, 3; md. Stolle III, 5 a, 9; 7 a, 20; 9 b, 37; Ps.-Gervelin 3; Goldener 51 a, 1; 51 b, 2; 52 a, 3; Raunal. III, 57 a, 10; 61 b, 4; Frauenlob 04. 264. 273; eine Anspielung auch Wartburgkr. 12; legendenartig Raunal. 5 b, 18. Um Parabeln von Novellencharakter handelt es sich offenbar Walth. ; Ps.-Walth. 106,24; wild. Alex. III, 29 a, 17—19; Meissn. III, 94 a, 11. 12; 16. 77; dazu kommen die Parabeln Tirols und des Wartburgkriegs. Von rten und biblischen Stoffen habe ich abgesehen.

301) Alexanders Erlebnisse mit der vergifteten indischen Maid, Frl. 46 (vgl. Spielmannsbuch S. 294), wird auch in einer Baseler Liederhs. in Boppes Tone abgehandelt; die Hs. enthält noch zwei andre sonst unbekannte Str. Tons (Germ. XXV, 76). Nach den Reimen (*geberden* : *werden*, *verewet* : *ver-* (?), ich verstehe die Stelle nicht sicher), *Indiä* : *nd*) sind es md. Produkte, nicht von Boppe, obgleich sie zum Teil dessen Stil kopieren und obgleich trophe, die jene Sage erzählt, in der Wiltener Hs. (Zing. 18) allerdings unter las Namen, aber im Bar mit zwei echten Strophen Boppes (HMS II, 378 b, 5; , 8) vereinigt erscheint. Boppe reimt I, 5 *gevidere* : *nidere*, 15 *vernigelet* : *ver-*, 18 *gewademet* : *bidemet* klingend; aber solche Reime sind nicht nur md. r *schämel* : *lämel* I, 13 vgl. MSD 370; *geschehen* : *sehen* klingend VI, 3 ist *geschächen* : *gechen*, als *geschēhen* : *sēben*; md. wäre zudem *geschēhen* : *sēn* das mle. Die Geschichte von der Giftmaid wurde noch im 16. Jahrhundert im ergang verwertet: 1541 durch Hans Vogel (Weim. Hs. Q 571, No. 326).

Darstellung, kurze parallele Sätze, nicht recht verwenden kann: wo um des Erzählens willen erzählt, wie in den Lügenmärchen, da hat sich den Stoff so zurecht gelegt, wie es jener Art entsprach. Wie oft voll sich auch im Rahmen der Spruchpoesie erzählen lässt, das hat der Marner in seinen Fabeln glänzend erwiesen. Aber auch die anspruchlosere Schlichtheit, die dem Anonymus so wohl ansteht, die Konrad so weilen mit künstlerischem Bewusstsein übt und die noch in Raumsland Erzählungen wiederkehrt, auch sie ist Reinmars Sache nicht, wenigstens er ein paar Mal mit dem volkstümlichen *ez* anhebt (178. 193): *ez* wagens können wir auch an Frauenlob studieren, wie wenig ein gewisser Lehrstil mit dem Talente der Erzählung zusammenfällt.

Die Deutung des *bispeles* gilt Reinmar als besonders wichtig. Er weist ihr in den Doppelsprüchen 8. 9; 99. 100 je eine ganze Strope 213. 214 noch mehr zu³⁰²). Sie nimmt den Abgesang ganz 193. 200 oder fast ganz 171. 179 in Anspruch. In Str. 178 wurde sie überflüssig durch die unzweideutige Gestalt der *Unsælde*, in 204 verbot sich durch den Zweck des Spruchs, der, obwohl nicht miszuverstehen, doch nur andeuten durfte. Aesthetische Skrupel haben keinen Spruchdichter abgehalten, der Fabel eine Moral folgen zu lassen. Immerhin huldigt sie nicht alle der plumpen Manier, diese Moral ohne Umstände der Erzählung rein äusserlich anzukleben. Der wohlthätige Einfluss der abgeschlossenen Strophenform zügelte den redseligen Lehrtrieb, der sich bei den Fabulisten in Reimpaaren selten so eng eindämmen liess wie bei Anonymus III, 184. 232. Gerade der älteste Spruchdichter, der Anonymus, weicht ab, zichtet fast ganz auf eine Moral: andre beschränken sie auf eine kleine Schlussbemerkung, wie Reinmar sie bei den Lügenmärchen verwendet, so der Marner XV, 139, Konrad 31, 94, selbst Frauenlob 204. Konrad andre legen die Lehre einer handelnden Person in den Mund, so Konrad 18, 21, Frauenlob 264 und stets Raumsland: es kommt selten vor, dass die Lehre dem *bispele* vorangeht (Anon. 27, 34; Wernher 233 a, 7). Zu beidem fehlen nicht Analoga in den Reimpaar**bispele** Reinmar dagegen wandert nur auf der breiten ausgetretensten Heerstrasse.

Gegen die *bispele* in Erzählungsform stehen die Vergleiche im engeren Sinne, sonst durchgehends noch häufiger als jene, doch Reinmars md. Epoche zurück. Str. 170 stellt in einem auch sonst beliebten Bilde die Welt als Meer dar und deutet das nach verschiedenen Richtungen moralisch aus. Die beiden Schwerter werden 213/4 ausführlich erörtert; die Schöpfung des Menschen der Spiegelfabrikation verglichen 189. Tiervergleiche liebt Reinmar im Einzelnen sehr (Kap. IV), aber als Spruchthema macht er sie sich nur zwei Mal zu Nutze: 164, wo er den Menschen darauf hinweist, dass verschiedene Tiere ihre fünf Sinne besser besitzen als er, und daraus eine misgünstige Lehre zieht, und namentlich 165, wo er drei Haustiere, Hund, Katze

302) In so umständlichen Auslegungen gefallen sich sonst — abgesehen von einigen breit angelegten Parabeldichtungen — erst die letzten Spätlinge der Spruchdichtung, Raumsland, der Meissner, Frauenlob, bei denen sich schon die doppelstrophigen Bäre vorbereiten.

l Hahn, dem Jüngling als Vorbilder entgegenhält; eben diese Viel-
 t ist Reinmar ganz eigen, widerspricht aber der Regel. — Ausgere-
 te Bilder der md. Periode: Die Lügen des Kaisers sind dem
 169 mannigfach angerichtete Speisen, die von den Reichsstädtern
 hier verschlungen werden. Ein guter Wirt ist ein Jäger, der Leute
 (216), Rom eine arme Wittwe, die zwei Töchter an schlimme
 wigersöhne verheiratet hat (223. 224). Dem Zuge zum Charakte-
 rischen, Sinnlich-Greifbaren entspricht auch die energische, nicht nur
 egentliche, sondern kräftig festgehaltene Personification der Tu-
 den und Laster: solche leeren Strophen, wie sie die Sammlung über
 trakte Themata enthält, kommen in der md. Zeit gar nicht mehr vor.
 r Zweifel wird zum schlechten Baumeister, die Atzung zum heiss-
 igrigen Schmarotzer, *Agez*, die Vergesslichkeit, zum Meisterdieb, *Un-
 le* huckt dem Mann auf dem Halse; Frau Treue sitzt in einem Zelt
 Walde, ringt die Hände und stimmt ein Klagelied an; ein Höllen-
 gen von Lastern tanzt den wilden Tanz der Welt und ein Musikkorps
 andern Lastern spielt dazu auf in Sibichs Melodie, ein Bild, wie
 Höllentreue hätte malen können. —

Wie die volkstümliche Spielmannsdichtung dem *bispiel* hold ist,
 so begünstigt sie das Sprüchwort: ist das doch oft nichts Andres
 ein *bispiel* in knappster Form. Reinmar macht ein Sprüchwort zwei-
 zur Grundlage von Sprüchen: 182 und 195. Beidemale beginnt ein
 langreicher, aus mehreren Gliedern bestehender Volksspruch von sehr
 kreter Natur die Strophe, füllt beide Stollen, und erst der Abgesang
 t auf den einzelnen Fall kurz ein. Ich kenne nichts Aehnliches,
 ngleich Anknüpfung an ein Sprüchwort gar nicht selten ist. Spr.
 verdankt sein parabolisches Gewand einem Sprüchwort, ähnlich wie
 1ther 31,3, Höllenfeuer III, 34 a, 4, Stolle III, 5 b, 13; und Spr. 200,
 die eigentümlichen Tugenden verschiedener Mannesalter aufzählt, be-
 delt ein Thema, das dem Volksspruch stets höchst behaglich war
 deke, Gengenbach S. 589 fgg.).

Es ist bemerkenswert, dass Reinmar, der das Sprüchwort an sich
 t, der zu Häufungen unverkennbarste Neigung hat, die Häufung von
 Schwörtern doch niemals versucht. Scherer hat über diese Manier
 O. 346 fg. gehandelt. Eine Probe davon im grössten Masstabe
 der Freidank. Wo in Sprüchen solche Häufung auftritt, da wird
 innern Zusammenhang zwischen den einzelnen Sätzen so ziemlich
 sichtet. Als Beispiele mögen dienen: Spervogel 21,29. 22,25. 23,21;
 rner II, 228 b, 6; Marner VI, 8. 15. X, 1. XV, 221. 241; Kanzler II,
 a, 4, sowie zahlreiche Strophen des Heidelberger Freidanks, lauter
 deutsche Sprüche: von md. vergleicht sich vor Frauenlob nur ein
 ch des Pa.-Gervelin III, 37 b, 1; Frauenlob selbst hat dann mit
 hrter Umsicht auch diese seinem ungeordneten Geiste überaus ge-
 me Art von Lehrsprüchen sich angeeignet und mit formlosester Nach-
 igkeit gepflegt. Reinmars pedantischem Ordnungssinn sagte die ganze
 tung nicht zu; sein Entwicklungsgang, der ihn erst ziemlich spät
 den κατ' ἐξοχήν volkstümlichen Sprucharten führte, wird ihn gar

nicht mit einem so überreichen Arsenal der Volksweisheit an haben, dass er das Bedürfnis fühlte, seine Vorräte auszuschütten. In Mitteldeutschland die Gattung wirklich minder bedeutsam zu sein.

Verwunderlicher ist es, dass auch die Priamel bei Reinmar erhebliche Rolle spielt, und was für eine Rolle sie spielt. Man erwartet, dass gerade diese Form, die eine Reihe paralleler Gedanken wohlgeordnet an einander reiht, sie gerne anaphorisch knüpft und — wenigstens in ihrer geläufigsten Art — zu einer Höhe sich steigert, Reinmars Neigungen trefflich entsprach. Reinmar hat nur zwei Beispiele, und eins davon (93) gehört schon der älteren Zeit an. Die Priamel war also keine Bereicherung, die erst seinem Vagantenleben verdankte: gerade die Priamel aus der Sammlung (210) besitzt gar keinen volkstümlichen Charakter, das Thema noch in der Behandlung: sie erörtert den Satz, dass Schönheit und Pracht des Weibes wenig nütze, wenn die Tugend fehle. Die Gegensätze sind in beiden Strophen ebenso allgemein und abstrakt, als die andern Lehrsprüchen der zweiten Periode: von jenen den ernsten und humoristischen Zügen, den bunten, keck aus dem Leben genommenen Bildern, den launischen Einfällen, den Sprüchwörtern und Witzen der Priamel Zier sind, von all dem bei Reinmar keine Ahnung. Reinmar stand für die eminent volkstümliche Form der entsprechenden Inen einmal doch nicht zu Gebote: etwas von der höfischen Abneigung gegen das allzu Vulgäre blieb ihm alle Zeit, und der Sinn für die Verwertung der Alltäglichkeit, der freie Blick für das Naheliegende hat sich ihm nur langsam geschärft. Dass er den überquellenden Reichtum der Priameldichtung des 15. Jahrhunderts nicht besitzt, das ihm Niemand anrechnen: aber man messe ihn nur an den gleichartigen Strophen Gasts (HMS II, 260), an Spervogel, Boppe, Marquand, Kanzler — wieder ausschliesslich Oberdeutsche! —, um seine Armut zu erkennen: die ganze Form ist viel zu sehr auf den Wechsel, auf Spannung und Ueberraschung angelegt, um so einen langweiligen Inhalt zu ertragen. Als Walther einmal einen neuen Ansatz zur Priamel macht (80,19), da trifft er gleich einen neuen Inhalt, und seine kleine Strophe, die von Keller (Alte gute Sachen S. 9) citierte Stelle des Iwein, V. 3350 fgg., sind trotz ihrer lockeren Form, trotzdem sie Priameln gar nicht sein wollen, in ihrer Wirkung bessere Priameln, als Reinmars strenger gebaute Sprüche. Frauenlobs wahllose Aneignungssucht verleitete ihn zu wenigen Gedichten minniglichen Inhalts (256—258), die übrigens so verschieden stark wie Reinmars Priameln auch nicht sind, und sein Beispiel auf die Meistersinger noch eine Zeit lang fort (Kolm. 122. 15). daneben hat er eine lange Reihe mehr charakteristischer Priameln, doch nur eine einzige ganz streng gestaltete (394)³⁰³.

303) Die von Scherer, DSt. I, 346, als Muster einer strengen Priamel Strophe Frauenlobs 402 gehört diesem Dichter gar nicht, ist nicht von einem seiner Töne verfasst. Vgl. Anm. 215.

Auf den strengen Bau der Priamel legten die mhd. Präambulisten den Wert: ihnen widerstrebten die endlosen Perioden, die entstehen, wenn alle Vordersätze ein Satzglied gemein haben oder wenigstens in dem gleichen Abhängigkeitsverhältnis zum Hauptsatz stehen. Das gieng an bei kurzen Strophenformen, wie beim Spervogel, in einzelnen Strophenpartien, wie MSF³ 310 und beim Kanzler 399a, 16): wer das aber in einem längern Strophen-systeme durch-gewollte, dem gieng leicht der Atem aus: vgl. Boppe II, 382 b, 383 b, 384 b, 385 b, 386 b, 387 b, 388 b, 389 b, 390 b, 391 b, 392 b, 393 b, 394 b, 395 b, 396 b, 397 b, 398 b, 399 b, 400 b, 401 b, 402 b, 403 b, 404 b, 405 b, 406 b, 407 b, 408 b, 409 b, 410 b, 411 b, 412 b, 413 b, 414 b, 415 b, 416 b, 417 b, 418 b, 419 b, 420 b, 421 b, 422 b, 423 b, 424 b, 425 b, 426 b, 427 b, 428 b, 429 b, 430 b, 431 b, 432 b, 433 b, 434 b, 435 b, 436 b, 437 b, 438 b, 439 b, 440 b, 441 b, 442 b, 443 b, 444 b, 445 b, 446 b, 447 b, 448 b, 449 b, 450 b, 451 b, 452 b, 453 b, 454 b, 455 b, 456 b, 457 b, 458 b, 459 b, 460 b, 461 b, 462 b, 463 b, 464 b, 465 b, 466 b, 467 b, 468 b, 469 b, 470 b, 471 b, 472 b, 473 b, 474 b, 475 b, 476 b, 477 b, 478 b, 479 b, 480 b, 481 b, 482 b, 483 b, 484 b, 485 b, 486 b, 487 b, 488 b, 489 b, 490 b, 491 b, 492 b, 493 b, 494 b, 495 b, 496 b, 497 b, 498 b, 499 b, 500 b, 501 b, 502 b, 503 b, 504 b, 505 b, 506 b, 507 b, 508 b, 509 b, 510 b, 511 b, 512 b, 513 b, 514 b, 515 b, 516 b, 517 b, 518 b, 519 b, 520 b, 521 b, 522 b, 523 b, 524 b, 525 b, 526 b, 527 b, 528 b, 529 b, 530 b, 531 b, 532 b, 533 b, 534 b, 535 b, 536 b, 537 b, 538 b, 539 b, 540 b, 541 b, 542 b, 543 b, 544 b, 545 b, 546 b, 547 b, 548 b, 549 b, 550 b, 551 b, 552 b, 553 b, 554 b, 555 b, 556 b, 557 b, 558 b, 559 b, 560 b, 561 b, 562 b, 563 b, 564 b, 565 b, 566 b, 567 b, 568 b, 569 b, 570 b, 571 b, 572 b, 573 b, 574 b, 575 b, 576 b, 577 b, 578 b, 579 b, 580 b, 581 b, 582 b, 583 b, 584 b, 585 b, 586 b, 587 b, 588 b, 589 b, 590 b, 591 b, 592 b, 593 b, 594 b, 595 b, 596 b, 597 b, 598 b, 599 b, 600 b, 601 b, 602 b, 603 b, 604 b, 605 b, 606 b, 607 b, 608 b, 609 b, 610 b, 611 b, 612 b, 613 b, 614 b, 615 b, 616 b, 617 b, 618 b, 619 b, 620 b, 621 b, 622 b, 623 b, 624 b, 625 b, 626 b, 627 b, 628 b, 629 b, 630 b, 631 b, 632 b, 633 b, 634 b, 635 b, 636 b, 637 b, 638 b, 639 b, 640 b, 641 b, 642 b, 643 b, 644 b, 645 b, 646 b, 647 b, 648 b, 649 b, 650 b, 651 b, 652 b, 653 b, 654 b, 655 b, 656 b, 657 b, 658 b, 659 b, 660 b, 661 b, 662 b, 663 b, 664 b, 665 b, 666 b, 667 b, 668 b, 669 b, 670 b, 671 b, 672 b, 673 b, 674 b, 675 b, 676 b, 677 b, 678 b, 679 b, 680 b, 681 b, 682 b, 683 b, 684 b, 685 b, 686 b, 687 b, 688 b, 689 b, 690 b, 691 b, 692 b, 693 b, 694 b, 695 b, 696 b, 697 b, 698 b, 699 b, 700 b, 701 b, 702 b, 703 b, 704 b, 705 b, 706 b, 707 b, 708 b, 709 b, 710 b, 711 b, 712 b, 713 b, 714 b, 715 b, 716 b, 717 b, 718 b, 719 b, 720 b, 721 b, 722 b, 723 b, 724 b, 725 b, 726 b, 727 b, 728 b, 729 b, 730 b, 731 b, 732 b, 733 b, 734 b, 735 b, 736 b, 737 b, 738 b, 739 b, 740 b, 741 b, 742 b, 743 b, 744 b, 745 b, 746 b, 747 b, 748 b, 749 b, 750 b, 751 b, 752 b, 753 b, 754 b, 755 b, 756 b, 757 b, 758 b, 759 b, 760 b, 761 b, 762 b, 763 b, 764 b, 765 b, 766 b, 767 b, 768 b, 769 b, 770 b, 771 b, 772 b, 773 b, 774 b, 775 b, 776 b, 777 b, 778 b, 779 b, 780 b, 781 b, 782 b, 783 b, 784 b, 785 b, 786 b, 787 b, 788 b, 789 b, 790 b, 791 b, 792 b, 793 b, 794 b, 795 b, 796 b, 797 b, 798 b, 799 b, 800 b, 801 b, 802 b, 803 b, 804 b, 805 b, 806 b, 807 b, 808 b, 809 b, 810 b, 811 b, 812 b, 813 b, 814 b, 815 b, 816 b, 817 b, 818 b, 819 b, 820 b, 821 b, 822 b, 823 b, 824 b, 825 b, 826 b, 827 b, 828 b, 829 b, 830 b, 831 b, 832 b, 833 b, 834 b, 835 b, 836 b, 837 b, 838 b, 839 b, 840 b, 841 b, 842 b, 843 b, 844 b, 845 b, 846 b, 847 b, 848 b, 849 b, 850 b, 851 b, 852 b, 853 b, 854 b, 855 b, 856 b, 857 b, 858 b, 859 b, 860 b, 861 b, 862 b, 863 b, 864 b, 865 b, 866 b, 867 b, 868 b, 869 b, 870 b, 871 b, 872 b, 873 b, 874 b, 875 b, 876 b, 877 b, 878 b, 879 b, 880 b, 881 b, 882 b, 883 b, 884 b, 885 b, 886 b, 887 b, 888 b, 889 b, 890 b, 891 b, 892 b, 893 b, 894 b, 895 b, 896 b, 897 b, 898 b, 899 b, 900 b, 901 b, 902 b, 903 b, 904 b, 905 b, 906 b, 907 b, 908 b, 909 b, 910 b, 911 b, 912 b, 913 b, 914 b, 915 b, 916 b, 917 b, 918 b, 919 b, 920 b, 921 b, 922 b, 923 b, 924 b, 925 b, 926 b, 927 b, 928 b, 929 b, 930 b, 931 b, 932 b, 933 b, 934 b, 935 b, 936 b, 937 b, 938 b, 939 b, 940 b, 941 b, 942 b, 943 b, 944 b, 945 b, 946 b, 947 b, 948 b, 949 b, 950 b, 951 b, 952 b, 953 b, 954 b, 955 b, 956 b, 957 b, 958 b, 959 b, 960 b, 961 b, 962 b, 963 b, 964 b, 965 b, 966 b, 967 b, 968 b, 969 b, 970 b, 971 b, 972 b, 973 b, 974 b, 975 b, 976 b, 977 b, 978 b, 979 b, 980 b, 981 b, 982 b, 983 b, 984 b, 985 b, 986 b, 987 b, 988 b, 989 b, 990 b, 991 b, 992 b, 993 b, 994 b, 995 b, 996 b, 997 b, 998 b, 999 b, 1000 b.

Standen dagegen die einzelnen Sätze alle für sich, wie beim Mar-KV, 12, wie mehrfach bei Frauenlob; so litt darunter die Einheit und Zuspitzung auf die Schlusspointe. Da wars kein übler Ausweg, Vordersätze als Fragen, den Nachsatz als Antwort zu behandeln: am schon äusserlich der Parallelismus der Vorderglieder, der Kon- des Schlusses zum Ausdruck, um so mehr, da sich die Form der pber für die Vordersätze nun von selbst ergab. Reinmar war meines lens der erste unter den Spruchdichtern, der die Priamel so modifi- gebraucht. Die rhetorischen Fragen mit *waz sol*, *waz hilfet*, *frumet* waren längst einzeln und gehäuft ein geläufiges Stilmittel: Strophe Walthers (112,10) beginnt mit vier solchen Fragen, Bruder aber reiht mehrfach drei an einander (III, 15 a, 16; 18 a, 7), eben- iechtenstein 303,2; 601,2; Hetzbold II, 23 b, 2. Daran vielleicht üpfend, angeregt vielleicht auch durch priamelartige Produkte tümlicher Rätseldichtung³⁰⁴), liess Reinmar die sämtlichen Vor- itze seiner Priameln anaphorisch in dieser Weise anfangen; und lben Ton schlagen Gast (II, 260) und Frauenlob in zahlreichen hten an (303. 350. 351. 372. 256—258. 281), zum Teil gleich- : *waz sol*, *waz hilfet*? beginnend. Selbst auf andre Dichtarten nt Reinmars Priamelmethode übergewirkt zu haben: ich erinnere ntlich an eine in Helblings zweites Büchlein eingewebte Frage- eln (902 fgg.) und an eine ganz ähnliche bei dem priamelreichen l von Trimberg (Renn. 5933): beide fangen ihre Fragen mit *zuiu*) *sol*? an, beide verleiben dem derben Schlusse das Wort *mist* als wort ein³⁰⁵). Noch in den Priameln der Kolmarer Hs. kommt die

304) Wendeler weist in seiner Abhandlung 'De praëambulorum indole, no-origine' p. 43 fg. auf die unleugbare Verwandtschaft hin, die zwischen Rät-ichten von der Art des Traugemundliedes, der Rätsel Zs. III, 28, No. 3; o. 31, sowie einer Stelle der Hervararsage (Fornald. sög. I. 482; Mullenhoff, d. Myth. III, 8) einerseits und Priameln andererseits bestehe. So wäre es ja öglich, dass aus der Rätselpriamel auch in der Volksdichtung solche Prial- in Frageform entstanden und Reinmar sie aus ihr einfach übernahm. Es wiss methodisch richtig, der Initiative des einzelnen Dichters, bei dem wir species zufällig zuerst auftreten sehen, möglichst wenig zuzutrauen. Aber lei fällt auf. Die sämtlichen Priamelsprüche in Frageform, die ich kenne, it einziger Ausnahme Gasts etwa — entbehren des volkstümlichen Charak- haben einen Stich ins höfisch Minnigliche oder ins pedantisch Gelehrte. Und wie kommts, dass wir bei keinem der volkstümlichen Dichter, in keiner atern Priameln, die frei sind von der Tradition meistersingerischer Spruch- ng, die Frageform wiederfinden?

305) Auch der Minnesang kennt anaphorische Fragereihen mit Antwort: ich

Frageform, durch Frauenlob fortgepflanzt, vor und gerade in den Bass, die auch inhaltlich Reinmars Priameln näher stehen: in die eigentliche Blütezeit der Gattung hat sie sich meines Wissens nicht herabgerettet³⁰⁶⁾.

Mit Reinmars leeren Priameln kontrastieren nun seltsam seine beiden vollgepfropften Lügenstrophen³⁰⁷⁾ (159. 160): jeder Vers eine Lüge! Das Interesse wird durch Häufung derben Stoffes gereizt. Darin liegt ein Widerspruch. Priamel und Lügenmärchen sind nahe verwandt: vgl. MSF³ 310; Frl. 394; Kolm. No. 39; der zweite der Reinmarschen Lügenprüche hat einen Inhalt, der für die Priamel wie geschaffen wäre, brennt als für seinen wirklichen Zweck: es fehlt eben nur die Moral. Was nun hier Fülle, dort Nichts? Als Reinmar sich die Form der Priamel aneignete, da stand er noch auf einer ganz andern Stufe seiner Entwicklung: sie ist ihm durchaus eine rein didaktische Gattung; für diese höhere Aufgabe verschmähte er Mittel, die er zu niedern Zwecken des Amüsemments sich gestattete. Er ist nicht der einzige Dichter, der Würde und Langeweile nicht zu trennen weiss.

Wunderlicher Zufall, dass wahrscheinlich unser guter steifer Reinmar der erste³⁰⁸⁾ ist, von dem wir Lügendichtungen in deutscher Sprache besitzen: wie unbeholfen und gravitätisch nimmt er sich doch aus verglichen mit dem überlustig ausgelassenen Gesindel, an dessen Spitze er so unverdient geraten ist! Und wiederum auch nicht ganz unverdient. Scheint doch Reinmar, wie wir oben sahen, in Wahrheit der erste, der er doch fast der einzige unter den vornehmeren Spruchdichtern, der sich befangen genug war, von seinen niedern Konkurrenten diesen Zweig der Unterhaltungsliteratur ohne didaktische Nebenabsicht zu übernehmen. Es ist nur Zufall, dass wir von Sängern, wie Spervogel und Alexander keine ähnlichen Lügenmärchen haben, aber es hat seinen guten Grund, dass keiner der Meister — ausser Marner, für den Reinmar direktes Vorbild war —, diesmal selbst Frauenlob nicht (vgl. 183), die gleiche Gattung³⁰⁹⁾ pflegte. Ist doch auch sonst — abgesehen einzig von

citire je eine Strophe Konrads von Landeck (I, 357 a, 3) und Hetzbolds von Weissensee (II, 24 a, 16), ohne bei diesen ganz anders gearteten Liedern an den Fluss der Fragepriamel zu denken.

306) Die niederrheinische Priamel, die Mullenhoff Za. XV, 373 mitteilt und die eine gewisse Verwandtschaft mit Str. 93 besitzt, enthält nur eine Frage, keine Reihe paralleler Fragen, worauf es hier ankommt. Die Fragenreihe Kellers Altd. Erzähl. 632,23 fgg. ist identisch mit Frauenlob 113.

307) Da Marners Scheltstrophe (XI, 39) neben Anspielungen, die sich ganz deutlich auf Reinmars Lügenprüche beziehen (V. 45. 47), auch solche enthält, die wir nicht auf erhaltene Gedichte deuten können und die doch eben dem gar zu töricht wären, so liegt der Verdacht nahe, dass uns gerade Lügenprüche Reinmars noch verloren gegangen sind.

308) Ein Verzeichnis der mhd. Lügenliteratur gibt Müller-Fraureuth, Deutsche Lügendichtungen, 12 fgg. Der von ihm an erster Stelle genannte Spruch ist nicht von Reinmar dem Alten, kann viel später sein: dazu ist er mehr eine satirische Priamel, als eine Lüge um der Lüge willen. Auch Tannhäusers Lied von seinen unmöglichen Minneaufgaben wird jünger sein als Reinmars Strophe.

309) Dass Leutolds von Seven Gegner, der übrigens gelehrt auch nicht *lügt*, sondern *rügeliet* nennt, darauf wies ich Anm. 228 hin.

In — die reine Unterhaltungsliteratur ohne lehrhaftes oder Gelegenheitsinteresse bei den Meistern sehr karg bedacht: ein Paar erzählende ocae, Meissners Mähre aus dem Minnebuch, unter dem nicht das Lied zu verstehen ist, wie Lexer meint, eine grobianische und eine ludentige Jugendlehre, ein derber Schwank, das ist Alles! Dem Meister mit seiner höfischen Vergangenheit wurde es viel leichter, den Lesern auf ihr eigenstes und amüsantestes Gebiet zu folgen, als den Meistern, deren ganzes Selbstbewusstsein auf dem Glauben an den ethischen Endzweck ihrer Poesie ruhte: waren sie auch genötigt, um im Leben willen Spielmannsliteratur vorzusingen, wie der Marner ihre eignen Schöpfungen hielten sie gern von diesen profanen Elementen frei.

Lüge und *aventure* waren ein altbeliebter Zweig der Spielmannsliteratur (vgl. z. B. Eilh. 8506 fgg.)³¹⁰: das ist bekannt. Reinmar hat nicht bereichert, was er vorfand; der Marner hat ganz Recht ihm gegenüber *dû niuvest mangan alten funt* (XI, 40): wenn er log, so log er wusste, dass Lügen dem Publikum gefielen, nicht etwa weil sie überschäumende unbändige Phantasie alle Fesseln sprengte: kaum möglich in den beiden erhaltenen Lügenstrophen, der nicht auch sonst stets in seinen Elementen anzutreffen wäre: ich verweise auf die bekannte Abhandlung über die Volkslieder (Schriften III, 223) und auf meine Anmerkungen.

Von Reinmars Lügensprüchen gibt nur der erste (159) den Typus, der sonst in den mhd. Lügendichtungen herrschend findet, der sich in nhd. Zeit wol nur im Volkslied erhalten hat (Mittler, Deutsche Volkslieder No. 1308—1319), rein und unverfälscht wieder. Der Vers einer zusammenhängenden Erzählung, wie sie schon der *modus antiquus* enthält und seit dem 16. Jahrhundert eine nicht mehr abtunende Literatur, dieser Versuch wird nirgend gemacht (vgl. S. 244). Der völlige Einfall wird unvermittelt an den andern gemeiht: nicht einzelne Gruppenbildungen kommen vor, wie doch z. B. im Wachtelmärchen in der Geschichte vom Lügner. Die Helden der Lügen sind fast ohne Ausweg Tiere, bei Reinmar wie beim Marner, wie in den Lügen der *Rechenblätter*, wie noch in Kuglers sogen. *Windbeutel*: der Grund derselbe wie bei der Tierfabel: gerade wenn man die engbegrenzten ausgeprägten Beziehungen und Charakterzüge der Tiere auf den Leser stellte, so konnte man der gewollten Wirkung sicher sein. Der Lügner war eben stärker, wenn das Erzählte in krassestem Widerspruch mit dem innersten Wesen der Handelnden stand, als bei blossen Unmöglichkeiten: daher die Beliebtheit der schadhaften Leute in den Lügen-

³¹⁰ Das von Müller-Fraureuth a. a. O. an letzter Stelle citierte Fastnachtsspiel von den drei um einen Bock streitenden Brüdern geht stofflich auch schon auf einen lateinischen Schwank des 9. Jahrhunderts zurück, den Dümmler, *Zs. XIX*, unter der unpassenden Ueberschrift 'Sangaller Rätselgedicht' mitteilt: es geht viel eher zur Lügen- als zur Rätseloesie, die ungeheuerlichste Hyperbel soll nicht ausgespart werden, ein bekanntes Motiv. Von den Lösungen der Aufgabe stimmt die zweite bei Dümmler und Keller nahezu überein.

dichtungen. Reinmars erster Spruch entbehrt nicht eines zahmen Spielmannhumors. Natürlich hat er selbst die Wunderdinge alle gesehn, wie das nahezu ausnahmslos üblich war: ein Vorläufer des Finkenritter ist er auf einer Gans in das abenteuerliche Land gekommen, und er schließt mit einem echten lustigen Spielmannstrumpf: *'unt ist daz wâr, sô net ein esel haben.'* Gerade so endet ein Anderer seine Lügenpredigt: *die ist als wâr als ich vernt was ein star* (Ls. II, 388): nur folgt bei ihm noch die beliebte Schlussbitte um einen Trunk, die Reinmar natürlich nicht aufnahm, selbst wenn er sie vorfand. Dagegen fällt Marners Lügenstrophe (XIV, 177) arg ab, die im Beginn sorglich versichert, es sei nicht wahr, was berichtet werde, deren Lügen pointelos im Sande verlaufen (vgl. Strauch S. 31).

Der andern Strophe Reinmars dagegen (160) ist leider viel zu sehr des Gedankens Blässe angekränkelt, um ergötzlich zu wirken. Es ist überhaupt keine Lüge, sondern eine Priamel, die ihren Beruf verfehlt hat. Sämtliche 'Lügen' sind fein säuberlich über einen Kamm geschoren. Auf die eigne Kappe nimmt der Dichter Nichts: alle möglichen Wesen, meist Tiere, rühmen sich diejenigen Vorzüge nach, die sie am wenigsten besitzen: am Ende — und das ist noch das Beste — steht die trockne Bemerkung: *die lüge sint alle swinde*: sie wirkt komisch neben dem feierlichen Eide des Igels und entbehrt der spielmännischen Tradition nicht: vgl. Muskatblut 62,105: *wie seer kannt gelogen!* Im Uebrigen ist der Spruch ein didaktischer Rückfall Reinmars, der es im Kostüm des Spassmachers auf die Dauer nicht aushält: der Abgesang von Str. 201 könnte ohne Aenderung angehängt werden, und es wäre dann ein moralisch Lied, an dessen Inhalt der strengste Meister keinen Anstoss genommen hätte: wirklich richtet der Marner seine Angriffe ausschliesslich gegen Lügen der ersten Strophe, während er die zweite doch nachweislich ebenfalls kannte.

Der *lügewahe* des Zs. II, 560 mitgeteilten Lügenmärchens erzählt V. 61 fgg.; wie er durch die Wolken einen Schlitten sausen sah, auf dem sieben Frauen sassen, neben dem zwölf posaunenblasende *garz* liefen u. s. w. Wackernagel hat richtig erkannt, dass hier ein Rätsel misverstanden wird, das mit Reinmars Rätseln vom Jahr (156. 187) aufs Engste verwant ist. Auch noch ein andres Beispiel, das Scherzrätsel des Tannhäusers (HMS II, 97b) pflegt man als Zeugen für die nahe Verwandtschaft von Lüge und Rätsel anzuführen; ich glaube indessen, dass auch die angeblichen Lügen des Anfangs und des Schlasses nichts weiter sind als Rätsel (Zs. XXX, 419). Reinmar bevorzugt die Rätsel begreiflicher Weise vor den Lügenreihen: aber auch für diese so besonders reichen, alten und volkstümlichen Zweig spielmännischer Unterhaltungsliteratur gieng ihm Verständnis erst auf in seiner letzten Periode. Doch da holte er das Versäumte reichlich nach: wir haben von ihm vier einfache und ein Doppelrätsel (186—188. 220. 205), und auch die Neckfragen der 158. Strophe gehören wol in die md. Zeit.

Reinmar ist als Rätseldichter nicht so vereinzelt wie mit seinen Lügenmähen. Die stolze Exklusivität, die sich die Meister allzu prä-

Arten der Spielmannsdichtung gegenüber glaubten auferlegen zu können, dehnten sie auf das Rätsel nicht aus³¹¹). Gab es ihnen doch es, sich im Bewusstsein meisterlicher Ueberlegenheit zu sonnen, das ungeübte Publikum sich an einer besonders harten Nuss die es ausbrach; war es doch ein leichtes Ding, in die Rätselform allerlei lische Lehren einzuschmuggeln, allerlei theologische Dogmen hineinbeimnissen. Wie nahe sich im Rätsel Volkstümliches und mythische Gelehrsamkeit berühren, das lehrt auch die nordische Rätselung: und die wachsende Neigung der Zeit für mystische Allegogenährt gerade durch gelehrte Bildung, wusste sich im Rätsel so ; behaglich breit zu machen.

Von diesen allegorisierenden Auswüchsen der meisterlichen Rätselung hält sich Reinmar frei: seine Rätsel sind nicht aus den Grübder Klosterschule abgeleitet, er ist auch in ihnen durchaus Spielaszögling und rätselt, damit geraten werde. Er steht darin wieder m. Kollegen näher als den bewusster didaktischen Oberdeutschen: der Marner verschiedene Laster, die Zunge, Sunburg die Welt periciert und als Rätsel behandelt, so überwiegt durchaus das lehrhafte resse: die Rätsel Kelins, Wizlavs, des Meissners berühren sich in ihren Wendungen wie im ganzen Charakter enger mit Reinmars 220 und 188. Aber Reinmar ist weit volkstümlicher, als sie es ihren abstrakten Themen überhaupt sein können: das Jahr, die Eiske, Sonne und Wind, Kain, das waren so rechte konkrete Rätsel, wie sie ein harmloses Publikum liebte, das seinen Witz ein wenig wollte: wenn ich recht geraten habe, ist Reinmar der einzige chdichter (neben Stolle), der solche volkstümlich ungelehrten Rätsel ist hat: selbst der Tannhäuser hängt mehr mit der Schule zunen. Dietrich hätte schon Recht, sich (Zs. XI, 457) auf Reinmar erufen, um das Volksmässige eines Rätsels zu erweisen, wenn es bei ihm nicht um ein mindestens 2 1/2 Jahrhunderte älteres agschicht handelte: Reinmar war in seinen Kreisen, für seine Zeit ein guter Zeuge des Volkstümlichen. Man muss das nur recht verm. Wenn ich mindestens drei Reinmarsche Rätsel (186. 187. 205) entschieden volkstümlich bezeichne, so meine ich natürlich nicht, dass darin herrschenden Vorstellungen von jeher Besitz des Volkes gen sind, sondern nur, dass sie es im 13. Jahrhundert waren, weder mittelbar, noch durch Vermittelung an Reinmar aus gelehrten lateinischen Quellen gelangten. Wir wissen, dass eine biblische Rätselfrage, sie der ersten Aufgabe von Str. 205 zu Grunde liegt, hervorgegen ist aus dem Frage- und Antwortspiel des klösterlichen Unterrichts, das wir schon aus dem 7. Jahrhundert und mit einem ähnlichen

311) Verzeichnisse der Rätsel bei den Spruchdichtern finden sich in Koberwartburgkrieg S. 56, vollständiger bei Uhland, Schriften III, S. 304, Anm. Wackernagel, LG² 329, Anm. 41: eine Reihe von Meisterfingerrätseln teilt im Anzeiger, VII, 373 fgg., mit. Ergänzend füge ich noch hinzu: Stolle, III, 9a, 30. Kelin III, 22b, 2. Wizlav III, 79b, 5. Meissner III, 91a, 109a, 2. Damen III, 164b, 10. Kolm. 11. 30. 37. 53. 84. 99. 106. 136. 183.

Stich ins Scherzhafte aus dem 9. Jahrhundert kennen (vgl. besonders die beiden Schlettstädter Hss., aus denen Wölflin-Troll, Berliner Monatsberichte 1872, 106 fgg., Mitteilungen macht). Aber das darf uns nicht abhalten, den Mörder, der der Welt vierten Teil erschlug, den Hund, der bellte, dass es alle Menschen hörten (Freid. 109,8—11 und Grimm Anm.), für volkstümlich zu erklären, wies diese Witze im 16. Jahrhundert nachweislich waren, wie sie noch heute sind. Und so mögen immerhin auch Reinmars Jahresrätsel im letzten Grunde auf eine gelehrte Vorstellung zurückgehen, wie Wilmanns meint (Zs. XIV, 551; vgl. auch meine Anm. zu Str. 186): dass im 13. Jahrhundert das nicht mehr empfunden wurde, lehrt schon jenes Lügenmärchen, dem jeder Verdacht gelehrter Einwirkungen fern bleiben wird. Dass schon längst ein Bruchteil der Fahrenden aus verbummelten Klerikern bestand, das blieb freilich nicht ohne Spuren in der Spielmannsdichtung: aber so volkstümlich, wie Freidank oder ein anderer Fahrender der Zeit, ist Reinmar in jenen Rätselstoffen eben auch.

Für den volkstümlich spielmännischen Charakter des ersten Jahresrätsels scheint mir ein einzelner Zug lehrreich. V. 10 wird die Auflösung 'jâr' an möglichst unverfänglicher Stelle — Reinmar konnte freilich geschickter sein — in die Darlegung versteckt, und dann *füge* verzierend und irreführend: 'der wagen ist iu vor geseit.' Wenn *füge* bei diesem harmlosen Scherz, der an 188,9 vielleicht ein Seitenstück hat, nicht das alte liebe Rätsel von Kaiser Karolus Hund ein, das in mannigfachen Variationen und weit über Deutschland hinaus schon seit Jahrhunderten erheitert hat³¹²), ein Volksspass im besten Sinne? Aber mit meisterlicher Würde vertrug er sich nicht, nicht einmal in der Abschwächung, die er schon bei Reinmar erfahren. Nur in den halb scherzhafte Rätseln auf den Marner kommt Verwandtes vor, und näher noch vergleicht sich ein rätselartiger Lobspruch Damens auf Johann von Gristow (HMS III, 164 b, 10); nachdem da der Geschlechtsname in einem Bilde verraten ist: *sam daz griez von touwe durchgozzen blüent den plân*, wird auch noch der Vorname untergebracht und zwar *ganz* launig eben in der Ankündigung, der Held sei ja schon genannt: *jô Marich in genennet hie*. Wieder lauter md. Beispiele! (vgl. auch Anm. 251.)

312) Vgl. namentlich Mullenhoff, Zs. f. dtsh. Myth. III, 10 fgg. und die dort citierten Stellen; Mone, Anzeiger f. Kunde d. deutsch. Vorzeit VII, 265. 267. 371; Woeste, Zs. f. dtsh. Myth. III, 184 fgg. Die Form des Scherzes, die z. B. Simrock im Rätselbuch No. 43 mitteilt, ist Reinmars Art am nächsten verwandt. Der Witz haftet wunderlich zähe gerade am Hunde, ein Zeugnis für sein Alter, und schon darum sind die Vermutungen, die Woeste a. a. O. zu No. 30 vorbringt, wenig plausibel. Auf demselben Prinzip beruht übrigens auch das Rätsel im Rochholz, Alem. Kinderlied S. 274, No. 227, und eine Frage im Straßburger Rätselbüchlein, 'wolchem an kürtzweill thet zerrinden', Bl. c²: 'Was ist das was man es eüch schon nent, das jr es doch nit kent'. Antwort: 'Es ist die erst all wan, ein fuotter wann u. s. w., ebenso Rookenbüchel B²; als Rätselspiel noch in 'Angenehmen Zeitvertreib lustiger Gesellschaften u. s. w. Delitzsch, 1761' unter No. 49; ein anderer Scherz dieser Art ebda. als Rätsel No. 6; No. 240 enthält ein leichtfertiges Rätsel vom Ei: 'Ey rathet, ihr Jungfern, ihr habt es genommen!'

Derselben Neigung des Volksrätsels zum Vexieren entsprangen Neckereien, wie sie die 158. Strophe in sich vereinigt. Es sind keine wirklichen Rätsel. Man nannte solche Aufgaben späterhin auch gar nicht; sondern *frage* (Wackernagel, Zs. III, 26): der Ratende sollte mehr erascht und gefoppt werden als seinen Scharfsinn üben. Bei Reinmar hat die hübsche dritte Frage, die des Abgesangs; gar nicht die Geform erreicht: die beiden ersten sind mehr beleidigend und grob witzig: aber sie stehen ihrer Absicht nach ganz auf dem gleichen Niveau wie gewisse Scherze, z. B. des Strassburger Rätselbüchleins, das 4 verfangliche Fragen vorlegt, die dem Gefragten, antworte er wie wolle, stets Spott eintragen müssen. Reinmar steht mit seinen Vexiergen wieder allein.

Nun aber scheint gerade in einem Rätsel, 188, eine ungewöhnlich stark Gelehrsamkeit affektierende Aeusserung aufzutreten, V. 5: *daz tumber leie, wæne ich, unerräten lât*. Die Aeusserung ist doppelt staunlich, wenn die Lösung von Wilmanns richtig als 'Schreibfeder' gegeben ist (Zs. XX, 250 Anm.). Ich würde daran stärker zweifeln, wenn nicht Fresenius unabhängig von Wilmanns auf dieselbe Lösung gefallen wäre. V. 9 mag die Richtigkeit bestätigen. Wie kommt nun immer dazu, bei diesem untheologischen Thema den Gelehrten heranzuholen? Es war ein typischer Zug der Spruchrätsel, dass die Schwierigkeit der Lösung betont wurde: das galt als Vorzug. Zum mindesten wird versichert, dass der weise sei, der die Deutung finde; Kelin (III, 1, 9): *des ich dich vräge, sage mir daz, sô weiz ich, dû bist weis*; Boppe leitet ein Rätsel ein: *rât an waz daz si, wolgelêrter wêre man!* und schliesst: *ich wæne, deiz ze râten si den tôren allen wêre* (HMS II, 380 a); Singauf lässt sich gerade bei einem Rätsel, das keineswegs übermässige Gelehrsamkeit voraussetzt (HMS III, 49 a, 3), der frechen Provocation hinreissen: *swer ein durchgründic meister der neme ouch spæher meister dri ze helfe uf diz getiute*; und den Rätseln der Kolmarer Hs. wird diese Manier zuweilen bis ins Berner gesteigert (z. B. Kolm. 11,10). So könnte jene gelehrte Anwendung Reinmars eine gedankenlose Konzession an die hergebrachte Technik sein.

Aber auch ein Andres ist möglich. Das Volksrätsel bedient sich nie des Kunstgriffs, schon durch den angeschlagenen Ton den Ratenden auf falsche Fährte zu bringen. So wählt es für höchst harmlose Fragen eine zweideutige Einkleidung: das ist seit den Rätseln des Exeterbuchs bis auf den heutigen Tag nachzuweisen. Und andererseits geht es sich in einem scheinbar religiösen Charakter: so werden z. B. Strassburger Rätselbuch, im Rookerbüchel das Weinfass, der Hahn, das Ei, der Kapaun, die Schlaguhr in Rätsel gebracht, hinter denen man alle möglichen theologischen Geheimnisse eher suchen würde als geringfügige Dinge. Kannte man diesen Scherz schon zu Reinmars Zeit und versuchte er absichtlich, einen irreleitenden hochtrabenden Ton auszusprechen? So würde sich auch die ungeschickte Fassung des Rätsels erklären: V. 2 *daz dû nie erstarp unt ist doch ewiclichen tôt*

noch nimmer mac ersterben; V. 12 unt wart doch nie gebribes lîbe, das sind solche Phrasen, wie sie in geistlichen Rätseln: für die Lösung 'Schreibfeder' bedeuten sie so gut wie nichts wenig V. 4.

War das wirklich Reinmars Absicht, so hätte er die Farben auftragen sollen: andernfalls ist Str. 188 ein wenig gelungenes wenn ihm keine andre Deutung zu Ehren hilft. Aber dies war nicht einzig Schuld Reinmars. Seine Zeit weiss hübsche I schaffen, wo es sich um ein Bild, einen Scherz handelt. Aber viel zu wenig logisch geschult, um den zu suchenden Begriff mehrere Angaben so scharf einzugrenzen, dass keine von ihnen durfte, dass nichts andres gemeint sein konnte. Die leidige Suezelheiten ohne Steigerung und deutliche logische Verknüpfung in gebauten Sätzen an einander zu reihen, rächt sich da. Es ist tenheit, wenn einmal ein komplizierteres Rätsel so wohl gerät, auch heute noch unsern Anforderungen genügen könnte, wie Rätsel über das Alter (HMS III, 9a, 30); es lehnt sich da Volkrätsel an³¹³). Sonst fast ausnahmslos Ueberflüssiges, Will und Schiefes: es kommt vor, dass einer dem andern bei der Lösung korrigiert: solche Mängel machen die Lösung unsicher. trifft dieser Vorwurf weniger noch als die Mehrzahl der Meist verdankt er den sinnlicheren Gegenständen, den einfacheren For Spielmannsrätsel, an die er sich anschloss.

Aus den Rätseln entwickelte sich schon in der nordischen D entwickelte sich auch in der mhd. das Streitgedicht (Wackerna franz. Lieder und Leiche 207). Die **Rätseltzone** zieht in der literatur des 13. Jahrhunderts ein höchst und ausschliesslich Gesicht: die berühmten Kämpferpaare Klinsor und Wolfram, und Raumsland, vor Allem Frauenlob und Regenboge — alle Kreisen — mit ihren zahlreichen echten und unechten Sanges sie sind Typen meisterlicher Weisheit, auch wenn sie nicht sie wie Wolfram. Dass es aber auch volkstümliche Rätselkämpfe lernen wir weniger aus dem Traugemundslid selbst, als aus der und Wettgesängen, die ganz ebenso angelegt und jedesfalls älter als wir sie kennen (Umland III, 206 fgg.). Reinmar hat diese von den Spielleuten nicht gelernt, aber er hat ein Verwandtes. In

313) Der Grundgedanke als Spruch: Zingerle, Die deutschen Spr S. 12; Hätzl. S. 42, No. 34: *wie geren wir all wurden alt, wann es das so ists ze palt*; im Gespräch zwischen Adrianus und Secundus, **Za. XX** *nu sage mir hi bi, waz daz alder si? . . . ein gewünschet obel*. Ganz wie bei Stolle als Rätsel behandelt im Strassburger Rätselbüchlein **Bl.** *würt von jedermann begert vnd ist doch also gar unwert, so man es umb kauffen möcht, keiner bald das selbig zuo thun gedechl.* Antw.: *das al selbe* in lateinischen Hexametern unter den Rätseln des Loricohius von J der mit Vorliebe Volkrätsel bearbeitet, in Reussners Aenigmatographia vgl. ferner Lauterbachii Aenigmata 1601, S. 46; in deutschen Versen Ludwigs Zweytem Hundert auserlesener Räthzel, Frankfurt u. Leipzig 1745 in Theranders Aenigmatographia rhythmica No. 110.

gt er einem *vil wisen man* das Entweder — Oder vor, ob er lieber früher hätte leben wollen, in der guten alten Zeit, so dass er jetzt tot wäre, oder ob er das Leben in der verderbten Gegenwart vorziehe: *nû sus alsô, daz ez dich iht geriuwe*. Die Doppelfrage gemahnt an die Rätselform. Es ist unverkennbar, dass sich dies *geteilte spil* dem französischen *jeu parti* mehr nähert, als irgend ein Früheres; wenn auch 'die Antwort und die streitende Durchführung fehlen' und nicht nur aus mangelhafter Ueberlieferung. Trotzdem ist Reinmars Spruch eben so wenig nach französischen Vorbildern gearbeitet, wie sein einziges Seitenstück, eine religiöse Strophe aus den anonymen Gedichten, die unter Singenbergs Namen auf uns gekommen sind (Singbg. 210,1 fgg.). Sie leugne natürlich nur unmittelbare französische Einwirkung. Reinmar schöpfte hier aus derselben Quelle, aus der er seine Rätsel geschöpft hatte: es gab auch volkstümliche *geteiltiu spil*: was Bartsch *Burm. XXIII, 344* mitteilt, trägt freilich ein Reinmar fremdes Gesicht. —

All den poetischen Arten, die Reinmar der volkmässigen Spielmannspoeseie dankte, ist das Eine gemein, dass sie an die Stelle der Abstraktion einen konkreten erdachten oder aus dem Leben gegriffenen Fall setzten. So wirkten sie erziehllich und wohlthuend nicht nur auf Reinmars Phantasie, sondern auf seine gesammte Lebensanschauung. Die inhalts- und gedankenlosen allgemeinsten Sprüche über einzelne Tugenden und Laster sind ausser der Sammlung mit zwei Ausnahmen verschwunden (172 und 202). An ihre Stelle ist eine wirkliche Gelegenheitsdichtung getreten. Ein eklatantes Beispiel ist 182, der Spruch vom Grafen Hoier, der so sehr Gelegenheitsdichtung ist, dass wir ihn gar nicht mehr verstehen können, der aber deutlich auf einem Rechtsstreit basiert. Tagesfragen, Meinungsverschiedenheiten über Lehren und Kirchenrechts und der christlichen Moral führten zu den Str. 168 und 225. Die Sodomie (183) ist ebenfalls ein Thema, wie Reinmar es in früheren Perioden seiner Entwicklung nicht gewagt hätte. Die Strophen über *Âgez* (174) und *Atzunge* (184) weisen ebenso wie die Erzählung 178 und das Gleichnis 204 auf tatsächliche Beobachtungen, persönliche Erfahrungen hin.

Ein deutliches Zeugnis für diese löbliche und fruchtbare Neigung, aus dem Leben und dem Augenblick zu schöpfen, legen die Fälle ab, in denen der Dichter seinen Spruch anknüpft an eine in seinen Kreisen verbreitete Redensart oder an eine einzelne bestimmte Aussprechung. Das hatte er schon in den Frauenstrophen einmal gemacht (44): er hatte in der böhmischen Zeit den Scherznamen: 'du Hurenkämpfer' bekämpft (113), jetzt ward es ihm eine beliebte Form. Meist natürlich polemisch: wenn er das gleichgiltige *in ruoche* (173), das realistische *beschaffen* und *ez muoste sîn* (176) grob anlässt, so richtet er sich ebenso gegen bestimmte Personen, wie Walther das tat, als er Leopolds 'in den Wald wünschen' zum Ausgangspunkt eines Spruchs machte. Ein ander Mal (177) erläutert er eine bestimmte paradoxe Wendung, die im Gespräch vorher gefallen sein muss, in tendenziöser Haltung: weniger zeitgemäss ist es, wenn er noch 194 an ein

Walthersches Wort anknüpft, das ihm als literarisches Zeugnis für ein Verhältnis zu dem grossen Meister einen eignen Wert haben musste.

Es sind derartige Strophen wohl zu scheiden von solchen, die von Sprüchwörtern und Citaten ausgehen. Hier handelt sich, wenn nicht um einen dem Publikum wohlbekannten Einzelfall, dann mindestens um frappante Lieblingswendungen einer Person, eines Kreises, um die zur Zeit üblichen Umgangsformeln: das Interesse des Spruchs ruhte darin, dass jeder Hörer die behandelte Redensart selbst gebrauchte oder von Andern gebraucht wusste. Wenn der Geselle des Spervogel an einem Spruch dieses Fahrenden, der vielleicht eben vorgetragen hatte, einem andern heran improvisierte, wenn früher noch der Anonymus an eine Moral des Kerling sein *bispiel* anparodierte, so sind das Fälle von besonderer Anschaulichkeit. Die Phrasen, die im Verkehr von Wirt und Gast, von Herren und Spielmann fielen, wurden gerne lobend oder tadelsdurchgegangen: Walther eröffnet den Reigen (31,23): es folgen ihm der Meissner (HMS III, 88 b, 14), Ps.-Gervelin (III, 38 a, 3), noch Frauenlob 181. 182. Hier kamen praktische Interessen ins Spiel: aber auch in ganz theoretischer Behandlung nimmt einmal Sunburg ein Modewort *die habent sich abe getân der welte* unter das Sociermesser seiner bornierten Logik³¹⁴⁾ (HMS II, 357 b). Reinmar baute auch in diesen Sprüchen einen längst bearbeiteten Boden: aber gerade der Same, den er ausstreute, ist reich aufgegangen. Str. 176 ist von dem Allerweltsplagiator Wizlav auf seine magern Beete verpflanzt worden (HMS III, 80 a, 9), und der Meissner, in so vielen Dingen Reinmars getreuer Schüler, verdankt seine besondere Vorliebe für die Gattung (HMS III, 87 b, 9. 88 b, 14. 93 b, 10. 100 a, 6; auch 93 b, 8) gewiss wieder dem Beispiele des Lehrers.

Dass unter den Lehrsprüchen der dritten Periode die Jugendliebe eine Stätte gefunden hat, die ihr Reinmar in der Sammlung noch nicht gewährte, das sahen wir S. 108; Reinmar war älter geworden, fühlte sich im Gegensatz zur Jugend. Der schwunglosen geistlichen Lob-, Bitt- und Dankgedichte hat seine md. Zeit wenig erzeugt: an ihrer Stelle ist eine reiche und wertvolle Reihe von religiösen Mahngedichten getreten, die mit ernster Dringlichkeit immer wieder den Blick auf das Ende richten. Auch in ihnen bewährt es sich, wie die Nöte des Vagantenlebens Reinmar eine frischere und gesündere Luft atmen liessen. Reinmar ist aufrichtiger geworden, hält sein natürlich Empfinden nicht mehr ängstlich zurück, erstickt es nicht unter dem Wust des Hergebrachten, lässt uns mitfühlen, welche Angst sein Herz bewegt. So ist ihm manches gelungen. Ein feierliches Tagelied warnt die Christenheit vor Gottes Gericht (219); die Sündenklage strömt 197 so voll und mit solcher lyrischen Kraft aus, wie es die Spruchform irgend gestattet; und als der greise Dichter 180 wehmütig sein Alter mit der frischen Jugend vergleicht, die er lehrt, da entschlüpfen ihm warme und weiche

314) Noch andre Fälle: Hardegger, HMS II, 135 a, 4. Hinnenberger II, 40 a, 5. Frauenlob 186. Kolm. 164.

des echten Gefühls, wie sie kaum einer der zeitgenössischen Spruchdichter gefunden hat.

Die Geschichte der Dichtung des 13. Jahrhunderts gibt uns nicht den Grund, uns der Schöpfungen und Wirkungen des aufstrebenden Genietums zu freuen, so weit es mit literarischen Präntionen auftrat. Er unter der dicken Schicht gelehrter und ungelehrter Plattheiten, die unsere Augen zunächst ans Tageslicht kommen, regte sich doch ein freieres und frischeres Leben, als in der absterbenden höfischen Welt. Reinmar von Zweter ward die Berührung mit den volkstümlichen Elementen, denen die Zukunft gehörte, eine wahrhaftige Erfrischung. Ohne Fesseln der Tradition und der Sitte wusste der schwerfälliger Geist nie zu existieren: aber die Fesseln, die ihm der Brauch der bürgerlichen Spielmannsdichtung auferlegte, sie trug er mit, und sie hemmten ihn nicht an der natürlichen Entfaltung seines Talents. Reicher vielleicht an poetischer Kraft in der böhmischen Zeit hat er sich doch in der md. Epoche am ehrlichsten und reinsten so gegeben, wie er war: und in so fern ist er vorwärts geschritten bis zuletzt.

VIERTES KAPITEL.

Stil und poetische Technik der Reinmarschen Sp

Wie sich in der mhd. Lyrik während ihrer verschiedenen wie sich in dem mhd. Epos, namentlich im Volksepos, eine Gleichheit des Stils, eine Gemeinsamkeit der poetischen Mittel heraus hat, die in einer modernen Literatur kaum mehr möglich scheint und gewiss nicht weniger hat die mhd. Spruchdichtung³¹⁵⁾ in unser Gefühl mit ermüdender Konsequenz herrschenden Stil. Seine Herrschaft erstreckt sich etwa von Walthers Schülern Frauenlob. Dér folgte zwar noch oft genug der alten Manier, sie bis zur Uebertreibung; andererseits aber sprengte seine — sagen: geniale? — Formlosigkeit die altersschwachen Fesseln wenn man sieht, wie ganz schon Regenboge dem herkömmlichen stil entwachsen ist, so überrascht es, wie zähe sich seine Reste ums Ende des 14. Jahrhunderts und länger fortschleppten, um der farblos zerfliessenden Sprache des vorreformatorischen Meisters unterzugehen.

Die Bilder der Spruchdichtung sind grossenteils einer anderen realistischeren, teils gelehrteren Sphäre entnommen, als die die trotz ihrer grösseren Menge und Mannigfaltigkeit sind sie kaum traditionell als jene. Die didaktische Dichtung begünstigt die Dichtung der Persönlichkeit, Stimmungen, Seelenkämpfe, Leidenschaftsbrüche, viel weniger als die eigentlich lyrische Poesie; auch die mit dem Publikum hat einen einseitig lehrhaften Charakter g

315) Auf die vielbehandelte Frage, ob Lied und Spruch im 13. J. als zwei verschiedene Dichtgattungen angesehen wurden, gehe ich nicht. Ich erkenne an, allerdings mit gewissen Vorbehalten namentlich nach der kritischen Seite hin, dass zwischen Lyrik und Spruchpoesie die Grenze nicht mit absoluter Sicherheit abzustecken ist: Scherer und Rathay haben hin gezeigt, dass der Spruch weder unter diesem noch unter einem anderen Namen vom Liede gesondert nachzuweisen ist. Und trotzdem! Ohne eine Affektation, wie sie aus dem Stolz der wissenschaftlichen Erkenntnis entsteht, wird man höchstens bei ein, zwei Dutzend Strophen zweifeln, ob Lied, oder Simrocks Scheidung ist in jeder Beziehung höchst praktisch und fruchtbar. Ich habe es nicht gescheut, durchweg auf diesen Blättern die Spruchdichtung in voller Exklusivität als Einheit für sich zu betrachten: zum mindesten Kunst- und Stilgefühl der mhd. Dichter entwickelt genug, um den bei Inhalt und Stimmung so stark divergierenden Gruppen strophischer Dichtung zu wusst oder nicht, ihre eigne innere und äussere Form zu geben.

sind in den Sprüchen die starken rhetorischen Mittel seltener: die schöne und wirkungsvolle Form der Revocatio z. B. kommt so gut wie nicht vor. Ueberhaupt tritt die Antithese zurück hinter dem Parallelismus. Die langen rhythmisch in sich abgeschlossenen Verse der Spruchstrophen gränzen auch gerne syntaktisch die Sätze in sich ab: kurz und zum Teil auch in Anlehnung an den Volksspruch kurze parataktische Sätze: die Periode wird vermieden; wo sie erscheint, wie mehrfach bei Boppe, beim Kanzler, da ist sie nur ein Produkt des Parallelismus der Nebensätze und wimmelt dann von Anakoluthen. Es hängt mit dieser Abneigung gegen einfachste Perioden zusammen die Unfähigkeit oder Unlust zu logischem Aufbau von Gedankenreihen, zu Begründung und Schluss. Der Parallelismus liess sich heben durch die Anapher: die Spruchpoesie ist aber weniger der Gebrauch, als der Misbrauch der Anapher charakteristisch: das Gefühl für feinere Wirkungen dieser Form stumpfte sich ab: wo Responsion eintritt, die bei der Einströckigkeit der Sprüche überhaupt nicht so bedeutungsvoll ist wie im Liede, entbehrt sie der Eleganz und ist plump und derb. Das rohe Kunstmittel der Häufung dominiert, oft genug genährt durch die Länge der Strophenformen und der Freude am Parallelismus gemäss. So sind Aufzählungen beliebt, die durch pedantisches Numerieren nicht schmackhafter werden. Sie forderten und förderten das Asyndeton, das mit wachsender Macht auch zwischen zwei Begriffen das *und* verdrängt. Gemeinplätze, Berufungen auf die Weisen, Wahrheitsbeteuerungen finden dem Lehrspruch wohl an: den Anfang oder Schluss der Sprüche mag man gerne nachdrückliche Sätze, Pointen. Auf viele Einzelheiten des Stils hatte oder habe ich sonst Gelegenheit hinzuweisen. Im Gegensatz zu Walthers Sprüchen erscheint mir für die Folgezeit besonders lehrreich das masslose Ueberwuchern von Anapher und Asyndeton, das rechte Kennzeichen des überreizten Stils, der zu blasiert ist, um gesunde natürliche Kost noch zu vertragen: es liegt nahe genug, stilistische Erscheinungen unsrer eignen Zeit zu denken.

Von dem gemeinsamen Hintergrunde heben sich nun die einzelnen künstlerischen Individuen mehr oder minder scharf ab, sei es auch nur durch, dass sie dies Kunstmittel bevorzugen, jenes vernachlässigen. Und auch bei den ausgeprägtesten Charakterköpfen darf die Rücksicht auf das stilistische Gemeingut nicht vergessen werden: sonst kann es geschehen, dass zwei so grundverschiedene Physiognomien wie der Nürnberger und der Sunburger in der Zeichnung einander ähnlich geraten und ein Ei dem andern. Dem gleichen Fehler zu entgehen, habe ich, ohne Willkür in der Auswahl, bei einer kleinen Reihe stilistischer Erscheinungen Reinmars Art mit andern Spruchdichtern verglichen: die schmächtige Rücksicht auf den gesammten Spruchstil verboten die übereilenden Vorarbeiten. Auch jene Einzelbeobachtungen, so wenig abschliessend und vollständig sind, werden ihren Nutzen haben, zu dem da, wo neben der Entwicklung auf dem ganzen Gebiete ein paralleler Fortschritt bei unserm Dichter selbst sich konstatieren lässt.

Wir tun der mhd. Spruchdichtung Unrecht, wenn wir an sie das Weiteres den ästhetischen Massstab als an poetische Werke anlegen. Zu einer Zeit, in der die Prosa eben erst begann sich literarische Geltung zu erringen, fiel der poetischen Form eine Reihe von Aufgaben zu, die eine wahrhaft poetische Gestaltung nicht begünstigten, ja nicht einmal duldeten. Die mhd. Prosapredigt wirkt nicht selten mit stärkerer dichterischer Kraft als viele der nachwaltherischen Sprüche, denen durch den knappen Umfang die poetischen Mittel arg beschränkt waren. In diesen strophischen Didaktikern drängte das Lehrinteresse das künstlerische zurück, und es ist mislich, von ihnen Leistungen zu verlangen, die sie gar nicht erstrebt haben. Das gilt noch nicht von Walther, aber es gilt schon für Reinmar: und jeder Einzelne der Späteren muss darauf hin geprüft werden. Reinmar nennt sein Dichten fast regelmässig *sprechen, sagen, lèren*: das der Lyrik gemässe *singen* erscheint nur in zwei Strophen der frühesten Zeit (29,2. 53,2. 5); ausserdem in einem religiösen Spruch 14,1, und hypothetisch von Lobliedern auf Finken 144,12. Ausser der Sammlung einzig im Leich (V. 177), dem es nicht kommt. Ich lege auf diesen beschränkten Gebrauch um so mehr Wert, als andre Spruchdichter den Ausdruck *sanc* für ihre Kunst nicht wählten. Reinmar nennt seine Gedichte *rede* 124,12. 204,6 und *spra* 156,3. 177,6, auch 31,8; *liet* = Strophe 187,1. Das uns erträglich aber damals unerhörte *schriben* von dichterischer Produktion ist 188,12 einzig gewählt, weil Reinmar die Lösung des Rätsels erleichtern wollte, der Kanzler wagt es II, 390a, 9 nur im Bunde mit *gesprechen*.

Nicht dichten also, lehren will Reinmar in erster Reihe. In der Jugend, als er eben der Lyrik Valet sagte und zur Didaktik umschaltete, da hatte für ihn der *Lehrberuf*, dem er seine Stellung in der Gesellschaft dankte (Burdach S. 29), den frischen Reiz der Neuheit und die selbstgefälliger Redseligkeit weiss er ihn bemerklich zu machen (vgl. S. 203). An die unständlichen Einleitungen 37,1 *ich wil iuch lèren werdin wip; der lère der volgt: sô wirt getiuret iuwer reiner lip* 40,1 *ich gibe iu vrouwen einen rât, der hôchgemüete bringet und doch lobelîchen stât; nû merket in vil ebene unt volget mir! ez wil iu lîhte quot*; 51,1 *nû wil ich lèren ouch die man, sô ich von mannes sinnen daz beste immer vinden kan: swem daz niht wol gevalle, der lère ein bezzertz sunder minen haz*, erinnert in späterer Zeit höchstens noch 191,1 *vil tumber mensche, ich râte dir den rât, der dîn wüegeget, ob dû wilt gerne volgen mir*. Das anspruchsvollere *lèren* hat Reinmar von Walther haben, der es sehr liebt, während es späterhin abgesehen vom Meissner gemieden wird; es erscheint an drei Stellen der minniglichen Lehrsprüche 37,1. 44,12. 51,1 (vgl. auch 60,5), sonst nur einmal, zufällig auch in einer auf Frauen bezüglichen Strophe: *ich wil dich, quot man, lèren* 105,6. Häufiger noch sind *râten* und *bescheiden*: *man begegnet wîsen* 20,3. 46,3. 211,1, *betiuten* 80,11. 74,12, *schowwen lèren* 39,1, *erscheiden* 188,7, und in schöner Verwendung *schîn tragen* 180,2. Reinmar ist tertiär und spannt gern durch vorhergehende Ankündigung: *so leitet er den Berufung auf Zeugen ein*: 148,10 *daz beziug ich mit dem besten wol: mit wil ich in nennen sol*; 182,10 *ist daz ichz beziugen sol, so beziug ichz u. s. w.*: 187,12

cht er nennen: 5,9 mit *hulden muoz ich dir si nennen*; 18,4 *der ich dir vünve*; *kie*; 113,7 *daz selbe wort wil ich mit vuogen nennen*; 68,3; 148,11; *so sagen*: *ich sage iu, wie unt wâ*; 175,6 *nû merke reht, waz ich dir sagen wil*; 212,2; *ich wilz iu wærlîchen sagen*; so mit Vorliebe die wirkungsvollere hypothetische: 1,1 *ich seite iu gerne, ich weiz wol waz*; 5,4 *der hân ich eine erwellet mir: ste ichz, hêre, die wolt ich nû gerne loben an dir*; 125,5; L. 18. Auf das be-
Ausgesprochene wird zurückgewiesen: 36,12 *daz sprich ich in ir hulden*; 17,6 *ich sunder scham*; 173,6; rhetorischer 1,8 *verswige ich daz, war tæte ich mine* ? In all dem mehr behagliche Umständlichkeit als ein Vordrängen Person, dem Selbstgefühl des Lehrers entsprungen. Aber Reinmar
ut doch wenigstens nicht, sich als den Lehrenden einzuführen.

So deckt er auch den Inhalt der Sprüche mit seiner Person. Die
re Formel *ich weiz wol, ich weiz*, Walther, Freidank, Wernher
ufig, viel weniger den Späteren, ist mit einer Ausnahme (227,8,
t zehnmal) auf die Sammlung beschränkt: dagegen erstrecken sich,
n minder bräuchlich, *der, daz dunket mich und ich wæne* gleich-
ig über alle Strophen. *erkennen* meist im Nebensatz mit *als*: 70,2. 122,11.
); im Hauptsatz L. 170; *ich hânz dâ vûr* 79,8. 95,6; *daz wil ich âne zwivel*
228,9; *dem gibe ich âne wenken, daz* 79,3; *des bin ich wer* 43,12; in einer
ösen Frage *daz geloube ich wol* 206,5; negativ *dâ kan ich niht gedenken* 50,5.
ben treten unpersönliche Beteurungen zurück: das sonst so verbreitete *daz*
êr, Lieblingsausdruck z. B. des Meissners und Thomasins, finde ich nur 14,5
ist endeûchen wâr; 99,2 *dêswâr*; vgl. 208,4 *er sprach ouch sicherûchen wâr*;
12; 107,12. Sogar eidlich tritt er für seine Meinung ein: 49,11
wil erteilen ûf minen eit; 173,6 *daz sprich ich vollicûch ûf*
en eit; vorsichtiger 142,12 *sô swûere ich wol*: ich halte diese
vûre, die nirgends durch den Inhalt herausgefordert sind, für eine
wirkung der Liebespoesie, in der der Eid unentbehrlich war, sich
durch den fortwährenden pathetischen Gebrauch abnutzte³¹⁶⁾: in der
chdichtung ist diese feierliche Form ganz selten³¹⁷⁾, einfach darum,

316) Die Zusammenstellung von minniglichen Eiden bei Erioh Schmidt,
nar von Hagenau S. 84, ist ganz unvollständig. Ich ergänze sie, um den
nats zur Technik der Spruchdichtung zu veranschaulichen: Rubin 21,9 *daz*
dem hœhsten eide dir geseit; Hamle I, 113 b *des swer ich ir tûsent eide*; H.
sissen I, 14 a *des swer ich iu bi eide*; O. z. Turme I, 344 a *die rede biht ich*
mit tûsent eiden; Botenl. I, 31 b *bi dem eide ich wil geloben*; Homberg I,
des si min triwe mit eide ir phant; Rotenburg I, 89 b *des biute ich ir minen*
Gliers I, 107 a *wil des diu guote minen eit, . . . des bin ich ir vil bereit*;
nfels I, 203 b *doch swer ich des*; Rost II, 131 b *ûf minen eit*; hypothetisch:
a 14,1; Lupin II, 21 a; Kol v. Neunzen II, 336 a; HMS III, 468 p; er-
nd: Winterst. Ldr. 11,27 *dô swur ich manegen eit*; Singenb. I, 296 a; Fried-
necht II, 169 b; HMS III, 417 b; dazu die zahlreichen Fälle, in denen von
1 Anderer gesprochen, an sie gemahnt wird. Für Neidhart wog die eidliche
urung zu schwer: nur Neidh. 70,22 *ich sag iu daz wol ûf minen eit*.

317) *ûf minen eit* Kanzler II, 390 a, 9 bezieht sich wieder auf das Lob der
Wernhers *ich hete es tûsent eide wol gesworn* III, 17 a, 3 ist ein Aufschrei
erzliebster Enttäuschung. Frauenlob 61,5 *daz sprich ich mit eiden* steht in
1 Lehrspruch; dagegen 209,1 *ich sprich ez wol uf minen eit* leitet wieder
Preis der Dame ein. Die Eidformeln, die ich aus Bartschs Ausgabe der Kolm.
nir notierte (61,244. 65,16. 174,16), gelten alle den Frauen, die beiden ersten
h ihrem Tadel. Und wo bei spätern Didaktikern, wie beim Labrer, das
tmittel des Eides sonderslich in Blüte steht, da ist auch der Zusammenhang
dem Minnesange deutlich.

weil man ihre strenge Würde fühlte und sie nicht misbrauchen wollte: wie wenig der Ritter Reinmar sich jener Würde bewusst war, lehrt die possenhafte Verwendung 160,10. Nur selten beruft er sich, wie wir sahen, auf eigene Erfahrung: formelhaft ausser *ich weiz auch ich vinde* 75,9. 129,3. 173,7; *dâ trûwe ich nimmer vinden* 142,3; 107,5; *als ich dicke hân gesehen* 104,2. Eine starke Stütze für eine Meinung liegt darin, dass Andre dem Dichter seinen Satz zugeben: 14,3. 16,2. 33,3. Die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten wird im bedächtigen Coniunctiv vollzogen: *daz nam ich vür* 24,10. 227,12; *es nam ic* 81,6. In all dem eine gewisse Unsicherheit. Dass sich das Urteil über ein Versichern und Konstatieren heraus bis zum Gefühlsausdruck steigert, kommt vorzugsweise in der md. Periode vor, in der Reinmar sich zum natürlichen Empfinden durchgerungen hat; früher 117,6 *des lîbes wêl ich schamen mich*; 113,11 *daz ichz Got immer clagen wil*; 119,2 *an mîn herze mir daz gât*; selbst das harmlose, bei Reinmar meist tadelnde *mich wundert* nur 107,1, alles in der böhmischen Zeit. Dagegen: *daz mich des immer wunder nimt* 169,6; *mich wundert und ist jâmerlich* 198,1; *iedoch sô nimt mich wunder* 228,3; *ein clage in mînem herzen hât sich lange her verclûset* 163,1 (vgl. 192,11); *ich clage daz* 170,5; *daz ich des vürhte sêre* 172,5; *daz ich nâ se spâte leider clage* 197,6; *diz ist jâmer der mir nâhe gât* 207,6; *wand ich des widerkemphe bin* 176,6.

Mit seinem Publikum verbindet sich Reinmar zur Einheit des *wir* zumeist in den religiösen Sprüchen³¹⁸). Da ist es wohl begründet durch jene Einheit der christlichen Interessen, die Reinmar in Stz. 11 betont. Aber wie im Leich, hält er auch in den Sprüchen die Verstellung nicht immer fest, dass eine Mehrzahl rede. Es beruht das auf einem Mangel an energischer Vorstellungskraft, für den es bei ihm noch andere Beispiele gibt. So wechseln *ich* und *wir* 6,11: *hilf mir, des ich dich biten wil, daz riune unt biht uns von den sünden reine* und öfter. Störender führt der Dichter erst von seinem Ich-Standpunkte aus die Mitchristen in der zweiten oder dritten Person ein und springt dann unvermittelt, gar im selben Satz, zum *wir* über, und umgekehrt. Das streift ans Unlogische. So heisst 11,7 *dar zuo sô wünsche ich des den Cristen allen, daz si in houbetsünden iht verfallen unt daz wir werden alsô vunden*; 14,1 *ich wil iu singen... von unser vrouwen lobe, daz wir si êren deste baz*; 88,9; 170,7 *be-lîbent si die lenge in dirre vreise, sô werden wir kielbrüstic uf der reise*³¹⁹); leichtere Fälle 215,4 fgg.; 219,2. 4, wo noch der Wechsel von Sing. und Plur. V. 1. 2 hinzukommt.

318) In dem für Chor bestimmten Leich versteht sich das von selbst, und der Dichter fällt geradezu aus der Rolle, wenn er auch da V. 18. 85. 170 den Singular durchbrechen lässt, wenn er V. 63. 65 seine Mitsänger *ir* anredet. Das Schwanken ist all den religiösen Leichen eigen mit Ausnahme von Rotenberg sechstem Leich I, 84 b (und dem A-B-C-Leich III, 468 z). In Walthers christlichen Dichtungen wagt sich das *ich* 7,32, die zweite Pers. Plur. 76,36 hervor, und selbst dem sorgfältigen Konrad entschlüpft 1,133 ein vereinzeltes *ich*. Über ältere Leiche s. MSD² S. XXXIII.

319) Umgekehrt Kolm. Hs. 7, V. 260: *wær wir dâ niht in sünden pfîlî gevallen sie wæren komen niht in nôt*.

Ausser in geistlichen Gedichten greift Reinmar nur in beschränktem Masse an *wir*. So in politischen Sprüchen, wo ein starkes öffentliches Gemeininteresse vorhanden war: 125,12. 135,2. 11. 136,9. 12. 143,10. 146,12. 149,12. 195,9, dann wo er sich auf allbekannte Dinge beruft, 42,1. 43,1. 162,1. 164,2. 183,1. 9,2. In *wir wollen* 30,1, *wir jehen* 35,5, sind *wir* die gute Gesellschaft. Wie in 35 und 136 fordert das *wir* zum allgemeinen Lobe auf 79,7 *dem suln wir alle sprechen sol gemeine*. Mit dem *wir* 158,12 meint Reinmar sich und seine engern Standesgenossen einem vornehmen Adel gegenüber. Auffallend ist nur der Gebrauch von *wir* 112,1 *wir haben nû êre dinge vil*, wo das *wir* die Zeitgenossen, aber den Mächtigsten keineswegs mit bezeichnet, eine Nonchalance freilich, die *wir* kaum mehr zu merken. Es ist der einzige Fall, in dem Reinmar das *wir* gedankenlos, ohne bewusste Absicht gebraucht.

Seine geringe Anschauung macht sich das Publikum, für das *wir* schafft, wenig deutlich: für einen Dichter, dessen Gedichte fast nichts als Ermahnungen enthalten, der sich also immerfort an wirkliche oder gedachte Hörer zu wenden hat, ist sein Verkehr mit Publikum höchst dürftig und eintönig: man messe ihn nur an Bruder Wernher. Das gilt vornehmlich von den überwiegenden Fällen, in denen nicht ein bestimmter Kreis, eine bestimmte Person angedredet ist. Das Publikum wird zur Aufmerksamkeit gemahnt, meist mit *merket* zwölfmal, seltener mit dem bei Andern höchst beliebten *seht* 1,7. 166,11. 182,5. 189,1; verwante Mahnungen: *sehst* 37,2. 40,3, *denket dran* 183,5. 162,12, *daran sit gemant* 219,11, *daz sult ir spehen* 76,12, *daz sult ir hoeren* 79,9; es wird gewarnt: *dâ vor hûestet iuch* 24,6. 40,12. 183,3. 7. 209,6; *des volget niht* 225,12; es wird auf ein Wunderbares hingewiesen: *merket wunder* 187,7; ähnlich L. 63. 65. 16,6. 58,3; *des sol niht wunder nemen man noch wîp* 56,3; ihm wird eine Wahrheit beteuert mit einleuchtendem oder verstärktem *wizzet* oft; *sô sît gewis* 172,12. Zur Mittätigkeit fordert er selten heraus und fast nur in der Sammlung, als er noch in bestimmten Höfen lebte und auf ein bestimmtes gutes Publikum rechnen durfte. Da appelliert er geradezu an den Rat der Hörer: *nû sprechet man* 14,12. 30,7; *nû sprechet* 79,4. 81,9. 98,8 mit folgender Frage. Wieder eine ähnlich feststehende Form. Bitten um event. Belehrung aus der östreichischen Zeit 34,12. 51,3; 102,7 wird ein *gast* ersucht zu entscheiden: *sagt an, her gast*. Anregung zu gemeinsamem Lobe vgl. oben. Ausser der Sammlung nur einmal eine entsprechende Aufforderung zu gemeinsamer Verwünschung 223,9 *des wûnnet alle*: dass in den Räteln, im jeu parti der Hörer gefragt wird, erheischt die Gattung.

Sollen den Hörern mehr als Floskeln zugeworfen werden, so redet sie Reinmar gerne ausdrücklicher an als mit blossem Pronomen. Für ganz allgemeinen Ausdruck empfahl sich der Singular, der jeden Einzelnen für sich anspricht³²⁰): so *wîp* 33,7; *man* 55,9. 92,1; *Cristen* 219,1; mit höflichem Epitheton *wîser man* 52,4. 175,1; *sinnerlicher man* 177,4; *guot vriunt* 122,12; auch *her Adam* 101,7, *her gast* 102,7. Ausserhalb der Sammlung treten hinzu *junger man* 165,1. 180,7. 199,7 und *mensche* L. 224. 190,1. 191,1. 192,12, beides in seiner Art charakteristisch, das erste für den ältern, das andre für den allgemein menschlicher denkenden Mann. Im Plural: *ir reinen man*, *ir werden wîp* 210,10; *werdiu wîp* 37,1; *ir vrouwen* 38,1. 40,1; *ir edeln man*

320) Ihn gebraucht Reinmar aber nie ohne eine ausdrückliche Anrede, welche die Person bezeichnet: blosses *dû*, wie Sunburg III, 77a, 47 eine ganze trophé hindurch, wie Wernher, Marnier, Meissner, Frauenlob es verwenden, gesagt ihm nur 220,6 in dem traditionellen kurzen *nû rât*.

vil hōchgemuot 51,4; *nāchspehende liute* 81,9; *edele Cristen* 88,9; *ir Cristen* 219,11. Wenn 48,9 die *ritter*, 114,7 die *edelen knechte*, 183,3. 5 die *werden edeln* angeredet werden, so ist das keine Umschreibung des Publikums mehr, sondern nähert sich schon der Ständelehre, wie sie in spätern Stadien der Spruchdichtung blüht und in Str. 86 von Reinmar den ausgesanten *fratres* erteilt wird. Ebenso war es beliebt, Charaktertypen herauszugreifen und, meist im Singular, anreden: 61,3 *eins ungevierten mannes muot*, 62,10 *man edels muotes*, 63,1 *ungelobter richer man*, 111,11 *her trunkenbolt*, *her trunkenstul*, 157,4 *schalkes munt*, 212,1 *spotter*; im Plural 58,12 *muotwillere*, 166,11 *ir minner*. Diese dem Didaktiker naheliegende Art der Apostrophe ist allen Spruchdichtern nach Walther gemein, und es überwiegt auch sonst der Singular. Mit der Anrede an Gott und Maria ist Reinmar verhältnismässig sparsam.

Die Kunstform der **Apostrophe**, im Wesen der Spruchdichtung tief begründet, ist eins ihrer wirkungsvollsten Mittel; ein bemerkenswerter Stilunterschied von den Didaktikern in Reimpaaren. Walther hat sie in weitem Umfange und am meisten mit künstlerischem Bewusstsein gehandhabt: späterhin gerät sie in Verfall, bis sie der Meissner wieder und vor Allem in ermüdender Massenhaftigkeit ohne Feinheit Frankreich ausnutzt. Reinmar, hierin Walthers Schüler, weicht doch in Kleinem von ihm ab. So fehlen Walther, der für einen allgemein gehaltenen Lehrton keinen Sinn hat, die Apostrophen an moralische Typen ganz und gar, und wo er sich an ganze Stände wendet, geschieht fast immer mit einer bestimmten politischen Absicht. Reinmar steht da der spätmittelalterlichen Spruchpoesie näher. Andererseits sind Walthers Stärke die Apostrophen an bestimmte Personen, und gerade sie lagen Reinmars schüchternen Natur ferner, ferner auch ihm, als den übrigen Kollegen, die schon durch ihre Lob-, Bettel- und Scheltpoesie mehr Anlass zu solchen Apostrophen hatten. Von Reinmar gehört wol hierher: 59,4 *hōch gebornar lip*, 124,1 *her vriunt*, sicher 158,1 *her Hagene*, 153,1 *her hēre*, vgl. auch V. 11. Deutlich ist Walthers Einfluss dagegen in der politischen Spruchdichtung, deren festes und kräftiges Ingrediens die Apostrophe durch ihn wurde. Reinmar ist auch hier viel zaghafter als sein kampfesfreudiger Lehrer: aber 128,1 heisst auch bei ihm *her bābest*; den König redet er 214,7 *ir fullemunt der edeln Cristenheit* an; die Erzbischöfe von Mainz und Köln in kühner Wendung 224,9; die Rebellen gegen Kaiser Friedrich 137,2. 138,6, die Wahlfürsten endlich 146,2. 147,7; ja er wagt, den Antichrist fragend und einladend zu apostrophieren 133. 134. In dieser politischen Apostrophe kommt ihm nur Wernher nahe (II, 227 b, 2. 229 b, 10. 234 b, 3. III, 12 b, 12. 16 b, 26), auch Wengen wusste sie in der einen seiner zwei politischen Strophen zu nutzen, und als sie dann abnimmt, da nimmt sie ab in gleichem Schritte mit der politischen Dichtung überhaupt.

Es war die kühnste Art der Apostrophe, wenn sich mit ihr die Personifikation verband, wenn unbelebte Dinge oder Abstracta angedredet wurden. Schon Spervogel beschuldigt 22,9 direkt die

Walther liebt die Anrede an Abstracta; er verleiht ihnen den Titel *vrou*: so Frau Minne, Welt, *Stæte* (96,35); ohne- icht er an: oft die Welt, dann *unmâze* 80,19, *gelücke* 90,18, *tic ses* 80,8, *guot* 31,21, *tiuschiu zunge* 9,8: von den Per- ionen der Lieder ganz abgesehen. Auch leblose Konkreta wer- ehandelt: *frou Bône* 17,38, *her Stoc* 34,14. 22, dann *Jerûsa-* 14, der unbeseelte *lip* 67,28, *sper kriuze unt dorn* 15,18. Das as für Reinmar. Er personifizierte gern, und an Personifica- ante er sich jedesfalls lieber als an bestimmte Personen. So an die *Êre* 75,7, die *Unêre* 78,12, die *Minne*, oft im Leich, und *gewalt* 64,4. 7, *richeit* und *gewalt* 69,1, *Âgez*, die Ver- eit 174,1, *vrou Milte* 119,1. 7, häufiger die *Werlt* 197,1. 12. 229,1, dann *muntvol*, *hantvol*, *schôzvol*, *malter*, *mütte* 97,1, 107,1. 12, die *atzunge* 184,9; ein Mann spricht mit der 178,7; *her Lip* wird 117,8 apostrophiert, ein Glücksmensch seinem Herzen 92,5. An den Hahn wendet sich der Dichter 104,1, an den Falken in der Quasifabel 201 die Fledermaus. ird 223,1, *her Phenninc* 61,7 angesprochen. Eine stattliche Reinmar übertrifft hier seinen Meister, der das wirkliche Leben lachten vorzog. Und auf diesem Gebiete wird Reinmar nicht erreicht: auch diese Art der Apostrophe geht seit Walther und zunächst zurück. Gewisse herkömmliche Apostrophen konser- igh gut: von der Lyrik her bezog Frau Minne immer neue Nah- ie Welt wird ausserordentlich oft³²¹⁾ angeredet, scheltend und am häufigsten von Sunburg, bei dem sie eine grössere Rolle als die Ehre bei Reinmar. Darüber hinaus aber wie wenig! apostrophiert rein rhetorisch am Schluss zweier Strophen *vrou* : (III, 14 a, 12) und die *erge* (18 b, 11): die *schorpeîn* (III,) stehen bildlich für Menschen wie Marners *storche* (XIV, 94), nds Fuchs (III, 68 a, 1), Boppes Esel (II, 384 a, 2): das ist er Vorgang. Marner hat neben einer Fabel (XV, 126) und der in Beispiel der personifizierenden Apostrophe, ebensowenig Kon- eher, Boppe, der wie in seinem gesammten Stil, so auch in der he von vollendeter Einseitigkeit ist: und was will es sagen, umstand beiläufig einmal die *schande* (III, 55 a, 12), in einer n Strophe das *erbarmen* (III, 60 b, 6), wenn Kelin die herge- *sælde* (III, 21 b, 1) anredet und im Dialog Frau Schande und re mit einander sprechen lässt (III, 23 a, 4), wenn Höllefeuer 1, 4 das Reich, Damen III, 169 a, 1 den *Sin* apostrophiert? ahme ist unverkennbar. Es gibt freilich ein Paar Dichter, die ers und Reinmars Fusstapfen fortschreiten: vor allen Sunburg, er der Welt auch noch gelegentlich *frô Zuht*, *frô Mâze* (III,

) Belege: Wernher II, 228 a. 232 b. 233 a; Hardegger 135 b; Reinmar (?) arner XV, 56; Sunburg II, 357 a. b (zweimal). 358 a. III, 72 a; Konrad einolt von der Lippe III, 51 b; Meissner 88 b; Johannes von Rinken- 140 a; Frauenlob 256,1. 323,6. 424,12 fgg.; als *her* angeredet Marner (?).

74a, 32), *abgunst* und *untrive* (III, 76 b, 44), *unreht gewalt* (III 76 b, 43), *ein sinneîn* (II, 355 b, 3) und *sündelichez guot* (III, 76a 42) einer Ansprache würdigt. Aber selbst die beiden Meissner, notorische Freunde der Apostrophe, nehmen es in dieser Art mit Reinmar nicht auf, vor Allem darum nicht, weil bei ihnen die personificierende Anrede lediglich rhetorisches Mittel geworden ist: rein formelle Apostrophen, wie sie Meissner III, 91 b, 20 an *unendelich*, 93 a, 6 an *die schame*, Frauenlob z. B. 19,16 an den *blanken schîn*, 38,18 an *die tôdesgalle*, 271,19 *die zuht*, 261,11 *die schame*, 160,1 *Francrich*, 270,6 *spot*, 313 *armonie*, 370,17 *kunst* u. a. m. richten, sie kommen bei Reinmar nicht vor, der die Personification nie formell übte ohne das Bemühen, sie auch innerlich zu vollziehen.

Eigen ist Reinmar in der Anrede eine Vorliebe für den Titel *her*, den er ausserhalb derselben nur 203,2 *her Liegât* (182,11 *her Hoier*) gebraucht. So: 61,7. 10 *her Phenninc*, 104,1. 11 *her Han*, 117,9 *her Lip*, 201,2. 3 *her Valke*; 101,7 *her Adam*, 102,7 *her gast*, 111,11 *her trunkenbolt*, *her trunkenkunt*, 124,1. 1 *her vriunt*, 128,2 *her bôst*, 153,1 *her hêrre*, 158,1 *her Hagene*. Nur neben den Titeln *her* oder *vrou* ihrzt er: Ausnahmen 214,7, wenn ich recht conjicierte, und holländisch 183,12. In der Hälfte etwa der genannten Fälle, vor Allem in *her vriunt* und dem merkwürdigen *her hêrre* (s. Anm. z. 153,1) scheint Reinmar mit dem geflissentlich höflichen *her* eine leichte ironische Wirkung erstrebt zu haben, wie auch wir sie noch in der Polemik kennen, wie sie mhd. deutlicher bei *vriunt* ist. Von zwölf Beispielen der Anrede *her* steht mit Sicherheit nur eins, 201, ausser der Sammlung: liegt das an dem minder herrenhaften Publikum, unter das den Dichter seine Vagantenzeit führte? Jedesfalls stimmt es leidlich zu der Tatsache, dass der Adlige Walther jene Anrede *her* immerhin begünstigt, zumeist freilich bei Namen und Titeln, während z. B. der Marnr das *her* gar nicht in die Anrede setzt: Reinmar hätte XIV, 94 unfehlbar *her Storche* geschrieben. Der Kander hat in einer Fabel *her Rappe* (II, 398 b, 13), *her Hirz*, *her Valke* (398 b, 6). Von Sunburg verzeichne ich *vrô Welt*, *vrô Zuht*, *vrô Mâze*, aber nirgend ein *her*; von Damen *her Sin*. Boppe füllt eine Schimpfstrophe mit Schmähenamen, die alle *her* eingeleitet werden, ebenso schilt Ps.-Gervolin (III, 36 b, 5) *her dunkelminne*, ebenso Raumsland III, 68 a, 1 *her vuhs*, Meissner III, 109 b, 1. 2 *her laterin*, 90 a, 9 *her weichelinc*; vgl. *her tumber gouch* Wartbg. 9, *her tóre* Marnr XV, 19 g; das ist so in Reinmars ironischer Art. Erst bei Frauenlob wieder reichliche Beispiele: *her Hof*, *her Bart*, *her Lip*, *her Sin*, *her Himelphetter*, *her Winter*, *her Adelarn* u. öfter. Fort liess ich in dieser Aufzählung bewusst nur ein Paar *her* vor Namen und Titeln. Kein Spruchdichter, auch Walther nicht, erreicht Reinmar in der Mannigfaltigkeit des Gebrauchs: wundersamer Gegensatz, dass er *vrou* nur einmal in die Anrede bringt: *vrô Milte* 114,1. 7, während sonst schon die Ueberzahl weiblicher Personificationen dem Titel *vrou* seine Stätte sichert. Trägt der ironische Beischmack Schickel den diese förmliche Titulatur für Reinmar gewonnen hatte?

Das Lob, Reinmar habe zur personificierenden Apostrophe nie rein rhetorisch gegriffen, bedarf einer Abschwächung. Die gewonnene bildliche Vorstellung ist wiederum nicht immer so stark, dass der Dichter sie treu festhielt. Das gilt bei ihm von allen Arten der Anrede. In

wechselt mit beunruhigender Sorglosigkeit zwischen der zweiten und dritten Person. Dass dem Erzähler in der Wärme der Darstellung die Person, von der er spricht, lebendig vor Augen tritt, dass sie anredet als eine gegenwärtige, das ist eine schöne, eminent poetische Freiheit, schon der vorwaltherischen Lyrik nicht fremd (Burdach 79). Aber ein Andres ist, wenn ein Dichter die Person, die er auch noch leiblich vor sich sah, nun auf einmal als abwesend behandelt: vernüchtert, schwächt ab: auch die vorhergehende Anrede wirkt da als ein Misbrauch, weil ihr die sinnliche Anschauung zu mangeln scheint. So geschieht sich, in der Lyrik, der Wechsel zwischen Anrede und Erzählung auf verschiedene Strophen verteilt, da ist das Unbehagliche gemildert: so aber Walther 96,35 die *Stæte*, von der er bis dahin in der dritten Person gesprochen, anredet: *lât mich ledic, liebe mîn frô Stæte!* und dann unmittelbar fortfährt: *wan ob ich sis iemer bæte, sô ist si stæter dann ich, ich muoz von mîner stæte sîn verlorn*, so ist das ein glücktes stilistisches Wagnis: als Ungeschick empfinde ich auch den ermittelten Uebergang von der angeredeten Dame zu den besprochenen Frauen in der zweifelhaften Strophe 27,27.

Wenn das selbst am grünen Holze geschah, so darfs bei Reinmar nicht verwundern: es ist ein Seitenstück zu dem Wechsel des *wir* mit *und si*³²². Das stärkste Beispiel dieser Schaukelei gibt Str. 174: *Âgez, dû bist ein übel diep; 4. swie vil Âgez der diepheit kan, es lieben vriundes kan er mir niht steln hin dan; 7. Âgez, dû vil dicke schalkes muotes; 9. des müeze Âgez der tiuvel schen! er diep!* Viel ärger ist es kaum möglich. 37 beginnt: *ich wil lêren, werdiu wip*: die Anrede dauert fort bis zum 6. Vers, wo merkwürdig schroff in die dritte Person übergeht, die von da an spricht: *daz stât iu wol unt ist ouch vrouwen guot*. 61,5 schildert Reinmar den Unzuverlässigen: *stæter triuwen bistû arm*, und fährt dann fort: *ich meine alle liute niht, ich meine al eine, der ez tuot*. 10 redet er zu, 11. 12 von den Rittern; 138,6 warnt er die Frauen vor dem *lebren* in der zweiten, 10. 11 in der dritten Person: vgl. 117,7. 114,7. 12. 198,7. 10. 223,1. 4. 38,6. 7 u. 8. Kein anderer Spruchsteller bedient sich dieser stilistischen Freiheit so ausgedehnt³²³. Es ist wol kein Zufall, dass gerade ein Schüler Reinmars, der Meissner,

322) Der Uebergang der dritten zur zweiten Person ist häufig und unanstößig: fast immer (6 Ausnahmen unter 21 Fällen) sind verschiedenen Personen bei Reinmar durch einen scharfen strophischen Eintritt, immer durch das Satzende getrennt: gern vollzieht sich der Wechsel am Ende des Abgesangs. Einen so schroffen Wechsel, wie ihn der sorgfältige, aber alle Stile Wernher sich II, 227 a, 1 im Satze gestattet: *Adâme tet er rân gar wilde unt zam biz ûf ein zil, ein obez daz dû soldest miden*, wagt Reinmar nirgend.

323) Beispiele: Wernher II, 229 a, 9; Süsskind II, 259 b, 3; Kanzler II, 4, 11; Sunburg III, 76 b, 42. 44; Raumsland III, 67 a, 1; Brennenberg I, 3, 5; Kolm. 88,68. Von Frauenlob hebe ich hervor: 79,16. 90,1 (Walther ist doch etwas anders). 106,17. 150,12 fgg., eine Strophe des wütesten Heals; 285,14. 17; besonders aber 388. Für *dû* und *ir* vgl. Frauenlob 91,1. 7.

sie ebenfalls pflegte; so III, 93 a, 6: *Schame, din name ist ein ganz tugende vaz, Scham ie vor Gote in êren saz*; 100 b, 7: *Mercurius, nû hilf mir, daz mir Sælde wache! schînet er mir ze glücke noch, sô kume ich wider ûf der Sælden pfat*; 102 b, 2: *dir (Deutsche Zunge) solte dienen al diu werlt, nû wilt û dich eigen machen: verliuset Diutschiu zunge ir reht, daz wirt sie an êren swachen*. Dem der unvermeidliche Frauenlob nicht zurücksteht, wo es sich um eine Formlosigkeit handelt, bedarf kaum der Erwähnung: bei ihm spielt noch ein andrer Wechsel, der zwischen *dû* und *ir*, seine Rolle.

Ein ähnlicher Vorgang, wie das Vertauschen der dritten Person mit der zweiten, vollzieht sich, wenn ein Dichter aus der indirekten Rede in die direkte übertritt. Er vergisst, dass er referiert; die Worte des Redenden hallen vor seinem Ohre und er spricht sie nach. Direkte Rede bezeugt eine weit energischere und lebendigere Vorstellungskraft als indirekte. Es ist bekannt, wie oft im Volksepos und bei Dichtern, die unter seinem Einfluss stehen, jener Wechsel vorkommt. Auch bei Reinmar lässt sich ein Gedicht vergleichen, 194,4, nur dass der wohlzogene Dichter die syntaktische Freiheit, die dem Volksepos in diesem Falle zusteht, sich nicht aneignet, sondern die direkte Rede durch ein 'er sprach' einleitet. Auch sonst bevorzugt er es, wie die andern Spruchdichter, die Personen, von denen sie erzählen, auf die sie sich berufen, direkt reden zu lassen: diese Vorliebe ruht freilich nicht ohne Weiteres auf der Energie sinnlicher Anschauung. Syntaktische Gründe wirkten ein: oft handelt es sich um Ausrufe, Beteuerungen, kurze Mahnungen, die gar nicht oder nur mit Einbusse ihres Charakters indirekt anzubringen waren, oft wiederum um lange Auseinandersetzungen, die in indirekte Rede zu kleiden, der syntaktischen Kunst dieser Dichter nicht gegeben war: längere indirekte Reden, wie Walther 11,1 fgg., Sunburg III, 73 b, 28 sie wagen, sind nur Ausnahmen, und Sunburg hat das Experiment in der parallelen Strophe 73 a, 27 wohlweislich nicht wiederholt. Reinmar hilft sich in einem ähnlichen Falle, indem er (145,3—6) statt langer zusammenhängender Rede den Inhalt auf drei Sätze verteilt.

Reinmar macht Anfangs von der Einführung direkt Redender nur sparsamen Gebrauch. Aus der österreichischen Periode kenne ich drei unbedeutende Beispiele (44,1. 62,10. 65,6). Und wo er sie gebraucht, sind kurze Ausrufe, Bitten, Sprüche, die über den Umfang eines Verses kaum hinausgehen. Nur zweimal kommt es zu längerer Auseinandersetzung: 87,5 fgg., wo aus dem Sinne eines Prädestinationsglaubens tadelnswerte Moralschlüsse gezogen werden, und 92,5 fgg., wo ein Mann mit seinem eignen Herzen, das er *vriunt* anredet, zu Rate geht. Kein einziges Mal in der Sammlung redet eine bestimmte Person, angenommen einmal der Dichter selbst (62,10). Und selten genug, dass die

140,1. 6. 361,6. 7. Das Tollste in dieser Richtung erlaubt sich wol ein Dichter der Kolm. Hs., der in einem zweideutigen Gespräch zwischen Mann und Frau der Mann bald in der Ichform, bald als *der knob* einführt (137).

Worte als wirklich ausgesprochen da stehen (44,1. 82,1. 111,11. 113,9); in der Regel wird zu ihnen aufgefordert, vor ihnen gewarnt, sie werden in möglich oder hypothetisch genannt. Das Präteritum Ind. 'sprach' kommt gar nicht vor. Ich brauche nicht erst zu sagen, wie genau diese Rede vor dem Besondern, Tatsächlichen dem dichterischen Charakter des jüngern Reinmar entspricht.

Später ändert sich das. Zwar zu der Kühnheit, lebende bestimmte Personen reden zu lassen, rafft sich Reinmar nie auf: aber man erwäge wohl, dass darin überhaupt nur der freche Schulmeister von Esslingen Walthers Vorgang gefolgt ist³²⁴). Auch Gott, Maria, die Engel führt Reinmar nie redend ein, und darin scheidet er sich von ziemlich allen übrigen: auch das ist Zartgefühl. Dagegen reden bei ihm ausser der Sammlung zahlreiche Tiere 160. 201,2, es reden Personifikationen: *Unside* 178, *Triuwe* 196, die Welt 229, es reden Charaktertypen: der weifler 172,6, der Tor 160,5, es redet Salomon 208,1, ja es redet gar Walthar, der freilich nicht mit Namen genannt wird. Das Präteritum und das Präsens Indicativi dominieren über die optativischen und hypothetischen Formen. Auch ausserhalb der Sammlung fehlt es nicht an den kurzen direkten Wendungen der frühern Zeit, aber 160. 178. 201. 207. 208 sind die mehrere Verse umfassenden direkten Reden die bestimmenden Teile der Strophe, 194 und 196 bilden sie ebenso ihren wirklichen Inhalt, wie in der Klage des Wiener Hofes bei Walthar, der Wolfsklage Süsskinds, in Sunburgs Papstbrief, Raumslands und des Hinnebergers Marienbitten, Boppes Beichte und in mehreren Frauenlobchen Strophen.

Die Faktoren, welche diesen stilistischen Wandel zur Folge hatten, sind dieselben, die auf Reinmars Stoffe einwirkten. Es sei nur noch bemerkt, dass die direkte Rede in md. Sprüchen nicht nur häufiger, sondern auch bedeutungsvoller ist, als bei den oberdeutschen Dichtern. Es gilt das weniger von Walthar und Wernher, als von den spätern, in denen nur der Hardegger eine Vorliebe für sie zeigt. In Fabeln und erzählenden Sprüchen liess sie sich nicht entbehren: sonst aber kommt sie bei Konrad und Boppe so gut wie gar nicht, bei Marner, dem Sunburger, dem Kanzler mit geringen Ausnahmen (Marn. XV, 210; *amb.* III, 73 a, 27; Kanzler II, 397 a, 6) nur nebensächlich vor, kaum so in Reinmars früheren Perioden. Dagegen sind Raumsland und Stolle ihre Virtuosen der direkten Rede: sie gefallen sich in der Länge dieser Reden: auch auf Kelin verweise ich, auf Wizlav und den Hinneberger, in dem einmal eine Rede Marias zwei Strophen verknüpft (III, 40 b, 9). Der Meissner schliesst sich mehr an Reinmar: bei ihm erscheint direkte Rede oft, aber wenig ausführlich, während für Frauenlob Reden von zehn, zwölf und mehr Versen keine Seltenheit sind: er legt Citate

324) Wenn Sunburg ein wirkliches Schriftstück des Papstes reproduciert, ist das ein Andres, und etwas Andres auch, wenn Stolle der sterbenden Herzogin von Baiern rührende Worte der Liebe zu ihrem grausamen Gemahl in den Mund legt: wie der Anonymus seinen Kollegen Kerling reden lässt, so meint Konrad 32,299 vielleicht auch einen bestimmten Sänger.

den Autoren in den Mund oder lässt Allegorien reden: zu Beidem hat Reinmar Ansätze³²⁵).

In einer Erzählung der md. Zeit schwingt sich Reinmar zu dem schwachen Versuch eines Dialogs auf: Frau *Unsalde* spricht mit dem Mann, der ihr entfliehen will. Nicht Walther war hierfür Reinmars Vorbild: sein lebendig bewegtes Gespräch mit dem Knechte (82,11) hat in der Spruchdichtung geringe Wirkung hinterlassen. Wieder verglichen sich Reinmars Dialog am nächsten md. Dichtungen: nur in md. Sprüchen kommen Gespräche vor, in denen personifizierte Abstracta mitreden — einzig Frau Welt auch sonst —, bei Stolle, Kelin, Frauenlob, in dem pseudobrennbergischen Streit der Liebe und Schöne; für das Gespräch in der Erzählung gibt Raumsland Beispiele: die Oberdeutschen stehen weit zurück. Namentlich Stolle entwickelt Neigung und Gewandtheit für den Dialog: sein Gespräch von Wahrheit und Unwahrheit geht fast stichomythisch in kurzer Wechselrede vor sich, leider durch die schwerfällige *diu wârheit sprach, unwârheit sprach* arg belastet: hat Stolle auch den Dialog von Keie und Gawan verfasst, den C dem tugendhaften Schreiber beilegt?³²⁶)

325) Direkte Rede bedarf bei Spruchdichtern durchaus eines ankündigenden, seltner folgenden *er sprach* oder einer ähnlichen Einleitung. Es ist eine Kühnheit, wenn Reinmar 229,6 nur aus dem Inhalt ersehen lässt, dass die Welt spricht. Ausgenommen sind gewisse kurze Redensarten, die fast wie *substantiva* konstruiert werden (vgl. unten 'abstrakteste Neutra'). Selbst in den reichsten Dialogen wagen die Spruchdichter nur selten die Freiheit, nach epischer Art (WGrimm, Kl. Schrr. III, 245) jene einführenden Worte fortzulassen. Das wird in schneller Wechselrede (Wechsel im Vers) durchgeführt bei Walther 82,11; Meissner III, 88b, 14; Frauenlob 108; vgl. Regenbogens Judendisput; die einzelnen Reden sind länger und nicht zahlreich Hardegger II, 136a, 8; Raumsland III, 68a, 2; Hinnenberger III, 40b, 9. Die Einführung ist Regel und wird gelegentlich ausgelassen Meissner III, 99b; Regenboge III, 345a fg. Reinmars Dialog hat stets die Einführung. Erst Frauenlob gestattet sich weitgehende Lizenzen.

326) Gegen diese Angabe von C spricht Alles, der Platz in der H., der Inhalt wie die Form der Almende. Aber auch J wird nicht Recht haben. C bringt den Dialog am Schlusse der Stollischen Sprüche: nur am Rande sind noch ein Paar unanfechtbare Strophen nachgetragen. Die Strophenform entscheidet nicht für Stolle. Rät Keie im Ernst zum *lösen unt liegen* bei Hofe, so tut die Stolle ironisch (III, 5a, 10), und wie Gawan protestiert er gegen unverdienten Lob (Str. 25. 27): mehrfaches *sô wê* am Strophenanfang in der fünften Gattungstrophe und bei Stolle Str. 16. Diesen Ähnlichkeiten steht gegenüber: der Dialog entbehrt jeder Einführung (vgl. Anm. 325); Gleichheit des Prädikats in Haupt- und Nebensatz bei Stolle nie, in dem Dialoge nicht weniger als viermal: Str. 25. 9. 14; 3,13; Verbindung dreier Sätze durch *unt* bei Stolle nur in einer einzigen einmal ganz gesicherten Strophe III, 9b, 37, im Dialog dreimal: 1,10; 2,3; 4,1; auf *wîse liute*, die *wîsen meister* beruft sich nur der Dialog; md. Reime enthält er nicht. Ein Dritter also war wol Verfasser.

Personification und Bilder.

Auf keinem Gebiete der dichterischen Darstellung bewährt sich **Reinmars** Gestaltungskraft so reich und glücklich wie in der **Personificationen**. Ich habe auf die mannigfachen Erscheinungen dieses für ihn höchst charakteristischen Kunstmittels schon oft hinweisen müssen: über Frau Minne eb ich S. 210 fg., über Frau Ehre S. 215—218, über die hervorragendsten Personificationen der md. Epoche S. 245, über personificierende Apostrophe S. 265, über redende Abstracta S. 269 fg. Nur wenig ist noch nachzutragen. Frau *Mitte* (—120) ist eine schwache Kopie der Frau Ehre. Wie diese war sie einst mächtigste Herrscherin, aber statt der Knechte hat sie jetzt Herren und Gebieter bekommen, die sich nur um sie kümmern, wenn sie mit ihr prunken wollen. Wem sie ihre Hand reicht, dem reicht sie auch ihr Herz. Aber sie muss mit dem *gart* an ihr herumgehant werden: sie ist zwiespältiger Art; der allzu Bescheidene kommt übel über ihr an. Auch dem *meister Ernest* begegnet es, dass er vertrieben wird (156,1): Reinmar selbst oder ein Nachahmer erzählt noch von ihm (253,7), dass er aufräume den Winkelstügen der Welt, dass seine Augen ihre dunkeln Geheimnisse durchleuchten: wehe ihr, wenn er sie als Kläger vor Gericht schleppt! Der *Muot* ist bald *Ross*, das den Zaum im Maule trägt und von dem *Manlich* straff zum Guten gelehrt wird (58,7), sich aber nicht leicht zähmen lässt (60,6); bald ist er, einst ein armer Knecht, jetzt ein mächtiger Herr, gegen den der hochgeborene Edle vergeblich ankämpft, der ihn der Unehre zu Füssen schleudern wird (59). Die *blanke wärde* ist eine elegante Dame, der wol der Kaiser den Vortritt liesse, wenn sie nicht wäre, wie aussen: wenn aber nicht, dann will der Dichter nicht einmal ihren Namen erwiedern (83). Der unrechten Gewalt wird angewünscht, sie solle als Fuhrerin mit schwerer Last über dünnes Eis ziehen, es solle ihre Brücke unter ihr zusammenbrechen (64,7). Die Eisbrücke des Rätsels 205 zerstören zwei starke Winde, Sonne und Wind. Mit kräftiger, fast lustiger Sinnlichkeit ist das tote *Reich*, an allen denkbaren Gebrechen leidende Reich abgesehildert, das in dem *alten Kaiser* seinen Arzt findet, nur dass ihm noch eine Gräte in den Zähnen stecken bleibt (140); mit geringerem Erfolge kuriert der Papst an der Kirche *Reinmar*, der die Gräten in der Kehle sitzen (128). 224,8 wird des Reiches blosser Kern mit Ruten gestrichen; an Mainz und Köln hat es zwei ible *wirt* am Reich (224,4); im politischen Kampf hat es eine Scharte davongetragen, die nicht bald heilt 224,6. Gegen das mächtige *Unrecht* mit seinem grossen Heer wehrt sich das arme schwache *Recht* bis zum letzten Blutstropfen: nicht eher beugt es seinen Nacken, bis es den trügerischen Gegner entlarvt hat (132). Die wahre *Recht* klagt der Gottheit unser Elend und zwingt sie siegreich, uns zu helfen; sie ist Mörderin der Sünde (L. 138) und wird aufgefordert, vom Himmel eilig herab zu steigen und sich nach dem Befinden ihrer *gernden diet* umzusehen (L. 139); ebenso nehmen sich Erbarmen, die Königin der Tugenden und Gottes *Rat* (5; 1,3; L. 215) und Güte (1,3) unser vor Gottes Throne an und schützen uns vor der Gerechtigkeit, die, eine Wage in der Hand, der Spur unsrer Sünden nachgeht (L. 219); auch ein sonst bekannter Zug.

Neben diesen ausgeführteren Gestalten und Situationen durchsetzen zahlreiche kleinere Personificationen Reinmars gesammte Dichtung. Ich gebe nur von den wichtigsten eine Uebersicht, in denen der Dichter sich seines bildlichen Ausdrucks am reichsten bedient, nicht nur die ererbte poetische Sprache für ihn dichtet. *Maria* ist ihre Tugenden als Boten an Gottes Thron (2). *Cluokeit* und *Kündikeit* sind *Wahrheit* nahe verwandt: wehe, wenn sie in Folge dessen gar zu vertraut werden und sich gemeinsam gegen den Freund auf die Lauer legen! (123). Auch *Swinde* überlegt die *Cluokeit* bei sich und legt sich mit ihr in den Hinterhalt 122. Die *Wahrheit* hat *mäge* 42,12, *Inruoch* ist der Gleichgiltigkeit näher verwandt als der *Wahrheit* 173,9, die reine Frau ist der *tugende mäg* 43,5, der Mund des Herzens *bruoder* 68,9. Die Feder hat *bruoder unt swester* 188,4; die Jahreswochen haben jede ihre Schwester 187,3; *süeziu sël* und *herze sâr* sind ible Nachbarn 142,10. Minne ist gern bei *kinschen liuten unt der Stæte* 32,5; die Hand der Simonie liebkost

die geistlichen Orden 128,5: *wolgeschehen* ist ein guter Geselle 90,8; vergoldetes Kupfer, versilbertes Zinn sind Genossen des Ungetreuen 84,1. Wie *Ére, Minne, Muot* hat auch die *Zuht* einen *eigen lip* 56,6, die *Untriuwe* ein Gesinde 32,6; Güte und Tugend sind das Gefolge der reinen Frau 44,5; *Schatz* und *Winn* bezwingen ihre Knechte 108. Der Dichter heisst die verloderten Knappen willkommen als Ingesinde des *Stocks* 139,12, er schätzt '*ich ruoche*' als Ingesinde wert 173,8. Die Welt ist eine undankbare Herrin, die nur kargen Lohn gibt: sind wir zu Grunde gegangen in ihrem Dienste, so folgt sie uns zum Grabe, betrauert uns vielleicht ein wenig: das ist Alles 229. Die *Unmude* siegt wider mühtigen Damen ob 23,6, Müdigkeit den wilden Tieren 185,2. Der *Zapfen* ist der siegreicher 114,3, Reichtum und Gewalt 69, die *Sündenlust* sind gefährliche Gegner 89. 198,3; Gottes Tod besiegt im Gefecht den unsern 6,6. L. 10; *des tags an nuntz* sollen wir nicht verschlafen 165,11; *Unselde* gewinnt den Sieg über den Pechvogel 178,8; *Diebolt, Meinolt, Roubolt* versetzen dem Schutzlosen einen tödlichen Stich 203,6; *Minnlich* wehrt sich gegen unrechte Tat 58,5. *Beschaffen* und *muoste sin* werfen Niemand seine Ehre zu Boden 176,3; *liepgeschehen* senkt die Leute in Kummer 90,7; der Leib verjagt den Mann aus guter Sitte 68,11; der *pârdt* ist Meister geblieben 156,2; sein Mund verdirbt den guten Samen, er füttert auch die Unke, deren *meisterdôn* alle Welt nachtanzt 203,1. Die *gedank* man frei gehen lassen 64,2. Herr Pfennig ist ein Dieb der Ehren 61,11, vgl. 174. *Ritterlich, trunkenheit, ülfheit* spielen wie Frau Minne den Lehrmeister 115,9. 180,10. Die Gleissnerei trägt einen Mantel, unter dem *geistlich* gekleidet und *vleischlich* leben lauern 141, vgl. 83,12. 156,2 erscheint die *Zuht* als geschminktes Weib. Mundvoll, Handvoll u. s. w. streben zu hoch hinaus, aber all Ehrgeiz, all ihre List hilft ihnen nichts 97. Die Erde hat den Himmel über sich 62, das ist einen weiten Sprung über das War hinaus getan 227,5, das Herz des Mannes eilt im Zeltgang zu den Frauen 33,5; das Lachen des Mannes fährt nicht aus Frau Ehren Kammer 210,3. Das Glück lässt sich nicht von dem einholen, den es betrügen will; es schleudert ihn unvermutet von Rade 91,6. Der *ungehorsam* ist ein Räuber, der uns das Paradies entreißt 192,10; das *spil*, die *gitekeit* sind Bundesgenossen der Hölle 107,9. 192,10. Die *lâre* Zunge ist ein Spötter, Verleumder, Schmeichler 94, die reine Zunge verführt die Freunde, sie ist durch keine Miene zu erkaufen 95; die Taufe hat allen Grund sich unser zu schämen 215,10; der Glaube hinkt 223,6. Des Kaisers Schwert wird durch die Schulden 138,5, eine rechte Wage hat keine käufliche Gesinnung 67,12. *Walt hât oren, velt gesiht* 137,1; 185,7 ist Spruchwort. *Minne* und *Minn* tragen im Himmel Kronen 166,12. Auf der breiten Strasse zum freigebigen Mann drängt ein Lob das andre 144,9, oder das Lob fliegt als Vogel über alle andern Lobe empor 34,5. Rom, das wir als Wittve mit zwei Töchtern schon kennen lernten, schleudert tausend Bannflüche 130,7: der römische Stuhl ist ein *Winn* knabe geworden 223,2.

Die Personification tritt von vornherein in Reinmars Dichtung hervor. Sie war zuerst die von der Lyrik angeregte Frau Minne, dann vor Allem Frau *Ére*, die Ehre, ferner die blanke Gebärde, der *Muot*, noch Frau *Milte* u. s. w. Sie sind allesamt höfischem Boden entwachsen, nur auf ihm möglich (vgl. Bock, Wolframs Bilder und Wörter S. 13 fgg.). Schon in den politischen Sprüchen dieser Zeit personificiert Reinmar realistische, und erst in der böhmischen Periode treten die adligen Damen und Herren zurück. In der hinter Erscheinungen aus andern Sphären: der bürgerliche *meister Erne* ist die einzige Personification, die ein Spruchdichter mit diesem Titel bilden konnte. Er kann als Symbol, das kranke Reich als anschauliches Beispiel dienen. Wie dann in der md. Periode die Personification an realistische Färbung und Mannigfaltigkeit gewann, das sahen wir früher.

Dass Reinmar die Personification von Walther gelernt hat, ist

ick in Wilmanns Sammlung (Ausg. S. 89 fg.). Den Keim r von dort empfing, hat er selbständig und glücklich ent- ne Abneigung, bestimmte Personen und Verhältnisse zu seines Dichtens zu nehmen, machte ihm diese abstracten sonders wert: sie dienten ihm als Ersatz für das wirkliche so malt er sie mit liebevoller Sorgfalt aus. Und wenn ihm weg Walthers lebhaftes Farben zu Gebote stehen, er ent- für durch treuere Ausführung: eine Gestalt, die so mensch- hme erweckt, wie Frau Ehre, ist selbst Walther nicht ge- d nun gar den späteren. Es überrascht, welche untergeordnete ersonification trotz solcher Vorgänger bei ihnen spielt. Sie h ihrer nicht selten; in den Strophen, die von einer Tugend, in zahlreichen Parallelsätzen alles mögliche aussagen, schlich leicht eine personifizierende Wendung ein; es gelingt ihnen nmal ein glückliches Bild³²⁷); aber sie verstehen nicht, das halten: wieder nur Technik ohne Anschauung. Wenn z. B. ister, der eine ziemlich übermütige Phantasie besitzt, es fertig n der Geliebten zu sagen: *wizzet daz ir mantel si vrou Ère*, Inkenberger gleich seine erste Strophe beginnt: *ob allen ôhe treit vrou Triuwe crône, si ist daz alrebeste cleit*, t einmal der ausdrückliche Titel vor dem absolut gedanken- uch geschützt. Beim Kanzler II, 396 b, 1 heißen *Mâze* und *gesinde* des Adels, der uns eben erst ausführlich als Baum ist. Die Leute wussten kaum mehr, was sie taten, wenn *irmeln vrou, gesinde* gebrauchten. Und reicher ausgeführte nmen fast gar nicht mehr vor. Sunburg verkehrt das Bild Welt gelegentlich bis ins Gegenteil (III, 71 b, 20. 21); in ernen wohlwollenden Auffassung wird sie nur in der Apo- e Konsequenz als Person behandelt. Der wilde Alexander e Welt in einem liedartigen Bar als Geliebte (III, 27 b); Allegorie vom geistlichen und weltlichen Leben (ebda. 29 a) rchgeführt: er hat noch am meisten Anschauung. Ich er- r Raumslands Erbarmen (III, 60 b, 6), Stollens klagende Ehre ine hübsche Liedstrophe des Kanzlers (II, 395 a, 9): *Schande in helfant üzgesant kumt gerant in diu lant, si vüeret ir hant* u. s. w. Der Kampf eines starken Lasters mit chen Tugend ist auch sonst typisch³²⁸), und dann wird

B. Wernher III, 14a; 12 *vrou Schande, balde hinder die sîr!* 194. *diu Scham alsam ein reinez kint in schöner frouwen schôzen* 23,59 *diu Sælde span siner wunne snuor*; Sig. II, 361 b, 2 *hete mir ôre baz geneiget*; Rauml. III, 67b, 1 *Untriuwe slîchet als ein mûs*; a, 7 *man sach ir ère niht an einer zêhen lamem*; Höllefeuer 34b, 6 *it mir slâfen, kumber wil mit mir uf stên* (sprüchwörtlich!); Goldner , Keuschheit und Scham flechten einen Kranz; Meissen. 91b *Minne, unminne üz Èren garten*; 107a, 8, V. 5; die Beispiele lassen sich

arner XIV, 224; Sunburg III, 74 b (*Erge* und *Schame*); Rauml. 54a d *Unrehtikeit*, 64a (*Unreht* und *Rehtikeit*); Litschauer III, 46 b Reinmar von Zweter.

freilich die Personification ein Paar Verse, ja eine Strophe hindurch vergessen: dazu noch jene Tugend- und Lasterschaaren, die wir fgg. kennen lernten, und wir sind am Ende. Erst Frauenlob hat die Personification wieder zu Ehren, und es ist bekannt, wie sie die Meistergesang nach ihm dieselben Triumphe feiert, die sie in Kunstgattungen schon längst gefeiert hatte. Reinmar überragt die Kunst des Personificierens alle seine Genossen ausser Walther um Teislänge: man wusste wohl, warum man ihn den Ehrenboten

In der Personification haben wir Reinmars bildliche Gestalt kraft von der besten Seite kennen gelernt. Aber auch darüber ist Reinmars Dichtung reich an Bildern, reicher wenigstens, gelehrten Meister es zu sein pflegen: als Typus nenne ich die schreckend armen Sunburg (Zingerle S. 36), dessen schöpferisches sich charakteristisch äussert in dem Schulstubenvergleich: Herz rich ist *âne valsch unt âne wanc alsam ein liniere sleht* (I 359 b, 14). Trotz seiner Vorliebe für Vergleiche und Metaphern Reinmar doch nur der unproduktive Epigone, der seinen Bedarf überkommenen Schätzen bestreitet, ohne die eigne Phantasie in Kontribution zu setzen. So kennzeichnet ihn besser als das vielleicht Selbsterfundne Auswahl und Behandlung des Ererbten lehrte Bilder schloss er nahezu vollständig aus; das Gebiet, das Bilder entnimmt, verschiebt sich mit der Zeit vom Höfisch-Idyll in der Richtung aufs gewöhnliche Leben hin: seine Stärke ist die volle Ausführung einzelner Bilder, seine Schwäche der Mangel an Vorstellung.

Ja, Reinmar war eine kräftige Sinnlichkeit von der Natur. So begegnet es ihm, der doch kein leichtsinniger Arbeiter war, auch oft, dass ihm Bilder misglücken. Es gibt ja Naturen, die das unvermittelte Aneinanderreihen verschiedener Bilder auf eine Produktion der Phantasie beruht, die sich nicht die Ruhe lässt, die Vorstellung zu bleiben: das trifft etwa auf Frauenlobs verblüffend Fülle zu. Aber bei Reinmar ist anders. Ihn zeichnet viel weniger Reichtum aus, als die Sorgfalt in der Behandlung: wenn er so oft, zum Teil bei ganz traditionellen Bildern scheidet, so ist ein Beweis, wie wenig er ohne bewusstes Zusammenraffen, ohne gehaftes Versenken im Stande ist, bildlich zu reden.

Ich glaube schon nicht, dass ein Dichter, der die Bilder sieht, die er entwirft, sich eines Popanz von Idealmann schuldig macht hätte, wie Reinmar 99: aber das hängt mit der Mode zusammen. Beunruhigender schon ist ein jäher Wechsel bildlichen Vorstellung, wie z. B. 61; 64,7 fgg.; 91,9 fgg.; 34 der Frauen Lob über alles Lob hinaus, doch wol wie ein Vogt

(Schande gegen Triuwe, Ère u. s. w.); Kanzler II, 398 b (Scham und Stolle III, 4 b (Triuwe und Untriuwe), 10 b (Wärheit und Unwärheit); Ère und Schande); Meissn. 105 a (Vride und Unvride, Triuwe und Scham Ère und Tugent gegen Erge und Untugent); Damen 162 a (Ère und Sc

recht es wie eine Krone über allem Lobe. 115,8 weckt die Zunge
 und löscht Minne. 223,6 hinkt der Glaube, wo das Christentum
 sät: was hat erlöschendes Licht mit dem Hinken zu tun? Strau-
 mag man in der Finsternis: das Hinken fällt aus dem Bilde.
 immer wirds, wenn so verschiedenartige Bilder nicht bloss einander
 an, sondern sich verquicken. 156 schildert der Dichter sich als
 Mann, der in seinen Sprüchen guten Samen austreut: da heisst
 t: *dā vindent mine sprüche vil selten stillen rûm noch bernden*
 t: was hat der *stille rûm* mit dem Aufgehen des Samens zu schaf-
 . Aber die Vorstellung von der nötigen Stille, die ja sehr begreif-
 ist, wirkt noch fort V. 5: *ez wehset niht, swenne ez von .hanen*
becrat; weiter müssen dann gar Skorpione, Eulen und Fische mit
 an. Dieser Unsinn hat darin seinen Grund, dass Wappentiere in
 Spruch hereingebracht werden sollten: aber das ist eine schlechte
 schuldigung: wie geschickt weiss Wernher (III, 12a, 10) in ähn-
 Falle sein Bild festzuhalten; wie geschickt bewältigt Suchenwirt
 eine kompliziertere Aufgabe dieser Art! — Str. 169 zählt alle mög-
 Lügen als Speisen auf und führt das gewant durch: schade, dass
 abstrakten *lüge von pârât, lüge von trüge* mitten in die Aufzäh-
 hineinschneien; auch V. 5 fällt aus der Rolle. 137 schliesst: der
 fällt die Löcher, die ihm seine Feinde vorbohren, aus und zwar:
lancreacher wâge. 49,7 wird der *minne* nachgesagt: *hie mischt*
minne süez mit distels græten: ein bitterer Trank war statt der
 nötig. Leich 194 bittet der Dichter: *vüer uns hin von sünden*
en, dar in wir sîn sô kerkerhaft: wie vertragen sich Wege und
 Kerker? Endlich L. 26 wird von der Minne gerühmt, sie sei *sô*
chühtic gar, daz nie sô trüebe ein herze wart, sô dürre noch
hinsic hart, . . . sîn mache ez balde himelvar. Das durch-
 sic und streng genommen auch das absichtlich allgemeine *himmelvar*
 t nur zu *trüebe*: das *dürre* Herz muss *erfuhtet* werden, das ver-
 tte erweicht: diese Dreiheit stellt jenen pseudowaltherschen Meta-
 aus (27,23) *daz kan trüeben muot erfuhten* tief in den Schatten.
 Gegenüber solchen Erfahrungen sinkt der kritische Mut zu helfen,
 zu helfen wäre: 51,11 heisst es von einer Dame: *ir lop daz stât*
âne meil alsam der dorn, den rôsen habent beschaenet: dass dem
 der das geistliche Bild von der *rôse âne dorn* vorschwebte, ist ebenso
 er, wie es sicher ist, dass die nur in einer Hs. erhaltene Fassung
 gisch und ungebräuchlich ist: Vorschläge zur Korrektur macht die
 erkung: was bürgt aber dafür, dass Reinmar das Bild korrekt wieder-
 Ich hätte vielleicht nicht einmal die zwei stark abweichenden Ueber-
 rungen gemeinsame Wendung: *ê daz er dich werfe under Êren*
ze (59,12) korrigieren sollen, so dringend durch Sinn und Tradition
 Korrektur erfordert wird: es ist nicht unsre Aufgabe, die Schnitzer
 Dichter zu verbessern. 185,11 wird dem Mainzer Erzbischof nach-
 hat, er könne *mit luhses ôren rânen spehen*. Es wäre eben so
 t wie leichtsinnig, auf Grund von 99,6. 100,6. 137,7. 164,7 den
 s in ein Schwein oder einen Eber zu verwandeln. Jene Stellen

beweisen, Reinmar hat recht gut gewusst, dass den Luchs sein Geruch das Schwein sein Gehör auszeichne: wer aber solch ein Nützliches durch Tradition überkommen, nicht durch Beobachtung der Natur gewonnen hat, dem ist ein Lapsus ohne Weiteres zuzutrauen. — Blicke der Liebenden sowohl fangen wie verwunden, ist bekannt (Hans Sachs, Leben Walth. III, Anm. 145): gleichwohl enthalten Reinmars Worte 26,8: *din liehter ougen blicke hant mich verwunt* (außer dem Wort kann als überliefert gelten) *in der minne stricke* eine unübliche Kombination beider Bilder, und die meisten Hss. haben sich schlechte Konjekturen geholfen: ich habe es nicht gewagt, meine Vermutung in den Text zu setzen. Ein namenloser Nachahmer begeht die gleiche Verwirrung (HMS III, 436b, 49) *ein loblichz blicke in liebe sô kan stricken, daz herze unt sêl gewundet unt tougen* ³²⁹).

Es verdient alle Anerkennung, wie erfolgreich Reinmar mit knappen Pfunden gewuchert hat. Lässt er sich im Ausführen des Bildes auch je zuweilen zu Uebertreibungen verleiten, wie 20. entwickelt er doch überraschendes Geschick, sowie er nur erst es voll erfasst hat. Es fehlt da nicht an geistreichen Einzelzügen. hübsch wird das Bild von den beiden Schwertern 135 durch das geistliche Schwert gleitet ab an Hugolinus; es wird nicht scharf, wenn mans nicht wetzt und zwar mit Gold: als Hugolinus den Empfang des Schwerts zu Gregorius wurde, da hätte Gregorius sofort mit dem Schwerte gegen den habgierigen Hugolinus verteidigen müssen! Der Vergleich der Welt mit dem Meere 170 schließt saubere Schilderung mit dem höchst anschaulichen Bilde: unsre Schiffe kämpfen schiffbrüchig mit den Sündenwogen: die Prälaten stehen auf dem Ufer; im unausgesprochenen Gegensatz zu dem Seelenfischer (135,12) fischen sie mit ihren krummen, eben dadurch zum geeigneten Stäben nach Gold, nicht aber reichen sie die Stäbe den Seelen. 144 möchte der Dichter gerne mit seinem Lobe in das Haus des Kaisers: leider wohnt der weit ab von der gebahnten Straße der Tugend, und sein Haus ist so unzugänglich, dass Reinmar sich nicht zu helfen weiss. Er könnte zwar von oben — etwa durch den Himmelstein — herein, aber dann hiesse er wol verrückt: er könnte sich unten durchgraben, aber dann möchte man ihn für einen Dieb halten. Da zieht er denn die breite bequeme Heerstrasse zum offenen Feld vor, auf der ein Lob das andre drängt. Das vortrefflich benutzte Bild ersetzt hier geradezu eine logische Deduction, ebenso wie knappe Bilder am Schluss der 89. Strophe, wo die Sündenlust dem Hunger ver-

329) Störend enge Verbindung beider Motive ist in der Lyrik nicht ohne selbst schon geradezu unlogisch zu sein, zeigt sie den Weg, auf dem man zum ganz vollkommenen Widerspruch gelangen konnte: Hetsbok II, *bin mit blicken sô vaste gebunden; al sôlher wunden wart ich noch in Winterst.* Lied. 5,35 *ich want mich in ir minne stric unt kan mich niht en sus wart ich want zer selben stunt;* 32,37 fgg.; H. v. Sax I, 93a, 8; wil II, 365b, 19. 20.

l: wie es nur dem Hungrigen angerechnet werden darf, dass er
st, so nur dem von sündiger Gier Geplagten, wenn er sündlos bleibt.
zweifle übrigens nicht, dass dies Bild aus einer theologischen Quelle
kamt.

Das Rätsel ist in der Regel nichts als ein Bild oder ein Konglomerat von
en. Reinmars Neigung zum Rätseln nun, die in des md. Zeit so kräftig
berbricht, verrät sich schon früher in der Behandlung der Bilder. Reinmar
st, überrascht, indem er das Bild zunächst als buchstäbliche Wahrheit vor-
t. So beginnt 76 *ez ist ein form, diu wunder birt*; 85 *ez ist ein wdc, der ldt*
wenden das lamp; 110 *ez ist ein wurz, diu schaden birt* (vgl. 115); 19. 20 wird
geistliche Minne anfangs wie eine fleischliche behandelt; 46. 47 die Ehre su-
st als *gelle*; 56 wird in abrichtlichem Scheinwiderspruch von einem Herren ge-
t er sei zugleich Dienstmann, Knecht und Eigner; vgl. 41. 43. 213. Auch die
andlung der beiden Redensarten 44. 177 entspringt dieser Neigung, zunächst
zu führen und dann den scheinbaren Konflikt leicht zu lösen. 228 liest Rein-
as einem üblichen Bild schmerzhaft einen wirklichen Widersinn heraus. Die
ch nüchterne, grüblerische und auflösende Betrachtungsweise der Bilder, die
in dieser Manier kundgibt, würde einer wirklich phantasiereichen Natur
ig susagen.

Wer kein grosses Vermögen hat, muss sparsam haushalten. Reinmar scheut
keineswegs, dieselben Bilder in mehreren Gedichten zu verwerten. Das auf-
ste Beispiel sind gewisse Tiervergleiche. Maria und Frau Ehre werden in
wei Strophen als Liebhehen des Mannes eingeführt. Bilder des Leichs wieder-
a sich nahezu wörtlich in 217 u. s. w.

Einen Ueberblick über Reinmars gesammte Bildersprache zu geben,
nicht meine Absicht. Die Ueberfülle des Herkömmlichen, Abge-
gchten würde die wenigen Versuche individuellerer Gestaltung allzu
in Schatten stellen. So greife ich heraus, was mir bemerkens-
scheint.

Dürftig ausgestattet sind Reinmars geistliche Gedichte. Gerade
diesem Gebiete, dessen unerschöpflichen Bilderschatz, die Arbeit von
hundertern, auch der schaffensfreudigste originellste Dichter nur sel-
durch neue Vorstellungen zu bereichern wagte, war es dem ärmern
t schwer, mit seinen begabteren Kollegen Schritt zu halten; war
Unselbständigkeit hier geradezu Forderung der Pietät. Reinmar
meidet das gelehrte Biblische wie das überschwänglich Orientalische;
st im Leich beschränkt er sich aufs Nötige und sticht grell genug
von der Hypertrophie des Bilderschmucks, an der sonst geistliche
k krankt. Eigen ist ihm nur etwa, dass er die Gelenkigkeit betont,
Jott zu seinem Erdensprung befähigte L. 108, und dann jener wun-
are Vergleich der Güte Mariä mit Deckbett und Matratze (20,11),
Bereicherung des ererbten Schatzes, die begreiflicherweise kein Glück
acht hat.

In der knappen Auswahl weltlicher Bilder, die ich im Fol-
ken zusammenstelle, sind die österreichischen Sprüche schwach ver-
gn. In ihnen dominiert der übliche Bildervorrat der Minnelryk, den
nicht verzeichne. Höfische Standes- und Dienstverhältnisse, Krone,
er und König, Wunden und ihre Heilmittel, Kampf und Fesseln,
l und Edelsteine, Feuer, Farbe, Licht, die höfische Epik geben zu-
t die Vergleichsobjekte her. Späterhin kommt das bürgerliche Leben,
f und Handwerk, allerlei Gebrechen und Krankheiten, Essen und

beweisen,
das Schw
durch T
gewonn
Blick
man
Wo
W
li

erwelt zur stärkeren Geltu
tradition nicht so stark vorge
Ueberwiegen der einen Bild

Das Weib ohne Fehl hat ir herze gefür
richen teil 51,9. Die Krone ist ein sehr
Krone besser als sie ihn 148,1; kein Schw
seinem Haupte gemäss ist 136,7; das Lob die
wie eine Krone 34,6; bildlich auch *erennen*, c
der *sedel* des Zweiflers nicht 161,12; der M
Der phingestliche *küneges name* ist wertlos
haben ihre Knechte; ja der Mann *tuot einem* t

Prach Schatz und Wein haben ihre Knechte; ja der Mann *tuot einem* t
Herrn *herze unde muot gerlich undertornic* 108; ein Herr ist Ritter.
Dienstmann und Eigner 56.
Kampf: Wer sich gegen Sündenlust wehrt, streitet wider ein kri
ist ein *kronwürdiger Kämpfe* 89; im Wettkampf des Geburts- und He
wählte ich mir den Tugendhaften zum *kemphen* 51,6; der Kämpfe de
Petrus soll für den Sieg der Gerechten sorgen 214,8; Gregorius hätte
bekämpfen müssen 135,10. Den reichen Bösewicht liesse ich gerne mit
den armen Biedermann setzte ich hoch auf Ross: Turniersituation 62.
Hauptstreiter sind die *Abstracta*.

Wunden und Waffen: Die Geliebte verwundet mit dem *min*
Im Kampf mit Frauen wurde Salomos Weisheit *verschrotten*; Samson v
Kraft. Adam seine Freiheit 103,4. Der Ritter, der Frauen fangt, m
wol *verhoren* 221,7. Der Ungetreue heisst ein *mortweilic man*, sein I
wundet, sein Raunen tötet, sein Gruss versendet Pfeile 209. — Die zwei
135, 213,4, 127,9. Des Kaisers Schwert soll durch die Schuldigen v
der Landfriede wird als neugeschliffene und dennoch stumpfe Waffe
222,1. Das Turnier nennt der Dichter *mortmezzert unt mortkolthe, geschip*
auf des *munnes töt* 106,3. Er schärft der Zunge Dorn 151,5; die Zunge
waffe 212,6, 157,3; *si snabelnnet uf die besten* 94,9. Reinmar *luppen*
die Misgönner 151,6. — Der *schilt* ist gegenüber dem Zapfen Vertreter
tums 114; der Ritter heisst 153,6 selbst *schilt*.

Fesseln: *binden* minniglich oft. Der *ungehoffte* wird durch Sch
den 191,8. Wir liegen im Kerker der Sünden L. 195.

Wohnung, Haus, Hof: Die Geliebte hat das Herz des Man
gangen und findet drin keinen Mitinhaber 27; während es zwei *golt*
Scheune zu eng wäre, haben das Eheweib und Frau Ehre im Mannsch
47. Lieblingsausdruck *belösen*; ein *clage in minem herzen hat sich* *in*
clüset 163,1; das Lob der *mitte* wird *in schanden hol verclüset* 116,12
ist ein *slöz der sinne* 32,3, Kaiser Friedrich ein *vollin gruft der sinne*
Schelm heisst *du eitrochis!* 157,5. — Wer fern ab vom Tugendplatz
gebaut, zu dem weiss der Dichter nicht zu gelangen 144; das Haus d
schildert 172; manch Zweifelhof bleibt unbebaut 172,4. — Hat Reinmar
50,6 Fenster genannt? Die *Mitte* ist bitter und süß *under eine darbe*
König ist *fulenunt der edeln Cristenheit* 214,7. Oft *grunt, gemess*
di bodengrunt der hellu 157,6.

Kleidung, Schatz und Schmuck, Erscheinung, Form,
Die Gewänder einer Dame, Hemde, Rock, Gürtel, Spange, Mantel, Schuh
werden willkürlich auf Tugenden gedeutet: 41. Die Ungesellen sollen
obere tragen 183,8, *richer muot und ital herze cleidet nit zesam*
mit Lügner und Feigling wäre ein Baum wohl gekleidet 155,9; *wer*
ist L. 186; *swet le hère als undersäten waze* 56,7. Frauen
Balsam und Edelsteine 48. *übergelde, golt, kost* oft, aber fast diesen
Jugendgedichten. Der Kaiser ist *der trivenen trishameroht* 136,1. — E
mann ist schon, *schil sal der en herste si* 84,11, 66,12. Es ist ver
schon ein Mann durch Schreien und Fluchen schwarz zu ma
Lob der Ehrlosen heisst *golph* 74,12; *der gemilten zacht parät* 156,2 —

, *diu wunder birt* 76,1; *des muotes vierecke unt niht sinewel* 57,5. 61. inzer ist ein *nunherzic man* und kommt dooh mit einem Leibe aus; a ihm *ziuhet uf crönebaren muot* 228. Der Dichter ist *näsewise* 151,9, *gewisser worte ein munt, ein zunge rehter urteil* 136,6. *Din vorgedanc sosem rise* 64,12. Häufig: in der Hand haben und ähnliches. Des rmtütiger Knecht *wil ob im twahen hant* 139,10; der Kaiser ist *vides*

Dem Ehrlosen *stât der muot kûme an die huf nâch êren* 62,11. echen, Krankheiten, Heilmittel: besonders oft Blindheit, ur 225,3: alle Orden sind im Verhältnis zur Ehe *blint*. Das Reich *siech*, die Stimme *tunkel, heiser unde riech*, die Augen rot, die Ohren t verstümmelt, hat Höcker und Kropf, kann nur auf allen Vieren 0,1. Gräten stecken dem Reich wie der Kirche in Kehle oder Zähnen 11. Des Dichters *muot* ist geschwollen; er muss sich die beklemmte n *durch den munt* 151. Der Atem des Ungetreuen macht krank 209,7. der von *eiter und gift*. Die Sünde ist Krankheit. Ein Prädestinationsagt: *bin ich genislich, ich genise wol* 87,5, wörtlich wie der arme 10 von wirklicher Krankheit spricht. — Gegen die Geschwulst des eine *suonesalbe* 151; Frauen sind eine Panacee, ein *heilawde* 43, ein n 48,9.

n und Trinken: Die materiellen Gedanken an Nahrungsmittel belen jungen Reinmar noch nicht: ich weiss nur etwa den *derb volks-fergleich* 74,11 *als bi dem pheffer miusemist* zu nennen. Erst als er lunger kennen mochte, traten ihm entsprechende Bilder näher. Dem *er wê getuot, nimt Got des vasten wol verguot, daz ist ein dine, das en lône* 89,10. Der Mainzer Erzbischof hat einen Bärenhunger nach), der Kaiser nach Gericht und will den stillen 138,4. Die Ratgeber ten erjagen sich selbst *guotiu mursel* in den Topf, nehmen die Hasen nd Haaren: die jungen Herren müssen *ob den crâwen stân* und nagen r als Speisen in allerlei Zubereitung: *gesotten, gebraten*; in Gallert, am und Bisam: das Alles *slindent* die starken *lûgebræze* in den Reicha- ir *cragen* 169. Die *Aizunge* ist ein Vielfrass 184. Den Samen, den den *kiuwent wilzen* 156,7; *den tugendelâsen wolt ich swache spisen* (unser 163,7. *brôt* = Lebensunterhalt: *der keiser wil das riches brôt niht un-* sen 138,2 u. 8. Ueber *lecker* und seine Ableitungen S. 22. — Wie es nach Ehre hungert, so düstet es den Böhmen: dreissig Fürsten Ehre Durst nicht stillen 149,7. Wahre Minne löscht den Durst nach *stun-* : *wôlich ist ir trenken* L. 40. Der Liebende trank, wie Tristan aus), aus seiner Frauen Augen Minne 25. Dazu ein Paar Mixturen: L. 177,12.

f und Handwerk: Der dem Ritter nächstliegende Beruf, das Waid- er Dichtung viel Bilder gegeben. Das Verfahren der Wilderer, wie ern die besten Bissen abjagen, wird 171 auf eigennützige Räte ge- r den Schmeichler, der nur Schande fängt, dem Getreuen vorzieht, Herr, der mit dem Kuokuck auf die Jagd ziehen will 154. Jagdtiere Qualität 152,3. 4 werden kontrastiert. Der gute Wirt, *der liute vâher, m wol werbenden weideman* 216. Frau Ehre legt angeblich Fusseisen *des tiuevels cloben* 7,10; *der ltp verjagt ûz gärten sîten in leckerlichez* !. Das Glück ist ein Wild, das entflieht, wenn es nicht gehütet wird . 124,5 *waz ob iuwer heil eime andern kumet an sin geil?* gehört wol Auch das Fischen liegt dem Gedankenkreise des Dichters nahe, doch md. Zeit: ein Fischer leidet unter dem Traum, er solle nur grosse en, die kleinen laufen lassen 179. Fischen in grossen Wasser ist ntrüglicher, sicher gefährlicher als in kleinen 204: beide Bilder wie eit ausgemalt; *primâten mit ir crumben steben die vischent niht wan ben* 170,10: Ein *bispiel* von Schiffern, die in einer Mühle zu Grunde ult 193; wir werden in *der sünden ûnden kielbrüsic* 170,8; *ankerhaft* iust der Kaiser 136,2. — Der Zweifel ist ein Baumeister: wie er laus auf feste Säulen baut, selbst kein andres *gesæze* zu Stande bringt *be wende unt zwiveltlichez tach*, so riet er auch mir, *das ich niht enmæze*

weder hovestat noch gezimner 172. Der Kaiser hat einen grossen Hort von Künsten so füllt er die Löhner, die ihm seine Feinde bohren 137,10. Der Doge von Venedig heisst ein mehlic kürsenwære 145,7. Bäcker: swenn si den valsch gekretet mit ir hende, si legent ir unschult bi in uf ein ende (des Trogs) 151,7. Schneider: swich hère alsus undersnitn wære 56,7. Ein Schwertfegermeister ist Gott 213. Auch mit einem Spiegelfabrikanten wird er verglichen 189. Der Dichter führt sich selbst als Maler ein 99,1. Schenke ist Gott selbst L. 107, sein Geist L. 41, das Haus 95,5. Als Fuhrleute treten auf die Monate 187,8, auch die unrechte Gewalt ist 64,9 so oder als Lasträger gedacht. Die Christenheit heisst geradis diu L. 128. Wenzel von Böhmen ist ein koufman alles, des ein reinez herze kan geger 140,9; die Venediger, die Kaufleute par excellence, wollen das römische Reich zu sich bringen, wie viels auch kosten mag 145. Die Minne hält Schule 31, wobei die Rute nicht spart 31,4; vgl. 224,8. Das Glück ist ein Wucherer 91,10. Von den drei Todsünden wuchert die eine der Hölle, raubt die andre das Paradies 192,9. Agez ist ein Meisterdieb 174. Die zahlreichen Bilder vom Diebhandwerk beruhen auf Nachwirkung des Minnesangs.

• Spiel: Schachspiel: ich hân den künec al eine noch unt. weder rippe noch daz roch, mich stiuert niht sin alte noch sin vende 150,10; erwähnt auch 150,11 daher mat 45,11. 79,6. 119,6. Würfelspiel: der Teufel schuf das ses, wie er sin wochen lanc die vasten uns mit topel angewinne 109,11. Allgemein: es wer sin gewonnen spil 206,5. Der Trunkenheit äbentspil lip unde sêl unêret 115,12. — Weit führt unter lebhafter Beteiligung ihren Tanz auf: fünf Laister stimmen den einen meisterdôn an, auch andre singen ze prtise in Sîpchen wise 203.

Goricht: als im sin selbes gewizzen wâr geziuc gewesen mac 167,8. Vergern Reinmar auch sich auf Rechtsfragen einlässt, seit er dem bewussteren Ketzern Niederdeutschlands nahe getreten, so hat er für seine Bildersprache das Nichts weiter daraus genommen. Die Liebesprozesse der Minnedichtung sind auf Einfluss auf ihn geblieben.

Mass und Münze: swer vierdunc lop mit marken übergiltet und diu vuodermæzic êre mit hantvol niht engelten wil, der ist ein Tor 120,7. — wigen, wegen, wäge oft bildlich: den Knüttel zem rugge mezzen 105,9; ob in der tiuvel wigt (zuwiegt) 154,3; so schwer, daz ul diu werlt niht widerwoge 213,1 (vom Gedanken); swer al der werlde werdikeit gein eines wibes würde uf eine gelibe wäge leit 39,2; vgl. 67,10; L. 220; mit lancrecher wäge 137,12.

Weg und Reise, Steigen und Sinken: besonders ich kan gebrogen noch gestegen niht bvlliclich nâch sinem lobe, der iz der tugende wegen si wâr hât gehüset, daz strâz noch stic ze sine lobe gât: der Dichter wünscht die wâgen triben strâzen zu finden, auf der tausend vorloben und tausend nach uf sinen 144. In das Herz der Dame soll kein Unwürdiger gepfaden 39,10. Von Fuhrleuten des Jahreswagens heisst: ieslicher der stuont sinen wec âne brugen âne stec 187,10. Der ungerechten Gewalt wird angewünscht: ze valle stê diu brugen stæt als ein tou si rippe unt ouch dîn rugge! in tiefem wäge uf dünnem iis wâr ich, daz dîn geverte si 64,7. Der Erzbischof von Mainz ist ein unermâzlicher waller her unt dar 185,4 fgg. Das Turnier ist eine Reise zum Tode 106,2. — habe ein hôch geburt nâch hôhen êren gernden sprunc 57,2. — oben über mit wâr durch gewarn daz ist ze hôch unt ouch ze nidere u. s. w. ein mæzlich stigen sinen niht, von unrmæzlichem stigen swindelt lîhte u. s. w. Drum sei der Mittelweg gelobt vür tumbes mannes uf unt abe 96; vgl. 73,9; swer stiget uf Gelîches rot, er hûte sich: songt muss er sigen mit unwerde und mit schanden ligen uf der erbe 91,4. 7; stic in dich selben (gehe in dich) und sprich zu deinem Herzen 92,4.

Licht, Feuer, Wärme: häufiger in geistlichen Bildern. Sonst: diu Ræmisch lîcht lûhte unde bran, swâ Cristentuom erlîschen was, den zunt man wâr an; swâ Cristentuom nû lîschet, dâ siht man den gelouben hinken bi 223,4; daz rât gein werden tugenden nê geschein 211,3. — Sonne oft, z. B.: der sin lop lîcht durchlihtet, dan diu sunne ein meientouirc gras 227,6; min äbentsunnenrache ist bleich 180,4; diu sunne zimt niht baz dem tage als Wenzel uns zum Fürsten 149,10. — viures gluot ist schane: swer si ze gâhes grifet an, der mac des schaden ge winnen 84,5. — Der arme Sohn muoz den himel haben verbrennet, sinnlose Schuldigung 131,12, vgl. d. Anm. — enzünden, leschen allenthalben. — dâ bliessent

est warm iz eines mannes munde 61,4. *'inruoch'* ist weder kalt noch 13,3.

asser: nicht Reinmars Erfindung wars, wenn er die Welt dem Meer, den Wellen 170 oder das Christentum einem *wac* vergleicht, den das nicht aber der Elefant durchwaten kann 85. Die Reise des Mainzer ist den *wisewazzern* gleich 185,6. Die Seele wird *besoufet in helle ptine* 208,8. Die Trunkenheit *durchvluzet* den Mund 115,5; *der thren heil swal gewunnen* 138,12. Auch sonst ist dies Gebiet reich vertreten, namentl. Zeit: vgl. die dem Fischer- und Schifferleben entnommenen Bilder. Reise nach Dänemark lernte Reinmar das Meer wol kennen.

tur: regen oft; *irdischer vrühte Got sin regen sendet, der ougen vlucht in sünde wendet* 181,7. *hagel* 184,1. *dürre* 181,2. *windesbrüt* 137,6. *stats* 64,8. — *die berge eigen ndch mir zuo!* 53,1. Ueber Reinmars Natur- 207. 213.

it: *ez wil tagen* 219,1, *ez nähet gein dem morgen* 219,3, vom Anbruch des Gerichts. *der jungen morgen röt* 180,5, *in miner äbentrit ich bin unt trage gen liuten gar junelichen morgen schin* u. s. w. 180,1. Das Bild vom end war bei weitem nicht so abgedroschen wie heute. *mines altrs ein gende* heisst die Geliebte 28,9. —

lanzen: Die Geliebte heisst *miner wunne ein blüendez rist* 28,8, *der ein bluome* 26,6. Die allerdings arg verkrüppelte Rose ohne Dorn 51,12 iehen Ursprungs wie *ir kiusche wizer liljenglanz* 17,4. Die Ehre ist *len stam* 77,4; das Spiel ein *wurz, diu schaden birt, von der leidem sämen sülle verirret wirt* 110,1. Der Kaiser ein *säme swldeberander vruht* 136,5. vrüche finden keinen *bernden grünt*: *swaz ich dâ sw, daz wirt verset; s nimt zuo mit wülen vilzen* 156,3. 4. 8. Der Tugendlosen Rat heisst *id distelic* 158,10; *distels græte* auch 49,7, *miner zungen dorn* 151,5. Von vtern, die an den Baum gehängt werden sollen, heisst: *ich begunde beide ofen* 155,8. *clê* 116,8, *gras* 227,6 im Vergleiche. *wahsen*: *der schilt ent in vrende hant* 114,3; *an tugende abe wahsen* 103,10. Diese Bilder aus zenwelt sind in der ersten Zeit rein traditionell und entwickeln sich nur öhmischen Zeit zu einer gewissen Selbständigkeit, um schliesslich ganz winden.

3 Pflanzen werden von Reinmar im Verhältnis zu den Tieren emütterlich behandelt. Das ist weder zufällig noch individuell. sche Dichtung, die mit ihren Bildern Stimmung erzeugen wollte, rten Grund, sich an Blumen, Klee und Bäume zu halten; auch ichter, die mit dem Minnesang Fühlung hatten, wie Walther, der te, noch der Kanzler bewahren daher eine grössere Neigung für he Bilder als ihre Kollegen. Nur Sunburgs Vorliebe für Pflan- r, doppelt auffällig bei seinem Mangel an zoologischen Gleich- möchte ich nicht auf höfisches Naturgefühl zurückführen; es sich bei ihm nicht um die lyrische Flora; *holderboum, wuocher- balsamrebe*, Ceder, also selbst gelehrte Bäume treten auf, wie sie iliches (Palme, Aloe, von Blumen die Rose) sogar den md. Spruch- Stoff zu moralischen Vergleichen gegeben haben. Reinmar ist getreuer Ausdruck der Unterschiede höfischer und bürgerlicher Dichtung, wenn er Pflanzenbilder in der letzten, Tier- n der ersten Periode meidet, wenn er mehr und mehr die ror der Flora bevorzugt. Als Beispiele für menschliche Tätig- higkeiten waren lebende Wesen viel mannigfacher zu brau- ährend die Tiersymbolik auch durch die bildenden Künste ge- und verbreitet wurde, so verwischte das modische Stilisieren

von Pflanzen die Unterschiede der Arten so vollkommen, dass schon dadurch plastische und malerische Verwertung von Pflanzensymbolen stark begrenzt war.

Tiere: der höfische Minnesang hat eine andre Zoologie als die Spruchdichtung. Schon darum ist das über alle Massen nachlässige und unvollständige Verzeichnis von Tieren der Lyriker, das Wernher, Anz. VII, 143 gibt, durchaus wertlos, da er die beiden Gattungen der Lyrik nicht auseinander hält. Der Minnesang beschränkt sich fast ganz auf Vögel, zumeist auf Singvögel; gerade sie kümmern die Didaktiker wenig: sie wählen ebenso entschieden die Säugetiere, Reptilien, Insekten, von Vögeln die Raubvögel. Das hat seinen guten innern Grund, und Reinmar ist hier vom Einfluss des Minnesangs frei geblieben. Nun sind unter den didaktischen Tierbildern aber auch noch verschiedene Richtungen zu unterscheiden. Die Tradition herrscht durchweg tyrannisch: dass der überkommene Vorrat aus eigener Naturbeobachtung bereichert wurde, wird je länger je seltener und zweifelhafter: nur in Combination und Ausführung konnte von Selbständigkeit die Rede sein: Reinmars Eigentum mögen höchstens die *bißpel* aus dem Jagdleben sein: 152, 154 und 171. Jedes Tier hatte seinen unweigerlich festen Charakter, durfte nur in einer begrenzten Reihe von Situationen und Eigenschäften vorgeführt werden. Dies Gepräge ist zumeist volkstümlichen Ursprungs, in Fabel und Sprüchwort festgestellt: hier war lebendiger Nachwuchs nicht ausgeschlossen; Reinmar freilich hats nicht verstanden, mit eignen Augen zu sehen (S. 275 fg.). Dazu traten dann aber Elemente gelehrter Herkunft. Da muss man wieder sondern. Die Schnelligkeit des Leoparden, die Treue des Einhorns, gewisse Eigenschaften des Löwen u. s. sind zweifellos mittelbar aus dem Physiologus, dem Isidor oder andern gelehrten Quellen geflossen: wenn aber ein Spruchdichter darauf beläufig anspielt, wie das auch Wolfram tut (Förster, Zur Sprache und Poesie Wolframs, S. 59 fgg.), so war das noch nicht notwendig gelehrte Anspielung; das ist gerade bei Reinmar 160,6 sehr deutlich. Diese Typen waren als gangbare Münze in Jedermanns Hand, waren Besitz des Volks geworden: ein Andres freilich, wenn sie in der Art der Physiologi mit theologischer Ausdeutung versehen paradien müssen. Und zu dieser populären Gelehrsamkeit kommt dann noch eine dritte Serie von Tierbeispielen, die mit bewusster Freude am Kuriösen, überraschend Gelehrten vorgetragen werden; sie treten auf mit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als bekanntlich die mittelalterliche Zoologie zu bedeutender Regsamkeit, ja zu einer Art Vorrenaissance brach: diese Bereicherung der Tradition ist der gerade Gegensatz zur Bereicherung aus dem Leben. — Reinmars Vorgänger, die Spervögel, Wahnher, auch Wernher (vgl. aber II, 230 b, 16) halten sich von allem tierbildlichen Kram mit gelehrtem Beischmack frei. Nicht ganz mehr Reinmar: Straussenaugen und des Leoparden Schnelligkeit, beides nicht im Physiologus erwähnt, den sagenhaften Greifen und des Affen feine Zunge kannte er schon: auch die Tiere der religiösen Strophen S. 4, 55 seien hervorgehoben: immerhin wird er in dieser billigen landläuf-

Gelehrsamkeit schon von dem notorisch nur oberflächlich gebildeten Ausland überholt, bleibt hinter dem md. Durchschnitt zurück. In Deutschland tritt mit dem Marner die gelehrte Zoologie bewusst auf; Kanzler³³⁰), Sunburg (Aspis) folgen, namentlich aber Konrad, bei die gelehrten Tierbilder den ungelehrten an Zahl schon vollständig Wage halten, an Bedeutung sie weit übertreffen. Und das Höchste dieser gelehrten Entartung leistet Boppe, dessen Naturgeschichte sich nicht mehr auf die Tiere selbst der reichsten Physiologie beschränkt: und Konrad kommen die bestunterrichteten unter den Mitteldeutschen, Meissner und Damen, kommt Frauenlob selbst an zoologischem Wissen nicht gleich: bei diesen dominieren immer die einheimischen, und Reinmars Tierkenntnisse erfahren demgemäss nach der gegebenen Seite hin in der md. Periode keine Steigerung.

Es versteht sich nach dem Gesagten fast von selbst, dass Reinmar in der md. Tierbildern ist. Als Scheltworte treten *affe* 65,6, *gouch* 134,10, nicht *rinderlich* 106,2 auf: dazu noch die Sprüchwörter: man erkennt den Affen an den Ohren 52,12, *halb visch halb man ist visch noch man* 129,4. Mit schismatischen Zeit bricht dann die Hochflut herein. Eigen ist ihm die Neigung, diese Tierbilder nicht einzeln, sondern mehrere parallel oder womöglich zu ganzen vereinigt zu brauchen: 8. 9. 99. 100. 137. 185, anders 152. 158. 164. 165. 182. 201.

Das Tier ist hervorragender Repräsentant einer Eigenschaft: der Löwe für Mut 9,7. 99,6. 100,7. 152,9, vgl. 160,1; der Adler für Freigebigkeit 100,7. 152,6, für Stärke 224,12; der Greif für Sparsamkeit 99,7. 100,9; der Igel für Zorn 151,4; ebenso der Bär 99,10. 100,10; der Bär auch für Hunger 100,11. 228,11; für Grösse 220,12(?); ebenso der Elefant 85; das Schwein 160,2; Mücke für Kleinheit 220,3. 154,6. 224,12; ebenso Heuschrecke, Heimchen 100,2; das Lamm für Einfalt 85; der Hahn für Wachsamkeit 165,9. 219,2, mal in geistlichem Sinne; die Nachtigall als guter Sänger 160,3. 201,5; der Kuckuck als schlechter ebda.; der Affe für Hässlichkeit 160,4; die Katze für Langsamkeit, der Leopard für Schnelligkeit 160,6; die Katze für Feindsinnlichkeit 165,7; der Hund für Benehmen gegen Fremde 165,4. Es zeichnen sich aus die Augen des Strausses 99,4. 100,1. 137,7. 185,10, die des Luchses 100,1; die Ohren des Schweins 99,6. 100,6. 164,7, des Ebers 137,7, des Luchses(?) 100,1; der Hals des Kranichs 99,5. 100,3. 137,7. 185,9; das Gefühl der Spinne, Geruchssinn des Geiers, der Geschmack des Affen 164,8 fg. Der Steinbock 100,1; der Igel hat eine rauhe Haut 160,9. 145,9. Die Natter ist 100,1; 184,2, die Schlange 157,5; die Fledermaus hat keine Federn 201. Edle, thätige Tiere: *ravit*, *valke*, *wint*, *habech* werden den niedern unbrauchbaren *esel*, *mûsar*, *hovewart*, *gouch* entgegengesetzt 152. 154. Der Hahn meistert 100,1; 104. Auf Grund dieser Eigenschaften werden die Tiere dem Menschen 100,1; 104. Auf Grund dieser Eigenschaften werden die Tiere dem Menschen 104, sich und seine Nebenbuhler 152. 154, den Kaiser 137. 138, den Bischof 185. 228, konstruiert aus ihren Vorzügen einen Idealmann 99. 100; 104, die Strophen, in denen die vier Evangelistentiere auf Jesus gedeutet werden enthalten ein verwantes Element. Die *schotpen*, *hanen*, *ûven*, *orven* 156 sind Wappentiere.

Tiere als Scheltworte: *affe* 65,6. 176,8, *geizegebele* 156,9, *hellehunt* 157,4, 52,12. 158,3, *calp* 158,5; *rint* in *rinderlich* 106,2; namentlich aber *gouch*; sehr die eigentliche Bedeutung über dem Nebensinn verloren gieng, lehrt

330) Das Tier Leo Zephena, von dem der Kanzler (HMS II, 396 b) erzählt, stürzlich das *λεοντοφόρον*. Dass schon dem Dichter der rechte Name und Sinn verborgen war, wird sehr wahrscheinlich durch die Tatsache, dass auch Berg 148 von *leocophana*, von dem *leocaffen* redet.

171,5, wo ein Adlerjunges, das sich nicht zu helfen weisse, spöttisch geseht genannt wird.

Bilder aus dem Tierleben: 171 die Wilderer und der Adler; 104 der Hahn mit den zwölf Hennen; 156,12 *alsam der wolf bi schäfen in dem nebele*; 221,8 *vluhe ein wolf ze vrouwen, man solt in durch ir liebe liden leben*. Fabel 52,11. Sprichwörtlich: 224,12 *sô mac doch niht den arn vertribn ein mugge*; 129A *halp visch halp man ist visch noch man*. — *grât* (Fisch- oder Distelgräte?) 123A, 128,3, 140,11. Die Tage und Nächte als weisse und schwarze Rosse 186,7, 187,7; der *Muot* als Ross 58,7.

Worte und Sätze.

Unter Reinmars Bildern ist nur eins, das auf uns den Eindruck der Derbheit macht: *als bi dem pfeffer musemist* 74,11, also gar in einer österreichischen Strophe. Reinmar hat das Bild nicht als unangenehm empfunden, ebenso wenig wie den Fluch 94,12. Er hat das ehrliche Bestreben, sich des Vulgären zu enthalten: nicht einmal in der md. Periode entschlüpfen ihm Kraftausdrücke, wie sie doch Walter unbedenklich wagte: gerade md. Spruchdichter haben mit *ars* und *gult*, mit schmähenden Vergleichen wie *stinken als ein vûler hunt, ein vûler rabe, ein âs unreine*, mit derben Schimpfwörtern nicht hinterm Berg gehalten. Ein drastisches Beispiel für Reinmars Zartgefühl gibt Str. 112, zugleich ein Beweis, wie viel Pedanterie in dem Mann damals noch steckte: er will ein rohes Wort, das ihm auf seine höfischen Nerven fällt, bekämpfen, hat aber nicht die Courage, das unpassende Wort selbst auszusprechen. V. 7 nimmt er einen Anlauf: 'dasselbe Wort will ich Euch mit Verlaub nennen, damit ihrs alle erfahrt': und was folgt? *s sprechent: 'sun von bæsen wiben.'* So hat im Leben kein Mensch den Andern genannt: nein, *merhensun, kotzensun, mutzensun, zohensun*, allenfalls milder *huorensun* (*behuoren* wol auch bei Reinmar 73,12), so hat man gescholten: Reinmars Ausdruck ist etwa so lebensvoll, wie die Uebersetzung in dem lateinischen Verbot, wo natürlich *fili mercetricis* steht: lateinisch gieng das nicht anders; wer aber deutsch dichtete, musste auch deutsch reden können.

Ueber Reinmars **Wortschatz** hat Tschiersch, Beurteilung u. s. w., S. 21—24, verständlich gehandelt. Reinmar ist nicht arm an Worten: Fülle und Wechsel des Ausdrucks vermissen wir höchstens in einigen Strophen, in denen die Anapher allzu eintönig ihr Wesen treibt, und die Zahl derjenigen Worte, die in den Wbb. nur aus ihm zu belegen sind, ist überraschend gross. Aber was sind das für Worte? Zum weitesten grössten Teil blasse, abstrakte Zusammensetzungen: aus der Rede des Volks seine dichterische Sprache zu erfrischen, das fiel dem adligen Herren nicht ein; er hat es eher gemieden, wie ein Vergleich mit andern Spruchdichtern lehrt. Tschiersch führt als einziges Beispiel *ûfheit* 150,8, 10 an, natürlich aus der md. Zeit: auch *nigen* 59,6 ist zu nennen. Das archaisierende *unsich* 13,5 im Vaterunser und *oberist*

1,12 sind Einwirkungen geistlicher Dichtung; das dialektische *cräwe* 1,7. 11 steht aüsserhalb der Sammlung.

So wenig jene billigen Neubildungen auch sprachschöpferischen ist bezuegen, immerhin verlassen sie doch bewusst oder unbewusst a ausgetretensten Pfad der Rede. Und insofern ist es von Interesse, in der östreichischen Zeit (ein Paar politische Strophen nehme ich a) vollkommen Ebbe herrscht, dass eine Hochflut abstrakter Bildungen er die böhmischen Sprüche hereinbricht, dass sie sich in der mittelatschen wieder verläuft und vorzugsweise Bildungen konkreter Natur rücklässt.

1. Einfache Bildungen und Ableitungen: *getar* stm. 97,12, *karc* stm. 97,4 (lt Lexer), *driunge* 47,6. 62,3 (nach Walther); *liegät*, *triegät* 203,2; *smeichenäre* 1,9, *portnärinne* 21,9 (fehlt L.), *nüldäre* 202,9. 12; *distelec* 156,10; *gesnabel* 1,162,5; *gehant* 117,7, *gelandet*; *geliutet* 215,1. 2, *gekünigt* 148,2. 4, *gebismet* 1,3; *vienden* (auch *Frauenlob*, fehlt L.) 49,5; *leckern* 194,7. Substantivierte mitive: *merken* 64,6. 137,6 (fehlt L.), *vergähen* (auch *Meissner*, aber in einer hgeahmten Stelle) 86,4; *übersprechen* 86,6, *nülden* 202,10, *ertrinken* 204,10, *pezen* 215,8, *zeigen* 209,10, *baztuon* 227,11, *trenken* L. 46; *liop-* und *wolgähen* 90.

2. Compositionen:

a. Substantiva: *abenemer* 70,11, *übervlüge* L. 84, *vorgehüge* L. 83, *underbot* = *wunderbot*? (fehlt Lexer) 8,1; *knappeschaft* 139,3, *engelschaft* 143,3, *ältheit* 1,8, *diebold*, *roubolt*, *meinolt* 203,5, *slurchart* 203,4; *ungeselle* 183; *crönetrage* 1,4. 149,11, *himelkabe* L. 179, *schifgereise* 193,3 (C), *wolkengüsse* 117,9; *nüldäre* 1,9. 12; *lêremeister* 32,4, *minnebote* 75,4, *clösterritter*, *hovemünch* 129,6. 7, *lügevráz* 1,8, *erdesippe*, *himelsippe* 8,3, *velthirte* L. 168; *minnegêr* 25,8, *merkolbe* 106,3, *terate* 129,1, *geizegebel* 156,9, *leckermunt* 157,1, *bodengrunt* 157,6, *zweiwhof* 1,4, *vluráz* 182,1, *nahtegalsanc* 201,5 (fehlt L.), *meisterdön* 203,2 (fehlt L.), *ndrus* 203,10; *triskamerhort* 136,1, *ábentsunnenschin* 180,4; *martercrone* 89,9, *wise* 106,2(?), *suonesalbe* 151,3, *eiterclús* 157,5; *ramwerk* 101,11, *würfelbein* 1,9, *houbeidinc* 200,2, *nádelhol* 220,11, *stalgesinde* L. 182; *lijnglanz* 17,4, *menschenke* L. 107, *minnenbürde* L. 101. 102. 103, *slangengift* 157,5 (fehlt L.), *denucht* L. 97; *trunkenstunt* 111,11; *schözwol* 97,3; *liopgeschehen*, *wolgestehen* *nülden* 202,10, *baztuon* 227,11.

b. Adjectiva und Adverbia: *unverwest* 17,5, *ungevietet* 61,3, *unerkennlich* 5, *ungaffet* 97,9, *unerräten* 188,5, *unschühende*, *unschamende* 215,5; *leckerlich* 12, *rinderlich* 106,2 (fehlt L.); *vaterbäre* 125,12, *muoterbäre* L. 80, *himelbäre* 2, *kerkerhaft* L. 195; *übercluoc* 123,4 (fehlt L.); *durchzündic* L. 121, *überwic* L. 123, *kielbrüstic* 170,8, *érengrüezic* 148,8, *mortmeilic* 209,5, *eingotic* L. 1, *niunherzic* 228,1, *ebenmehtic* 8,2, *schatzgitic* 134,2, *hungergitic* 228,11, *meienwic* 227,6; *miicheltræche* 124,9; *engelreine* 79,8, *igelvar* 145,9; *willeriche* 153,5, *wogelbö* 203,6, *vederlö* 201,1, *marktveile* 153,2. 6; *argelö* 123,12; — *vunde* 92,2, *touplüche* 144,5, *unheilliclichen* 125,6, *angesihtellichen* 143,7; *niunherzic* 228,3; — *vriundeshalp* 158,4.

c. Verba: *ágreifin* 135,3, *sich beknehten* 139,8, *erstummen*(?) 140,3, *gekneten* 7 (fehlt L.), *greviden* 155,12, *verswöjen* 156,4, *durchreichen* L. 86 (fehlt L.), *rehdene* 88,8, *überraufen* 130,7, *überwizen* 160,7, *widerlesen* 161,11, *widerrünen* 1,8; *verketzarien* 87,7 (fehlt Lexer); *knierünen*, *lugelösen* 94,6, *snabelliegen* 157,11, *belnellen* 94,9. —

Was die Wortwahl betrifft, so bevorzugt Reinmar, seiner abstrak- Natur gemäss, Substantiva wie *süeze*, *schæne*, *kiusche*, *mülte* u. a.; ner Substantiva auf *-keit*; von Adjectiven die auf *-ic*; Composita mit *er-*. Lieblingsworte Reinmars verzeichnet Tschiersch S. 29 fg.: obenan ht das Abstractum κατ' ἐξοχήν *dinc* 23 mal, in wachsender Belieb-

heit³³¹⁾; daneben: *meisterschaft* 9,8. 30,4. 31,3. 33,12. 104,3. 105,3. 6. 11. 158,11; *geleit* 9,12. 122,12. 124,12. 214,8. 224,11, ein Gottfriedisches Bild; *immernierende* 11,11. 78,11. 105,5. 110,6. 157,6. 192,5. 208,6; *vollicliche* 22,3. 23,6. 45,5. 70,2. 144,2. 173,6. 213,3; *hüsen*, *behüsen* 47,11. 95,4. 116,2. 7. 9. 122,7. 144,3. 153,7. 9 u. a. m. Dem Dichter der Frau Ehre kennzeichnet das Adjektiv *éregernde*: dies sonst keineswegs häufige Wort erscheint bei Reinmar 38,2. 47,10. 70,5. 74,1. 83,3. 155,2. 180,9. 184,10. 199,2, vgl. 57,2³³²⁾. Von andern Epitheta hebe ich hervor *süeze*, namentlich in geistlichen Gedichten, und *wert*, vorzugsweise von Damen gebraucht: die Geliebte ist 26,6 *der werlichkeit ein bluome*, und, während Walther 66,21 sagt: *ir reinen wip, ir werden man*, dreht Reinmar das 210,10 einfach um: *sælic fast* nur im Ausruf und 26,4. 27 in der Anrede an die Dame. Es dominiert das triviale *guot*, das in den Str. 102. 105 den Nebensinn gutmütiger Schwäche bekommt: Gegensatz 102 *biderbe*, das tatkräftig auch noch 195, vornehm 124 bedeutet, sonst unserm 'bieder' entspricht. *Schæne* ohne Einschränkung lobend von Frauen 26,5. 28,12. 29,5. 106,5, von Männern 58, alles Strophen der ersten Periode: wo das Wort später vorkommt, ist es bildlich gemeint, oder es fehlt nie die Betrachtung, dass Körperschönheit nichts wert sei ohne Tugend; *hübsch* 23,9. 56,8, *Mibescheit* 106,8, nur in österreichischen Sprüchen; beliebteste Epitheta der Damen ausserdem *minniclich* und *wiplich*, der Männer *wis*; tadelnd *falsch*, *tumb*, *wilde*. Das Adjectiv oder Substantiv *kiusche* sehr oft von Frauen, von Männern 32,5. 42,8; das Wort kommt in den österreichischen Gedichten 15 mal vor, ausserdem nur 80,4 und in Bezug auf Maria. An seine Stelle tritt späterhin *reine*, das der österreichischen Zeit ganz fehlt.

Die Adligen heissen *herr* oder *ritter*: die Ausdrücke des Volksepos für seine Helden (Jaenicke, De dicendi usu Wolframi de Eschenbach p. 3 sqq.) sind bei Reinmar schwach vertreten. *recke* ist 106,12, in einer Strophe der höfischen Periode, die unbedingt verticliche Bedeutung des rohen Renommisten; ebenso mit bitterster Ironie gebraucht es Ransland für die feigen Mörder König Erichs (III, 68 b bis), harmloser, aber doch auch spöttisch der Meissner (III, 102 b): bei andern Spruchdichtern kommt vor Frauenlob nicht vor, der damit ohne schändlichen Nebensinn die Helden der Volkssage benennt (113,6. 295,17). Vor einem ähnlichen parodistischen Herunterkommen *wedegen* durch den geistlichen Gebrauch besser geschützt, den Lachmann z. Klug 1672 erwähnt und in dem allein Reinmar das Wort kennt (L. 151), er unter den Spruchdichtern bei weitem zuerst: erst bei Frauenlob 2,8. 8,15 und später (vgl. Schm. XLVII, 18—21) finden sich Parallelen: die älteren, der Anonymus MSP 31,4.

331) Auch andre Spruchdichter wussten dies brauchbare Wort zu schätzen: aus dem Meissner, der halb so viel Gedichte hat, wie Reinmar, habe ich mir 24 Belege notiert, er ist auch darin Reinmars Schüler.

332) Von andern Spruchdichtern kennt das Adjektiv *éregernde* Walther gar nicht, die Winsbekin 5,5; bei Wernher habe ich zwei Stellen bemerkt (III, 16. 16. 18 a, 7), ebenso beim Kanzler (II, 399 a, 15 und in einem Liede 393 a, 2; im Wartburgkrieg 67,7 und bei Goldner (III, 52 b, 5) je eine; Kelin (III, 21. 22 a), der Meissner (III, 108 a), Damen (III, 168 b) mögen aus Reinmar gelernt haben, wie höchst wahrscheinlich Liechtenstein (423,1. 424,1. 456,25. 525,27). Das Wort ist in der Anrede: *éregernde leien*, *ritter* u. s. w. auch der Lachmann geläufig.

Wernher II, 231 b, auch noch der Meissner III, 87 b, der freilich durch ein Wort gebunden war, und Frauenlob in der Mehrzahl der Fälle verstehen unter *gên* den weltlichen Helden: scherzhaft nur Schulm. II, 138 b. Der üblichste Ausdruck ist *helt*. Bei Reinmar finde ich das Wort 48,5. 75,5, in zwei österreichischen Strophen, nie auf bestimmte Personen angewandt: gehört ihm auch 280,11, bewiese das, dass auch das hochtrabende *helt* bei ihm der Gefahr ausgesetzt ist, ins Ironische gewandt zu werden. Zuckte es nicht auch Walther um die Wende, wenn er 36,7 den Helden Oesterreichs sein zweideutig Lob erteilt? War es ernst gemeint, wenn Konrad 32,125, namentlich aber Raumsland III, 57 a, das feierliche Epitheton auf ziemlich dunkle Ehrenmänner anwanden? Doch sind individuelle Ausnahmen: das Wort fehlt Wernher, dem Kanzler, Alexander, Damen, sonst keinem der bedeutenderen Spruchdichter, ist in Lobgedichten und auch in der Anrede an Zuhörer äusserst brauchbar befunden worden: Boppe namentlich liebt es, und in Frauenlobs Lobspruchterminologie hat es einen so guten Platz gefunden, dass er sich nicht scheut, auch Konrad als den Helden von Burg zu feiern, ohne dass wir den braven Meister darum als mannhaften *Wippen* uns vorstellen dürfen. *wigant* hat Reinmar gar nicht. Diese Sprödigkeit ist nicht in höfischer Prüderie — kommen doch drei der vier Beispiele in österreichischen Gedichten vor —, auch nicht in meisterlichem Stolz, wie wol beim Wernher, dem sein Beruf Pflege des Volksepos aufnötigte. Reinmar hatte zu viel Selbstgefühl, verband mit einem Worte wie *helt* noch einen zu hohen Sinn, um es leicht bei der ersten besten unpassenden Gelegenheit anzubringen, wie Frauenlob. — Von den übrigen Worten, die Jänicke als episch anführt, hat Reinmar nur 221,2 als ritterliches Beiwort; *küene* 60,4. 104,2; *verwöllichen* 177,9; *heit* in der bekannten Formel mit *zūhten gemeit sin* 40,4 (erste Periode), *mære nicht*. *gêr* 25,8; *ellen* 116. 143,10. 180,5; *dürkel* 197,2; *verschröten* 103,6; *houwen* 221,7; *versniden* öft.: *künne* 14,3. 81,2; *ander* 192,8; *rôtez golt* 82,7; *wie* 12,1, vgl. Haupt z. Erec 1730.

Mit Fremdwörtern ist Reinmar freigebig, und die Freude daran zeigt sich ihm den Jahren. Es sind aber weniger die höfisch ritterlichen Fremdwörter, als solche aus religiösem und sonstigen Gebieten. Im frühesten wol, schon 37,9, erscheint *crêature*, eins der ältesten Beispiele, dass dieses Wort, sonst nur der geistlichen Dichtung eigen, der weltlichen Liebespoesie eine Stätte findet. Der Ausgangspunkt ist wol ein Lied Gottfrieds von Strassburg HMS II, 266 a: *Got hat aller crêature dich gemacht alsô wert*. Wie hier, wie bei Reinmar, tritt das Wort typisch in diesem einen Gedanken und seinen Variationen auf: die Geliebte ist schöner als alle Kreatur³³³. Sie selbst die *schœne crêature* zu nennen, wagt erst der fremdwortlustige Tannhäuser (II, 84 a); ja 88 b redet er sie gar an: *sælic nîp, verdiu crêature*; ebenso der von Bauenburg (II, 263 a). Ausser an jener Stelle braucht Reinmar das Wort in zwei religiös gehaltenen Strophen 76,6. 143,2 und von Tieren 52. — Aus der höfischen Periode ferner: *schapel* 41,10, *balsam* 48, *turnieren*, *wei* 106, die Wett- und Spieldrücke *quit* 49,2, *mat* 45,11; aus der bühnenhaften *sarjant* 139,11, *ravit* 152,1, *rote* 155,2. 6, das Hybridum *trikamerhort* 51, sowie Spieltermini *mat* 79,6. 119,6, Schachfigurnamen 150,11. 12, Namen *Würfelsahlen* 109, endlich *gunterfeit* 83,11, *bénit* 113,1, und Reinmars Lieb-

333) Winterst. 20,31 *wer gesach ie crêature, die man weiz in wibes namen, die schœne, alsô gehiure?*, nachgeahmt vom Schenken von Landeck (I, 357 b); MS III, 436 a *Got hat diu wip gebret vür alle crêature*; Konr. 32,99 *ezn kan bekanger nie kein lebende crêature sin*; 29,25; Neidh. 72,11; Rinkenb. I, 340 b; MS III, 296 a. — Raprechtsw. I, 343 a *schœner crêature uf erde nie betagte*; MS II, 83 a *schœner crêature ich nie gesach sô rehte wolgestalt*; Neifen 24,12 *schœner crêature nie wart bi maneger zit geborn*.

lingsfremdwort *párat* 156,2. 7, das ausser der Sammlung noch 169,2. 203,1. 253,6 erscheint. Da verschwinden die höflichen Fremdwörter fast ganz, dafür treten andere, zum Teil sonst wenig übliche ein: 169,3 *safrán*, *gebalsamt*, *gebismet*, 171,3 *mursel*, 6 *lést*, 214,7 *fullemunt*, 222,3 *masse*; 169,2 *galrei* ist wenigstens mhd. in der abgekürzten Form noch ungewöhnlich; *séríón* 203,1(?) sonst unerhört, ebenso *trumphator* 203,2; *liegát*, *triegút* scheinen hybride Bildungen nach Analogie von *párat*; möglich auch, dass in *liegát* ein Fischartisches Wortspiel mit *Legat* beabsichtigt wurde: mit deutschen Endungen ist dies -át nicht zusammenzubringen. An der Masse kirchlicher Fremdwörter nenne ich *primáte* 170,10 als einzig bei Reinmar belegt; *simónie* 128,5. 7. 223,12, *hérésie* 128,7; *Créde mich* 141,12. 142,1. *Émánuel* wird 15,6 übersetzt: wie man daraus nicht auf Bekanntschaft mit dem Hebräischen schliessen darf, ebensowenig aus dem Dativ *éwangeljé* 9,3, dem Locativ *Grégórijum* 135,8, *Jésum* 18,7. auf lateinische Sprachkenntnisse: anderwärts können absichtlich oder unabsichtlich verzerrte Fremdwörter wie *Eudecrist*, *Crémich*, *Hügelin*, *trumphator*, *galrei* nicht eben den Gegenbeweis liefern.

Jac. Grimm bespricht unter der Rubrik 'abstrakteste Neutra' eine Ausdehnung des Geschlechts auf Wörter, die gar keine Nomina sind', auf eigentlich geschlechtlose Wörter (Gr. III, 534). Mehrere der eklatantesten Beispiele entnimmt er Reinmar von Zweter, ohne ihn zu erschöpfen. Reinmar hat die Substantivierung, die 'Generification' von ganzen Redensarten, Adverbien, Verben, Participien in einem Umfang geübt, wie kein anderer Spruchdichter: ausser Walther habe ich wieder den Meissner, der auch dies von Reinmar lernte, der aber doch III, 89 a, 5 in dem wörtlich aus Reinmar 58,4 abgeschriebenen vierten Vers Reinmars *manlich* durch *manheit* ersetzt hat, und Frauenlob zu nennen³³⁴): vgl. auch Strauch z. Marn. XIV, 248: sonst nur Vereinzelt. Die Erscheinung berührt sich teils mit der Personification, teils mit der Neigung, bibliche Redensarten zu besprechen, die sich so am leichtesten syntaktisch unterbringen liessen.

Von der gewöhnlichsten Art jener Generification, den neutralen Infinitiv, gab schon S. 285 ein Paar Beispiele: das letzte, *driu liepgescheken*, ein *was geschehen* 90 hält Jac. Grimm III, 538 für ein Particip Präteriti: ich kann den Beweis aus dem Sinne nicht zwingend finden. Aber wirklich fehlt es Reinmar nicht an Part. Prät. im Sinne und in der Konstruktion von Abstracten³³⁵: *was angehaben unt widerkért*, *daz wære alsó guot verborn* 70,6; *oben über unt durch gevarn daz ist ze höch* 96,1; *beschaffen* 176; *verhoft daz leckert* 194,7, 2. 6, weniger abstrakt der Nom. 9 fg.: hier ist *verhoft* mehr der *verhoft*, als der *verhoft*-sein. Wie Participia vertreten Adjectiva das Abstractum: *manlich*, *minlich*, *ritterlich* 58; *küene unde vri* 60,4; *cluoc* 123,4. 6, danach wol auch *reidlich* 122,1. 200,2; *kühner* 98; *den süren súr*, *den scharfen scharf*, *den harten hart* *dést allez guot*: vgl. Freidank 85,13 *mit wísen wís daz was der wette pris*, Meissner III, 89 a, 3. Adverbia: *ein süezez Já*, *ein wárez Nein* 24,7. 10, auch sonst sehr häufig; *oben über gehört ich nie die wísen prisen* 96,8; *tumbes mannes ír* *abe* 98,10. Am kühnsten ist es, wenn ein ganzer Ausspruch, eine Verbalform oder mehrere Worte, die wir zwischen Anführungszeichen setzen würden, durch ein *daz*, *ez* zum Substantiv werden: *'was guot'*, *'ist guot'* 70,1. 3. *ir 'Crédemal'* 141,12. *'Inruoch'* 173. *'Beschaffen!'* *unt 'ez muoste sin'* 176,1. 3. 6. 7, auch das

334) Walther 31,29. 30. 63,30. 79,18. 81,26. 102,6. [107,10]. 117,12; Meissner HMS III, 88b, 14. 89 a, 3. 90 b, 15. 91 b, 20. 93 b, 8. 10. 100 a, 6. 109 a, 12; Frauenlob 71,19. 95,1. 96,2. 111,12. 112,11. 17. 139,6. 159,5. 182,1. 3. 186,1. 233,1. 243,17. 276,1. 298,13. 15. 16. 307,13. 324,15. 377,3. 442,6. Ld. VII. 4. 335) Vgl. Meissner III, 90 b, 15; Frauenlob 96,2. 114,12. 182,3; Keller Liederhs. 57,1. 144,13; *stille swigen unt gedagt daz ist nû der beste sîu* Bichs-bach HMS III, 408 a; *es ist nicht pessers dan widerkért* Keller, Altd. Erz. 156,14

ichte 'já hërre' 203,9 ist wol nichts als substantivierte Redensart: das n der Personification ist hier begreiflich, begreiflicher als 227,8. 9 der 'as, ein höchst auffallendes Beispiel: Meissner versteigt sich sogar zu einer Wendung dieser Art, wenn vdHagen III, 88b, 14 mit Recht *diu* schreibt: es wäre der einzige Fall eines Feminins.

Reinmars Satzbau habe ich wenig zu bemerken. Die Neize schlichte Sätze ohne Partikeln an einander zu reihen, eine seinem ängstlichen Streben nach Deutlichkeit konform, ist von ihm da, wird aber in der dritten Periode durch die spruchhafte Freude an gehäuften Parallelismus, an Aufzählungen noch : während in der Sammlung im Durchschnitt 7,5 selbständige Strophen kommen, sind ausser derselben fast 8,5. Wo längere Reihen von Dingen aufzuzählen hat, zerlegt er die gern in mehrere Sätzchen, indem er bedeutungslose oder Prädikate einschleibt: z. B. 12,6. 41. 98. 99. 100. 109. 182,3. Anders lehrreich dünkt mich 225: zu den gesammten Namen gehört das entscheidende Verb V. 9 *die lebet, des diu ê* der Widerwille gegen den langen Satz, der Wunsch, die Stroliederung nicht syntaktisch zu verwischen, bestimmen Reinmar, schon zwei Prädikate anzubringen, die vom Hauptgedanken ablenken und die Gesamtwirkung, wie sie eine so stattliche Kraft erreichen würde, in der Zersplitterung abschwächen; im eklatanteren Fall hat Boppe II, 382b. So fehlen Reinmars Stroden des spätern Spruchstils, die ihren Umfang der langen alleler Nebensätze verdanken (Boppe, Kanzler, Stolle u. And.), ahmslos; bestes Beispiel noch 162,1—8. Dagegen kommen anderer Art zuweilen vor, vielleicht in Nachwirkung der östlichen Lyrik; Walther hat solche Perioden fast nur in Liedern: *alth.*² Anm. z. 95,33; im Spruch 79,33. Gleich 25,7—12 ist vgl. in den Frauenstrophen noch 30,7. 40,7. 50,7. 55,1; ferner 83,7. 130,1: noch in der dritten Periode ein Paar Prachtexemplare, die es mögen, wie wenig Reinmars künstlerische Berechnung schwierigeren des Satzbaues gewachsen war: wie ungeschickt sind namentlich die Stroze angeklebt! 163,7 *den tugendelösen wolt ich swache spisen, daz er müeste grisen, uf daz, ob er sich wolte bekêren, liez er von bœsen siten be im richtuom unde habe, sahe ich an im sich tugende unt êre mêren; ungebeten zuo dem toufe dringet, den hêrren bete unt hêrren vorht dar t hete der eine tochter junge unt gewêhse danne dirre pate, er gekêge im sin state, der tochter bi, ob in ir minne twoung;* besser 177,7. 198,1. 7.

spitzfindige Grübeln in der Liebesphilosophie förderte in manchen der entwickelten Lyrik eine Dialektik, die es verstand, ihrem logischen Verhältnis nach über- und unterzuordnen. Die Dichtung ist eben darin merkwürdig anspruchslos. Sie behält leicht mit dem blossen Aneinanderreihen von Lehren: Schlussfolgerungen werden höchstens in den Sprüchen über Tagesfragen, vorpolitischen Natur, und über theologische Streitpunkte angebracht da wird gern durch ein Bild die logische Entwicklung wirklich sind derartige Strophen minder reich an parataktischen Strophen als andre. Reinmar ist in den Künsten der Dialektik

seinen Genossen nicht überlegen. Von allen Satzarten sind die Sätze bei ihm am seltensten, ausser der Sammlung noch bei seltener als früher. Im Gegensatz dazu waren die Bedingungen sehr oft durch *unt* eingeleitet — Reinmars vorsichtiger Natur, gern verklauvelt, höchst willkommen. Die höchste Zahl erreichen die Relativsätze, aber mit bemerkenswerten Verschiedenheiten verschiedenen Perioden: parataktischer Satzfügung am nächsten nehmen sie in der böhmischen Periode zu (2,7 gegen 2,4 in der f um dann in der md. Zeit aus eben dem Grunde, dem sie jene 2 verdanken, im Fortschritt der Parataxe einen sehr erheblichen R zu erleiden (2,1).

Die einfache Kürze seines Satzbaues machte Reinmar die dung rhetorischer Freiheiten nicht oft zum Bedürfnis. Die Pa steht der erregteren und periodenreicheren Sprache eigentlich besser zu Gesichte als der ruhigen, wohlgeordneten Spruchpo Lyriker Walther ist von den Spruchdichtern der parathesen auch Marner und Frauenlob verraten die Schule der Lyrik: nur obwol Lyriker und periodenreich auch in den Sprüchen, hat i keine einzige Parenthese: widerstrebte dem sorgfältigen Man schon der Schein einer Nachlässigkeit? Bei der Masse der Spru sind diejenigen Parenthesen, die sachlich wesentliche Bemerkun fügen, nur zu oft nichts besseres. Namentlich in der Erzählu wiss, wenn der Marner XIV, 82 in der Fabel von den Frösc einen Herrscher wollen, parenthetisch einflucht: *daz rou si si* ist diese unheimliche Prophezeihung, eine lustige Parodie d epischen Stils, überaus wirkungsvoll: aber die Andern verste Erzählen nicht so gut: ihnen ist die Parenthese ein bequeme helf, ohne künstlerische Absicht³³⁶). Auch ausser der Erzählu men inhaltlich bedeutungsvolle Parenthesen vor, darunter so grossem Umfang: Bruder Wernher, der sonst parathesenarm laubt sich II, 233 b, 2 eine von vier langen Versen: schon bei (24,28—30. 101,25. 26) und noch bei Frauenlob (14,14—18. 16. 233,5. 6. 434,6. 7) kommt Annäherndes vor: aber solch thesen sind individuell, gehören nicht zum Stil der Spruchd Reinmars Parenthesen, die nie mehr als wenige Worte umfassen stofflich Erhebliches nur etwa L. 192 *wir sin erlegen; 1 weiz wol wâ; 217,2.*

Dagegen war es herkömmlich, kurze Aufforderungen, Lel Publikum, Berichtigungen, Versicherungen u. m. in parenthetisch vorzutragen. Da war dann ein starker rhetorischer Effekt nie gewollt und sicher. Wie anders wurde der ermüdende Zuhöre schreckt, wenn ihm ein: *merket daz!* ganz unerwartet ausser al struktion entgegengeschleudert wurde, wie anders als wenn das

336) Vgl. Sunburg: HMs II, 357a, 17; Alex. III, 28 b, 16; Stolle 37; Meissner III, 94a, 11; Raumsland II, 369 b, 3 (bis). III, 55b, 15; I 25,6. 33,4. 34,7. 204,4.

en Satzgefüge geschah! Ein unschönes, aber kräftiges Beispiel gibt Bolt von der Lippe III, 51 b, 2: *swer hie versümet daz gewin, der ez doch hin — wachtet unt slâfet niht! — ze valle!*: so schliesst Strophe. Aehnliche Effekte, ebenfalls am Strophenschluss, erreicht Konrad 140,12, wo die Pointe in der Parenthese liegt, und mit dem Versprechen *gehabe dich wol!*, das er 212,12 dem Spötter zuzruft. Seine Parenthesen sind unbedeutend: *ich sage iu wie unt wâ* 119,3, *et daz* 14,1, *daz wizzet sicherlichen* 32,7 u. ähnl.: er steht den andern Spruchdichtern nach: seinem pedantischen Ordnungs- widerstrebte unnötiges Zerstoren der Konstruktion. Ein schlimmer Anakoluth ist ihm denn auch nur ein einzig Mal begegnet, 16,3: *des himels wite nie umbevie, diu ende nie gewan, noch mit hache in umbevie noch mit der witen tiefen grundelösen helle den umbevie* u. s. w.; was ist Subjekt in der zweiten Hälfte des Satzes? Vgl. auch 54,11. Erlaubte Freiheiten wie 37,5. 120,7 nur für Beherrschung des Satzbaues. An syntaktischer Korrektheit kommt ihm von den md. Spruchdichtern keiner nahe: sie stümpfern viel mehr als die oberdeutschen mit ihrer bessern Tradition: aber unter diesen ist neben Walther und Wernher einzig Konrad an Kraft und Strenge unserm Dichter überlegen; Boppe ist sorglos wie die Mitteldeutsche.

Attraction: 66,5. 11.3. 21,3. 225,9, überall des Genetivus Singularis. Ein mildes ἀπό κοινού 43,11 *ein schilt vür ungemüete ein dach*³³⁷). 147,3 *si dunket geredet ist si* zugleich Accus. und Nom. Plur. In parallelen Sätzen wechseln die Modi oder Tempora ohne ersichtlichen Grund 42,9. 43,2. 107,9. 125,9. 163,5. 190,1. 202,3. 4. 211,9. 10.

Ein paar Mal werden mehrere Begriffe ohne Verbum, ohne jede oder nur loser Verknüpfung mit dem Vorhergehenden oder Folgenden hingestellt. Ellipse des Verbs verschärft die Kraft der Antithese 102,9 *hie biderber bi guotem wibe, dort biderbe wip bi guotem man!* 139,11 *vernt mener, hiure sarjant!* Bei Aufzählungen erspart sie den wohlgefügteten langen Satz. 18,5 handelt von den Freuden der Maria, *der ich dir vünve nenne hie: diu erste, daz . . . u. s. w.*; bei der vierten stellt sich ein Verb ein. Der dritte der drei Wünsche 54,7 ohne Prädikat eingeführt: vgl. die Aufzählung Wernhers II, 231 b, 2. 136 mit langer Reihe von Epithetis, alle im Nom.: nur das letzte der Reihe V. 9 im Dativ der Konstruktion des folgenden Satzes eingefügt. Ganz ver- steht 35,9 *von liebe ein wip, von tugende ein vrouwe, ein engel an der reinikeit*; im ersten Stollen von 50 schliesst V. 4 locker mit *des an*; 56,9 *hie vri, dort amen, hie eigen, uf jenez ein ritter, uf diz ein kneht, worauf V. 11 ze disen vünven erblickt*; vgl. auch das Register von Heiligen 12,5. Diese nicht nur für Rein- ungewöhnliche Keckheit³³⁸) erfüllt ihren Zweck: nicht nur verhütet sie Satz- ladung; die so isolierten Begriffe gewinnen an Nachdruck und Schärfe.

337) Harte Fälle des ἀπό κοινού, wie sie Haupt z. Erec 5414 zusammen- fassen, sind in dem ausgebildeten Stil der Spruchpoesie sehr selten: es ist immer- merkenswert, dass der wilde Alexander das deutlichste Beispiel hat (III, 28 b, *ouch streit mit eime rinde ein esel wolde hübescher sin*; auch Boppe II, 385 b, 3 Raumsland III, 53a. 8. 55a, 12 gehören zu den niederen, weniger geschulten Dichtern: namentlich Boppe hat trotz seines gelehrten Krams höchst volks- liche Züge. Aber auch der gelehrte Sunburger hat, natürlich in einer Er- zählung, ein kühnes und ungeschicktes ἀπό κοινού (II, 356 b, 2). Bei Sigeher III b, 10, V. 11 ist hinter *vereine* stark zu interpungieren.

338) Reinmars Art vergleicht sich am nächsten ein Spruch des Kanalers

So verwendet Reinmar auch die bekannte Freiheit, ein bedeutendes Wort seinem Satze konstruktionslos, d. h. im Nom., voranzustellen, wo ihm im Satze ein anderer Casus gebührt, in so ausgedehntem Masse, wie Spruchdichtern nur noch Frauenlob. Hier triumphierte denn einmal Reinmars Streben nach deutlicher Betonung des Wichtigsten über die Kon-

Reinmar arbeitete mit mehr Energie als Geschmack auf ein planer **Verständlichkeit** hin: die gelehrte Sucht, mit Dunkelprunken, fehlt ihm vollständig. Er scheut um der Klarheit willen die Platttheit nicht und gebraucht unbedenklich Mittel, die uns mit Grund poetisch unzulässig scheinen. In einer der spätesten Strophen ruft er sich ungeniert auf *dise vorgenan den tugent* (199,11): moderne Dichter würde in einem ernsthaften lyrischen Gedichte 'das Obengesagte' zu beziehen wagen? Im Epos mag das vorläufig (Er. 6821), unter den Reimpaaridaktikern haben einige Später Verfasser der Pariser Tagzeiten und namentlich Zersne, das Nicht dieser Rückweise nicht gefühlt oder nicht gescheut; in der Lyrik unerlaubt, weil unschön, selbst in einer weniger dürren Form, wie in Frauenlobs 352. Strophe V. 15: *die vor gezalt hât der mu*. Aus gleicher Ursache meiden wir in poetischer Sprache 'derselbe'. Ludwig freilich wählt das Wort ganz harmlos; wenn es aber Gottfried Kellers 'Goethepedanten' (Gedd.², 110) gar Reimwort war die bizarr-prosaische Härte etwas vom Dichter Gewolltes. *Der selbe* ist allerdings nicht identisch in der Wirkung mit dem Fürwort: aber in der pedantischen Häufigkeit, mit der Reinmar die braucht, nähert sie sich dem abgegriffenen unkörperlichen Wese. Pronomens bedenklich: man kann nicht sagen, dass er sie nur wo es notwendig war: schon in der österreichischen Zeit 25,3. 4. 61,6. 131,4. 135,6. 9, später 5,6. 10,12. 20,2. 113,4. 7. 115,3 ausser der Sammlung 178,9. 189,8. 193,12. 199,8. 220,4. L. dazu kommen dann die Verstärkungen des Personal- und Possitivums durch *selbe*. Noch empfindlicher für unsern Geschmack verdriesslich gewissenhafte, parenthetisch oder am Satzschluss schleppende *ich meine*, mit dem Reinmar sich selbst gerne berichtet, Misverständnissen vorbeugt: 49,6. 52,7. 12,5. 154,9. 216,4. 217,5; sogar zweimal nebeneinander 61,6 *in meine and ich meine al eine den selben der ez tuot*, 139,4 *ich meine d knehte niht, ich meine, die man steln, rouben unde brenn*. Man hat in mhd. Zeit über die poetische Verwendbarkeit dieser anders gedacht. Es will nicht eben viel besagen, dass Gottfried *ich meine* liebt: dem Epiker ist der pedestre Ausdruck eher gelte und gerade Gottfried strebte eine übersichtliche Flachheit der mindestens so rücksichtslos an wie Reinmar. Auch dem A

II, 397b, 8: *in stelen, uf bürgen widerpart, geisllicher liute nû unt haz, bi unwisiu tât, bi krefte ein zager muot u. s. w. . . sus ist gestalt der argen rî:*

masin lag die erklärende Wendung sehr bequem. Ein Andres aber dass Walther sie gleichfalls nicht selten nutzt, überwiegend negativ 125,6. 91,7. 42,27; ferner 30,22. 70,28, an keiner der fünf len so kraftlos, wie Reinmar durchweg. Und er hat schon am Kürenver (8,31) und an dem verständigen Johannsdorf (88,31. 89,7) Vorgeher, Reinmar wird von Walther gelernt haben, wie Bruder Wernher 235a, 6 bis. III, 15b, 19. 18a, 7, auch II, 229a, 8): späterhin heint die Formel nur mehr vereinzelt, wie sie ja bei Reinmar selbst er der Sammlung abnimmt: selbst beim Meissner kenne ich kein Beispiel: es versteht sich, dass Frauenlob sie wieder aufgriff³³⁹⁾: er geht sie wie Reinmar fast nur positiv, besonders gern gegen Schluss Strophe, gewissermassen die Lösung des Rätsels einleitend: die Verlung in Lobsprüchen (130. 313. 445) hatte ihm sein Lehrer Damen emacht: schon Reinmar 216,4 zeigt einen Anfang dazu.

Jenem Sinne für Ordnung und Uebersichtlichkeit entspricht Reinmars Hang, all Zahlen anzubringen. So behagten ihm die Jahresarätsel, die auf Zahlenverhältnissen basieren; so die Sprüche über Altersgrenzen und Alterstufen 182. 200; die Deutung der Würfelzahlen 109. In steigendem Parallelismus vergegenwärtigt er sich 104,7 fgg., wie es ihm ergienge, wenn er zwei, vier, acht Frauen während der Hahn zwölf bewältigt. Bei Aufzählungen liessen sich die Zahlenglieder numerieren: 18,4. 36,3. 54,3. 62,1. 65,2. 187,4. 192,3. 7, und Reinmar ist keineswegs der einzige Spruchdichter, der diesem stumpfen Registrargeschmack huldigt: Fegefeuer (Germ. XXV, S. 76 fg.) bringt es zu 5, Wernher II, 231b) zu 6, Marner XV, 262 und der Kanzler II, 390a zu 10 gezählten Zahlen; der Meissner hat III, 106b 7, 96b gar ein Register von 15 Nummern, das des Königs vom Odenwald, während Reinmar nur die 6 erreicht. Gern ersetzt er eine unbestimmte Zahl durch eine typische (3, 4, 30, 100, 1000). Für 'Woche' er siben naht 168,2; er spielt mit dem bildlichen *nunherzic* 228,1; Evangelium, Apostel, Gebote, Sinne nennt er mit ihren Zahlen; ihn beschäftigt die Trias. Besonders aber fasst er 2—5 Dinge, die er aufzählen will oder aufgezählt nicht nur durch ein allgemeines Pronomen (*die, diu* 23 mal), sondern durch die bestimmte Zahl zusammen. So durchdringt diese arithmetische Liebhaberei sein ganzes Dichten.

Rekapitulationen durch den demonstrativen Artikel sind nicht auf eine Mehrzahl beschränkt, auch Singulare nimmt Reinmar durch sein *der, diu, daz* auf. Das ist begreiflich, wo sich an das Substantiv sofort ein Relativsatz schliesst, der es vom übrigen Satze abhebt; es ist geradezu notwendig, wenn das Wort aus seinem Satze herausgestellt ist. Aber viel öfter noch, nicht weniger als 62 Mal³⁴⁰⁾, liegen solche Gründe nicht vor: ursprünglich auf nachdrücklichen Hinweis berechnet ist die Wiederholung durch *der* bei Reinmar, die zur gedankenlos gebrauchten Stilform geworden, die er nament-

³³⁹⁾ Marner XIII, 54; Sunburg II, 357a, 2. III, 77a, 47 (beide nah am Anfang); Guter III, 43b, 3; Tannhäuser II, 90a, 25; Wartbg. 117,3. 118,3; Damen III, 164b, 9; im Relativsatz Kelin III, 21b, 8. Bei Frauenlob III, 19,13. 107,19. 130,18. 145,5. 284,17. 313,20. 326,4. 343,2. 445,15.

³⁴⁰⁾ Die Zahl, meinem Texte entnommen, könnte sich auch bei anderer Anordnung der Has. nur wenig ändern: sie würde sich um 3—4 Fälle mindern, wenn wir leugneten, dass dies enklitische *der* in der Senkung verschleifbar sei. Reinmar habe bei den andern Spruchdichtern einfach nach den vorhandenen Texten *der* verwendet, ohne textkritische oder metrische Fragen zu berücksichtigen.

lich in der ersten Periode sehr häufig (24 mal) anwendet: später nicht ab. Jac. Grimm vindiciert die Erscheinung zumeist dem Volksepos, den Kunstepikern vornehmlich dem redseligen und schnell arbeitenden Gottfried (Gr. IV, 416). Wie heutzutage, war wol damals schon nachschleppende *der* besonders dem Sprechenden eigen, es stellt Gedankenpause her: in literarischem Gebrauch muss es salopp sein, zumal wo es im Uebermass auftritt. Die Spruchdichtung mit volkstümlichen Ursprung war dem rekapitulierenden *der hold* (v. Woldf. A. 518,2): aber wie natürlich sind ihre kunstbewusstesten Versparsamer als die roheren, die keinen Unterschied zwischen Sprechen und Schreiben machten. Ein Paar Zahlen, in denen ich nur die unmittelbare Aufnahme eines oder mehrerer Begriffe durch *der* beachte, ist das erläutern. Der Anonymus hat acht, der kunstvollere Spervogel drei Rekapitulationen; Walther in 135 Spruchstrophen nicht mehr als 25 Fälle: man messe das an 84 bei Reinmar in 229 Strophen. We bringts auf 76 Strophen zu 16 Belegen, der Kanzler auf 38 Strophen zu sechs, also 16—20 % gegen Reinmars 37³⁴¹): ja, der sorgfältigere wiederum, Konrad, hat in seinen 48 Spruchstrophen nicht mehr als solche *der*, also etwa 8 %: es steht in merkwürdigem Gegensatz dieser Tatsache, wenn Haupt (Engelhard S. 225) eben diese Beobachtung für den Epiker Konrad gerade im Gegensatz zu den höfischen Epikern behauptet. Von Oberdeutschen liebt neben Reinmar sein Schüler St. das wiederholende Pronomen am meisten: es sind nicht die besten, sondern dem Marner der ungeschickte und dürftig breite Sunburg und der listisch nachlässige Boppe, die sich ihnen anreihen. Von den Mitteldeutschen ist Raumsland am kargsten; Stolle kommt Reinmar nicht nach, auch Frauenlob erreicht ihn schon nach oberflächlicher Zählung mindestens, Damen und vor Allem der Meissner überholen ihn bei Weitem, der Meissner hat in 128 Strophen 64 Belege, gerade 50 %. Der Grund dafür ihre geringere stilistische Bildung: bei Reinmar tritt den späteren Gedichten merkwürdiger Weise eine kleine Besserung entgegen.

Eine analoge Erscheinung ist es, wenn Reinmar Adverbia, (13,3?) und namentlich präpositionale Ausdrücke mit einem unmittelbar folgenden *sô* aufnimmt: Substantiven ohne Präposition geschieht dies einmal 188,8, und vielleicht trifft mein Text nicht das Rechte: Aenderung liegt nahe und ist handschriftlich zu stützen. Auch die Form fehlt Konrads Sprüchen fast ganz (32,353), ist bei Walther (31,17. 81,21): unsern Dichter überflügelt nur Sunburg. dessen *sô* III, 77 b, 47 die gedankenlose Manier kennzeichnet.

341) Die Prozente geben an, wie viel Fälle einer stilistischen Erscheinung auf 100 Strophen kommen: mit mathematischer Genauigkeit bestimmen jene die Verhältnisse freilich nicht, da die Strophen von verschiedener Länge sind: sind die Unterschiede nicht bedeutend genug, um die Resultate ernstlich zu gefährden.

Anapher und Responion.

Das Kunstmittel der **Anapher**, unter der ich nicht nur den gleichen Anfang verschiedener Sätze, sondern Repetitio im weitesten Sinne, jede Wiederholung gleicher Worte, Wortteile, Wortstämme versteht, hat für die Stilistik der mhd. Poesie eine ganz andre Bedeutung, es hat dort einen ganz andern Reichtum als irgendwo in der neuern Literatur. Die Fülle mannigfaltiger Erscheinungen lässt sich nicht auf ein künstlerisches Motiv zurückführen.

Zunächst ist es für uns moderne Menschen, deren pedantisch verengtes Stilgefühl mehrfachen nachbarlichen Gebrauch desselben Wortes bestimmtem Grund ängstlich scheut, gar nicht leicht zu sagen, wo in den Dichten einer unbefangenen Zeit die bewusste Anapher anhebt. Wenn ein Dichter an das eben verwendete Wort nicht mit dem Pronomen anknüpft, sondern das Wort selbst wiederholt, so ist diese Redeweise der Natur so die natürliche, dass es eher auffällt, wenn z. B. Konrad in seinen Dichten auch solche Anapher meidet. Erst dann, wenn diese anaphorischen Anknüpfungen über das Durchschnittsmass so weit hinausgehen, wie das bei Reinmar und einigen Späteren geschieht, erst dann wird die Anapher nicht zweifellos; Reinmar war auch die Anapher ein Mittel zur Deutlichkeit.

Aber nicht in diesem Auftreten der Anapher äussert sich die Manier der entwickelten Spruchdichtung. Ihr gefällt es, mit bedeutungsvollen Worten in der ganzen Strophe oder in einem Teil derselben unerwartlich Fangball zu spielen; sie liebt es synonyme oder antithetische Parallelsätze, gleichviel, schon durch die Anapher eng zu verbinden, und die Triumph dieser Liebhaberei sind Strophen, deren meiste Verse mit denselben Anfangsworten beginnen. Hier entschied die unverhohlene und gehemmte Freude am Gleichklang. Man mag das geschmacklos finden: es ist eine Ungerechtigkeit, dem Einzelnen, der sich der üblichen Form gern bedient, darum Wort- und Gedankenarmut, 'kahle Unfähigkeit' zu imputieren. Dass manch Schwachkopf wie Sunburg hinter die neue Stilform flüchtete, aus der Not eine Tugend machte, das leugne nicht: gerade Reinmar aber verdient diesen Vorwurf nirgend.

Es ist bekannt, dass die Anapher dem volkstümlichen Stil entlehnt. Wie die kurzen Parallelsätze der Spruchdichtung überhaupt, so auch die anaphorischen Parallelsätze gute Vorbilder in Spruchdichten, wie sie Freidank uns erhalten hat³⁴²). Aber dieser populäre Gebrauch der Anapher erklärt nicht Alles, und darin scheidet sie sich von Parallelismus, der beim Spervogel schon seine volle Ausbildung zu

342) Ich verweise nur auf die Abschnitte von *höchverte* 28,15, wo 18 von Reimpaaren mit *höchert* beginnen; auf 99,3—18; auf die *Sprüche von der zune* 164,5, namentlich 13 fgg. und vor Allem auf die *von liegenne unde triegenne* 1,21, die alle 45 mit *liegen triegen* anfangen.

Reihen erreicht hat, bei Walther zurückweicht vor den höfisch-lyrischen Stilelementen. Wie käme es nur, dass der älteste volkstümlichste Spruchdichter, der Anonymus, ausser einer Art von Responion so gut wie gar keine Anapher hat (26,7. 10. 28,8)? Dass Spervogel damit möglichst kargt, wenn er auch ein Paar Parallelsätze anaphorisch ausstattet? Noch Walther baut kein einziges Gedicht aus anaphorischen Reihen auf, nirgend hat er mehr als drei anaphorische Sätze, und er bedient sich auch im Uebrigen der Anapher zwar mannigfach, aber mit grosser Zurückhaltung: nur in den Liedern kennt auch er anaphorische Spielereien. Und von Walthers Mässigung hat sogar Bruder Wernher noch manches bewahrt, dem eklatante Beispiele überhäufte Wortwiederholung jedesfalls fremd sind, der auch zu jenen anaphorischen Satzreihen nur Ansätze hat. Ebenso wie in der Lyrik, deren Anapher nach einem isolierten Vorkommen bei Meinloh erst mit Veldeke und Rugge schüchtern beginnt, um sich dann mehr und mehr zu steigern, ebenso und länger noch sind die Anfänge der Spruchdichtung arm an Anaphern: mit Reinmar erst, der Gottfried von Strassburg kannte, — aber nicht durch ihn — erwirbt sie sich ein grösseres Gebiet, das sie seitdem behauptet und erweitert; die an der Lyrik gebildeten Oberdeutschen sind wiederum den Mitteldeutschen um ein Paar Lustren voraus.

Die Oberdeutschen blieben dieses Kunstmittels immer mächtig. Ihr geschulterer Formsinn bevorzugt die Anapher am Anfang paralleler Sätze vor der regellosen inneren Anapher; bei ihnen erwachsen und gedeihen die anaphorischen Satzreihen. Aus der Lyrik übertragen haben nur sie die Responion in die Spruchpoesie. Und sie verwenden die Stilform individueller: die beiden schärfsten Gegensätze, Konrad, dem stilistisches Feingefühl jede entbehrliche Anapher flieht, und der Sauerburger, der kaum ein Kunstmittel ausser der Anapher kennt und ohne Berechnung verschwenderisch ausschüttet, sie beide sind Oberdeutsche. Die Mitteldeutschen ringen zunächst noch viel zu sehr mit Sprache und Form, sind viel zu sehr Sklaven des Erlernten, um frei und individuell mit stilistischen Mitteln zu schalten: bei ihnen steht etwa der Meissner, auch hierin Reinmars Schüler, die reichste Blüte der Anapher dar.

Reinmars Neigung und Geschick zur Anapher tritt von vorn herein stark hervor: wollte ich sie erschöpfend darstellen, ich müsste den Dichter halb ausschreiben. So greife ich aus der Fülle nur wenige markante Beispiele heraus. An die Disposition der Schulrhetorik habe ich mich nicht gebunden. Ich gehe von den schlichteren Arten anaphorischer Anknüpfung und Steigerung aus, reihe an die Erscheinungen des einfachen und zusammengesetzten Satzes die Anapher in zwei- und mehrgliedrigen Verbindungen, behandle die innere und die Anfangsanapher in Parallelsätzen und schliesse mit den Gipfelpunkten der anaphorischen Satzreihen, der Responion, der gehäuften Stichworte. Im Allgemeinen gilt für Reinmar, und nicht nur für ihn, dass mit der Zeit die einfacheren, halb ungesuchten Formen der Anapher ab-, die künstlerlichen übertriebenen zunehmen. —

Der Dichter leitet von einem Satz zum andern über, indem er den ersten Satz ein Wort des ersten wiederholen lässt: gern knüpfen Abstracta an die Bildung desselben Stammes an. Das anknüpfende Wort steht am besten am Beginn des zweiten Satzes. Der Anschluss wird unterstützt durch *der selbe*: 11,1 *der bäbest hdt vil richiu kint — diu selben kint sint im sô trüt*; 10,11 *die uns geberne hdt din geist? den selben geist lâ, hërre Got, uns geisten!* 25,3; 113,2. 4; 1,10 *swelch hërre mir der volge giht, der selbe hërre wil des niht*; zumeist durch *er* oder den blossen Artikel. Beispiele der zahllosen anaphorischen Anknüpfungen braucht's nicht, weil sie die Regel bilden. Sie kommen zu erhöhtem Bewusstsein, wo sich mehrere an einander schliessen: 36 *vrouwen lop ist reinez leben: sunder inez leben sô kan in nieman lop gegeben; ir êrsten lobe ist einex*; 68,7—9; 127 *swer man . . . sol, der hûete daz sin ban iht si vleischliches zornes vol: swâ vleischlich zorn banne steckt, dazn ist niht rehter Gotes ban. Swes ban mit Gote ist u. s. w.*; 122,3. 4; 15,7 fgg.; 183,3 *hûet sich vor ungesellen . . . von ungesellen wirt der man vil dicke unbesich*: — *swelch houbetsiech wirt iuwer, der u. s. w.*

Wird ein Wort zur Verstärkung des Nachdrucks zwei oder mehrere unmittelbar hintereinander wiederholt, so entsteht die Figur der Epizeuxis (JGrimm, Kl. Schrr. III, 306). Ihr rhetorischer Effekt ist die ruhige Spruchdichtung fast zu stark und wird daher nicht häufig gebraucht. Reich ist nur Walther: zu den Beispielen, die Wilmanns² 86 sub a sammelt, tritt noch 17,10 *der gap unt gap unt gap*, 3,34 *der edele künic, der milte künic*, 78,39 *sist guot ze lobenne, ist guot*. Wie karg dagegen Reinmar! Er ruft 124,1 *her vriunt, er vriunt*; 88,9 *nû wachet, edele Cristen, wachet!* er verstärkt das wiederholte Wort: 123,4 *chuoc unt chuoc unt übercluoc*; 28,5 *mir liep, er allen vrouwen liep, diu liebe vrouwe mîn*; Verbindungen wie *umb er umbe* 149,3, *baz unt baz* 20,10. 105,10 standen fest und mussten, wenn sie kräftig wirken sollten, gesteigert werden³⁴³). Hergehöriges findet sich noch in den nicht sicher echten Strophen: 253,1 *leschâ lesch, nû süene süene*; 270,3 *werâ wer!* Aber auch die andern Spruchdichter bleiben weit hinter Walthers Fülle: gewöhnlicher ist die Epizeuxis da nur in Anrufen wie *wê mir wê, wol mir wol* und ähnlichen: *ist Frauenlob* schafft ihr in Anreden und Interjectionen aller Art wieder ein weites Feld³⁴⁴).

Wird das hervorzuhebende Adjectivum zweimal gesetzt, und das zweite Glied *est* mit *sô* zu einem *daz*-Satz über, so schwächt dies die rhetorische Wirkung. *est* ist eklatant 101,4, wo der Satz mit *daz* eine Einschränkung enthält; daneben 6,2 *vil arm unt alsô arm, ez mohte erbarmen einen stein*, 222,1 *der niuwesliffen eride scharf unt alsô scharf, daz . . .*; ähnlich 189,2. Diese Manier, die Reinmar von

343) Z. B. Sunburg II, 359b *umb unt umbe alumbe*; Raumsland III, 55a *mê die ie mère*; Meissner III, 86b *al umbe unt umbe*.

344) *Ôwê wâfen iemer wâfen* Alex. III, 30a, 1; *nein nein* Frauenlob 78,13; *hei* 114,9; 202,1; *hei unde hei* 357,10; *eid — eid* 261,5; *pfû pfey* 415,10; — *vraget, junge unt alte, vraget* Sunburg III, 74b; *wachâ, hërre, wach unt werâ* Fr. II, 361a; noch *wachet alle — wachet wol* Alex. III, 30a, 1; *prüvet, hërren, prüvet* Raumsland II, 369a, 3; *süene süene — lesche lesche!* Meissner III, 104a, 1; *gip an, gip an*, 10; *seht uf, seht uf* Fr. 341,5; *erbarme, hërre Crist, erbarme* 352,1; *sich, wüder dent, sich!* 382,15; *schuywi schuy* 55,12; — *wie nû, wie nû?* Fr. 336,1; — *si schaffen die schaffen* Fr. 343,1; *ich kan, ich kan* Kelin III, 21b, 8; *ich suoche unt suoche* Kelin III, 26b, 5; — *dû diep, dû diep* Meissner III, 109b; *her Hof, her Hof* Fr. 1,1; *her Bart, her Bart* 106,8; *pfaffe, werder pfaffe* 244,13; *jâ hër, jâ hërre!* 249,18; *er, erôuden trôt ist dir bereit* 349,15.

Gottfried erlernt haben könnte (z. B. Trist. 4583), kennt sonst die Spruchdichtung vor Frauenlob nur zweimal: Wernher III, 19a, 2 (ohne *unt*, was die Energie des Ausdrucks hebt) und Sunburg III, 74a, 31; bei Stolle III, 3a, 2 folgt kein Nebensatz auf sein *só* *guot*.

Die Anapher drückt aus, dass ein Etwas alles Aehnliche über-
treffe. Die übliche Formel hat schon Walther 78,35 *ein tröst vor
allem tröste*: andre Beispiele Wilm.² S. 85. Diese starke Steigerung
stammt aus der geistlichen Dichtung: aber wie Walther 9,26. 11,32 hat
auch Reinmar sie auf weltliche Dinge angewendet: 84,12 *des schone
stât vür maneges schæne gecrænet* (abgeschwächt); 180,8 *ein suht ob
allen sühten*; 28,5; geistlich 1,11 *der künec ob allen künegen grü-*
208,3 *ein trüge ob aller trügeheit*. Die häufige Formel hat in der
Spruchdichtung fast ausschliesslich religiösen Sinn. Nur ein Paar Ober-
deutsche, schon von der Lyrik her das Uebertragen geistlicher Phrasen
auf profane Verhältnisse gewöhnt, folgen Walther und Reinmar: aber
der fromme Sunburger schwächt wie Reinmar ab (II, 360a, 14): *du
lop vor maneges vürsten lobe schallichen lûte erglestet*; Konrad will
durch starken Ausdruck ironisch wirken 32,287; und für Boppe, der
in Wundermähren Alles überbieten möchte, war die Phrase wie geläufig
(II, 377a, 1. 378b, 6).

Ein andres Mittel zum selben Zweck verbindet das eine der beiden anapher-
rischen Worte mit *über*; vorzüglich Verba. Bei Reinmar 89,7 *das ist ein stâh
diu só tiefe gründet, daz si mit sünden nieman übersündet*: auch sonst selten.

Das eine der beiden gleichlautenden Substantiva hängt im Gan-
zem vom andern ab: 59,1 *knehtes kneht*; 2 *hêrren hêrre*; L. 66 *alles
wundr ein wunder*; vgl. auch 47,6. 62,3 *der drîer drîunge*, ursprüng-
lich offenbar geistlich gemeint; aus einer zweifelhaften Strophe 276,8
aller küneg künec. Marner erwähnt XI, 23 *niuwere fûnde fûnt*;
Frauenlob 349,6 *wunschens wunsch*; sonst dominieren auch hier reli-
giöse Sprüche³⁴⁵).

Ein Substantiv wird durch das Adjektiv desselben Stamms unmittel-
bar verstärkt. Der Lyrik sind Wendungen wie *minniclichiu minne*,
wunniclichiu wunne sehr geläufig: der Singenberger ist Hauptvertreter
dieser Manier. Aus Walthers Sprüchen notiere ich nur *stüetic fûnt*
36,23. Reinmar sagt 162,9 *wunderlichiu wunder*, 223,7 *veterlich der
vater reht*, L. 71 *menschlich mensche*; vgl. auch 43,4 *noch heiler wâc
ich heiles wâc*. Das häufige *reht gerihte*, *rehter rihter* gehört nicht
her, da hier das Adj. den Begriff nicht verstärkt, sondern begründet.
Andere Spruchdichter bedienen sich dieser Methode gern in Ehesprüchen:
vgl. Anm. 294; *wîplich wîp* auch beim Litschauer II, 357a, 5³⁴⁶).

345) Walther v. Breisach II, 142a, 2 *der wunnen wunnen übergilde*; Sunburg
II, 357a, 2 *wunder wunders*; Alexander III, 29a, 19 *der küneg künec*; Kelin II, 4,
aller meister meisterman; Meissner 102a, 4 *aller tiefe ein tiefe gruft*, etwas anders
56a, 1 *vriider alles vrides*. Raumsland besonders liebt diese Art der Steigerung:
aller wunder wunder II, 368b, 1; *aller himel himele* ebda. *aller liste list* ebda. *der
meisterschaft . . . meister* III, 63b, 1; *Crist der Cristenheit* 64a, 1.

346) Andere Fälle: Walther v. Breisach II, 143b, 22 *si valschen valaches wâc*;
Sunburg II, 357b, 4 *in êweclîcher êwekeit*; 353a, 2 *minneclichiu minne*; ebenso Meissner.

Das Verbum wird um sein Adverb bereichert: Walth.(?) 36,32 *brivalteckichen gedriet*; Reinmar 177,5 *bescheidenlich bescheiden*; sonst selten ausser *rehte rihten*³⁴⁷).

Die Verbindung des Verbs mit einem näheren Objekt gleichen Stammes (vgl. Schade, Niederrhein. Gedd. S. 152) meidet Reinmar häufig: 191,1 *ich râte dir den rât*. Walther fehlt es bekanntlich nicht an Beispielen (11,2. 32,35. 33,17. 18. 27). Am häufigsten sind *sanc singen*, *wunder wundern*, *rât râten*, *kunst kunnen*, *gâbe geben*. Wernher sagt ausserdem *strûte strûten*, *niete nieten*, *werke werken* (nach Raumsland der Schwabe); Marnier und Kanzler *vunt vinden*, Raumsland *drô drôuwen*, *spruch sprechen* (wie Höllefeuer), Stolle *burt bebern*, Alexander *val vullen*, Goldener *sprunc springen*, Boppe *geschafft geschaffen*, Reinolt *brûche brechen*, der Meissner *lêhen verliên*, *ât tuon*, *lûge liegen*. Es ist dies das einzige Mal, dass Reinmar einer sonst beliebten Art der Anapher sich abhold zeigt.

Die Anapher, als natürlicher Ausdruck für Identität und Zusammengehörigkeit, verknüpft beispielsweise: Verb und Subjekt: 25,7 *unrehte weler weint vil dicke unrehte*; 137,2 *ir rûner, rûnet von dem rîchen keiser in*; 184,11; 10,5 *din reinikeit diu welle uns reinen*; 12; 14,9; 199,8 *lâ die wîsen in* *des selben wîsen*; 223,4 *dô Rœmisch lieht lûhte*; 8 *ob sich ein gâher tât an den wîphet*. — Verb und präpositionale Bestimmung: 18,2 *diu werit in rehter ger gert, was, diner helfe*; 121,2; 166,1 *swer minnen wil nâch minne site*; 183,8 *gebunden an* *die vrouwen mit gebenden*. — Subjekt und adjektivisches Prädikat: 38,4 *der wote ist darumb gnot*; 57,1 *ein junc sî lobelîchen junc*; 94,1 fgg.; 58,9 *sô muot muotlîche gerne wære*; 113,1; 118,4 *ir hêrren sint sô hêre gar*. — Subjekt und substant. Prädikat: 129,4 *halp visch halp man ist visch noch man, gar visch ist visch, gar man ist an*. — Objekt und adjektivisches Prädikat: 86,11 *den wilden wilder tuon* (steigernd). — Subjekt und Objekt: 49,4; 55,9 *man, von ir din mans gemûete*; 65,9 *die wîsen in* *enent wîsheit sêre, die tôren minnent tôren muot*; 121,1; 16,8 *waz wunders mac dem wender sich genôzen?*; 19,3 *er wil eine ir einer dienen*; 140,8; 82,5; 158,8; 166,4 *ir minner hôher minne phlac*; 226,4 *daz dû sô reine ein reinez kint gebære*. — Subjekt und präpositionale Bestimmung: 57,2; 7,1 *Got — nû sich ûz diner goteheit*; 14,2; L. 190 *wir Cristen heizen nâch dir Crist*; L. 14 *der êrste val ze vâlle twanc*. — Objekt und präpositionale Bestimmung: 79,6; 129,8 *disen beiden wolt ich ir reht rehte wol bescheiden*; 139,3 *daz gît man knappen umb ir knappeschaft*; 109,6 *die drien die drie namen*; 180,2 *ich trage jungen liuten gar junelîchen morgen schîn*; 215,11; 17,2 *swâ man von hêrren hôven disiu hovemære vernimt*; 188,9 *durch wunder ich daz wender schribe*. — Zwei Objekte: 66,2 *daz man dem biderben man sîn biderbekeit vil in* *galt u. s. w.*

Gleichheit des Klanges verschärft Unterschied und Gegensatz:

B. im Vergleich: 31,1 *alle schuol sint gar ein wint wan diu schuole al cine*; 202,12 *wânder sint bezzer dan nidere*; 227,11 *baztuon baz denne woltuon vrunt*; 190,3; 39,1 *stumpf und Verkehr*: 161,11 *swes kunst ir kunst wil widerlesen*; 205,1 *ein bruoder an* *bruoder sluoc*; 88,2 *der doch in sünden sînen sünden an gesigt*; 138,8 *der wirt der an* *ron sînen sînnen entsetzet*; 98,3 *bî der hôchverte hôchverten*; 98,1 *den sîren sîr* *u. s. w.*; 229,9 *nâch vriundes tôde ist vriunt seltvæne*. Reciprocität: 38,1 *man ron an*. 47,1 *ein gelle ir gellen niden muoz*. 50,4 *liep mit liebe*. 50,9 *arm mit arme*.

II, 90 a, 10; Boppe II, 379 a, 8 *des lebendez leben*; Raumsland II, 369 a, 11 *daz wânderliche wunder*; III, 68 a, 3 *mortlîch mort*; Rinkenb. I, 339 a, 3 *der hohsten hêhe*.

347) Sunburg III, 73 b, 29 *ansichteliche ansehen*; Raumsland II, 368 b, 1 *wânderlich besunder gesunder*; Boppe II, 379 a, 8 *wildecliche wilden*; Kelin III, 21 a, 5 *meisert meisterlichen*.

49,6. 158,6. 174,2. 229,10. — 207,10 *von tage ze tage*. Direkter Gegensatz wird ausgedrückt durch die Negation 89,1 *sünden glust ist sünde niht*, häufiger durch *un-*: 79,11 *dem niht unedellicher muot sin edele mac zervüeren*; 81,10 *sît daz der eldiz veleretere kint von höhern adel gunedelt sint*; 202,7 *werde liute suln unwerde miden*. Die Kontraste zwischen Tugend und Laster, *reht* und *unreht* (132), *triuwe* und *untriuwe*, *kunst* und *unkunst* sind in der Spruchdichtung so durchgehend, dass auch ihr adäquater stilistischer Ausdruck Gemeingut ist³⁴⁵). Namentlich aber bedurfte der vollkommene geheimnisvolle Widerspruch göttlicher Mysterien starker Betonung: Reinmar hat es ein einziges Mal zu schöner rhetorischer Wirkung gebracht: L. 16 *Got hêre unüberwundenlich, wie überwant diu minne dich!* Der wuchtige Eindruck beruht einzig auf der Anapher, die denn auch sonst in gleicher Art verwertet wurde, vorzüglich vom Meissner III, 93 b, 9 *ân ende endehaft*; 97 b, 2 *er endelöser hæhe ein dach breite unde lenge er endet, er grundelöser grundes bach*; 102 a, 4 *er begin ân begin — er ende doch ân ende*.

Der zusammengesetzte Satz bietet der Anapher grösseren Spielraum, aber sie wirkt minder stark und unmittelbar. Auch hier ist sie Ausdruck des Kontrastes: Der religiöse Widerspruch 16,3: *den des künich wite nie umberie — noch mit der hæhe in umberie —, den umberie ir kleiner lip ist traditionell*. Sonst schafft die Negation den Gegensatz, z. B. 63,2 *war umbere cognat niht dem biderben man, des er dir gan?* 211,3 *wie kan mir der geräten, des rât gûn werden tugenden nie geschien?* u. ä. Gegensatz durch *un-*: 125,6 *sren si ungeschickelich erwelnt, den wellent si vür heilic zeln*. Eigenartiger und geschickter ist 156,4 *was ist dâ sæ, daz wirt versæt*; wie wenig aber dies Zerlegen die Wirkung der Anapher steigert, das bewährt eine ähnliche, aber viel kräftigere Phrase, die ich dem Virtuosen der unmittelbaren Anapher Raumsland III, 56 b, 5 entnehme: *nû ist diu kunst verkunstet*. Vergleich: 67,3 *daz man im baz tuo danne er widertuo*. 72,2 *daz man ir anders gerte denne man ir hiute gert*. 167,12 *unz in diu werlt lât ê daz er si lîze u. u.*

Der Gleichklang der Prädikate im Haupt- und Nebensatz verkörpert dem Ohre die Einhelligkeit des Inhalts: 26,11 *swe ih wil, sô wil ich leben* (lyrische Phrase); 35,8 *der hât bekant, des ir Got selbe betont*; 61,2 *zuo swem der walgt, von dem sô walget er*; 63,6; 46,6 *lige er in der milke, — in keiser baz gelac*; 57,6 *solt ich mir einen hêren wûnschen, den wolt ich mir wûnschen si*; 68,4; 134,7; 70,4 *swer guot si, der belibe ouch guot*; 124,6 *den ir nû überset, daz iuch der selbe her nâch übersiht*; 13,7; 87,5 *bin ich genistich, ich genise wol*; 119,11; 103,11 *der habe im allez daz er habe*; 182,3. 10 *ist daz ichz beziugen sol, sô bezug ichz*; 173,5; 175,2. 4; 193,10 *den geschûht alsô geschach*; L. 18 *getorste ich sprechen, si sprach ich*. Eine Lieblingsanapher Reinmars, zumal in der österreichischen Zeit; auch Walther und Wernher freuen sich der schlichten und präcisen Form: die stilistische Unreife oder Nachlässigkeit der Späteren weist wenig damit anzufangen: selbst beim Meissner habe ich nur fünf Sätze jener Art gefunden, beim Marner und Sunburger gar nur vier.

348) Beispielsweise seien citiert: Walth. 83,17 *wie sol ein unbescheiden man bescheiden?* 30,30 *suer den sinen durch des fremden êre unêret*. Breis. II, 140 a, 2 *ir nâgmein gemeinen*. Sigheer II, 362 a, 3 *unhêr si hêre*. Alex. III, 29 b, 21 *der schinich unschuldic*. Rauml. III, 61 b, 3 *daz ich an ir gnâdelösen herzen gnâde sinne*. Kaval. II, 397 b, 8 *bi wiser lère unuisiu tât*. Stolle III, 5 a, 9 *daz grôze uncrû min gûnt crût ernûtet*. Hinnenb. 39 b, 2 *swâ vriunt unvriuntlich helfe siht*. Meissner 56 b, 5 *ununtic vogel koppet in sin art*. 91 b, 35 *minne, dû solt jeten unminne*. Rinkenbergl. 340 b, 11 *er unwardet sô ir wardikeit*. 339 a, 2 *werden man unwerden*.

Das Prädikat des Nebensatzes erklärt oder verstärkt ein Wort des Hauptsatzes anaphorisch: 32,3 *ein sloz der sinne, dâ mîte man guotiu werk beslizen sol; iâch dem gebot, als in diu Minne lerte unt im gebôt*; 108,7 *ein wunderliches twindas wunderlicher ist ob allen dîngen*; L. 36 *der westertouf, dâ man inne loufet; si der alde der ie was all ân ende*; 119; 43,1 *man seit von heilawæge uns vil, wie . . . es si: wenig Belege*; die halb so zahlreichen Sprüche Meissners enthalten der Art: das mag zusammenhängen mit Reinmars Abneigung, Verb und kt desselben Stammes zu koppeln (S. 299): der Meissner sagt z. B. 95 a, 4 *runder — diu Got . . . gewundert hât*; 95 b, 3 *siner hôhen gâbe, die er mir . . . m hât*.

Den logischen Zusammenhang von Haupt- und Nebensatz markiert das Zusammenklingen anderer Satzteile, z. B.: 123,6 *ist cluoc ein lop, sô cluoge alsô*; 68,4 *er ein teil im selben wê durch êre an lîbe, an guote —, sô mac er wol genesen an en guote unt an den êren same*; 28,2 *sit triuwe ist al der sælden dach, getriuwelichen hân ich*; 121,2 *die dan durch tôren lop ir guot verârent . . . , die haben der tôren* 192,1 *swer âne sünde welle vervorn, der mîde drie sünde*; 218,2 *sit dich Got hât: ze muoter der erbarmherzikeit, so erbarm dich*; L. 123 *dû bist ouch als überwândic, ieman lebt sô sündic, wiltû dich underwinden sin, ern werde Gotes unt ouch dîn: diese* Anapher wirkt wie ein Wortspiel.

Die Einheit zwei- oder mehrgliedriger Reihen und Verbindungen wird durch die Anapher getragen. Es ist nicht das Uebliche, dass die aufgezählten Worte selbst gleichen Stammes sind; doch das Reinmar zumal in spätern Gedichten: 50,3 *hie zwei dâ zwei*; 67,9 *notes, dise unguotes*; 125,1 *die engel sint noch engel kint*; 8,2 *Got unt ebenmeltic* 8,3 *dû himelsippe vaterhalp, dû erdesippe muoterhalp*, vgl. 4. 5; 7,1; 8,1; 136,3 *reute unde grunt*; 221,8 *vrouwen unt ir juncvrouwen*; L. 101 *minnenbûrde sunder, minnenbûrde sünden lere unt doch rehtiu minnenbûrde*; L. 105 *dû vil reine unt reiner*; 107 *er Got der minne, er minnenschenke*; 194,2 *gehopt unt ungehopt, verhoft, ntllich das Lügenverzeichnis 169,1—4*.

In der Regel aber dient eine hinzutretende Bestimmung, ein Pronomen, Adjektiv, Substantiv als Träger der Anapher. Beim Anonymus tritt sich 30,22 nur ein schwacher Anfang, beim Spervogel Nichts, auch Walther noch gebraucht die Form mit grosser Mässigung, auch Wilmanns Auswahl S. 75 a den Umfang der Erscheinung ungenügend kennzeichnet: mehr als drei Glieder verbindet er nie horisch, und mit ganz wenigen Ausnahmen (vgl. noch 19,8. 102,25) beschränkt sich die Anapher auf Pronomen und Präposition.

Bei Reinmar hat die spruchdichterliche Freude an Aufzählungen die Zahl der Parallelglieder gemehrt; die Anapher des Pronomens und Präposition überwiegt natürlich, aber er überschreitet die Grenzen des Ueblichen als Walther. Er verbindet, zweier Glieder nicht zu gedenken, durch den bestimmten Artikel vier Glieder 50,1, neun 136,2; durch ir drei 29,5. 36,10. 41,7. fünf 2,3; durch min drei Worte 26,1. 226,11; si dreimal 75,3; dreimal 157,5, siebenmal 8,1 fgg.; durch die ganze Strophe erstreckt sich diese Anapher 21. Kunstvoller wirken zwei Pronomina zusammen schon 28,7 *mînes heres paradise unt mîner wunne gar ein blüendes rise unt mînes altrs ein süeziu lere, mîner sælde ein höher vunt, mîner vröude ein wernder grunt*; dann 7,2 *lîer wite unt aller lenge ein . rinc, Got aller hæhe ein dach, Got aller tiefe grunt*. Präposition und unbestimmter Artikel: 35,9 *von liebe ein wip, von tugende ein wuwe*. Wiederholung der Präposition ist sonst so normal, dass eher unmotivierter Wechsel auffällt wie 7,10. 35,10. 50,2 (vgl. Ben. z. Iw. 3225). Joseph, e d. Kunst S. 66, lehrt uns, wie auch hier Konrad der Anapher den Wechsel beliebt. — Ferner: *sô vorhleges noch sô liebes* 220,6. *ze kurz ze lanc ze breit ze smal* (wie Wernher II, 232a; Meissner III, 108a). *wie heil, wie guot ez si* 43,2. *ir rîcheit, wol dir gewalt* 69,1. Die Parallelworte sind gleich komponiert: mit

un- 78,2. 215,5, durch- 115,5, herzeliep unt herzeleit 40,5, moortmezzor unt moortale 106,3; her trunkenholt, her trunkenlunt 111,11; werden von demselben Adjektivum begleitet: 3,5 üz grózer angst, üz grózer nót; 172,3 zwívedliche wende — unt zwi-lichesch tach; 198,11 si sálic wíp, er sálic man; 133,3; 10,3 reine gedanke, reines unt unt reines leben; von Adverbien 213,4 geliche lanc, geliche breit; L. 105; 117,1 genu gewern, ungerne biten; von Genetiven 44,5 wíbes tugende unt wíbes güete; 168,8 herren bete noch herren vorht; 51,5 vrouwen adel noch vrouwen guot, vgl. V. 6; von andern Bestimmungen: 54,5 ze rehte versagen — unt ze rehte gewern; 129,1 hár unt hat nách clóstersíten unt clósterlich gewant nách clósterlichen síten gesnúten³⁴⁹⁾.

Von den Spättern wird Reinmar in der Zahl der anaphorisch verknüpften Glieder gelegentlich überboten: der Aufzähler *car' ésoy*, Boppe, leitet z. B. II, 383 a in einem Register von Volksstämmen vierzehn Glieder durch *ein*, neun durch *von ein*, beginnt in der folgenden Strophe dreizehn Parallelausdrücke mit *durch* (acht mit *durch éne*); Damen (III, 169 b) kopiert und übertrifft Reinmars Aufzählung 136; der Meissner versieht III, 108 a, 12 zwölf Adjectiva mit einem *z*. Aber eine wesentliche Erweiterung erfährt die Anapher in mehrgliedrigen Reihen seit Reinmar nicht mehr: es ist als individueller Vorzug des Kanzlers zu rühmen, dass er, neben Konrad wol der formsinnigste aller nachwaltherschen Spruchdichter, Sorgfalt und Geschick auf das Arrangement dieser anaphorischen Verbindungen wendet. Er beginnt z. B. zwei Strophen II, 388 a, 5 und 6 mit je zwei parallelen Begriffen: *ein ent in löuwen hiute, ein trappe in pháwen wát* und *ein trages sneggen slíchen, ein snúr swaluen vluc*; vgl. ferner 389 a, 3 *vorhte . unt rehte craft, rát unde rehte máht*; 390 b, 1 *vür infel helm, vür crumbe stebe slehte spíeze, vür stólen swert, vür áls á plat*; namentlich wirkt er mit Hilfe des Chiasmus: *ebda. V. 5 missachel hin, her wápenroc, hin buoch, her schílte*; V. 6 *umb múnches blá ein crálle, ein ére unt nunnen houbet*; 397 b, 8 *adel áne jugent, jugent áne rát, án ére grózes guot*; besonders hübsch 391 a, 4: *bi leide erkenne ich liep, die rróude bi der swære, die muot bi der arbeit, bi trüren höhen muot.* —

Formen desselben Verbs werden, durch *unt* oder *noch* verbunden, kontrastiert: in verschiedenen Tempi 42,9 *die des Gráles phlágen unt noch vil quoter vrouwen phlegen*; 9,12 *dò gap unt git noch*; 158,2 *daz dá nie erstarp — noch nimmer mac ersterben*; L. 90 *diu mí gewan gelíchen mè noch nimmer mè gewinnen mac*, vgl. 25.3. 3. l. 143,6; eins der beiden Verba ist negiert: 119,1 *ir sít unt sít doch níht*; 177,11 *der ist ze hove unt ist dá níht*, vgl. V. 3; L. S. Auch

349) Congruenz und Anapher berühren sich in diesen mehrgliedrigen Verbindungen nahe. Bei Reinmar dominiert die Congruenz über die Steigerung. Epitheton beim 2. (3.) Gliede 17,10 *vríde unt státe suone*; 101,11 *mí ramarót unt mí wáher nát*; 200,8 *státe unt ganzer triuwe*; 43,5; *al*: 67,5 *sin leben unt al sin muot*; 92,10 *só wíldé unt álsó vrí*; 224,3; 226,11 *mín tróst unt al mín hort*; 205,2: *Aráht* und Pronomen: 35,3 *lande noch der liute*; 36,6 *erbrímede unt diu güete* (vgl. aber 1,3); 125,7; 76,2; 147,6 *cróne unt ouch daz sper*; 201,11 *hár noch den bur*; 214,5; 156,11 *weder rúter noch daz roch*; ein 15,3. 99,4. 100,2; *din* 64,8. Dagegen ist Beschreibung des ersten Gliedes nicht mit der Konsequenz ausgeschlossen, die Josephus fruchtbarere Betrachtungen, Klage d. Kunst 45 fgg., für Konrad erweisen: 34,5 *hóhen kúnigen áls den armen*; 113,5 *gróze slege unt wunden*; 179,9 *guoter vríbe unt ríuwen*; adverbial 12,2 *diu vil reine tríníót unt ouch diu edele muoter*; pronominal 210,7 *ir schóne, clárheit*; gemeinsame Präposition 42,12. 130,10. 156,5; zuerst Genetiv, dann Pronomen 51,7 *wíbes triuwe unt ir güete*; 112,10; L. 45. Uebrigens mangelt Konrads Strenge auch den andern Spruchdichtern, selbst Walther; der Sanzburger z. B. entfernt sich viel mehr von ihr als Reinmar.

se scharfe Antithese war der Spruchdichtung sonst wenig genehm: S. 300; bei keinem vor Frauenlob habe ich mehr als ein, zwei spiele gefunden³⁵⁰). —

Wo die Anapher verschiedene Sätze, gleichviel ob parallel oder ithetisch, verknötet, da hat sie einen so grossen Spielraum, sich locker r streng, dürftig oder reich zu gestalten, sich zu steigern und zu künsteln, dass in ihrer Darstellung besonders Auswahl aus der Fülle oten ist. Sind die Anfänge der Sätze identisch (Anfangsanapher, apher im engern Sinne), sind die Sätze ähnlich gebildet, kurz und mittelbar an einander geschlossen, so zeugt das in der Regel von ter entwickeltem Formsinn, als wenn die Anapher an keine bestimmte lle gebunden ist (innere Anapher), als wenn die Sätze gar zu ver- iedenartig an Bau und Länge oder durch Zwischensätze getrennt sind.

Reinmars innere Anapher: sie wird gern vom Prädikat getragen: 18,4 *Manlich wert sich unrehter lät, sô wert sich Minniclich unsüezes muotes*; 131,3 *in sô teilr er sinen segen, sô teilent si mit im ir golt*; 74,1 *diu Ère minnet niht durch , si minnet aber swer mit guote lobelichen tuot*; 129,3 *der vinde ich genuoc, in vinde er niht vil, diez rehie tragen*; 135,6 *daz selbe swert truoc wilent der græwe hërre Sente baz: nû treû ez Pêter Hûgel mit dem schîne*; 134,3 *gip ir! si gû sich dir*; 23,7 : 65,9 *die wîsen minnent wisheit sere, die lôren minnent lôren muot*; 3,3 *dô huop swaer selde, an sinem libe huop sich ungemach*; 215,3 *luft, ûnde, erde, himelzeichen ir rehte tuont, des tuont aber die liute niht*. Nebensätze und Parenthesen trennen beiden Sätze: 16,7 *si leite in minniclichen zuo ir schôzen*; 9 *kintlichen leite er sich rusten*; 109,3: 149,7 *wan daz in dûrst nâch êren alsô sere*; 9 *noch mër wolt in êren dûrsten*; grössere Entfernung 158,6 *es ist ein kûndic vräge*; 9 *dis ist ein erklichiu vräge u. m.* — Nur selten steht das gemeinsame Subjekt nicht am ung: 85,1. 3; 166,3 *die mitte durch die minne der höchsten minner wol erzeiget hât. wanner höher minne phlac* — kein minner nimmer mære durch minne liebe der millt sô stât; 228,2 *dan ist niht wunder an; iedoch sô nimt mich wunder*; in der Antithese un- 132,3 *Unreht hât mër gesindes, sô hât daz arme Reht die minren schar*; 206,7 *leben gû vil gerne guotes ende, unrehtez leben phligt der missevende*; 221,1. 4. — kte stimmen überein: 35,4 *sint ir gedanke unkiusche vri, unkiuscher worte ir munt, h Chiasmus unterstützt*; 128,2 *nemt war, ob — 3 tuot war, ob —*; 10,7 *wer ist guotes âne dich beginnen?*; 9 *wie kunnen wir dir hërre geleisten iht guotes âne dîn ist?*; Adverbia und Präpositionen: 127,7 *swer unter stôle vluochet . . unt under roubet*; 22,9 *gebendit vor allen wîben si dîn reiner kiuscher lip* — 12 *gesegent si vrucht vor allen liben*; 118,3 *guot leben was bi ir knehten*; nû ist diu wîle bi ir hêren 103,1 *der edel wîse vri Adam von eines wîbes minne schaden an siner wîrde nam*; unsôn ouch sine craft verlôs von eines wîbes minne; 164,7; 225,3 *criuzer orden sint agegen blint*; 6 *die mit den swerten sint da engeyen alle gar ein wint*; L. 51 *durch e wart der alde junc*; 56 *enphienç von einer megde jugent, daz geschach durch minne*. Träger der Anapher nehmen verschiedene syntaktische Stellung ein, z. B.: swer sich — an guoten dingen vinden lât unt argen dingen widerstât; 34,8 *der wîp ken kunne noch ir lop mâge vollen lihten*; 33,1 *wîbes minne ist rehter hort*; 3 sô : er mir bekennen daz wîbes minne niht gelîchen kan; 43,1 *man seit von heilawæge vil*; 4 *noch heiler weiz ich heiles wâc*; 96,4 *ein mæzlich stigen wirret niht, von un- lîchem stigen swindelt lihte*; 170,4 *der ungetouften si geswigen! ich clage, daz die ge- in den kumber sint gedîgen*; 180,1 *in minner âbentsûl ich bin unt trage doch jungen t gar junclîchen morgen schîn*; 4 *mîn âbentsunnenschîn ist bleich, ist aber der jungen ra rôl u. a. w.*

350) Vgl. Walther 36,37. 38,16. Wernher II, 232 a, 2. III, 12 b, 12. Marner 13. XIV, 77. Walther von Breisach II, 140 a, 2. 140 b, 3. Konrad 32,279. Burg II, 357 a, 2. III, 70 a, 12. Raumsland II, 369 a, 1. III, 66 a, 7. Meissner 97 b, 2. 109 a, 2. Damen 164 a, 8. b, 1. 165 a, 3.

Erstreckte sich die Anapher über mehrere Satzglieder, so liess sich durch geschickte Anordnung dem Ohr Parallelismus oder Kontrast so kunstvoll versinnlichen, dass der Gleichklang im Beginn kaum vermisst wird. Das gelingt gerade Reinmar nicht immer. Parallele Wortfolge: 47,1 *ein gelle ir gellen niden muoz, zwischen gellen zwein sô wirt vil selten nides buoz*; 68,1 *muotwille ist übel unt ist ouch guot; er ist dem guot, der von muotwillen gern daz leit tuot, unt ist dem übel, der von muotwillen tuot, des er sich solle schamen*; 69,2 *wol in unt ouch dem, den ir an tugenden machet balt, sô wê ir unt ouch dem, den ir von sinen sinen alsô nemi*; 94,1 *daz bæste vleisch, daz ie getruoc wolf oder hunt in sinem munde, daz ist bæse genuoc; des bæsen menschen zunge ist bæser vil: sô wê in die si tragen!* 102,9 *in biderber man bi guotem wibe, dort biderbe wip bi guotem man*; 164,4 *nû habent die was vûnf wildiu tier, ir ieslichez einen unt hât den vûrbaz danne wir; 9 der sinne hât iesliche den einen baz dan der mensch*; 171,7 *er lât si stân unt nagen ob einer crâwen*; 11 *in lâzenis ob den crâwen stân*; 220,1 *wil ieman râten waz das si? 7 nû rât, waz man daz sin!* Wie hier das Rätsel durch zwei ganz ähnliche Fragen eingefasst wird (vgl. Raumländ II, 369a, 1; Wizlav III, 79b, 5), so greift der entsprechende Satz repetitierend auf die Einleitung zurück, aber mit einem die Wortstellung verschiebenden *sus*: 65,1 *diu werlt ist ungelich genuot; 7 sus ist diu werlt gar ungelicher sin*; 229,2 *wie ist dîn lôn geschaffen? 7 sus ist dîn ende unt ouch dîn lôn geschaffen*. Unmittelbare Anknüpfung mit *sô*: 131,3; 20,11 *ir güete wirt sin materaz, sô wot er im ir güete sin declachen*; 170,1 *diu werlt gelichtet sich dem mer, daz immer toht unt ûndet —; alsô toht unt ûndet der werlte leben mit glicher selleschaft*. Chiasmische Wortstellung: 38,2 *seht wolgemuoten man mit éregernden ougen an; die ungelich gemuot dien sulst ir niht gelich gern ane sehen*; 184,4 *Atzunge rrit den hôhen nider unt markt den nidern hôch*; 215,1 *die liute sint gelandet wol, diu lant niht wol geliulet*; 220,4 *daz man schenket mannes leben, ez kan ouch mannes schône vil der ungetarte geben*; L. 4: *diu minne ist guot, diu sünden gluot. erleschen tuot: diu aber ze sünden wecket muot, der minne suln wir venken*.

Diese Beispiele innerer Anapher verteilen sich etwa gleichmässig über alle Perioden des Reinmarschen Dichtens. Dennoch ist ein Unterschied zu konstatieren. Die eleganter (parallel oder chiasmisch) und zugleich knapper gestalteten Satzpaare gehören zumeist den österreichischen Gedichten an — ich verweise auf die acht zuerst citierten Stellen (S. 303); umgekehrt dominieren die minder präzisen und concisen aus einander fallenden, formloseren Anaphern ausserhalb der Sammlung (S. 303. 304). Das ist bemerkenswert, aber nicht überraschend. Zwei Strömungen wirkten zusammen. Die Anapher, besonders das Produkt ihrer entwickelten Kraft, die Anfangsanapher machte Fortschritte: Gedanken, die man früher nur durch innern Gleichklang verbunden hätte, sie kennzeichnete man später schon an der Stirn als parallel. Andererseits verrohte das stilistische Ungeschick der Mitteldeutschen auch Reinmars Stil: sie haben für feines und präzises Zusammenwirken von Gleichklang und Parallelismus wenig Sinn; nur zu oft verzetteln sie zerfahren und ungeordnet ihre Anapher in wirkungsloser Vergewandlung.

Als es galt — und das war ein Fortschritt der Technik — die Anapher dadurch zu stärken, dass sie in Parallelsätzen die nâhmliche Stelle einnahm, da konnte es sich nur um Satzanfang oder -ende handeln: höchstens bei längeren Reihen konnte ein Tiftler mit Erfolg sich einen andern Platz für die Anapher aussuchen, wie ja z. B. beim Neidhart 5,29 fgg. sechs Verse hinter einander *fröide* im vorletzten Fusse haben, 6,3 fgg. drei Verse *sende* im zweiten Fuss, wie Liechtenstein in einer Strophe des Frauendienstes (559.7—14) das Wort *êre* je mit der vier-

silbe anhebt. Die Epipher verbot sich in der Regel durch den *im*: so blieb der Satzanfang übrig.

Wir können die Anfangsanapher als mehr oberdeutsch, die *innere* Anapher als mehr mitteldeutsch bezeichnen. Nicht dass die *mitteldeutschen* jene Anfangsanapher gerade gemieden hätten! Aber sie *sieht* ihnen weniger Freude, sie geben sich eher mit der innern Anapher zufrieden als die formsinnigeren Süddeutschen; und wenn bei Reinmar die Anfangsanapher ausser der Sammlung eher zu- als abnimmt, *ist* das Resultat der allgemeinen Stilbewegung, geschieht mehr *trotz* in Folge mitteldeutschen Einflusses. Beispiele mögen jene tiefgreifende Verschiedenheit der ober- und mitteldeutschen Spruchdichter *zu-*erst veranschaulichen.

Der Anonymus kennt gar keinen anaphorischen Parallelismus, wohl aber in der altertümlichen Strophe MSF. 30,34 einmal die Anfangsanapher *ver-*harm: *sam tuot dem rifen sunne, sam tuot dem stoube der regen*. Spervogel hat *schliesslich* innere Anapher, darunter Fälle von ausgedehnter Entsprechung *was frumt dem rosse daz ez bi dem fuoter stät und ouch dem wolwe daz er bi den rife güt?* 22,17 *sô wol dir, wirt, wie wol dû doch dem huse zimest!* 20 *wol doch der rife huse stät*. Sie überwiegt auch bei Walther erheblich und wird von ihm *mit* sorgfältigen Parallelismus gesteigert, z. B. 33,16; aber gerade in knappen, *an* einander gefügten Parallelsätzen nahm er schon gern das stärkere rhetorische Mittel zu Hilfe: Beispiele in Wilmanns Ausgabe² S. 76: vielleicht ist es *fast* zufällig, dass er mehrmals gleichen Anfang durch kleine Differenzen *ver-*ändert. So 19,23 *denk an*, 26 *gedenk an*; 13,5. 21,10 *owê*, 13,8. 21,19 *wê*; 19,5 *wîne*, 8 *dâ gienc*; 8,29, 30, 34; 102,16 *dô vant ich*, 17 *ich vant*; 22,35 *dû lâ dir, dâ dir*: das kennzeichnet eine Uebergangszeit.

In der Entwicklung der Anapher steht selbst Bruder Wernher noch *oben* inne; so pflegt er sie denn in spätern Gedichten fleissiger als früher (Lamey 12). Wernher ist ein guter Vertreter oberdeutscher Art, es ist ein Vergnügen, *se* sichere Eleganz zu beobachten. Mehr als zwei, drei Sätze verknüpft er nur *in* selten anaphorisch, sie aber mit kräftigem Nachdruck: sie folgen unmittelbar *auf* einander und sind gern entsprechend gebaut. Die Sätze sind je einen *in* lang: C III, 1, V. 3. 4 *im ist diu tiefe alsam der rurt, wil er dem wasser nâhen; ist diu rinster naht gelich, alsam der liechte tac*; J 1,4 *wer sol rûr sünde uns buoze wê, wer sol uns üz dem banne lân?* 45,2, 3; auch kürzer: C I, 15,1; V, 1,1 *sô wê wech, sô wê im, der dir volgen muoz!* J 37,4 *er hât eins rehten hêren lip, er hât eins hêren muot*; 28,4; 32,11 *waz sol im lip, waz sol im quot, waz sulen im ouch richiu r* 49,7; höchstens umfassen beide oder einer von ihnen zwei Verse: C IV, 6,4; 1,7 *swâ er mir riuere wîsen wil, dâ darf ich anders niht wan tiefe wazzers vûrte suoz swâ er mir wasser wîst, dâ vind ich riuere vil*; 30,1—3; 53,6, 7, 9, 11. Durch *anaphorisches* Satzpaar wird J 4 eröffnet, wie das bei Wengen II, 144 b, 3, *in* Hardegger II, 135 b, 7 vorkommt und wie wirs noch mehr treffen werden; *eben* ist es Wernher eigen, durch zwei streng parallele und anaphorische Sätze *Strophe* zu schliessen: C IV, 4,11; VI, 6,11. 12 (die Anfangsanapher nicht *ist*); VII, V. 11, 13; J 16,11. 12 *swaz er mir seit, ez sî weich, daz ist noch herter ein stein*; *swaz er mir seit, ez sî swarz, daz ist noch wîzer danne ein helfenbein*; 12. 12. Auch der innern Anapher, die in der Antithese nicht immer zu *sein* war, wird mit Geschick durch parallelen Satzbau nachgeholfen: C I, 10,10 *ist hie, sô tuot ir salîliche*, 12 *sô rîhtet ouch hie, daz wirt iu liep*; 16,1 *der storche muot sine zit*, 3 *der werde mensche erkennet niht*; 7 *der ar der junget sich ouch wol, s lange jungert sinen balc*, 10 *der werde mensche junget sich niht mêre*; III, 1,6.

J 8,2 *sit man diu lop vûr smechen hât —, twingen vûr schellen zelt*; 8 *der mir min lœren gîht, min twingen zime schellen*; 37,5, 6: 11, 12, oder es wird doch *die* engste Folge der Sätze die Anapher unterstützt: J 4,9. 10; 32,7. 9; 44,6. 8. *Es* ausnahmslos trägt das Prädikat die innere Anapher. Wernher hat weit mehr *malomene* Form und stilistische Können als Reinmar.

Re sothe, Reinmar von Zweter.

Bei den Spättern hat die Anfangsanapher eine Vorliebe für lange Sätze. Ich behandle diese Erscheinung unten im Zusammenhang; daraus sind die den Andeutungen zu ergänzen.

So gleich beim Marner, der arm ist an Anaphern und von W. Feinheit wenig besitzt. Zwei Parallelsätze am Strophenanfang nur 11,97: *der ist der werde; swer niht hât, der ist unwert, am Schluss 15,279 sus gât mis manges ôre . . . ; sus singe ich unde sage iu; sonst 14,158 dâ teile es é, dâ dâ teilen unde wellen sol; die Paare 11,42. 44; 6,17. 21 sind durch Zwisch getrennt. Drei Parallelsätze 14,137 dâ mane in siner wisheit, sît das er dâ ist, dâ mane in, vrouwe, sins gewalt, sît das dâ gewaltic bist, dâ mane in siner — sît das dâ, vrouwe, tugende walt; 14,186 fgg. dô sach ich; 15,50 schaz ir schaz ir fröude, schaz in liebet vür den tac; 14,114 fg.; vier Sätze 1,18 dâ stant, dâ wat, dâ swim; 1,20. 21; 15,34 der wil, der hât, der gût, der nimt. Die zahlreichen Sätze mit innerer Anapher schliessen sich meist eng an ein 11,37 nû gip dâ mir, sô gibe ich dir; 14,177 maneger saget wære von Rôme — wil ouch ich iu nû ein mære sagen; 14,95; 12,39 den gruoz der engel sprach, . worten er dich gruozte.*

Vielgliedrige anaphorische Satzfolgen sind eine Forceleistung des Sagers: das Uebermass dieser manierierten Häufungen hat ihm den Sinn für und kunstvolleren Gebrauch abgestumpft, ihn an starke Mittel gewöhnt. gleichbegin nende Sätze sind je einen Vers lang: am Beginn der Strophe *waz sol mir richiu kunst, sît ich der selde niht enhân? was sol mir sanges craft, nich des niht wil geniezen lân?*, nachlässiger J 34,1; ein Vers tritt zwischen 41,1. 3; an andern Stellen der Strophe C 22,5 *âne dich nie menschen kinde: guot geschach, âne dich nie menschen ouge Got noch nie kein liep geschach; 18,5. 6: vrou Welt, ir kunnet liep von liebe scheiden, das ist wâr; vrou Welt, ir kunnet lieb leiden hie unt dar; 23,3. 4 durch mitte wolte er niht genesen, durch mitte darp 9. 10 diu mitte ist guot vor laster unt vor schanden, swer si hât; diu mitte ist sünden unt vor maneger missetât; 18,7. 8 undiete Got niht künste gan, undiet niht gert; kürzere Sätze C 2,6; 19,7 waz wære liep, waz wære leit? J 12,1; C 18,1. 5. Wie hier, läßt Sunburg gern zwei Strophenabschnitte mit dem Worte anfangen: C 26,1. 9; J 54,1 *waz hilfet nû des riches guot dem keiser? 4: im ouch sin wiser muot?* Hier war Trennen der anaphorischen Sätze unvermeidlich doch scheut er das auch sonst nicht: J 61,9. 13; 25,2 *der wirt der müeze sin der sinen gruoz mir wol tur geben, 10 der wirt der müeze selic sin, der daz mit tuot; 30,1 der edele . man nâch êren gerne stât, 7 der edele man nâch êren steit, 10; C 5,8. 11. — Der innern Anapher wird durch die Masse anaphorischer Satzreihen der Raum gekürzt: trotzdem erscheint sie Dank der selbststrotzenden Redeweise Sunburgs häufig, mehr häufig als eindringlich: besonders vermischt sich die Grenze zwischen der gewollten und der durch Armut erzwungenen Anapher. Am Strophenanfang z. B.: J 24,1 *swer in wîrdlichen setzet in dem hûse sin unt wil, daz ich in wîrdlichen setze in dem min; sonst C 10,9 wan der sin alte vil genimt, daz ist sünde unde schande, 13 waz se vil, nû wizzet daz, daz ist der sêle ein slac (nach Zingerles Vermutung); 11 . . hât ûz dir genomen al siner hôsten vrôuden gelt —; gar alle Gotes heiligen hât dir genomen; 22,8 Got lêret selber dich; er lêrt dich; 2,6 swer minne philt, do ouch —, lîg ist der minne site; J 20,6 diu vrouwe ist cluoc, vor ir cluoch vrouwen list ein wint u. m. Trotzdem die Sätze durch andre geschieden sind Parallelismus oder doch Rückbeziehung deutlich: C 2,9. 11; 12,1 *sünde uf 8 sô wîr dîn licht entzündet; J 26,2. 12; 36,1 nû sag an, ôrendriusel. 5 i dir, ôrenslüpfel (am Stollenanfang). Das Uebergewicht der Anfangsanapher ist sehr grosses.****

Sighers Stärke sind kürzere, gleich beginnende Sätze: 2,1 *dich lobt schuole in musicâ, 4 dich lobet diu psalteriâ; 9,12 er setz si uf, er setz si abe der eine stiget abe, der ander stiget an; 3 der drutte ist obe, der vierde der ist under Got êre den wirt, die geste gar, Got êre die massenie; 16,1. 2; umfangreicher 24,1 24,2 *wer vriesch solhiu mære, daz von dir wart ein vater geborn? 6 wer vriesch solhiu der ie, daz ein vater ie sin kint gebære? 17,4. 7; Rücksicht auf den Strophenbau**

Sigheer oft hervor (2. 15. 17. 18. 20). Gleich beginnendes Verspaar am Anfang 20. Drei Parallelsätze 18,4. 6. 7; 20,1. 2. 4. Die innere Anapher verbindet daneben: vgl. 9,2. 3; 18,1. 4; 20,2. 3; 25,1 *ein Alexander vuort ein her, er vuort eins Alexanders muot eins Alexanders her*; auch sie zeugt für Sigheers mit.

Der anaphernscheue Konrad meidet die auffällige Anfangsanapher: neben Reihe anaphorischer Sätze über die *mitte* (18,1), einer Konzession an die Mode, sieht in dem gleichen Beginn von 32, 69 und 74 keine Absicht sehen. Und erinnern ist mir ein bewusstes Wiederholen gleicher Worte nur etwa 32,226 234 glaublich.

Als Dichter von guter stilistischer Schulung erweist sich wieder der Kanzen. Auch er schwärmt durchaus nicht für die Anapher; die langen Reihen verteidigt er; trotzdem ist bei keinem die oberdeutsche Bevorzugung der Anfangsanapher so sichtbar wie bei diesem Meister des Parallelismus. Paralleles Verspaar am Strophenanfang 21,1 *waz solt erbermde, ob niender sündic mensche wære? waz solt milt, het ie der man nâch sinem willen guot?*; sonst 69,6 *wâ vinde ich êre unt guot? wâ vinde ich aller oder jugent ân argen cunterfeû?* 9,15. 16; 62,3 *swie cranc sint si gewesen, swie swach sin urhap si*; drei Parallelsätze unmittelbar an einander: 15,1. 2. 4; 15 *swaz blüete meie bringet, swaz bluomen, heide unt anger treit, swaz er gesinget*; vier Sätze 7,6 *din sint die himeltrône, din ist diu naht, din ist der tag, din ist der sunne*. Die Sätze sind getrennt: am Anfang von Strophenabschnitten 25. 9; 71,9 *scham ist vor argen werken guot, 13 scham ist niht guot gein guoter* 2,9 *diu rehte mitte miszet eben u. s. w.*, 13 *diu mitte unrehtes niht enphliget*; an andern Stellen: 74,13. 15; 16,2. 11. Und die wenigen Belege innerer Anapher sind angelegt: am Schluss der Strophe 14,17 *den gebent niuwe unt virne die durch ir larschen muot; si gebent durch kunst niht guot*; anderswo 10,6 *êre âne ist siwert, dâ êre guot dur valschen muot die êre gar verliuret*; 11,13. 15; die Sätze sind getrennt 70,13. 16; stehen beide an Strophenabschnitten 61,9 *dem golde glîche ist den man, 13 der palmen glîchet sich ein wip*. —

Ohne mich bei Boppe aufzuhalten, dessen Kunst nichts als Häufen kennt, ist die Anapher in langen Satzreihen erschöpft und für feineren anaphorischen Parallelismus wenig übrig behält, wende ich mich zu einigen Mitteldeutschen. Boppe hat nicht viel gute Beispiele der Anfangsanapher: 22,3 *ich bevîh mich allen wert, die dâ ze himelriche sint gecrænet, ich bevîh mich allen megeden, die himelc sint*; 38,1 *gienc ûs, gienc in, gienc hin, gienc her, gienc wider unde vûr*. Parallelsätze sind getrennt: 38,7 *si vrût im herze unde lip, 9 si vrût baz wan si in bluot*; 21,9. 13; 3,5. 10 *swer si des manet*; 30,9 *in gæbe drumbe niht ein in gæb sin niht ein phennincwert*. Ein anaphorisch beginnendes Verspaar kommt nicht vor. Häufiger ist innere Anapher. Die Sätze schliessen sich an einander sind parallel gebaut: 13,5 *der bâbes sollte ein houbet sin — er sollte ouch ir muot*; Parallelsätze mit *er sol, er sollte* auch 10 und 12; 17,5. 6; 1,14 *die tiurent ir prisent wot; Got hât vil tiuren pris an dich geleit*; am besten 25,4 *unt wil ir lobes erlâzen willen swigen; ich wil si lobes erlâzen, si erlâzen mich ir gebe*. Die Sätze sind getrennt: so dass sie Strophenabschnitte eröffnen 6,1. 2: 5. 6; 21,1. 5. 9; 27,1. 5. 6. Ein Oberdeutscher hätte Anfangsanapher vorgezogen; an andern Stellen der Oberdeutschen: 8,6. 12; 13,2 *swen sô daz houbet siechet, sô ist at dem libe wê: — daz houbet siechet al ze sêre, der bâbes sollte ein houbet sin*; 2,6: 13.

Auch Kelin fehlt das einfache anaphorisch eingeleitete Verspaar. Die Sätze folgen auf einander 7,5 *si sagent uf diu süezen wip daz grôze unt ouch die sîne, si sagent wandelbare ir lip, durch daz si in niht wern*; sind getrennt 13,1. 2. 7. 11. Drei gleichbeginnende Sätze 17,7 *ich lern si ir muoter schellen —, ich lern vil selten, ich lerne si an tugenden blint*; 20,7. 14. 15; 11,1. 5. 10. In den Oberdeutschen beginnen V. 7, 13, 14, 15, 18 *war quam?* Innere Anapher wird zu knapper Anapher verwandt 13,10 *ich danke in hie, Got dankt in dort*; 13,3 *êrenkoufere ist die verkoufere ist genuoc*; sonst 8,11. 13; 6,9 *übermæzic quot nieman kan winnen die grôze, 12 grôz guot mit êren nieman wan*; 21,2. 5. 8; 22,7 *sage êrenzwivelare, wie die grôze dâ?* 15 *ach, êrenrint, wie dû vor Gotes ougen stâst!* Kelin ist einer der besten Syntaktiker unter den md. Spruchdichtern: er verdankt das seinem halt im Süden.

Raumsland mit seiner bewussten Opposition gegen das Oberdeut seiner gesunden, derb norddeutsch formlosen Manier, ist ein guter Zeugn. Methode des anaphorischen Parallelismus. Er ist grosser Anapher: er zeigt, wie gern er innerhalb des Satzes anaphorisch steigt. Straffheit der Form, künstlerische Berechnung des Satzbaues geht ihm an, die sich entsprechen, sind weit von einander getrennt, sind viertelartig gestaltet; die Worte, welche die Anapher tragen, haben selten Plätze: die Anfangsanapher, die immerhin zu einer gewissen Ordnung in ihm daher lästig. Es kennzeichnet ihn, dass sich ausser ein Paar kurzen J 91,6 und 30,2 wie sol ich tuon? wie sol ich leben, nur einmal zwei Sätze gleichen Anfangs neben einander finden, und wie ungleich sind: der höhe saz, dem ist daz michel schande — 9 der höhe sätz, ob der baz er so wirt bekant, der sich niht selber kande. Eher folgen drei Parallelsätze: J 50,1—3 verluochet si der vürgedank us valsches herzen grunde, re der valschen rät aller erst bedenket, verluochet si diu valsche zunge in valsche munde, eine ungewöhnlich saubere Satzfolge; unbedeutend C 14,9. 10 muoz, si mac, si sol, si wil C 3,4; der Abgang von J 80 eröffnet hinter einander durch wol (einmal so wol). J 58 trennte die Sätze der die drei Strophenteile gleich zu beginnen, was doch nicht genau erreicht so wenig wie in der entsprechend angelegten Str. J 93. Zwei getrennte Sätze: J 58,4. 7; 90,1 der hêrren hulde ist als ein is, 7 der hêrren hulde ist 73,5 kunster, wis bi grôzer kunst dêmuotic unt gedultic, 11 kunster, hârte diû dîn laster niht enblicke; 95,5. 12; 59,4. 7. Drei Parallelsätze: C 4,5. 8. 5 er was ein keiser, dô —, 6 er was ouch herzege in der selben ahte, dô —, ouch bischof. — Im Verhältnis ist die Zahl der innern Anaphern ganz aufliegend gross, ihre Anlage ist im Durchschnitt noch schlechter. Kurze A J 54,1 ich wil den hêrren — lachen, daz si gedenken miner kunst; ich den 53,7 so lûte ich selten arcmuot; nû lid ich maneje swære; 71,10 daz ist diû dîn schult was dîn; 84,16. Zwei Parallelsätze unmittelbar neben einander: J 99,1 Got hât die naht gewîhet hô winachte, vil hô gewîhet Got die naht g Schluss 65,12 durch barmikeit er mensche wart —, er starp durch barmikeit; fei 12; 54,4 solt ich erweinen guot, daz wær ein grôz unbilde; daz ist ein e dâ man der hêrren guot erweinet; 53,1. 4; C 16,4 swenne ich g'sihe triuwer hê blicken, 7 daz ich getriuwer hêrren ougenblicke si'ne sô gerne; J 12,7. 9; 24 blâ gezieret ist mit liehter sunnen glaste; sam ist geschenet unde gezieret Brien 10; 77,4 nû heifet rechen uns den mort, 7 getriuwer Tensche liute rechet; 55. tiure dîn die hâstû dir ze lobe gedâht, 5 vîsche — hâstû ze lobe geschiffen diû drei Sätze C 7,5 dô jagte dich her obe dîn vater, 7 er jagte dich unz an reinen meû, 12 man jagte dich dar nâch wol driu unt drîzic jâr. Hier überall sich bei allem Mangel innerer Präcision die Sätze doch an einander: sind sie obendrein durch Zwischensätze geschieden: so J 73,1 alliu kunst dâ man ir quote zuo bederbet, 3 kunst ist guot in sich, ze guote hât si Got ge daz vliis in himelouwe lac bejozen, 9 ir vliis daz truoc den himelouw beslo: fg.: 9 fg.; 45,8 ir maht ist krank, 10 krank ist der hêrren maht mit unger 42,1. 5; 53,1. 10 (Anfang und Schluss); 56,2. 6. 7; 4: 10; 91,1. 5. spiele sind leicht zu häufen.

Ich darf darauf verzichten, des Meissners Anapherngebrauch mustern. Mit ihm hört jener Unterschied der Landschaft auf. In ständlicher Hängigkeit von oberdeutschen Sängern, von Reinmar, von Walther, seinem Gegner, dem Marner, hat er von ihnen gelernt, auch die Anfang in einer Fülle zu verwerten, wie sie selbst unter den Oberdeutschen nur auf den Bürger aufzuweisen hat. Besonders liebt er anaphorisch gebundene sonst seinen Landsleuten wenig geläufig; auch drei, vier gleichbeginner kommen mehrfach vor: er leitet die Strophenteile durch anaphorische: wo die Anfangsanapher eintritt, fällt Satz- und Versanfang gern zusammen. Daneben steht eine womöglich noch stärkere innere Anapher: auch in oberdeutscher Schulung zu Gute gekommen: so stark auch die stilistische Fahrlässigkeit der Mitteldeutschen immer wieder durchbricht, nicht selten in gelungen, auch die innere Anapher auf engem Raum in parallelen V.

tischen Antithesen zu konzentrieren. So entfernt er sich von der md. Art tätigt sie trotzdem.

enn ich jetzt einen Blick werfe auf die oft erwähnten **anaphorischen Reihen**, so ist das gewissermassen die Probe auf das Exempel die höchste Steigerung der Anfangsanapher: sie besonders müssen oberdeutsche Liebhaberei sein. Ueber die Erscheinung selbst Strauch z. Marner XV, 321. Ich meine diejenigen Strophen, die oder zum grossen Teile aus Parallelsätzen und -versen bestehen, mit demselben oder mindestens einem Worte desselben Stammes an. Eine wunderliche Caprice, die aber auch der Lyrik nicht fremd ist: eine Selbstquälerei, die doch für denjenigen, der nichts Rechtes an sich wusste, ihr Bequemes, Anregendes hatte, ähnlich wie schwiebeschemata. Man kann sich einen Idealtypus konstruieren, der erst im Meistersang ganz erreicht wurde (Kolm. 111,14), der aber schon bewusst oder unbewusst längst vorschwebte. In ihm bildete sich sein besondern Satz, jeder Satz und Vers fieng mit demselben Worte an, oder es war doch nur an parallelen Stellen der Strophe eine Variation statthaft; jenes Wort war gern der Name einer Tugend oder eines Lasters. Ausnahmen erleidet diese Regel in jeder Form der Form und des Inhalts.

Schon bei Walther finde ich keine Spur, die auf das Werden der anaphorischen Stilform vorbereitetete. Erst bei Bruder Wernher regt sie sich noch weit entfernt von fertiger Manier: II, 231 a, 1 beginnen die Verse mit *ich wolde*, V. 8 *unt wolde*, 9 im Innern *des wolde ich*, und III, 11 a, Wernher neun mit *wer* eingeleitete Fragen an einander, von denen sieben Verse beginnen. III, 14 a, 12 enthalten die Verse 4–7 fünf kurze Sätze, deren Subjekt *triuwe* ist, ein erster Anfang zu jenen Strophen über Tugenden und Laster. Der nicht viel jüngere Hardegger setzt Strophen über Welt an: II, 137 a, b aus kurzen Parallelsätzen zusammen, die er gerne in 2 Verse, aber noch mit *si* anheben lässt. Der erste epergische Strophenreiter ist der Marner: XV, 16 verteilen sich sechs Parallelsätze, *ich beginnend*, über die Strophe (vgl. Tannhäuser II, 95 b, 2); XIII, 1 beginnt elfmal, XV, 1 *dú* siebenmal den Vers, nicht immer einen neuen Satz. Wird jeder Strophenabschnitt und noch manch anderer Vers eröffnet durch eine Anapher: *sich, lesich*. Und XV, 10 ist eine Tugend, *diu scham*, Heldin des Marner: mit oder ohne Artikel erscheint sie elfmal im Versanfang: die Anordnung zu wünschen. Am fortgeschrittensten ist der Marner XV, 17: 21 Sätze, die *lügen* klingen gleichmässig *lüge* an, freilich je der dritte Vers der Stollen mit *lüge*: *du* wird im vorletzten Vers das Wort *lüge* durch zwei Worte des vorhergehenden Satzes vom Versbeginn geschieden.

In den spätern Oberdeutschen lassen es nur wenige mehr an der Gattung fehlen³⁵¹); selbst Konrad ringt sich eine Strophe *mitte* ab 18,1. Geradezu massenhaft ist die Manier von Sun-

1) Vollständig der wilde Alexander, in dessen volkstümliches Dichten die Anapher nicht passte. Sigeher hat nur eine Strophe II, 362 a, 2, in der sieben Verse mit *sach*, einer *diz sach ich* beginnen. Der Priamelns Gast, deren jede nur zwei Verse ohne *sach* hat (II, 260) gedachte ich schon. Vgl. noch den Schwabensland III, 69 b, 4 (*min ziuc*) und des Schulmeisters Spottstrophe auf den Habsburg II, 138 a, 5; ferner Walthers von Breisach Spruch auf die *lügen*, 141 a, 6, Susakinds auf die Gedanken II, 255 b, 4, Litschauers auf die

burg gepflegt: das stimmt zum Bilde des gedanken- und w Pedanten: wenn dér sich nicht einmal begnügte, ein Wort an der Verse zu stellen, sondern 76 b, 44 jeden Vers ausser je der der Stollen und des Abgesangs mit *abgunst unde untriuwe*, ebenso jeden ausser je dem letzten der Stollen mit *triuwe u heit* einleitet, so war dadurch allein die halbe Strophe gefüllt hin ist die Konsequenz der Durchführung erstaunlich. Sie l auch 71 b, 21: die beiden ersten Stollenverse eröffnet *diu welt*, den und alle Zeilen des Abgesangs *vró Welt*; ähnlich 76 a, 42 (*guot*, 75 *alter*), 71 b, 20 (*diu [ein. kein] vrouwe*), 71 b, 19 (*gedenke*), 72 a, 23 lockerer aufgebaut sind 71 a, 18 (*diu kunst*), 73 b, 30 (*der edele man*) (*diu erge*), 74 b, 34 (*vraget*); II, 354 b, 11 (*ein heilic man*, nur in d Die Strophen auf abstrakte Begriffe überwiegen; es ist Sunb zurühmen, dass er Abweichungen von der Strenge der Anap im Einklang mit dem Strophenbau wagt: namentlich entb letzten Stollenverse der Anapher mehrfach. — Es versteht : der häufungliebende Boppe in dieser Reihe nicht fehlt: l 3 auf die *kerge* kommt der konstruierten Musterstrophe gr nur V. 6 beginnt *dur kerge* statt *diu kerge*, V. 18 (mit 17 zusammen zu enthält nur das Adj. und nicht am Anfang; grössere Freiheiten nim Dichter 378 a, 3 (*diu milte* 15 mal) und 381 b, 19 (*barmunge* 10 mal); se haft entspricht dem Princip die letzte Str. 386 a, 40. Gehäufte Paral ob 377 a, 1, mit *were* 382 b, 22³⁵²). Von den drei hergehörigen St Kanzlers II, 399 a, b versagt die Anapher in der letzten auf d drei mal in 16 Versen, häufiger in den Strophen auf *milte* u der dreistrophige Bar bildet den Schluss der Kanzlerschen Gedic sein Werk? — Ein Bar des Rinckenbergers I, 341 a, 14— wieder *milte*, *kerge* und dazu *guot muot*: die letzte Strophe e *guot muot* in jeder Zeile, zweimal aber nicht am Anfang: n dass in jeder Strophe (14,11. 15,8. 16,8) je einmal das an Wort durch ein oder zwei Wörtchen des vorigen Satzes aus anfang gedrängt wird.

Ein andres Bild gewährt die mitteldeutsche Dichtung. Bedeutendsten haben nichts der Art, Damen und Raumsland ausser der Personenangabe in den Dialogen III, 4 b, S. 101 die Klage der Ehre (10 b, 41, zehn mal *si kleit*, die letzte verse ohne Anapher), deren Echtheit nicht verbürgt ist, und strophe auf König Rudolf, die mit sammt ihrem nervös mach harrlichen *ern git ouch niht* ein oberdeutsches Original kopier In Zilies erster Strophe (25 a, 1) beginnen sieben Verse abwechselnd s *wé dem hove*, in Ps.-Gervelins Spruch 38 a, 3 wechseln fünf Verse zwis *ez tuon* und *ir sull ez tuon*; sämtliche Verse einer Strophe des Unverzä haben an *suen gernde liute*: all das von andrer Art. Die Strophen Höller den Gruss (33 b, 2), des Unverzagten über den *sanc* (44 a, 1) enthalte sporadischen Anaphern kaum Ansätze zu der oberdeutschen Technik: scheint ihr die unvollständige Strophe Gervelins über die *Hoffart* zu kom

Schande und die *bäsen* III, 46 b, 2. 47 a, 3, alle nicht sonderlich d aber doch Symptome der Neigung.

352) Hierher würden auch die Strophen auf *zuht* und *unzuht* (Germ gehören, wenn Boppe ihr Verfasser sein könnte: vgl. oben Anm. 301.

Abst der Meissner nähert sich der oberdeutschen Straffheit der nicht oft: 91 b, 20 (*endelich* und *unendelich*), 93 a, 6 (*scham*); die nachlässigen Reihen 99 a, 1 (*wort*), 105 a, 8 (*unvrīde*) und a, 4 (*mitte*): auf einzelne Strophenteile beschränkt sich seine r 86 b, 4 (*hûsère* im Abgesang), 103 b, 3 (*bescheidenheit*, Auf-), 108 a, 14 (*guot muot*, erster Stollen): gerade diese Unlust es Ungeschick zu strengerem Aufbau sagt mehr als vollständiger . Bei Frauenlob verrät nur éine Strophe 121 die Neigung, igend, die Treue, in anaphorischen Reihen abzutun: wo er sie anwendet — und das ist nicht selten —, da sinds zumeist (S. 247); Wünsche und Bitten 389 (*gegrüezet sī*), 419 (*nû nich*)⁵³). Der Kontrast zwischen Ober- und Mitteldeutschen lässt i Schärfe nichts zu wünschen übrig.

einmars frühere Gedichte fallen in eine Zeit, in der die An-anapher noch weit von ihrer spätern Ausdehnung entfernt war. om ist sie von vornherein häufig, freilich wenig bedeutend. Die lgen einander gern unmittelbar: dass jeder einen Vers umfaßt, ist bei der en Länge der Ehrentonverse nicht die Regel: 23,9 *sumliche weint zen hûb-ihlen, sumliche minnent die lumben gar*; 49,2 *si süezt ir vindes muot unt tuot s süeze quit, si phlæy baz vrundes munde süeze unt tate vīnde vindes nû*; 58,5. 2 *wol dir, rīcheit, wol dir, gewult! wol iu unt ouch dem, den ir an tugenden alt!*; nur éin Satz hat Verälänge: 28,1 *sīt triuwe ist al der werlde guot, sīt al der selden dach*; 45,6. 7, 8; 70,10 *an éren zuogrif der ist guot, an éren der tuot vil manege sīt, des Ére niht enlachtet*; 126,3. 4 *dise armuot truoc er uf a mér dan driu unt drizic jâr, dise armuot truoc er aller diet zeinem bikte* 1,6. 7, 8; 52,9 *ein wip durch wipheiu grüezt den lören, dâ mit er wænt, er habe n wip ir wipheiu dennoch phligt*; beide Sätze sind kürzer 61,6 *ich meine ander; ich meine al eine der ez tuot*; 61,3 *nû walge hin, nû walge her*; 69,1; 74,4 *si rīch, ein man sī arm*. Drei Sätze: 32,1—3, 33,9—11, 43,9—11, jeder ers lang; kürzer 48,5 *wer gīt in heldes muot? wer gīt in tugent? wer müzet si en?* 57,3. 4. Vier ganz kurze Sätze 76,3. — Die Trennung ist gering-32,3. 4 *Unreht hât mér gesīndes — Unreht daz hât vil hōhe man*; 135,1. 3; 61,7. ksicht auf den Strophenbau wirkte mit 48,1 *der balsam ist den hēren guot urent edele steine ir muot*; 7 *der balsam ist ir gelle gar ze hēre: sō kostent edele unoch mēre*; 44,4. 7; 132,1. 4; andere Fülle: 32,10. 12; 47,4. 8. — Anapher Reihen bereiten sich vor 31,7 fgg., wo fünf Sätze beginnen *diu minne e treten ausgeführt auf, wenn auch nicht in strenger Gestalt, 78 im Spruch unère, der vielleicht erst der zweiten Periode angehört. Weitgehende e Uebereinstimmung zwischen den Parallelsätzen 28,1. 2; 31,9. 10. i der böhmischen Zeit machen kurze Antithesen und Parallelsätzen Fort-: 14,7 *si kan niht zürnen, si kan vil wol süenen*; 87,2 *ez sīn die himelbaren oder er helle kint*; 119,6 *dem ungeschamten sīt ir dâ, dem wolgeschamten sīt ir mat; nû cluogen hin, nû cluogen her*; 84,4. 142,2; 19,9. 103,3. 120,3 *si kan wol unde haben, si kan wol halten unde lân*; 149,4 *er gillet lop, er gillet kunst*. Ein tisches Verspaar beschliesst die 90. Strophe: *daz wolgeschehen ist wandels vrī, eschehen ist dicke wandelbære*; sonstige Verspaare: 20,10 *ir güete vrōit ie baz**

53) Die Gattung pflanzt sich in den Meistersang noch eine Zeit lang fort, schliesslich in einer Periode veränderten Stilgefühls für ein Laster erklärt (Wagenseil 526). Anaphorische Gedichte auf Abstracta enthält die Kolm. lftach, so 36,13 *kunst*, 51,55 *diu minne*, 104,33 *armuot*, 111,1 *diu mæze*, 14 124,1 *diu suoge*, 19 *unfuoge*, 125,37 *hûsère*, 146,1 *vrīde* und *unvrīde*, 152 *de laz*: doch erfreuen sich anaphorische Reihen in der Art Frauenlobs r Beliebtheit.

unt baz, ir güete wirt sin materaz; 4,7. 8; 122,7. 8; 139,4 *ich meine der edela kante niht, ich meine, die man steln, rouben unde brennen siht*; nur der erste Satz hat Verlängerung 89,3; 85,3. 4; 94,8. 9; längere Sätze: 153,7 *beléhent unt beküet vor manegen jären der schilt der sol niht zegelich gebären*; *beléhent schilt unt der beküet u. a. w.*; 154,6; 97,6. Drei Sätze: 104,7—9: *het ich ir swō, sō torste ich niht gelachen*; *het ich ir vier, sō müest mir vrōude swachen*; *het ich ir eht, wie gnāse ich denne?* 108,3 *sō toust schatz ouch sinen kneht, alsō daz er im dienen muoz*; *sō twinget guotes hēre ouch got, daz ez im dienen muoz* —; *sō twinget wines craft ouch sinen man, daz im wirt sin muoz*; 152,1. 4. 6 *ich wære ungerne*. Vier Glieder: 8,9; Vordersätze mit we 92,4. 5. 7. — Die Sätze sind getrennt: nur durch eine Parenthese 12,4. 5; Rückblick auf den Strophenbau wirkte mit 111,1. 4; 119,4. 7; 152,1. 4; an andern Stellen 1,2 *diu wære minne Got betwungen hāt, 4 diu wære minne Got enbāt*; 85,6. 10; 110,10; 113,3. 6. — Die Anapher hat an Energie gewonnen, ihre Träger sind bedeutungsvoller. Die wachsende Freude am Gleichklang verrät sich auch in der größeren Menge genauer Wiederholungen: 119,4 *swā tuch der gart sō wecken man* = 7; 85,6 *der helfant ist der tumbe man, der mēr wil wizen dan er sol, 10 der helfant ist der tumbe man, der mēr wil wizen dan er kan*; 113,3 *nū ist ez worden alsō sūre got, 6 nutz alsō sūre worden*; 89,3. 4 *sünden glust mit widerwer*; 3,5. 8; 90,11. 12; 110,108,3—6. Dazu tritt die Zunahme anaphorischer Reihen: neben 78 *nenne ich got (edele)*, 89 (*sünden glust*), 123 (*cluokeit*), alle erst auf dem Wege zu der Normform; 111 beginnt je der erste Stollenvers *diu trunkenheit*, je die beiden andern. Am weitesten entwickelt ist die Priamel 93, die ihre ersten neun Verse *ez hāt* einleitet.

Auch die md. Einfüsse der letzten Periode haben der Lust an anaphorischer Rede nicht viel an und verraten sich nur in formellen Nachlässigkeiten. Die kurzen knappen Sätzchen, zwei in einem Vers, sind sehr zurückgegangen: 196,3 *sō wāc gelū, sō wint geliht*; L. 221 *ez si uns liep, ez si uns leit*. Nicht so die anaphorischen Verspaare: am Schluss der Strophe 227,11 *baztuon baz denne woltun rramt, ein baztuon ich vūr woltuon immer nāme*; sonst 202,8. 9 *die werden immer immer niden liden, die werden sūn sin nillidare*; 211,6 *swer nāch den blinden kēnt, der stōzet sich vil lihte an herten stein; swer blinden volget, der ist wol erblendet*; 216,7 *got wirt erwūbet ēre uf Gotes hulde, guot wirt ist aller würde ein übergulde*; 220,2 *swā Cristentuom erloschen was, den zunt man wider an; swā Cristentuom nū lūdet, dā siht man den gelouben hinke bi*; L. 121 *Minne, din viur ist durchzūnde, bleib, din craft ist durchgrūndic*; nur ein Satz hat Verlängerung 182,3. 4, 5; 176,1. 3; diese sind länger 180,8 *ülffheit ist ein suht ob allen sühen an jungen ēregernden hēre, ülfheit ersūhet jungen lip u. s. w.*, vgl. L. 63. 65. Nachlässig ist schon von einer der beiden Sätze nicht mit dem Verse beginnt 194,6. 7 *verhoft daz ez vil valschez tūschen kunt, verhoft daz leckert zeteslichen stunden, oder gar beide* 179,1. 2; 201,2. 3. Drei Sätze: 196,3. 4; 229,10. 11; 220,8. 10. 12, vielleicht 209,3. 10. 11. — Sehr merklich ist nun aber die Zunahme der getrennten Parallelen, deren die dritte Periode so viele hat wie die beiden andern zusammen: das ist recht mitteldeutsch: übrigens macht Reinmar die Entfernung durch genaue Einklangseinstimmung wett. Der Strophenbau spricht mit 174,1 *Ägez, dū bist ein woi daz, 7 Ägez, dū bist vil dicke schalkes muotes*; 207,1 *Got hēre — gip mir crist, 7 Got gip mir crist*; andre Beispiele der Scheidung: 158,3. 5; 172,2. 7; 174,5. 11; 6. 12; 173,5; 183,3. 7; 184,4. 7; 194,7. 9; 8. 11; 196,7. 10; 203,7. 11; 216,2. 5; 221,1 *der niuwesliffen eride ist scharf, 6 der niuwesworn eride ist an ir rossen unt ir eride ist scharf*. Die Sucht zu beinahe wörtlicher Wiederholung ganzer Sätze, eine Sucht, die zu grübsten Tautologien verführt und von der Reinmar besessen war (nach Gottfrieds Muster? Trist. 11919 fgg.), wie nicht entfernt ein anderer Sprachdichter, diese Sucht ist abermals gewachsen: 158,3 *wie manegen muoz hāt man muoter unt ir esel? 5 wie manegen muoz hāt tuwer muoter unt ir lieber kulp? 172,2 *wel būwet selten hūs uf starke siule guot, 7 zwivel būwet selten guot gesazze*; 174,5 *man lieben vriundes kan er mir niht steln, 11 mines vriunts stüt er mir niht; 6 stōt er er mich im, 12 stüt er mich im*; 182,3 *wirt dunne ein ros distunt als alt als der ros, 4 wirt dunne ein man distunt als alt als daz ros*; 183,3. 7 *huet tuch ros ungescheit*; 179,2. 5 *swaz er riene kleiner rische*. Und sehr offenkundig sind die Fortschritte der anaphorischen Reihen. Die Strophe 172 *zwivel*, 173 *innuoch*, 184 *swaz* f-*

nen nicht zu den strengsten ihrer Gattung: aber sie kommen der konstruierten Anapher näher als irgend ein Spruch der Sammlung: minder gelungen ist die Priamel 210 enthält neun Sätze und Verse, die *waz sol (suln)* beginnen.

Zeichnet die Anapher entsprechende Stellen verschiedener zusammengehöriger Strophen aus, so nennen wir sie **Responsion**. In der meist einstrophigen Spruchdichtung kann sie naturgemäss nicht viel bedeuten. Aber sie fehlt ihr nicht ganz: manch einer von den oberdeutschen Didaktikern hat das Kunstmittel der ihm vertrauten Lyrik gelegentlich auch auf Sprüche übertragen: den Mitteldeutschen lag die Kunst ferner. Ich bin aber nicht der Ansicht, dass da, wo Responsion in der Spruchdichtung vorkommt, die so verbundenen Sprüche ohne Weiteres für ein Gedicht zu halten sind. Trat einmal ein Fahrender beim Vortrage auf, so wird er sich nicht mit einem Spruch begnügt haben: er suchte je nach Publikum und Verhältnissen aus seinem Repertoire passende Strophen heraus und reihte sie an einander, wie es anlangte, vielleicht einen gewissen Zusammenhang erstrebend. Daher nahmen die Baren der Meistersinger ihren Ursprung: sie bildeten ursprünglich keineswegs ein Gedicht, vereinigten nur aus praktischen Gründen mehrere Strophen desselben Tons und verwanten Inhalts: das wurde die erste Stufe des mehrstrophigen Spruchs. Ein Beispiel für viele, und wohl das schwierigste Beispiel. Von Frauenlob haben wir einen fünfstrophigen Bar, der fünf Lobsprüche auf verschiedene nordische Herren umfasst: jeder kann für sich bestehn: gerade diese farblos übertreibenden Preisgedichte vertragen gar nicht die Gesellschaft. Gleichwohl bezieht sich die letzte Strophe deutlich auf die übrigen zurück: 132,1 *vier richiu z du weint daz vünfte mit in hin*. Wie sollen wir uns das vorstellen? Sang Frauenlob wirklich in einem Kreise, der die besungenen sich schloss? Dagegen entscheidet mir die Reihenfolge, die jede Etiquette vernachlässigt; eine Strophe redet den Gepriesenen an, die andre spricht von ihm in der dritten Person; jede Abstufung, jede innere Beziehung fehlt. Ich meine, sie entstanden jeder für sich, wurden einzeln vorgetragen: im fünften berief sich Frauenlob selbstbewusst auf frühere Erfolge in diesem Genre; er fügte die Worte etwa erst ein als die Strophen zum Bar vereinigte, ähnlich wie Reinmar zum Zweck der Sammlung die erste Zeile von 51 geändert zu haben scheint.

So konnte ein Spruchdichter seine neue Strophe, die er zuerst in der Gesellschaft einer ältern zu singen gedachte, recht wohl durth Responsion mit dieser verknüpfen, und trotzdem ein ander Mal jeden der Sprüche für sich oder in anderm Vereine vortragen. Die Responsion darf für die Einheit eines mehrstrophigen Spruchs nur Stütze, nie Beweis sein.

Nach einer bekannten lyrischen Methode (vgl. z. B. Rotenburg I, 88 b) verwendet der Anonymus den Schluss eines Spruchs und den Anfang des folgenden aphoristisch: so die erste, zweite, dritte Strophe seiner Totenklage (25,20. 27); den Weihnachtsspruch und die Strophe von der Hölle, so diese und den Spruch vom Himmel (28,20. 27). Und 28,6 stimmt nicht ohne Absicht mit 28,4 überein.

Vgl. noch 25,17 mit 24, beide je der fünfte Vers ihrer Strophe. Walt giunt die drei Strophen seines Tons 8,4 sämtlich mit *ich*: *ich sax, ich l sach*; die Sprüche des Tons 13,5 alle mit *owé*: diese Responsion ist genau Bestandteil des Tones. Drei Strophen von 11,6 eröffnet die Anrede *her bei her bâbest*; nur zwei entbehren dieser Einleitung. *Es ist kein Zufall*, da von *Rôme keiser hère*, 85,1 dem parallel von *Kölne werder bischof anhebt*; dagegen der gleiche Beginn des Abgesangs *hievor dô* 23,32. 24,9 unbeabsichtigt sein an den Refrain der vier ersten Sprüche Reinmars des Fiedlers sei innert. Reinmars von Zweter drei Versuche der Responsion gebören, erwarten, alle der Sammlung an. Die Strophen 99, 100 bilden ein Gedi Schlusszeile von 99 lautet: *swer des niht hât, von dem mac manheit slifen*, von 100 *man daz hât, der mac wol manheit walden*. Die beiden politischen Sprüche 1 erhalten schon im Anfang die gleiche Signatur durch die Frage: *wes sinu Endecrist, daz dû niht kumst?* In dem Strophenpaar 77, 78 durchdringt die sion den ganzen Organismus der Strophen. 77,1 *swaz diu vil reine Trinitât dinge ze himel unt hie begangen hât*, — 78,1 *swaz in der werlde noch geschach unt unbildest*; 77,3 *dâ was diu Ère mûte*, 78,3 *dâ was Unère mûte*; 77,3 *diu sun von Gotes hulden nie*, 78,5 *Unère — Gotes hulde nie gewan, von — Unère sich i sundert hât*; 77,6 *gelenke guoten dingen*, 78,6 *von rehte tuonden dingen*. Eine hat der andern als Vorlage gedient; und doch sind sie schwerlich ein schwerlich gleichzeitig entstanden. Str. 77 ist ein Produkt der Frau-Ehren- sie rühmt, das Gebäude krönend, Frau Ehre in ihrer Eigenschaft als Gottes, durchaus persönlich. Als es späterhin Mode wurde, Tugend und zu kontrastieren, da verfasste Reinmar das Pendant 78. Aber diese *Unère* abstraktes Schemen; die anaphorischen Reihen, die 77 ganz fehlen, wei Spruch einer andern Stilperiode zu. — Sonst pflegt nur noch Sunburg sponson mit einiger Liebe. II, 353 b, 7 *swer giht, die guot den gernden gebe liuget*; 354a, 8 *swer giht, der guot durch ère neme, daz sich der sère sünde*; 9 *swer guot durch ère gebe, daz sich der sünde sère, der liuget*, bilden einen Bar, aber 1 dicht. 357a, 2 *ô wol dir — tiuriu welt* stimmt zu 357b, 5 *ô wol dir welt*; 3 Got *hèrre ân anegegne Got unt ouch ân ende gar* zu 329b, XXXIII *Got hèrre ân unt ouch ân ende almehtic Got*. 357 b, 3 schliesst: *vrô Welt, die ère haben wir unt ouch von dir*, 4 *vrô Welt, al solhe stote hât Got selbe an iuch geleit*, endlich *vrô Welt, von Gote unt ouch von dir wir solhe werde unt ère hân*. — Es sei merkt, wie ähnlich unter den naturhistorischen Strophen Boppes die drei 378 b, 6. 379 a, 7. 8 angelegt sind: 6,1 in *ldûmêd wont ein tier, Taphart daz selbe tier*; 7,1 *Purdus ein tier genennet ist*, 4 *daz selbe tier*; 8,1 *Antilopus genennet ist*, 4 *des tieres maht*. Wenn Spruchdichter in Liedern Responsion wie Sigheer II, 360, Str. 1—6, V. 3. 6, Alexander III, 26a, 2. 3, V. 1 (Boppe II, 385b, 1. 3. 5, V. 1, so bestätigt das, woher die Spruchdichter sponson gelernt haben.

Von md. Responsion weiss ich vor Frauenlob kaum etwas Sicheres führen. Raumslands Strophe 66 a, 6 beginnt *der hêrren hulde ist sam e schliesst der hêrren hulde ist niht gelich dem ise*; mit *recken* knüpft der Dichte an die vorhergehende Strophe an. In dem vierstrophigen Gedicht des N gegen den Marner beginnt die erste und zweite Zeile der beiden letzten S gleich: *der pelicânus, der slange* (101 a, 3. 4); in den Scheltstrophen 109 die wol ein Gedicht bilden, fängt der zweite Stollen beidemal *her loterrûter* Frauenlob ist die durchgehende Responsion von 144 und 145, zwei Minnes; bemerkenswert: in ihren Schlüssen klingen 250 und 251 zusammen.

Die Neigung, alle drei oder doch zwei Strophenabschnitte gleichen Anfang zu markieren, auch eine Art von Responsion. noch Walther so gut wie gar nicht, zeigt auch Wernher und dener wenig; dagegen ist sie bei Reinmar reich entwickelt. Das Wort beginnt alle drei Abschnitte nur *89 sünden glust* (vgl. 156) und anaphorischen Reihen 93. 194. 210; die beiden Stollen 101 *en Adam*, *trunkenheit*, 130 *swer*, 173; gerne Aufgesang und Abgesang. 48 *der balsim*, *reine zunge*, 97 *sage*, 119 *vrô Mill*, 167,1 *der rehte quote*, 7 *der quote*, 174:

4, 172; 2. Stollen und Abgesang 113 *das selbe wort*, 44 *si sol*, 78. Diesem Beispiele folgte von Oberdeutschen ausser Sunburg besonders Sigheer, von mitteldeutschen der Meissner, beide Reinmars Schüler.

Bedeutung gewinnt diese Beobachtung im Abgesange des Ehrentons, in der Frage, ob er 2 + 4 oder 3 + 3 einzuteilen sei. Die Anapher entscheidet ziemlich unzweideutig für die zweite Art: 59,7. 10 *dû solt*, 61,7. 10 *her Phenninc*, 68,7. 10 *er sol*, 95,7. 10 *diu reine zunge*, 110,7. 10 *ôwê*, 172,7. 10 *zwîvel*, 196,7. 10 *die (der) ungetriuwen*, 220,7. 10 *ez ist*; dagegen nur 53,7 *die bæsen*, 9 *ein bæsiu*, 153,7. 10 *belêhent*, 184,7. 9 *atzunge*, 194,7. 9 *verhoft*. Diese Entscheidung wird durch andre Gründe zweifelhaft.

Mein Ueberblick über Reinmars Anapher hätte eine Lücke, wenn ich nicht schliesslich einer Erscheinung gedächte, die sich zur innern Anapher verhält, wie die anaphorischen Reihen zur Anfangsanapher. Es bildete sich im Laufe der Zeit mehr und mehr die Neigung heraus, ein oder zwei Stichworte selbst oder in Ableitungen innerhalb der Strophe regellos, doch möglichst oft zu wiederholen. Bei Walther kein Spruch, in dem die Absichtlichkeit der Wiederholung sicher wäre. 107,10 *at* nicht sein Werk.

In Reinmars Sprüchen sind die Fortschritte der Manier ersichtlich. Wenn 35 *wîp*, *vrouwe*, *engel*, 42 *Grâl*, 52 *wîp* und *wîpheit*, 58 *manich*, 60 *muotwille*, 127 *ban* mehrmals auftreten, so lag das durch den Inhalt der Strophe so nahe, dass eine Künstelei nicht erwiesen ist: merkwürdiger schon, dass sich im Abgesang von 58 *muot* 6 mal einstellt, dass *êre* es 74 und 76 auf 7—8, *guot* 70 auf 9, *reht* und *unreht* 132 auf 10 Belege bringen. In den böhmischen Gedichten steigert sich das normal: die Strophen über *edele* sind von diesem Wiederholungsprinzip beherrscht, das 80, 82 und 123 (*cluoc*) sich zu zwölf Repetitionen versteigt: so tritt *geschehen* 90 zehnmal auf u. s. w.; in den ersten vier Versen von 148 erscheint *künc* 4, *crône* 5 mal. Und ihren Höhepunkt erreicht die Manier wieder ausser der Sammlung: 166 enthält *minne*, *minner*, *minnen* 15, daneben *mitte* noch 4 mal, 169 *lüge* 13 mal, 202 *nît* 12 mal, 194 *hof* und seine Ableitungen 11 mal. Doch wird die Künstelei noch nie zur Spielerei, und die alberne Str. 230 ist Reinmar schon ihrer 21maligen Wiederholung von *wunder* wegen nicht zuzutrauen³⁵⁴).

Wie sehr die Zunahme dieser Stichworte bei Reinmar dem Gange der allgemeinen Stilentwicklung gemäss war, dafür nur wenige Beispiele.

354) Schon darum ist es falsch, wenn Wätzoldt aus einer ähnlichen Stelle der Pariser Tageszeiten V. 1689 fgg. den Schluss zog, ihr Verfasser sei durch Reinmar von Zweter beeinflusst worden. Gerade die Häufung von *wunder* und seinen Ableitungen in religiösen Gedichten aller Art ist ein so herkömmliches und viel gebrauchtes Kunstmittel, dass es Wätzoldts Belesenheit wenig Ehre macht, wenn er auf solchem Grunde zu bauen versucht. Und von ähnlicher Tragweite sind die übrigen Parallelstellen, aus denen er Kenntnis der vorfrauenlobischen Prachtdichtung für den Verfasser der Tageszeiten folgert (Wätzoldt, Pariser Tageszeiten, Diss. Halle 1875 S. 44 fgg.): erst seine Bekanntschaft mit Frauenlob steht auf sicherern Füssen (Bech, Germ. XXVII, 395).

Noch Bruder Wernher und besonders der Marner haben Nichts von Belang. Dagegen beweist es schon für die Mode, dass Konrad 15,11 sechsmal in kurzer Strophe *edel* und Verwandtes, 32,286 fünfmal *dôn*, *dænen*, 25,2 dreimal *vorhte*, viermal *scham* anbringt: für jeden andern wenig, für ihn sehr viel. Susskind II, 258a, 1 hat für *adel* und ähnliches elf, Sigeler II, 362a, 3 für *hërre*, *hër* in neun Versen zwölf, der Litschauer III, 46a, 1 für *lërre* neun, für *ère* acht, 47a, 3 für *bæse* und ähnl. dreizehn, Kanzler II, 359a, 4 gar für *ère* dreizehn, für *guot* zehn, 397a, 5 für *guot* zehn, 399a, 16 für *schan* neun Belege: ein ganz kurzer Spruch Alexanders häuft in wortspielenden Ananzen zwischen *liep* und *diep* dreizehn Formen von *liep* und acht von *diep* zusammen (III, 28a, 11)³⁵⁾; eine anonyme Strophe sagt 24 mal *guot* in verschiedener Bedeutung (III, 420 a), eine andre (Marner S. 158) *dri* 19 mal. Alle andern überbietet natürlich wieder Sunburg, der es neben manch Andern (III, 74a, 32; 73a, 26) glücklich fertig bringt, in einer Strophe von mässigem Umfang (II, 354b, 12) das Wort *Got* nicht weniger als 39 mal anzubringen: ausserdem enthält dies Kunstwerk überhaupt nur noch 68 Worte und ist nicht einmal sinnlos.

Solche schier unübertreffliche Glanzleistung haben die Mitteldeutschen nicht aufzuweisen: wenn ihre technische Gewantheit derartige Extravaganzen nicht gestattete, so wenden sie doch die Manier nicht weniger gerne an: einem Dichter wie Raumsland ersetzte sie die anaphorischen Reihen: er hat z. B. III, 62a, 6 *kunst* an zwölf, *guot* an vier Stellen, III, 54a, 4 *reht* und seine Ableitungen zwölf mal, II, 368a, 1 *minne* und verw. zehn mal, ebenso oft 368b, 1 *wunder*, in der selben Strophe *list* sieben, *sundr* u. s. vier mal u. s. w. Stolle erreicht III, 10b, 40 mit *wârheit* und *unwârheit* die Zahl 16, der Hinnenberger III, 39a, 2 mit *vriunt* 13. Am reichsten ist wieder der Meissner; in dem kurzen Spruch 100a, 5 bringt er *geist* 11 mal; 101b, 3 *rat* u. ähnl. 8 mal in vier Zeilen; 105b, 1 *wip* 9, *vrouwe* 8 mal; 108a, 14 *guot* 13, *muot* 7, *edel* 8 mal u. m.; 89a, 3 *reht* u. ähnl. 17; 89b, 7 *ban* 13; 8 *wip* 10; 90a, 9 *wip* 10, *man* 9; 90b, 13 *slâf* 11; 92a, 2 *wunder* 10; 93a, 7 *tugent* 11. *stê* 6; 99b, 1 *sanc* 9, *wort* 4; 101b, 2 *man* 11, *muot* 8 mal u. m. Und bis zu 23 Wiederholungen des Wortes *sun* versteigt sich Frauenlob 255, in einer Strophe des zarten Tons; *guot* 20 mal Str. 42.

Das Prinzip der Häufung, das schon bei der Anapher verhängnisvoll wirkt, förderte im Bunde mit dem synonymen Parallelismus, der in der Spruchdichtung den antithetischen weit zurückgedrängt hat, die Redseligkeit der Dichter höchst unerfreulich. Sie wurde begünstigt schon durch die wachsend grossen Verse und Strophen: reichten die Themen nicht aus, um die geräumigen Formen zu füllen, so mussten Formekram, Flicksätze, Tautologien unbedenklich erhalten. Die zunehmende Lust und Übung im Parallelismus war gar verführerisch. Auch Reinmars Sache ist der gedrängte Ausdruck nicht. Hypertrophie der Rede äussert sich in tautologischen Verbindungen von Worten desselben Stammes: 136,3 *grunteste unde grunt*, 197,2 *ân aller stâtikeit, unstete*, 193,8 *gebunden . . . mit gebunden*, 223,7. L. 71; derselbe Begriff wird erst positiv, dann negativ gewandt: 22,11 *unt niht ein wip*; 57,5 *vierecke unt niht sinuvel*; 165,5 *siel unt niht ze laz*; 100,9 *siel mude, niht ze spanne*; 157,3 *zem birsten niht, zem besten*; ein Zuviel der Rede auch 107,7 *laz. selten*; 43,3 *swaz wunds an dem man verseret ist*; 108,8 *duz wunderlicher is . . .*

355) Für diese Häufung des Wortes *liep* bot die Lyrik Vorbilder: Ludek HMS I, 351a, 5 (25 mal), Neidh. XXIX, 16 (25 mal).

in *dingen*; stilistisches Ungeschick 18,8 *du dritte* (Freude wars), *daz in grösen* *uden were*. Aber der Tummelplatz Reinmarschen Schwatzens sind eben Parallelsätze, deren Gehalt sich kaum in Nüancen unterscheidet: aus der Masse hebe ich zwei bezeichnende Abgesänge hervor: 59,7 *dû solt hân vür kneht, wis dû sîn hërre! lâz in der minre sîn! wis dû ir mërre! twinc in daz er dir dienen müeze! dû solt im sînen wiln wern! heiz in dir balde hulde swern*; besonders aber 202,7 *werde ic suln unwerde nîden, die werden müezen immer nîden liden, ic werden suln sîn nîtlidære, nîtliden zimt den werden wol, sô sint ic besen nîdes wol, nîtlidær sint bezzer dan nîdære*. So viel leeres roh hat kaum der Sunburger irgendwo gedroschen.

Aufzählung und Asyndeton.

Die Häufung der Anapher ist rein formaler Natur. Auch die Häufung der Parallelsätze ist nicht immer mit inhaltlichem Reichtum verbunden. Dagegen kommt derjenigen Häufung, die drei Jahrhunderte lang ihre formsprengende Herrschaft übte, sehr nahe die Freude an Registern, an **Aufzählungen**. Die Entwicklung ist die übliche. Erst nach Walther wächst die Manier an, steigert sich bei einer Gruppe oberdeutscher Dichter ins Tolle, erreicht die Mitteldeutschen spät und findet ihre Stätte bei ihnen. Der Anonymus zählt 25,20 fünf Gönner her, alther 26,13 sechs Wegelagerer, die den Pfad des Lebens unsicher machen, 83,30 sechs *ræte*: all das kaum Anfänge: von der Freudigkeit des Aufzählens um des Aufzählens willen keine Spur: 36,11, ein langes Register von Fürstentugenden, wenn auch nicht in Registerform, kann nicht Walthers Eigentum sein. Bei Wernher leichte Zunahme: II, 231 b, zählt er sechs Arten von halbem Lob mit Ordinalzahlen auf, III, 19a, 1 richtet er, wie sein Haus durch ein Heer von Leiden und Lastern auf allen vier Seiten belagert werde. Mit dem Marner tritt die Manier für Oberdeutschland in ihren vollen Machtbesitz ein; nur Konrad fehlt sie; sie erreicht einen künstlerischen Höhepunkt beim Kanzler, dessen Sprüche reich durchsetzt sind von kleineren und grösseren Registern, denen er reich glückliches Arrangement manch stilistische Wirkung abzugewinnen weiss. In eigentümlicher Gestalt und Uebertreibung grassiert sie beim Tannhäuser und seinem Schüler Boppe: die speichern in ihren Registern geniert geographische und sonstige Gelehrsamkeit auf; so nennt z. B. der Tannhäuser, der auch Leiche und Lieder mit Aufzählungen füllt, die Strophe hindurch (II, 94 a, 4) nur Städte- und Flussnamen: der Flussvers, der den Vaganten zum literarischen Urahn eines noch heute üblichen Studentenreims macht, sichert seine Fischartige Freude Wissenskram vor dem Verdacht gelehrter Prätention. Und Boppe, der Fanatiker der Häufung, entblödet sich nicht u. A. 37 Namen von Vögeln herzuzählen. die Josua besiegte (II, 393 a. 24). zweimal je

28 Völker- und Ländernamen auszuschütten (ebda. 25. 26), was eine von Bartsch, Beitr. z. Quellenkde. S. 283, mitgeteilte Meisterstrophe nachahmt u. s. w. Diese krasseste Entartung ist nicht überboten worden. Die Mitteldeutschen verhalten sich lange spröde: Stolle (III, 7b, 22), Kelin, selbst Raumsland (J 23. 31. 77) machen nur schüchternere Versuche darin: erst der Meissner bricht wieder den Bann: er verzeichnet die sieben Zeichen beim Tode Christi 53, fünfzehn Zeichen des jüngsten Gerichts 60. 61, Mariä Freuden 72, sieben Planeten 79, die Farben des Chamäleons 113, die sieben Tugenden des Hundes 114; 20 Adjektiva versieht er 119 mit einem *ze*, häuft Rittertugenden 19, 117 und Lobesepitheta 116. Aus Frauenlobs minder zahlreichen Aufzählungen hebe ich nur die Reihen biblischer oder sagenhafter Beispiele 248, 290 und 281, 350 und 351, 359 hervor. Im Meistersange des 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts dauert die Liebhaberei fort.

Auch Reinmar hat sich der merkwürdigen Geschmacksrichtung nicht entzogen: doch weiss er Mass zu halten: erst in seiner letzten Zeit kommt ein längeres Register vor. Die Aufzählungen der österreichischen Periode haben noch wenig den später ausgeprägten Charakter. Strophe 23 tadelt die Verschiedenheit weiblichen Geschmacks, 65 die Ungleichheit menschlicher Liebhabereien; fünf rühmende Beinamen gibt der Abgang von 28 der Dame; ihre Tugenden werden unter dem Bilde von sieben Kleidern besprochen 41; nur ein Verzeichnis des Hofstaats der Frau Ehre 71,4 umfasst elf Glieder: mit ihm betritt Reinmar das bekannte Terrain der Spruchdichtung, auf dem wir ihn in der bairischen Periode heimischer finden. Anreden an Got 7,1, an Jesus 8,1, sieben Glieder stark; neun Epitheta Mariä 21 (diese auch im Lied und in Reimpaaren längst beliebten Reihen der Hymnenpoesie bildeten wol den Ausgangspunkt der ganzen Erscheinung); fünf Freuden Mariä 18; der Hofstaat der Trinität, 13 Glieder, 12; von profanen Stoffen zwölf ehrende Bilder für Kaiser Friedrich 136; wie Alexander die Glieder der Ungetreuen, zählt Reinmar die des idealen Mannes her 99, 100; Krankheiten des Reichs 140; wie Meissner schildert er die Laster der bairischen Zunge 94,6; die sechs Würfelzahlen werden ausgedeutet 109. In der md. Zeit dauert die Steigerung fort: Str. 203 zählt nicht weniger als 27 Laster auf, die an den Orgien der Welt Teil nehmen; in dem Spruch auf die Ehre 225 werden ihr 14 Orden entgegengestellt; der erste Stollen von 169 nennt neun verschiedene Arten von Lügen; fünf Sinne zählt 164, Todsünden 192, verschiedene Alter des Menschen 200 her; vgl. die Lügenstrophen 159, 160, die Sprüche 152, 193. —

Es ist nicht meine Aufgabe, zu untersuchen, wie weit das **Asyndeton** mit dem Verfall der klassischen Periode Fortschritte machte, sich neue Gebiete eroberte. Die Erscheinung beschränkte sich nicht auf eine einzelne Dichtgattung, und die Spruchdichtung ist schon darum der Prüfung ein unfruchtbarer Boden, weil sie aus der besten mhd. Zeit uns so wenige Vertreter hinterlassen hat. Aber auch sie lässt erkennen, wie eng das Anwachsen des Asyndetons — ich rede stets von unverbundenen Worten, nicht Sätzen — mit andern Stilerscheinungen zusammenhänge. Begünstigt wurde es eben durch jene langen Aufzählungen, die ein Polysyndeton nicht mehr ertragen, begünstigt durch die Häufung von Parallelismus und Antithese, begünstigt durch die Anapher, deren rhetorische Wucht nur das Asyndeton zur vollen Geltung brachte. In Anreden, in Ausrufen und andern Kundgebungen gesteigerten Affekts war es ohnedem unentbehrlich: aber es bedurfte für die Spättern gar keiner rhetorischen Gründe mehr.

Wieder enthält sich von allen Epigonen Konrad am meisten des Asyndetons, mehr selbst als Walther: in seiner künstlich einfachen, manieriert manierfreien Sprache spielt er etwa die Rolle eines mhd. Quinian. An seinen Vorgängern, auch an Wernher und Konrad gemessen, ist Reinmar ein äusserst entwickeltes Asyndeton; dagegen ist ein Unterschied zwischen früheren und spätern Gedichten kaum zu spüren. reichlich vergesse man nicht, dass auch ein besser erhaltener Text für Fragen dieser Art nur eine schwankende Unterlage gibt, dass Reinmar selbst, als er die Sammlung ordnete, dass spätere Schreiber das Asyndeton in ältern Strophen eingeschmuggelt haben könnten, wo es ursprünglich nicht stand.

Gleich bei den fünf- und mehrgliedrigen Wortverbindungen ist jene Vorliebe für das Asyndeton augenfällig. Mehr als die Hälfte aller Fälle ist asyndetisch; nur zweimal 8,1. 97,7 in Anreden, nur einmal 8,1. 169,1 bei Anapher. Belege: 50,1. 56,9. 94,6. 107,8. 116,10. 136,1. 164,3. 6. 195,7. 203,1. Damit vergleiche man, dass Walther wol polysyndetisch einmal fünf Glieder vereint 85,14, nie in den Sprüchen asyndetisch, dass ebenso Wernher, der Hardegger, Konrad sich fünfgliederiger Asyndeta enthalten, dass sie bei den Anreden durchweg in der Minderzahl sind: Raumsland z. B. hat zwei Asyndeta, acht Reihen anderer Art, der Meissner vier gegen acht, selbst der Kanzler vier gegen sechs, der Marner fünf gegen sieben, Boppe sechs gegen acht. Nur Walther von Breisach, der lange Anreden liebt, und der Sunburger bevorzugen das Asyndeton. Regel ist, dass zwei oder auch drei, jedesfalls nicht alle Worte durch *unt* verbunden werden: zumeist geschieht dies in beiden letzten, wies noch unserm Stilgefühl entspricht, aber weitaus nicht so häufig: gerade Reinmar hat nur ein Beispiel 212,3. Dagegen verbindet er gern in beiden ersten Worte der Reihe, was bei Andern selten ist³⁵⁶): 51,7. 56,5. 112,2. 23. 203,4, *unt* an andern Stellen 71,4. 106,2. 143,3. Ausser der Sammlung nur zwei Beispiele von nicht asyndetischen Reihen; die grössere Hälfte in den österreichischen Strophen.

In viergliedrigen Reihen erreicht das Asyndeton bei spätern Dichtern die Majorität. Walther hat noch kein Beispiel (36,17. 27. 17,30 gehören ihm nicht), wohl aber vier anders verbundene Reihen in vier Worten; Wernher dagegen bringt es schon auf drei Asyndeta in vier andern Fällen. Ein Hauptfreund vierzähliger Asyndeta ist der Kanzler, der nicht weniger als elf Belege hat neben zweien von anderer Anordnung, Raumsland 9 : 4, Boppe 4 : 2. Bei Reinmar überwiegt das Asyndeton nur ausser der Sammlung (190,7. 203,8. 215,3, mit Anapher 16,6); in der Sammlung steht es 26,4, mit Anapher 28,5. 7,1. 157,4. häufiger oder gleich häufig sind da zwei andre Arten der Verbindung: die auch mit abliche der beiden letzten Glieder 76,7. 87,3. 106,7. 156,5 (ausser der Sammlung 197,2. 203,10) und namentlich die Anordnung zu zwei Paaren 37,5. 56,2. 112,2. 99,4. 111,6 (ausser der Sammlung nur 175,3). Diese hübsche Gruppierung zeichnet Reinmar aus; sie kommt bei Walther und Wernher zweimal, beim Har-

356) Dietmar II, 174a, 1; Kanzler 396a, 1; Raumsland III, 55b, 15; Meissner 92b, 3. 100b, 7; Frauenlob z. B. 18,5.

degger einmal, bei Marner dreimal vor: bei den Spättern nur vereinzelt: der Meissner (III, 87a, 6. 93b, 10 100a, 4) mag wieder von Reinmar geratet haben.

In dreigliedrigen Reihen streitet das Asyndeton mit der Formel $a, b + c$ um die Palme: sehr zurück steht $a + b + c$. Dem Anonymus und Spervogel fehlen Asyndeta wieder gänzlich, während ein Polysyndeton 30,29, Verbindung der ersten Worte 25,20 vorkommt. Walther hat in den Sprüchen drei Asyndeta elf Polysyndeten und vierzehn Belegen von $a, b + c$ gegenüber. Im Vergleich dazu hat das Asyndeton bei Reinmar sehr viel Terrain gewonnen: noch immer überwiegt die Verbindung der beiden letzten Glieder (33), aber das Polysyndeton kommt nur sechsmal vor, das Asyndeton ist auf 27 Beispiele gestiegen, von denen sechs anaphorisch sind. Und in dieser Richtung geht die Entwicklung weiter: das Asyndeton gewinnt die Führung, das Polysyndeton bleibt immer weiter zurück. Dafür einige Zahlenbelege, in denen etwa kleine Versehen den Gesamteindruck nicht ändern können. Eine Sonderstellung nimmt nur Konrad ein und ein Paar Mitteldeutsche. Konrad hat neben den Fällen des verknüpften letzten Paares nur ein Asyndeton, Stolle verbindet sechs mal die letzten Worte neben zwei Asyndeten, Raumaland hat zwölf Beispiele jener Art, elf Asyndeta und nicht weniger als sieben Polysyndeta. Sonst aber sieht das Asyndeton, das ich im Folgenden an erste Stelle setze; das Polysyndeton ist zuletzt genannt: Wernher 5, 4, 3, Marner 9, 7, 2, Sunburg 11. 9, 2, Boppe 9, 6, Brennenberg 4, 1, 0, Kanzler 6, 2, 2, Damen 2, 0, 2, Meissner 23, 15. 6. Auch hier wieder hat Reinmar seine besondere Liebhaberei: an fünf Stellen 157,2. 185,9. 194,2. 226,1, zwischen Sätzen 195,3 kettet er die beiden Glieder durch *unt* an einander, so dass das dritte asyndetisch nachhinkt: das kommt ja auch sonst gelegentlich vor: häufiger nur noch bei Boppe (377, V. 15. 379a. 8. V. 4. 9. 385a, 3, V. 8) und wieder beim Meissner (34,2. 34. 64.4. 77,6. 79,3).

Für zweigliedrige Verbindungen ist die Copula das Normale: das Asyndeton verhält sich dazu etwa wie 2 : 9. Der Gebrauch der zweigliedrigen Formeln mit *unt* ist bei verschiedenen Dichtern ein sehr verschiedener: kommen doch bei Spervogel auf zehn Strophen drei, bei Sunburg und Boppe auf die gleiche Zahl 23 Beispiele, eine Differenz, die durch die verschiedene Länge der Strophen nur wenig abgeschwächt wird. Zwischen diesen Grenzen bewegen sich die übrigen: der Meissner bringt auf 19, Stolle trotz seiner langen Strophen, Kelin, Wernher auf 16, Kanzler und Konrad auf 15, der Marner auf 13, Damen auf 12, Raumsland auf 11, Walther auf 10, Alexander nur auf 5, der Anonymus auf 4 Belege in 10 Sprüchen: Reinmar hält den Durchschnitt ein, hat 14 zweigliedrige Formeln auf dem gleichen Raume. Aus diesen Zahlen ergibt sich wieder im Grossen und Ganzen eine zeitliche Zunahme, wenn auch durch individuelle Neigungen stark gekreuzt: Konrad vertritt hier einmal nicht, da ihm Breite zu tief im Blute lag, Wernher ist eine Zeit voraus, der nüchterne knappe Norddeutsche Raumsland schränkt sich in der krassen Manier wieder bei den beiden manieriertesten Oberdeutschen.

Gerne würde das *unt* durch *ouch* verstärkt. Auch darin Mannigfaltigkeit. Die Extreme bezeichnen Wernher, bei dem auf jede zweite Strophen *ouch* kommt, und Konrad, der in Sprüchen überhaupt nur ein *ouch* kennt (32,1) sowie der Marner (3 mal): auch bei Walther sind diese Verstärkungen dünn gesät (9 Beispiele). Reinmar (41 Fälle) wandert wieder die Mittelstrasse.

Ist nun auch das zweigliedrige Asyndeton nur rhetorische Ausnahme, so gibt es doch einen Fall, in dem diese Ausnahme zur Regel wird, wenn nämlich zwei Adjectiva ihrem Substantiv vorangehen: da eilt die Rede so ungeduldig dem unbekanntem Ziele entgegen, dass sie nicht einmal durch ein *unt* sich aufhalten lässt. Im Uebrigen aber

in rhetorische Motive, Anapher, Ausrufe, Anreden, Antithesen, dazu lyrische Reimspielereien, hier besonders oft Ausschlag gegeben für Wahl des Asyndetons. Die Sprüche aus MSF fallen wieder aus; Reinmar ist Walther auffallend freigebig mit zweigliedrigen Asyndeten, die grösstenteils Resultat der Anapher sind: er übertrifft sogar Konrad, der wieder genau die Durchschnittszahl erreicht, und steht stärker ab gegen die ihm sonst stilistisch nahe stehenden Wernher. Jener hat neben 121 zweigliedrigen Verbindungen mit *unt* zwölf Asyndeta, Konrad neben 74 jener Art kein einziges. Von den alldutschen meidet nur Damen die Form augenfällig. Allen übrigen ist das zweigliedrige Asyndeton noch geläufiger als Walther und Reinmar: Einzelheiten gehören nicht hierher.

Reinmar hat an 55 Stellen das *unt* zwischen zwei Worten verschmährt. 24 werden durch Anapher, als Anreden und Ausrufe entschuldigt. Durch *hese* erklärt sich das Asyndeton z. B. 45,3 *ein lip zwô sêle*; 62,4 *sines guotes rîse, des muotes ein getwerc*; 62,8; 71,7; 139,11 *verni mener, hiure sarjant*; L. *bîben kânegen, armer diet*; 85,3 *dem helfande gar ze tief, dem lambe vûrtic wol*; *den lichten tac, die trûben nah*; 117,1 *gerne gewern, ungerne bîten*; 181,5 *hie dort der sêl*; 36,3; 86,3; 98,5 *den manicvalden manicvalt*; *græzer danne ein berc, gewîger danne ein cleinez mûgêlin* u. m. Hier überall ist das Asyndeton im gewohnten Gleise. Wo es sich aber um zwei bestehende, synonyme, womöglich einfache Worte handelt, da es in die Rede etwas unmotiviert Aufgeregtes, Ueberreiztes hinein, in diesem Epigonenstil gerade als Vorzug empfunden wurde: ein förderndes Moment betone ich S. 323. Wo die synonymen Nomina eine Bestimmung tragen, wird wenigstens der Schein einer Antithese erzeugt: *Gotes zorn, der werlte schellen*; 84,1 *vergûldet kupher, versilbert zin*; 221,10 *herren, scharlachens munt*. Die Erfahrung lehrt, dass man sich in solchen Fällen Asyndeton noch eher erlaubte als zwischen nackten einfachen Worten. Aber Beispiele dieser Art hat gerade Reinmar nicht selten: Substantiva: 64,3 *ez ez keiser, kûnec sô hêr*; 129,7 *hovemûnchen, clösterrîtern, disen beiden*; 130,10 *mit geschreie*; 133,5 *hâst in ze gebenne silber, golt* (vgl. Freid. 149,9 *silber, golt ist le mir*); 84,10 *das im zuht, triuwe wone bî*; 156,5 *von schorpen, hanen*; 188,4 *r, swester ez beide hât*; Adjektiv nachgestellt: 36,5 *diu schame sîeze hîchgelopte*; *cativ* 42,8 *der sol sin kiusche, mîlle*; 64,2 *gedanke muoz man ledic, ungevangen gên*; 117,7 *gehant, geherzet*. Es ist der Mühe wert, die wenigen Beispiele abnormen Erscheinung bei den andern Spruchdichtern zu registrieren. Wernher enthält sich ihrer noch: nur die bekannte Stelle 13,16 *boume, tûrne vor im zerlagen*, in einem der spätesten Gedichte, lasse ich eher als ältestes Beispiel der zunehmenden Stilentartung gelten, als dass ich zu Laohmanns gequälter rung griffe. 36,15 *sît mîlle, frîdebære* ist unecht; in 85,21 mildert das *darzuo*. Wernher steht III, 12 b, 13 *diu mîlle, tugent* (?) in einer Aufzählung, ebenso in auf mehrere Sätze verteilten Register der zwölf Apostel beim Hardegger *lemés, Thômas* (II, 134 b, 3), ebenso in einem langen Verzeichnis beim Mark III, 49 *der erde, wâges umbcreiz*. Ist Susskinds II, 258 b, 3 *ein jâmer, berndiu nôt* durch ein Compositum *jâmersûezen* zu ersetzen? Sunburgs *enlîch mîlle*, (II, 353 b, 4) steht zugleich in einer Aufzählung und in einer Ordnung: ohne solche Gründe nur II, 359 a, 11 *swaz dû erkennen, wîzzen Von Sîgeher citiere ich 362 b, 3 Wernharts, Heinrichs lip treit heldes muot*; 4 *Got êre den wirt, die geste gar!* eröffnet wieder Ausruf und Aufzählung. Wernher und Konrad haben nichts vergleichbares. Walthers von Breithartes *mit herte, sturme* 141 a, 6 wäre leicht zu korrigieren. Der Kanzler I, 368 b, 6 *dis bîrsen unt jens beizen . . . kan si bracken, valken glichen*; einzig die unter den Oberdeutschen bietet neben Reinmar mehr als vereinzelte Beispiele, Reinmar von Zweter.

lege: Substantiva 380 b, 15 V. 6 *sin höch gewalt — birt ére, wände hie* 381 b, 17 *der nú dá treit den himel, erde; 19 barmunge tiurt dir dinen lip, dá* 20 *kraft, unkraft* (ohne antithetische Absicht); 21 *dänen, singen; 383 a, höher vürsten, hêrren hát des Rines vluz; Adjectiva 380 b, 14 wie si in em sin genas rein, ungemêit; 385 b, 3 ir munt rôt, heis. —*

Unter den Mitteldeutschen fehlt nur Stolle. Kelin III, 23 b, *Dürngen, Swâben; in der Reimformel liegen triegen 22 a, 2 empfahl sich das ton aus rhythmischen Gründen*³⁵⁷). Raumsland, so reich an zweig Asyndeten, hat doch von einfachen Substantiven nur III, 63 b, 1 *dâ es schepfer bist; vgl. auch 57 a, 9 oride, guot geleite: wie hier zeigt er names Adjectiven die Neigung, mindestens das zweite durch Bestimmungen (schreibungen zu bekleiden: 54 a, 1 si ist ungesund, von reinikeit geschiden; Got al eine cläre, wandels vrie; 65 a, 1 din ére ist gröz, an ende breit; 69 b, ir immermê versmât, von allen gnâden vrüdelôs geschiden; naakte Adjectiv ein vürste manlich, úzerwelt. Hôllenfeuer III, 34 a, 2 ein lachen, w darzuo; Gervelin 35 a, 1 din sin durchgrift, erkennet; Hinneberge lãze das die kûnege, vürsten schouwen; 40 b, 7 wie wasser, erde getempert si; 41 b, 2 er was gar croten, wurme vol; 42 a, 4; Unverzagt 43 a, 1 trius sollú tragen; 45 a, 2 die rîchen hêrren suln die ritter, knechte bi sich zîchen; 79 a, 4 maget, wip muost im hein volgen; 79 b, 7 das houet was im guldin, bl 8 das clagen Cristen, heiden; selbst Damen 163 a, 2 die hie wider den willen d morden; b, 4 kunden, gesten ist er nâch prise geweben; 169 b, 2 rias grâven lop ist, gehoneget; namentlich aber beim Meissner 2,8 *dunren, blûzen; 42,1 tugent, guote site; 11 untugent, unsite* (Ausruf); 44,17 *lôt, leben kanstú kûnd these); 45,5 inruoch, ich wæne; 49,1 swas Isaias, Jérémias hânt gesprochen; aller sorgen vri; 65,10 stil wûrze, golt; 67,14 wis rehtwertic, triuwe; 92,2 da breite, lenge; 8 ir lop muoz valwen, sigen; 94,3. 7; 95,6 er schuof breite, les bei Frauenlob setzt sich diese Liebhaberei nach allen Seiten hin fort, und den Meissner um mehr als das Doppelte übertreffend; z. B. Substrat einer Praep. abhängig: 57,3 mit rûden, horewarten; 246,7 *âf turnei, kris 362,8 mit worten, werken wis kein diep, 10 hûet iuch vor unkiusch, arc; 371,1 gen, vürsten; 378,5; 440,7 von nâtern, wûrmen ungedigen; 89,10; 82,14; ant stantiva ohne Artikel: 27,2; 63,6 dá sich nimt list, witze ursprinc; 78,5 pris, ére kund volbringen; 92,4; 113,6. 7 wâ sint die hôhen kûnige, vürsten; klage swester, bruder; 159,18 din wê uns hie heil, sêlde want; 162,5. 7; 240,1-256,15 wâ durch ist vriuntschafft, schæne? 270,4; 295,3. 4 ir gebet vrien, d 353,13; 362,11 ie valer, muoter ére man; 367,10; 374,6 sin wort, werc sin wæte; 376,2 diu bescheidenheit scham, zuht beginnet; 379,8; 442,11; mit Artik 28,7 *daz lant, diu stal Kambises wart gegeben; 37,2; 95,19 der bruch, diu pi darf; 126,14; 303,3 u. s. w.; Adjectiva: 73,5 sô heiler, clâr von glase ez wirt 234,10. 15; 238,3; 240,7. 9; 326,12; 344,9 ob in diu viuhle lîtze trucken, 352,6; 366,11. 12; 367,9; 369,8; 409,20 din antlûz lûter, glanz; Adverb si selsent kûnege úf, ab ame rîch* (antithetisch); Verba: 91,17; 97,7; 134,17 *zieret sinen swanz; 241,17 er grunet, rûlet sam ir ein; 258,17 daz touwet, regt luft; 308,1; 327,6; 366,16 u. s. f.****

Auch diese Unterart des zweigliedrigen Asyndetons entwickelt in gewissen Absätzen (oberdeutsch Spervogel, Walther, Wernher und Boppe; mitteldeutsch Reinmar, Raumsland, Meissner, Frauenlob) leidlich konsequent. Befremdlich auf den ersten Blick das grosse Uebergewicht der mitteldeutschen Sprüche. Wo es sonst je vor, dass eine allgemeine Stilneigung bei den Mitteldeutschen sich zu voller Blume entfaltet, während sie bei den Oberdeutschen

357) Liegen triegen im Freid. 165,21 fgg.; Renner 15330 fgg.: Li 634,12; Piram. 17; singen springen Freid. 52,6; scheiden meiden z. B. March f. d. Phil. XV, 112.

liche Blüten treibt? Ich finde nur eine Hilfe. JGrimm streift 216 und 950 die zweigliedrige asyndetische Parataxe im Alttschen, Behaghel bespricht Germ. XXIV, 167 dieselbe eingehend, weist sie aus späterer Zeit nach. Im Stile der Kunstdichtung gedrängt und von dem Asyndeton des Epigonenstils zunächst verschieden scheint die volkstümliche Parallelerscheinung, die sich h auf Verba beschränkte, doch in der ungeschulten md. Rede mit erschmolzen zu sein und es gefördert zu haben: die grosse Vorzeichners, auch eines wenig gebildeten Stilisten, für dies Asyndeton gehört auf dasselbe Blatt.

lesfalls bleibt es mir unbegreiflich, dass von Reinmars elf citierten an synonymen Asyndeten sieben den österreichischen Sprüchen, nur eines der md. Periode angehört: der echte, wenigstens der urliche Zustand ist uns damit schwerlich erhalten.

1 scheidet von diesem Thema, das einer umfassendern und feineren Art wohl wert wäre, mit flüchtigem Seitenblick auf das Polysyndeton. Reinmar benutzt es einzig zur Verbindung von drei Worten: ich habe daher im Abgesang von 28 das dreigliedrige Asyndeton dem gleich bezeugten viergliedrigen vorgezogen. Und auch rigen meiden es, mehr als drei Glieder durch *unt* zu binden. sich hübsch, dass gerade Spervogel 20,10. 20,14. 21,14 zwischen ritzten die Partikel wiederholt. Ihm ist das noch ein natürlicher Ausdruck. Dass Walther 85,14 fünf Worte verkettet, erwähnte ich in Boppes langen Reihen schleicht sich 379 b, 9 ein viermaliges *unt*: 384 b, 24 geht das elfmalige *unt* in seiner unbehilflichen Wirklichkeit mit Erfolg auf komische Wirkung aus. Im Uebrigen ist ein solches Auftreten ³⁵⁸⁾.

Fragen und Ausrufe.

3 bisher behandelten Stilneigungen waren, obwohl nicht auf die Wirkung beschränkt, doch zumeist charakteristische Ingredienzien der Lyrik und bewegten sich, je fester jene Gattung ihren Stil herstellte, in aufsteigender Linie. Fragen und Ausrufe sind heimischer der wechselreichen Lebendigkeit lyrischer Rede: die Spruchdichter vermeiden sie mit einer traditionellen müden Eintönigkeit, in der von der Lyrik keine Rede ist.

3) Sunburg II, 357 b, 4; Alexander III, 30 a, 24; Kanzler II, 390 b, 10; Reinmar III, 63 a, 9; Kelin 22 b, 2; Goldner 51 b, 2; Frauenlob 328,15. In der Lyrik ist das Polysyndeton noch dürftiger vertreten, und wo in der didaktik lange *unt*-Reihen begegnen — ich erinnere an Liechtenst. 637,7 /intler 8548 —, da geschieht das, wie schon die nachdrückliche Stellung am Anfang zeigt, in stark rhetorischer Absicht.

Die katechetische Methode, durch welche Fragen gerade in Lehrdichtung einen Platz hätten erobern können, wird in den Klärsprüchen nur sehr gelegentlich gewählt. So verdankt Walther seine reiche Mannigfaltigkeit im Gebrauch der Frage seiner lyrischen Uebung einige andre oberdeutschen Lyriker, wie der Marner und Kanzler, und Wernher kommen ihm näher als Reinmar, der sich wieder als bloßer Durchschnittsmensch bewährt. Umgekehrt knausern schwerfällige Dichter, Sunburg, Raumsland, Damen; Konrad erhält sich seine geschliche Schlichtheit; der Meissner dagegen eifert den oberdeutschen Vorbildern nach, und Frauenlob, bei dem der eigentliche Spruchstil so oft in die Brüche geht, lässt eine Hochflut von Fragen los, die sich in Mar von dem früher Ueblichen scheidet.

Jene Eintönigkeit zeigt sich sogleich in dem kolossalen Ueblichthum der pronominal eingeleiteten Fragen. Sehe ich von Walther ab, so umfassen sie mindestens neun Zehntel der ganzen Zahl. Gerade sie sind zumeist rhetorisch. Bei Reinmar sind die charakteristischen Arten vertreten. Einige Beispiele: der Zusammenhang mit der Lyrik ist deutlich, wo die rhetorische Frage die Unüblichkeit oder Unvergleichlichkeit ausdrückt: 14,12 *wā wart ie magt sō tiure?* 16,9 *wā ders mac dem wunder sich genōzen?* 20,7; 31,6; 161,9; L. 146 *wā wart ie rāt sī?* 79,4. Dagegen fehlt ihm die sonst häufige Frage 'wer kann dich voll sein?' Vgl. noch 48,5 *wer gūt in heldes muot? wer gūt in tugent? wer māzet si ze wīne tuo der vrouwen minniclich gewalt?* (wie in Boppes zweiter Strophe). Die zuzehende negative Antwort erklärt in stereotypen Formeln und gerade in Frauenlob besonders gern eine Sache für nutzlos: *wāz hūfet (half)?* 60,10. 93,1—9; *wāzuo, zwīu) sol?* 49,9. 78,12. 173,12. 210,1—9; sie weist eine unsinnige Zustimmung ab: *wie kunde?* 125,3. 130,12. 20,7; *wie kan?* 211,3; *von welchen schulden solt?* 73,5; *wie sol?* 23,6. 202,3; *wie möht?* 149,3; *wie gnāze ich denne?* 104,9; *ich mine sinne?* 1,8; erinnert an Verlorenes, Verschwundenes (stehende Frage) *sint si nū, die dich dā minnent, Êre?* 75,7; *war quam dīn vater?* 190,7. In Frauenlob trägt die rhetorische Frage Unwillen und Unzufriedenheit: 101,7. *wie tuot ir sō?* 166,11 *wie minnet ir?*; sie fordert auf: 133,1 *wes sūmesū dich crist?* 134,1. 63,2 *war umbe enganstū niht dem biderben man, des er dir gan?*

Viel, viel seltener, und nicht nur bei Reinmar, bei dem das Begreifliche sind Fragen ans Publikum. Ausdrücke der Ratlosigkeit wie 10,4 *wāz hēre Got, daz nemen?*; 2,12 *wāz geben wir ir ze lōne?* stehen in der Mitte. Dichter selbst beantwortet sich Fragen 111,9; 229,3: *her Gast soll 102,7 ein treffen; Rätselfragen* 158,3. 5. 186,9. 220,6.

Es zeugt von stilistischer Routine, wenn der Dichter sich die Frage fingierten Fragers selbst indirekt vorlegt (Martin z. Dietr. Flucht 2483): *wes lip, wes herze daz lop trage?* L. 67 *an wem dīz wunder sī geschēhen?* Diese erheischen notwendig eine Antwort. Sie kommen bei andern Spruchdichtern vereinzelt vor, und nur bei gewanten Stilisten³⁵⁹).

An sechs Stellen fragt Reinmar ohne Interrogativum. Rein rhetorisch 189,4 *wāz daz niht ein wunder grōz?* Sonst erteilt er sich selbst die Antwort *ist dā triuwe unt wāreheit mīe? desn wāne ich niht;* oktroyiert sie dem Gefragten 7, oder legt Probleme vor, deren Lösung dem Hörer obliegt, 175,4. 220,1

Das Gefühl, auf die Frage gehöre eine Antwort, scheint im 12ten entwickelter als bei den Oberdeutschen, denen ihre stärker entwickelte Rhetorik im Blute steckt. Bei Walther z. B. kommt immer

359) Walther 25,26; Schulmeister von Esslingen II, 139 a. VI; Alzei III, 27 b, 9; Frauenlob 40,3. 117,7. 234,16. 379,1. 392,13.

siebente Frage eine Antwort, bei Sunburg und Wernher auf die i Reinmar auf die neunte; Boppe, Kanzler, Tannhäuser haben t nur je éine, Marnet und Konrad gar keine Antwort. Dagegen Meissner auf elf Fragen zwei Antworten, Damen und Frauenlob , Raumsland auf vier éine, ja Stolle beantwortet von sieben .wei. Reinmar steht zu den Oberdeutschen. In der östreichi- riode antwortet er überhaupt nicht, sonst 97,9. 111,11. 122,11. 229,3. L. 68, und zwar legt er die Antwort nie der angere- sson in den Mund. So schreibt er 97,9 den Maassen ihr Ja ch vor, als wollte er eine falsche Antwort der unzufriedenen 'erhüten. Diese Wendung hat der Meissner sich angeeignet t, 10. 103 a, 2), der an der zweiten Stelle ebenfalls das Wider- ler Gefragten betonen will (vgl. 97 a, 1). Für Frauenlob (41,19. 363,12) ists nur mehr Formel ohne Inhalt ³⁶⁰).

h das buntere Kapitel der **Ausrufe** zeigt uns Walther an der enn wir Brennenbergs lyrische Sprüche ausscheiden: andre der ernerdeutschen, Wernher, der Tannhäuser, der Hardegger stehen Seite: auch Konrad verleugnet hier den Lyriker nicht. Sie trifft Frauenlob, der auch hierin wieder lyrischen und didak- stil durch einander wirft und namentlich von Interjektionen so vielerlei ausschüttet, wie alle seine Kollegen zusammen. kt die Neigung für Exclamationen je länger, je mehr, wenn l einmal eine persönliche Liebhaberei die Gesamtrichtung las Extrem scheint Boppe darzustellen. Reinmar bewährt sein liges Geschick, die Mittelstrasse zu wandern: aber er bewährt Glück nicht in allen Einzelheiten.

er den Interjektionen dominieren weitaus *wol* und *wê* (*ô*, *des wol*, *wê* mit Dativ, seltner Genetiv oder folgendem *daz-* einmar hat alle diese Arten. Von den beiden Partikeln möchte mehr lyrisch, *wê* mehr didaktisch nennen. Der Unterschied ist t in den Stoffen. War der Lyriker nicht éine sehr grämliche ie es für gut befand, sich durch Jammern interessant zu machen, an dieser Sucht leiden die nachwaltherischen weniger, — so Grund und Gelegenheit genug, die Freuden der Welt und der e Vorzüge der Geliebten zu preisen: dazu kamen religiöse An- gegen dem rechten Spruchdichter gehörts zum Handwerk, die rch prophetische Unkenrufe zu schrecken, ihre *mitte* durch un- ngere Drohungen gegen die Kargen zu stacheln, mit dem Zu- : Welt im Allgemeinen und im Besondern unzufrieden zu sein. tatsächlich neben circa 75 *wol* gerade das Doppelte von *wê*. z. B. hat in Sprüchen 22 mal *wê*, 4 mal *wol*, der Schelzer 14 *wê*, 1 *wol*, Marnet 3 *wê*, 1 *wol*, Stolle 7 *wê*, Raumsland *wol*, der Meissner 11 *wê*, 2 *wol*. Dass bei Frauenlob die nur gering ist (27:21), bestätigt das Gesagte; noch mehr

Stammt jenes 'sprich já!' aus der Lyrik? Vgl. Neifen 27,14; Lupin :; 22 b, 3: an allen drei Stellen ohne vorherige Frage.

das Füllhorn von *wol*, das der Brennenberger ausgießt. Da i dann ein anschaulicher Beleg für Reinmars heitere, vornehme, Spielmannslästern minder angekränkelte Natur, dass bei ihm d (12) vom *wol* (13) geschlagen wird; und um jeden Zweifel zu über die Bedeutung dieser Tatsache: in der Sammlung stehen 1: neben 7 *wê*, ausser ihr 1 *wol* neben 5 *wê*: auch er färbt sich i md. Zeit am Vagantenjargon ab.

Von der eintönigen Herrschaft dieser *wol* und *wê* hat sich Frauenlob emancipiert, sonst kein Spruchdichter, am wenigsten Bei Str. 12 beginnt er mit *hei wie!*, einem volkmässigen Ausruf, der auch die strengste höfische Lyrik zu eigen machte (z. Erec Wigand, Stil Walthers, S. 68). Aus ihr drang *hei* mit seinen 1 formen *ei*, *eiâ*, dem romanischen *ahî zâhî* vereinzelt auch in die 8 dichtung, aber nur in oberdeutsche Sprüche ein³⁶¹); wie bei B schmückt es gern den Strophenanfang. Frauenlob, der alle jene F doppelt so oft vorbringt als die andern zusammen, ist natürlich Repräsentant md. Lokaltradition; es bezeugt jener Umstand die kunft aus der Lyrik, während sonst eine Stelle des Anonymus (auf direkte Entlehnung aus volkstümlicher Rede hinführen könn

Das minder exclusive *ach* eröffnet einen späten Spruch Reinmars: Der Brennenberger hat zwei (I, 337 a, 8. 337 b, 8), Marner (XV, 139), (III, 24 b, 9), Raumsland (II, 369 b, 2) und der Meissner (III, 92 b, 3) Beispiel, Frauenlob allein 23. Eine Nebenform *â* (*hêrre Got*) in vier Ge von J.

Mehr Vorliebe zeigt Reinmar für *phî*: mit einer Ausnahme, in d Wort gegen allegorische Personen gerichtet ist (203,12), legt er es stets in den Mund 101,6. 153,11. 183,11: auch das kopiert der Meissner III, 1 Der Fluch, der gern den Schluss der Strophen bildet, mag zu derb gel haben: er wird sichtlich gemieden³⁶²), so viel die Spruchdichter auch sa haben.

Die Beteuerungen *dêswâr* 99,2, *vürwâr* 176,12, *zwâr* 107,12; dann *leide* und die Fremdwörter *âmen* 13,12, *Crêde mich* 141,12. 142,3 schliessen die Tabelle, die aller kräftigen Rufe (*wâfen*, *mort*, *och*) entbehrt, nicht eine geringe Mannigfaltigkeit des landläufigsten Vorrats erschöpft. Viel weniger wagt Reinmar keckere tonmalende, volkmässige oder gar selbstgebildete I tionen: er repräsentiert in dieser matten Zagheit das Gros der Spruchdichte ich erinnere an Walthers *al die wer!*, *hâhâ!*, an Wernhers *sûsâ!* und *iprît* Frauenlobs *valerei!* und den Kinderruf *schuywî schuy!*, um zu kennzeichnen minder ängstliche und korrekte Geister auch in der Spruchpoesie sich ed

Scheltende und lobende Epitheta im Ausruf apposi an Personalpronomina anzuschliessen, liebt Reinmar wie kein s Frauenlob z. B. meidet dies Verfahren fast ganz. Beispiele: 11 *ungename volkengüsse!* 156,9 *si tugendelösen geizegebele!* 174 *diep, unreiner bæsewih!* 209,5 *er lebendic rê!*, lobend 75,3. I 107. Reinmars Specialität aber sind die Seligpreisungen *er s*

361) *Hei* Konrad 32,37. 228 (oft in Liedern und Leichen); *ei* Alexs 25 b, 15; Brennenberg I, 336 b, 3; *âhî* Walther 34,4; Tannhäuser II, 1 Konrad 32,110; Sunburg II, 353 b, 6; Sigehar II, 362 b, 3; *zâhî* Walthe Wernher II, 229 a, 9 (in einem Spruch auf den Sommer); Boppe II, 363

362) *pfuch* Sunburg II, 355 b, 2; *pfuch* Hinnenberger III, 41 b, 11: 1 95 b, 3; *phuy* Frauenlob 64,19. 202,2. 270,6; *phû* *phey* 415,10.

—!, meist im letzten Verse, mindestens gegen Schluss der Strophe des Abschnitts. Auch hier ist die Lyrik Quelle: Walther, dessen rüchchen die Wendung fehlt, entbehrt ihrer in den Liedern nicht (46,34, 37). Bei Reinmar kommen auf die österreichischen Sprüche fünf Beispiele 23,12 *er sælic man, der sich dâ mac verrihten!* 41,12. 44,10. 12. 74,6, auf die böhmischen nur zwei, 95,12 und 19,12, das zweite einer religiösen Strophe von minniglichem Ton, und eben so viel die md. Zeit 181,9. 198,11: also mehr als die Hälfte in den Jugendlichtern! Dem entspricht, dass abgesehen von einem direkten Nachmer (Meissner III, 89 a, 2 am Schluss des Spruchs) kein md. Spruchhater, auch Frauenlob nicht, die Phrase sich aneignete, während sie ihre Oberdeutsche nicht ganz verschmähten³⁶³). — Elliptische Substantivrufe 15,6 *Got mit uns!* 16,1 *grôz wunder!* 207,2 *genâde!*

Ausrufe in ganzen Sätzen: von der reichen Bildlichkeit, dem konkreten Detail der volkstümlichen Wunschdichtung (Uhland III, 243) hat sich in die Flüche und Segen der Spruchpoesie nicht viel herangerettet. Das gilt namentlich von Segen, Lob und Gruss: mit wenigen rühmlichen Ausnahmen³⁶⁴) herrschen da in langweiligster Einseitigkeit die üblichen farblosen christlichen Wünsche. Reinmar erhebt nirgend über das Durchschnittsniveau: 22,4 *unser hërre si mit dir!* 116,1 *hent diu müeze sælic sin!* 186,10 *dem gebe Got jâr âne leit!* 22,1 *gegrüezet sistû;* 103,8 *dâ si wip unt wibes name gëret;* L. 115 *des si er gëlijet,* vgl. 22,9, ebda. V. 12 *gesegent si din vrucht!* Ihm fehlt Fühlung mit dem Volkstümlichen, und bei den Meistern hinderte die theologische Bindung.

Grösseren Spielraum fand die kräftige Sinnlichkeit der Menge, die die Fantasie des Einzelnen bei den Flüchen. Da gabs nicht so stehende Formeln oder sie hatten wenigstens nichts Geheiligtens: wer dem Feinde den Teufel auf den Hals wünschte, schuf immer schon eine individuelle Vorstellung, als wenn er den Freund Gott anempfahl. Humor und Ironie mischten sich ein, aber auch von dem breiten feierlichen Pathos der strenger Wunschformeln erhält uns Raumslands grosser Fluch III, 6 ein gutes Beispiel. Gern suchte man innern Bezug zwischen Vergehen und Strafe: der Wunsch, etwas ausgesucht unangenehmes zu empfangen, reizte die Erfindungskraft: wie martert sich Walther 85,12 um eine würdige Pein für Engelberts Mörder zu erdenken, die er sich eben so wenig in Fluchform kleidet, wie Stolle III, 6b, 17 V. 8; seine Verwünschungen ohne Ausruf S. 201. Dichter, die dem höfischen Leben nahe standen, sind feinfühler und darum weniger charakteristisch in der Wahl ihrer Flüche. Die einfachste Fluchform *si vervluochet, ver-*

363) Suskind II, 259 a, 2 in einem Minnespruch; Sunburg III, 74 a, 32; W. II, 385 a, 2; Litschauer II, 386 a, 1.

364) Vgl. Walther 18,25 und Wilmanns Anm. (Entlehnung in Gervelins *he ist mir wenig glaublich*); Marner XV, 79 und Strauchs Anm.; ferner Walther 8; Marner XI, 24 *Crist in helfe, sô si niesen!* Raumsland III, 55a, 12 *wich von Schande!*; ebenso 87 a, 12; Damen 162b, 4 *Sælde müeze in niht enbrechen!* 164b, 9 *essen müeze in der Gotes ban!*

wäzen, unselic ist allgemein (auch Walther 11,14); *si verbannen Damen III,164 verschaffen Frauenlob 407,8; verwäzen unt vertüemet Konrad 32,241*. Wie hier der Fluch gegen ein einzelnes schuldiges Glied gerichtet bei Walther 28,3 *lamen müezen im diu bein!*; Dietm. II, 174a, 2; Unverz. III, 44b, 3 *das i zunge sin erlame!* ebenso Meissner 96a, 5 (Raumsl. 58b, 19). Zu Walthers d. Fluch 23,23 *an erben müezen si vervarn!* vgl. S. 201: der Tod wird angewandt Sigeher II, 362b, 16; Meissner III, 93a, 7. — Wernher sagt III, 14b, 15 *des i der werlde traz!*; 17a, 3 *nû wes Unsælde uf geselt!* ist wieder ein weit verflucht, den man nur nicht abstrakt fassen darf: Raumland III, 64b, 4. *Sælde entwiche!* Ps.-Gervelin 38b, 3 *hab im al unsælde!* Meissner 90b, 14; *ich habe undanc:* Dietm. II, 174a, 2; Höllenfeuer III, 35b; Raumland 54a, 3; *der werde unvröuden vol Meissner 88b, 14; das din Schande were!* Frauenlob 41 Und ebenso führt Wernhers dritter Fluch in eine grosse Sippe: III, 17b, *si dem tiuvel uf geselt!*: vgl. Marner XV, 179 *dâ zuo schende in der mit im e Konrad 32,187 in der tiuvel herne!* Frauenlob 22,11 *der tiuvel schende ir lip!* licher und derber bei Stolle III, 7a, 20 *wol hin dem tiuvel in den ars!*; bei Ma 103a, 4 *tiuvel, die wecke dort din glüende zange!* Frauenlob 123,19 *der völant stillen!* Auch Gott kann die Strafe vollziehen: Stolle III, 6b, 17 *Got schen den rât im haben geräten!* Meissner 90a, 11 *der (Got) gebe den argen sines!* Schon innerhalb dieser einfachen Typen ists zu spüren, wie die höfischen Dichter hinter den volkstümlichen, namentlich den md., in Abwechslung und Anschaulichkeit zurückbleiben.

Reinmar zeigt in seinen Verwünschungen mehr Selbständigkeit als die meisten seiner Landleute: er scheut sich sogar nicht, das höfische, Unfeine zu streifen. *vervluochet si* und ähnl. 105,2. 157,12: der Teufel wird angerufen 174,9 *des müeze Ägez der tiuvel schenden!*; das 184,12 *nû vriz in dich den tiuvel* erinnert schon an Stolle. Ebenso hat er gegen das einzelne Glied, die Zunge, 94,12 *des müezen sich die maden an ir* eine eigne Gestalt gewonnen. Reinmar wandert darüber hinaus seine Wege. Ein bilderreicher Fluch richtet sich gegen unrechte Gewalt 64,9: *ich fang von Str. 53 die berge sigent (sigen?) nâch mir zuo!* steckt vielleicht ein drittes Selbstverwünschung. Dem Ritter endlich, der sich an Frauenlob 221,10 ganz volkstümlich gewünscht: *hermine zen, scharlachens munt von vrouwen nimmer kunt! darsuo müeze im von eijern sin getroumet!* Flüche bilden Reinmar und sonst gern den effektvollen Abschluss der Strophe.

Sonst fällt unter den Oberdeutschen nur Dietmar auf, zumal als *Ä* er ist grausamen Gemüts II, 174a, 1 *ir herzen müezen crân ûz nagen!*, später *der müeze büezen als der uf dem rade verschie!* Raumlands grossen Fluch erzieht ihm selbst wünscht ein Gegner an *erwuoten müeze im das herne!* (III. 63) Der Unverzagte gönnt verlogenen Geizhalsen die Hahnreischhaft (43a, 3): schleudert wie Reinmar gegen Verleumder der Frauen den Fluch *im vrouwen nimmer quot!* (21b, 7). Aus dem fluchereichsten, dem Meissner, 1 ich noch 91a, 17, V. 3 *dem sché, das im (Judas) geschach!*; V. 13; 105b, 10 *vervluoch werde in ze teile!* 108a, 13 *des lop das müeze ercrummen!*; aus Frauenlob bemerkenswerten Wunsch 31,12 *kein glöcke müeze in clingen!*; dann 33,15 *uf pfut stê din sât!*, wol formelhaft; 57,19 *das sin wort verbrenne!*

Ausrufe mit dem Interrogativpronomen tragen ein rhetorisches Gepräge: in Walthers und Wernhers Pathos hatten sie den rechten Platz: später kommen sie aus der Mode, in höherem Grade irgend andere Ausrufe: Marner und Kanzler, ja Raumland. Der selbst der Meissner haben kein einziges Beispiel: bei Frauenlob 41 ich nur 19 Fälle, während Walther in weniger als dem dritten Teile des Raumes es auf 18 Beispiele bringt. Reinmar hält genau die gleiche Abnahme aber im Laufe seiner Entwicklung ist nicht bemerk-

egenteil!³⁶⁵) *daz*, in der Verbindung *ówé (ówol) daz* geläufig, leitet auch Ausrufe des Unwillens ein (Konrad 32,228; Frauenlob 93,5. 330,17. 338,5), anklagen (Anonymus 26,30; Walther 13,28), ist daneben = *utinam* (Walther: Frauenlob 415,11): Reinmar scheint 226,4 die Partikel zu rühmendem *f* gebraucht zu haben.

In welcher Weise der Dichter mit seiner Person eintritt für die heit der Sätze, die er verflucht, das habe ich oben S. 261 gezeigt. aber genügt die eigne Erfahrung weder ihm noch den andern Dichtern, den gelehrteren weniger noch als den ungelehrten; einzig *man* nimmt wieder eine radikale Ausnahmestellung ein. Man fühlte Bedürfnis, bei der Zustimmung der *meisten Menge* oder erprobten Autoritäten für seine Worte Stütze und Gewähr zu nehmen. Es ist lehrreich, wohin die verschiedenen Dichter sich in diesen *Flüchen* wenden (vgl. Zs. VIII, 376).

Die farbloseste und in Folge dessen gleichmässig meist verbreitete *Form* ist *man seit, man giht*. Der Dichter qualifiziert den *Zeugnis* nicht weiter, er ist daher zuweilen in der Lage, *man* Zeugen selbst zu widersprechen oder ihn anzuzweifeln³⁶⁶). In *der Regel* indessen vertritt das *man* die als berechtigt anerkannte *öffentliche Meinung* oder sonst eine brauchbare Quelle: *man seit von eime Wernher*, 231 b, 2; *Marner XIV*, 203; *Kelin III*, 24 a, 7; *Frauenlob 94,16*; *man seit Parzival* Frauenlob 248,1; *die lobe, die man hât von dir geseit* Stolle III, 8 a, 24; *waz man ir tugende seit* Brennenberg I, 337 a, 6; *diu mâr seit man ir unt offenbare* Schulmeister II, 137 b, 2; *man seit c. Acc.* Frauenlob 364,8; *abg.* Sätze Walther 85,20; *Wernher II*, 234 a, 1; III, 15 a, 16; *man giht aberg I*, 340 a, 9; *Frauenlob 125,6*; mit *abg.* Sätze *Wernher II*, 232 a, 1; *alob 266,13*; *Raumsland III*, 66 b, 9; vgl. *Brennenberg I*, 337 a, 6; *man seit Höllenfeuer III*, 34 b, 5; *Hinnenberger 40 a, 5*; *Frauenlob 156,5*; *von der runder spricht* Raumsland II, 370 a, 5; im *Nebensatz: sô man seit* *Marner 36*; *Stolle III*, 5 b, 12; *Frauenlob(?) 38,5. 12. 14*; 40,7; *als man uns seit aberg I*, 339 b, 5; *sô man giht* *Hardegger II*, 137 b, 15; *Rinkenber I*, 339 b, 5. *att des man* die dritte Person Plur. *si jehent* *Ps.-Walther 107,3*; *Wernher 9 a, 2*; *Sunburg 74 b, 33*; *Frauenlob 154,13*; *si sprechent alle* *Wernher II*, 2; *Frauenlob 307,8*. — *Passivisch: ist mir geseit* *Walther 29,33*; *Boppe II*, 3; 386 a, 5; *Raumsland 368 a, 2*; *Damen III*, 164 b, 9; *Regenbogen 345 a, mir genennet sint* *Tannhäuser II*, 95 b, 5. — Eine Verstärkung der *Glaubigkeit*, wie *alle*, gibt auch das *Adj. gemeine*: *Hardegger II*, 135 a, 4 *daz ist ir gemeine*; 136 a, 10 *der muoz gemeine liute urteile vrdagen*; *Wernher III*, 15 *ein vil gemeiner ruof*; *Sigeher II*, 362 a, 3 *ein gemeiner muot giht*; *Hinnenberger III*, 40 a, 5 *ein wort daz ist iu al gemeine wol bekant*.

Der Dichter hat mit eignen Ohren das Wort oder die Tatsache gehört: *ere sagen* *Hinnenberger III*, 39 b, 2; *Guter 42 b, 3*; *ich hare sagen daz*

365) *Wie!* 69,6. 107,1. 200,12. 206,10. 223,1. L. 17. 201; *waz!* 17,11. 110,8. *welch!* 110,10. L. 182; *wan* fehlt.

366) *Anonymus 26,13*; *Walther 104,23*; *Breisach II*, 142 b, 6; *Litschauer 7 b, 5*; *Stolle 10 a, 39*; *Raumsland 58 a, 14*; *Meissner 87 a, 6*; *Damen 162 b, Frauenlob 401,1*: die besondere Form, eine problematische Aussage einzuführen, *maneger sagt oder spricht* *Kelin III*, 21 b, 8; *Frauenlob 252,1*; *Marner XIV*, *Alexander III*, 29 b, 21: anders gemeint *Zil. III*, 25 b, 3.

Wernher II, 228 b, 5; Stolle III, 5 b, 13; Ps.-Gervelin 38 b, 4; Marner X ich hörte sagen das Spervogel 22,36; nû hân ich ofte gehæret sagen Raumalaz 65 b, 4; dâvon wir hæren beide singen unde sagen Walther 13,13; sît das wir alk von gerihle sagen Wernher II, 229 b, 10; sô hære ich jên Stolle III, 6 b, 17; F lob 266,8. 268,4; vgl. Brennenberg I, 337 a, 6; ich hære dicke sprechen s burg II, 357 b, 4; dâ hört ich sin ze guote sellen swigen Wernher III, 19 a, hære mit abb. Satz Frauenlob 140,5; sô hære ich das vil dicke Raumaland II 14; das hære ich sellen Frauenlob 394,15; ich hân das ofte wol gehört das Dam 166 b, 10; ich hân gehæret vrendiu mære Schulmeister II, 137 b, 2; — wir eischet das Walther 30,34; — das hân wir dicke wol vernomen Rinkenberg I, 16; ähnlich Wizlav III, 78 a, 1; Damen 166 a, 6; hân ich vernomen Frs 373,8; als ich vernomen hân Regenbogen III, 468 k, 2.

Diese sorg- und anspruchslose Art des Citierens ohne ge Quellenangabe ist zumeist Sache der älteren ungelehrten Spruchdi ihr Hauptvertreter ist der Bruder Wernher.

Der Dichter bezeichnet seine ungelehrte Quelle etwas näher auch nur im Grossen und Ganzen: als diu aventure giht Wernher III 26; Spruchworte: ein wort das was wilent vlücke Frauenlob 58,11; die alten HMS II, 153 a, 2; Hollenfeuer III, 34 a, 4; ein spruch was bi den alten Fr 271,16. — Die liute (Walther 31,1; Hardegger II, 136 a, 10) sind um so Gewährsmänner, wenn sie das Prädikat *guot* (Breisach II, 141 b, 7) oder *wis* II, 153 a, 3; Hardegger a. a. O.; Wernher III, 13 a, 14; Sunburg III, 7; Marner XIV, 36) verdienen.

Die wîsen sind das Tribunal, das den Spruchdichtern über und Böse, Recht und Unrecht entscheidet: sie repräsentieren die des sittlichen Denkens und Urteilens, wie *die besten* typische M bilder sittlichen Tuns sind: *die vromen, werden, tiursten, rehten* werden neben diesen beiden Kategorien nur ganz vereinzelt er *Der wîsen lop* ist die höchste Auszeichnung, ihrer *lêre* soll ma gen, meiden was ihnen misfällt: diese Anschauung vermisste ich bei Konrad nur in den Sprüchen der Spervogel und Alexanders werden die *wîsen* gerne als Gewähr für Gnomen citiert, namentlich den älteren minder gelehrten Dichtern: *die wîsen jehent* Rinkenb 339 b, 7; *der wîsen zunge giht* Frauenlob 116,18; *als uns gesaget hânt die wîsen* 330,4; *das hânt gezelt die wîsen* 296,6. 384,10; *als der wise man iu sagt* 293 und *die alten wîsen hânt gesaget* Hardegger II, 134 a, 1; *sus ziuhe ich an di Ps.-Gervelin III, 37 a, 8; die wîsen prævent* Sigeher II, 363 b, 3; *die wîsen Walth. 26,13; Frauenlob 373,9; Regenb. III, 350 b, 2; das riet ein wîser man degger II, 136 b, 11; ein wîser man der hiez Tannhäuser II, 94 a, 5; das wîsen lêre* Frauenlob 400,8; *nâch der wîsen lêre* 14,4; *das ist uns kunt — wîsen liute sage* Marner XIV, 35; *das hân ich von den wîsen lange her w Rubin III, 31 a, 1; hære ich jehen die wîsen* Walther 29,28; Pseudo-Walther Dietmar II, 174 b, 4; Meissner III, 96 a, 5; Frauenlob 446,2; *sagen* Sunbu 72 a, 21; 74 b, 33; Guter 42 b, 1; Frauenlob 347,6; *sus hært man w di jehen* Frauenlob 229,7; *ich hörte wise liute sagen* Wernher III, 13 a, 14; *des b im die wîsen unt darzuo die besten jên* 19 a, 2; *ir hörtet doch 'betrogeniu Wels' die wîsen nennen* Hardegger II, 136 a, 8.

Der Dichter beruft sich auf wirkliche oder fingierte Zeu allgemein *sô spricht ein sin nächgebür* Anonymus 29,23; *sin nächgebürren sag im diu werden mære* Sunburg II, 356 a, 5; *die nächsehenden zihent dich* W 19,17; *die merker jênt* Regenbogen 156,12; einen Klaumer citiert Walther einen Vater 26,28; Frauenlob 292,1; *die mäge sprechent u. a. w.* Wernher III 11; Bericht über ferne Ereignisse geben *wallære unde pilgerine* Walther *varndez volc* 84,19; *ich ziuhe an al die gernden* Raumaland III, 55 a, 14; vgl. F

131,12. Bestimmte Personen: *alse min geselle Spervogel sanc* Sperv. 20,18; *hört Merlingen sagen* Anonymus 27,35; *wir hörten iuch* (den Papst) *der Cristenheit gem* Walther 11,8; *alsô der Brûnecker uns jach* Sunburg III, 73 b, 29; *ich hân von nes munde unt ouch von manegem man gehôrt* Raumsland 55 a, 12; *mir hât vrô Êr ir gesait* Frauenlob 353,12; *ein wort der keiser Otte sprach* Wernher II, 234 a, 1. lther citiert Reinmar 82,34, Sunburg den Neifer III, 72 b, 24, Damen den gern Reinmar 168 a, 5, Raumsland der Schwabe den Freidank 69 a, 2, Regenwa wieder Walther und Reinmar Frauenlob 164,3. Diese letzten schon aus glich literarischer Kenntnis. —

In nichts vielleicht stechen die Meister von ihren Vorgängern so ab, als wenn bei ihnen an die Stelle des Hörens das Lesen, an des Hörensagens das Lesenhören, an die des Sagens das Schreiben, die der Alten und Weisen die Meister und Pfaffen, an die der Mären rift und Buch sich schieben. Das geschieht nicht plötzlich, dringt gend durch; aber langsam und sicher breitet sich der Schulstaub aus. ist noch kein Beweis von Gelehrsamkeit, wenn Jemand lesen hörte: r selbst diese Wendung führt in die Atmosphäre scholastischer Bücherisheit: *hære ich an manegen buochen lesen* Sunburg III, 72 a, 23; *ich hörte des w brieve lesen* 73 a, 27; *ich hær die wisen meister lesen* Kanzler II, 397 a, 5; *das v ich lesen* Raumsland III, 60 b, 4. Sehr auffällig führt Walther einen Weispruch im Liede 122,24 ein *ein meister las*: das Lied ist von Wackernagel gesweifelt. Sunburg II, 355 a, 12 sagt ungewöhnlich: *von Gote Dâvît das las; wert nie gelesen* Wizlav III, 80 a, 9; *lis Isâiam* Meissner 94 b, 2; vgl. noch b), 1; Raumsland 65 a, 3; Frauenlob 17,14. Vollgiltige Zeugnisse aber die Fortschritte theologischer Schulung geben die Stellen, an denen Dichter sich auf eigne Lektüre beziehen. Wernhers *das hân ich an den vren buochen wol erlesen* II, 228 b, 6 ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen: regen sagt bereits Alexander, von dem man das nicht eigentlich erwartet, *sit ich ez las* III, 29 b, 22; *als ich ez las* Marner XIII, 64; Meissner III, 97 a, 9; men 165 a, 2; Frauenlob 241,8. 244,2. 301,12; *als ich ez hân gelesen* 234,12; *lesen das* Meissner III, 101 a, 2; *dis mære ich an dem minnenbuoche las* 109 a, 1; *las* Frauenlob 435,10; *ich hân gelesen* Damen III, 163 a, 2; Boppe II, 379 a, 8; *raenlob* 240,6; *das hân ich selten mër gelesen* Frauenlob 191,4; *dâvon sô liset man genbogen* III, 4681, 7. *Schriben*, zumeist von biblischen Autoren: *sonst lop von dir geschriben ist* Sunburg III, 70 b, 15; von einer einfachen Gnome heisst *w schribet in den buochen* Frauenlob 104,12, vgl. 142,16. 360,15.

Dass Walther im Liede einen Meister citiert, sahen wir. Wernher II, b), 16 *das haben wir von der wisen meister lère*; Tannhäuser 97 b, 37 *das hânt die w Meister wol bevunden* folgen ihm darin nach. Viel öfter die Meister: *die meister rat* Marner XIV, 233. XV, 35; Frauenlob 100,12. 439,2; *sagent uns meister rner* XV, 200; *sagent uns die meister wis* Boppe II, 386 a, 1; Regenbogen III, 3k, 1; *das müezen meister sagen* Urenheimer 38 b, 2; *uns tuont des rehtes meister risten)* schia Frauenlob 95,13; *sam der meister giht* 59,1; *lârte* 46,19; Regenb. , 4681, 7; *nêch rât der wisen meister* Frauenlob 377,15; *in heizent wise meister quot saheimer* III, 39 b, 3; *das riet mir der von Nif unt ander guote meister niht* Sunb. , 72 b, 24; *ich hær die wisen meister lesen* Kanzler II, 397 a, 5; *jehen* Sigheher 2 a, 2.

Ebenso die phaffen: *sagent die phaffen* Haw. II, 163 b, 5; Meissner III. 1 a, 2; *die wisen phaffen hânt gelêrt* Stolle 3 b, 2; *hânt die phaffen niht gelogen* uburg II, 356 b, 7; *mit leien unt mit phaffen die rede ich wol beziuge* Frauenlob 1,15; *das wil ich an die werden wisen meistersphaffen lân* Boppe II, 385 a, 1; *die gar vren lieberren phaffen die singent* Raumsland III, 55 b, 3 (der Dichter opponiert); *hære ich wise phaffen unde prædigere jên* Stolle 7 a, 19; *doch seite mir ein wiser digere* Raum. v. Schw. 68 b, 1.

Der Meister und Pfaffen Wissen stammt aus *den buochen*. Schon Walther

30,19 *Got ein rehter rühter heizet an den buochen*, vgl. 33,4. 34,2; Hardegger II, 134b, 2; *üz den buochen sagent die phaffen* Hawart 163 b, 5; *die wisen phaffen hant gelert in buochen* Stolle III, 3 b, 2; *sagent uns meister unt diu buoch* Marner XV, 200; *in buoch uns sagent* Sigheher II, 363 b, 3; Regenbogen III, 352 a, 4; *des wient mit diu buoch* Kanzler II, 387 a, 1; *das ist uns kunt von den buochen* Marner XIV, 25; *ich hânz gelesen in den buochen* Damen III, 163 a, 2; *er lese baz diu buoch* Meissner 100 b, 1; *hær ich an manegen buochen lesen* Sunburg 72 a, 23; *es wart nie gelesen an worten noch an buochen* Wizlav 80 a, 9; *das uns diu buoch das firmamente habent grant* Breisach II, 140 b, 2; vgl. noch Stolle III, 5 b, 13. 6 a, 13; Rauml. 65 b, 3; Meissner 101 b, 3. Bei Frauenlob merkwürdiger Weise nur 104,12 *man schriet in den buochen*, er gebraucht dafür *schrift* auch von andern Quellen als der Bibel. — Einzelne profane Bücher: *nû lèretz in sin swarzes buoch* Walther 33,7; *das hân ich an den swarsen buochen wol erlesen* Wernher II, 228 b, 6; *als in Karlen buoch gah* Hardegger 135 b, 7. König Tirols Buch Boppe 385 a, 1—4; *das mære ich an dem minnenbuoche las* Meissner III, 109 a, 1. — Päpstliche Briefe teilt mit Sunburg III, 73 a, 27. 28.

Auf die *schrift*, unter der nicht immer die Bibel verstanden wird, beruft sich Walther 21.30 *als uns diu schrift mit wårheit hât bescheiden*; *diu schrift das mit Frauenlob* 444,10. 290,14. 237,8. 157,8; Regenbogen III, 351 a, 1; *das hân ich in der schrifte wol vernomen* Frauenlob V, 2,8; *das lert man in der schrifte* 13,3; *du mit diu heilic schrif verghit* Regenb. III, 350 a, 2; *das tuot diu schrift mir kust* Damen 164 a, 8; *von der diu schrift gröz wunder sagt* Marner XV, 143; *uns hât diu schrift noch më gewert* Stolle III, 3 b, 2; *des mir diu schrift verghit* Kanzler II, 390 b, 11; *diu schrift bëiuotet uns* 396 b, 2; *der heizet in der schrift* Regenb. III, 344 a, 1; *ich der schrifte* Fr. 46,5; *vier edelheit sagt uns diu schrift* 306,8; *diu schrift sagt dîn rücke unvruot* 440,6; *der text mir jêt* Regenb., bei Fr. 156,15; *mit der alten* I, 351 a, 1. — Besonders gelehrte Herren ziehen auch die *glöse* heran: *ouch saght uns diu glöse* Boppe II, 381 b, 17; Rauml. 368 a, 3; vgl. Reinolt III, 51 a, 2; Fr. 265,19; Regenb. 156,11; III, 353 b, 10. 157,19 polemisiert Frauenlob gegen sie: *diu glöse ist valsch*; 275,7 lässt er sie sich von Frau Ehre sagen.

Einzelne biblische Schriften, Autoren, Personen: Moses Meissner III, 99 b, 2; *der künige buoch uns kündet in der alten* I Boppe II, 352 b, 20; David Marner XIV, 99. XV, 175; Sunburg II, 355 a, 12. 357 b, 3; Meissner III, 89 a, 3. 103 b, 3; Fr. Fl. 5,10; Regenb. III, 352 a, 5; Salomo Walther 23,20; Marner XV, 174; Sunburg II, 359 b, 14; Rauml. III, 54 a, 3. *Isaias Stolle* III, 4 a, 4; Meissn. 94 b, 2; Frauenl. 291,15; Regenb. III, 352 b, 7. 353 a, 5; *Jeremia* Meissn. 94 b, 2; *Daniël der wissage* Boppe II, 385 a, 4; Simeon Frauenl. 42,3; Habakuk, Zacharias, *die profeten* Regenb. III, 351 a, 1. 352 a, 4 b, 6. Die Evangelisten Meissner 92 a,1; Lukas 94 b,2; Johannes Fr. 79,1. 342,9. 346,9. Fl. 6,1; Regenbogen bei Fr. 170,1; *Sante Pável in der pisteln* Rauml. III, 56 b, 6; andere gelehrte Quellen: Sybilla Sigheher II, 363 b, 3; Fr. 329,1; *der wise heiden* I Rauml. III, 53 b, 1; Seneca Regenb. 352 b, 6; Bruder Berthold Fr. 22. 23. 2. Augustin Fl. 15,4, *Franciscus u. Augustin* 255; der Talmud Regenb. III, 353 a, 5.

Auch Reinmar beruft sich in späteren Gedichten auf die Evangelisten 8. 9, auf die Propheten 161,2, auf Jesaias und Sybilla L. 17, auf Salomos Weisheit 208,1, er citiert ebenfalls ausser der Sammlung ziemlich ins Geläch hinein die Schrift: 164,2 *als uns diu schrift bewiset unt als ir name geschriben stât*: das ist aber auch das Einzige, was er mit der Citiermethode der Meister gemein hat: nirgend ein *ich las*, *ich hære lesen*, nirgend *buoch* und *glöse*, nirgend *meister* und *phaffen*. Er bevorzugt einfache Formeln: *man tuot uns mîchel wunder* I 42,1; *man seit von* 43,1; 80,1; *als man ir gih* 120,1; *als man gih* 153,6. 96,3; *des man iu der wunder gih* 119,2. 113,2 *ein wort*, *des man nû phlit* und 73,3 *man gih ir manegen vriedel* ist man und der Dichter verschiedner Ansicht: 44,1 greift er *der werlde rede* an. Diese sämtlichen Belege stammen aus der Sammlung. Ausser derselben führt sich Reinmar gern als Ohrenzeugen an:

we ich dicke sprechen manegen affen 176,8; wir haben geharet lange wol 183,1; a geharet manegen tac 195,1; ich hân daz dicke wol vernomen 204,1. Er beruft auf die Mären: uns ist von mären worden kunt 162,1; mich dunket an den mären. Die Schätzung der *wîsen* und der *besten* ist bei ihm auf einem punkt (14,3. 42,6. 81,5. 96,7. 8. 102,12. 140,8. 191,5. 199,7; 199,9); aber er citiert sie nur einmal 121,12 *sus sagent die alten*. Dagegen scheint er sich wie der Hardegger auf *Karles h* zu berufen: *als ich von Karles pheter bewiset bin* 168,6, auf *Sachsenspiegel* 182,11 (?), auf *Walther*, den er nicht nennt 194,2. präciseren Quellenangaben stehen sämtlich in md. Sprüchen: Sammlung, namentlich in den österreichischen Strophen, herrscht absolute Sorglosigkeit, die die Unbefangenheit des ungeschulten es kennzeichnet und selbst bei *Walther* und *Wernher* lange nicht gleichen Masse angetroffen wird.

Wenn sich diese Sorglosigkeit nur nicht gar so einseitig in einer monotonen Richtung wissenschaftlichen Denkens kund gäbe, wenn sie ironischer gepaart wäre mit jener Einfalt des Herzens, die aus Wolf- ungeschultem Geiste die Blüte liebenswürdigsten **Humors** erspriesst! Reinmar kann nicht harmlos-fröhlich sein, ohne sich zu fragen, wol die Welt dazu sagen könnte. Keiner der vornehmeren Spruchdichter hat von *Walthers* Humor gelernt: es hemmte die Sorge für die Würde, die doch einmal nicht über jeden Zweifel erhaben war, hemmte die Angst, auf das Niveau niederer Spassmacher herabzumachen: und die Würdelosigkeit, der unbefangene Humoristen, wie der *Wälder* und der *Schulmeister*, alsbald verfielen, gibt ihnen nicht recht: selbst Reinmars Strophe vom *Herrn Hahn*, deren parodistische Selbstspottung keine üble Wirkung tut, lässt das Abschüssige dieser Strophe ahnen. Eine starke humoristische Ader ist unserm Dichter durch Rücksichten nicht unterbunden worden: wo er späterhin einmal anzuwenden seinen soll und will, in den *Neckrätseln* und *Lügenstrophen*, muss logisches Ausklügeln die heitere Willkürlichkeit frei schaffenden Laune ersetzen. Manches, was uns jetzt komisch wirkt, war vielleicht nicht so gemeint, z. B. die übertriebene Schilderung von den *Leiden* des *Wälders* 140, der feierliche Ton des *Federrätsels* 188; dagegen fühlte der Dichter wohl wie wir, dass die Verwünschung *dar zuo müeze im von eijern sin getroumet* 192,2, obwohl im Kern ernst gemeint, doch als Schlusssteigerung einen humoristischen Nachgeschmack hervorbringen müsse. Wendungen aus der Rede des *Wälders* bilden das erträglichste Element Reinmarschen Humors: am *Strophenschluss* 74,11 *als bi dem pfeffer müesemist*, 52,12 *so erkennet man den esel bi den ören*, 2 *ist daz wâr, sô nâet ein esel hüben*; 201,11; vgl. den *phingestlichen küneges* 73,6 und den *Scherz* im *Jahresrätsel* 186,10.

So wenig nun Reinmar durch Lage und Anlage zu behaglicherer Art an harmlosem Spass, geschweige denn zu eigener Produktion auf dem Gebiete befähigt war, so sehr sagte seiner innersten Natur jene ironische Richtung des Witzes zu, die wir *Ironie* nennen. Das war das richtige Ventil für einen Mann, der kräftiger empfand, als er reden konnte: hinter sie flüchtete er seinen bittersten Unmut, all seinen verhassten Grimm: diese Form, auch sonst den Spruchdichtern wohl vertrieben, entwickelt er liebevoller und reicher als selbst *Walther*. Die rechte

Stätte für die Ironie war das Pathos der politischen Dichtung. Die grenzenlose Verachtung des armen deutschen Edelmanns gegen den reichen Kürschner von Venedig kann keinen vernichtenderen Ausdruck finden als in der spöttischen Empfehlung seiner Thronkandidatur 145,8. Aus einer falschen Voraussetzung wird mit ironischem Ernst die absurde Konsequenz gezogen: 126,7 *unt sint die bêbeste ûz gesundert eine, swie si gewerkent, das si sint doch reine, sen wot nie niht sô hôch gehêret* u. s. w.; 127,10 *mac das geschehen in Gotes namen, sô dof sich Sente Pêter schamen, daz er des niht enphlac bi sinen zilen*. Sehr spöttisch beginnt 222: *der niuwesliffen vride ist scharf unt alsô scharf, das ungerihle nieman vîrhten dof: swer eine masse goldes trêge über vell, diu waz unlange sin*; sehr bitter das Gedicht, das den Antiochrist auffordert, nicht länger zu säumen. Aus den politischen Strophen dringt dann die Ironie minder bedeutsam in andre Gedichte: wie die politische Strophe auf die verwahrlosten *knappen* höhrend schließt: *sî willekomen dem stocke zingesinde!*, so der Spruch auf den gottverhassten Spötter 212 *gehabe dich wol!* Von einem Lügner und Feigling heissts 155,9 *ein bouz waz er mit in geckidet!* Der rohe Raufbold *dunket sich ze veldê gar ein rechte* 106,12. *Ungesellen* sollten sich wie Frauen kleiden 183,8. Dem gutmütig schwachen Mann ruft Reinmar zu *der slâfe unt habe gemach!* 102,2; das Lob des Habgierigen hindert 74,12 *gelph*; das üble Tanzlied der Welt ist ein *meisterdôn* 203,2; *stete als ein* 64,8; *alsô guot alsam der wolf bi schâfen in dem nebele* 156,11 erinnert an das bekannte *swaz als ein snê* (Walther XVI, 39). Scherzhafte Wirkung der Ironie, wie sie späterhin z. B. in Stollens Jugendlehre erstrebt wird, will Reinmar nur in der zweiten Lügenstrophe: sonst ist sie bei ihm gewaltig ernsthaft gemeint.

Auch seine Hyperbeln verfallen leicht in bitterm Ton. Der Mann Ehre gehts gar so traurig; wer ihr nur den kleinsten Dienst erweist, dem *niht si ze lône unz ûf die vûeze* 72,12; hätte ich acht Frauen, *sô wurde ich schier von in unzert* 104,10; Zucker, Honig und *bênit* munden der Menge nicht so süß, wie ein unflätig Wort 113; dem armen Sohne gibt der Papst keine Absolution: *sô muoz er doch den himel haben verbrennet* 131,12; der Knecht ist so übermütig worden gegen seinen Herrn, *das er ob im wil twahen hant* 139,10. Die abgebrauchte Phrase 126,2 *ez mohte erbarmen einen stein* wird originell variiert 269,12 *des erschricken mohte ein berc*, wenn Reinmarisch, die waghalsigste Hyperbel, zu der sich seine gesittete Phantasie versteigt. Den Mann sehr voll nehmen die Lobsprüche auf Wenzel und Erich: dreissig Fürsten Ehre könnte Wenzels Ruhmdurst nicht stillen: die Sonne passt nicht so gut zum Tage, wie Wenzel als Fürst zu uns; Erich ziert seine Krone mehr als ihn die Krone. Das gehört zur Technik dieser Panegyria.

Dass Reinmar sich in ihnen der herkömmlichen Wortspiele enthielt, schob ich S. 228 auf seine oberdeutsche Herkunft. Auch den Oberdeutschen dient das Wortspiel zu gelegentlichem Schmuck; aber es wird nicht gesucht, wird nicht Manier. Walthers Wortspiele verzeichnet Wigand S. 30: aus Sprüchen nur 31,21 *sô wê dir, guot!* — *du erbeit niht guot!*; dazu kommt 26,29: *sun, diene manne bæstem, daz: dir manne beste lône!* Diese beiden ständigen³⁶⁷⁾ Wortspiele sind schon bei Walther schwerlich originell. Reinmar kennt sie auch: den Doppelsinn von *guot* 167, die Superlative 94,9 *si snabelsnellet ûf die besten*

367) Den Doppelsinn von *guot* verwertet der Marner XV, 51, der Unvernunft III, 43 a, 2, der Meissner 108 b, 14, Regenbogen 347 a, 5, Frauenlob 42, eine anonyme Strophe III, 420 a; vgl. Wilmanns, Walthers Leben 421 fg.: aber das noch viel abgetretenere Wortspiel *bæste* — *beste* orientiert meine Anmerkung zu 94,9

iz *bæste*, 157,3 *zem bæsten*, *niht zem besten*. Andere Wortspiele: 6,1 *turnieren was é ritterlich, nú ist ez rinderlich*; 165,3 *war umb dri crédtiure heizen gerete: dá rátent si*; 228,1 *niunhersch*; 182,5 *der ist allen wíben gar ze kalt —, swie er viurs hie vor úz helmen sluoc*; 118,4 *ir hêren sint sô hêre gar* (vgl. Sigheher II, 2a, 3 *unhêr sî hêrre, des hêrheit man nú siht úf schanden pfat*); 38,3 *die ungelích gemeten dien sullt ir niht gelích gern ane sehen*; 199,8 *id die wísen dich des selben wísen*; 1,1; 216,2 *der . . wíll váhen kan*, 5 *der geste wol enpháhen kan*; 216,8 *guot wirt ist ir wírde ein úbergulde*. Nur in den vier ersten Fällen bin ich bewusster nicht sicher: alles Andre konnte sich in einer Dichtung, die unter dem Zeichen der Anapher stand, von selbst anfinden. Wie zu erwarten, hört die Mehrzahl der Beispiele in die letzte Periode. —

Die andern Oberdeutschen haben wenig sicheres: über den wortspielreichsten, den Marner, vgl. Strauch S. 48, dazu XV, 42. 44; Wernher fällt ganz aus; Konrad 19,16 *hêren kan ich villen, sam der úlde schâr boume vellet*; Sunburg III, 71 b, 20 *diu vroune vrôuwet*; auch Alexanders Equivoca gehört hierher. Der Jude Süßkind witzelt; 258 a, 1: *dâ mac daz adelcleit wol werden zeinem hadel*. Das ist einmal ein wirklicher Wortwitz, wie Hadlaubs *ziterwise* (XXX, 5): *er beherrscht die Oberdeutschen mehr naive Lust am Gleichklang als heute am Kontrast, am Doppelsinn im Gleichklang*. Daher bei ihnen die Neigung für reimende oder assonierende Formeln: ich erinnere an *Walther* (Wilm.² S. 96), an Alexanders Spielerei mit *liep* und *diep*, an *Hilfrieds êrste* und *hêrste*, *vrîetende* und *wûetende*, namentlich an *Wolframs* (*mosic unt mesic, verwûestet unt verwastet, versigelt unt verpelt, in velden, welden*).

Mehr Talent und Interesse für den Wortwitz haben die Mitteldeutschen: vgl. Anm. 287. Hier trage ich nur wenige Spielereien anderer nach. Höllenfeuers Wortspiel III, 34 a, 4 zwischen *riche* und *armot* ist aus der Kapuzinerpredigt bekannt; einen erträglichen Scherz sieht Raumsland 64 a, 2 *der mine ware mit sîme valsche koufet*, wo *ware* (*merces*) an *wâr* (*veritas*) anklingt und *valsche* zugleich abstrakt und als falsches Geld gemeint ist. Frauenlob verdankt einen wolfeilen Scherz über Regenbogens Schwerfälligkeit dem Doppelsinn des Wortes *unerschaffen* 277 fgg.: nicht viel besseres als Wortwitze sind die Etymologien von *wîp* und *vrouwe* (154 fgg. 311,7, 9. Ml. 23): die Deutung *vrô-wê* hat ihm schon der Meissner halb scherzhaft — *vrouwen* und *wê* — vorgemacht III, 105 b, 1. Derselbe konstruiert sich eine Wortlehre, die je nach der Interpunktion grobianisch oder ernsthaft ausfällt (III, 97 b, 4). Vgl. noch den Unverzagten III, 43 a, 2: *guot muot solte man guot, unmuot solt in armuot bliben*; Meissner III, 89 b, 7 *ban ist ein bant, der mit sêle bindet*; Raumsland bringt 54 b, 9 *vrîlac* und *vrî* in etymologischen Zusammenhang, wie eine Walther mit Unrecht beigelegte Strophe; 61 a, 7 *nû hab ez von Habekesburc der gráve(?)*; Frauenlob 42,9 *man dienet Gote mit guote*; 41,15 *mit áne guot muoz wesen unmuot*; 73,7. 9 *kerzen* und *herzen*; 162,13 *wîp bringent den richen glast, dar an doch vreden nie gebrast* u. s. w.

Jene verwante Neigung zu reimenden und assonierenden Formeln (Schade, Niederrh. Gdd. 156) ist bei Reinmar schwach vertreten, meist natürlich in ältern Gedichten: *guot* und *muot* kontrastieren 62; *er wíle er mûge unt tûge* 70,5; *sûnde, schande, schade* 90,10; *der*

sinne unt ouch der minne 121,5; *nû heln unt stein* 128,12; *l triegât* 203,2; *geminne unt gemeine* 72,7. 200,5. Um so massen tritt Alliteration ein: Tschiersch gibt S. 20 seines Programm reiche Sammlung. Sie enthält mehr als auf künstlerische Absicht z zuführen ist: doch durften nach Tschierschs Prinzipien nicht f fehlen wie: 39,1 *swer al der werlde wîrdikeit gein eines wîbes wîrde ûf eine gelîc leit*; 14,8 *si machet manegen dâren muot vil grûenen, ir sâeze sâezet alle siere der guoten wîbe wîrdikeit wîl ich mit worten unt mit sange immer machen breî; des mûezen sich die maden an ir mesten!*; 120,3 *hengen unde haben, halten un* 165,2. 3. 166. 184,1 *hêrren hove ein hagel*; 190,10; 215,1; 224,3. 8 *nû tû in dem rîche ûf sîme blôzen rugge*. So kräftig ins Ohr fallende Alliteration sie die Doppellaute *st*, *sw* bei Walther erzeugen (Wigand S. 63 Reinmar nirgend verwendet.

Einfluss des Strophenbaus auf den Stil.

Die dreiteilige Gliederung der Strophe markierte sich bei unserem Vortrag viel schärfer, als wirs bei blosser Lektüre emp können. Da wo die Melodie wieder von vorne anhub, da wo nach endeter Repetition zu neuer Weise übergelenkt wurde, da kommt Sänger einer Fermate, einer Ruhepause nicht wol entraten: die M des Stollens, des Abgesangs bildete im Ganzen für sich ein G nicht selten zieren Blumen den Abschluss eines Teils, nicht selten zeichnen grössere Intervalle das Zusammentreffen zweier Teile. nun der Dichter nicht mechanisch ein metrisches Schema ausfüllte, er sich die Melodie im Kopfe summen liess, während er neue schuf, so konnte er über jene Stellen nicht hinweghuschen: der *st* musikalischen Trennung musste eine starke syntaktische, ein *Si* einschnitt entsprechen. Die Tatsachen bestätigen das. Die *Tende* auch in der Minnelyrik vorhanden: nur wird sie da gehemmt durch Kürze der Strophen Teile: auch war das musikalische Uebergewicht so grosses, dass man sich kein Gewissen daraus machte, den Text die melodische Gliederung zu schädigen: es ist bekannt, dass die Leichttechnik Uebergänge der Sätze aus einem Abschnitt in den a unbedenklich gestattet. Anders bei der Spruchdichtung: die verlor eher die Melodie, als den Text aus dem Auge, und es ist kein Zeichen für die musikalische Anlage eines Didaktikers, wenn sein bau mit dem Strophenbau im Streite liegt. Womöglich begann jedem Strophenabschnitt ein neuer Satz³⁶⁸⁾: selbst lose taktischer Zusammenhang wird gemieden, die Ausnahmen erreichen

368) Mied man so die syntaktische Verbindung der Strophen Teile, natürlich Konstruktionsübergang von einer Strophe zur anderen solut ausgeschlossen, strenger als in der Minnelyrik, der zumal in Tanz und in Anlehnung an ihre Technik solche Uebergänge nicht ganz fehlen. in der Strophe des Kanzlers, die Scherer DST. I, 329 anführt als syntaktisch

cht 12 %; und größere Enjambements, die Worte des selben Satzes **einanderreißen**, ohne dass Sinn und Interpunktion die Trennung **entschieden**, sie sind an diesen bevorzugten Stellen eine Unart, die **durchschnittlich** nur auf 20 Strophen einmal kommt. —

Die Dichter verhalten sich nach Sorgfalt und musikalischer **Behandlung** verschieden: ja, die Töne desselben Dichters zeigen **überraschende** **Unterschiede**, die in der Beschaffenheit der Weise ihre Ursache haben müssen. **Die Strophen** fordern grössere Freiheit: daher die Fülle syntaktischer **Uebergänge** beim Anonymus, in Walthers Bognerton, in Alexanders Sprüchen, in **Frauenlob** kurzem Ton. In ihm kommen auf 58 Strophen 36 Verstöße; auch in dem **selben** neuen Ton auf 38 Sprüche 18 Enjambements: im Gegensatz dazu hat **der grüne** Ton auf 55 Gedichte nicht mehr als 4 Satzübergänge, der vergessene **aber** auf 13 Strophen nur einen ganz leichten Fall, der goldne Ton ebenso auf **den Strophen**: die in J erhaltne Melodie des grünen Tons verrät übrigens keine **deutliche** Markierung des musikalischen Einschnitts. Marners 15. Ton zeigt in **den Strophen** nur eine unerhebliche Abweichung von der Regel; die nicht **zahlreichen** Sprüche des 14. Tons bringen es auf 8 Belege; des Kanzlers 16. Ton **kommt** in 20 Strophen nur 2 Inkorrektheiten, während in desselben 2. Tone auf **den Strophen** 6, im 3. Tone auf 4 Sprüche 3 Uebergänge sich einstellen. —

Ich habe nicht bemerkt, dass die syntaktische Sonderung der Strophen-
e im Fortgang der Spruchdichtung an Sorgfalt gewönne oder verlöre.
Ich Walther befeisigt sich in denjenigen seiner Sprüche, die normal dreifach
gebaut sind, leidlicher Akkuratess, wie wir das von der Feinheit seines
musikalischen Empfindens erwarten durften; sein härtestes Enjambement ist 24,5
folgend die knehte gar unhövescher dinge | mit worten und mit werken ouch; fünf
Stellen (11,8. 12,35. 13,6. 17,14. 105,29) zeigen leichte Sinnes Einschnitte.
Walther ist selbst in den Strophen, deren Dreiteiligkeit ungenau oder verstellt
erscheint im Scheiden der Teile, als die meisten andern Spruchdichter: größere
Einschnitte nur im Bognerton (81,10. 24. 26). Bruder Wernher ist sehr sorglos:
er such von seinen 23 Uebergängen wird nur einer nicht durch den Sinn ge-
hört: II, 229 a, 8 das mein ich an die hêrren, die nu leider sint verzaget | an einem
manne. In so fern ist er dem Marner und vor Allem dem unfeinen Sun-
burger überlegen, die weniger, aber schlimmere Verstöße machen: Marner XIII,
dich mugen vor im hûeten | der donreschûre strâle heiz; XIV, 120 din geburt diu kan
erinnen maneger frûnden wern | von dem stæzen worte Âw; 200 er truoc den sus | vor
den ougen; Sunburg II, 353 b, 5 das sin dienstman | vor im sô wolgelopter stât;
II, das in nieman enkan | beschelten; 357 b, 4; 329 b, 91 lop si dir hôhem Gote ge-
sê al den sinnen mîn | der unzallichen êren; III, 73 b, 29; 74 a, 31; 76 a, 40.
Konrad und der Kanzler verhalten sich wie Wernher: häufige, aber leichte
syntaktische Verknüpfung: ich hebe hervor Konrad 32,293 si seit im ir danc | dur
unselliches dænen; Kanzler 388 a, 6 mit meisterscheft kan | si bracken, valken glichen;
II, 2. Boppe, immer plump und formlos, wird durch seine vielen Aufzäh-
lungen gegen die strophische Gliederung erst recht abgestumpft: er ist neben
Anonymus und Alexander, die ihre kurzen Formen entschuldigen, der nach-
lässigste von den Oberdeutschen. In Sigehers 19 Strophen fand ich nur einen
leichten Uebergang (II, 363 b, 4).

Unter den Mitteldeutschen fallen Raumsland und Frauenlob auf durch
Gleichgiltigkeit gegen Enjambements ohne logische Pause: bei jenem zählte
unter 32 Satzübergängen 10 Fälle dieser nachlässigen Art (C 7. 9. J 22. 23.
41. 53. 85. 91. 92), bei Frauenlob 37, fast die Hälfte, 18, in seinem Lieb-

vorhergehenden verbunden, II, 390 b, 11, auch da wird anders zu konstru-
en sein, die Fragesätze werden von V. 10 (oder schon V. 5) abhängen: dem
aber ist eine derartige Rohheit am wenigsten zuzumuten. Erst einer Periode
besten Verfalls war es vorbehalten, auch über diese Schranke hinwegzusteigen:
HMS III, 366 a, 24; (343 b, 39); Kolm. 27,20.

lingston, dem langen Tone (neben 24 andern Beispielen). Die andern deutschen sind sparsamer mit Uebergängen aller Art: ja, der Meissner rascht durch eine strenge Rücksicht auf den strophischen Bau, die selbst weit hinten läßt: in seinen 128 Strophen kommen neben wenigen glücklichen Aufzählungen nur sechs Belege syntaktischen Uebergangs am Stollenende 24,3. 56,6. 83,3. 87,4. 123,4), sämtlich milderer Natur.

Wenn so der Schüler seine Meister an Sorgfalt überbiete diese Sorgfalt ist nicht pedantisch, ist ein unzweifelhafter Vorzug: das Gefühl für das Unpassende eines Widerstreits von Melodie und Inhalt hat er sich in der Schule Walthers und Reinmars geschärft: auch Reinmar hat saubere Abgrenzung der strophischen Teile und send peinliches Augenmerk gewidmet. Wohl entschlüpfen in den Enjambements: das bitterböseste steht in einer ganz frühen Strophe *triuwe ist vester dan ein adamas | gein ir*: besonders verletzend hier, dass eben zwei Worte *gein ir* in den Abgesang herüberhängen, der sonst seinen abgegrenzten Inhalt hat. Recht ungeschickt ist auch 71,6 *des hovegesindes muoz durc | den richen guotes, armen an gemüete*; hier stört das Vorderteil des Satzes den Abgesang; ohne ihn wäre der ganze zweite Stollen dem Gefolge der Ehre Ebenso in der böhmischen Strophe 112,6 *were ieman höchemuot | gern derst mit spotte gekænet*: das *gern* gehört so eng zum vorhergehenden, dass die Enjambement hier unverzeihlich war. Ausser der Sammlung macht die Sammlung arge Schnitzer nicht mehr: die vergleichbaren Stellen 207,3 *dis gebet | herret hât | an manegem man, der . .* und 212,3 *er gîht, das — has unt nâ dîn herze unt ouch dîn lip* sind inhaltlich und formal minder anstößig, weil sie zwischen den beiden Stollen stehen. Das sind die schwersten. An leichteren Uebergängen hat die Sammlung 26, der Rest weise: Reinmar wurde mit der Zeit immer genauer. Dass den beiden Teilen des Aufgesangs ein syntaktisches Band eher sei, als zwischen Auf- und Abgesang, das schien mir theoretisch verständlich: die Erfahrung bestätigt das Postulat nur in bestimmten Grenzen: aber doch für die Dichter, welche in solchen Fällen einen Rat schlag geben, mit Entschiedenheit, für Walther, Konrad, den von Mitteldeutschen namentlich für Damen und den Meissner von Reinmars 36 Satzübergängen verknüpfen nicht weniger an beiden Stollen.

Man gieng noch einen Schritt weiter. Man bemühte sich innerlich die Strophenteile zu einer kleinen Einheit für sich zu arbeiten. Ihre Grenzen wurden zuweilen auch Grenzen für die Strophen-Erscheinungen. Ungern liess man im selben Strophenabschnitt zweite und dritte Person wechseln. Die Anapher beschränkt sich zuweilen auf einen der drei metrischen Teile. Endlich: man strebt dahin, die Gliederung des Inhalts, die das Thema mit sich bringt, einstimme mit der strophischen Gliederung, dass die metrischen Abschnitte nicht nur für den Satzbau, sondern für den Gedankenbau eine schneidende Bedeutung gewinnen.

Diese Neigung ist vorhanden. Aber es ist eben eine Neigung, keine Regel. Gerade der Dichter, bei dem sie merkwürdigerweise beobachtet wurde, der Marner (Strauch S. 55 fg.), ist ein Meister für die Fülle unmotivierter Ausnahmen, als für die Neigung selbst. Stoff der Sprüche brachte nicht oft eine sinnfällige Gliederung

hsten lag sie bei Gleichnissen: da enthielt der Aufgesang etwa chnis, der Abgesang die Lehre, oder der erste Stollen das Gleichzweite die Deutung, der dritte die Moral. Oder die beiden nthielten je ein Bild, der Abgesang fasste sie zusammen. Letztre dem Wesen der strophischen Gliederung am nächsten. Dem entd bringen in gleichnislosen Sprüchen die Stollen zwei parallele trastierende Gedanken: vergleichen die Guten und Bösen, die lte, die trübe neue Zeit, den Geburts- und Herzensadel, geben nt Antwort, und der Abgesang sorgt für die Moral. Zwang an sich jener Neigung wegen nicht auf: wie oft z. B. reicht chnis bis in den Abgesang hinein und die Moral begnügt sich igen Schlusszeilen. Das Bedürfnis nach einer innerlichen Abz der Strophenteile entstand und wuchs erst allmählich; sie geweit sie sich aus der syntaktischen Selbständigkeit nicht von rgab, soweit sie bewusst erstrebt wurde, erst jener spätern der Spruchpoesie an, zu der Reinmar den Uebergang bildet. Beispiele entnehme ich zumeist den Gleichnisprüchen.

Walther fehlt der straffe bewusste Schematismus: seine Stoffe nicht der Art oder wurden nicht so behandelt. Wenn 13,26 der le die Grille schilt, der zweite die Ameise lobt, der Abgesang die Anlehrt, so entspräche das bei objektiverer Haltung der Bilder gut der Manier: aber schon wenn Auf- und Abgesang 17,25 Bohne und Halm n, wenn Nebukadnesars Traum 23,11 im ersten Stollen den Ausgangst für eine breite Moral, die den Rest umfasst, so ist das nur noch in Uebereinstimmung mit jener Neigung. Und gar nicht stimmt es nn z. B. 17,11 der Aufgesang eine bildliche Lehre an die kaiserlichen richtet, der Abgesang diese Lehre durch ein historisches Beispiel und zum Schluss wieder in die Lehre einlenkt: das ist Dreiteilig nicht dem Strophenbau gemäss. So glaube ich, dass ein passionierter er wie der Meissner die drei guten und bösen Räte von 83,27, die drei n 84,1 ganz anders der strophischen Gliederung angepasst hätte, als das tut, der sie in den Abgesang zusammenpfercht; und dass die Rede s in der gut dreiteilig angelegten Strophe 25,11 aus dem zweiten Stollen bgesang überhängt, ist vom Standpunkt der ausgebildeten Neigung ein Verstoss. Walther hat oft mit natürlichem Takt den Strophenre berechnete Selbständigkeit zugestanden: aber die traditionelle ng der Folgezeit lag ihm dabei fern.

on bei Wernher wird es anders. Er weiss jene inhaltliche ng als Vorzug zu würdigen. So 230 b, 16: 1. die Tiere erkennen der Mensch nicht, 2. wie der Tiere Pfade, erkennt man der Menschen nicht, 3. Tiere verjüngen sich, der Mensch nicht. 231 a, 13: 1. 2. wie le ohne Führer, 3. so wir Laien ohne Pfaffen. 234 a, 2: 1 wer mit streitet, muss Freunde haben, 2 das hat der Oestreicher versäumt, 3 ndung u. m. 232 b, 5 lag eine andre Einteilung näher, als Wernher sie . 2 wie das böse Weib den braven Mann, 3 so hassen mich die kargen um Schluss zusammenfassendes Gebet. Aber tief gieng dem Dichter das nicht. 233 a, 7 und III, 16 b, 26 reicht das *bispiel* 2—3 Verse weit in ang hinein; 228 a, 5 spricht der 1. Stolle den Gedanken aus, ohne Hilfe : Stärkste nicht Länder zwingen: statt dass nun aber der 2. Stolle gleich Bilde der Jagdhunde anhebt, wird jener erste Gedanke noch um eine le bereichert. 227 a, 1. 229 a, 8 sollte der Aufgesang das Bild, der Ab e politische Nutzenanwendung geben: beidemale kommt Wernher mit ihr zu früh. III, 15 a, 17 respektiert die kurze Liste schlimmer Natur-

Text von D zu wählen trotz seines matten Schlusses: er be-
 als Gleichnis von den Schiffern an der Mühle auf den Auf-
 serviert den Abgesang der breitspurigen Deutung: C durfte
 weniger folgen, als selbst die nächst vergleichbare Str. 179
 ng doch nicht mitten im Verse beginnt, eine fast beispiel-
 it (vgl. Stolle III, 8 b, 26. 9 b, 37), die ich Reinmar nimmer-
 ue. —

ars Vorgang blieb nicht ohne Nachfolge. Es wird kein Zu-
 dass zwei seiner Schüler, Sigøher und mehr noch der
 r, demselben künstlerischen Princip liebevolle Aufmerksamkeit
 letzterer begünstigt wie Reinmar den Parallelismus der Stollen
 . 33. 40. 68 u. m.). Seit Reinmar ist die Neigung gefestigt:
 t selbst der Marner (Strauch S. 55), so oft er auch da-
 tösst (XIV, 4. 5. 6. 12. 13. 14. XV, 7. 11), und so arg wie
 nicht leicht ein Andrer: auch Konrad nicht, der sich seine
) Freiheit vor der Manier wieder zu schützen weiss, aber
 Paar Strophen von sorglosestem Aufbau auch solche von
 Korrektheit gestaltet hat: ich zeichne 32,166 aus: der Auf-
 hält die Fabel, der Abgesang die Deutung: sehr hübsch zer-
 ie Fabel in zwei Parallelhandlungen, die Konrad scharf und
 die Stollen verteilt. Von regelmässiger Durchführung des
 t nirgend die Rede, gar in Strophen nicht, deren Gliederung
 elbst zu ergeben scheint. Die siebente Strophe des Schul-
 l, 139 b), der die Strophenteile syntaktisch ausnahmslos son-
 lt von drei gefährlichen Spielen: statt nun sie auf die drei
 t verteilen, beginnt der Dichter mit einer Einleitung, fängt
 t Stollen mit dem ersten Spiel an und lässt das zweite Spiel
 Zeile im Auf-, mit zweien im Abgesang stecken. Dass man
 is über den Aufgesang hinaus ausdehnte, erwähnte ich schon.
 t Laxheiten zum Trotz war die ästhetische Erkenntnis, dass
 e Gliederung von Inhalt und Form ein Vorzug sei, bewusst
 emeingut der Spruchdichter geworden. —

die Strophenteile in der Strophe, so bilden die Zeilen im
 l eine kleinere Einheit. In der Spruchpoesie ermöglichte es
 der Verse, einem jeden für sich eine grössere rhythmische
 ische Abgeschlossenheit zu verleihen, als in der Lyrik: von
 ikalischen Selbständigkeit geben uns die erhaltenen Weisen
 Begriff. Die Konsequenz war auch hier ein Streben nach
 her und syntaktischer Sonderung der Verse, das
 ude an Parataxe, Parallelsätzen und ähnlichen Stilmotiven
) Stütze fand. Gar nicht selten sind Strophen, in denen jeder
 ganz selbständigen Satz bildet: ich erinnere an die anapho-
 tzreihen.

) Sprüche sind immerhin Ausnahmen. Aber als Regel lässt
 ie Spruchpoesie aufstellen: man bemüht sich, den Versschluss
 Sinneseinschnitt, einer Interpunktion zusammenzulügen: reichte
 us einem Vers in den andern herüber, ohne dass sich solch

sünde unmaeret | mit süezen worten, daz ist guot oder 211,9
rât ich: swer sich vlîze | gein Gote unt gegen werder zu
 schuldigt, selbst gern gesehen wird das Ueberhängen des Sa
 wenn der überschüssige Teil bis zu einer Caesur reicht re
 anfängt. Wo ein Relativsatz unmittelbar an ein Substantiv
 nomen anknüpft, da reihte man (besonders Bruder Wernher un
 land) dies Wort gern dem selben Verse ein, wie den Relativ
 rend unsre Interpunktion einen Sinneseinschnitt zwischen d
 und dem Relativsatz andeutet³⁶⁹).

So viel Spielraum auch die Regel liess, so wenig fehlt es a
 und schweren Vergehen dagegen. Zumeist hat der Satz den
 ganz inne und am nächsten noch mit einem oder mehreren W
 teil: dass umgekehrt der Satz erst am Ende eines Verses a
 dann den folgenden ausfüllt, das fand ich kaum in einem Si
 zahlreichen Fälle. Es ergibt sich der Beobachtung, dass
 oberdeutschen Spruchdichter in konsequenter Durchführung je
 die späteren und namentlich die mitteldeutschen weit übertre
 rend die Verstösse aller Art bei oberdeutschen Dichtern noch
 der Verse ausmachen, übersteigen sie bei den Mitteldeutschen -
 lob habe ich nicht berücksichtigt — 4 % um ein Erhebliches: d
 grund für die sehr bedeutende Differenz liegt wieder in der un
 Formlosigkeit des Nordens. Im einzelnen bemerke ich: der
 und Spervogel begrenzen nahezu ausnahmslos sauber ihre V
 Anonymus vergeht sich nur in einer Strophe, da freilich kurz hintere
 mal, gegen die Regel (27,8. 12). Spervogel hat neben einem leicht
 (23,9) ebenfalls nur zwei Beispiele 20,27 *da enware bi | ein heil; des s*
versehen und 21,29 *diu salde dringet für die kunst, das ellen gdt | vil die*
richen sagen in swacher wât: das Ueberhängen nach vorne an der zweiten
 stört die Anlage der Strophe, die sonst in jeder Zeile einen Weisheit
 sich gibt. Neben diesen beiden zeichnen sich späterhin aus

it ein Resultat seiner Leidenschaft für anaphorische Parallel-

Aber trotzdem bei ihnen unerlaubte Satzübergänge seltener selbst bei dem gleichfalls sorgsamem Walther und gar dem ernen Wernher, trotzdem verraten sie sich in einem Punkte als Vertreter eines gesunkenen Formgefühls: jene, Wernher h viel ängstlicher als Walther, meiden mindestens die kurzen off verletzenden Enjambements eines einzigen Worts, und gerade ung des Verbs oder Prädikats ist eine hässliche Unart, welche n Spruchdichtern, schon vom Marner, mit wachsendem merkwür-agen geübt wird: unter den spätern Oberdeutschen ziert nur den einziges Beispiel II, 387 a, 1), unter den Mitteldeutschen den feinfühligte Enthaltensamkeit in dieser Richtung; umgekehrt hul-ien und der Rinkenberger jenem abgeschmackten Enjambement i launenhaften Eigensinn, der jedesfalls die Absichtlichkeit, die n der Tollheit ausser Zweifel setzt und Ungeschmack, nicht k als Grund erweist. —

den Oberdeutschen verletzen jene Principien der Versabgren- häufigsten der stets nachlässige Boppe, dann Sigehar, den eine ch gewählte Strophenform beengt, und endlich der Rinkenberger: itling oberdeutscher Spruchdichtung kapriciert sich dermassen Enjambement, dass unter seinen 221 Versen nicht weniger als .0 % die gegebenen Regeln mit Füßen treten. Hinter diesem ultra sinnloser Manier bleibt selbst Raumsland weit zurück, : den Mitteldeutschen die Misachtung der Versgrenzen aufs teigert: auch der Meissner verrät oberdeutsche Schulung mehr er weniger gröbliche Satzübergänge begeht, als dass er Satz- : an sich vermiede: mit wirklicher Sorgfalt befeissigen sich ktischen Begrenzung der Verse nur ein Paar der kleinern md. besonders der gleichfalls vom Süden beeinflusste Kelin.

mars Ehrenton enthält nicht weniger als fünf Verse, in denen ur teils mit fester Regelmässigkeit, teils überwiegend vorhan- In V. 3 und 6 ist die Caesur meist, in V. 2 und 5 oft von erbrechung des Rhythmus begleitet: die männliche Caesur des Verses ist besonders konsequent durchgeführt. Diese strophiti-ntümlichkeit hat zur Folge, dass in einer grossen Anzahl von der Satz nicht am Schlusse des 1. 2. 4. 5. 11. Verses Halt ndern erst bei der Caesur des folgenden. Am häufigsten natüf-rt der 12. Vers mit seinem ersten Teile zum Satze des vor- len Verses (31 mal, fast zur Hälfte in österreichischen Strophen): Mittel war es nicht immer möglich, in den zwei Hebungen aesur zu einem noch so kleinen inhaltlichen Absatz zu ge- Und aus ähnlichem Grunde, weil die erste und vierte Zeile sind, bildet die Caesur des 2. und 5. Verses viel häufiger bschluss, als die der letzten Stollenzeilen.

sehen nun von den mehr als 120 Fällen dieser Gattung nimmt in der skizzierten Entwicklung ganz den Platz ein, an dem u finden erwartete. Als Oberdeutscher, als jüngerer Zeitge-

nosse Walthers und Wernhers vermeidet er die kurzen abgerissenen Enjambements nach Kräften und ist auch mit leichteren Satzübergängen sparsam, sparsamer sogar als jene beiden: freilich nahm ihm die Freiheit, die die Caesuren gewährten, ein gut Teil Gelegenheit zu Verstößen.

Durch allerlei nichtssagendes Phrasenwerk von Flicksätzchen wagt er mühelos zu umgehen, dass gegen Schluss der Zeile ein neuer Satz anhebe. So wird auch in dieser Weise die Selbständigkeit des Verses nur selten alteriert. Aber es geschieht das in sehr böser und ungeschickter Manier 76: mit blossem *daz* schliesst V. 11, und dieses *daz* ist hinter starker Interpunktion der Anfang eines neuen Satzes. Das ist einer der rohesten Fälle seiner Art. Es kommt allerdings ein Paar Mal sonst vor, dass die Conjunction oder das Relativum *daz* ebenso den Versschluss bildet: aber da gehört der vorangehende Satz derselben grössern Satzeinheit an; auch entstammen diese Beispiele durchweg spätern und nachlässigen Dichtern (Marnier XV, 343; Wizlav III, 90a, 91; Meissner 97a, 10); Konrad fügt 25,27 zum *daz* wenigstens noch ein *er* hinzu. Hübsch ist es auch nicht, wenn 164,11 ein *daz* durch den Versschluss vom zugehörigen Satze getrennt wird, aber hier treten doch die Worte *durch wunder* zu dem isolierten *daz*, und die eigentümlichen Verhältnisse des 12. Verses mildern. Andre Beispiele: 21,9 *vor hilt banden | gar sänder tröst*; 44,1; 164,9 *der gir riucht, affe smackt : der sinne | hilt in hilt den einen baz*; 205,1 *ein bruoder sinen bruoder sluoc, & daz ir beider vater wart geman den ungevuoc | den sol ein wiser räten*; 211,9; hinter kleiner Interpunktion 91,15,7. 94,1. 197,1. 43,7. L. 13.

Die grosse Masse der Verstösse beruht im Herüberreichen einzelner Worte in den folgenden Vers. Diese Verstösse verteilen sich auf 6 Verse der Strophe sehr ungleich. Mehr als die Hälfte, 35 Belege von 66, kommen auf den 2. und 5. Vers. Der Grund liegt in der Kleinheit des 1. und 4. Verses, die wahrscheinlich auch geringere melodische Abgeschlossenheit mit sich brachte, und in der Minderstärke der Caesur, die nicht so zwingend dahin drängte, den Satz bis zu ihr fortzuführen. V. 3 und 6 mit ihrer stärkern Caesur haben nur je ein Beispiel, beide in Str. 208. Noch V. 8 begünstigt das Enjambement: es ist derjenige Vers des Ehrentons, der allein mit einer gewissen Vorliebe des Auftakts entbehrt. Die Caesur von V. 12 lag dem Anfang so nahe, war so fest, dass nur einmal, 206, der Sinneseinschnitt vor die Caesur fällt. V. 4 und 7 waren durch den strophischen Abschnitt vor syntaktischen Uebertreibungen geschützt: auch die minder feste Schranke, die der Strophenbau vor V. 9 zog, wird nur selten (7. 13. 154. 226) gröblich durchbrochen.

In Reinmars österreichischen Sprüchen bilden die mangelhaft begrenzten Verse etwa 2 Prozent der Gesamtzahl, weniger als bei Walthers; in den böhmischen schon 3, und in Mitteldeutschland erreichen sie 3 1/2. Ein Wort des Satzes hängt 5 mal, zwei 27 mal, mehrmals 35 mal in den folgenden Vers über. In den österreichischen Sprüchen kommt es nicht vor, dass nur ein Wort dem 2. Verse angehört: in den böhmischen allerdings dreimal: 13,8 *daz wir durch dine hulde ver- gehen, der wir ie genâmen deheinen schaden*; 92,8 *wie wir die*

len glücke | halden, daz ez sich niht von uns zücke; schweg vor geringen Sinneseinschnitten, nie am Satzende: er der Sammlung, 195,8, ist der Einschnitt hinter dem übererreit stärker. Es verdient diese Sorgfalt um so mehr Anals selbst Walther 7 mal ein Wort dem folgenden Verse mal (10,3. 11,14) vor dem Punkt: Wernher freilich überar noch (zwei Beispiele vor kleiner Interpunktion: C VI, 2,2. lagegen bringen es der Marner und Konrad auf 6, Sunburg nder auf 5 Belege, der Meissner hat 8, Damen 13, Raumsille, davon 3 am Satzschluss (J 1,12. 3,4. 37,4): auch die ten trugen Bedenken, das einzelne Wort durch unmittelbar edepause doppelt zu vereinsamen. —

in am Ende meiner Betrachtung des Reinmarschen Stils. es für einen zusammenhängenden und einheitlichen Eindruck onnte, hat mir der Gang meiner Darstellung Grund gegeben, ar selbst abzuschweifen und flüchtige Seitenblicke zu werfen listischen Neigungen anderer Spruchdichter. Reinmars Eigen-) zu dieser Behandlung zwingend heraus. Er ist keine Per- von scharf geschnittenem Profil, deren Züge sich aus der indrucksvoll hervorheben, dass man sie nicht wieder vergisst; jene starken Impulse einer unmittelbaren Natur, die auch) ihr unverkennbares Gepräge aufdrückt. Es gibt kaum eine Erscheinung, als deren Hauptvertreter unter den Spruch- einmar gelten darf, ausgenommen etwa die Personifikation. schen als höchste Ideale seines braven, klaren, redlich stre- er beschränkten Geistes Sauberkeit und eine Mässigung, die) Grenzen der tugendhaften Langeweile streift; er wandelt mit ger Sicherheit und Ausdauer jene Mittelstrasse, die nicht immer ist; der Strom der stilistischen Entwicklung seiner Zeit brach an dem steilen Felsen einer starken Individualität, er flutete los über ihn hinweg und hinterliess die deutlichen Spuren es. Ebenso durch Anlage wie durch Lebensverhältnisse ward uch stilistisch in eminentem Sinne eine Uebergangsgestalt; nd ist für uns in der Geschichte der Spruchdichtung der n zwischen höfischen und volkstümlich gelehrten, zwischen nd didaktischen, zwischen adligen und bürgerlichen, zwischen en und mitteldeutschen Elementen: an ihnen allen hatte er schiedenen Epochen seines Dichtens Teil; seine Wirkung und utung liegt aber darin, dass er so weit auseinanderliegendes Art in sich vereinte. Dem Literarhistoriker ziemt es am über einen Mann hinwegzusehen, der das geistige Werden , soweit es ihm fühlbar und zugänglich war, so willig und auf sich einwirken liess, wenn gleich er selbst ihm die n keiner Weise zu beeinflussen wusste.

Nachahmer und Schfler.

Ich habe in den beiden letzten Kapiteln wiederholt Anlass stoffliche und stilistische Leistungen anderer Spruchdichter direkt indirekt an Reinmar anzuknüpfen. Das waren nicht immer Bezüge die sich mit zwingender Evidenz aufdrängten. Die Literaturgeschichte kann nicht darauf verzichten, Zusammenhänge zu suchen und sichtbar zu machen, die dem plumpen Verlangen nach objektiv gesicherter Wahrheit nicht genügen können. Wohl aber geben Übereinstimmungen deren Zufälligkeit durch den Wortlaut ausgeschlossen ist, mögen sich äußerlich und wertlos sein, doch eine gewissermassen urzeitliche Grundlage, von der intimere Forschung mit besserem Selbstvertrauen ausgehen darf. So gebe ich denn, um eigne sporadische Bemerkungen die ich nicht wiederhole, zu rechtfertigen, um zusammenhängende Betrachtung vorzubereiten, hier anhangsweise ein Register der Dichter, deren Gedichte wiederholte engere Anlehnung an Reinmar erweisen scheinen.

Es kann nicht überraschen, dass Reinmars Nachwirkung in Deutschland viel energischer und sichtbarer ist, als im Süden. In Deutschland verlebte Reinmar seine letzte Zeit, die Zeit doch wohl fest gegründeten Dichternamens; in seiner md. Epoche steht der Geschmack der jüngeren Generation am nächsten; in ihr brach sein Wanderleben mehr mit andern Fahrenden in persönliche Berührung als der feste Hofdienst; der vornehme Kollege wird schon durch die Persönlichkeit den md. Meistern und Nichtmeistern imponiert.

Aber einige Fäden verbinden doch auch oberdeutsche Spruchdichter mit Reinmar. Der Marner griff ihn persönlich unter Anspielung auf eine Lügenstrophe an; den gestorbenen Reinmar beklagt er den Meistern, aus deren Garten er seiner Sprüche Blumen las. Amars Beeten hat er sich mit Sicherheit seine Lügenstrophe XIV, 177 gegolten. Vgl. V. 180 *ein snege tüsent klasten wol für einen lëbart spranc* mit Reinmar 185 *ein hase zwêne winde vienc* mit Reinmar 159,4; 188 *dô sach ich einen re habches gern und vienc in in den lüften schiere*, eine törichte Verballhornung Reinmar 159,5, wo der Fangende ein Tier ist, das gar nicht fliegen kann, darin ruht die *vis comica* der Bestimmung *in den lüften*. Eine politische Strophe XII, 2 gegen die streitbaren Pfaffen, denen die Stola zum Schwert wird, *helme ritent* und um Gold, nicht um Seelen sich mühen, benutzt deutlich Reinmarscher Kampfgedichte: z. B. 127,8. 135,11. 170,11. Ein Spruch gegen böse Zunge schliesst XV, 180 ähnlich wie Reinmars 94. Strophe mit dem Hinweis auf die *kleinen würmelin*, die sich zur Strafe einst an der Zunge werden. Ein Vaterunser dichtete der Marner (XII, 3) wie Reinmar 13 gelegentliche Anklänge³⁷⁰). Die Verschiedenheit der beiden Naturen viel zu gross, als dass mehr denn die Oberfläche Marnerschen Dichtens von Reinmars Einwirkung berührt werden konnte.

Meister Sigeher kann noch gleichzeitig mit Reinmar am

370) Vgl. noch etwa Marner XIV, 121 fgg. mit Reinmar 4, Marner mit Reinmar 219,3, Marner XII, 5 mit Reinmar 190,6.

late gewellt haben; vielleicht besingt er II, 362 b, 2 den selben Wenzel wie Reinmar. Sigeher wird die Anregung zu seiner vorwiegend politischen Richtung Reinmars persönlichem Einfluss verdanken. Direkte Anlehnung ist gering: ich würde es nie wagen, ohne jene Umstände eben den Lobspruch auf Wenzel mit den beiden böhmischen Lobstrophen Reinmars (48, 149) in Beziehung zu setzen. Eine politische Klage schliesst 33 b, 3) mit einem Bilde aus dem Schachspiel wie Reinmar 150, aber ein böhmisches Gedicht. Der bildliche Gebrauch von *dornic* 22 b, 16 in einem Scheltenspruch auf böse Herren *ir dornic herze, ir herkel rät* geht mit hoher Wahrscheinlichkeit zurück auf Reinmar 38, 10 *ir dornic rät, ir distelec muot*, gleichfalls in einem Scheltenspruch, abermals in einer böhmischen Strophe: bei Reinmar war *dornic* durch das gewählte Gleichnis gerechtfertigt, für Sigeher ist es ein bloßes Epitheton ohne sinnliche Bedeutung, gedankenlos übernommen. Vgl. noch Anm. zu L. 89.

Ein wenig erfreulicher Ausläufer der oberdeutschen Spruchdichtung ist Boners Gönner, der Schweizer Johannes von Rinkenberg. In überaus abstrakter Einförmigkeit ohne Farbe und Schwung predigt er die trockenste Moral. Wie nun die Stollen seiner einzigen Strophen Reinmars Ehrenton offenkundig kopieren (Bartsch, Schweizer Minnesänger S. CCV), so erinnert auch der Charakter namentlich seiner minnesänglichen und religiösen Lehrsprüche überraschend an entsprechende Lehren des Reinmars der Sammlung. Ein Minnespruch Rinkenbergs (10) beginnt: *Got sîner hōhen wirdekeit hāt an diu reinen wōden wîp sō vil geleit, daz ieman kûm volloben kan nāch rehte are unt ouch ir wîplich gūete*; möglich, dass Reinmar 34 vorbewehte: *Got hāt mit hōher werdikeit gar sīnen vlīz . . . an reiniu wîp geleit nieman lebt, der wîp volloben kunne*.

Kelin und der Meissner sind die beiden md. Spruchdichter, die das Frauenlob den Einflüssen oberdeutscher Literatur am zugänglichsten waren. Kelin namentlich verdankte seinem langen Aufenthalt in den nord- und westdeutschen Landschaften eine formelle Gewandtheit, die bei seiner Landsleute in Sprüchen erreicht. So haben denn jene Strophen von Reinmar gelernt, während folgerichtig Raumsland, der Mittelaltersche *κατ' ἐξοχήν*, keine Spur Reinmarscher Art auffinden lässt. Kelin tritt (16) die Gestalt der Frau Ehre auf und stimmt Klagen an, die ihren Motiven auf Reinmar zurückgehen. Die Schande lert die Menschen *ir wîp schellen, darzuo ir wîp*: vgl. Reinmar 112,9. Kelin 20,19 *dā man ir eleswenne hāt unde mēre vant, dā vīnde ich kūme dri*, ähnlich Reinmar 75,9 *bī dīnen drin ich hāt vīnde* u. Anm. Das Adj. *ēregernde* 10,2. 13,5, an erster Stelle neben *wol lobet* wie Reinmar 38,2, wird er Reinmar verdanken, ihm vielleicht auch die Ableitung von *kūnic* Kelin 23,17, Reinmar 148,2. 4.

Im Meissner ist Reinmar sein einziger wirklicher Schüler ersichtbar. Der Meissner ist ein gelehrter Herr, durchaus ein Meister in allem Stolz und allen Schwächen des Standes. Aber er hat es nicht verschmäht, bei seinen minder gelehrten Vorgängern in die Schule zu gehen, recht oft bei Walther; auch beim Marnier, dessen Unkunde befähigt, hat er Anleihen gemacht; bei Keinem entfernt so wie bei

dem Reinmar wenig Rechnung trug. Hier einiges aus der
Übereinstimmungen. Zunächst stofflich: mit R. gemein hat er die
bösen und guten Zunge 3, R. 94, 95, vgl. besonders 94,3, 6; von A
burt und des Herzen handeln 5, 10, R. 80 fgg.; vor fleischlichem
21, R. 127; vor böser Gesellschaft 80, R. 183; das gute Ende preist
die *mütelmäze* 76, R. 96; Weib und Engel werden verglichen 22,6,
männischen Weib, vom weibischen Mann 23, 57, R. 101 fgg.; fünf
Maria (nicht sieben, wie gewöhnlich) 72, R. 18; landläufige Redens
vielfach besprochen (vgl. oben S. 256), darunter *inruoch* 45,5, R. 173.
Altersstufen 96,7, R. 200; Sündenlust 98, R. 89; der Hund als Beispiel
Tugenden 114, R. 165; die *mütle* schläft und muss gewaltsam erw
93,8, 9, R. 119. Von Reminiscenzen an R. 58, 59 wimmelt Spruch
muot. Wie R. den Antichrist, fordert der Meissner 18,2 den Te
kommen, und die Form jener Einladung R. 133,1 kehrt ebenfalls a
anfang ähnlich beim Meissner wieder 106,1 *Gelücke, wā bistū sō lange, d
enkumst?* Mit den Namen der vier Evangelistentiere wird Gott anger
R. 8,4 fgg. Eine Besprechung des Mutwillen beginnt R. 60,1 *muot
er ist ouch guot*: ganz dieselbe Methode bei M. 27,1 *slāf ist guot unt be
Bilder und Gedanken*: M. 19,7 *manheit wert sich unrehter dinge*, R. 58,4
sich unrehter tāt; 21,7 *ban vleisches vol der kumt von zorne*, R. 127,3; die
stellung Pāris, Padowe, Salerne M. 32,6, R. 199,1; 77,1 *heiliger Geist, nā
mit dime geiste*, R. 10,12; 91,3 *das rōmische Reich ist verwaist*, R. 2
der tuot gein mir alsam der wolf tuot gein dem schāfe, R. 156,12; 111,7
nū begāt, seht, des spottent die argen, R. 112,7; wie das Glück M. 6,2, u
getreuen Sinn R. 61,2 hin und her; 7,6 *daz man niht spreche: bawer
153,11; 8,4 balsme die sterkent die jugent*, R. 48,1; 11,2 *sēle, ganc in din
17,3 tuo sō dū wilt, daz man dir tuo*, R. 199,4; 11 *hert wider hert su
R. 98,2; 25,1 ein äusseres Abzeichen der Argen wird gewünscht*, R. 1
sper, criuze unt crōne beim jüngsten Gericht, R. 219,7; 63,7 *er endel
dach*, R. 7,3; 98,2 *kein mensche lebet āne sūnde*, R. 88,2; 99,3 *in den
R. 64,12; 112,1 sind gewalt und rīcheit zusammengestellt*, wie R. 6
Einzelne Phrasen des nach Reinmars Strophe 136 angelegten Lobspr
ērenbilder, ein vullerunt mögen R. 136,4, 214,7, *gewisses mundes* 117,7
genommen sein; mit Sicherheit stammt *vlinsic hart* 67,9 aus R. L. 28,
vergāhen 119,1 aus R. 86,4, *hovemünche unt clōsterritter* 120,10 aus R. 12
ein slunthart 128,15 aus R. 203,4; wol auch das übertragne *nāsewīse* 1
181,9, *schlāfen* wie 119,5 statt *schlāfen* an *lone*, aus R. 99,12; die

teñne. Die angeführten Anklänge sind nicht gleichwertig, nicht so sich überzeugend; zugestanden aber, dass engster Zusammenhang zwischen den beiden Dichtern bestand, so wird ihre Zahl sogar zu erweitern sein: es wäre keine undankbare Aufgabe, des Meissner-Abhängigkeit von den alten oberdeutschen Sängern nach allen hin zu erwägen: mögen dazu dies kurze Verzeichnis und die zerstreuten Stilbemerkungen förderlich sein!

Könnte mir schon der Meissner trotz seiner Selbständigkeit mehr einmal nutzen zur Entscheidung textlicher Fragen bei Reinmar, so in einem einzelnen Falle noch grössere Hilfe und vielfach den Fall ein Spruch Wizlavs von Rügen. Der junge Fürst würde in der Literaturgeschichte schwerlich genannt werden, wenn er nicht ein Fürst und gar ein niederdeutscher Fürst wäre. Und doch hat er einen Vorzug zu eigen, der ihn über die Masse hinaushebt. Er ist ein Komponist: eine herzliche Sangesfreudigkeit, eine Anmut der Erfolge, eine Lebhaftigkeit des melodischen Ganges, die sich selbst durch die ganze Gliederung nicht lähmen lässt, zeichnet die hübschen Melodien aus, die uns in J zum Glück erhalten sind: selbst den feierlichen eines Spruches weisst er durch eine fast unpassend frische, aller Art Weise zu verklären (VI, bei Liliencron und Stade IX). Von der Angenlust strömt in seine Lieder noch manches über, wiewohl die *Balt. Stud.* XXXIII, 285 sie überschätzt: da findet sich manchmal, ungekünstelt lebensfroher Ton, den er sich selbst verdankte. Aber war das Dichten seine schwache Seite; zum Spruchdichter hat ihn Gott in seinem Zorn geschaffen: arm an eignen Worten, plündert er ungeniert, was ihm in die Finger kam. In Lienuss Wenzel von Böhmen, Steinmar und manch Andrei erhalten, in Sprüchen Raumsland, vor Allem Reinmar von Zweter: und wie wird er gar erst aus den Gedichten seines Stralsunder Lehrers, des *er illiteratus*, entnommen haben, des einzigen, den er citiert! *ars* 63. Strophe hat er III, 80 b, 1 so wörtlich abgeschrieben, wie der abweichenden Strophenform möglich war³⁷¹): es ist das ein Stück zu den Strophen Frauenlobs 141 und Regenbogens Kolm. (HMS III, 468 k), von denen einer unverschämt gestohlen hat, *iss* nur nicht welcher³⁷²). Ich keune kein drittes Beispiel gleich

71) Wizlav 1 *sage an, du löser man, wes hazzestú einen guoten lip?* Reinmar 1 *igelobter man, war umbe enganstú niht dem biderben man? . . . nû hazzestú u. s. w.*; Wizlav 4 *ja gunde er dir éren wol*; Reinmar 3 *ja gunde er dir wol éren*; — 9 *blip, so du bist unt habe dir das ze buoze (: unmuoze)*; Reinmar 7 *wis als wut habe dir das ze buoze (: unmuoze)*; — Wizlav 10, Reinmar 9 *dámúe er e ervolgen*; — Wizlav 12 *verbolgen*, Reinmar 12 *unerbolgen*.

72) An sich ist es gewiss wahrscheinlicher, dass Regenbogen, der jüngere, gebildete und begabte, der krankhafte Nachstreber und eiferstüchtige Konkurrent Frauenlobs der Dieb sei. Ist aber, wie ich glaube, von Reinmars Strophe Anregung ausgegangen, so verdient es Beachtung, dass Regenbogens Spruch an der Stelle Kolm. 81,45 eine Übereinstimmung zeigt, die nicht zufällig sein und die in Frauenlobs Fassung fehlt: Regenb. *swie wis er was, doch sin verschriet ein wip*, Reinmar 103,6 *diu Salómónis wisheit, swie ganz (wit = wis? were (was = was? s), ein wip verschriet si doch*.

frechen Plagiiens in der Spruchdichtung: das Gute ist nur, dass Wizlav eben dadurch die kritische Herstellung von Reinmar 63 erleichtert. Reinmars *beschaffen unt ez muoste sin* 176 wird von Wizlav etwas selbständiger behandelt (III, 80 a, 9): aber auch hier ist der Zusammenhang von Gedanken und Ausdrücken reich genug. Auf Anklage des Spruchs 79 b, 5 an Reinmar 220 lege ich weniger Wert, da beide Gedichte auf volkstümliche Rätsel zurückgehen mögen.

Wie Wizlav sicher, wird auch Herman Damen lediglich literarischer Tradition seine Kenntnis Reinmars verdanken. Reinmars Einfluss geht in Folge dessen nicht so tief als beim Meissner ins Stilistische, in Ton und Stimmung der Sprüche hinein: er ist immerhin gross genug. Damen schätzt unsern Dichter sehr hoch: mit ihm eröffnet er die Reihe der toten Meister 10,1; als er Frauenlobs Ueberhebung in ihre Schranken weist, citiert er Reinmars 36. Spruch: *vrouwenlop ist reinez leben* 32,10 unter ausdrücklicher Nennung Reinmars. Dass das prachtvolle Lobgedicht auf Grafen Heinrich von Holstein 39 Reinmarsche Einwirkungen verrät, hat schon Müllenhoff, Nordalbing. Stud. III, 100, bemerkt, und auch der Leich Damens klingt an Reinmars Leich zuweilen an. Das Bild 15,6 im Lobspruch auf Alf von Sieberg: *der an in tūsent uren die ist, doch wolt in vriesen näch uren* ist nachgebildet und überbietet Reinmars hyperbolisches Lob Wenzels 149,8: *der in in guzze drizic vūrsten uren, noch wēr wolt in abt uren dūrsten*; die kurz vorhergehende Metapher 149,6 *er ist ein koufman alles, her ein reinez herze kan gegern* erkenne ich wieder bei Damen 39,4 *ein koufman, mit der veile vint, das se den uren vrunt*; ein *bilder* 39,1 erinnert an Reinmar 136,4 *schenke der milikeit* 39,9 an Reinmar L. 41. *Swer mir dis lop wil ze strite tun, die wirt bestanden* 35,7 benutzt und erläutert den Schluss von Reinmar 57. *Damen 24,1 der phenninc ist ein uren diep*, Reinmar 61,11 *her Phenninc, das ir weret her wirt niht sō gar der uren diep*. Das Gebet 19,5 *sō gip mir alsō lange crist, uz ich dienste werden dir mūge* ist fast wörtlich identisch mit dem von Reinmar 20,1 fingierten Gebet. Die versteckte Rätselauflösung und der neckende Hinweis darauf ist bei Damen 16,13, bei Reinmar 186,11 vorhanden, aber freilich volkstümlich. Einzelne Ausdrücke: *eregernde* 36,1, *gephaden* L. 5,4, Reinmar 35,10; *der vriuntshaft unt durch guot* 34,9, Reinmar 168,5; *bēnit* als Ausbund aller *Stuogheit* 38,2, Reinmar 113,1; vgl. noch Damen 11,15 mit Reinmar 15,6, Damen 19,2 mit Reinmar 21,3, Damen 38,7 mit Reinmar 95,2.

Frauenlob beklagt sich einmal, dass die Herren Reminiscenzjägeri ihm gegenüber trieben, um den Wert seiner Dichtungen herunterzudrücken. Bei der Geringschätzung, mit der er Walthers, Wolframs, Reinmars gedenkt, glaube ich ihm gerne, dass er nicht absichtlich sich ihre Gedichte zu Nutze machte. Aber es ist nicht zu leugnen, dass ihm unbewusste Nachklänge seiner reichen Lektüre oft in die Feder kommen: wie sollte der übergelehrte Mann das vermeiden? Er breitet die ganzen Stoffe der frühern Spruchdichtung noch einmal vor uns aus; aber, wo er sich auch mit Andern berührt, er bleibt immer Frauenlob, und so weit unsere Quellen Kontrolle ermöglichen, war der Vorwurf des Plagiats höchst unberechtigt: vgl. aber Anm. 372. Ich hoffe, bei anderer Gelegenheit Frauenlobs Verhältnis zu seinen Vorgängern eingehend zu würdigen. Hier seien nur ein Paar Anklänge an Reinmar registriert. Der Strophe 53, die von *klostergiegen* am Hofe handelt, die dem Herren Hof zurückher Hof, *mūgt ir iuch mūnchen, lāt der clōster hof an iuwern stat*, liegt Reinmars viel benutzter Spruch 129 von den *klosterriitern* und *horemūnchen* zu Grunde (Beck.

nm. XXIX, 8), ebenso der Strophe 119 (namentlich V. 8 fgg., 19) vom unverstän Glück Reinmar 92. Ob 141 auf Regenbogen oder Reinmar zurückgeht, zweifelhaft. Neben 210, den Vergleich des Weibes mit dem Engel, stellt sich ammar 35; besonders vgl. V. 2 und Reinmar 35,6, V. 3 und Reinmar 35,9. 10.

Kontrast 250,13 *hievor, swer tugent gerte, den hulfen tûsent . . nû érent tûsent niht tugent* erinnert frappant an den Abgesang von Reinmar 66. Fast wörtlich mit Fl.15,1 *ich binz der sterne von Jâcop, an mir sô lit der hôchgehêrten engel lop* zu amars Leich V. 77. Zweifelhaftes verzeichnen die Anmerkungen. Citiert d Reinmar von Frauenlob nur in jenem berühmten Selbstlobe, in dem ihn mit Walther und Wolfram auf den *smalen stîc bî künsterîchen lzen* weist: aber seinen Ehrentamen 'vroun Êren bote' hält er, des hters, der ihn trug, vergessend, den *kargen argen zagen* als hohes Gott gestecktes Ziel vor.

FÜNFTES KAPITEL.

Strophischer, rhythmischer und musikalischer Bau der Reinmarschen Gedichte.

Leopold Hornburg charakterisiert in seinem oft erwähnten Preisgedichte auf Reinmar diesen im Gegensatz zu Walther:

*Reinmâr, dîn sin der beste was,
her Walthêr dænet baz* (HMS IV, 882).

Je weniger der meisterlichen Ueberschätzung im ersten Verse beizupflichten ist, um so glaubwürdiger das Urteil der zweiten Zeile, die der Komponisten Walther über Reinmar hinaushebt. Dass ihm zum mindesten die Leichtigkeit musikalischen Schaffens abgieng, erweist schon die geringe Zahl seiner Weisen. Erhalten sind uns Melodien zum Leich und zu zwei Spruchtönen: die Echtheit ist nirgend gesichert, wahrscheinlich aber für einen Teil der Leichkomposition. Da ihr Mensuralnoten fehlen, bleibt uns Takt und Vortragsart ziemlich verschlossen; trotzdem macht sie einen günstigeren Eindruck, als ich bei Reinmars geringer formaler Begabung erwartet hätte.

Aber nicht nur der ästhetische Wert würde uns die Kenntnis echter Melodien kostbar machen. Sie gäben die authentische Interpretation des strophischen Baus, einen Schlüssel nahezu unentbehrlich zur Ergründung so komplizierter Versgebäude, wie die mhd. Kunstleiche sind. Kann doch jene tiefer liegende Einheit, jenes latente Gesetz der Verbindung, das Uhland für die mannigfachen Strophenformen der Leiche postuliert, einzig in der musikalischen Komposition beruhen.

Der Leich.

Dass Dichter und Komponist stets eine und dieselbe Person war, brachte eine so innige Durchdringung strophischer und musikalischer Form in den mhd. Weisen mit sich, schuf eine so ausgeprägte Tradition in der Gestaltung dieses Zusammenhangs, dass sie uns heute befremdlich und unfrei anmutet. In Kurzem hoffe ich den Bau der mhd. Leiche zusammenhängender Erörterung zu unterziehen und dabei auch diese Fragen eingehender zu erörtern: es sei mir gestattet, einige Resultate hier und auf den folgenden Blättern andeutend vorweg zu nehmen.

Dass die musikalische Einheit des Leichs etwa darauf beruhe, dass a oder mehrere Hauptmotive in reicher Variation das Ganze durchgen, wie mans sich wol zurecht gelegt hat, das bestätigt sich aus gedruckten Weisen der Hs. J, den bisher ungedruckten von Wrgend. Die Kunst melodischer Variation ist bei diesen Komponisten ring. Dass die Melismen oft ein wenig divergieren, dass andre kleine rchiedenheiten die Melodie ein wenig modificieren, mag zum Teil auf rchnung der Schreiber kommen. Selbst die Kunst, eine kurze Tonhe in andrer Lage zu wiederholen, eine Kunst den Franzosen längst gtraut, wird einzig von Frauenlob und auch von ihm selten genug andhabt.

Im Grossen und Ganzen fällt die melodische Responion it strophischer Gleichheit zusammen, und zwar wird in k Regel die gleiche Melodie im ganzen Umfange wiederholt. Es ist oss nicht unbedingt nötig, dass melodisch entsprechende Strophen au identisch gebaut sind. Langzeilen mit und ohne Binnenreime pprechen sich unbedenklich; vierhebig stumpfe Verse können drei- g, später selbst vierhebig klingenden melodisch respondieren; ein- e Zusatzverse gehen auf die Melodie des Verses, dem sie angereimt e. Freilich darf die formale Verschiedenheit respondierender Strophen olche geringfügigen Differenzen nicht hinausgehen: dass inmitten er respondierender Partien die Aehnlichkeit des strophischen Baus eine kurze Strecke aussetzt, die des melodischen fort dauert, ist ganz alär. Und noch singulärer ist es, dass bei Frauenlob einmal ein Strophen musikalisch zusammenhängen, die, metrisch ganz ver- den, ihre Verse alle mit der gleichen Anapher beginnen: ein Beweis ens, dass der Text vor der Melodie da war, umgekehrt wie bei den ischen Sequenzen.

Der Schluss aus gleichem Bau auf gleiche Melodie ist ziemlich r. Nicht aber ists unbedingt nötig, dass sich die Melodien Note Note decken. Namentlich wo ein Strophen system mehrmals un- elbar hinter einander auftritt, widerspräche genaue Wiederholung eise dem Wesen des Leichs, der Wechsel erheischt. Es genügte enn éine Zeile, meist der Schluss, in allen Strophen dieselbe Me- e hatte.

Die Uebereinstimmung zwischen strophischem Bau und Melodie rreckt sich nicht nur auf das Verhältnis ganzer Strophen zu einan- : selbst auf den musikalischen Aufbau der Einzelstrophe abt die äussere Gestalt beschränkten Schluss. Die melodische Phrase es Verses war verhältnismässig selbständig und abgeschlossen, viel als in modernen Kompositionen. Nun lässt sich die Neigung rchten, den sinnlichen Klingeffekt des Reims noch musikalisch da- h zu erhöhen, dass man die Reimworte auf den gleichen Ton sang. ist eine Neigung, kein Gesetz. Noch heute zeugen Choräle für e Neigung: ich erinnere an das Lied 'Wie schön leuchtet der enstern!'

In dem geschulten Kunstgesang der mhd. Zeit gieng man einen eethe, Reimar von Zweter.

aa bcc d wurde, wenn man sowohl die Responsion als die neu-
rücksichtigen wollte, melodisch aussehen aabaab, also in se-
viermal dieselbe Phrase bringen. Und eine vierteilige Strop-
Reimfolge aabbccdd würde achtmal die gleiche Tonreihe a
eine abscheuliche Eintönigkeit, die bessere Komponisten meiden.
hin war die Neigung, auch die Reimfolge melodisch zu marki-
genug, um beim wilden Alexander wirklich mit kurzer Unt-
24 mal hinter einander dieselbe musikalische Wendung dur-
Auf Grund dieser durchgehenden, nur bei Frauenlob ein paar-
rierten Methode lässt sich die Folge der Versmelodien aus
und Reimordnung mit einiger Wahrscheinlichkeit erschliessen.
die beiden Principien in Streit, so siegte die Responsion. I-
folge aabb konnte von einer Melodienfolge abab oder aaa
sein, von aabb nur, wenn die beiden Hälften nicht respondi-
sind also mehrere Möglichkeiten zuzugeben. Aber schon bei
lungen abab oder abba steht die Melodienfolge fest, und
bei komplizierteren Strophenformen. Selbst ungleich lange
konnten doch in der Schlusswendung zusammenklingen.

Es hat sich dieser musikalische Schematismus auf den e-
Volksgesang schwerlich erstreckt. Die Sangweisen der Jenae-
men allerdings fast sämtlich zu jener Regel. Nur zwei
sind da, die Weise Spervogels und das liebliche Volkslied vo-
beersuchenden Kindern, das unter Alexanders Namen steht:
wiss kein Zufall, dass gerade zwei Weisen von sicher un-
Herkunft diese Nonchalance gegenüber Responsion und Reim-
Ungeregelte, diesen fortlaufenden Fluss zeigen.

Aber für die Beurteilung der Leiche trägt das wenig
setzen, selbst wo sie volkstümliche Elemente aufgenommen ha-
viel zu viel musikalische Schulung voraus, als dass ein N-
ein Volksdichter sich ohne Weiteres an sie wagen konnte,
musikalische Schulung war ausserhalb der Kirchenmusik nicht.
Auch Reinmar von Zweter entbehrte dieser Schulung nicht.

weiterhin minnigliche Leiche. Die grosse Mehrzahl dieser Leiche ist zweiteilig, d. h. sie bestehen in der Hauptsache aus zwei Hälften, mehr oder minder genau respondierenden Hälften. Den Typus hat sich bereits vorbereitet in der Notkerschen Prose Duo tres (Schurk, Die Sängerschule St. Gallens, Notenbeispiel No. 13); aus den Minna Burana sammelt und erläutert solche Leiche W. Meyer, Ludus Antichristo S. 182.

In den mhd. Leichen der Art pflegt gerade in bester Zeit die Einstimmung der beiden Hälften keine ängstlich genaue zu sein: kein Schade, Wissenschaftl. Monatsbl. III, 29 fgg., Walthers Leichen mit zahllose Athetesen in zwei absolut gleich gebaute Teile verwandt, so tut er ihm vom Standpunkte des mhd. Kunstgefühls gewiss keinen schlechten Gefallen. Es war bewusste Absicht, wenn man inmitten entsprechender Strophenreihen gelegentlich abwich: der zweite Teil ist aus dem ersten gekürzt zu sein: man wird Ulrich von Liechtenstein oder gar Hadlaub und den rohen Versifex von Gliers mit ihrer pedantischen Regelmässigkeit nicht als Muster der Leichtechnik annehmen wollen.

Pedanterie und Schablone war es auch, wenn der zweiteilige Leich aus den beiden Teilen bestand. Bei bessern Dichtern, bei Walther, Reinmar, Tannhäuser, bei Reinmar und Rotenburg schiebt sich ein kurzer recitativischer Mittelsatz in Reimpaaren ein oder ein Satz kürzer, aber nicht unteiliger Anfang tritt vor, namentlich aber wie in den strophischen Sequenzen der aus unteiligen Strophen bestehende Schlusssatz eine wichtige Rolle: wo er nicht auf den Anfang zurückgreift, stellt er gern Motive des ganzen Leichs abgekürzt zusammen: ein klassisches Beispiel ist Liechtensteins Leichschluss.

In denjenigen nicht zahlreichen Leichen dieser ersten Gattung, die nicht bei genauerer Prüfung als zweiteilig erweisen, herrscht eine Methode, Symmetrie und Einheitlichkeit zum Ausdruck zu bringen: genau oder annähernd regelmässigen Zwischenräumen schieben sich Strophen oder sehr ähnliche Uebergangsstrophen zwischen die wechselnden Strophenformen.

Am Anfang und gegen Schluss der Periode stehen Leiche, die in der Art älterer Sequenzen nur aus zusammenhangslosen Doppelleichen bestehen: ich erinnere zumeist an Frauenlob: sie sind jedes nicht charakteristische Vertreter der mhd. Kunstform, zeigen ihre selbständigen Anfänge, ihren Verfall. —

Nur für diese Leichgruppe sind die entwickelten Grundsätze über Zusammenhang des strophischen und musikalischen Baus unbedenklich anzuwenden.

Ueber die zweite Gruppe, die Tanzleiche, die gutenteils auf strophische Reigenformen zurückgehen mögen, hier nur wenige Worte. Sie zerfallen in zwei Hauptteile. Das Charakteristische aber ist, zwischen diesen beiden Hauptteilen nicht der geringste formelle, nicht einmal ein inhaltlicher Zusammenhang besteht. Der erste ist ruhig gehalten, in sich einheitlich und gern symmetrisch; viel

lebhafter der zweite: da findet sich etwa daktylischer Rhythmus. Binnenreime zerlegen die Verse in kürzere melodische Teile und machen, reicher und bunter sind die Strophen gestaltet: Symmetrische Anordnung pflegt zu fehlen; nur sind die wechselnden Strophen meist auf wenige Grundtypen zurückzuführen. Und aus diesem entwickelt sich ein noch bewegterer, noch ausgelassener, noch reicherer: er hebt an mit der Aufforderung zum Springen: die Teiligkeit der Strophen schwindet ganz, die Fülle der Inreime. Es kommen Verse vor, in denen jedes Wort reimt, der bloss macht zuweilen der noch kräftigern und derbern Klangwirkenden Inreims Platz; das geht so wild und lustig ein kurchen: dann ein jähes *heidhei!* des Fiedlers Saite ist entzwei.

Wir habens da offenbar mit zwei (drei) verschiedenen Tanztun: voran ein langsamer geschrittner Tanz, ein *Andante*; eine Pause; dann ein *Allegro*, aus dem sich das dithyrambische Prodes Schlusses ohne Pause entwickelt. Der zweite Teil fehlt; dann wächst der ausgelassne Schluss unmittelbar aus dem ersten.

Dass die beiden Leichgruppen sich in ihrer Technik gegenseitig beeinflussen, dass Uebergangsgestalten vorkommen, das versteht von selbst: all dies Einzelne bleibe besonderer Betrachtung vorbehalten. Die kurze Skizze, die ich eben entwarf, wird eine ausreichende abgeben, um auf sie die besondere Untersuchung des Reinmars Leiches zu gründen.

Von **Reinmars Leich** sind uns 231 Verse erhalten. Indes es sicher, dass in Str. 14 und 15 noch zwei weitere Verse gegangen sind (S. 151). Einmal der Reimvers zu 80: *ir muot magetuom*: dass hier, ein einziges Mal im ganzen Leich, ein hebige Langzeile vorkomme, wie vdHagen annahm, oder ein 11 Vers, das ist unglaublich, und das Fehlende lässt sich mit Wahrscheinlichkeit ergänzen. Reinmars Neigung zu anaphorisch und paratactischen Sätzen veranlasste mich zu schreiben: *an ir lit aller liute* entsprechend V. 78 *an ir lit aller engel lop: ruom* wird durch den Reim: *magetuom, liute* durch V. 82 *von engeln noch von himel* stützt: der gleiche Anfang der Verse 78 und 79 macht das Ganze des einen besonders erklärlich.

Ferner fehlt die Reimzeile zu dem nur in W (aus W¹) vorkommenden Verse 69 *unt immer nâch ir gnâden stegen* (S. 151). Ich stellte den Vers entgegen der handschriftlichen Angabe hinter den Vers 70, um nicht den Relativsatz 70 *die Got lîpft ze himel* von seinem Substantiv *der megde* V. 68 zu trennen. Der Grund ist nicht, da der einzelne Vers 69, der in seinem *ir* das *megde* an sich, jenen Zusammenhang nicht störend zerreiht: es fragt sich als ob auf 69 reimende Verse seinen Platz finden. Dass ich ihn hinter Vers 71 wies, das stützt sich auf musikalische Gründe.

Verwirrung, die das Fehlen von V. 79, die Umstellung von 77 und a W hervorrief, ist es unverkennbar, dass 73—82 melodisch in ein Ganzes bilden: die vier stumpfen Reimpaare respondieren sich stollen: die zwei klingenden Verse am Schluss sind einander in Weise gleich und bilden eine Art Abgesang:

Reim.	Melodie.
a a	a b
b b	a b
d d	a b
e e	a b
c ~ c ~	c c.

gen haben die Verse 67. 68. 70. 71, die in den Hss. hinter ein-
überliefert sind, in W alle vier die gleiche Melodie, und zwar ist
Melodie dieselbe wie in Vv. 61. 62: V. 69 hat dann die Melodie
V. 63. Entspricht nun also V. 67—69 vollständig dem abge-
wesen dreizeiligen Absatz 61—63, so ist es unwahrscheinlich,
sich an V. 69 noch eine neue Melodie anschloss: und da V. 70.
jederum die Weise von 61. 62 haben, so wird hinter ihnen die
9 reimende Zeile gestanden haben, die auch musikalisch V. 69
dierte. —

Von den 233 Zeilen des Leichs sind 206 vierhebig mit stumpfem
dreiebig mit klingendem Schluss, eine recht altmodische Eintönig-
ler Versform. Die übrigen 27 Verse (101—108. 111—113. 116
3. 121—123. 131. 132. 198. 199. 201. 202. 204. 205. 209. 210)
vier Hebungen mit klingendem Schluss. Es finden sich
längeren Verse gehäuft an zwei Stellen des Leichs: in den Strr.
23 und 33—35, sonst nirgend. Da sie, wie zum Ersatz für ihre
re Länge, mit einziger Ausnahme des Reimpaars 107. 108 sämt-
es Auftakts entbehren, so wäre es leicht, mit Benutzung der hand-
tlichen Differenzen und durch unbedenkliche Kürzungen sie zum
m Teil auf das Mass der übrigen Verse zu bringen: das gilt
stlich von all den vierhebig klingenden Versen der Strr. 33—35:
ihre symmetrische Verteilung durch diese Strophen hin muss ihre
ebigkeit sichern. Dagegen gieng vdHagen zu weit, wenn er auch die
114. 115. 119. 120 als vierhebig klingend ansah, wie das aus seiner Schrei-
von 114 und 120 hervorgeht. *diu Cristén gelouben drijet* 120 kann Rein-
deht betonen; und 114 ist nach CW nur dreiebig zu lesen: in 119 ist es
giltig, ob man *die eingotigen* oder *die eingötegen* betont: V. 115 liest sich aller-
leichter vierhebig: *dés si er gebenedijet*, als mit der harten Synalöphe *si er*
big. Bedenkt man nun, dass den beiden Stollen 111—115 und 116—120
gesang 121—126 entspricht, dessen vierter Vers 124 unzweideutig dreiebig
o werden wir auch den vierten Versen der Stollen unbedingt nur drei He-
z zugestehen: und ich nehme für die fünften Verse der Stollen, die im Ab-
f keine Parallele haben, lieber das Gleiche an, als dass ich V. 120 eine
hinzu füge oder eine Senkung fehlen lasse: erscheint die Synalöphe *si er*
5 zu hart, so bleibt die naheliegende Möglichkeit, in der nur von Ckl er-
ven Zeile *benedijet* statt *gebenedijet* zu lesen.

Auch abgesehen von den 25 vierhebig klingenden Versen ohne Auf-

Ein Mittelreim zeichnet v. 41 aus: *un manne in
sünden ghuot'*: die Symmetrie mit den übrigen Versen der
aber auch Weise und Ueberlieferung sprechen gegen vdHagen,
eine Zeile in zwei Verse zerlegt, einen zweihebigen und einen
Hebungen. Dieser innere Reim, wie der ungenaue V. 105: *du
unt er vil reiner*, kommt musikalisch zu hübschem Ausdruck.

Die einzelnen Sätze des Leiches habe ich demgemäß
schieden, dass ich nie einen Reim durch mehrere Sätze hindurch
liess: 17 und 18, 23 und 24 bilden davon nur scheinbare A
Innerhalb der Sätze habe ich die Gliederung durch Einrückungen
angedeutet und zwar mit dem Unterschiede, dass ich nur grössere
geschiedene Abschnitte von mindestens drei Versen durch gross
buchstaben markierte, sonst auch die eingerückten Verse mit
begrann. — Zweiteilig sind sicher die Strophen 17. 25. 26
(auch 14 und 22?): dass dagegen zwei gleichgebaut auf ein
gende Strophen, die kein Reim verbindet, nicht ohne Weiteres
teiliger Satz anzusehen sind, das erweist z. B. die Melodie
(zu 34. 35). Die im Leich nicht eben beliebte Dreiteiligkeit
in Strophe 9. 21, wol auch 29. 31. 28.

Im Widerspruch mit der Praxis der ältern Leichdichter, aber
aus im Einklang mit Reinmars bewährter Neigung, die metrischen
schnitte auch inhaltlich selbständig zu machen, führt der Dichter
einem Leichsatze in den andern nur ganz selten Sätze über
schiebt das zwischen den sehr eng zusammengehörenden Strophen
und 11, auffallender von 26 zu 27 und von 32 zu 33: 34
stehen wiederum in näherer Verbindung. Auch innerhalb ein
satzes nahm Reinmar im Satzbau auf grössere metrische Rücksicht
Rücksicht: so 17. 21. 25. 30. —

Das interessanteste und wichtigste Problem, das uns die Metrik
aufzugeben pflegen, die Frage nach der Gesamtanlage des Leiches
nach dem innern Zusammenhang seiner Teile, wie er sich im

cherheit geben: wenn nur mit der in W überlieferten Sangweise Alles in Ordnung wäre!

Die Melodie ist in der Hs. leider schlecht und oft undeutlich geschrieben, wenn auch nicht so arg, wie die HMS IV, 769 mitgeteilte Probe haben machen könnte. Ueber die flüchtige Art des Schreibers, den die Zusammengehörigkeit von Text und Melodie wenig kümmerte, sprach S. 151. In der Ueberlieferung der einzelnen Noten mögen sich zahlreiche Fehler eingeschlichen haben: wo sich einmal dieselbe Melodie wiederholt, ist sie in der Regel durch andere Noten, oft sicher fehlerhaft, nicht unbedeutend verändert, ja bis zur Unkenntlichkeit entstellt: so wie in den sieben Schlusszeilen der Einleitungsstrophen, wäre es zu denken, dass der Komponist absichtlich variierte, um nicht immer genau die gleiche Melodie zu bringen. Nachträgliche Korrekturen, wie sie im Texte überaus häufig sind, erscheinen in den Noten nur ganz selten. Ich habe mich im Abdrucke der Sangweise genau an die Hs. gehalten: Kritik im Einzelnen mögen da Musikverständige üben!

Als Schlüssel sind verwant meist der C- und F-Schlüssel, selten der G-Schlüssel, in der Regel zwei Schlüssel zugleich. Die Linienräume sind fünfzeilig wie heute. Länge oder Kürze der Töne wird nicht bezeichnet. Zweisylbige stumpfe Versausgänge werden nur selten durch eine einfache Note, gewöhnlich durch eine Doppelnote oder aber durch klingende Reime, durch zwei Noten wiedergegeben: nur müssen diese beiden Noten dann stets denselben Ton ausdrücken, was bei klingenden Ausgängen keineswegs immer der Fall ist. Trägt bei zweisylbigen Versen Reimen die erste Sylbe eine Blume oder einen Lauf, so muss die Koloratur in ihr auf denselben Ton enden, auf den die zweite Sylbe singen ist.

Der Leich ist abgefasst in der lydischen Kirchentonart, d. h. der Tonart, deren Grundton F ist, deren Töne also heissen: F g a h c d e; die vierte Stufe h kommt auch um einen halben Ton erniedrigt als b vor: doch ist diese Umwandlung ins Genus molle nicht durchgeführt. Nach ihrem Umfang unterscheidet man die Melodien in authentische und plagale: authentische Melodien in lydischer Tonart benutzen F g a b c d e f, so dass der Grundton unten liegt, plagale dagegen bewegen sich auf folgender Tonleiter: C D E F g a h c, so dass der Grundton in der Mitte der angewanten Töne liegt. Beider Arten bedient sich der Komponist: authentisch sind die Weisen von Str. 12—18. 28—30, plagal die von 1—3. 5—11. 19—24. 26. 27. 31—37. Das in der Tonart gewährte Recht, die Tonreihe nach oben und unten um einen Ton zu überschreiten, macht sich der Autor der Weise oft zu Nutzen: die plagale Tonleiter wird nach oben in Str. 2. 5. 9. 26. 36. 37, die authentische nach unten 12 und 30 erweitert: der Ton H V. 59 sollte in der hypolydischen Leiter freilich ausgeschlossen sein. Und die Melodien von 4. 25. 38. 39 gehen sogar von C bis f, vereinigen die authentische und die plagale Reihe. Darin liegt keine erhebliche Unregelmäßigkeit: ähnlicher Tonumfang kommt auch in Spruchweisen von J vor,

bei ältern Dichtern sparsamer als bei jüngern, und ebenso in den andern Leichmelodien. *Damen freilich begnügt sich stets mit einer Oktave, aber in Alexanders Leich reicht die Weise der sechsten Strophe von D bis f, und Str. 6 von Frauenlobs Kreuzleich erheischt die Töne C—g, Str. 14 F—hohes b, Str. 12 F—hohes c, Str. 23 des Minneleichs D—hohes a.

Die Melodie des gesammten Leichs bewegt sich innerhalb der **H—f**. Vergleichend erwähne ich, dass Damens Leich und Frauenlobs Frauenleich, soweit die Melodie in W erhalten ist, von C—g, Alexanders Leich von D—g, Frauenlobs Minneleich von C—hohes a, endlich der Kreuzleich gar von H—hohes c sich erstreckt. Wir dürfen aus diesen Tatsachen auf den Stimmumfang der Komponisten schliessen, die doch zunächst für eignen Vortrag komponierten, nicht aber auf die Stimmlage. Es gab keinen Normalton. Die Noten bezeichnen nur die relative, nicht aber eine absolute Tonhöhe: natürlich behält jede Note den einmal fixierten Höhenwert für das ganze Musikstück. —

Die überlieferte Weise des Reinmarschen Leiches ist in ihren ersten Partien nicht ohne melodischen Reiz; sie übertrifft da an Frische und Mannigfaltigkeit die sonst bekannten Leichmelodien bei Weitem: was mich mein Gefühl nicht täuscht, gelingt es dem Komponisten gar an der einen und andern Stelle, die feierliche Eintönigkeit, die für uns diese Weisen haben, zu durchbrechen und das in einer Uebereinstimmung mit dem Inhalt, die mir nicht zufällig scheint. Ich weise namentlich auf Strophe 4. Während Text und Melodie bis dahin ruhig einhergeschritten sind, bricht in dieser Strophe, dem Mittelpunkte der Entwicklung, der Dichter in den bewundernden enthusiastischen Ausruf *Got hêrre unüberwundenlich, wie überwant diu Minne dich*: eben jubelt der Komponist in schwungvoll ansteigender Melodie bis zu seinen höchsten Tönen herauf und hält sich die ganze Strophe hindurch in dieser Höhe, bis er am Ende von V. 14 in langem Laufe sich zu dem musikalisch stets gleichen Refrain der Eingangsstrophen herabsenkt: der absteigende Lauf, technisch *val*, stimmt gut zur Erwähnung des menschlichen Falles an derselben Stelle: ich erinnere an die absteigenden Tonleitern, mit denen im Kreuzleich 20,1—3. 10—12 illustriert werden. — Dass hohe Töne den Affekt ausdrücken sollen, liegt in der Natur der Sache und ist ausdrücklich bezeugt: auch Strophe 2 liefert vielleicht ein Beispiel. Die Strophe spitzt sich V. 8 zu in der Antithese: *des starp er mensche unt starp niht Got*: in der Melodie dieses Verses entfernt sich der Komponist ausdrucksvoll steigend von der Weisheit des 6. Verses, dem V. 8 musikalisch zu gleichen hatte. Man beschreibe endlich die warme Innigkeit in der Melodie der 6. Strophe: die Verspreisen die Macht der Minne, die selbst die trübsten und verstocktesten Herzen zu durchdringen, zu erhellen wisse: hübsch entspricht dem die sanfte Weise, die hier in dem weichen b gipfelt. —

In welcher Art nun stellt sich die Einheit des Leiches in Bau und Weise dar? wie weit stimmen Melodie und äussere Gestalt des Leiches überein? Das zu beantworten, durchmustere ich den Leich gleichend von Anfang an.

Ich eröffnen sechs fünfzeilige Strophen von vierhebigen Versen mit stumpfem Schluss: ihnen entsprechen am Ende des Gedichts vier ebenso gebaute Strophen. Sie haben die Reimfolge: ababb: melodisch sind sie alle gebaut ababc, d. h. V. 1 ist = 3. 2 = 4 komposit, und die selbständige Schlussmelodie von V. 5 ist in allen sechs Strophen die nämliche (vgl. dazu Sigheer I). So wird durch den Refrain eine feiner Andeutung die Zusammengehörigkeit der Absätze ausgedrückt, welche hübscher jedesfalls, als wenn sich sechsmal die selbe Melodie für die ganze Strophe plump wiederholt hätte: ebenso scheinen schon die ungleich gebauten Strophen der modi Florum und Liebinc durch ihre musikalisch, nicht textlich gleichen Schlusszeilen zur Einheit verbunden zu sein. Es steht in entschiedenem Widerspruch zu dieser eleganten und geschmackvollen Art musikalischer Responson, wenn von den vier Schlussstrophen die beiden ersten einfach auf die Weise von Strophe 5, die beiden letzten auf die von Strophe 4 gehen. Dies Abweichen vom Prinzip der Einleitung ist um so empfindlicher und anstössiger, weil es ohne Grund gar jede Melodie zweimal hinter einander gebraucht wird.

Fünfzeiler sind unter den Strophenformen der mhd. Leiche nicht selten. Das älteste Beispiel eines zweiteiligen Leichs, der Gutenburgs, enthält sie wie Reinmars Gedicht gehäuft (MSF 73,21—40): die Zeilen sind dreihebig stumpf; das Refrainartige der Schlusszeile wird dadurch schon in der Reimstellung zum Ausdruck gebracht, dass alle vier Endverse auf einander reimen, nicht aber auf einen Reim ihrer Strophe. Ich bin geneigt, in diesen Fünfzeilern Ausläufer der *versus tripertiti caustici* zu sehen. Bekanntlich folgt in den Tropen jedem Doppelchoral ein Refrain: das ergibt die Melodienstellung aab. Ferd. Wolfs Vermutung (Lais, Sequenzen und Leiche S. 31 fgg., 198 fgg.), die Erben jener *versus coués* seien die in strophischen Sequenzen sehr beliebten Sechszehner von der Reimstellung aabccb, diese Vermutung wird in ihrer Allgemeinheit für die deutschen Leiche dadurch widerlegt, dass die erhaltenen Melodien in Sechszählern der genannten Art nicht a mit a, c mit c melodisch binden, sondern das erste a mit dem ersten c, das zweite a mit dem zweiten c: die Melodienstellung aabaab (Damen 13. 29. 31. 32. 36. 38; Frauenlob MI. 7. 8. 30. 31) zeugt nicht gegen Wolf, wohl aber abcabc, und das ist gar häufiger (Alexander . 6. 13. 14. 17. 18; Damen 22. 25; Frauenl. MI. 2. 4. 12. 13. 17. 7. 32. 33); das melodische Arrangement aabccb, das für Wolf bezeugt, kommt nicht vor. Dagegen gliedern sich die Fünfzeiler der deutschen Leiche in zwei musikalisch gleiche Langzeilen mit Caesurum, und eine Kurzzeile als Refrain: es gehört zum Wesen des Tropenrefrains, dass er kürzer ist, als jeder der beiden Versikel, die er abhiesst. So aufgefasst entsprechen Reinmars Fünfzeiler ungefähr der Strophe des Petrusliedes. —

Ein zweiter Teil reicht von Str. 7—11. Er fängt an mit auftaktlosem Verse. Ihn beginnen und enden je zwei fünfzeilige Strophen, bestehend aus zwei vierhebig stumpfen und drei dreihebig klingenden Versen in der Reimstellung ababb: sie umschliessen eine dreiteilige Strophe 9, in der nur immer der letzte Vers der Stollen und des Abgesangs klingend reimt. Musikalisch sind in dem Mittelstücke die Stollen — bis auf eine dem Schreiber zuzuweisende nicht unerhebliche Abweichung in der Schlusszeile — natürlich gleich, der Abgesang hat seine besondere Weise, nur dass auch in seiner Schlusszeile die Melodie der Stollenschlüsse in wenig variiert Gestalt wiederkehrt. Die beiden auf einander reimenden Zeilen der Stollen 41 und 42, 44 und 45 sind musikalisch ähnlich gebildet: im Abgesang haben die beiden Hälften des durch Inreim geteilten V. 47 die gleiche Melodie, und noch V. 45 lehnt sich an dies Motiv umgestaltend an. — Mit den Strophen 7, 8, 10, 11 hat es seine eigne Bewandnis. Solche fünfzeiligen Strophenpaare sind durch den ganzen Leich zerstreut (vgl. 17. 30. 34. 35): sie haben verschiedene Reimstellung, verschiednes Reimgeschlecht, sind aber alle gemischt aus stumpfen und klingenden Versen und bilden den Uebergang vom einen Teile zum andern. Es liegt in diesem ihrem Charakter, dass sie unter sich und womöglich auch mit den Teilen, die sie verbinden, gern etwas gemein haben. Das verbindende Element in diesem zweiten Teil des Leichs sind wieder im wesentlichen die Schlussverse. Die Strophen 7 und 8 sind melodisch identisch: Reimstellung: ababb, Melodienstellung: ababc. Die Strr. 10 und 11 hingegen haben, trotz des gleichen Baus, weder mit 7, 8, noch unter sich musikalische Ähnlichkeit: abgesehen eben von den Schlussversen. Denn V. 60 ist dem Schluss von Str. 7 und 8 recht ähnlich; V. 55 ist genau — 46. dem Schlussvers des zweiten Stollen: die melodische Uebereinstimmung wird durch fehlerhafte Ueberlieferung noch gelitten haben: darauf weist schon die Wiederholung der Melodie in Str. 26 hin. Dazu kommt, dass die gesammte Weise von Str. 10 beruht auf Motiven des Abgesangs von 9 (V. 49. 50). So fehlt es auch dem zweiten Teile nicht an musikalischer Deutlichkeit seines innern Zusammenhangs.

Gerade durch die Weise wird ein solcher innerer Zusammenhang besonders evident in dem dritten Teile, der bis zu den Uebergangstrophen 17 reicht. Zwei Sätze aus je sechs Versen, 12 + 13 und 16, beide aus klingenden und stumpfen gemischt, aber in verschiedner Reimordnung (12 und 13 a a a b ◡ b ◡ b ◡, 16 a a a b ◡ b ◡), nehmen das Mittelstück 14 und 15 zwischen sich. Dieser Mittelsatz zerfällt wiederum in zwei Partien: eine zweiteilige Strophe von sechs vierhebig stumpfen Versen (a a b a a b) und ein Gebäude von vier stumpfen Reimpaaren, das durch ein klingendes abgeschlossen wird. — Die Melodie schmiegt sich dem Bau durchweg an. Die Weise von V. 61 ist das 'Leitmotiv' dieses Abschnitts. Sie erscheint in den beiden umschliessenden Sätzen (V. 61. 62 und 55. 56), wie in dem Mittelsatz (V. 67. 68. 70. 71). Ueberhaupt scheint Str. 14 melodisch nichts als eine Verdoppelung von Str. 12 gewesen zu sein. Der Parallelismus von 12 + 13 und 16 wird

mer jeden Zweifel erhoben dadurch, dass in 16 nicht nur die Hauptmelodie von 12, sondern (in V. 87. 88) auch die von 13 wiederklingt. endlich zeigen die beiden ersten Zeilen von 16 nahe Verwandtschaft mit der Melodie der 15. Str. (V. 74. 76. 78. 80).

Den Uebergang zum nächsten Teile bilden wieder zwei Fünfzeiler in folgender Anordnung (Str. 17):

∪ 4 a	∪ 4 e
∪ 4 a	∪ 4 e
∪ 4 b	∪ 4 b
∪ 4 c	∪ 4 c
3 d ∪	3 d ∪

Vie es ihnen als Uebergangsstrophen ziemt, wiederholen sie das Hauptmotiv des dritten Teils in ihrem ersten Reimpaare, dessen beide Verse auf einander reimen und musikalisch gleich sind. Dass die beiden durch beim verketteten Strophen auf dieselbe Melodie gesungen wurden, versteht sich.

Es deckten sich bisher Bau und Melodie übersichtlich und in feiner Berechnung, dazu völlig entsprechend den oben skizzierten Regeln über musikalische Responson. Aber von der 18. Strophe etwa an ist nichts mehr in Ordnung, es macht sich hier ein auffälliger Bruch in der Composition des Leiches geltend. Die ersten 100 Verse des Leichs enthielten 40 verschiedene Versmelodien: der bedeutend grössere Rest, 33 Verse, bringt es nur noch auf 18 neue Melodien. Es wäre nun nicht eben wunderbar, wenn sich im zweiten Teile des Leichs die Melodien des ersten grossenteils wiederholten und neue Motive in geringerer Anzahl vorkämen. Aber es ist schon bedenklicher, dass jene Motive des zweiten Teils nur in 5—6 Fällen ganze Strophen bilden: 20. 22. 32—5; sonst überall (21. 25. 27. 28. 29. 31) hat der Komponist die neuen Versmelodien mit den alten mechanisch zu einem Ganzen verbunden: so ist z. B. in Str. 25 V. 139. 143 melodisch — 16, V. 140. 144 — 17, V. 141. 145 haben ein eignes Motiv, V. 142. 146 endlich sind — 46. Nicht unerheblich scheint mir ferner folgende Beobachtung: von den 40 Versmelodien der ersten 100 Verse gehen 13 über c, weitere 3 über a hinaus; 11 erreichen das a und nur 3 ganz selten gebrauchte V. 56—59) bleiben unter dem a: die hohen Töne werden augenfällig bevorzugt. Ganz anders von V. 100 an: zwar werden die hohen Melodien des ersten Teils noch immer oft benutzt, und in diesem Fall steigt der Komponist auch in der zweiten Hälfte des Leichs bis zum hohen f hinauf, aber auch nur dann: von den 18 neuen Melodien steigt keine über a hinaus, nur 8 über a; 6 meist besonders beliebte steigen bis zum a, und 4 gleichfalls öfters angewante liegen noch unter dem a. Mit diesem geringen Tonumfang der neuen Melodien, mit ihrer isolierten stückweisen Verwendung hängt es zusammen, dass sie des Lobes durchaus unwert sind, das ich den Weisen der ersten Hälfte spenden konnte; um sich in ihrer schauerlichen Eintönigkeit zu überzeugen, singe man nur die Strophen 20 und 21 oder 33—35.

Was aber schwerer wiegt, als alle diese äusserlichen Bedenken, das ist der schlimme Widerspruch, in dem von Str. 18 an Melodie und Bau des Leiches stehen.

Warum in Strophe 19 die Verse 101. 102. 104 die zweite Melodie der 15. Str. (V. 74 u. ö.) haben, vermag ich nicht einzusehen: es ist das wol nur eine gedankenlose Reminiscenz ohne Absicht, zumal V. 74 vierhebig stumpf, V. 101. 102. 104 vierhebig klingend sind. Die übrigen Melodien der Strophe 19 sind früher noch nicht dagewesen und unter einander verschieden: ist, wie es scheint, Str. 19 zweiteilig (101—103 = 104—106), so ist der Mangel an musikalischer Symmetrie höchst erstaunlich.

V. 107—120 haben im wesentlichen dieselbe Melodie: nur V. 109. 110, sowie die Schlussverse der Stollen 115. 120 sind am Schlusse variiert. Schon diese sonderbare Häufung ein und derselben höchst langweiligen Figur ist Benmars bisheriger Art zuwider: sie ist schlimmer, als die 24malige Wiederholung derselben Weise beim wilden Alexander: denn der wiederholt sie wenigstens in Abschnitten zu sechs Versen dreimal in grossen Zwischenräumen, das vierte Mal unmittelbar nach dem dritten, aber nun auch in etwas veränderter Gestalt. Viel schwerer indes, als dieser ästhetische Mangel, wiegt es mir, dass Str. 20, eine in Bau völlig von 21 verschiedene Strophe, vielleicht der Abgesang zu den Stollen Str. 19, die gleiche Weise hat, wie die einander entsprechenden Stellen der 21. Str., die aus vierhebig und dreihebig klingenden Versen zusammengesetzt sind, während andererseits der Abgesang von Str. 21 gar keine melodische Verwandtschaft mit den Stollen zeigt. War das einem guten Leichkomponisten möglich, dann mögen wir nur getrost darauf verzichten, aus dem äussern Bau auf die Melodie zu schliessen. Scheint der Komponist doch nicht einmal bemerkt zu haben, dass V. 114 und 119 nur dreihebig sind, 111—113, 116—119 dagegen aus vier Hebungen bestehen: er spannt alle acht Verse über denselben Leisten, während er im Abgesang, wo die Sachlage die gleiche ist, den vierten Vers (124) von den drei ersten musikalisch trennt. V. 121—123 sind melodisch = 101—103; 124 ist neu komponiert, aber dem Hauptmotiv von 20 und 21 verwant: in den Schlusszeilen kehrt dies Hauptmotiv nach der Gestalt der Verse 109. 110 wieder. Melodisch stehen jedesfalls die drei ersten Verse den drei letzten gegenüber.

Strr. 23 und 24 haben in der Weise nichts mit einander zu tun. Str. 23 besteht aus den Motiven 91—93 und 52; man sieht, wie die neue Melodie aus Fetzen alter Stücke zusammengeleimt ist. Str. 24 wäre ganz = Str. 11, wenn ihr dazu nicht ein Vers fehlte.

Dass in die sehr absonderlich zusammengeflochtene Str. 25 gar Motive aus der Einleitung hineingeschnitten sind, erwähnte ich schon. Wenn von kunstgemässen Bau des Leichs überhaupt die Rede sein soll, so sind diese unvermittelten Reminiscenzen hier gewiss nicht am Platze.

Str. 26 in Bau und Melodie = den Stollen von Str. 9; nur ist sie um eine Zeile erweitert, die die Weise von V. 35 hat. — Wieder ein Cento aus allerlei frühern Melodien ist Str. 27: melodisch gleichen sich nur Vers 155 und 159, die natürlich nicht auf einander reimen und beide = Vers 35 sind. V. 154 = 124. V. 156 neu, V. 157. 158 = 42. 43.

Str. 28: Die Strophe besteht aus drei Reimpaaren, deren erstes die Hauptmelodie des dritten Teiles hat = 61. Der 4. und 6. Vers der Strophe haben ebenfalls gleiche Melodien (= 93), reimen aber nicht, sondern der 4. reimt auf den 3., der 6. auf den 5. Nun sind sich aber nicht etwa auch 3 und 5 musikalisch gleich, wodurch die von den Reimen abweichende Melodienfolge unaufrichtig würde, sondern der Ton des 3. Verses ist = 92, der des 5. neu.

Str. 29: der Reimfolge a b a b c c steht eine Melodienfolge: a b c d d gegenüber, worin a = 64, b = 65, c = 66, d = 81. Es gleichen sich also melodisch der dreihebig klingende dritte und der vierhebig stumpfe vierte Vers, nicht aber dem entsprechend auch der 1. und 2. Vers.

Str. 30 = 17, nur dass unsere Strophe um einen Vers erweitert ist. Die Reimstellung der musikalisch identischen Strophen ist eine verschiedene: beide sind Uebergangsstrophen.

Str. 31 muss nach W als dreiteilig gelten: $a b | a b | a c a$. Die Melodienhe widerspricht dem abermals: $a b c b o d e$. $c = 48$, $d = 49$, $e = 50$.

In Str. 32 Reime: $a a b c b o d d$, Melodie: $a a b c b o d d$. $a = 108$, $b = 7$, $c = 123$, d neu. V. 190—195 melodisch = 125—130.

Die Strr. 34 und 35 sind beide fünfzeilig, ganz gleichmässig in der Reimfolge $a a b b$ gebaut aus zwei vierhebig klingenden, einem dreihebig klingenden, vierhebig stumpfen Versen. Gleichwohl differieren sie in der Melodie nicht erheblich. Der Melodienfolge $a b a b b$ in Str. 34 entspricht $b b a c a$ in 35.abei sind beide Reihen ganz anders geordnet, als es die Reime erwarten liessen. in beiden letzten Verse von Strophe 35 zeigen Anklänge an Vers 4 und 5 der inleitung.

Dass die je doppelte Wiederholung der 5. und 4. Str. in der Weise der ar Schlussstrophen ganz dem Principe widerspricht, dem Reinmar in der Einleitung folgt, das erwähnte ich: die Melodie von Str. 4 war übrigens schon in z. 25 unmotiviert vorgebracht worden.

Während also bis zur 18. Str. Alles in bester Ordnung war, gibt m da an fast jede Strophe Veranlassung zum Anstoss, namentlich aus rei Gründen: der Melodienreichtum nimmt auffälligst ab, zum guten ail bekommen wir Flickereien aus Fetzen früher verwanter Melodien; un fehlt es zwar nicht ganz an musikalischer Responson, aber die elodischen Reminiscenzen stehen oft an Stellen, wo sie nicht hingehören, nd regellos durcheinander gewürfelt (19. 21. 25. 27. 28. 31); endlich ad vornehmlich steht Reim- und Melodienfolge, steht musikalische und strische Responson mit einander im schreiendsten Widerspruch (20. l. 27. 28. 29. 31. 34. 35). Dies Fehlen künstlerischer Gesetzmässigkeit zusammen mit den andern Seltsamkeiten der Partie von Str. 19 a (vgl. S. 363) drängt zu dem Schlusse, dass die erhaltene Sangweise ur kein einheitliches Ganzes sei, sondern ein aus zwei verschieden entandenen Stücken zusammengeleimtes Werk: zum mindesten müsste e in ihrer zweiten Hälfte aufs Aergste entstellt und verfälscht sein. ir dünkt es glaublich, dass sie zurückgeht auf einen Mann, der von einmars Leichmelodie nur die erste Hälfte vor sich hatte und den eet zum Teil aus dem Gedächtnis, zum Teil aus eignen Kräften ernzte. Er wusste, dass sich im Original frühere Melodien später wiederblten, und liess daher, oft genug an unrichten Stellen, solche Wiederlungen um so lieber eintreten, als musikalische Erfindung seine starke ite nicht war. Ueberblick über den Bau des Leichs hat er nicht beesen. Aus seinen eignen neuen Melodien dürfen wir schliessen, dass m die hohen Töne nicht bequem lagen; sang Reinmar Bariton, so war etwa Bass, und sein Stimmumfang war geringer als der unsers ichters.

Dies Resultat ist wenig befriedigend: so lange aber nicht andre uellen für die Musik der Leiche mir meine jetzige Ansicht vom Verhältnis zwischen Bau und Melodie erschüttern, so lange nicht andre isispiele mir beweisen, dass einem Komponisten im selben Gedicht eine ganz ungleichmässige Anlage des melodischen Aufbaus möglich war, lange glaube ich nicht an Reinmars Autorschaft für den zweiten il der Leichmelodie, wenigstens in der Gestalt, wie sie uns vorliegt. ie Echtheit und Richtigkeit der ersten Partie zu bezweifeln, dazu sehe h keinen Grund; aber auch in den verdächtigen Abschnitten mögen

so manche echte Stellen, so manche richtige Responionen sich finden, die mir behilflich sein sollen, wenn ich nun an der Hand des äussern Baus die Konstruktion des Leichs zu entwickeln suche. —

Den beiden Fünfzeilern Str. 17 reiht sich den vierten Teil eröffnend zunächst ein dreihebig klingendes Reimpaar 18 an, das aufaktlos beginnt: dass es auf 93 und 98 reimt, ist kaum Absicht. Der Teil reicht bis zu Str. 22 incl., und in seinen schweren vierhebigen Versen erklimmt der Leich seinen Höhepunkt. Er zerfällt in zwei grosse dreiteilige Strophen: 19 + 20 und 21, und wird geschlossen durch zwei gekreuzte vierhebig stumpfe Reimpaare³⁷³). Dass die letzten Verse beider Strophen, 109. 110 und 125. 126 auf die gleiche Melodie gehen, mag richtig sein.

Den Fünfzeilern Str. 17 folgen erst in Str. 30 wieder zwei Fünfzeiler: es ist unglaublich, dass erst dort wieder ein grösserer Abschnitt anzunehmen sei. Ich vermute, dass dem vierten Teile in Str. 23. 24 zwei Uebergangsstrophen folgen. Obgleich die Strophen metrisch nicht genau gleich sind, so wird mir ein Zusammenhang zwischen ihnen wahrscheinlich durch den fehlenden Auftakt der ersten drei Zeilen jeder Strophe, sowie durch den gleichen Reim des je letzten Reimpaars³⁷⁴). Dem Charakter einer Uebergangsstrophe entspricht es, dass Str. 23 mit zwei vierhebig klingenden Versen beginnt, die ja im vierten Teil die Hauptrollen spielten. Melodisch ist 23 aus Str. 17, die zum vierten Abschnitt überleitete, 24 aus Str. 11 gekürzt, die eine Uebergangsstrophe des zweiten Teils bildete: waren vielleicht auch 23. 24 ursprünglich Fünfzeiler, die von der Ueberlieferung verstümmelt wurden?

Mit Str. 25 beginnt der zweite Hauptteil des Leichs, in dem sich, soweit das ohne Kenntnis der Weise festzustellen ist, die einzelnen Abschnitte der ersten Hälfte grösstenteils wiederholen, wenn auch in mannigfacher Umgestaltung: auch die Ordnung ist nicht dieselbe, wie früher: zwar wird die Reihenfolge der drei Teile gewahrt, aber innerhalb des einzelnen Teils scheint umgekehrte Folge der Strophen beliebt worden zu sein.

Dem zweiten Abschnitte Str. 9 entspricht der fünfte — Str. 23. 26. Str. 25 hat den Abgesang von 9 zu einer zweiteiligen Strophe verdoppelt; Str. 26 ist bis auf eine geringfügige Erweiterung (V. 133) genau gleich den Stollen von Str. 9, und die überlieferten Noten geben ihr auch die gleiche Melodie, wie den Versen 41—46.

Es folgen unmittelbar als sechster Teil die dem dritten (12—16) entsprechenden sechszeiligen Str. 27—29. Uebergangsstrophen trennen

373) Dass ich 19 und 20 nicht als eine Strophe schrieb, war nur Vorsicht, weil allerdings der Zusammenhang des Abgesangs 20 mit den Stollen 19 nicht so augenfällig und zweifellos ist, wie zwischen Stollen und Abgesang von 21, wo jeder der drei Teile mit drei gleich reimenden klingenden Versen beginnt, von denen die drei ersten vier, der letzte drei Hebungen hat.

374) Um dieses gleichen Reims willen hätte ich die Strophen als eine zweiteilige Strophe geschrieben, wenn nicht die metrische Differenz zwischen 131.3 und 135/6 bestünde.

an fünften und sechsten Teil des Leichs nicht: 26 und 27 sind sogar a Satzbau eng verbunden: solche grössere Laxheit im Aufbau der weiten Hälfte ist oft zu beobachten. Die Uebergangsmelodien in 28 gehören gewiss nicht hinein. — Str. 27 besteht wie 16 aus sechs Versen: wei dreihebig klingenden und vier vierhebig stumpfen, die auf denselben Reim ausgehen: nur steht in 16 das klingende Reimpaar nach, in 27 voran. Die drei stumpfen Reimpaare von 28 mögen den 4 von Str. 15 entsprechen: nur fehlt jenen der Abschluss, den 15 in seinem fünften klingenden Reimpaare findet. Diesen Abschluss enthält aber Str. 29, deren letztes stumpfes Reimpaar melodisch den Versen 81. 82 nah verwandt ist, während seine vier ersten gekreuzt reimenden Zeilen melodisch der 14. Str. entsprechen. Auch hier wird eine richtige musikalische Vermischung vorliegen. Nur nach dem äussern Bau wäre für Str. 29 an dritten Teile kaum eine Responsion zu finden gewesen.

Die Uebergangsstr. 17 u. 30 decken sich musikalisch vollkommen — abgesehen von dem unbedeutenden Zuwachs in 30 (V. 182). Die Reimordnung ist verschieden: aber nicht so verschieden, dass sich stumpfe und klingende Ausgänge entsprächen: die Melodienfolge verhält sich in beiden Fällen mit der Reimordnung. —

Dem vierten Teil (18—24) hätte nun zu respondieren der siebente (11—35). — Str. 31 lässt sich nach der Ueberlieferung W nur als dreiteilig ansehen: a u b, a u b, a u c a u: in kl ist sie achtzeilig: a u b, u b, c a u c a ; ich folgte W, da die häufigen Umgestaltungen und Interpolationen von kl jede grössere Abweichung dieser Hss. von vorn herein unwahrscheinlich machen, und da namentlich der 5. Vers in kl den Gedanken von 190. 191 unpassend anticipt. Für 31 kann ich eine Responsion im vierten Teil nicht finden. Dagegen entspricht Str. 32 musikalisch vollständig der 22. Str.: nur sind die gekreuzten stumpfen Reime in 32 abgeschlossen von je einem ebenfalls stumpfen Reimpaar, deren erstes (90. 191) in der Weise mit den 22 vorangehenden Zeilen 125. 126 wieder rein noch zusammenfällt. Unverkennbar ist endlich der Zusammenhang zwischen 21 und 33—35, beide durch ihre vierhebig klingenden Strophen ausgezeichnet. Den beiden Stollen von 21 entspricht die aus dem vierten Teil gekürzte Str. 33:

21.	4 a u	4 c u	33.	4 a u	4 c u
(Stollen)	4 a u	4 c u		4 a u	4 c u
	4 a u	4 c u			
	u 3 a u	u 3 c u			
	u 3 b u	u 3 b u		3 b u	3 b u.

Umgekehrt ist der Abgesang von 21 erweitert in den fünfzeiligen Uebergangsstrophen 34. 35, die aus vierhebig klingenden und stumpfen Versen mischt passend überleiten vom siebenten Teil mit seinen vierhebig klingenden Versen zu dem aus nur vierhebig stumpfen Zeilen gebildeten Schluss:

21 (Abgesang).	4 d ∪	34.	4 d ∪ = 35.
	4 d ∪		4 d ∪
	4 d ∪		
	∪ 3 d ∪		3 d ∪
	∪ 4 e		∪ 4 e
	∪ 4 e		∪ 4 e.

Folgendes kurze Schema, in dem ich die einander entsprechenden Partien gegenüberstelle, möge den Bau des Leichs veranschaulichen: Die Ziffern der Strophen, die ich nur auf Grund der verdächtigen Melodie gleichsetzte, sind cursiv gedruckt.

I.	Einleitung:	1. 2. 3. 4. 5. 6.	VIII.	Schluss:	36. 37. 38. 39.
		7. 8.		Uebergangsstrr.	
II.		9.		V.	26. 25.
		10. 11.		Uebergangsstrr.	23. 24.
III.		12. 13.		VI.	29.
		14.			
		15.			28.
		16.			27.
		17.		Uebergangsstrr.	30.
				VII.	31.
IV.		18. 19. 20.			
		21.			33. 34. 35.
		22.			32.

Der Leich ist in der Hauptsache zweiteilig, wenn er auch an schließender strenger Responson weit zurückbleibt hinter den Leichen Guttenburgs, Walthers, Liechtensteins, dem ersten Winterstetens u. a. In Folge dessen kann eine Untersuchung über seinen Bau nie zu so sicheren Resultaten führen: und die Feuerprobe, die ein Vergleich mit der Melodie ermöglichen würde, diese Feuerprobe ist uns leider gerade in den entscheidenden Partien versagt. —

Der Leich ist ein Lob- und Bittgesang an die wahre göttliche Minne und auf Christus, den sie uns erlösen hiess. Seine erste Hälfte gilt zumeist der Minne: nach einander wird Gott, den die Minne überwand (I), dem heiligen Geist, dem Schenken der Minne (II), der Jungfrau Maria, die uns durch Minne den Heiland gebar (III) und endlich in dem Mittelpunkt des Leichs (IV) der Minne selbst Lob und Preis gezollt: eine Bitte an die göttliche Minne (22. 23) schliesst den Teil. Im zweiten Hauptabschnitt, der vorzugsweise an Christus gerichtet ist, wird von Christi Geburt und ihren Folgen berichtet (V. VI); ein ausführliches Gebet an den Heiland, nach dem wir genannt sind (VII) reiht sich auch hier an das Lob. Der Schluss (VIII) weist noch einmal auf die Macht der Minne hin, mahnt zu Besserung und endet mit einem kurzen Gebete zu Maria und ihrem Sohne. —

Die Spruchtöne.

1. Frauen-Ehren-Ton.

Der Name des Tons ist in C bezeugt, freilich von der Hand J; ist ständig bei den Meistersingern³⁷⁵): möglich, dass er schon zu Reinmars Lebzeiten, ja dass er von ihm selbst geschaffen wurde (S. 167). Über die Entwicklung der Form bei den Meistersingern vgl. S. 157 ff., über verwante Töne S. 124 fg.³⁷⁶), 347, 172, wo auch die normale Gestalt des Tones dargestellt ist.

Von dieser Grundform weicht Reinmar in doppelter Beziehung ab: bedenkenlich lässt er den Auftakt fehlen; und er erlaubt sich grosse Freiheit und Mannigfaltigkeit in den Caesuren der 2. 3. 5. 6. Zeile.

Wie die Spruchtöne des 13. Jahrhunderts zumeist, ist auch der Ehrenton zum grössten Teil gebildet aus Versen, die volkstümlichen Ursprungs und Charakters sind: der vierhebig stumpfe Vers kehrt viermal wieder (1. 4. 10. 11); der 2. und 5. Vers entspricht in der Gestalt $\cup 3 \cup | \cup 4$ ganz dem 4. Verse der Nibelungenstrophe, und die 3 und 6 sind, abgesehen vom Reimgeschlecht, in der Regel der ersten Langzeile der Gudrunstrophe gleich. Eine Ausnahme bilden die fünfhebig klingenden Verse 7, 8 und 12. Dass sie nicht auf den zweiten Halbvers jener Gudrunzeile zurückzuführen sind, sondern auf die französischen Elfsilbler, das wird für die Schlusszeile der Strophe nahezu sichergestellt: sie hat mit dem romanischen die obligate männliche Caesur nach der 4. Silbe gemein (Zarncke, über den fünffüss. Jambus, S. 6), eine Uebereinstimmung, die um so schwerer wiegt, als sie sonst in den fünfhebigem Versen der deutschen Metrik keineswegs Regel ist (Zarncke a. a. O. S. 12 fgg., Bartsch, Germ. 278).

Trotz der S. 315 mitgeteilten Beobachtung ist mir ein grösserer metrischer Einschnitt im Abgesang eher nach V. 8 wahrscheinlich als nach 9. Gerne schliesst sich das erste Verspaar inhaltlich und syntaktisch zusammen. Und nur 25 mal reicht ein Satz ohne Interpunktionsstrich von V. 8 nach 9 herüber, während ein gleich enges syntaktisches Band in 42 Strophen die Verse 9 und 10 verkettet. Auch das seltene Fehlen des Auftakts von 9 entspricht der Praxis, die Reinmar am Beginn strophischer Abschnitte übt³⁷⁷).

375) Anspielungen auf den Namen sammelt vdHagen, HMS IV, 506.

376) Ich füge dem dort Gesagten noch hinzu, dass die Verse 10—12 bis auf die Caesur identisch sind mit den Stollen der Waltherschen Hofweise (20,16 fgg.).

377) Bartsch will Germ. II, 281 eine Uebereinstimmung im Bau von Aufgesang und Abgesang dadurch herstellen, dass er die Schlusszeilen der Stollen dem Bau des Abgesangs gleich setzt. Er vereinigt also, wie es scheint, V. 11 und 12 zu einem neunhebigem Vers mit Inreim und setzt auch die Schlusszeilen der Stollen als neunhebig an, indem er die klingende Caesur wol für zwei Hebungen rechnet. Schon das ist nicht möglich (vgl. S. 125): dazu kommt das verschiedene Reimgeschlecht in Stollen und Abgesang. In seinen Liederdichtern² fgg. schreibt denn auch Bartsch den Ehrenton zwölfzeilig.

Von ganz anderer Art sind die Caesuren der 2., 3., 5. u. Ich behalte es anderer Gelegenheit vor, die eigenartige Erscheinung unstäten Caesur, die vielleicht schon Walther, sicher Wernher mehr fehlt, durch Analogia zu erläutern (vgl. auch S. 125). Ich stelle hier nur den Tatbestand fest. Da ist nun die 3. u. 5. von der 2. und 5. wohl zu scheiden. In der dritten und fünften Zeile liebt es Reinmar sehr, den Rhythmus an der Caesur durch das Zusammenstossen zweier Senkungen zu unterbrechen: (.) Ich zähle in den 229 echten Strophen 227 Verse, die nach diesem Schema gebaut sind; also fast genau die Hälfte: dazu kommen noch weitere Fälle, in denen durch Elision oder Verschleifung überhaupt hinweg die rhythmische Unterbrechung beseitigt werden können, aber bei der Fülle beweisender Beispiele nun auch mit zwei durch getrennten Senkungen lesen werden³⁷⁸).

Im Wesen nicht unterschieden von den besprochenen Fällen sind auch weniger auffällig, sind die Verse, die bei klingender Caesur Auftakt der zweiten Vershälfte entbehren, also einer Unterbrechung des Rhythmus aus dem Wege gehen. Auch diese Verse, etwa die Hälfte der Zahl, kennen unter ihren klingenden Caesurausgängen solche wie *géljô* 9,3, *schôzvòl* 97,3, *úrteil* 136,6.

Aber Reinmar handhabt die Caesur noch freier. Er gestattet sich nicht nur nach der dritten Senkung, sondern auch unmittelbar

378) Waackernagels Versuch im Lesebuch, durch Kürzungen die Caesur mit folgendem Auftakt zu beseitigen, mochte in den wenigstens 227 Versen möglich erscheinen: wollte man aber in allen 227 Versen solche Kürzungen nehmen, so fielen auf diese zwei Versstellen fast ebensoviel und schließlich auch Synkopen, als auf die ganze übrige Strophe. Und wir können nicht durch damit: in Versen wie 71,6 *Démuot, Wârheit, Gehôrsâm | des hôv* durch *nôt bevîln*; 103,6 *diu Salômônis wîsheit | swie gânz diu wære, ein w*

ritten Hebung, seltener sogar nach der vierten Hebung, wo dann weite Vershälfte um einen Fuss gekürzt wird: also $\cup 3 \mid \cup 5$ und $\cup 4$. Beide Fälle scheinen mir unleugbar: Sinneseinschnitte, metrische Freiheiten im Auftakt nach der Caesur (s. u.) und selbst verteilte Inreime zeugen dafür: vgl. z. B. 7,3 *Got aller hœhe ein*, \mid *Got aller tiefe ein endelôser grunt*; 35,6 *ein engel unt ein* \mid *des lobes gât ir nimmer guot man abe*; 57,3. 77,3. 87,3. 96,3 und 5,6 *diu selbe tugent ist alsô grôz*, *daz si dir selben ist* \mid *z*; 8,3 *dû himelsippe vaterhalb*, *dû erdesippe muoterhalb*; 16,6 und öfter: ich mache noch aufmerksam auf 85,6, wo die Vershälfte dem zehnten, und auf 88,3, wo sie dem vierten Verse gleich ist. Zweisylbige Hebung wird in der stumpfen Caesur nicht vorkommen.

Aber selbst auf diese vier Schemata $\cup 3 \mid \cup 5$, $\cup 3 \cup \mid 5$, $\cup 3 \mid \cup 5$, $\cup 4$ lassen sich die dritten und sechsten Verse des Ehrentons nicht ohne unangenehme Anzuehnung dem Sinne entsprechend zurückführen. Und das gilt auch bei Reinmar auf. Bei den Versen des Baues $\cup 3 \mid \cup 5$ kann kein Zweifel an dem Vorhandensein der Caesur nicht aufkommen: in diesen aber fällt mit der Caesur ebenso wie im 12. Verse in der Regel stärkerer oder schwächerer Sinneseinschnitt zusammen: mindestens ein Wortes gemieden, durch die Caesur eng zusammengehörige Worte auseinander zu reissen. Dagegen bei Versen wie 10,6 *wiltû daz wir nâch* \mid *willen leben, den willen muost uns geben*; 81,3; 158,3; 197,3; 10,7 *von hovemünchen unt* \mid *von clôsterrittern kan ich niht gesagen*; 10,8 *ein ohse wânne daz* \mid *er sunge baz dan ie kein nahtegal*; 10,9 *gebalsamt lûge, gebismet* \mid *lûge, lûge mit safrân überzogen* darf man trotz Nib. 388,2 fragen, ob Reinmar eine Caesur überhaupt beabsichtigte. Ich denke, die Sache liegt so: die normale Caesur, klingende nach der dritten Senkung mit folgendem Auftakt, war für Reinmar ein Schmuck des Verses, an den er sich, gleichgiltig gegen die metrische Form, nicht eben band; fühlte er doch nicht einmal mehr, dass klingende Caesur für den Vers zwei Hebungen bedeute; auch musikalisch muss sie wenig bemerklich gewesen sein. Aber auch dann, wenn der Vers nicht unterbrochen wurde, war ein Einschnitt in dem allzu strengen Versen wünschenswerth, und den brachte Reinmar unter dem Vorwand der Normalcaesur am liebsten hinter die dritte Senkung; aber auch er sah sich, was ihm bequemer war, den Spielraum einer Sylbe nach vorne und nach hinten: dass dadurch im einen Falle die Verteilung der Silben auf die beiden Versteile alteriert, dass zwei gleiche Hälften nicht gestellt wurden, ist freilich sehr anstössig und erweist stumpfes Formelwesen. Von jener freien Behandlung der Caesur wars nur ein kleiner Schritt weiter, wenn Reinmar schlechte Verse duldet, deren gleichmässigen Fluss überhaupt keine Caesur unterbricht. Nur als caesurlos kann ein Vers zu verstehen wie 125,3: *wie kunden die nâch Gotes êren* *rehten bâbst erweln*, wenn man nicht gar noch Caesur nach der dritten Senkung dulden will: mit dem stumpfen Ausgang *Gotes*, der um so mehr dem Vershythmus willen als zweisilbig gelten muss, kann die erste Vers-

hälfte nie abschliessen. Allerdings gestattet sich das Volksepos in der epischen Langzeile zuweilen diese Freiheit (Lachm. z. Nib. 118.2. 695,3 2050,4. DHB II, XXXII): aber die Parallele trifft nicht zu, da 125,3 mit seinem klingenden Einschnitt nach Pyrrhichius unter den Versen 3 und 6 ganz isoliert steht, da vor Allem Reinmar zweisilbige Hebung in der stumpfen Caesur nicht im Geringsten scheut. Da ich also caesurlose Verse zugeben muss, so habe ich um der Caesur willen Reinmar grobe Enjambements nicht unnötig aufgezwungen.

In dem zweiten und fünften Verse wird die Caesur von Reinmar ganz ähnlich, nur noch weniger sorgfältig behandelt: alle die oben besprochenen Fälle kehren wieder, nur in ganz anderem Verhältnis der Häufigkeit. Im 2. und 5. Verse wetteifert die stumpfe Caesur nach der dritten Hebung mit der klingenden nach der dritten Senkung ohne folgenden Auftakt: z. B. $\cup 3 | \cup 4$: 3,2 *unt in gebar ein magt, | dier im ze wunt hete genomen*; 9,2 *wie Got ein mensche wart, | von im uns daz geschriben sät*; 36,2 *sinder réinez leben | sô kan in nieman lop gegeben*; 72,5 (*in swelchem hore si niht enant*) *in wol gemuoten wirt, | vil snelle si von dem verswant*; — $\cup 3 \cup | 4$: 31,2 *wan dru schach d eine, | dâ der Minne junger sint*; 61,5 (*dû blâzest kalt unt hûchest warm*) *ûz eines munde, | stater triuwen bistû arm u. 3ft.* Klingende Caesurausgänge wie *hêlfent* 85,2, *wiltû* 92,2, *wîpheit* 52,5, *Meinolt* 203,5, *gar hôverwîrt* 152,3 kommen auch hier vor. Seltener ist auch hier die Caesur nach der vierten Hebung: z. B. 20,5 *unt ruofe tugentlich zuo der magt, | dîn sünde nie begie*; 28,2 *sît triuwe ist al der sælden dach, | getriuwêlichen muot (hân ich gein der vil guoten)*; 37,5 *sît dêmüet unde wol gezogen, | daz prîset iuvern namen*; 142,3 u. a.

Während aber im 3. und 6. Verse klingende Caesur nach der dritten Senkung mit folgendem Auftakt etwa 270 mal vorkam, ist dieser kräftigste Einschnitt im 2. und 5. Verse so selten, dass man versucht sein könnte, ihn ganz zu leugnen. Sehe ich ab von 33 Versen, wo Elision und von weiteren 6, wo Verschleifung uns die Unterbrechung des Rhythmus ersparen könnte, so bleiben nicht mehr 50 übrig, in denen nach den Hss. zwei Senkungen zusammenstossen, und auch unter ihnen keiner, in dem nicht abgeholfen werden könnte, wie das vdHagen und Wackernagel vielfach versucht haben. Gleichwohl halte ich dieses Verfahren nicht für richtig. War die klingende Caesur mit rhythmischer Unterbrechung in Vers 3 und 6 die Regel, so ist sie in Vers 2 und 5 ohne Frage nur Ausnahme: aber dass sich Reinmar diese Ausnahme erlaubte, wo sie ihm genehm war, ist bei der parallelen Behandlung der Caesur in allen vier Versen allzu wahrscheinlich, als dass wir Grund hätten, der Ueberlieferung Gewalt anzutun. Beweisend sind mir namentlich einige Strophen, in denen sowohl Vers 2 wie 5 jene Caesur haben: so 23. 25. 163. 164. 165. 166. 178. 191 u. a., beweisend auch, dass die Meistersinger sie in Vers 2 und 5 regelmässig durchführten. In der hierin wie in den Inreimen der dritten und sechsten Zeile eine in echten Strophen nur vereinzelte Erscheinung zum Gesetze erhoben 179.

379) Immerhin habe ich die Störung des Rhythmus so sehr eingeschränkt, wie es die Hss. irgend gestatteten. Doch wagte ich nicht in den zahlreichen

Unter diesen Umständen wirkte natürlich Gefühl und Bedürfnis : eine Caesur in Vers 2 und 5 noch weniger zwingend als in 3 und so sind denn anscheinend caesurlose Verse noch viel häufiger: vgl. 29,5 *ir kiusche, ir schæne, ir minniclicher lip beslozen hât*; 34,5 *daz ir lop hât volagen alles lobes maht*; 130,2 *von Rôme unt ouch von Laterâne wolde schrien an*; 1,2 *unt alsô scharf, daz ungerihle nieman vürhten darf*; 29,2 *wil ich mit worten unt : sange immer machen breit*; 60,2 *er ist dem guot, der von muotwillen gern daz beste t*; — 36,5 *dâ bi sol ouch diu schame süeze höchgelopte sin*; 226,5 *gebære hêrren über : die nû hêrren sint*, ebenso 54,5. 64,2. 140,2. 177,2. 184,2. 187,2.

Innere Reim ist im Ehrentone selten und nur da mit Bewusstsein gesetzt, wo er die Caesur auszeichnet. Besonders häufig reimen klingenden Caesuren des dritten und sechsten Verses auf einander: *orden : worden*, 27 *verderben : gewerben*, 29 *grunde : stunde*, 41 *minne (Verb) : minne (bst.)*, 59 *êren : gunêren*, 172 *wende : ende*, 186 *vrouwen : gehouwen*, 219 *morgen : wagen*, 199 *enthalde : walden*; rührender Reim 92 *vunde*, 176; bei der stumpfen Caesur nach der dritten Hebung: 213 *volliclich : unschedlich*. Dass das Caesur mit dem Schluss des Verses reimt, ist nur bei stumpfer Caesur möglich: 5,6 *diu selbe tugent ist alsô grôz, daz si dir selben ist genôz*; 90,6 *wan liep sehen unt wol geschehen diu lânt sich dicke sunder spehen*; 224,3 *nû sint der tohtern man teil ze lump unt dâ bi alze grû*; 216,3 *swie guot er si, noch bezzer ist, der der liute er ist*; 8,3 *dû himelsippe vaterhalp, dû erdesippe muoterhulp*. Reimt die Caesur mit deren Versen, so ist das Zufall: so 43,6. 176,6. —

Viel seltener sind weibliche Caesurreime in der zweiten und fünften Hebung: ausser ein Paar rührenden (19. 103. 192. 204) habe ich nur gefunden 51 *sinnen : minnen*. Mittelreim der dritten Hebung: 36,2 *sunder bez leben sô kan in nieman lop geyeben*; 38,2 *seht wolgemuoten man mit êregernden an an*; 106,2 *nû ist ez rinderlich, loblich, tôtreis, mundes rich*; 124,5 *waz ob iuwer heil er andern kumet an sin sei*; 127,5 *der wirbel wol nâch Gote als ein gesanter Gotes bote*; vierten Hebung: 109,2 *dar umbe daz er sêlen vil dâ mite gewinnen wil*; 129,5 *wisch ist wisch, gar man ist man, als ichz erkennen kan*, (173,5 rührend). — Die stumpfe Caesur des 12. Verses konnte natürlich nur auf den stumpfen vorhergehenden Vers reimen: das ist selten: 97 *dar : getar*, 110 *grunt : kunt*, (rührend 10. 130).

Die **Schlussreime** sind stumpf in Vers 1—6. 10. 11, klingend in 8. 9. 12. Die wenigen Ausnahmen in den Hss. sind zu beseitigen. 5,3 *ze guote : 6 huote* apokopiere ich das Schluss-e, wie 234,4. 5 (119): *huot* erscheint nicht selten im stumpfen Reim (s. d. Anm. 165,6). Ueber 100,7 : 8 vgl. S. 14. 214,7 : 8 reimen nur in der Hebung von C stumpf. Mehr fällt auf, dass Strophe 28 in allen Hss. klingend ausgehenden Versen Reime hat, die stumpf scheinen:

...en, wo sich durch Elision oder Verschleifung die zwei Senkungen zu einer zusammenziehen liessen, dieses Mittel, das jede Caesur vernichten würde, zu gebrauchen, noch auch um der Caesur willen das erste Wort gegen die Hss. zu kopieren: dadurch erhält jene klingende Caesur einen bedeutenden Zuwachs.

380) Kommt schon von diesen Inreimen so mancher auf Rechnung von Reinheit Anaphernlust (WGrimm, Z. Gesch. d. Reims, S. 578) und auf blossen Zufall, so ist das erst recht der Fall, wo Worte anderer Verse auf die Endworte der Reime reimen. WGrimm macht, Ueber Freid. S. 378, aufmerksam auf den Mittelreim 125,1 *die engel sint noch engel kint*: dazu vgl. 209,1 *daz best daz man erdenken*, 46,11 *diu driu nieman gescheiden kan*: gerade bei vierhebigen Versen fand sich Gleichklang leicht ungesucht nach der zweiten Hebung ein (Bartsch, Germ. [1, 172).

7 : 8 *paradis : rîs*; 9 : 12 *jugent : tugent* (Hss. *jugende : tugende*). Aber *tugende* könnte Plural sein, *paradise* ist bei Reinmar gesichert (S. 14) und auch sonst häufig; so halte ich *jugende, rise* lieber für unorganisch erweitert (S. 14 u. d. Anm. z. Str. 28), als dass ich annehme, es stehe hier stumpfer Reim dem klingenden gleich: immerhin ist zu erwägen, dass im Minnenton 268 gleichfalls zwei sonst klingende Reimpaare stumpfen Platz gemacht haben.

Den **Auftakt** lässt Reinmar im Ehrenton durchschnittlich **einmal** in der Strophe fehlen: Anreden, Ausrufe und vor Allem enger Zusammenhang zweier Verse im Satzbau liessen ihn besonders entbehrlich erscheinen. Die Verse verhalten sich verschieden. Weitans am häufigsten ermangelt seiner nach klingendem Versschluss Vers 8 (in den echten Strophen 46 mal): V. 7 u. 8 standen metrisch und daher gerne auch dem Inhalt nach in besonders enger Verbindung. Auch Vers 2 und 5, denn gleichfalls naher Anschluss an die kurzen Verse 1 u. 4 natürlich war, die aber stumpfen Versschluss vor sich haben, auch sie lassen den Auftakt gerne fort. Umgekehrt fehlt er sehr selten den Reimzeilen 9 und 12: der erstern 9 mal, der zweiten gar nur in fünf Strophen (42. 159. 182. 202. 222), hier offenbar darum so selten, weil der kurze Versabschnitt vor der Caesur durch das Fehlen einer Sylbe seine Physiognomie gar zu sehr veränderte.

Eine **Melodie** zum Ehrenton ist mir bekannt aus t, u und der Berliner Folio-Hs. 25 (16./17. Jahrhundert): die Weise dieser **späten** Hs. weicht von t u vollkommen ab und lehrt uns eben nur, wie man den Ton im 16. Jahrhundert sang, hat keinerlei Anspruch auf **Echtheit**: ich habe die Noten unter No. 4 in der Beilage mitgeteilt.

Aber auch t u sind problematische Zeugen. Um ein Urteil zu gewinnen über die Authentie der Melodien in t, wäre erst die Vorfänge zu beantworten, ob und wie weit sich jene Melodien mit den Weisen von J decken. Beim schwarzen Ton ist das sicher nicht der Fall. Dagegen stimmt die Weise des Frauenlobischen Frauenleichts in t mit den Wiener und Königsberger Fragmenten des Werkes überein und ist in ihrer Echtheit nicht anzufechten.

t und u stimmen wie im Text so in der Melodie genau überein: nur sind die Noten in u, das die Colores anwendet, eleganter und deutlicher geschrieben, namentlich Ligaturen und Blumen verständlicher bezeichnet: schade, dass wir dadurch nicht mehr erfahren, als wie der Schreiber von u die Noten in t las. Andererseits hat u die verschiedenartigen Notenformen der Kolmarer Hs. uniformiert. Die Melodie (Beilage No. 2) ist hypolydisch und bewegt sich zwischen C und h, also innerhalb der plagalen Tonleiter. Bemerkenswert ist, dass V. 10 musikalisch = 1. 4, V. 11 + 12 bis auf die Schlussfigur = 2. 5 sind: eine Wiederkehr der Stollenmelodie, die nach dem Bau der Strophe nicht zu erwarten war und auf die meisterliche Freude am dritten Stollen zurückgehen mag.

Schon das verdächtigt die Weise. Sie passt durchweg vortrefflich zum Ehrenton der Meistersinger, aber eben darum nicht ganz zu dem

inmars. Wie jene die klingenden Caesuren der Verse 2. 3. 5. 6 rehführen, sogar durch Reime fixieren, wie sie die festeste Caesur der ersten Strophen, die des 12. V., über Bord werfen, so ist auch melodi- sch der Einschnitt jener vier Zeilen stark markiert, der des 12. V. gar ist fühlbar. Die Melodie der 1. Zeile und der 2. bis zur Caesur hängt sammen: dann aber trennt ein Sextenintervall den Anfangston der 2. ershälfte vom Schlusston der ersten, den Beginn einer neuen Phrase arkierend. Solch grosses Intervall, moderner Komponisten tägliches od, wurde damals in zusammenhängender Melodie gemieden, pflegte r hinter Absätzen und Pausen vorzukommen, die es um so fühlbarer eht. Im Leich beschränkt sich Reinmar im Vers meist auf Sekun- a und Terzen, selbst Quartensprünge sind nicht allzu häufig: Quinten- ervalte scheiden Verse 23 mal, im Vers dagegen kommen sie nur mfa! sicher vor, da stets von C zu g (oder umgekehrt)³⁸¹). Sexten- ränge mutet Reinmar dem Sänger nur am Beginn neuer Strophen r Strophenteile zu: 44. 94. 150. 160³⁸¹); ebenso Oktaven 61. 70. 177.

Jenes Sextenintervall der Kolmarer Ehrentonweise, das im Abgesang i Wiederholung der Stollenmelodie die Verse 11 und 12 trennt, setzt o zwingend eine scharfe, feste klingende Caesur voraus: wie sollen h mit ihm Verse vertragen, wie etwa 29,5: *ir kiusche, ir schæne, minnic | licher lip beslozzen hât*, wo das Intervall mitten in ein ort fiel? — In 3 und 6 zielt eine kleine Coloratur den Einschnitt: h steigt die Melodie, die vorher herab gieng, von da an wieder auf: e Auszeichnung der in 3 und 6 bei Reinmar weit vorherrschenden eaur vertrüge sich auch mit den echten Gedichten. — Dagegen stört ees Intervall zwischen 11 und 12 abermals: dem Satzbau nach war odischer Zusammenhang zwischen diesen Versen, und ein musikalischer Absatz eher an der Caesur von 12 zu erwarten.

2. Meister-Ernst-Ton.

Schema: ∪ 4 | ∪ 3 a ∪ 4 | ∪ 3 a
 ∪ 4 ∪ | ∪ 4 b ∪ ∪ 4 ∪ | ∪ 4 b ∪
 5. ∪ 6 c ∪
 ∪ 6 c ∪
 ∪ 8 d
 ∪ 8 d (∪ 4 | ∪ 4 d)
 ∪ 9 c ∪

381) Dazu kommen in den Strophen 34. 35 noch zwei Quintensprünge im rase von C zu g 206, zwei von D zu a 204 (durch Korrektur zweifelhaft). 211; h der Sextensprung 206 würde nach dem Muster des parallelen Verses 211 in Quintenintervall dieser Art zu verwandeln sein. Indessen erweist der Ver- eich der beiden Strophenmelodien, die gleich gebaut ursprünglich sicher auch ebe Weise hatten, eine so tiefgehende Verderbnis der überlieferten Noten in ar Partie, dass sie für die Beurteilung Reinmarscher Technik nicht in Be- acht kommen.

Das Schema habe ich S. 172 aufgezeichnet. Die Stollen am Schluss des Abgesangs vollständig wieder. V. 2. 3. 5. haben, scheint es, stets Caesur nach der vierten Hebung. Die Mässigkeit des Auftakts ist wol nur ein Verdienst der meistens Ueberlieferung: 258,12 war das 'all dorch' der Hs. einfaches *durch* zu ersetzen: vgl. auch 258,7, nach der Caesur.

Melodien sind auch zur Spiegelweise in t (Beilage No. 5 der Berliner Meistersingerhs. Fol. 25, S. 25 (Beilage No. 5) nicht in u. Es gilt auch hier das oben Erwogene. Die Kolmarer Hs. ist phrygisch, überschreitet aber den Raum der tischen Leiter nach unten um eine Terze. Die Caesuren sind ohne Aufdringlichkeit markiert; dagegen schneit wieder ein Sextenintervall herein, diesmal zwischen die 4. und 5. Sylbe des 12. Verses, also noch unmotivierter als im Ehrenton. Mit V. 12 beginnt *der drit stol* (S. 172), gar nicht ausgeschrieben, weil er die Note den ersten beiden entsprach, ganz nach meistersingerischer Gewohnheit.

4. Minnenton.

Vgl. S. 123 fgg., 172, wo das wahrscheinliche Schema mitgeteilt ist.

Die merkwürdig schlechte Ueberlieferung der Strophen, deren Bau selbst nicht verstanden hat, erschwert die Erkennung der metrischen Schemas. Sehr ähnlich gebaut sind die Stollen am Schluss des Abgesangs. V. 1. 2. und 4. 5 sind genau = 1. 2. zum innern Reim). Ihnen folgt in den Stollen wie im Abgesang ein zweihebig klingender Vers, der trochäisch (Bartsch, Germ. II,

terschied zwischen den Stollen und V. 10—12 liegt einzig im Schlusse, der in den Stollen sechshebzig stumpf, im Abgesang siebenhebzig lang ist. —

Grosse Schwierigkeit machen auch hier die **Caesuren**, hauptsächlich in Folge des traurigen Textzustandes. Am einfachsten steht wieder der zwölften Zeile: der siebenhebzig klingende Vers hat gerempfe Caesur nach der vierten Hebung (Bartsch, Germ. II, 276): so ist im Minnenton regelmässig und im Einklang mit dem Satzbau: inrophe 263 u. 275 habe ich eine leichte Aenderung nicht gescheut, um Caesur herzustellen. Viel bedenklicher aber liegt es in der dritten und sechsten Zeile. Von den 44 Versen scheinen mehr als Hälfte der Nachhilfe aus metrischen Gründen bedürftig: ohne dass unsere Ueberlieferung uns unterstützt, ist es nicht möglich, mit Sicherheit den echten Bau aller dieser Verse zu bestimmen, und ich habe mich im Texte vorsichtig auf die notwendigsten Korrekturen beschränkt. Die häufigste und — schon wegen der Symmetrie von Auf- und Abgesang auch die wahrscheinlichste Form des Verses ist $2 \cup | \cup 6$: der Vers zählt stets trochäisch, syntaktisch gehören die Worte vor der Caesur mit dem vorhergehenden Vers zusammen: so 261,3. 263,3. 264,3. 267,3. 274,6. 275,6. 282,3. *6. (282a, 6): auch wo sie an den folgenden Versteil sich schliessen, kommt doch nirgend grobes Enjambement vor: 263,6. 265,3. 266,3. 271,6. 275,3. 276,6. 277,3. 6. 279,3. 281,3. (282a, 3). Zuweilen fehlt der Auftakt der zweiten Vershälfte: 1,3. 6. 278,3. 6. 280,3. 6, die auch $2 \cup | (\cup) 6$ gebaut sind, 283 mit, 290 ohne Auftakt des zweiten Teils, rechne ich gleichwohl hierher, weil das *'seht'*, womit sie beginnen, vielleicht nur Zusatz des Schreibers ist (S. 131). In weiteren vier Fällen: 266,6. 267,6. 269,6. 274,3, wol auch 273,6 haben wir überhaupt nur noch die zweite Hälfte des Verses: $\cup 6$. Die übrigen 12—13 Verse sind wieder dreieckig gebaut: 265,6. 268,6. 270,3. 272,3. 276,3 können achthebig mit doppelter Caesur nach der zweiten Hebung und trochäisch gelesen werden: $2 | \cup 6$ und verhalten sich zu der Normalcaesur wie im 3. u. 6. V. des Ehrentons der Bau $\cup 3 | \cup 5$ zu $\cup 3 \cup | \cup 5$. Siebenhebzig, iambisch, ohne bestimmbare Caesur sind gebildet 268,3. 273,3. (280,3. 6); 261,6 ist jedesfalls *tuone* für *tuon* zu schreiben und dadurch jene angende Caesur nach der ersten Hebung herzustellen, die sich auch 262,3. 6. 269,3. 270,6. 272,6. (278,3. 6) findet und, da die zweite Vershälfte wiederum $\cup 6$ ist, den Vers um eine Hebung kürzt. Dass die Bauarten $2 | \cup 6$ und $\cup 7, 2 \cup | \cup 6$ und $1 \cup | \cup 6$ nicht in derselben Strophenform entsprechen können, ist selbstverständlich: möglich scheint neben $2 \cup | \cup 6$ nur $2 \cup | 6$ und $2 | \cup 6$. Es wäre kein Kunststück, alle die iambisch beginnenden Verse durch Hinzufügung einer Hebung trochäisch und achthebig zu machen. Aber der Sinn gibt dazu dringend einen Anhalt: so habe ich auf wohlfeile Konjekturen verzichtet: die Textstichwörter sichern uns, da eine Melodie nicht erhalten ist, ob nicht der Dichter durch unstatunehmen herumprobierte: weicht doch Strophe 268 viermal im Reim schlecht von den andern Strophen ab.

Der Auftakt fehlt im 1. 2. 4. und 5. Verse sehr selten, schon um des Gegensatzes willen zu den trochäischen Versen 3 und 6: dagegen mangelt er auffallend oft dem 1. Verse des Abgesangs (10 mal).

Der rhythmische Bau der Verse.

Die Melodie erzwang in der gesungenen lyrischen Strophe eine straffere Technik des Versbaus, als das gesprochene Wort im Epos zu erheischte. Innerhalb der Lyrik wiederum scheint ein Unterschied zwischen der Technik des Liedes und des freier oder nachlässiger gestalteten Spruchs bemerklich: Dichter, die beide Gattungen pflegten, geben dafür einen Anhalt: auch das wol im Einklang mit dem musikalischen Vortrage. Kein Wunder also, dass ein Dichter, der ausschliesslich Sprüche verfasste, der so der Schulung entbehrte, die ihm aus der Pflege des kunstvolleren Liedes erwachsen wäre, kein Wunder, dass Reinmar von Zweter bei Weitem nicht die Glätte und Sauberkeit im Versbau erreichte, vielleicht erstrebte, die auch unbedeutenden Lyrikern seiner Zeit noch eignet: es ist umgekehrt aus musikalischen Gründen begreiflich, dass der Leich den Sprüchen an formeller Sorgfalt überlegen ist. Reinmar greift zu keinen sonst unerhörten Freiheiten, aber er gestattet sich das Erlaubte, nur in der Lyrik nicht eben Beliebte in weiterm Umfange als Walther, Wernher, selbst der Marner.

Vom fehlenden Auftakt sprach ich S. 358. 374. Sonst stört Fehlen der Senkung den Rhythmus vorwiegend innerhalb desselben, meist zusammengesetzten Wortes: *so hantvól* 97,2, *hó chvérte* 98,3, *hó chtrágendez* 139,5, *tristánerhort* 136,1, *länrcræcher* 137,12, *rállütun* 171,9, *náhtegálsánges* 201,5, *jüncroúren* 215, *ánlütze* 218,10, *ánvettes* 67,12, *dúrnehén* 60,9, *dúrchbríchet* 115,5; besonders häufig in Adj. auf -lich: *ménschlich* L. 9. 158. 143,8, *wíplícher* 26,5, *mánlich* 58,2, *mérlich* 106,6, *toúplíchen* 144,5, *teslíchez* 164,5, *wárlíchen* 219,2; aber auch in nicht zusammengesetzten Worten: *gehéiligt* 13,3, *súndære* 22,6, *bábest* 214,2, auffallender *wélære* 147,7. Die letzte Senkung stumpfreimender Verse fehlt nur in *sárjánt* 139,11, wo *j* etwa noch vokalische Kraft hatte: für *arbeit*, *armuot* habe ich, wo es wünschenswert, unbedenklich selbst gegen die Hss. *arebeit*, *aremuot* geschrieben, wie 100,10 *bérenrúez*, 220,12 *bérengröz*.

Viel seltner bleibt die Senkung zwischen zwei Worten aus: nur *unstummes e* zwischen zwei Liquididen als senkungfüllend anerkannt werden, selbst wo nicht beide Hss. es geschrieben haben: *sulen* 7,11 (D). 11,5 (F). 140,8 (C), *meres* 162,2 (C), *aren* 171,3 (C), *gesworen* 222,6, vielleicht auch *stelen* 107,8. 139,5. Ausserdem fehlt die Senkung L. 156: *genánt Jésus*, wo *genennet* nahe läge, wo aber eine kleine Pause vor dem Namen, einem Kolon entsprechend, wohl am Platze ist; namentlich in Aufzählungen, wo die einzelnen Glieder, wie im Sinne, so auch im Klange gleichwertig sein sollen: auch hier ergab sich in natürlicher Rede eine unwillkürliche Pause von selbst (Wackernell z. Montfort S. CCXVII fe.):

v, vróuue 35,7, *spér, criuze* 219,7 (nicht *spér, criuz únde*), *líft, le, érde* 215,3, *wíp únde mán* 30,10 (fast formelhaft: Haupt z. Eng. 227), *knéht, dienstman* 56,2, *mánlich, mánlichch unt ritterlich* 2³⁸²), *rínderlich, tóblich* 106,2: in den drei letzten Fällen tritt die *sur* hinzu, die, selbst eine Stockung im Rhythmus, das Fehlen der *kung* mildert: so auch 201,12. 216,3.

Die obligate *Einsylbigkeit* von Hebung und Senkung respektiert *namar*, so ausgedehnten Gebrauch er von den metrischen und sprachlichen Mitteln macht, durch die zwei Sylben für den Vers zu einer *were*. Nur dem Auftakt, der diese Mittel besonders oft erfordert, muss *über* hinaus eine beschränkte *Zweisylobigkeit* zugestanden werden. *ausgedehntem* Masse kommt *zweisylobiger* Auftakt vor, dessen zweite *we* die Praefixe *be- ge- ver-* bilden. Statt *be-* und *ge-* nur *b-* und *mit* Synkope zu lesen oder *ge-* ganz zu streichen, daran hindert der *stand*, dass im Versinnern die Synkope von *be-* gar nicht, die von *nur* vor *l* und *n* eintritt. Also: *dich gedár* 6,3, *diu gebárt* 6,4, *er gewádn unt gewúhse* 168,10, *unt gewínnet* 179,10, *von getruwes* 29,3, *ir getórate* 72,6; *gelóbe* 6,9, *er geláge* 168,11, *das gelíche* 171,9, *das gelóube* 206,5³⁸³); *schwerer gewódlíc* 219,10; *das beziug* 148,10, *so beziug* 182,11, *unt bentmi* 111,8, *da beíbet* 8, *hie bevór* 175,3; *du versíhest* 174,8, *ez verrát* 175,10, *sus vermázen* 201,6.

Dann sind im Auftakt zwei Sylben gestattet, die sonst nur in der *ung* verschleifbar sind (z. MSF 154,21; z. Nib. 674,4): *lege sich* 1, *dise jéhent* 67,9, *oben über* 96,1. 8, *sage muntvol* 97,7, *lewen ze* 100,7, *hovemúnchen* 129,7, *oder ích* 155,8, *manec zwívelhof* 154,4, *lebe túsent* 190,4, *nagel ísen* 195,7, *über úns* 218,11, *man ítzez* 135,5 (die Enklise des *en-* an *n* wäre undeutlich und ist sonst *í* belegt); auch *der ervúlte* 1,12, *den enphíenc* 14,11, *der erídt* 15,3 wären in der Senkung sehr harte Verschleifungen. — In *germ* Masse erstreckt sich die gleiche Freiheit auf die Caesuraufakte, auch die übrigen rhythmischen Lizenzen des Auftakts teilen: *der danc* 64,3³⁸⁴), *in betróuc* 179,6, *über ál* 11,6, *über állez* 34,3, *ínen* 205,5, *Gotes zórn* 45,12, *oder tímbes* 46,12, *tragen hérze* 40,5, *manec wínnespil* 190,6.

Doppelter Auftakt, der sich jenen beiden Kategorien nicht einordnet, *l* zu beseitigen sein: so 179,12.

Sylbenverschleifung auf der Hebung bedarf keines Naches. Die verhältnismässige Häufigkeit der Erscheinung richtet sich *wiegend* nach den Konsonanten, welche die verschleifbaren Sylben *men*. *s* hindert die Verschleifung: *genesen* steht 68,6 in der Caesur, *we* wird 98,11 zu ändern sein. Auch *t* begünstigt die *Einsylbigkeit* *í*: *gote, gotes* füllt 29 mal einen Takt, nur 1,3. 95,2. 125,8. 9

382) Das Fehlen zweier Senkungen hinter einander gibt dem *manlich* die *the* rhythmische Schwere wie den längeren Worten *mínnlich* und *ritterlich*.

383) 67,12 *diu glíche*, 96,6 *suer gnúoc*, 121,10 *ein gnúoc* schrieb ich die *synarten* Formen (vor *l* und *n*), da eine oder beide *Hss.* gleichfalls die Synkope *úhren*.

384) Aenderung in *danc* (Erec² S. 360) ist nicht glaublich, da auch 64,2 *gedanc* steht.

einzig die Hebung; *vater* ist 21 mal zweisylbig, einsylbig bloss L. 144 und 189,6 (?). Dagegen ist *h* der Verschleifung sehr günstig: *anspēher* 185,8 ist zweisylbig nur *ge-schehen* 56,3 (vielleicht *māge geschehen*?); *sehen* 164,3 könnte in der Aufzählung als einsylbig mit fehlender Senkung gelten. Bei *b* und *d* hält sich Ein- und Zweisylbigkeit die Wage: doch verhalten sich nicht alle Worte gleich: *leben* wird 31 mal verschleift, 7 mal nicht (meist Substantiva), *haben* u. ähnl. 22 mal verschleift, 6 mal nicht; das Verhältnis steht bei *geben* 11 : 4, bei *rede* 7 : 0, bei *biderbe* 12 : 3, *vride* 2 : 6. Nur bei *g* ist das Uebergewicht der Verschleifung zweifellos: *tugent* 34 : 1 (227,3, schwerlich in Ordnung), *mugen* 12 : 4, *sige* 4 : 0, *lüge* 9 : 6. Die Endsilben *-e* und *-er* wiegen sehr schwer: da stellt sich das Verhältnis z. B.: *über* 3 : 41, *aber* 13 : 10, *snabel* 0 : 3, *zabel* 0 : 1; *nider* 3 : 7, *edel* 24 : 25, *oder* 5 : 3, *weder* 0 : 6, *wider* 5 : 24; *himel* 10 : 30 (dagegen *namen* 7 : 0), *kamer* 0 : 3.

Auch in der Senkung ist die Verschleifung nicht selten. Das auslautende tonlose *e* mit folgendem *ge- be- ver-* oder dem Artikel verschleift wird, ist mehr als 80 mal belegt, kommt sogar in der letzten Senkung anstandslos vor (15,10. 54,1. 5. 55,2. 72,3. 130,5. 163,2. 176,10. 177,2. 192,1. 196,2. 198,6): *der* scheint auch da verschleift zu sein, wo es nicht Artikel ist, namentlich wo es als demonstratives Pronomen ein Wort unmittelbar wieder aufnimmt: *ir knēhte der weiz ich* 118,2; *der lēre der vōlgt* 37,2; *der tō're der ltuget* 176,12; sonst 32,6 *der vluhet Minne, den ist mit übel wol*; 33,2 *swer sich versinne, der* 50,4 *mit liebe des wirt*; 214,8 *kēmphe, des sīt ir*; Apokope wird nicht nötig sein. — Minder gebräuchlich ist Verschleifung zweier betonter *e* im selben Wort, zumeist bei Adjektiven auf *-ec-*: L. 55. 118. 2,9. 53,3. 212,10. 220,6, in der letzten Senkung 12,10. 156,10. 225,11. *ungewizzeme* 142,7. Der härteste Fall, dass das erste Wort konsonantisch auslautet und mit einem vokalisch beginnenden Praefix verschleift wird, begegnet L. 87 *sinnen enphēngēt*, 11,12 *wērdēn enbūnden*. 139,2 *sinnen entsētzet*³⁸⁵).

Durch Synaloppe werden unter gleichzeitiger Kürzung des ersten Vokals³⁸⁶) verbunden *do, so, du, nu, da, swa, si* (Pron.), *hie, wie, die, diu* mit *ist, in, ich*, Neg. *en*, den Praefixen *er, ent*, den Praefixen *ez, es, er*³⁸⁷). In drei Vierteln aller Fälle vollzieht sich die Verschmelzung im Auftakt des Verses oder der Caesur: am häufigsten mit der Negation: *en* Beispiele: *hie erkenne* L. 170, *do erschein* 3,7, *du erstuende* 6,6, *du erlichet* 21,3. 8. *erkennet* 52,12, *diu ergālen* 147,5, *so erbārm* 218,3; *si entzūndēt* 75,6. 94,5. *entwāhset* 114,3 (Caesur); *die er* 3,2 (Caesur), 109,6 (Caesur); *swas* (= *mit*) 24,12; *nust* 59,2. 113,6, *sist* 19,9. 32,4. 43,11. 76,3 (Caesur.), *sost* 45,11. 194,2.

385) Ob 2,9 *der heilige Geist der enphēnc* die in der Senkung auffallende Verschleifung zu dulden sei, ist mir zweifelhaft: entsprechendes nur im Auftakt.

386) Dieselbe Kürzung tritt auch im zweisylbigen Auftakt vor *be-* und *er-* ein: vgl. S. 379.

387) In der Schreibung habe ich diese Verschmelzung regelmäßig angesetzt vor *en, ist, ez, er, es*, die auch als inkliniert gelten könnten: auch die *Hi-* einigen nur in diesen Fällen zuweilen die beiden Worte, aber ohne Konsequenz.

Im Innern des Verses kommt vor: L. 115 *des si'er gebenedijet* (vgl. S. 357 die Laa. zu 64,8), ferner *si in* 2,12. 16,10. 118,5; *da engegen* 225,3 und leichtern Verbindungen: *dun darft* 134,5; *sin* (= *si en-*) 19,9. 67,6. 73,12; 8,7, *sost* 45,11, *diust* 51,9, endlich *siz* 83,8. 130,12, *dies* 129,3. Ausser der *mlung* ist Synaloppe viel seltener (nur 8 mal) als in früheren *Geten* (mehr als 50 Beispiele): während umgekehrt der zweisylbige *takt* mit *be-ge-ver-* in spätern Strophen verhältnismässig mehr *Hause* ist als in der Sammlung (9 : 10). —

Synaloppe im Innern eines Wortes zeigt der Eigenname *Pharô-133,9*.

Durch *Krasis* wird *das ist* zu *dést* oder *dast* (s. d. Vorbemg. z. Text) im *akt* 15,3. 104,12. 119,10 und in *déswär* 99,2, ausserdem 41,3. 98,2. 3. 120,6. l. 182,3. 189,6, *das ez* zu *deiz* 45,2. 91,6. 108,12 nur im Auftakt, *das ich* zu 150,5, *ez ist* zu *ést* (*est?*) 211,4. 220,2. 3. 7. 12. Alles im Versanfang³⁸⁸).

Inclination: An ein mit tonlosem *e* schliessendes Wort hat sich *Pron. in* angelehnt 16,12: *kusten* (= *kuste in*) im Reim: *brusten*. Reinmar behandelt enklitisch die Neg. *en*, dann *ist*, den Artikel die Pronominalformen: *ez*, *es*, *ir*, *si*, *dû*. *en-* wird nur im Aufdes Verses oder der Caesur an *r*, *s*, *z* angefügt: *dern*, *ern*, *irn*; *dazn*; *desn*; mit *ich* wird es zu *in* verbunden, ebenfalls nur im *akt*. *ist* bildet im Auftakt mit *er*: *erst* 209,7. 213,11. 219,10 *der*: *derst* 43,5. 149,2 (Caes.); im Innern des Verses *derst* L. 226. 7. 8. Der Artikel verbindet sich nur mit Präpositionen: *ans* (= *an* 229,10; *am* 3,4 im Auftakt, *vom* 61,9, *im* 150,7, *vorm* 161,12.

beliebt ist die *Inclination* von *ez*: namentlich *ichz* (10 mal): an *iden* hängt es sich: *erz* 63,10. 150,6. 189,5. 228,4, *derz* 98,2, *z* 225,12, *wærz* 205,11. 184,6; *habenz* 16,12, *hânz* 79,8; *imz* 3, *wilz* 219,2; *nustz* 113,6 ist dagegen eine Freiheit, die nur der *akt* entschuldigt. Gleichen Bedingungen unterliegt die *Inclination* *es*: *michs* 34,12; *ers* 138,9, *ders* 93,5, *irs* 147,12; *mans* 98,2. — muss 159,10 zu *err* verbunden werden, dagegen ist *Inclination* *in* an konsonantischen Auslaut nicht zu erweisen, *s* für *si* kann an *Laute* gehängt werden, steht aber lieber vor *Vokalen* als vor *Kon-* *anten*: *hetes in* (Präp.) 55,3, *sôs aber* 55,5, *mans erdenken* 169,4, *lents alle* 169,11, *lâzents ob* 171,11, *müezens al* 229,12; vor *onanten* nur: *kans niht* 44,12, *dazs quoten* 54,7; in andern *m* habe ich lieber *Apokope* des tonlosen *e* als *Inclination* des *si* *nommen*. *dû* endlich scheint sich nur an *s* und *z* zu schliessen *kommt* enklitisch nur vor *Vokalen* vor: *müost uns* 10,6, *hâst in* 5; *dazt in* 18,8, *dazt alsô* 107,6. —

Proclitisch wird namentlich die Präposition *ze* vor *Vokalen* und dem Artikel gebraucht: ausserdem vor *w*: *zwâr* 107,12, *zwiu* 12; der Artikel vor *Vokalen*: *dander* 23,7 (= *diu ander*), *dê* 225,2 *die è*).

Den *Hiatus*, das Zusammenstossen eines auslautenden unbetonten *t* *vokalischem* Anlaut, vermeidet Reinmar. Stummes *e* steht bei ihm

388) *dér* (= *daz er*) ist vielleicht 194,9. 227,6 zu vermuten: doch mag auch *infache* Pronomen dem Sinne genügen.

nie im Hiatt³⁸⁹), tonloses *e* wenigstens nicht oft. Ganz entschuldigt wird Hiatt durch die klingende Caesur, sowohl in den häufigen Fällen, wo der folgende Auftakt vokalisch anlautet, als auch da, wo ihr selbst eine Hebung folgt, z. B. *dinge | anegenge* 6,2, *süeze | als* 113,2, *sünde | ér* 192,2, *gnædicliche | über* 218,3, *martare | als* 225,2. Auch ausserdem kommt er in den Sprüchen der Sammlung oft vor: 2,11. 6,6. 7,8. 25,10. 29,2. 38,4. 51,7. 56,7. 61,6. 70,6. 78,3. 83,1. 87,3. 11. 107,3. 128,3. 129,3. 142,8. 152,6, vor anlautendem *e* nur 82,4. 6³⁹⁰); ausser der Sammlung nur 190,6 *vröude ist*, 209,4; 215,2 *ünde, erde* (?), sowie im Leich Vers 128: *süeze unt*. Nie tritt Hiatt ein vor der letzten Hebung stumpfreimender Verse³⁹¹). —

Den Hiatus tilgt die Elision, die von der Hebung zur Senkung in Folge dessen Regel ist³⁹²). Aber auch Elision von der Senkung zur Hebung wird nicht gescheut³⁹³). Reinmar tut sich keinen Zwang an in der Wahl der Worte, die er aus der Senkung zur Hebung elidieren lässt: es kann keine Rede davon sein, dass er nur gewichtlose Wörter so verwende, wie das wol andre Dichter tun (z. Iw. 866); wenigstens werden schwer wiegende Worte in der elidierenden Senkung nicht mehr gemieden als überhaupt in der Senkung: und dass es nicht richtig war, diese Elision aus der Senkung als gleichbedeutend mit Apokope anzusehen, das erhellt aus der entschiednen Abneigung Reinmars gegen die Apokope vor Konsonanten in der Senkung. Von den mehr als 100 Fällen der Elision aus der Senkung fällt fast die Hälfte, etwa 70, auf den Auftakt. Hart ist für einen Lyriker die Elision zur letzten Hebung. L. 18: *spræch ich*; 62,10 *sitz uf*. —

Die **Apokope** und **Synkope** namentlich des tonlosen *e* herrscht bei Reinmar in ganz ungewöhnlichem Umfange, und sie macht sich besonders dadurch merkbar, dass sie zuweilen in ein und derselben Strophe gehäuft wird³⁹⁴): so kommen in Str. 49 und 165 je acht, in 104 und 164 je sieben solcher Kürzungen vor³⁹⁵).

389) Daher ist 70,5 gegen alle Hss. zu lesen: *habe er éregernden muot*. und 198,7 *'hërre'* einzufügen, wofür auch andre Gründe sprechen.

390) Ist an der zweiten Stelle etwa mit C *adellichen* zu lesen?

391) Nur in der vielleicht unechten Strophe 244,10 haben wir die Wahl zwischen solchem Hiatt: *wiste an*, oder dem nach Lachmanns Beobachtungen unerlaubten *wiset an* der Hs.

392) In der Schreibung habe ich sie nur da durch Fortlassen des *e* beschnitten, wo die Hss. übereinstimmend den Vokal nicht geschrieben haben.

393) Ich habe in diesem Falle das zu elidierende *e* schon mit Gewähr mindestens einer Hs. getilgt und habe es sonst immer durch untergesetzten Punkt kenntlich gemacht. Die Hss. lassen das *e* fort vorzugsweise bei häufig gebrauchten Verben: *wolt, solt, wær, müht, kund, het, mein, lîez*, aber auch bei andern. In unmittelbarer Folge des Pronomen *ich, er, ez* folgt; dann im Dativ des Nomens und bei einigen oft gekürzten Adverbien und Präp.: *ân, dan, reht, lîht, gera, serra*. und Adv. auf *-lich*. Von Nomm. besonders bei *sêl, rich, müht*. Doch besteht nirgend eine Konsequenz.

394) Auch andre metrische Freiheiten forciert Reinmar zuweilen in derselben Strophe: so sind die seltenen doppelten Auftakte mit *ge-* in Strophe 6 dreimal vortreten; es fehlt der Auftakt in 172 siebenmal, in 89 und 158 je fünfmal. In Strophe 4 beginnen alle Verse des ersten Stollens mit schwebender Betonung

Apokope des stummen *e* ist in der Hebung nur durch den Antritt von Liquiden und Nasalen war der Wegfall des *e* nicht notwendig und bedarf keiner Belege. Sonst reimt Reinmar *sit*, *underbot*: *Got* 8,1, den Dativ *gebót*: *Got* (Acc.) 4,5, den *spot* (Nom.) 196,4, den Dat. *Jácop*: *lop* (Nom.) L. 77; im Reime stehen 153,9 *der behúset* und das Praet. *trahtet* in der Senkung vor Konsonanten ist gekürzt der Konj. *hab* (Hss. *aber*) 129,3, *od* (Hss. *oder*) 72,8 u. s. w. Sprachlich bedingte Kürzungen wie *ir*, *der*, *im*, *dem*, *wol*, *an*, *mit*, *vil*, *vür*, *dar*, die Dative Sing. des starken Adj. wirken auch in der Senkung stumpf reimender Verse nicht mehr nach³⁹⁶); doch erseits *deme*: *zeme* 146,4 und *ane* füllt öfter Hebung und L. 88. 6,2. 8,11. 38,3. 76,6. 97,1. 143,6.

Apokope des tonlosen *e* ist auch in der letzten Senkung stumpf in Versen vor konsonantischem Anlaut gestattet für die meist gebräuchlichsten Wörter (*unt* (8 mal), *dan* (12,5. 172,10), *als* (131,6); *sín* 10(?); der Dativ *diepheit* 174,4 wird ebenso wie der Dativ 7,4 als unflektiert, nicht als apokopiert gelten müssen³⁹⁷). Auch an andern Stellen des Verses empfand Reinmar die Härte der Senkung immerhin als Härte. Zumeist kommt sie im Auftakte (häufige Kürzung) L. 182; *merk* 165,1, *wær* 222,8, *wærz* 205,11; 2, *sent Péters* 214,8; *eim* 179,1, *swan* 106,6, *swen* 151,7. 157,7, *án* 206,7. 12; im Caesuraufzuge *umb* 39,12, *án* 187,12. 206,6; sonst mehrsyllabischen Worten mit hochbetonter erster Sylbe: *grúntvest* 21,6, *hóu-*, *dríung* 62,3, *párat* (Dat.) 169,2, *súndert* (Prät.) 77,3; dann bei *umb* L. 0. 216,6; auffälliger sind *wær* 155,9, *muos* 72,3, *well* 190,12(?) und *eng* 179,2 (Conj. Prät.)³⁹⁸).

Die Apokope in der Hebung für Reinmar ein ungeniertes Mittel, um Einsyllbigkeit herzustellen. So in Flexionsendungen: Reim ist belegt der Dativ *guot* 165,3; im Innern des Verses die Dative *huon* 86,5, *zwár* 107,12, *von érst* 110,7, *-lant* 149,12. 222,5, *hals* 178,10. 91,4, *bábest* 214,2, *Sein* 216,12; ich zähle auch *heim* 122,7 (domi) hierher, andere nominale Flexionsendungen sind apokopiert: Nom. und Acc.

Obgleich die Hss. meist die vollen Formen schreiben, habe ich die Apokope durchgeführt.

Selbst der Dativ des Infin. kommt apokopiert in der letzten Senkung vor (*en túge* 100,6. Angesichts des *im* L. 172. 108,5. 199,4. 216,11, *dem* L. 229,4, *höhem* 81,3, *guotem* 102,10 in der letzten Senkung durfte natürlich *manegem* 179,6 geschrieben werden, wo auch *manegen* möglich war, *nem* L. 212, *minem* 201,2, *einem* 99,10 brauchte nicht in *síme*, *míme*, *únt* werden.

In der folgenden Zusammenstellung sind nicht aufgenommen alle diese Kürzungen: also Acc. Sing., Nom. Acc. Plur. der Possessiva und unbetonten Artikels; ferner jene Wörtchen *unt*, *dan*, *als*, die Anreden *her* in der Senkung des ursprünglich konsonantisch flektierten *vríunt* (123,8. 158,6), *von hús* (201,2 [Reim], 216,6); auch *wurz*, *schult*, *clús*, *hús*, *diu urteil* in der Senkung. Die Hss. entgegen nicht als apokopiert betrachtet. Der Dativ *bach* 159,3 in der Senkung, da das Wort als Femininum gebraucht wird.

Der Vers 179,2 mit doppeltem Auftakte oder Elision des *er* (*swærz*) zu *er* ist ebenso singular und ist darum noch unwahrscheinlicher, weil dann Betonung mit dem Anfang von Vers 5 schwände.

hierher als zur Sylbenverschleifung gehören: so *riwe* 4,12, *triwe* 50,2; *Padowe* 199,1.

Adjektiv: im Reime: *rich* 34,11. 58,1. 62,1. 106,2; aber auch Reime öfter: 163,3. 180,6, *rein* 19,9, *swær* 220,8.

Adverbia verlieren ihr *e*: *gelich* 153,10, wol auch 13,4 im Reim; 184,11; sonst Adv. auf *-lich* 20,5. 31,12. 38,3 u. öft.; andre Adverbia 58,3, *höch* 130,9. 138,5, *reht* 175,6. 191,7, *wit* 11,3, *gern* 60,2, *alrêrst* 143,10. — *umb*: 39,10. 44,2 (Präp.). 165,2 (Adv.).

Verbalformen endlich sind apokopiert in folgenden Fällen: *wær* 219,6, *möht* 50,10. 83,3, *wolt* 99,9, *müest* 104,8, *wurd* 8,12; *wæn* 65,8, *ruoch* 173,1 u. öft.; *druck* 46,5, *phlæg* 49,3, *stüend* 62,12, *hiez* 76,9, *gelief* 178,9, *errät* 188,6, *hüet* 192,12, *hört* 205,10, *erbarm* 218,3, *sunt* 2

Für Synkope des stummen *e* zwischen Liquiden und formen vor *t*³⁹⁹) genügen die Reimbelege: *suns* : *uns* L. 1 *geborn* : *zorn* L. 147. 95,3; *zorn* : *erkorn* 100,10; *giht* : *n* 96,4. 119,1. 120,1. 153,3; *niht* : *geschiht* 89,1. 162,10. 179, 225,1; : *siht* 83,10. 99,3. 124,3. 137,1. 139,4. 176,4. 177, 198,4. 215,4; *birt* : *wirt* 76,1. 110,1. 216,4; *wirt* : *versw* *amt* : *schant* 107,1; *genant* : *gemant* 192,3; *lant* : *geman* *wert* (Adj.) : *gert* L. 177. 72,1; *wart* : *verspart* (Part.) L. 2 : *vart* 9,10; *art* : *bewart* 41,10; *schilt* : *spilt* 114,4; *ho* 137,10; *wart* : *schart* 138,3; ja auch im klingenden Reime *lich gewerte* : *swerte* : *gerte* L. 204; 135,9; *beherte* : *ve* *herte* : *nerthe* 133,9. In anderer Umgebung wird stummes *e* nur 114,4 *ebn in*⁴⁰⁰). Diese Synkope ist auch in der letzter nach einer liquid schliessenden tonlosen Sylbe ohne Weitres *wandels vri* 19,11. 29,11. 47,6. 206,2, *tiuwels kloben* 7,1 *zam* 54,3 u. öft.

In der Senkung ist die Synkope des tonlosen *e* wo es von vorhergehendem stummen *e* nur durch eine Liquid ist — ebensowenig beliebt wie die Apokope desselben, und kaum einen Unterschied, ob das folgende Wort vokalisch oder nantisch anlautet. Auch hier ertragen Verbalformen mit *t*, auch l

hast 183,3. 7. 209,6, *hast* 210,11, *swigt* 64,5; *vrüte* 4,2; *Schotin* 225,6; *iur* 104,3
wer, *ein* (= *einen*) 72,5, *din* (Acc. Sg. Masc.) 197,11; im Caesuraftakt: *warn*
sin (= *einen*) 199,2, *eins* 61,3; — im Versinnern erscheint Synkope: *prüeft*
welt 201,3, *spricht* 82,1, *lert* 120,2, *riucht* 164,9; *hern* 182,11 (zum Titel 'her');
 0,8. 119,2. 9 (nur vor Vokalen); *sins* 46,2. 79,6. 211,11, *niemans* 176,3, *iur*
 ; *ein* 154,9. 195,3. 216,4, *din* 33,10, *sin* 181,7.

In der Hebung steht die Synkope des tonlosen *e* der Apokope an
 ng nicht nach: dass sie vor folgendem Vokal häufiger wäre als
 onsonanten, lässt sich nur selten erweisen. Vollständig teile ich
 lgenden die Beispiele nur für seltenere Erscheinungen mit.

Verba: im Präsens vor *t* sehr oft: *welt* 102,7. 183,12, *want* 52,10. 207,11,
 z. 30. (173,127). 184,5. 185,8, *spricht* 65,5⁴⁰¹⁾, *geruoct* 22,6, *mint* 23,8. 46,10.
lert 31,7, *volgt* 37,2, *besiezt* 37,3, *dient* 45,12, *süezt* 49,2, *misch* 49,7, *verziht*
rüezt 52,9, *walgt* 61,2, *teilt* 76,5. 131,3, *bring* 110,6, *stiurt* 110,11, *heist* 111,12,
 16,8. 148,3, *dunkt* 121,5, *steckt* 127,3, *kert* 155,3, möglicherweise auch 55,5,
 14,7. 199,5, *smackt* 164,9, *entreint* 165,7, *vrist* 184,4, *louft* 186,12, *nent* 192,4,
 207,10; mit Ausfall eines *t* oder *d*: *wirt* meist, (wirdet 119,5), *trast* 28,12,
 16, *dürst* 149,7, *verrat* 175,10, *vint* 207,7; eines *w*: *vrü* 20,10, *büt* 172,3;
 : *nest* 159,12.

Vor *n*: *weist* 23,9; ob 23,10 *minnent*, 65,12 *wir minnen* als synkopiert an-
 n, oder ob sonst durch Konjekturen zu helfen ist, des bin ich nicht sicher.
 im Praeteritum ist die Synkope des inneren tonlosen *e* oft sprachlich ge-
 rtigt und daher auch darüber hinaus selbst bei sorgfältigern Dichtern so
 tet, dass hier wenige Beispiele genügen können: wie in *richte* den 163,5,
 er 179,1, ist auch in *folgte dem* 179,4 Verschleifung der Sylben *-ete* eben-
 sätzlich, wie Abwerfung des stummen *e*: *verkouften* steht im Reim 134,7;
 auch *rouble* 192,9, *erten* 82,5 u. öft. — In der Endung des Praet. kommt
 so vor: *wart* 69,8, *warn* 224,7, *taen* 54,6, Alles vor Vokalen.

Hand in Hand mit jener Kürzung des Praet. geht die des Participiums:
 76,10, *behüst* 153,7; *gebenedit* 22,9; *gekert* 107,9, *überraucht* 130,7, *vermært*
 ; *flektiert gerten* 68,12; *gemälten* 156,2, *geviert* 186,1, *ungevierten* 61,3; *ge-*
 134,8 (Reim). 170,5. 215,11, *ungelouften* 170,4 u. öft.; mit Ausfall eines *t*:
 10,3 (Reim), *gebeitu* 93,9, *behuot* 163,5 (Reim); eines *j*: *versæt*: *becræt* 156,4;
 n).

Im Infinitiv wird *e* synkopiert: *vertribn* 224,12, *belln* 165,4. —

Weniger zahlreich sind die Synkopen in Nominalbildungen: *dienst* 26,12,
dienste 23,2. 66,3. 118,12. 207,3 u. öft., *angst* 3,5, *bäbst* 125,3; *aks* 106,3;
 25,10, *ism* 195,3; *partnerin* 21,9; in Flexionsendungen: *mans* 55,9, *muots*
wiers 182,6, *vrünts* 174,11 (vgl. Anm. 397); *magn* 81,7, *vridebrechn* 138,6,
 115,7, *wangn* L. 40, *mörn* 130,3; *einz* 142,11 (*wrowen* 20,8. 54,3); die Sylbe
 d vorzugsweise vor Vokalen synkopiert: *wundr* L. 66, *riür* 56,2. 10, *swestr*
altr 182,12, *altrs* 28,9, *sinr* 4,9 (Sommer z. Flore 42); vor Konsonanten nur
 34,1, *wär* (= *wärer*) 167,6. Auch die Praep. *under* wird nur vor Vokal ein-
 2,11. 59,12. — Die in den Hss. oft überlieferten synkopierten Dative: *eime*,
 s. w. werden durch den Vers erwiesen, z. B. 63,5. 82,10. 124,5. 211,12;
 perlativ *hökste* 76,4. 80,1 u. öft., *schenste* 160,5, *bäste* 94,1. 10. 157,3. 209,1,
 160,12 u. s. w.

192,9 habe ich *paridise* für *paradise* vermutet. *dran* steht 183,5. 208,5, *drin*
brinne 189,3. —

Die Vorsylbe *ge-* verschmilzt mit folgendem Vokal: *ganegenet* L. 88, *ungaffet*
gret L. 93. 68,12. 76,10. 103,8, *gunären* 59,6. 112,9, *gunedelt* 81,11; sie
 ynkopiert nur vor *l* und *n*, so im Versinnern: *glouben* L. 120. 2,8, *glücher*
glust 89,1. 3. 4. 6. 7 (so schreibt D; doch wäre auch die Betonung *sündens*

401) Daneben auch 235,6. 238,2. 255,11. 257,10. 282,6. Diese Häufigkeit
richt in den zweifelhaften, minder gut überlieferten Strophen führt darauf
 ma überall 'gih' zu lesen sein wird.

der 208,3, *nâher dan* 173,10, *valkên gevidere* 201,3; auftakt: *vrôudê bi* 175,3, *immér slâfende* 117,12, *allér ge wazzér viür* 143,3. Ausser dem Auftakt ruht auf tonk Accent des Wortes nur in den drei Participien: *slâfênde* 117,12, *wêndez* 160,2, *verbênde* 216,1⁴⁰³).

Im übrigen sind es namentlich die zusammengesetzten einen Konflikt zwischen Wort- und Versaccent oft hervorrufen: *muotwille* 60,1, *démiot* 71,6, *knierrûnen* 94,6, *höchwertén* 98,3, *mortkebshâlp* 123,2, *enhâlp* 155,10, *dishâlp* 155,11, *Êrich* 148,12, *Âgez* 174,1, *zâbel* 159,6, *steinböckes* 185,12, *niltîden* 202,10, *barrûezen* 225,3, *horntuomhêrren* 225,7, *wolluon* 227,10, *baxiuon* 227,11, *dannôch* 108,7, *iedôc mán* 80,12; umgekehrt im Reime *declâchen* 20,12, *abgründe* 78,7, *urkú stênde* 4,9. 18,9, *ursprinc* 7,1, *hûsé're* 121,8, *sellsâne* 229,9, *dannôch* 153,3, *innern Verse*: *liphâft* L. 70, *eingólegen* L. 119, *einvâltic* 85,5. 7, *muotwille* 60,2, *kielbrústic* 170,8, *mortmêlic* 209,5, *niunhêrzic* 228,1. 3; *su markôlbe* 106,3, *Âgez* 174,4. 9, *vluorzû'n* 182,1, *drístunt* 182,3. 4, *vierzêh hêrre* 203,9, *meineide* 212,3, *scharlâchens* 221,10, *êwdrt* 223,10, *urkúnde* 2209,5; *iemán* 126,6, *niemán* 46,11. 72,6. 184,5. — Hierher gebôren Worte auf *-heit*, *-keit*: im Auftakt *richet* 69,7, *ûfheit* 180,10, *lôche* Reim *gotheite* 9,9; sonst *menschett* 9,5, *richett* 69,1, *wârheit* 71,6, *cluckert* die viel zahlreichern Adjectiva auf *-lich*, die meist auf dieser Syllab accent tragen⁴⁰⁴).

Dass der Versaccent statt auf die hochbetonte Sylbe auf die schwache ableitungs- oder flexionssylbe fällt, ist auch bei Reimen weniger häufig: im Auftakt: *bihâtere* 12,9, *Rômâere* 125,4, 221,8; *Ræmischer* 136,3, *irdischer* 181,7; *atzünge* 184,1. *beidû* 146,11; aber selbst im Reim *bihâtere* 76,7, *nidêre* im Versinnern: *martâere* 225,5, *barmünge* L. 215. 226. *dûnc* 203,8; *vogtîn* L. 74; *helfânde* 85,3; *heitiger* 6,1; 23,6⁴⁰⁵) —

402) Für *gesellschaft* der Hss. 170,3 war *selleschaft* zu schreiben (p. 358).

403) Nach Ben. z. Iw. 3870 würde der letztere Fall so zu erklären sein, dass der Versaccent auf den Hauptaccent trifft: *vill wârtêde* —

Zwar die hochbetonte, aber nicht die folgende nächstgewichtigste Silbe, sondern eine dritte ist im Verse betont: *vr̄untlīchen* L. 98, *velthīrtēn* 168, *dīrchliuchtīger* 22,2, *muotwillāre* 58,12, *rā'gebīnne* 75,3, *ūnmazlīchem* 96,5, *ngertigen* 138,3, *teslīches* 164,10, *dzunge* 184,7, *Lū'cifer* 192,7, *nīllidēre* 202,9. 12, *imphator* 203,2, *Mīzenāres* 227,1, *Ungertsche* 222,11; auch die zahlreichen Feminina auf *-arin* gehören hierher: *schīrmarī'n*, *hēlferī'n*, *gebēterī'n* u. s. w. —

Die Betonung: *sō engerūowet* 185,3 und die noch auffälligere: *sī st* 5,3 (vgl. z. Iw. 1118) wird nur im Auftakt (der Caesur) statthaft gewesen sein (doch vgl. Marner XV, 273).

Der Versaccent erhöht ein wenig gewichtiges Wort über ein inhaltlich schwerer wiegendes: so wird der Artikel betont: *die wāl* 62,6, *zwei* 117,2. 3. 141,5, *dāz lop* 136,11; der Fälle nicht zu gedenken, wo ein mehrsylbiges Wort mit versetzter Betonung folgt; ferner *liet* 187,1, *dī'n viur* L. 121, *dī'n craft* L. 122, *sīn ēr* 176,4, *mīn* 160,9, *sīn Was* 227,5, *dūrch wer* 100,7. —

Die Regeln, die Lachmann für die letzte Senkung stumpfender Verse aufgestellt hat, verletzt Reinmar nicht. Ueber die Betonung von der letzten Senkung vgl. S. 382. Dass er gekürzte Formen zulässt, sahen wir S. 383. 384. Ueber Sylbenverschleifung in der Versstelle S. 380. *wie daz ūns* schliesst L. 13. —

Technik des Reims.

Von unreinen Reimen bemerkte ich bei Reinmar die folgenden
a : ā: *man : undertān* 23,1 : 2, 207,1 : 2, *man : getān* 99,1 : 2, *hān* 100,1 : 2, *man : verstān* 204,3 : 6; *wār : gar* L. 174 : 175, *war* 218,10 : 11; *mīssētāt : mat* 45,10 : 11; *sprach : nāch* 113,4 : 5.
e : ē: nur vor mehrfachen Konsonanten *nest : tēst* 172,3 : 6, *vester : vester* 190,7 : 8, *gērt : vert* 154,4 : 5; — *wēlle : geselle* 84,7; (vgl. z. Flore 157).

e : ē: *hēr : ger* 18,1 : 2 (vgl. Haupt z. Neidh. S. 220 fg.); *hērre* 59,7 auf *mērre*, dagegen *herren* 193,7 auf *verren*.

i : ī: *sīt : quīt* 49,1 : 2, *zīn : sīn* 84,1 : 2, *bin : schīn* 180,1 : 2. Feminina auf *-īn* reimen stets auf langen Vokal. Die Adjectiva *-līch* sind im Reime mit den kurzvokalischen Pronominibus oft ge-
līchen: L. 16 : 18 *unūberwindelīch : ich*, 69,4 : 5 *sīch : unerkennelīch*, 97,1 : 2 *dīch : ungelīch*, 117,3 : 6 *lobelīch : mīch*; selbst apo-

die und ungenaue Betonung besonders nach langer erster Sylbe selbst bei den Dichtern nicht verpönt: Reinmar sagt im Auftakt: *Ādām* 4,1, *Jēsūs* 8,1. 2, *brōm* 25,1, *Samsōn* 103,4, *Lampārtēn* 147,4, *Paulūs* 161,7, *Pāris* 199,1, sogar *Rōmē* 21; *Ērīch* 148,12, *Āgēs* 174,1. 7; *Avē* 4,3. 218,1 (hatte lateinisches kurzes *a*); Reim: *Ādām* 103,1, *Jācōp* L. 77, *Jessē* L. 89, *Jōhān* 161,5, *bēnīt* 113,1, *ravīt* 11 (kurze erste Sylbe!); im Versinnern: *Marcūs* 8,5, *Jēsūs* 166,8, *Āgēs* 174,4. 9, *chēsedēch* 125,10, *Dāvīdes* L. 94, *Ādāmes* 101,3, *pārātes* 156,6, *Pādōwe* 199,1, *trūe* 199,1. —

kopierte Adverbia: *geñich* : *unsich* 13,4 : 5, *geñich* : *dich* 153,10 : dagegen 34,10 : 11. 62,1 : 2 *gelich* : *riçh*, 198,1 : 2 *jæmertlich* : 58,1 : 2. 106,1 : 2 *ritterlich* : *riçh*; aber auch *riçh* erscheint zw im Leich 17 : 19. 224 : 226 mit *dich* gereimt, ohne dass ich die Kürzung zu *riçh* (L. z. Iw. S. 499) für erwiesen halten möchte⁴⁰⁶.

o : *ô* : *Got* : *tôt* 188,1 : 2.

u : *û* : *huf* : *ûf* 62,10 : 11.

ie : *i* : *tier* : *wir* 164,4 : 5.

uo : *u* : *tuon* : *sun* 82,3 : 6, *tuont* : *mun*t 215,3 : 6.

Ueber die Reime *sô* : *hô* 124,1 : 2, *lân* : *vân* 179,1 : 2, *gumer* : *nimmer* 172,9 : 12, *gar* : *hart* L. 26 : 28, *wart* : *dar* L. 27 vgl. S. 14 fg.; über die Reime mit überschlagendem *n* S. 13 fg.; das Vorkommen stumpfer Reime statt klingender S. 373 fg.

Ueber innere Reime vgl. S. 373: aus dem Leich ist Vers 47 V. 105) zu erwähnen.

Von rührenden Reimen gebraucht Reinmar nur die erlaubten 209 : 210 *überwunden* (Verb) : *wunden* (Subst.), 109,7 : 8 *listen wangelisten*; 147,7 : 8 *welære* : *lære*; 174,3 : 6 *sîn* (Pron.) : *sîn* (V) ausserdem die schwer zu meidenden Reime von Adjektiven auf *-lich* und ihre leitungen unter einander (WGrimm, Zur Geschichte des Reims S. 537): *gedellischen* 80,9 : 12, *sicherlichen* : *gelichen* 32,7 : 8, *ewiclichen* : *sicherlichen* 191,9 *ungeliche* : *sumeliche* 154,7 : 8, ferner von *heit* : *keit* : 208,3 : 6 *trägeheit* : *stetcheit* *heit* : *heit* : 7,4 : 5 *goteheit* : *Cristenheit* (WGrimm a. a. O., S. 542 fgg.). In *s an in* 16,10 : 11 sind *si in* durch Synaloephe zu einer Sylbe verbut das ermöglicht diesen Reim.

Erweiterte Reime, in denen ausser den reimenden Sylben noch die vorhergehenden Praefixe *be-*, *ge-*, *ver-*, *er-*, *en-* gleich kleidet Reinmar nicht; ebensowenig aber kann da von künstlerischer sichtigkeit die Rede sein. Etwas anderes ist es schon mit den zahlre Doppelreimen (WGrimm, Zur Gesch. d. Reims 591), die sich des Dichters Stilneigung, parallele Gedanken auch im Ausdruck pa zu gestalten, erklären: so 22,9 *vor allen wiben* : 12 *vor allen liden*; 41,7 *decke* : 8 *an ir blecke*; 113,3 *sô süeze gar* : 6 *sô süezes war*; 227,10 *baztuon kun woltuon vrunt*; 91,4 *Gelückes rat* : 5 *Gelückes stat*; 74,7 *ëren äne* : 8 *ëren wâne*; *biderbe wip* : 2 *biderbe lip*; 10,7 *dich beginnen* : 8 *dich geminnen*; 20,7 *unt gewin* : 8 *unt gewinnen*; 52,9 *den tören* : 12 *den ören*; 95,10 *erwerben kan* : 11 *werden* 128,4 *streichen lât* : 5 *zeichen hât*.

Die einzige bewusste Reimspielerei und Künstelei, die Reinmar geübt hat, besteht in dem S. 127 erörterten einseitigen Doppelreim. Reinmar wendet jenen Doppelreim mit Vorliebe in klingenden Versschlüssen an, während umgekehrt in den Beispielen WGrimm Gesch. d. Reims S. 559) die stumpfen Reime weitaus vorherrschen 66,7 *quot*es : 8 *quot*es *muotes*; 96,7. 140,7 *wisen* : 8 *wisen* *pr* 202,7 *niden* : 8 *niden* *liden*; 167,7 *quot*es *muotes* : 8 *quot*es : 1

406) Die Adjectiva auf *-lich* schreibe ich bei Reinmars offenbarem Schwach unflektiert je nach Bedürfnis des Reimes mit langem oder kurzem *i*, im I. des Verses stets mit kurzem *i*; bei den flektierten Formen habe ich die I durchgeföhrt.

isen prisen : 8 *wtisen*; 170,9 *sünden ünden* : 12 *sünden*; mit geringer Verschiedenheit des vorklingenden Reimworts: 38,9 *herze* : 12 *vrzen smerze*; L. 103 *bürde* : 106 *gebürdet würde*; 163,9 *beben* : 12 *ère mêren*; 188,9 *schrîbe* : 12 *wîbes lîbe*; 84,9 *beschætet* : 12 *schæne gecrænet*; vielleicht auch 45,9 *engelten* : 12 *der rrlte (welte?) schelten*. Hierher gehören auch: 215,7 *vergezzen* : 8 *vgezzen uns besezzen*; 145,7 *kürsenære* : 8 *kürsenære crônebære*. In stumpfen Reimen steht der Schlagreim nicht in der letzten Senkung, sondern auch in der vorletzten Hebung, verhältnismässig oft bei einsylbigen Reimen: 129,1 *siten* : 2 *siten gesniten*; 169,1 *lüge* : 2 *ge von trüge*; 207,10 *tage* : 11 *tage erjage*; auch 127,4 *Gote* : 5 *stes bote*; bei einsylbigem Reim 20,4 *knîe* : 5 *nie begie*; 177,10 *ht ensiht* : 11 *niht*; L. 172 *sanc* : 173 *ze sange twanc*; 36,10 *ip* : 11 *îp ein wîp*; 159,10 *an gewan* : 11 *han*. —

Grammatischer Reim: L. 36—39: *touf* : *toufet* : *louf* : *loufet*; 7—12: *geleisten* : *volleist* : *geist* : *geisten*; 22,9—12: *wîben* : *îp* : *ip* : *îben*.

Reichtum und Wechsel in der Wahl der Reimworte war Reinmar nicht gegeben: namentlich in den stumpf endenden Versen wimmelt es in den konventionellen Reimen der Lyriker: nur dass dem Charakter der Reinmarschen Poesie gemäss *wîp* : *îp* etwas zurücktritt hinter *manne* : *kan*, *muot* : *guot* : *tuot*. Es wird derselbe Reim in fünf Versen hintereinander verwandt, ohne dass künstlerische Absicht darin lag, im Buch 16—20, 26—30, vielleicht auch in vier Versen 83—86, 156 und 159.

Erst während des Druckes wurde ich auf folgende Hss. aufmerksam.
 An P, die Hs. der Wiener Hofbibliothek 19 799 (auch S. 13/14. Perg., 13./14. Jahrhundert, erinnerte mich Dr. Seemüller. auf S. 45 und 46 von einer Hand geschrieben zwei Strophen Reinmars Ehrenton, wie zuerst Heintzeler, Progr. v. Reutlingen 1871 bemerkt hat. Sie sind buchstabengetreu abgedruckt in der Beschreibung der Hs., die Seemüller, Seifried Helbling S. 76 fgg., gibt: siehe WSS LXV, 389 fg., und Lambel, Germ. XVII, 365, hatten geliefert, die ich berücksichtigte, insoweit früher noch Buchstabenbar waren, die Seemüller nicht mehr erkennen konnte. Von den Hs. vorhergehenden, aber von anderer Hand aufgezeichneten Strophen der Lucidariussammlung sind die Sprüche schon durch die Form unterschieden. Aber auch für Reinmars Werk halte ich sie, obgleich sie von den meistersingerischen Modifikationen der Strophenform sich ganz frei halten. Nahezu sicher ist die Unechtheit der Strophen. Zwar die Personifikation *Smirzwol* wäre in Reinmars md. 12. Jhd. denkbar. Aber es sind vulgäre und dialektische Ausdrücke *schelunde*, *viseln*, *habergans*, *grans* gehäuft; das Partikel *schriren* wird als klingender Reim benutzt, was auch immer die Bedeutung *gestieren* (s. d. Anm.) bedeuten möge. — **Str. 250** Menschenleben der Sonne vergleicht, entfernt sich ebenfalls von dem Kreise Reinmarscher Vorstellungen: ich erinnere vor allem an *ist wâr* V. 5 fehlt Reinmar (vgl. S. 261), und die wiederholten Worte *Ôrient* und *Occident* im Reim (V. 1. 2 apokopierte, gekürzte Dative) sind in einer spätern Periode der Lyrik zu Hause als zu Reinmars Zeit.

iner Strophenform verfasst ist. Auf die rote Ueberschrift: *Durch
z ich dys nyp vnd den man Den wylden tyren geglichet han* folgt
r. 99, ganz roh in Reimpaare umgesetzt: die Verse schwanken zwi-
ben vier und sieben Hebungen; auf Str. 100, die ebenfalls rot über-
rieben ist: *Ich nyl euch sagen lyben leute Waz dyser mundir-
her man bedeute*, hat der Bearbeiter seine mühsame Verballhornung
cht ausgedehnt. Der Text von o ist in 99 mit t, in 100 mit m
us gemeinsamer Quelle geflossen, und zwar steht er m näher als t,
t aber, wenn wir von der misverständlichen metrischen Umformung in
b absehen, beiden überlegen. Caesurreime fehlen, Vers 9 hat fünf
ebungen.

Die weitere Ueberschrift *Horet lezen von eynem mundirlichē wybe
z stet gemalet glich tyren an dem leybe* leitet zwei Sprüche ein,
b in plumper Kopie die Methode jener Strophen auf das Weib über-
agen: die zweite ist betitelt *Interpretacio mulieris*. Ich habe die
prüche unter 302a, b mitgeteilt. Von Echtheit ist keine Rede. Die
oben formellen⁴⁰⁷⁾ und sprachlichen Mängel liessen sich auf die ganz
krupte Ueberlieferung zurückführen: Caesurreime sind nicht einge-
bart: Endreime, die gegen Reinmar zeugten, kommen nicht vor. Ent-
scheidend für mich ist der Inhalt, die erbärmliche Dürftigkeit der Nach-
zählung. Auch dem Weibe werden Straussenaugen, Kranichhals, Adler-
zade in ganz gleicher Motivierung beigelegt: das allenfalls malbare
wenherz wird durch den total abstrakten *turteltūben muot* ersetzt.
Die Geschmacklosigkeit der ganzen Kombination ist hier, wo es sich um
die Darstellung des idealen Weibes handelt, doppelt fühlbar.

Dass alle vier eingeschobnen Gedichte aus einer illustrierten Hs.
kommen, macht Arw. Fischer a. a. O. S. 12 aus Ueber- und Unter-
schriften wahrscheinlich. Auch in unsern vier Strophen zeugt das wieder-
holte *diser (dys nyp, dyser man)* wol dafür. Vgl. S. 234 Anm.

407) In Strophe 302a hat Vers 12 nur vier Hebungen wie 9; natürlich
hat auch die Caesur. In 302b umfasst Vers 5 nur fünf Hebungen, ebenfalls
die Caesur; Vers 9 ist meistersingerisch auf fünf Hebungen verlängert.

Vorbemerkungen zum Text.

Alle Strophen, bei denen mir Reinmars Autorschaft irgend möglich erschien, habe ich in seiner Sprache mitgeteilt. Einzig die entschieden unechten Strophen (der Hss. H, o, t, w) liess ich ohne Längeweichen in Sprache und Schreibweise der Hss. abdrucken: nur dass ich offenbar Fehler tilgte und einige orthographische Inkonsequenzen innerhalb desselben Hs. ausglich⁴⁰⁸). Das ist ein Notbehelf: die Sprache dieser Sammelhss. gibt für die des Dichters nicht die geringste Gewähr, widerspricht ihr wol gar offenkundig. Nach Bartschs Vorgang bei t all die unechten Strophen einfach in mhd. Normalorthographie umzuschreiben, wäre mühelos gewesen, aber stets unvorsichtig, zuweilen geradezu falsch. Und zur Beobachtung von Technik und Sprache geben die vorzuziehenden anonymen Strophen, deren jede einen andern Verfasser haben kann, kein genügendes Material. Wo neben t andre Hss. in Betracht kamen, nahm ich ihre zweifellos besseren Laa. in den Text auf, aber in der Schreibung von t. —

Meine Varianten erstreben Vollständigkeit: nur dass rein orthographische und lautliche Abweichungen, wie z. B. im Gebrauch des Umlauts, nicht berücksichtigt werden. Abkürzungen sind, wo das mit Sicherheit möglich war, aufgelöst. Die Abweichungen wurden genau in der Schreibweise der Hs. mitgeteilt⁴⁰⁹): bieten mehrere Hss. gleichen Text. so richtet sich die Schreibung nach der zuerst genannten.

Eckige Klammern bedeuten, dass die umklammerten Worte in der Hs. nicht geschrieben sind, runde Klammern, dass sie nur durch Verstümmelung der Hs. abhanden kamen. Wo ich gemeinsame Abweichungen mehrerer Hss. vom Texte zusammenfassend angebe, da stelle ich besondere Differenzen einer dieser Hss. ebenfalls in runde Klammern.

In der Orthographie des Textes schliesse ich mich möglichst der Schreibweise von D an und ziehe C nur in zweiter Reihe herbei.

408) So setzte ich z. B. in H für *sh sch*, in t für das Praefix *her-*, das zuweilen für *er-* steht, *er-*, *cz* für *tz* und *cz*, stets *wuz*, wofür t zuweilen *waz* schreibt: in w ein paar Mal *nit* für *nicht*, *n* für auslautend *nn*, *sw* für *schw*. *y* wurde *au* durch *i* ersetzt, *u* und *v* in der uns geläufigen Art verteilt. Grössere Abweichungen sind stets verzeichnet.

409) Nur in den Laa. von C konnte ich diesen Grundsatz nicht immer genau einhalten, da die mir zu Gebote stehende nach Bodmers Abdruck angefertigte Kollation die Schreibweise der Hs. wenig berücksichtigt. Wirkliche Unsicherheit entsteht dadurch nur an zwei, drei Stellen, wo man schwanken kann, ob die Hs. Bodmers *n* oder nur den Nasalstrich hat, der auch *m* bedeuten könnte.

es Verfahren ist unumgänglich: C hat seinen Text aus ganz verschiedenen und verschiedenartigen Quellen geschöpft, deren Schreibung der Dichter in seiner Art normalisiert hat: D dagegen hat nur eine alte Sammlung Reinmarscher Gedichte aufgenommen, die immerhin Spuren der ursprünglichen Orthographie erhalten haben könnte; die Sprache der Dichtung entspricht Reinmars Mundart im Wesentlichen, nur dass sie etwas mitteldeutsch gefärbt ist; ihre Schreibweise ist nahezu einheitlich, die folgenden Zusammenstellungen lehren das Verhältnis der von mir gewählten Schreibung zu D (und beiläufig auch zu C⁴¹⁰) kennen und berühren zugleich einige sprachliche Fragen von hervorragender Bedeutung, für die sich bei der Behandlung des Reinmarschen Dialekts kein Platz fand.

Konsonanten: D setzt im Anlaut vor *r* und *l* meist *c* (elfmal *k*; ausser *christ*, *christen* 15.11. 16.2. 19.4. 21.4. 7. 191,6, *chrons* 148,3. 4. 152,9, *chruse* 158), sonst *k* (aber immer *calp*, je einmal *gecaffet*, *can*, *camph*, *comen*, *cus*): in C wiegt *k* auch vor *r* und *l*: ich schreibe vor *r* und *l* *c*, im übrigen *k* im Anlaut. Im Praet. von *komen* liest mein Text mit D *quam*; C immer *kam*. — Im Inlaut schreibt D und mein Text stets *c*, während in C *k* häufiger auszulauten scheint als *c* und namentlich in den Adjektiven auf *-eklich* fast ausnahmslos herrscht. An Stelle des in D vorwiegenden *-heit* (*clüchheit*, *kündicheit*) setze ich zu grösserer Ueblichkeit das in C häufigere und auch in D vereinzelt belegte *-keit* (z. B. *kündicheit* D 123,7. 122,9). — Für *ck* in D und meinem Text hat C *k*: nur 57,5 mal, 155,6 *techer*, 128,3 *stechen*. Beide Hss. schreiben übereinstimmend: *rugge*, *gge*, *brugge*, *snegge* (aber 57,5 *vierecke*): ich behalte daher *gg* bei, obgleich Reinmars die Laute *gg* und *ck* im Reime nicht sondert: 197,7: 8 war *rucke*: *sucke* (C *ge*) zu schreiben. — In C wechselt *dekein* mit *dehein*, D hat immer *dehein*: ich halte *dekein* nur, wo es in C steht und daneben in D ein metrisch unzulässiges *dehein* sich findet. — Mit D schreibe ich *ch* im Auslaut (*solch*, *durch*) und im Inlaut *h* vor Konsonanten: in C ist *h* im Auslaut nach langen und kurzen Vokalen wie nach Konsonanten sehr häufig (*hoh*, *doh*, *noh*, *durh*, *soh* u. w.). — Das *h* fehlt in D oft in *nü*, zwischen Vokalen in *geschen* 90,5. 6. 7, hat *geschen* 90,3. 5. 173,5, *van* 179,2.

In D steht *ph* anfangs regelmässig, von Strophe 153 an mit wachsender Ueblichkeit auch *pf*: eine dritte Schreibung *phf* ist sehr selten (*kuphfer* 84,1, *phf* 106,6, *phflac* 106,7, *zophfen* 114,2. 3. 10). C schreibt fast ausnahmslos *pf*: ich setze das *ph* von D durchgeführt. — Im Anlaut schreibt D meist *v* (*f* nur 9 mal), ausserdem *hochfarte* 98,3, *grunfeste* 136,3, stets als Fremdwort *flamme* und *we*, im Inlaut immer *v* (Ausnahme: 42,2 *Parcifal*). In C ist *f* besonders häufig vor *r*, *l* und *u*, wechselt aber auch sonst mit *v*. Ich setze *v* in den Anlaut wie dem Inlaut: *f* nur in *Parcifal* mit beiden Hss., sowie in Fremdwörtern (*fullemunt*, *forme*, *forme*).

Zwischen kurzen Vokalen schreibt C meist *u* (am Häufigsten sind davon frei obliquen Casus von *Got*), D kennt nur einfaches *t*. In Konsonantenverbindungen erhält C nicht selten das alte *d*, und die Reime *wolde*: *golde* 82,7: 8, *de*: *lande* 178,9: 12 bestätigen das: da aber D ausser 82,8 und 129,9 nur *t* hat, setze ich *d* nur da, wo C (oder D) es bezeugt und nicht die apokopierte Form *D* zu wählen war.

Im Auslaut schreibt D stets Tenuis statt Media (einzige Ausnahme *tegend* 11: anders mit *und* und namentlich *wand*): in C ist zwar *t* im Auslaut die Regel, *r* *b* und *g* sind viel häufiger als *p* und *c*, *k*. Reime wie *nac*: *phlac* 155,3: 6 weisen für D; ich wähle immer Tenuis. In C wie D findet sich für *unt* meist

410) Die folgenden Angaben über die Orthographie von C ruhen im Wesentlichen auf Bodmers Abdruck, dessen Genauigkeit und Art ich nur streckenweise Abschriften kontrollieren konnte.

es 169,8, *reines* 46,9. 165,7), C dafür im Auslaut stets *s*, im Inlaut meist *z* (nur nach langen Vokalen) oder auch *z*, resp. *zz*. Für *sz* paarmal einfaches *z*, z. B. *vergezen* 174,3, *wizent* 190,12, *wizet* 184,4. 11. u. öft. — *z* wird in C durch *z* oder *tz*, nur in *dis* durch *s* wiedergegeben. schreibt C meist, D nur 193,5 mit *ll*. — Für *sch* in D *s* 35,12 *vleischlich*. — *n* für *m* im Auslaut in C oft, in D 155,9 *boun*, 60,12 *heinlich*. — in C 141,4 *geislich*, 73,6 *pfingestich* u. a. — In all diesen vereinzelt un- quanten Besonderheiten der Hss. folge ich der üblichen mhd. Schreibung. Vokale: mhd. *æ* ist in D wie in C regelmässig durch *e* wieder- D wird sonderbarer Weise 127,7. 128,3 der Umlaut von *ä* durch *e* *bannen*, *barten*. —

Für *ou*, das C *o*, D *ou* und *o* zu schreiben pflegt, haben beide *urlop* 148,11 (D ausserdem 282,9) und in der Verbindung *-owe* (*owwe* in *mal*!). Trotz der Konsequenz der Hss. habe ich in der Regel *-owe* um das einsylbige *-owe* in der Schreibung unterscheiden zu können. E in meinem Texte *-iwe* nur, wo es der Vers heischt, sonst *-iuwe*: in D gewöhnliche, seltner *-uwe*, *-iwe*, in C *-iuwe* oder *-iwe*. Für *iu* (*ü*) schreibe in Flexionsformen überwiegend *u*: im Pronomen *diu* in der Mehrzahl *i*; in C kommt für *diu* seltener *die* vor. Ausnahmslos steht *i* für *ie* in auch sonst wird *ie* in D oft durch *i* ersetzt, namentlich in *wi*, *swi*, *schire*, *islich*, *vinc*, *ginc*, *dinen*, *dinst*, *hi*, *briuc*, *tiuel* u. a.: C pflegt *ie* zu *sch*.

An die Stelle von *uo* (*ö*) tritt in D zuweilen einfaches *u*: beson- ist *zv*, auch *meter* kommt mehrmals vor: in C ist dies *u* für *ö* sehr s- findet sich dort ein paar Mal *ü* für *ö*, namentlich in Strophe 176: *m* *f* bezeichnet sonst in beiden Hss. regelmässig das *æ*.

Den Nominibus auf *-ic* lässt D das *i* des Suffixes fast immer (Aun- *barmekeit* 5,10. 181,12, *biderbekeit* 66,2, *herzeclichen* 24,5), auch in C übliche Endung: nur tritt daneben auch die synkopierte Form (*menig*, und in den Adjektiven auf *-eklich* stets, in den Substantiven auf *-ekit*). Ich folge D im Allgemeinen und nur, wo die Lachmannschen metrische fordern, schreibe ich *e* für *i*, mehr weil ich so ein bequemes graphisch für die Einsylbigkeit gewinne, als weil ich meinte, dass jemals mhd. L- Schreiber diese Unterscheidung gemacht hätten. — Die Adjectiva auf *-i* ich mit *i*, das in D überwiegt (*-esch* 134,12. 169,12), während in C *-esch*.

Was endlich den Umlaut betrifft, so fehlt seine Bezeichnung v- D als in C. Dass dies Fehlen mehr graphisch als dialektisch ist.

Vor einfacher Konsonanz habe ich *u* stets umgelautet, obgleich D immer, *kunic*, *ubele*, meist *ur*, *luge* u. a. und auch C stets *uber* schreibt: nur in den io. der Praet. Praes. *mugen*, *tugen*, *suln* duldeten ich keinen Umlaut. Gemäss dem mied ich ihn vor *gg* und *ck*: ausgenommen ist *gelücke*, das auch in D umgelautet wird, und 92,7 : 8 den Reim *glücke* : *zücke*, sowie in der vielleicht unechten ophe 248,9 : 12 den Reim *gelücke* : *rücke* mit sich bringt. Nur in beschränktem Masse ist der Umlaut von mir gesetzt vor Konsonantenverbindungen, deren erster Bestandteil Dauerlaut ist: Reime wie *brusten* : *kusten* 16,9 : 12, *munde* : *kunde* (maj.) 24,7 : 8, *sunne* : *kunne* (Konj.) 34,7 : 8, *junge* : *twunge* 168,9 : 12, sowie die Umlautung der Hss. beweisen, dass namentlich in Verbalformen der Umlaut bei Reinmar nicht durchgedrungen war: so schreibe ich: *kunne* (Konj.), *gunnen*, *kunnen*, *durfen*, *ade* (Konj.), *gunde*, *wurde* (aber lieber *würde* : *bürde* L. 103 : 106), *bunde*, *twunge* und sonst im Konj. Praet., auch *umbe*, *brusten*, *wunne*. Stünde der Reim *munde* : *wunde* 241,9 : 12 nicht in einer Strophe, deren Echtheit zweifelhaft ist, so würde ich auch 144,7 : 8 *wunde* : *kunde* für sicher halten: im Leich 167 : 169 *kunden* (anzere): *wunden* zu schreiben, habe ich nicht gewagt: vgl. Lachm. z. Iw. 7055. In Nominibus und Denominativen scheint der Umlaut weiter verbreitet zu sein: ich habe ihn mit den obigen Ausnahmen regelmässig gesetzt. Eine sichere Regel ist bei der Nachlässigkeit der Schreiber nicht zu gewinnen: namentlich D, das überwiegend den *u*-Umlaut fortlässt, ist doch höchst inkonsequent bei denselben Orten: was ich oben feststellte, ruht mehr auf C als auf D. Reinmar selbst wird kaum schon in der Verwendung des *u*-Umlauts, der eben noch in der Entstehung war, sich gleich geblieben sein.

Flexions- und Wortformen: Dass bei Reinmar die zweite Person Singularis auf *st*, nicht auf *s* endet, beweisen Reime wie: *bist* : *ist* 13,1. 63,6. 223,1, : *Crist* L. 190, *bist* : *erist* 190,1, namentlich *treist* : *geist* 226,3. In C haben sie die Endung *st*: in D dagegen enden sie vor folgendem *dú* stets auf *s* (so ist auch in T und U): im übrigen überwiegt auch in D das *st*, das namentlich immer im Reime steht, auch wo das durch den Reim nicht gefordert wurde, wie 1 : 2. 157,7 : 8. Ich schreibe also *st*, vor folgendem *dú* aber verbinde ich die Worte, z. B. *hástú* u. s. w., wozu *hastu* 133,5. 134,3 in D, 27,7. 229,5 in C, 27,7 U, *bistú* 61,5, *ganstú* 63,2 in T die Berechtigung geben, namentlich aber das an sich unübertragliche *muos du* 10,6 in D, das nur aus *muostu* (so C) entstanden sein kann. Dem entsprechend hatte ich dann auch *soltú*, *wiltú*, *mahú* gegen die Hss. einsetzen. Nur musste ich mit C *sist dú* statt *sistú* in der vielleicht unechten ophe 231,12 schreiben, da die Caesur die beiden Worte scheidet. — Ueber die Endung der zweiten Person Pluralis *-ent* in C und D vgl. oben Anm. 32. — Für den Dativ des Pronomen *tu* schreibt D fünfmal (1,1. 40,1. 80,11. 119,3. 124,11), noch öfter *vch*, *ivch*. — Für *daz*, *waz* schreiben beide Hss. nicht selten *dc*, *wc*. Mein Text gebraucht wie die Hss. die Form *si*: nur im Leich 164 : 165 ist (ii) im Reim: *knie* belegt; sonst meidet es Reinmar im Reim, was eher für *si* spricht, und ich mochte auf jenes einzige Zeugnis hin nicht die gleichförmige Umlautung von D (und meist C) verlassen, wie Bartsch das tut (LD³ Anm. zu XL, 9). Die Flexionsendung *-iu* des Adjektivs und Pronomens wird in D selten (*dise* L. 12. 177,2, *riche* 131,1), öfters in C durch *e* vertreten.

Ueber Apokope und Synkope unbetonter *e* in den Hss. geben die Varr. Auskunft: wo es metrisch zulässig war, wählte ich für den Text die gekürzte und deutlichere Form. Dass Reinmar die Syllben *-age-*, *-ege-*, *-ige-* zu *ei* resp. *i* kontrahieren liebte, wird durch Reime erwiesen: z. B. 2,6. 24,6. 34,1. 39,2. 1. 113,2. 206,3. 226,3: ich wähle daher diese kontrahierten Formen auch ausser dem Reim, wo sie auch nur in einer der beiden Hss. bezeugt sind und nicht besondere Gründe dagegen sprechen. Im übrigen bezeichnet da, wo *-age-*, *-ege-*, *-ige-* syllbig sind, D diese Einsyllbigkeit meist auch in der Schreibung, indem es das *ite* *e* anlässt, während C lieber dem Leser die Verschleifung überlässt. Ich gebe auch hier D.

in der Quelle stets *d* gestanden hat.

gegen brauche ich nur zweisylbig und in der Hebung mit *D*, *g* der Senkung und in der Hebung, wo *D* es hat. *C* schreibt immer *gegen* mal in der Hebung *gen*: ich wähle die Kontraktion *gein* mit *D*. — bindet *D* 41,3 und 98,3 zu *dest*: *C* hat daneben (*dest* 41,3, *deswar* 99,2) *ger* noch *dast* (98,2. 104,12. 120,6. 146,1. 175,7); ich folge *C* nur da, kontrahiert. — *C* verbindet *ich* mit folgendem *en-* in der Regel zu *in* die Syllben unverschmolzen, wo das Metrum das zulässt, gemäß *D*: *in* *de* *en* und wo der Vers Einsylbigkeit erzwingt, schreibe ich mit *C* *in* und *wan* wechseln in den *Hss.*: ich bevorzuge *wand*, wo es auch nur *in* — In *C* wechseln *durch* und *dur* ohne wahrnehmbaren Grund: *D* und *C* kennen nur *durch*. — In *D* ist *ze* die herrschende Form der *Praep.* doch kommt auch *ze* mehr als 50 mal vor, oft proklitisch mit dem Wort zusammengeschrieben. Umgekehrt ist in *C* *ze* weitaus das Hauptwort auch *zē* nicht selten. Ich schreibe stets *ze* als *Praep.*, wo es unbetont vor andern Worten als Pronominibus steht, stets *zuo*, wo es betont ist (22,4), und ausserdem vor Pronominibus, da wo beide *Hss.* es bieten. *deutung* 'nimis' habe ich immer *ze* eingeführt (*sarm* 62,2).

Vorzugsweise in *D* haben die Vokale der Endungen ein paar *D* Färbung: so in *D* *wrowun* 14,2. 20,8. 29,3. 33,12. 36,1. 51,6. 188,11 (26 *triumum* (Gen.) 136,1; *ich mali* 99,3 (Konj.), *menigi* 133,8, *edeti* 79,1. 12 *liebi* 153,3; in *C* *liebi* 249,1. 8, *Judon* 141,10: ob nun diese vollern Vokale des ältern Vokalismus oder Dialektfärbung sind, ich habe sie nicht betretet, da nie beide *Hss.* in ihnen übereinstimmen: dagegen habe ich das *ie* zeugte *a* von *heilawage* 43,1 und *ital* 117,5, sowie das auch sonst lange *ie* von *vornan* 96,11 und *hinnan* 229,3 mit *C* beibehalten: ebenso die volle Endung *-ost* in *obrost* 161,12 (die Strophe nur in *D*). — Ueber *ker* u. d. *Hs.* vgl. Anm. 32.

Verzeichnis der Handschriften.*)

*A, die Heidelberger Liederhs. No. 357, Perg., 13. Jahrhundert. pl. S. 144.

C, die Hs. der Pariser Nationalbibliothek fonds allem. 32, anc. 7266, arg., 14. Jahrhundert. Eine Kollation nach Bodmers Abdruck verdanke ich Herrn Professor Birch-Hirschfeld in Giessen: über einige trotz seiner Kollation zweifelhafte Stellen hat mir Herr J. Gilliéron in Paris meine Auskunft erteilt. Vgl. S. 93 fg., 114 fgg.

*D, die Heidelberger Liederhs. No. 350, Perg., 13. 14. Jahrhundert. pl. S. 94. 123.

*F, die Weimarer Papierhs. Q 564, Anfang des 15. Jahrhunderts: 153.

*H, der Anhang der Hs. D, Perg., 14. Jahrhundert: S. 132.

J, die Jenaer Meisterliederhandschrift.

P, die Hs. der Wiener Hofbibliothek 19799 (auch Suppl. 2792), arg., 13./14. Jahrhundert. Mit einer Abschrift beschenkte mich Herr v. Seemüller: S. 390.

*S, Cod. lat. 13582 der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, Perg., 14. Jahrhundert. S. 144 fg.

*T, die Schönrainger Hs., Perg., 14. Jahrhundert, erhalten in Bruchstücken zu Büdingen (Crecelius, Zs. X, 273), zu Basel (Meyer, Germ. III, 80) und auf dem Staatsarchiv zu Marburg (mir durch die Güte des Herrn Archivrat Könnecke in Marburg zugänglich). S. 141 fg.

*U, Bruchstücke der Berliner Sammelmappe Ms. Germ. Fol. No. 3, Perg., 14. Jahrhundert. Prof. Edw. Schröder in Berlin machte mich auf die Hs. aufmerksam. S. 142 fg.

V, Pergamentbruchstücke der Leopoldinisch-Carolingischen Akademie der Naturwissenschaften in Halle (benutzt im Abdrucke Grulichs f. d. Phil. XIV, 217). S. 143.

*W, die Pergamenths. der Hofbibliothek in Wien No. 2701, 14. Jahrhundert. S. 147 fgg.

*a, der Anhang der Hs. A, Perg., 14. Jahrhundert. S. 144.

*k¹, die Heidelberger Hs. No. 341, Perg., 14. Jahrhundert. S. 148 fg.
*k², der Kalocsaer Codex: eine Abschrift verdanke ich dem Erzhöflichen Bibliothekar Herrn Jul. Városov in Kalocsa. S. 149.

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Hss. habe ich selbst kollationiert.

l, die Pergamenths. der Wiener Hof- und Staatsbibliothek No. 2677, 14. Jahrhundert. Eine Kollation besorgte mir Herr Professor Kummer in Wien; über einzelne Stellen orientierte mich Herr Scriptor Dr. Gölldin v. Tiefenau. S. 149.

*m, die Mörserschen Bruchstücke, auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin, 4^o, 795, Perg., 14. Jahrhundert. S. 145.

*n, die Liederhs. der Leipziger Ratsbibliothek CCCCXXI, Rep. II Fol. 70 a, Perg., 14. Jahrhundert. S. 145 fg.

*o, die Hs. R 482 (S IV, 4 a, 23) der Breslauer Stadtbibliothek, Papier, 14./15. Jahrhundert. S. 390 fg.

r, die Hs. des Schwabenspiegels in der juristischen Bibliothek zu Zürich, Perg., 14. Jahrhundert: ich benutzte eine Abschrift des Herrn Bibliothekar E. Müller, die Professor Bächtold nach dem Original kollationiert hat. S. 146 fg.

*s, die Münchener Papierhs. No. 351, um 1474. S. 154.

*t, die Kolmarer Hs., Cod. germ. 4997 der Hof- und Staatsbibliothek zu München, 15. Jahrhundert, Papier. S. 154 fgg. 171. 173 fgg.

*u, die Donaueschinger Papierhs. No. 120, 15. Jahrhundert S. 154 fg.

*w, die Wiltener Meistersingerhs., Cgm. 5198, Papier, 15./16. Jahrhundert. S. 171 fgg.

DIE GEDICHTE
REINMARS VON ZWETER.

I. DER LEICH.

ot unt dln eben ewikeit in persónen underscriben, gelobt, daz unser leit fer einer hát vertriben, r ze kinde ist bf beliben.	1
r selbe wart durch dln gebot ach durch unser heil versniten: arp er mensche unt starp niht Got, rp nâch menschlichen siten: erben hát uns leben erstriben.	2
as vater Minne unt ouch des suns otheit in ir herze dranc lagte in beiden, wie daz uns rste val ze valle twanc: n uns allen misselanc.	3
ot hêrre unüberwundenlich, iberwant diu Minne dich! ste ich sprechen, sô sprâch ich: art an dir sô sigertich, i den val nam über sich ² .	4

Leich ist erhalten in C, W, k¹, k², l: für die k¹k² gemeinsamen Laa. Ich die Chiſſer k. 1 Got dv k¹. ewen W^k, eweg l. ewykit W. ; sint des kl. 5 [bi] W^{kl}. 6 [dln] kl. gepet l. 8 Hinter lasur in W; das erste starb am Rande nachgetragen. mench W, starp oberhalb einer Rasur W. 9 starp oberhalb einer Rasur W. V, als an kl. menschlichen W. 10 vnser W^{kl}. 11 Des] De l. heyt W. erce stwac undeutlich unterhalb einer Rasur W. inſr C. V. klagt in kl, clagten W. beyde W. 14 twanc] oberhalb einer nc W. 15 Dor W, der l. 16 vn vber wundelich C, vñ vnverh k, vnd vnverwunderlich l, vnd vberwindelich W. 17 wie] hie C. fehlt l. 18 Getorst W^{kl}. so] nv l. spreche C. 20 do si C,

Daz uns ze vluoche was geschehen, 5
 des hát diu Minne uns übertragen:
 des suln wir lobes der Minne jehen
 unt immer mêr genâde sagen:
 25 si hát getrœstet unser clagen.

Diu Minne ist sô durchlihtic gar, 6
 daz nie sô trûebe ein herze wart,
 sô dürre noch sô vlinsic hart,
 wirt ir gewinket rehte dar,
 30 si macht ez balde himelvar.

Wer die minne tuot bekant, 7
 den lát iu hie künden:
 Gotes Geist ist er genant,
 twâhen kan er von sünden
 35 mit zwein wazzers tûnden.

Daz ein daz ist der westertouf, 8
 dá man inne toufet:
 sô ist daz ander wazzers louf,
 daz durch ougen loufet
 40 unt diu wangu betroufet.

Der minne schenke ist aller meist 9
 der übersüeze Gotes Geist:
 dem er die wil schenken.
 Den dürstet nâch der minne niht,
 45 diu zuo den sünden hát gepihlt;
 tûtlich ist ir trenken.

21 geschen *W.* 22 vertragen *kl.* 23 fehlt *kl.* sul *W.* lobes
 lob *C.* iehn *W.* 24 me *kl.* 25 gesenftet *W.* *Hinter F.* 25 folgt
Ckl: got lie sich durh si mensche sehen. 26—30 fehlt in *C.* dy my
 dy ist ze durchlychtet gar *W.* so] so gar *l.* 27 nie] my *W.* trvbez bern
 28 vlinsen *kl.* 29 gewynket *W.* gar *kl.* Dann folgt in *kl:* also daz si
 wirt gewar. 30 sin mache? *vgl. F.* 126. machet *kl.* is *W.* fehlt *kl.* 31
Ckl. 32 der *k¹.* lag *l.* vch *W.* euch *k².* ovch *k¹l.* 33 Ihesvs Krist
 35 fehlt *k²l.* wasser *C.* 36 ein ist *C.* 37 do *k.* 38—40 fehlt
 des andern *C.* andir in *W* ganz *bläss.* 39 Der us ougyn *W.* daz di
 die ougen *k.* 40 vnd ouch *W.* wangen *allo,* wange? *troufet*
 41 schenkch *l.* 43 swem *kl.* die] den *kl,* fehlt *W.* 44 myne *W*
ofr). 45 den] der *k²l* svnnen *k,* svnne *l.* 46 totlichè *W,* gotelich

Diu minne ist guot, diu sünden gluot
 nt ir gelust erleschen tuot:
 iu aber ze sünden wecket muot,
 er minne suln wir wenken.

Durch minne wart der alde junc, 10

er ie was alt ân ende:
 on himel tet er einen sprunc
 er ab in diz ellende,
 in Got unt drf genende

Enphrenc von einer meide jugent, 11

az geschach durch minne:
 r gap des heiligen Geistes tugent
 sinnebernde siune:
 les wol dir, küniginne!

Aller wunder st geswigen! 12

laz erde himel hât überstigen,
 laz sult ir vür ein wunder wigen!

Erd ob unt himel under 13

laz sult ir hân besunder
 ür aller wundr ein wunder!

An wem diz wunder st geschehen? 14

es muoz man wol der megde jehen
 unt immer nâch ir gnâden stegen,

Die Got lîphaft ze himel nam,
 ar menschlich mensche nie bequam

.

17 diu *an zweiter Stelle*] *der dy W*, *der C*, *die der l*, *dies k²*. svnnen *C*.
 telen *l*. 49 nach svnden *W*. weychet mit *W*. 50 sul *W*, svlle *k*,
 le *l*. 51 alte *Ckl*. 54 abe *Cl*. 55 [ein] *W*. vnde *k¹*, vnd^{di} *W*. drû *C*.
 r enpfing *W*. megde *C*, me *l*. iugnt *W*. 58 ir] her *W*, ich *k²l*. tugnt *W*.
 imme *l*. 60 des] so *Wkl*. chvniginnes *l*. 61 gesvigen *W*. 62 erde
W. [hat] *C*. 63 schult *l*. vor *W*. wigin *W*, wegen *l*. 64 erde *Ck*.
Ck². unde *k²*. 65 schult *l*. haben *kl*. 66 vor *W*. alle *W*, elliv *C*.
 ler *alle*. ein fehlt *Ckl*, ist in *W* *übergeschrieben*. 67 dem *C*. daz *kl*.
 ten *W*. 68 mug wir *W*. wol] von *C*, fehlt *kl*. meide *kl*. iehn *W*.
 hlt *Ckl*, steht in *W* *am Rande* und ist durch ein Zeichen hinter *V*. 68
 esen. noch *W*. genoden *W*. 71 da *W*, daz *l*. mensch *l*, mensch^o *W*.
 am *W*. 72 in den *Hss.* keine Lücke.

- Von erden sô was si geborn 15
 unt wart vogtîn ze himel erkorn:
 75 des habe diu wære minne danc,
 diu Got zuo dirre liebe twanc.
 si ist ein sterne von Jâcop,
 an ir lît aller engel lop,
an ir lît aller liute ruom:
 80 ir muoterbæren magetuom
 kan nieman vollen triuten
 von engeln noch von liuten.
 Der patriarchen vorgehüge, 16
 prophêten lobes ein übervlüge,
 85 in weiz, ob ieman dar zuo tûge,
 daz er dîn lop durchreichen mûge:
 der die sunnen enphenget,
 den hâstû ganegenget.
 Dû blüende gerte von Jessé, 17
 90 diu nie gewan geltchen mê
 noch nimmer mê gewinnen mac,
 dîn lîp brâht uns die süezen vrucht,
 des himel unt erde ist gêret.
 Des künec Dâvides harphenclanc
 95 unt Salomônes minnesanc
 mit lobe gar an dir einen lac:
 mit dir wart Êven sündensuht
 vriuntlichen verkêret.

73 waz *k*¹. 74 votinne *W*, vogtinne *k*²*l*, fôgetinne *C*, vogetinne
 75 habe] gab *kl*. 76 die *Ckl*. diser *l*. libe *W*^k¹. *dwab*
 77 in den *Hss.* hinter 78, es ist aber in *W* durch a und b die rechte O
 nung wieder hergestellt worden. der stern *k*, der sterne *l*. 78 liget
 79 fehlt in allen *Hss.* 80 muoterbernden *kl*, muter^{worn} *W*, das worn ü
 einer Rasur *W*. magtvm *k*. 81 nymant *W* (*stets*), niemen *l* (*stets*). volc
 volle *C*. 83 Der] Dv *C*. vorgehug *l*, vor behüge *C*. 84 lobs *W*. v
 vlueg *l*. 85 ine weis *C*, ichn weiz *k*, ich enweiz *l*, Ich wene *W*. [i
 imant *W*. da z̄ *C*. tug *l*, stuge *W*. 86 reichen *C*. 87 Von der
 sunne *W*, von dem diu s. *vdHagen*. 88 geangenget *C*, anegenget *W*. 89
*k*²*l*. bluomen gerte *C*. 91 noch] vñ ouch *Ckl*. [me] *kl*. 92 brabte
 suse *W*. 93 Der *kl*. geeret *CW*^k²*l*. 94—98 fehlen in *C*. 94 der
 kvngis *W*, chvniges *l*. dauidis *W*. herpfenclanc *kl*. 95 salomonis
 minnesanc *kl*. 96 lob *l*. an] ^{an} vñ *W*, vñ *kl*. eyne *W*. 97
 vlvch *k*, vluc *l*. 98 vruntlich *W*^k².

Swâ si hât gesêret,	18
dâ hâstû heil gemêret.	
Minnenbürde sunder swære,	19
minnenbürde sünden lêre	
unt doch rehtiu minnenbürde	
Wart getragen von dir al einer,	
dû vil reine unt er vil reiner,	
mit dem dû gebûrdet wûrde.	
Er Got der minne, er minnenschenke,	20
in tet diu minne alsô gelenke,	
daz er sich in dîn herze vielt,	
der aller elementen wielt.	
Sît daz minne uns hât geneiget	21
den des süeze sünde veiget	
unt des helfe trûren sweiget,	
als er vil dicke erzeiget,	
des si er gebenedijet!	
Aller Cristen stimme schrîfe	
zuo dir muotermeit Marfe,	
daz dîn helfe uns sünden vrîfe	
durch die eingótegen drîfe,	
diu Cristen glouben drijet!	
Minne, dîn viur ist durchzûndec,	
Minne, dîn craft ist durchgrûndec,	
dû bist ouch als überwûndec,	

99 Da *kl.* si] *eva kl.* geeret *l.* 100 do ist nu *W*, da hast du *t l.* 101 Minne burde *W*. 102 mine burde *W*, Minnen burden *k²l.* sun-
W. 103 doch] *ovh kl.* fehlt *W*. rehte *C*, rechter *Wk*, recht rechten *l.*
 104 alleine *CW*. 105 reiner *l.* 107 Der *W*. [der
 me] *Wkl.* er] der *dy* oberhalb einer Rasur, an deren Anfang *m*, an deren
 de her zu lesen ist *W*. minne schenke *C*. 108 in] den *W*. mynne *W*.
) *dÿn* *W*, ir *kl.* 110 elemē *C*. 111 Sint *Wk*, seit *l.* 112 svnden *W*.
 unde "suzze *l.* 113 unt] Vns *k²*. des] sin *kl.* uns truren *Ckl.* 114 er
) *kl.* [vil] dicke hat *kl.* zeigt *C*. 115 fehlt *W*. gebenediet *kl.* ge-
 nediget *C*, benedijet? 116 erschrye *W*, schriget *C*, schriet *kl.* 117 muoter-
 it *Bech*, in zwei Worten die *Hss.* mariæ *C*. 118 din] sin *k*, sei *l.* helf *Wl.*
) eyngotige *W*, eine gotlichen *k*, ein gotleihen *l.* 120 gelouben *k*, gelou-
 it *Cl.* *dÿ* geloubyn *W*. driet *kl.* drigent *C*, v̄reint *W*. 121 viwer *Wk²*,
 ver *k¹l.* enzûndet *C*. 122 fehlt *kl.* min *W*. Zwischen ist und
 ch grundig^k *übergeschrieben vn W*. durgrûndet *C*. 123 wen du *W*.
 ch] *W*. also *kl.* zo *W*. v̄birwndik *W*.

- daz nieman lebt sô sündec,
 125 wiltû dich underwinden stn,
 ern werde Gotes unt ouch dñ.
 Dû fle, Minne, kum her abe, 22
 brinc uns dñ süeze unt ervar,
 wie sich dñ gerndiu diet gehabe:
 130 Minné, der ruoch unt nim ir war!
 In der herze sünde ist swære, 23
 die tuo aller sünden lære:
 Minne, den gip sinne,
 dà von ir heil beginne!
 135 Sünde enbirt wol Minne namen, 24
 Minne sol sich sünden schamen:
 sünde enist niht minne,
 Minne ist ir tæterinne.
 Dô Minne des niht wolde enbern, 25
 140 sin solde Got ir bete gewern,
 dô muoste er siner tochter gern
 menschlichen zainer muoter:
 Sus wart diu tochter muoter stn
 unt ouch der vater ir kindelln:
 145 Minné, der rât der was ouch dñ:
 wâ wart ie rât sô guoter?

124 lebet *CW*. 125 vnderwunden *l*. 126 er *Ckl*. werd *l*. vnd^e [ouch] *W*.
 127 Dn] so *C*. vñ kume *C*, kvme *k²*. ab *kl*. 128 bringe *W*, bringe *l*.
 vns fehlt *Ckl*, *übergeschrieben in W*. dyne *W*, die *kl*. suezzen *l*. vnd
 und die Sylbe var über einer Rasur, in der noch das Wort dir zu lesen ist,
 dessen beide letzten Buchstaben das Präfix er von ervar ersetzen *W*, mit
 her *Ckl*. Hinter 128 in *Ckl*: Dû (die *kl*) din gernde si (sin *k*, sint *l*) der
 (d^hin *k²*) ger Minne gernde (gerne *l*) minne *Ckl*. 129 Sich (Siech *l*) wie *kl*.
 din] die *l*. gernde *Wkl*. dyt *W*, fehlt *l*. gehab *Wkl*. 130 ir] er *W*.
 Des nim war vñ ruoch (gervch ovch *kl*) der *Ckl*. 131 [ist] *Wkl*. swere *W*,
 swer *kl*. 132 fehlt *Ckl*. 133 sippe sinne *l*. 134 do *W*. gewinne *W*.
 135 Sünde] minne *Ckl*. erpiert *l*. Minne] sünden *Ckl*. 137 sünden ist *C*.
 sunde ist *l*. 138 minē *W*. ir ein *kl*. 139 Dy *W*. wolte *C*, wold *Wl*.
 erpern *l*. 140 si *CWl*. müste *C*, enscholde *l*. irre *W*, ir *l*. bet *kl*.
 pet *l*. 141 so *W*. must *Wkl*. 142 menschlich *C*, Menschl *l*.
 eyner *W*. 143 Do *W*, Sust *k²*. was *kl*. sin] dyn *W*. 144 der] da *W*.
 Hinter ir bricht der Leich in *C* ab, da das auf Bl. 323 folgende Bl. fehlt.
 145 ^{ds} was *W*, was *kl*. 146 wo über Rasur *W*, Ez *kl*. nie *kl*, ie in *W*.
 scheint aus nie gebessert.

- Dô dirre junge was geborn, 26
 ô wart versüenet al der zorn,
 er von Âdâmes valle
 Uf al der werlde was gelegen,
 er wart durch disen jungen degen
 ersüenet al mit alle
 nit grôzer vröuden schalle
 Wart er enphangen schône 27
 on aller engel dône:
 er wart genant Jêsus Crist:
 er Got was unt immer ist
 under menschlichen list,
 wart vermært in kurzer vrist.
 Ein sterne wiste kûnege drf 28
 on Saba unt von Arabf
 ze Bethlehem, aldâ er was,
 es sîn muoter mit genas:
 golt, wfrouch, mirren brâhten sie
 nt legeten sich im uf ir knie.
 Hôhen kûnegen, armer diet 29
 vold er sich beiden kûnden,
 dô er den velthirten beschiet,
 vie unt wâ si in vûnden:
 hie erkenne ich daz der selbe Crist
 eliche veile uns allen ist.
 Swaz Ysaïas von im sanc, 30
 en sîn geburt ze sange twanc,

[47 diser l. wart kl. geparn l. 148 alle W, aller k. 151 der] :L. disen] sinen kl. 153 grôzer] svzer kl. 154 [er] kl. 156 Hie kl. nt] kl. ihesu W. 157 immer fehlt kl, ymir übergeschrieben W. Svn der kl. menscheliche W, menscheihen l, menschlicher k. 159 wart am Rande der mit vormerit beginnenden Zeile mit einem Zeichen, im Texte fehlt: es kann also vor wie hinter vormerit zu weisen sein: fehlt kl. vil kvrtzer kl. 160 weste l. vor kvnge Rasur in W. sabba W. 162 zewetlehem l. do W. 163 sÿn W. 164 wyroch Wl. :W, davor kleine Rasur. 165 neigten kl. ym übergeschrieben in W. ie kl. 166 Hoen W. kungen W. armer] vdHagen, vnd armer W, rme k, vnd armen l. 167 wolt k. [beiden] kl. 168 dô] wy W. beschit Rasur W. 170 [hie] l. erken W. 171 gelich W/kl. veyl l. 172 im] dyr über Rasur W. sanc] gesanc k, sait W über Rasur. sin] dyn über Rasur W. twanc] yait W.

- daz ist allez worden wâr
 175 unt ouch Sibillen sprüche gar
 an disem *süezen* kinde.
 Sîn geburt ist sanges wert:
 des aller engel vröude gert,
 daz ist diser himelhabe,
 180 der durch uns wart ein crippenknabe
 vor esel unt vor rinde:
 wart, welch ein stalgesinde!
 Crist, lâz uns geniezen, 31
 daz sich dîn starke gottheit
 185 durch minne lie besliezen
 in unser armen formē cleit!
 des lâ dich niht verdriezen
 unt lâ der süezen minne regen
 in unser herze vliezen.
 190 Wir Cristen heizen nâch dir, Crist! 32
 sît daz dû unser gnanne bist,
 sô heb uns ûf — wir sîn erlegen —
 durch dîner süezen minne craft
 unt vüer uns hin von sünden wegen,
 195 dar in wir sîn sô kerkerhaft:
 lêr uns umb sünde riuwe phlegen
 durch dîner sîten bluotes regen,
 Den dû reiner unde guoter 33
 lieze schouwen dîne muoter
 200 mit anséhenden ougen:

174 alles *W* k². 175 [ouch] k² l. 176 an] sehet von *k*, secht von *l*. *sie*
fehlt allen Hss., edeln *Phil. Wackernagel KL* 2, 75. 178 der *kl*. *vreden*
 179 dirre *k*. 180 krippe knabe *k*. 181 vnd von *l*. *rindir* *W*. 182 sehet
 secht *l*. 183 krist nv *kl*. *lätze l*. 184 sich in *W* *übergeschriet*
 dich *kl*. *dln] dy*, *dahinter ein Buchstabe radirt W*. *gotbeyt*
 185 lis *W*. 186 arme *kl*. *formen W*. *Dahinter in kl*: Daz wir
 dir genennet sîn. 187 las *W*, *dahinter lange Rasur*. 188 laz *W*.
 die *kl*. *suezze l*. *regen] din kl*. 190 [Wir] Crist wir *W*. *nach*
 heizen *kl*. 191 sint *W* k. [daz] *alle*. *genanne alle*. 192 der legen
 gelegen *kl*. 193 Gedenke (gedench *l*) an diner minne kraft *kl*. 194
 bringe *k*, *pring l*. [hin] *kl*. von der svnden *kl*. 195 dor *W*. *sint*
 Wir sîn in (*fehlt l*) svnden karcher haft *kl*. 196 Nv lere *k*, Nu ler *l*. *vn*
fehlt kl. svnden *kl*. *rwue W*. 197 regn *W*. 198 Den] der *l*. *rei*
 svzer *kl*. *vñ k*, vnd *l*, vnd^e *W*. 199 Liez *kl*. *diner k*, einer *l*.

Wie daz durch ir sêle wuote
 nt ir ouch ir herze gluote!
 az truoc si vil tougen,

Unz daz er si doch gewerte 34
 nit dem Smeðnes swerte
 narter der si gerte:

diu marter, die si sehende leit,
 n swertes wîs ir herze sneit.

Die hât Minne al überwunden 35
 in dem criuze mit vûnf wunden,
 len si doch gesunden

unt lebende brâht ûz sînem grabe
 : himel in stnes vater habe.

Dâ hât diu Minne den gewalt, 36
 z si unt der Barmunge rât

r Gote sint sô manicvalt,
 z er durch si tuot unde lât,
 z disiu werlt ein ende hât.

Dar nâch sô gât diu Rehtikeit 37
 t vil geltcher wâge vûr:

sî uns liep, ez sî uns leit,
 Bringet mit ir willekûr
 zwei in unser sünden spûr.

Erbarme dich, mensch, über dich: 38
 t bist noch in genâden tagen:
 t derst noch sô barmunge rîch,

01 Wie daz] Vñ ouch kl. 202 unt ir ouch] Wi daz in kl. ir *beidomal*
beschrieben W. herzen k. 203 wil *W.* 204 Biz *kW.* daz *vdHagen*, fehlt
 in *Hss.* doch *über Rasur W.*, des kl. 205 [dem] kl. 206 Martir der se *über*
 W, Des sin marter kl. 208 wise kl. ir herze] al dvrh sie k, durch
 209 Hie kl. vnderwunden l. 210 fehlt l. amē ^{dem} *W.* 211 doch
 kl. In *W* *über dem Text eine Rasur.* 212 Vnd lebnde *W.*, Leben-
 lebenlig l. ûz] von k, mit l. 214 Dâ *vdHagen*, do alle. 215 [unt] kl.
 sint sein so l. 217 er] man *W.* sei l. vñ k, vnd l. 218 Biz *kW.*
Wk. 219 so in *W* *durchstrichen.* get alle. [diu] kl. *recht-*
W. gerechtikeit k, gerechtichleich l. 220 gelycher *W.*, gleicher l. 221 is
mal W. ez sî uns leit] oder leit kl. 222 willen kvr k 223 [si] kl.
bergeschrieben W., sint kl. svnde *W.* 224 Nv erbarme k, nu erparm l.
 che *Wk.* 226 der ist *W.*, ist kl. barm^hmüge rych *W.*, parmung [rich] l,
 klich *vdHagen*.

wiltû dich sündenriuwic tragen,
son darftû niht an im verzagen.

Nû helfe uns, diu nie müede wart

39

230 ze biten umb unser missetât:

daz ist diu, diu dô truoc verspart

in ir, der uns erarnet hât:

al unser heil an in zwein stât!

227 Wilt dv der svnden rewe tragen *kl.* 228 so *alle.* endarf da
229 helf *Wk¹.* 230 betin *W.* vm *W.* 231 daz] die *kl.* *Das zwein*
in W übergeschrieben, fehlt kl. do] in *kl.* 232 in ir] den *kl.* 233 Ab
allez *l.* an evh *k¹l,* an vch *k².* zwen *k¹.* *In kl folgt hinter V.:*
noch: Nv sol (schol l) vnser werden rat Vor aller hande missetat.

II. VRÓN ÉREN DÔN.

1.

Ich seite iu gerne, ich weiz wol waz:
wære Minne Got betwungen hát, nú merket daz!
rmede unde Güete, die clagten Gote, wir wæren gar verlorn.
Diu wære Minne Got enbôt,
er uns sante sinen sun her nider in den tót
uns von helle erlôte: dar zuo het in diu wære Minne erkorn.
Nu seht, alsô gewaltic ist diu Minne:
vige ich daz, war tæte ich mîne sinne?
vanc sin gotelichiu wirde,
er uns menschen wart genôz:
kûnec ob allen kûnegen grôz
ervulte gar der wæren Minne ir girde.

2.

Dô wonte ein magt ûf erde hie,
sante ir boten ûz nâch Gotes sun, — nú merket wie! —
iusche unt ir dêmüete, ir zuht, ir scham, ir grôze reinikeit.
Die latten Got mit ganzer craft,
daz er ir sante die hôchgelobten boteschaft;
si in magt gebære, daz wart ir von dem engel dô geseit.
Dô die boten diu lieben mære vernâmen
si in ganzen glouben des bequâmen,

1 *D*, 101 *C*. 1 sagt vch *D*. ich weiz wol] nu hort *D*. 2 [nu]
unt *D*. 3 vñ *D*. uerlor *D*. er bat mich vñ gote klagen wan
C. 4 warú *C*. 6 hat *C*. warú *C*. 9 gotlichiv *D*, gotteliche *C*.
erfulte *C*.

2 *D*, 8 *C*, 720 *t*, 9 *iu*. 1 Es wont *tu*. erden *tu*. 2 sant *tu*.
e *tu*. son *t*. merkent *CDu*. 3 kusch *t*, kunsche *u*. 4 luden *tu*.
ller *tu*. 5 [also] *tu*. sant die reine vnd hochgepte rein *tu*. bot-
tu. 6 geber *u*. daz] do *C*. engele *D*. dô] so *tu*. 8 ganzem
C. *V. 7 und 8 lauten in tu*: da (do *u*) des ir botte in gaczē (ganczen *u*)
samen (kame *u*) vnd sie die lieben mer also vernamen *tu*.

der heilige Geist der enphieñc sô schône
 10 daz kint mit manegen tugenden sô:
 daz wonte undr ir brusten dô,
 unz si in gebar: waz geben wir ir ze lône?

3.

Dô Got her zerde wolte komen
 unt in gebar ein magt, die er im ze muoter hete genomen,
 dô huop sich unser sælde, an sînem lîbe huop sich ungemach.
 Am vrônen criuze er leit den tôt,
 5 dâ mit er uns erlôste ûz grôzer angst, ûz grôzer nôt:
 er gewan uns sæliclîchen, mit allem rehte er dô die helle brach.
 Do erschein ein licht, daz sante er uns ze trôste,
 dâ mit er vil manege sêle erlôste.
 sîn güete werde uns noch ze teile
 10 unt ouch sîn bluot, ê wir vervarn,
 daz uns die sêle sol bewarn
 mit vrôuden dort in êwiclîchem heile!

4.

Âdam unt manec verlorne sêl
 vrôutê daz in der helle, dô der engel Gabriêl
 Avê Marien kunte, daz reine wort, unt si in magt gebar.
 Den hôchgelobten reinen Got,
 5 des menscheit an dem criuze leit den tôt nâch dem gebot,
 als in diu Minne lêrte unt im gebôt, daz wart ervüllet gar.
 Sîn sünden blôzer lîp der lie sich tæten,
 sîn unschuldic tôt half uns ûz nœten:

9 daz worcht (wurckt *u*) der heilic geist (geseit *u*) in ir so schôn
 [der] enphieñc? *Vgl. die Anm.* 10 mangan *C.* ir kint mit ganzer
 (kûsch *u*) ie sa *tu.* sô] hô? 11 wont *tu.* vnder ir *DC,* vdrîen
 da *tu.* 12 vnze *D,* biss *tu.* si in] sies *tu.* geb *tu.*

3 = 3 *D,* 102 *C.* 1 har *C.* in erde *D.* 2 ein] *vdHagen,* ein reî
 ein reine *D.* het *D,* hat erkorñ *C.* 3 libe do *C.* 4 an dem *CD.* [*v*
vdHagen. er leit *vdHagen,* leit er *CD.* 5 mite *D.* angest *CD.* 6
 liche *C.* reht *C.* zerbrach *D.* 7 sant *C.* 8 mite *D.* manig *C.*
 9 div werde *D.* 10 [ouch] *C.* 11 sel *D.*

4 = 4 *D,* 9 *C.* 1 verlorne *vdHagen,* verlornû *C,* verlorn *D.*
 wet *D.* 3 kvndet *D.* 5 gebote *D.*

ich die hell nâch sînr urstende:
 irt vil manic sêle erlôst.
 ie ich dich, vil sûezer trôst,
 ò mir gebest wâr riwe vor mînem ende.

5.

ot vater, dîner manegen tugent
 nes suns, die der begangen hât in sîner jugent,
 st dekein sô cleine, si ênsî dannoch menschen lobe ze grôz.
 r hân ich eine erwellet mir:
 te ichz, hêrre, die wolt ich nû gerne loben an dir:
 lbe tugent ist alsô grôz, daz si dir selben ist genôz.
 was ie unt ist noch dîn râtgebinne
 b allen tugenden kûniginne:
 ulden muoz ich dir si nennen:
 dîn reiniu barmkeit,
 nser tegelichez leit
 hêrre, tuot genædiclîch erkennen.

6.

ot vater, sun, heiliger geist,
 er guoter dinge anegeunge unt ende weist,
 ebar von einem worte ein reiniu magt nâch muoterlîcher traht.
 u geburt dir einen wol gezam:
 enscheit an dem criuze den tôt durch uns an sich genam:
 stüende an dem dritten tage, dîn tôt den unsern ûbervaht.
 ver dar an zwîvel, der denke an diu wunder,
 ò tæte unt vor den Juden besunder,

e CD. sinre C, siner D. 10 sel D. 11 bitē D. 12 ware CD,
 gen. rûwe C. mlme vdHagen.

D, 104 C. 1 tvgende D. 2 ivgende D. 3 der C. kein D.
 i C. menschlichē lobe noch zv D. 4. 5 Der tvgende han ich
 ar vz erwelt. di selben tvgende lob ich herre an dir D. wolde C.
 st D. dir herre selben D. 8 [unt] D. gar ein kvniginne D.
).

D, 103 C. 2 guoten D. 3 dich] da C. ein maget ân sünde C.
 4 gezan C. 5 dîn] diu C. nam D. 6 do erstuont C. dirre
 sern tot C. ûbervaht] so verwant D. 7 swer] der C. zwiuele D.
 . dînú C. 8 [unt] C.

unt geloube in drten namen dich eine,
 10 daz dîn gewalt ist âne zil:
 hilf mir, des ich dich biten wil,
 daz riuwe unt blht uns von den sünden reine.

7.

Got aller guoter dinge ursprinc,
 Got aller wite unt aller lenge ein umbegânder rinc,
 Got aller hœhe ein dach, Got aller tiefe ein endelôser grun!
 Nû sich ûz dîner goteheit
 5 her nidere, hêrre, in dîne tiure gekouften Cristenheit,
 durch die dîn eineborner sun wart an dem vrône criuze wun
 Mit sinem bluote mehelte er uns ze briuten:
 die liebe soltû, hêrre, an uns triuten
 durch den, der uns dir hât gevriet
 10 von helle unt ûz des tievels cloben:
 den sulen wir mit samt dir loben
 vûr einen Got unt doch die namen gedriet.

8.

Jêsus, dû Gotes underbot,
 Jêsus, dû menschenkint unt Got unt ebenmehtic Got,
 dû himelsippe vaterhalp, dû erdensippe muoterhalp,
 Dû vaterhalp Jôhannes ar,
 5 dû lewe Marcus, dû muoterhalp Mathêus mensche gar,
 hie mit bezeichnenunge an Lûcas stat geformet als ein kalp!
 Die vier êwangelisten unt ir bilde
 sint ungelêrten liuten gar ze wilde.

9 in drten] din drie *C*, dine drie *D*. alleine *C*. 12 riuwe] n
 bihte *D*, tuo *C*. uns] mich *D*. [den] *D*.

7 = 7 *D*, 91 *C*. 1 guoten *D*. 2 umbegender *CD*. 4 Sich herr
 gotheit *D*. 5 har *C*. her abe in dinen tivren kouf. der cristenheit
 us dîner tiure har nidere der gek. cr. *C*, uf dine tiure harnidere die
vdHagen, vgl. die *Anm.* 6 Durch dinen eingeborn svn der an dem
 wart verwunt *D*. 7 bluot er uns gemehelt *C*. 8 din hantgetat
 noch herre trîten *D*. 9 der] er *C*. tier *C*, da *D*. gefriget *C*.
 von *D*. 11 svln *C*. wir herre *D*. sant *C*. 12 Got des namen sin
 gedriget *C*.

8 = 8 *D*, 105 *C*. 1 wunderbot *CD*. 3 dû] dû *beidemal C*.
beidemal D. leo *CD*. mensch *D*. 6 geformet *C*. 7 ewanghli

ar, waz lewe, waz mensche meine,
kalp betiute an Lúcas stat,
ane Crist ie missetrat.
r im daz kunt, der wurd gar zwífels eine.

9.

Mathéus menschen bilde hát:

Got ein mensche wart, von im uns daz geschriben stát
nanegem éwangeljò, diu Got selber sprach durch sínen munt.
Wie Got alsam ein kalp vertruoc:
tót an der menscheit, wie man in an daz criuze sluoc,
machet Lúcas kalp mit síner schrift von Cristes tóde uns kunt.
Wie er von tóde erstuont mit lewen crefte,
schribet Marcus lewe mit meisterschefte:
mnes ar von der gotheite
hóhen wisheit niht enspart:
rn wis Gotes himelvar
zap unt gít noch maneger sêle geleite.

10.

Got hêrre, swes dú an uns gerst,
mugen wir dich niht wol gewern, é daz dû uns gewerst,
tù vor uns reine gedanke, reinen muot unt reinez leben.
Wá suln wir, hêrre Got, daz nemen?
reinikeit diu welle uns reinen sò daz wir dir zemen!
tù daz wir nâch dñnem willen leben, den willen muost uns geben.
Wer kan iht guotes áne dich beginnen?
s herze mac dich sunder dich geminnen?

eo CD. mensch D, fehlt C. 11 ane sünde C. 12 were D.
2, vurde D.

= 9 D, 10 C. 2 mensch D. 3 ewäglio D. 6 schrifte D. tot CD.
1. 7 löwen C. 8 leo CD. 9 gotheit D. 10 entspart D.
CD.

= 10 DT, 106 C, 461 s. 1 was du von unse s. 2 des pist du vn-
e s. vns al hie s. 3 gedenke D. wilt von vns reinen mute
gedenken vnd auch s. 4 svlen D, schull s. herregot D immer.
niemen s. 5 [diu welle] s, diun welle? reine dz wir dir also
emen s. [dir] D. 6. [wiltù] s. deinen s. auch leben hie so
vns dz g. s. muostu C, mvs dv D. 7 an C, herr on s. begunnen s.
beginnt das 1. Bl. von T. 8 fehlt s. welch T. kan C.

wie kunnen wir dir, hêrre, geleisten
 10 iht guotes âne dîn volleist,
 die uns ze gebene hât dîn geist?
 den selben geist lâ, hêrre Got, uns geisten!

11.

Got hêrre, gip uns hiute heil,
 sô daz uns müeze werden alles des gebetes ein teil,
 des hiute wirt gesprochen, sô wlt diu Cristenheit begriffen hâ
 Vater unde muoter mîn,
 5 bruoder unde swester, sulen ouch dar inne stn,
 dar zuo mîne mâge: über al die mîn gebet ze rehte stât.
 Dar zuo sô wünsche ich des den Cristen allen,
 daz si in houbetsünden iht vervallen,
 unt daz wir werden alsô vunden,
 10 sô Got an dem gerihte stê,
 daz wir vor immer wernder wê
 mit sner craft des tages dâ werden enbunden.

12.

Hei wie wunnlich ein schar,
 dâ diu vil reine Trinitât in ein gesament gar
 ze voller angesichte unt ouch diu edele muoter bi gestât,
 Diu aller güete ist überfluot,
 5 ich meine Cristes muoter, diu dâ bezzer ist dan guot;
 prophêten, patriarchen; der engel schar ouch dâ vil schône hât
 Zwelf boten unde vier êwangelisten,
 marterære unt ander guote Cristen,

9 herre dir *CDT*. wer kan icht gutes herr on dich gelaisten *s.* 11
 guotes] ach herregot *s.* on *s.* dine *T.* 11 die] den *Cs.* gegeben
 12 las *s.*

11 = 11 *DT*, 107 *C.* 1 gibe *T.* 3 daz *T.* so *C.* wite *T.* begriff
 4 vnd *TC.* 5 vñ *TC.* suln *DC*, die suln *vdHagen.* 6 alle
Ueber di von zweiter Hand den geschriben D. gebete *T.* 5 in] mit
 heuptsunden *T.* 9 ervunden *DT.* 11 ime *C.* 12 mit] von *C.*

12 = 12 *DT*, 11 *C.* 1 Ehi *D.* wunnecliche *T.* 2 trinitate *CD.*
CDT. muotere *D.* muoterę *C.* 4 vbervulût *C.* 5 danne *T.* 6 enge
 do *T.* schone *alle.* 7 zwelfboten *T.* vñ *DC*, fehlt *T.* [vñ
 ewangelisten *C.* ewanglisten *D.* 8 marterer *C.* martere *D.* ander
 guten *T.*

htære, megde, witwen, vrouwen
 nt alle Gotes heiligen gar:
 èrre Got, nû hilf uns dar,
 z wir si dort mit vröuden müezen schouwen!

13.

Got vater unser, dà dū hist
 dem himelriche gewaltic alles des dir ist,
 eiligt sô werde dīn nam, zuo müeze uns komen daz rīche dīn!
 Dīn wille werde dem gelich
 ūf der erde als in den himeln, des gewer unsich!
 gip uns unser tegelich brôt unt swes wir dar nâch dürftic stn!
 Vergip uns allen sament unser schulde,
 dū wilt, daz wir durch dīne hulde
 eben, der wir ie genâmen
 sinen schaden, swie grôz er sī:
 sünden kor sô mache uns vri
 lœse uns ouch von allem übele! Amen!

14.

Ich wil iu singen, merket daz,
 n unser vrouwen lobe, daz wir si êren deste baz:
 n küneges künne ist si geborn, des müezen mir die wīsen jehen.
 Got der geschuof nie niht sô clâr,
 i überliuchte ez allez: daz ist endelfchen wâr:
 kiusche unt ouch sô reine wart nie küniginne mê gesehen.
 Si kan niht zürnen, si kan vil wol süenen,

bihtigere T. megede witewen D. 10 vnde D. 11 hilfe T.
 — 13 DT, 90 C. 1 Got herre uater da DT. dū dà Wackernagel, der
 hstein; vgl. die Anm. 2 gewaltic in dem himele vñ ouch alles DT.
 r T. 3 geheiligt CT. [sô] DT. name T. zuo so C. mûz T.
 az DT. rich D. 4 geliche D. 5 [hie] eruolet (erfullet T) vf DT.
 s in dem himelriche (himelrich T) [des gewer unsich] DT. 6 vnser tege-
 ot daz gip vns herre als wir des (sin T) durftic sin DT. 7 vergibe T.
 ment] armen alle DT. vnser D. 9 vergelten swaz wir DT. 10 Swi
 ber (ab T) vnser schulde si DT. 11 kor Wackernagel, bekor C.
 lauten in DT: di lose (lozze T) vns herre vñ mache vns vri. dvrch
 ot. vor (vō T) allem ubele (vbel T) amen.
 — 14 DT, 108 C. 1 vch T. merket C, nu merket DT. 2 unserre CD.
 D. lob C. 3 geboren T. 5 sin vñHagen, si alle. uberluht D.
 he C. 7 si enkan D, sie enkam T. vñ kan wol versünen C.

the, Reinmar von Zweter.

27

si machet manegen dürren muot vil grüenen:
ir süeze süezet alle siure:

10 der himel unt erde was ze grôz,
den enphienc diu maget in ir schôz;
nú sprechet an: wâ wart ie magt sô tiure?

15.

Ô wol dir, Gabrtéles munt!

dû tæte ein kint der reinen minniclichen megde kunt:
dêst reiner herzen wunne unt Cristen sêle ein immer werender bot
Ez was der süeze Emanûél,

5 den dû Marien kundest, vil werder engel Gabrtél!
'Got mit uns'! des güete wart nie vollobt von menschen zungen wort
Wol uns der grôzen êren, daz der reine
Got wart menschenkint mit uns gemeine!
im wart vil maneger hande swære
10 Âne sünden bræde bekant:
Jésus Crist ist er genant,
Marien sun, der süeze unt vröudebære.

16.

Grôz wunder, daz uns ist geschehen
von einer megde, des mir alle Cristen müezen jehen!
den des himels wîte nie umbevie, diu ende nie gewan
Noch mit der hœhe in umbevie

5 noch mit der wîten tiefen grundelösen helle nie,
den umbevie ir cleiner lip: dâ merket alle wunder an!

9 suzzēt *T*, senftet *C*. 11 div vrowe *DT*. 12 sprechent *alle*.

15 = 15 *DT*, 109 *C*, 720 *tt*, 9 *tt* *u*. 1 [0] *Tu*, *Wo t*. Gabriels *T*,
brieles *u*. 2 tet *tu*. dir reinen *u*, der vil *C*. minnicliche *D*, hochgelobten
megde] sven *DT*. 3 daz ist *DT*, dast *tu*, diu ist *C*. cristenr *C*, auch der
seln *D*, selen *T*, sel *tu*. werender *D*. 4 daz ist *tu*. suss *tu*. 5 *Ma*
der meyde *tu*. kunte *tu*. vil werder] du starcker *tu*. 6 vollobet *T*.
wort *C*. *Der Vers lautet in tu*: von siner grossen gute nie vollen seyte *kr*.
zungen wort. 7 er daz got so reine *tu*. 8 [mit] *CT*. Mit vns die mensche
wolte han gemeine *tu*. 9 im wart] er leyt durch vns *tu*. swer *u*. 10 *a*
brödekeit *T*. Gar sunder er vns' (vns *u*) blöd enpfant *tu*. 11 *ih̄s xp̄*
Der *ih̄s xp̄s* (crist *u*) *tu*. [er] *tu*. 12 Marien] der meyde *tu*. *sun*
kint *C*. [der süeze] vnd ist so *tu*. freudenbere *t*.

16 = 16 *DT*, 111 *C*. 2 magt *D*, maget *T*. 3 [den] *C*. [des] *D*.
in *C*. doch nie ende *DT*. 5 grundeloser *D*. 6 vmmeneinc *DT*. *do*
merket *DT*. [alle] *D*. ein wunder *C*.

Si leite in minniclichen zuo ir schözen; —
 vaz wonders mac dem wunder sich genözen? —
 intlichen leite er sich zir brusten,
 muoterlichen sougte si in,
 i wante ir ougen dicke an in:
 vir habenz dá vür, si hiels in unde kusten.

17.

Nú si vrôn Êven biz verclagt,
 it daz mensche ist worden Got von einer reinen magt:
 liu magt ist muoter worden, só daz ir meglich êre ist ganz beliben.
 Ir kiusche wîzer liljenglanz
 st unverwest unt ouch sîn gotelichiu flamme ganz:
 ô minniclicher orden wart nie von muoter lîbe mêr geschriben.
 Si hât den starken Got uns überwunden,
 laz sîn gewalt ist só von ir gebunden,
 laz er niht wan genâde biutet:
 ride unt stæte suone er glt.
 vaz êren an ir kiusche llt!
 ú wol im wart, der si von herzen triutet!

18.

Maria, küniginne hêr,
 ú lâz uns geniezen, daz diu werlt in rehter ger
 ert, vrouwe, dîner helfe: nú hilf uns ouch durch al die vröude dîn;

leit CT. 9 leit CT. zu ir TC. 10 muoterliche C, mûter T. souget
 11 an in] hin *vdHagen*, da hin DT. 12 hielse C, helst DT. vñ *alle*.
 7 = 17 DT, 110 C, 720 m t, 9 m u. 1 sl] sich u. von C, vrawen T,
 t, frôw u. evan tu. diz DT. 2 sit dorch got geruohte werden ein
 ch von tu. mensche] got DT. [reinen] Ctu. 3 [worden] T. meget-
 T, magetlich C. er tu. 4 *Hintor* kussche *bricht das Blatt in T ab*.
 wîtze C. ir kuscher liechter spieglanz (spiegel glanz u) tu. 5 got-
 C, gotlich D. bleib da (do u) gar vnverseret Do sie empfing den glanz
zwei letzten Worte fehlen u) tu. 6 so mynniclicher (minnicklich u)
 oder u) der (dz u) wart vo (von u) libe nie geschriben tu. 7 Den starcken
 it sie vns tu. 8 daz sln] gottes tu. von ir so tu. 9 gnade D.
 dem sunder sine gnad (genod u) herbutet (erbüttet u) tu. 10 fryd vnde
 en son (sün u) tu. 11 êren] wüders t, wonders u. der kuschen tu.
 sl in C. er selig man der t, Er ist ein selig man der u.
 5 = 18 D, 112 C. 2 [dû] D. daz uil dicke der wiselosen her D. 3 ouch
 t. al *vdHagen*, alle CD.

Der ich dir vünve nenne hie:

5 diu êrste, daz dû heilic lîp den hôhen gruoz enphie,
den dir der engel brâhte, daz dû Gotes muoter soltest sin;

Diu ander, daz dû Jêsum Crist gebære:

diu dritte, dazt in grôzen vrôuden wære,
dô man dir seite sîne urstende;

10 diu vierde was sin himelvar; E
diu vünfte an dir ervüllet wart,
dô er dich hein vuorte âne missewende.

19.

Ez ist vil manegem minner leit,
ob ieman sîner vrouwen dienet ûf genædikeit:
wand er wil eine ir einer dienen umb ir hulde unt umb ir E
Nû grîfen alle Cristen zuo

5 unt dienen mîner vrouwen, dienen spâte, dienen vruo,
mit mînem guoten willen si tuot in allen aller sorgen buoz.

Der diener keiner sol den andern nîden,
si suln alle unkiusche ouch gar vermîden:
sist rein, sin muotet niht wan reines,

10 ir wont diu wære minne bî,
si ist alles wandels vrî:
er sælic man, dem si gewinket eines!

20.

Swer gerne minniclichen lige
unt in den selben vrôuden doch den sünden an gesige,
den wise ich an ein bette, dâ er vil maneger vrôude nietet sich:

Lege sich ûf sîniu baren knie

5 unt ruofe tugentlîch zuo der magt, diu sünde nie begie,
spreche anders niht wan: 'vrouwe, durch dîne grôze güete erhære mich'

Wie kunde er baz geligen unt geminnen?
mac er die vrowen erwerben unt gewinnen,

4 Ueber vunue von 2. Hd. fünfe D. 5 ist daz C. uil hohen D. 6 soltes B.
8 daz dv D. 9 sin C. 11 [an] dir gekundet D. 12 heime D.

19 = 19 D, 12 C. 1 minnere D. 3 wan C. 5 spate vñ D. 7 ni
keiner CD. 8 vnkusch D. 9 si ist CD. reine C. si CD. camoetel B.
12 eins D.

20 = 20 D, 13 C. 3 dem C. vrouden D. 4 sine D. 5 rufe C. tapet
liche C, tougenlichen D. ze C. 6 grössen C. 7 kônde C. 8 vrowm B.

wol wernde vröude machen:
 vröut ie baz unt baz,
 wirt sîn materaz,
 ob im ir güete sîn declachen.

21.

sünden blöz, dû valsches bar,
 lvrowe gewaltic über al der engel schar,
 els unt der erde unt swes dîn kint dar inne begriffen hát!
 Cristes muoter, reiniu magt,
 htest vinster naht, als si mit sunnen sî betagt,
 tvest stæter triuwen, dû schirmærinne Gotes hantgetât!
 süenærinne Cristen, Juden, heiden,
 daz übel ze guote kan bescheiden,
 nærîn, vor helle banden
 der tröst, dîn helfe ich spür:
 dîn sun, des heiles tür,
 er schirm vor sünden unt vor schanden.

22.

rüezet sîstû, künigîn,
 ganzer tugende ein dÛrchliuhtiger sunnenschîn!
 ouch volliclichen aller genåde ein immer wernder hort.
 er hêrre sî mit dir,
 ir mit einander beidiu sît genædic mir
 mir sündære geruocht vernemen mîniu clagenden wort!
 hôhe gnåde, vrouwe, an mir erzeige,
 diu wilde tôdes angest neige:

et *D.* 11 hirt wirt *D.* matraz *D.* 12 deke lachen *C.*

DU, 14 *C.* 1 Mit bar *beginnt Bl.* 1 *U.* 2 alder *D.* 3 [unt
 undes swes *D.* 4 du ertestes *C.* reine *DU.* 5 erluhtes *DU.*
 6 gruntveste *alle.* 6. 7 [Gotes — süenærinne] *U.* 8 kan zv
 escheiden *C.* 9 portnerinne *CU*, portnerinne *D.* 10 dine helf *D.*
 der hellestur *DU*, für helle für *C*; *vgl. die Ann.* 12 schrim *U.*

DU, 113 *C.* 2 ganzer] volliv *D.* voller *U.* 3 volleklische *C.*
 genaden *C.* aller vroude ein ewiclicher *DU.* werender *C.*
 6 mir armen sunder *C.* ruocht *D.* ruochent *U.* ze ver-
 mine *CU.* clagendiv *D.* clageliche *U.* 7 dine *DU.* hobo *U.*
 enade *C.* 8 diu wil des *D.* des wilden *U.*

gebenedt vor allen wiben
 10 si dñn reiner, kiuscher lrp!
 dû muotermagt unt niht ein wlp,
 gesegent si dñn vruht vor allen liben!

23.

Er ist ein sældenrîcher man,
 der mit stætem dienste wil wesen vrouwen undertân,
 ob sich des underwindet ein reine wlp, diu rehter mâze phligt.
 Sumlîch sint aber sô gemuot,
 5 swaz si hiute unprisent, daz si daz morne dunket guot.
 wie sol man den gewarten? den hât Unmâz volliclich an gesigt!
 Diu eine minnet brennen, dander rouben,
 disiu mint den vrechen, diu den touben,
 sumlîche welnt zen hûbschen phlihten,
 10 sumlîche minnent die tumben gar,
 etlîche nement der rîchen war:
 er sælic man, der sich dâ mac verrihten!

24.

Gedinge hœhet mir den muot;
 nû nidert in ein sorge, diu mir vil dicke unsanfte tuot:
 swen ich in hôhem wâne mit vrôuden bin, sô trûebet mich ein leit.
 Den wehsel trîbet mîn gedanc
 5 hin unde her, der zwîvel mich ie herzeclîchen twanc.
 kund ich mich des vereinen mit ir, daz si sô lange mir versait.

9 gebendicht C. 10 si ouch din vil reiner lib C. 11 muotermagt *Bech.*
in zwei Worten die Hss. 12 wiben U.

23 = 23 DU, 133 C. 1 seldericher C. 2 dienst C. 3 reine C.
 4 sumliche D, svmeliche U. 5 daz C. vnprist DU, prisent C, enprisent *Wilmanns.*
 morn D, morne niht C. 6 dien hat C. vnmaze DC, vmaze l.
 volliclichen DC, vollechen U. ane DU. gesig U. 7 [eine] U. *er*
 andere DU. rovbet U. sumeliche minnet brennen rouben C. 8 min-
 net DU. diu] di eine DU. so minnet die die vrechen die die touben C.
 9 svmeliche DU, etliche C. wellent C, fehlt DU. sich zuo den tumben C.
 zv den hubschen DU. phlieten U. 10 svmeliche U, sumeliche sumliche C.
 die wisen C, tumben? 11 etsliche D. etliche minnet die affen C. [war] C.
 12 ja er C. kan C.

24 = 24 DU, 134 C. 2 nu] so C. [ein] C. [vil] U. 3 swene C.
 5 vñ DC. h'zeclîche U. 6 meht C. [mit ir] C, mit dir D.

Hôrt ich ein süezez Jâ noch von ir munde,
 daz si vil minniclichen sprechen kunde,
 diu reine süeze wol getâne,
 daz næm ich vür ein wárez Nein:
 daz wort ist herter dan ein stein:
 swas vil geschiht, dá wirt man vriundes âne.

25.

Tristram der leit vil grôze nôt,
 ron eines wibes minne lac er vil jâmerlîchen tôt:
 laz quâm von sînen triuwen: der selben minne ûz eime glase er tranc.
 Daz selbe ouch ich getrunken hân
 iz mîner vrouwen ougen, des ich in grôzem kumber stân:
 es mac mir niht gehelfen des meien schîn noch cleiner vogellîn sanc.
 Si hât mich verwundet alsô sêre
 urch mîn herze mit ir minnegêre,
 zn sî daz mich ir trôst noch heile,
 ch wære anders schiere tôt,
 van ir vil süezer munt sô rôt
 ler werde noch mir senedem man ze teile.

26.

Vrouwe, mîner vrôuden heil,
 nines lîbes wunne unt aller mîner sâlden teil,
 lîn güete mich betwinget, daz ich dir immer spriche lobes wort.
 Ob allen vrouwen sælic wîp,
 n wîplicher vuore minniclicher schœner lîp,
 er werdikeit ein bluome, wîplicher zuht unt êren ganzer hort,

7 [von] *U.* ir *ky* mvnde *U.* 8 minnkliche *C.* 9 wol getan *D.*
 me *DU.* 11 danne *C.* 12 swa es *D.*, swa ez *U.* geschihit *U.*

5 = 25 *DU.*, 135 *C.* 1 Tristran *C.* 2 [vil] *U.* iemerliche *C.* 3 kan
 di selbe *D.*, die selben *C.* er uz *U.* einô glas *C.* [er] *U.* 5 des]
 n *CD.* 6 [niht] *C.* menschin *U.* vogelline *D.* 9 ez ensi *alle.*
 ir trost *D.* 11 wând *CD.* 12 senedem *U.*, sendē *C.*

6 = 26 *DU.*, 180 *C.*, 47 in *s.* 1 ach frawen imer werdes hêil *s.* 2 meins
 hochste wune *s.* frewden tail *s.* 3 mich des *CD.* dein gut hat
 bezwungen *s.* immer] minner *U.* sprich ein *s.* 4 vnd aller seldom
 r. 5 fehlt *U.* in] mit *D.* vuore] gûte *D.* ein zucker susser
 e ein schoner minecllicher leip *s.* miñenklich^s *C.* 6 werdekeite [ein] *C.*
 her . . . hort] vnd ganzer sit ein wuneclicher hort *s.*

Din rôter munt, dîn liechter ougen blicke
 hânt mich verwundet in der minne stricke,
 sô daz ich herz unt al die sinne
 10 in dîn genâde hân gegeben.
 swie dû wilt, sô wil ich leben;
 ich bin dîn dienst, dû mîn gebietærinne!

27.

Sich umbe dich, vil sælic wîp,
 in mînem herzen: vindest dû ieman dâ wan dînen lîp,
 sô lâ mich gar verderben, mit ungenâden an mîn ende leben!
 Sîst aber dû dâ gewaltic mîn,
 5 vil sælic wîp, sô lâ mich baz in dînen hulden sîn!
 in kan niht wol gewerben; dîn tugende hânt mîn herze dir gegeben.
 Daz hâstû, sælic vrouwe, gar durchgangen:
 ich hân dich dicke schône drin gevangen:
 swenne ich sô lieb an dich gedâhte,
 10 sô wart mir eine wîle baz:
 dar nâch ich dicke trûric saz:
 diz kurze liep mir langez leit ie brâhte.

28.

Sît triuwe ist al der werlde guot,
 sît triuwe ist al der sælden dach, getriuwelichen muot

7 liechten *C*, lieplich *s*. ane plike *s*. blicke *und* 8 stricke *aus* blic, *son*
gebessert D. 8 habent *DU*, hat *s*. verwunt *C*, verleit *D*, verleitet *U*, *ge*
 fangen *s*, verwunden? *vgl. die Anm.* der] ir *C*. 9 also *s*. herze *C*
 hercz mut vnd all mein sunne *s*. 10 dine gnade *DU*, dein genad *s*. *ha*
 ich *s*. 11 fraw wie *s*. 12 dienst] kneht *Cs*.

27 = 27 *DU*, 15 *C*, 47 *iv s*. 1 ker dich her vmb *s*. 2 sich in mîn herze *C*
 dv vindes dv *U*, vindest *C*. dan *C*. dieuen *U*. frawe vnd findet mî
 dein reiner leip *s*. 3 gar] frowe *C*, nicht *s*. vñ ane trost untz an *C*. vñ
 tröst mir frawen wol dz meine lebin *s*. 4 [dâ] *C*. du pist alzeit g. *s*. 5
 las mich edel frawe des pas *s*. 6 ich enkan *DU*, ich kan *s*. dinc
 habent *DU*. herzen *U*. [wol] fûrbas werben mîn ougen hant dich mîn
 herzen geben *C*, pessers wunschen dich hat mein hercz also dar zu gegeben
 7 vnd dz du liebe fraw hast gar d. *s*. 8 schone] tougen *C*. dar in *D*
 empfangen *Cs*. mein augen haben dich dar nun e. *s*. 9 so ich *D*. liep *D*
 wenn ich so lieplich fraw an d. g. *s*. 10 so was nu ie die weile pas *s*. 11 dî
 gar *s*. 12 ie kike brahte *U*. die kurcze weil mir dike traure prachte
 Dahinter in *D*: vacat. *Vgl. Str.* 242.

28 = 28 *DU*, 16 *C*. 1 werlte *DC*. 2 aller selden *D*.

hân ich gein der vil guoten, diu mînes herzen küniginne ie was
 Unt immer muoz ân ende sln
 mir liep, vor allen vrouwen liep, diu liebe vrouwe mîn,
 si minniclîch, si guote, mîn triuwe ist vester dan ein adamas
 Gein ir: sist mînes wunsches paradîse
 unt mîner wunne gar ein blüendez rîse
 unt mînes altrs ein sîeziu jugende,
 mîner sælde ein hôher vunt,
 mîner vrôude ein wernder grunt:
 mich trœst ir schœn, ir kiusche unt ouch ir tugende.

29.

Der guoten wîbe werdikeit
 wil ich mit worten unt mit sange immer machen breit
 von getriuwes herzen grunde durch die vil herzelieben vrouwen mîn,
 An der mîn hôhstiu vrôude stât:
 ir kiusche, ir schœne, ir minniclîcher lîp beslozen hât
 mîn herze slt der stunde, daz mich enphieuc ir liechter ougen schîn.
 Dâ wart ich alsô minniclîch enphangen,
 dâ von mîn trûren was vil gar zergangen:
 swâ si nû sl, diu minniclîche,
 si ist mir in dem herzen bl;
 ir lîp ist alles wandels vrl:
 dâ von bin ich an hôhem muote rîche.

30.

Wir wellen, daz diu Minne sl
 in dem wâge unt ûf der erde unt ouch den lûften bl,
 dar zuo in himelrîche, sô ist si wert, vrô Minne, unt ouch vil liep.
 Slst si der meisterscheffe phligt,
 daz si den hôhen kûnegen als den armen an gesigt,
 son darf ouch ich niht zûrnen, unt stilt si mir gedanke alsam ein diep.

3 gegen *alle*. 4 *ane D.* 5 diu l. vr.] vñ liep div vrowe *D.* 6 min-
 lîche *C.* danne *C.* 7 gegen *C.* si ist *DU*, wan si ist *C.* paradys *CU*,
D. 8 vnde *U.* ris *alle*. 9 alters ein *alle*, alters? sîze *U.* 10 vñ
C. selden *DU*. 11 bernder? *vgl. die Anm.* 12 trôstet ir schône *alle*.
 29 = 29 *DU*, 17 *C.* 2 vnde *U.* immer gerne *D.* 3 vil lieben herzen
U. vrowun *D.* 4 hoheste *DU*. 6 *Hinter dem m von mich*
lesst Bl. 1 U. 7 als *D.* 12 rich *D.*
 30 = 30 *D*, 148 *C.* 3 im *C.* werde di minne *D.* 5 alsam *D.* 6 so
C, so endarf *D.* vnde *D.* gedank *D.*

Nû sprechet an: ob man vrôn Minnen sæhe,
 waz man ir gewaldes danne jæhe,
 stt si sô tougenlîchen twingen
 10 mac beidiu wîp unde man.
 diu Minne wol gevüegen kan
 liep unde leit, die zuo ir habent gedingen.

31.

Alle schuol sint gar ein wint
 wan diu schuole al eine, dâ der Minne junger sint:
 diu ist sô künsterliche, daz man ir muoz der meisterschêfte jehen.
 Ir besem zamt sô wilden man,
 5 daz er nie gehôrte noch gesach, daz er daz kan:
 wâ hât ieman mære sô hôher schuole gehœret oder gesehen?
 Diu Minne lêrt die vrouwen schône grûezen,
 diu Minne lêret manegen spruch vil süezen,
 diu Minne lêret grôze milte,
 10 diu Minne lêret grôze tugent,
 diu Minne lêret, daz diu jugent
 kan ritterlîch gebâren under schilte.

32.

Minne ist ein daz beste wort,
 Minne ist ein übergulde, ob allen tugenden kamerhort,

7 sprechent *C*, merkent *D*. an] daz *D*. fro *C*, di *D*. minze
 8 gewaltes *D*, des gewaldes *Bechstein*. 9 wûden *D*. 10 kan *D*. beide
 wlp] vrouwen *Bechstein*. vû *C*. 12 vñ *DC*. den die *C*. die z. i. b. f
 daz maniger hât bevunden *D*.

31 = 31 *D*, 128 *C*, 11 *n*, 471 *s*. 1 gar alle *s*. schuole *alle*. i
 [gar] *s*. 2 wenn on *s*, süder *n*. schull *s*. al do *s*. der minen schull
 mînen den'e inne *n*, di minnere *D*. 3 ist] sint *n*. kûstinriche *n*, k
 wise *D*. ii] in *n*. 4 besmen *C*, pesen *s*. zamet *C*, zempt *s*. so] d
 Die mine lerit mangen man *n*. 5 doch nie *s*. engehôrte *Bartsch*.
 noch nie *n*, vnd *s*. er daz] do *s*. 6 wa] we *s*. hat auch *s*. nieman
 so hoher schvle mere *C*, mere so rechte schull *s*. gehort *s*. ode] r
 Der *Vers* lautet in *D*: ich wene nieman so hoher schvle habe gehort od'
 sehen, in *n*: dat kunt van süissen sinnē. as ich die wise meyster horen sp
 7 leret *Dn*. [die] *n*, vil *s*. schone frawen *s*. 8 lert *s*. mangen
 gar manig *s*. wort *s*. 9 lert *s*. rechte milde *n*, rechte lieb besunde
 10 ganz *s*, mange *n*. tvgende *D*. 11 si lert die iungen in der *i*. *C*. iugend
 12 [kap] *C*. ritterliche *C*, tugentleich *s*. vnder szilde *n*, wol dar and' s

32 = 32 *D*, 129 *C*.

ist ein sloz der sinne, dá mite man guotiu werc besliezen sol.
 st léremeister reiner site,
 nt den kiuschen liuten unt der Stæte gerne mite,
 iwe unt ir gesinde, diu schiuhet Minne, den ist mit übel wol.
 inne ist als edel, daz wizzet sicherlîchen,
 i in der werlde niht gellîchen
 laz man nennet wîbes bilde,
 t den wîsen liuten zam;
 rket êre, triuwe unt scham
 t dá bi vil manegem tôren wilde.

33.

'wîbes minne ist rehter hort;
 sich versinne, der wege in hie unt dort ûf elliu ort;
 ioz er mir bekennen, daz wîbes minne niht gellîchen kan.
 rouwen lachen bringet gelt,
 annes herze in vrôuden gein ir lachen vert in zelt,
 te si von den sinnen vrouwen bringent manegen wîsen man.
 'îp, mit scham sich vür dich ûf die erden;
 mannes sünden über werden,
 one Got in herzen tougen,
 rnet er din kiuschen îp:
 ne minnent reiniu wîp:
 neisterschaft zimt wol in vrouwen ougen.

34.

st hát mit hóher werdikeit
 nen vîlz vür elliu dinc an reiniu wîp geleit,
 getiuret sint über allez daz daz in der werlde lebt.

sinne ist milte *gestrichen C.* mit *C.* 4 si ist *CD.* 5 gern *D.*
 vlúhet *D.* dien *C.* 7 wizzent *DC.* 8 man kan ir in *C.* werlte *CD.*
 t] *D.* man si nennet *C.* man nennet si wol *D.* wîbes] vrouden *D.*
 l. vū das si ist dē wîsen zam *C.* 12 mangē *C.*
 33 *D.*, 130 *C.* 2 alliv *D.* 3 sich niht *CD.* 5 gein ir lachen in
 n frôiden gen frouwen lachen *C.* enzelt *C.* 6 mit *C.* mangen
 7 fûr dich uf dich uf die *C.* 8 sünde *C.* 10 só] Got *C.*
 din *vdHagen*, dinen *CD.* 12 vrowun *D.*
 34 *D.*, 131 *C.*, 3 *m.* 1 [hât] *m.* 2 so gar den vîltz vor *m.* alliv
 in reyne wibe hacz *m.* 3 so dc *C.* vor alle *m.* daz . daz *D.*
 nu *m.* werlte *D.*

- Ir werdikeit ist sô geslaht,
 5 daz ir lop hât überglogen alles lobes maht,
 sô daz ir lop gelîche ob allem lobe schône als ein crône swê
 Diu reinen wîp sint werder dan diu sunne:
 nieman lebt, der wîp volloben kunne
 noch ir lop müge vollen tihten:
 10 daz in ûf erde iht sî gelîch
 mit êren reines muotes rîch,
 wizze ieman daz, den bite ich mîchs berihten.

35.

- Ein wîp, diu gar gevriet hât
 ir leben unt ouch ir lîp vor aller missezemender tât,
 die hât ir herze gevürstet, swie si niht lande noch der lûte k
 Sint ir gedanke unkiusche vrî,
 5 unkiuscher worte ir munt, sô jehen wir, daz si beide sî
 ein engel unt ein wîp; des lobes gât ir nimmer guot man ab
 Swer si dan wîp, vrouwe unt engel nennet,
 der hât bekant, des ir Got selbe bekennet:
 von lîbe ein wîp, von tugende ein vrouwe,
 10 ein engel an der reinikeit,
 dà mite der geist ie an gestreit
 vleischlicher gir, als sunne tuot dem touwe.

5 daz] dar to *m.* 6 vû daz *D*, also dat ok *m.* [gelîche] *m.*
 lobe *m.* [crone] *m.* 7 reinû *C.* danne *C*, den *m.* 8 niemê *C.*
 se *m.* wî lobê *m.* 9 noch der ir lop kan *m.* vollerihten *C.* 11
 ob *m.* ob erden *m.* 11 so reynes *m.* 12 weyt *m.* den] de *m.*
 mich *C*, myr *m.*

35 — 35 *D*, 178 *C*, 4 *m.* 1 Swelh wib sich so gevriet *C.* 2 in
 Daz ir lip ist vri vor *C.* alle missetzemeteter *m.* 3 Dû hat sich k
 fürstet *C.* die] dat *m.* wol ghevorstet *m.* swie] ob *D*, we *m.* s
 lant noch eigenlûte *C*, se land noch luden halte *m*, si nit lûte noch der
 habe *D.* 4 gedenke *D*, ghedankel *m.* unk.] wandel *m.* 5 kus
 word *m.* so ye wyr *m.* 6 get *C*, gheyt *m*, gestet *D.* g
 number *m.* 7 danne *CD*, fehlt *m.* wîp vû vrowe *m*, ein wib *C.*
 bekennet ir des *D.* des ir] rehte als si *C.* Got selbe] got *C*, ok g
 erkennt *C.* 9 liebe *D*, lebe *m*: vgl. die *Ann.* tugêden *D*, tughel
 10 an] von *Dm.* 11 dar mite *m*, da von *C.* der geist ie] se gheyst
 an g.] wid'streit *D.* 12 vleischlich^s *D*, menschlicher *C.* girde *D.* als
 also *m.* di (de *m*) sunne *Dm.* [tuot] *D.*

36.

lop ist reinez leben:

z leben sô kan in nieman lop gegeben.

te ist einetz wplfchiu zuht, daz ander senfte site.

i lege in ir sorgen schrln,

ich diu schame sÛeze, hÛchgelobte sta:

nt diu gÛete, dâ wÛbent sich die vrouwen sÛere mite.

len blicken unt vor vrÛen Worten

bes hÛeten zallen orten;

suln si Ûbergulden

ben unt ouch ir lÛp,

wen lÛp 'ein wÛp'

ge: daz sprich ich in ir hulden.

37.

iuch lÛren, werdiu wÛp;

volgt: sô wirt getiuret iuwer reiner lÛp:

uwer m herzen tugende, kiusche unt dar zuo reinen muot!

ilt ir iuch sÛere schamen:

inde wol gezogen, daz prÛset iuwer nomen,

t ÛrebÛere, daz stÛt iu wol unt ist ouch vrouwen guot.

lde hort lÛt gar an reinen wÛben,

ol man hÛehen unde trÛben:

Ûschuof ie crÛatiure,

lent reiniu wÛp:

orn sÛn selbes lÛp

agt: daz gap er in ze stiure.

38.

ven, scheidet man von man!

muoten man mit Ûregernden ougen an,

gemuoten dien sult ir niht gelÛch gern ane sehen.

1 Vrowen D. 3 lop ist einz D. zuhte D. 5 schame D. mit D. 11 ein wÛp. D.

132 C. 1 werden C. 2 [der] C an zweiter Stelle. volwerder C. 3 besliesset C, besliezent D. tugent C. [unt] C. demÛtig C. vÛn CD. 6 erbere D. [iu] C. fowen D. 10 Ûbergeldent C. 11 wÛrt C.

1 scheident D. 2 Die Adjectiva vertauschen? 3 di

Der guote ist dar umbe guot,

- 5 daz er von iuwer wirde wirt ie baz unt baz gemuot;
 dá b̄t sol dem versmæhten nimmer herzeliep von iu gescheh
 An swem ein vrouwe unrehtez leben erkenne,
 diu criuze ir ôren, swá man ir den nenne,
 tuo zuo ir ougen unt ir herze,
 10 daz er dar in iht müge gepheaden:
 lát si sich bringen úf ir schaden
 von êren wege, daz wirt ir herzen smerze.

39.

Swer al der werlde werdikheit

- gein eines wibes wirde úf eine gellche wáge leit,
 die wolt ich lázen schouwen, wie gar der werlde heil an vrouw
 Er ist ein sældenrîcher man,
 5 dem ein reinez wîp ir ungemelten líbes gan
 unt ouch ir edeler minne, diu von getriuwes herzen grunde
 Dem ist noch baz dan ob er keiser wære:
 dá von só müeste er dulden manege swære
 unt müeste manegiu dinc besorgen
 10 niht wan umb sfn eines líp:
 dá vür minne er ein reine wîp
 unt sorge niht umb scheiden gein dem morgen.

40.

Ich gibe iu vrouwen einen rât,

der hôchgemüete bringet unt doch lobelichen stât:

5 vw're *D.* baz vñ baz vñ baz *D.*

39 = 39 *D.*, 1 15 *n.* 1 Wer aller vrauwen w'dekeit *n.* 2 gegen
 aller hande wirde *n.* 3 den wil ich *n.* werlde *D.* ayn reynen
 stayt *n.* 4 he is czo d's werlde eyn selich man *n.* 5 vngemelten (*d*
zung von spätrrer Hd.; am Rande gemeiltē) *D.* weme daz reyne wîp
 gemeynē libis gan *n.* 6 [ouch] *D.*, uch *n.* ir edele *D.*, irre edilre *n.*
 van irs *n.*, ouch von *D.* [getriuwes] *n.* vp gayt *n.* 7 Deme *n.* 8
 wan *n.* 8 vnd müste duldin mangerhande suere *n.* 9 manige *D.*
 eyn michil deyl bes. *n.* 10 nū me dan vm sins selbis lyp *n.* 11
 11 so mīne he · e · das reyne *n.* 12 vmbe ein *D.* inde trure n̄
 szeydin an den morgen *n.*; *vgl. die Anm.*

40 = 40 *D.*, 7 *m.*, III 18 *n.* 1 ghebe *m.*, geuen *n.* ivch *Dm̄.*
 git *n.* ouch *mn.* lobelich ane stat *D.* loueliche *n.*

nû merket in vil ebene unt volget mir! ez wirt iu lhte gut.
 Ir sult mit zühten sîn gemeit,
 in wîplicher güete tragen herzeliep und herzeleit,
 baldliche vröude milden, tougentlichen tragen hôhen muot.
 Welle aber iuwer kein da under minnen,
 diu sol mit schœnen zühten sich versinnen,
 gein wem si kêre ir wîbes triuwe,
 daz der gar geliutert sî:
 ist trüeber valsch dem herzen bî,
 sô hûetet iuch: vil böse wirt nâchriuwe!

41.

Waz cleider vrouwen wol an stê,
 des wil ich iuch bescheiden: ein hemedē wîz alsam ein snê,
 daz ist daz si Got minne unt habe in liep, dēst wol ein rîchez cleit.
 Dar obe sol sîn ein roc gesniten,
 sô daz si liep unt leit sol tragen mit vil kiuschen siten;
 ir gûrtel sî diu minne, ir vûrspan daz si tugende sî bereit;
 Diu êre ir mantel, daz der an ir decke,
 ob iht des sî, daz wandel an ir blecke;
 ir rise daz sol sîn diu triuwe,
 dar ob ein schapel von der art,

3 nu] ir *D*, *fehlt m*. merket *D*. [in] *n*. volgent *D*. vil
 hte *n*, dicke *D*. merket an dyse lere. dat lebet vch vñ ist doch gut *m*.
 nyt tuchten solt ir *m*. 5 in wibes güten *m*, durch m̄anis leue *n*. tragt *D*,
 ghen so *m*. h̄zin leue · in̄ h̄zin leit *n*. 6 beltliche *n*, valdiche *m*, balde *D*.
 [de] sprechen sult ir *D*. toghentlighen *m*. tragent *D*. toug. — muot]
 : so wir ur wirdicheit behüt *n*. 7 keine *D*. is vre ezzilliche de da wille
 n̄ *n*, wilt ir myt eynen denne tughentliken m̄ynen *m*. 8 de sal mit ste-
 halde sich wail *n*, in gutē witzene solt ir vch *m*. 9 gegen *D*, an *n*, *fehlt m*.
 a *n*. wende *n*. wem ir ghetzeyghen willen w. tr. *m*. 10 also dat die
 meret *n*. 11 is *n*, went *m*. drüwer *n*, valscher *m*. uals *D*, gūst *m*.
 des hûde sich *n*, geloubent mir *D*. vil böse ist de naruwe *m*, vil we deit
 der ruwe *n*.

41 — 41 *D*, 18 *C*, 48 *n s*. 1 was frawen cleider *s*. 2 hemde *C*, hemd-
 e *s*. plank weiss als der schne *s*. 3 [daz ist] *s*. dar im mine *s*. dz
 ein rechtes *s*. 4 ob *Ds*. ein rok sol sein geschnitn *s*. 5 laide wol
 den kum mit reinen sitn *s*. 6 tugende *Wackernagel*, tugenden *DC*. dz
 aller tugent prait *s*. 7. 8 seit frawen eren mantel an dir deket ob ichtes
 dz wandel an dir pleket *s*. 8 wandels *CD*. 9 ir reisn̄ sol gehaissen sein *s*.
] ir *CD*. 10 [dar ob] ir schapel sein von reiner art *s*.

daz si vor valsche si bewart:

si sælic wlp, der lop ist immer niuwe!

42.

Man tuot uns michel wunder kunt,

wie man vür Parcifälen truoc mit zühten maneger stunt
den Gräl von arte reine, des wunsch was allen künirichen ob

Dem Gräl ich wol geltchen wil

5 ein reinez wlp, der kiusche reichet wol des Gräles zil,
diu sich vor valsche vriet, diu wirt gezieret nâch der wisen lî

Wil ieman nâch dem niuwen Gräle strîten,

der sol sîn kiusche, milte zallen zîten,

als alle die des Gräles phlâgen

10 unt noch vil guoter vrouwen phlegen:

wirt dem ein reiner wibes segen,

dér ist vrf vor Schanden unt ir mâgen.

43.

Man seit von heilawæge uns vil,

wie heil, wie guot ez si, wie vollekomen der sælden spil,
wie gar sîn craft verheilet, swaz wundes an dem man verstedet

Noch heiler weiz ich heiles wâc,

5 derst hôher art, der tugend unt ouch der reinen engel mîc:
sîn lûterlich gemüete daz kan betrüeben nimmer valscher list.

Daz ist ein reinez wlp, diu mit ir güete

leschet mannes zorn unt ungemüete:

si kan wol senediu leit vertriben,

10 si swendet sîniu ungemach,

sist schilt vür ungemüete ein dach:

des bin ich wer von sælderichen wiben.

11 wandel *s.* 12 si] ein *s.* ist immer] mag wesen *s.*

42 = 42 *D.*, 152 *C.* 2 [man] für *C.* manger *C.*, manige *D.* 3
ob *D.* 4 Gräle *D.* 5 reine *D.* 6 geziert wol nach *CD.* 9
vnt *D.* 10 [vil] reiner wibe *D.* 11 dē *C.*, in *D.* 12 si werden
vor vrō Schanden *Bartsch.*

43 = 43 *D.*, 179 *C.* 1 heilawage *CD.* 2 [ez] *D.*, er *vdHagen.*
gar vollekomen *CD.* der eren *C.* 3 wunden *D.* ist] wirt *D.* 4
besser *C.* heilwac *D.* 5 d' ist *D.* Des kiusche dū ist von h
der reinen e. m. *C.* 6 luter rein *C.* den beroubet *C.* 9 si] du *C.*
diu] seldom *C.* 10 vñ swenden *C.* sîniu] zorn vñ *D.*; *vgl. d.*
11 si ist *D.*, ein *C.* tach *C.* 12 seldehaften *C.*

44.

werlde rede ist: 'Ez ensol
 wip niht werben umb die man: ez stât niht wol':
 ich iuch bescheiden, wie ez ein vrouwe wol mit êren tuot.
 si sich vlizen reiner site,
 ir wibes tugende unt wibes güete folge mite,
 in allen enden ir êre si vor valsche wol behuot.
 si sprechen, lachen unde schimphen,
 si sich tiure mit gelimphen,
 h lop mit folge mêren.
 wip, diu alsô kan
 er kiusche erwerben man!
 er Got: in kans niht bezzers lêren.

45.

man, der sô erworben ist,
 sich vrôuwen des, deiz hât alsô geordent Crist:
 zwô sêle daz ist, swâ sich zwei gebent zesamen mit rechter ê!
 im der hôhen zuoversiht,
 sô volliclich hât mit ir kiusche gemeine phliht,
 si beide minnent von herzen Got: nû hæret von in mê!
 laz er si mit stæten triuwen meinert,
 ir kiusche, ir güet vor valsche in reinert.
 er si des engelten,
 ich âne missetât
 en, sost sîn êre mat;
 dâ mit Gotes zorn, der werlte schelten.

46.

man, der niht erwinden wil,
 ne ein liep zuo sînem wibe nâch sîns herzen spil,

D, 166 *C*. 1 werlte *D*. 2 werbe *C*. vmbe *D*. enste *D*.
 e vû wibes tugende *C*. 6 vû das dabi ir ere an allen vieren
 ehuet *C*. 7. vû *DC*. 9 mit wibes tugent ir lob gemeren *C*.
 12 diu] vû *C*. ich kan si niht *D*.
D, 19 *C*. 2 daz ez *DC*. 3 einen *D*. 5 uolliclichen *D*.
). 6 [von herzen] *D*. hõrent *CD*. 8 güte *CD*. 9 lat er
 11 so ist *CD*. er — mit] über der Zeile von erster Hand
n D. 12 welte? vgl. *S*. 389.
D, 20 *C*, 110 *n*, 722 iii *t*. 1 enberen *t*. 2 er *CD*, der *t*, he *n*.
 : *n*. eyn wip zuo der (rechter *t*) e *nt*. nach] durch *n*, durch
 sines alle.

a wil ich eine wîsen, die im der bâbest niht verbieten m
 Minne Êre alsam sîn selbes wîp,
 5 er halse si unt kûsse, er druck si schône an sînen lip;
 unt lige er in der mitte, sô weiz ich wol: nie keiser baz g
 Swelch man diu zwei hât bî sîner sîten,
 der mac der hôhen sunnen wol erbîten:
 ein reinez wîp unt dar zuo Êre,
 10 die mint von rehte ein werder man:
 diu driu nieman gescheiden kan,
 ezn tuo der tût oder tumbes herzen lêre.

47.

Ein gelle ir gellen nîden muoz:
 zwîschen gellen zwein sô wirt vil selten nîdes buoz;
 doch weiz ich zwô, die sint mit vuoge dicke wol ein ander
 Êre unt ein rehte reine wîp,
 5 swem die zwô bî geligent, daz ist ein wol gedriet lip
 nâch Gote unt ouch nâch Êren: der drier driunge ist wol
 Zwein andern gellen wære ein stadel zenge:
 Êre unt ein wîp die lîdent wol gedreng
 unt lâzent sich ensamt beslîezen
 10 einen êregernden man,
 des herze si behûsen kan
 unt der sich ir niht schiere lât verdriezen.

3 ein zuo C. wîsen] ratten *tn*: verredin in mach *n*. 4 *h*
 Wer mynēt *l*. als *n*. [selbes] *nt*. 5 hals C, hals D, halse *l*
 trûte *l*, trute si *n*. er drucke DC, vnd druck *l*, lege *n*. vnt
 bi *n*. 6 vnd lie he in mitten. ich wene ye keyser me so wol g. *n*.
 lichen getatteu Ich wene nie man so keyserlich g. *l*. 7 wer dîse
 hayt bi sîner *n*, Wer die nu hat zur ee zu beyden *l*. 8 hoer *n*, hâ
 9 reyne *n*. da bi *n*. wyp der hat got selber ere *l*. 10 *min*
 sruet dîe mint *n*. mit rechte *n*, wol mit recht *l*. [werder] *nt*.
 drû *n*, die zwey *l*. geschenden *l*. in kan *n*. 12 ez *entw* DC,
 wânne *l*. oder] vnd *l*. herze *l*.

47 = 47 D, 143 C. 1 ir gelle D. 2 [sô] C. 3 ander C. 4 *h*
 5 dîse zwo rehte bi C. gedriet D. 6 guote C. 7 ze enge B. 9
 si laut sich so wol zesamme sliessen C. 10 in cîne cîne C. 11
 12 der] er C.

48.

Der balsam ist den hêrren guot,
 er jûnget in ir leben: sô tiurent edele steine ir muot:
 wer des niht mac geleisten, unt sol der leben, der mac wol werden alt.

Der armen edelen ritter jugent
 barmet mich: wer gît in heldes muot, wer gît in tugent?
 er müzet si ze vrôuden, ezn tuo der vrouwen minniclich gewalt?

Der balsam ist ir gelte gar ze hêre;
 kostent edele steine dannoch mêre.
 ritter, balsemt iuwer ougen
 guoten wiben, swâ ir müget!
 ritters muot ze vrôuden hüget,
 gît ir gruoz in herzen balsam tougen.

49.

Diu Minn hât wunderlichen sit,
 sîezt ir vîndes munt unt tuot ir vriunde sîeze quît:
 blæg baz vriundes munde sîeze unt tæte vînde vîndes nit.
 Nû hilt ir minne Minnen namen;
 si sich vriunde vînden, sô mac sich vriunt wol minne schâmen,
 mein swâ vriunt gein vriunde minne spart unt vînde si sich gît.
 Ilie mischt sich minne sîez mit distels græten:

si durch lôsen volgen bæsen ræten,
 zuo sol denne ir nam getiuret?
 solch unstæte ir sîeze bî,
 wil erteilen, swâ diu sî,
 minen eit, daz Minn dâ wirt gesiuret.

8 = 48 D, 48 m s. 2 er jûngt in eren iugent so regent edel stain
 s. 3 des] der D. nicht hat zu gelten s. [unt] D. der] er
 wal s. [wol] s. 4 mich parmen arme riter s. 5 elndes D,
 vdHagen. [erbarmet mich] was geit in freyen mûte was geit in aller
 ugent s. 6 ez entuo D. was pringt sie zu der welte dz tut der s.
 D. ist ain tail am gelt so here s. 8 kosten edel s. dennoch s.
 re D. 9—12 lauten in s: ir riter palsempt hie in ewre iugent mit
 n frawe wo ir spurt do von sich manes hercz enpurt ir grus geit ewrem
 n palsen tugêt.

) = 49 D, 21 C. 1 minne CD. wunderliche D. 2 sîezet ir DC, sîezet?
 s C. sw sîeze D, swere C. 3 phlege DC. sweze C, sîzete D. unt] den D.
 en vdHagen, minen CD. 5 vienden CD. 6 meine CD. gegen C. vñ vinde
 D, vind sich git C. 7 mischet CD. mischet Minne? sîsse C. distelz C,
 D. 10 solich CD. 12 daz aus da gebessert D. minne CD. geviuret D.

50.

Ein lip, zwô sêle, ein munt, ein muot,
 ein triwe vür missewende unt ouch vor varnder scham behoot,
 hie zwei, dâ zwei, in-eime vereinet gar mit staten triuwen ga
 Swâ liep mit liebe des wirt inein,
 5 dâ kan ich niht gedenken, daz silber, golt unt edel gestein
 der zweier vröude vergulte, diu sich sô biut durch liechter ogen g
 Unt ob diu Minne der zweier herze bunde,
 swâ man diu beide undr einer decke vunde,
 daz arm mit arme sich beslutze,
 10 dâ möht wol sîn der sælden dach:
 nû wol im, dem ez ie geschach!
 ich weiz daz wol, daz sîn Got niht verdrusse.

51.

Nû wil ich lêren ouch die man,
 sô ich von mînen sinnen daz beste immer vinden kan:
 swem daz niht wol gevalle, der lêre ein bezzerz sunder mînen
 Ir edele man vil hôchgemuot,
 5 ir ensult niht minnen vrouwen adel noch vrouwen guot;
 verziht iuch vrouwen schœne: ez mac iuch wol beriuwen, wizet
 Ir minnet wîbes triuwe unt ir güete,
 ir zuht, ir scham, ir wîplich hôchgemüete:
 swâ ir die vindet, diust gecrœnet
 10 unt hât an allen rîchen teil:
 ir lop daz stât gar âne meil
 alsam der dorn, den rôsen habent beschœnet.

52.

Maneger wænet vrouwen leben,
 der in lop niht kunde halben wec ze rehte geben

50 = 50 D, 22 C. 1 z^v D. 2 vür] vor *Bartsch*. 3 in ein^e D. 5 e
 gesteine D. 6 biutet CD. ogen] uenster D. 8 under CD. 10 möht
 mohte D.

51 = 51 D. 5 irn sult niht niht D. 6 verziht *vdHagen*, versent
 vrowun D. [wol] D. wizzent D. 9 di ist D. 11 stet D. 12
 sunder (*oder* âne) dorn der rôse stât beschœnet? *vgl. die Anm.*

52 = 52 D, 175 C, 2 m. 1 vil maniger D, manig man C. vrow
 rates m. 2 d. i. l. mit fuoge h. w. niht kan geben C, der ir wirde a. k. hal
 lop zv r. g. D, dem vrowen rad nicht halben weck tzo rechte kan gheghen

noch ir ére enzündē, alsam daz viur den dürren zunder tuot.

Dar an gedenke, wiser man,

ob dir ein wip durch wipheit mit ir wol ze redenne gan,
daz dû mit rede iht machest, dá von ir herze gewinne swæren muot.

Dá mite mein ich mich unt die gar unwisen.

die vrouwen kunnen sich vil tougen prisen.

ein wip durch wipheit grüezet den tôren,

dá mit er wænt, er habē gesigt:

ein wip ir wipheit dennoch phligt:

so erkennet man den esel bi den ôren.

53.

Die berge sigent nâch mir zuo:

het ich iht é gesungen, daz wære mînem heil ze vruo:

ich wil den valschen vrouwen mînen willegen dienst widersagen

Unt wil den guoten künden daz:

môht ich vil wol gesingen unt ouch noch gesprechen baz,

dan mich mîn sinne leitent, des wolde ich nimmer wîle an in verzagen.

Die böesen die sint maneges valsches rîche,

die biderben ich vil verr von in gelfche:

ein böesiu lát ir manegen dienen,

) des entuot ein reiniu niht,

diu hát mit einer liebe phliht:

swelch vrowe wil mër, diu kan mit lösen vienen.

3 das sich ir ere enzündē *C.* ir wirde *D.* also *D.* als *C.* der dürrē
adern *C.* 4 [dar an] *C.* so denke *m.* maht du denkeh *C.* iügher *m.*
igeligich *D.* 5 dir] im *D.* dur ir *C.* wol mit ir zereden *D.* 6 daz
mit rede niht mache *D.* ir lip *m.* 7 dar mite *m.* hie mite *D.*
C. meine *C.* zo meyne *m.* mich unt die] mich selben vū di *D.* me-
ghen *m.* vil gar *C.* [gar] *D.* vnghe wysen *m.* 8 di wenent daz sich
ôwen tougen *D.* vil] to *m.* 9 ein] swenne *C.* grüzet *alle.* den]
ien *m.* 10 da mit] vū das *C.* wenet *D.* *Der Vers fehlt m.* 11 dan-
ch ein wib ir w. *C.* so ein w. i. w. *m.* pfliget *C.* plichtet vū præbet eynen
in *m.* 12 so erkent man doch *C.* sus bekennet men *m.* hie bi man siht *D.*
mit *D.*

53 = 53 *D.* 149 *C.* 1 sigent *vdHagen.* di sigent *D.* sint nu *C.* sligen ? *vgl.*
Ann. 2 hete *C.* [iht] *C.* daz] der *C.* ein teil ze *C.* 3 dien *C.*
leklichen *C.* dienst *D.* 5 vil] in *C.* gesprechen vū ouch nach gesingen *C.*
danne *CD.* mine *CD.* wolt *D.* [ich nimmer] *C.* wîle niht an *C.*
rich *D.* 8 verre *CD.* 9 bösu *aus* böser *gebessert* und im vor ir ge-
sehen *C.* mangē *C.* 12 mere *D.* mer die scham *C.* diu] die *C.* lose *D.*

54.

Unt het ich drier wunsche gewalt
 unt daz die wurden wâr, son kund ich nimmer werden alt:
 des êrsten wolde ich wunschen, daz guote vrowen iht wurden rîness n
 Des andern wunsches wolde ich gern,
 5 daz si ze rehte versagen kunden unt ze rehte gewern,
 unt swaz ir wille wære, daz si daz tætn, ê man in wurde grn
 Der dritte wunsch, dazs guoten man erkanden
 unt ir herze von den valschen wanden.
 ein vrouwe sol niht gerne hoeren,
 10 des ein valscher an si gert,
 unt si versaget noch gewert,
 diu effet in unt wil sich selben toren.

55.

Swelch' vrouwe ir muots sô irre vert,
 des dunket mich, si st der êren dâ bî schiere behert,
 diu den man sô grûezet, daz er wol swttere, er betes in der h
 Dem gît si wunne im herzen gar:
 5 sôs aber ir muot verkêrt, sô stât er aller vrôuden bar:
 ir herze unt ouch ir sinne hât si vil snelle von im hin gewant.
 Diu hlute ist hie unt morne dort, in triuwen,
 swer der vil dienet, daz mac in beriuwen.
 nim, man, von ir dîn mans gemûete
 10 unt wend ez an ein reinez wîp:
 diu tiuret eine dir den lip
 unt tugendet dir dîn herze in wîbes gûete.

54 = 54 D, 150 C. 1 Unde C. wunsch D. 2 [daz] C. so kunde
 3 wolt D. so wolde ich wunschen das die guoten C. ruomes C. 4
 wolt D. ich wolde ouch eines wunsches gern C. 5 [ze rehte] versagen
 vñ ouch C. 6 teten CD. 7 daz si DC. ich wunschte das si die guoten
 8 von ir valsche D. 9 swelch vrowe wil alles das gelûke hören C. 10 n
 valscher man in valsche gert C. 11 si] weder C. uersagt D. 12 die effen

55 = 55 DT, 151 C. 1 Swelich D. muotes CD. [sô] C. 2 mit schi
 beginnt T Bl. 3. 3 die C. grûssent C. het es C, hete si DT. 4 [st]
 in dem DT. 5 sus T, swenne C. aber] ob T. uerkeret DT. stet B
 es aber C. 6 so hat si ir gedank vñ ouch ir muot vil C. hât D. [hin] C
 7 morgen DT. ir triuwen DT. 8 gedienet C. geriuwen C. 9 von in C
 mannes alle. 10 wende C. gemûete wip D. 11 der DT. tiuret D. ein
 den] dinen alle. 12 tugendet vdHagen, tuget C, tvnget D, twinget T. in] mit B

56.

Ein hêrre von gebürte vřf

ôb der rittr unt kneht, dienstman unt eigen sĭ,
wie daz geschehen müge, des sol niht wunder nemen man noeh wĭp.

Ein vřf geburt niht irren kan,

5 ein hêrre ensĭ wol vřf unt doch der Êren dienstman,
ein rittr sĭner tât, der milte ein kneht, der zûhte ein eigen ĩp.

Swelch hêrre alsus ûndersniten wære,

der dûhte mich ein hübscher wunderære:

hie vřf, dort dienstman, hie eigen,

0 ũf jenez ein rittr, ũf diz ein kneht,

wærĕ er ze disen vūnven reht,

ein künigin solt im ir houbet neigen.

57.

Ein junc sĭ lobelſchen junc:

• sô habe ein hôch geburt nâch hôhen êren gernden sprunc,
sĭ valscher volge vřf, sĭ guoter lêre willic unde vrô,

Sĭ sĭnes mundes niht ze snel,

5 in zorne laz, des muotes vierecke unt niht sinewel:

solĭ ich mir einen hêrren wūnschen, den wolt ich mir wūnschen sô;

Unt dennoch mēr, kund er sich des betwingen,

daz er sich biderbe liute lieze dringen

ūz engen winkeln an die wĭte:

0 swelch hêrre mir der volge giht,

der selbe hêrre wil des niht,

daz man mir müge sĭn lop getuon ze strĭte.

58.

Ein hêrre junc, schœnĕ unde rich

der sôl sĭn mánlich, mánniclich unt ritterlich:

56 = 56 DT, 99 C. 2 rittr *alle*. dienstman DT. das der ein dienst-
man ein rittr vñ ein kneht doch si C. 3 darz̄ ein eigē mā wie dc geschehe des
Eidert man C. müge geschehen? vgl. S. 380. 4 geirren C. 5 ein herre der
si C, sin si D, sie ensi T. [wol vřf unt] C. doch wol C. dienstman DT.
sinre C. tate D, tete T. 7 ein herre der sus C. 8 hofscher C. wundere T.
[dort] da C. dienstman T. hie] dort C. 10 jenez] dis C. rittr *alle*.
2] das C. 11 wunnē T. 12 kuniginne DT. .solte DT. heubt T.

57 = 57 DT, 23 C. 1 iung herre T. 3 vñ DT, vñ vñ C. 4 sie D.
sinwel D. 6 solĭ ich T. wunschen wunschen den T. 7 dannoch T.
ere DT. .konde T. 10 [der] C. 12 tyn D.

58 = 58 DT, 24 C. 1 vñ *alle*. 2 menlich minnenklich T.

wie verr diu driu gereichen mügen, des lât iuch alle wunder nemen:

Manlich wert sich unrehter tât;

5 sô wert sich Minniclich unsüezes muotes, swer den hât;

sô lêret Ritterlich geselle sîn unt wol. bî liuten zemen.

Manlich daz treit den zoum in Muotes munde

unt ringet mit dem Muote manege stunde:

sô Muot muotwillic gerne wære,

10 sô brichet Manlich Muotes munt

von sîner vrîheit manege stunt

ûf rehte tât: daz merket, muotwillære!

59.

Der Muot was wilent knehtes kneht,

must ér sumflicher hêrren hêrre worden sunder reht:

daz hêrren lîp solt êren, der Muot in halben des niht hengen vil.

Des scham dich, hôch geborner lîp!

5 gesigt dir an der Muot, sô bistû crenker dan ein wîp;

jâ mac er dich gunêren, daz dich an dîner wirde swachet vil!

Dû solt in hân vür kneht, wis dû sîn hêrre!

lâz in der minre sîn, wis dû der mêrre!

twinc in, daz er dir dienen müeze;

10 dû solt im sînen willen wern!

heiz in dir balde hulde swern,

ê daz er dich werfe undr Unêren vüeze!

60.

Muotwille ist übel, er ist ouch guot:

er ist dem guot, der von muotwillen gern daz beste tuot,

unt ist dem übel, der von muotwillen tuot, des er sich solte schamen.

3 verre *alle*. lant *alle*. 4 menlich *T*. Vor tat schliesst das Blatt 73.
9 muotwilleklich *C*. 12 tate *D*. merkent *C*, merken *D*.

59 = 59 *D*, 172 *C*. 1 herren kneht *C*. 2 nu ist er *D*, nu er *C*. sum-
licher *C*. [worden] *C*. 3 lop solte *D*. im halb *C*. verbengen *C*.
4 [des] wer dich hoherborner *C*. 5 der] din *C*. kranker danne *C*. 6 ge-
vneren *D*. er leret dich niht! (auch gestrichen) nach schanden leben. wis vil
mere danne ze vil *C*. 7 er sol wesen kneht *C*. V. 7 und 8 stehen in *C* in
umgekehrter Folge. 8 er sol sîn der minre *C*. den minren *rd* *Hegra*.
9 twinge *D*. dienenen *D*. schaffe das er dich fürhten müsse *C*. 10 sîn wîle *C*.
12 [daz] *C*. vnder *D*, hin under *C*. eren *CD*; vgl. die *Anm*.

60 = 60 *D*, 25 *C*. 2 mîtwille *D*. gerne *C*. 3 mîtwille *D*. sol *D*.

ene unde vri ûf swachez leben,
 ler muotwillic ist, wer mac dem vûrbaz lêre geben?
 muotwille lât sich mit worten noch mit werken nieman zamen.
 i hân dá bî gestanden unt gesezzen,
 ke ein hêrre selbe hât gemezzen
 en unt die durnehten.
 alf, swie vil er si beschiet
 de unt doch der lösen diet
 llich was unt schûhte die gerehten?

61.

sinewellem muote ein man
 vem der walgt, von dem sô walget er ouch wider dan:
 lge hin, nû walge her, eins ungevierten mannes muot!
 bläsest kalt unt hûchest warm
 es mannes munde: stäter triuwen bistû arm:
 ne ander liute, ich meine al eine den selben, der ez tuot.
 r Phenninc, daz nû nieman lebet sô rîche,
 o durch iuwern willen lasterliche!
 lieze Got vom himel erbarmen!
 nenninc, daz ir wæret liep
 ht sô gar der êren diep,
 me baz den rîchen unt den armen.

62.

man im selben ist ze rîch,
 der zarm, der dritte ist sîme guote wol gelîch:

2D. 5 dem] dē C. 9 diu *beidemat* C. 11 losen *gestrichen*
 . Hand valschen *übergeschrieben* D. 12 unt] ane *gestrichen*, vnd
 id *darübergesetzt* D. schuhe, *über* u ein o, *über* e ein t von
 dû C.

1 DT, 168 C. 1 Von C. sinewellē C, sinwellem D. 2 wal-
 [ouch] D. von — wider} der walget ouch von im hin wider C.
 4 dû] der C. bleses D, kuchet C. unt] der C. huches D,
 5 Vor bistu *beginnt* T Bl. 4. ist er C. 6 ander liute meine ich
 len einen der C. ich DT. aller D, alle T. liute niht DT.
 das ir nement lob so C. 8 er tē DT, er tût C. 9 dich svzer
 imel] DT. 10 werent *alle*. 11 unde C. 12 des gunde ich
 dem DT, dien C. unt] danne T, dan D. dem DT, dien C.
 12 DT, 153 C. 1 selber D. 2 zarn C, ze arm D, zu arm T.

wær ich ein ebenære, der drier dringung wold ich niht wan zw
 Der sines guotes wære ein rise,
 5 des muotes ein getwerc, unt lobten daz jene unde die,
 doch wold ich alsô teilen, daz umbe die wal nieman gebe ein
 Swaz hie wurde über, daz leit ich zuo dem guote,
 der arm an guote wære, rich an muote.
 bescheidenlichen wold ich sprechen:
 10 'man edels muotes, nû sitz ûf!
 dem aber der muot kûme an die huf
 nâch êren stüend, den hiez ich nider stechen.

63.

Sage, ungelobter richer man,
 war umbe enganstû niht dem biderben man, des er dir gan?
 já gunde er dir wol êren: nû hazzestû daz er als êrhaft ist.
 Lâz in mit sinem guote leben,
 5 dar nâch als im Got muot sine edelen herzen hât gegeben:
 wiltû niht sîn als er, son mac ouch er niht sîn; als dû dâ bist.
 Wis als dû bist unt habe dir daz ze buoze,
 daz dû dem biderben gunnest der unmuoze,
 dâ mite er êre müge ervolgen,
 10 ob erz ân guot erziugen müge:
 sît dir sîn leben niht entüge
 noch im dîn leben, sô wis im unerbolgen!

3 were *DT*. driunge *DT*, ebenunge *C*. wolde *C*, wolt *DT* (ebenso *I*. 6.3
 wanne *T*. 4 muotes *alle*. w^s *T*. 5 guotes *alle*. [unt] *C*. vnd *I*, vñ *DT*
 6 doch] das *C*. ichz *D*. ebenen *C*. umb *C*. wale *T*. 7 Sw
 daz *DT*. leite *C*. ich] hie *D*. des gute *T*. 8 d^s gûtes w^e rich vñ
 an dē mûte *C*, der riche an gûte were · arm an dem muotē *D*, arm der
 wère an dem gute · arm an dem mute *T*. 9 [ich] *T*. 10 sitze *DT*
 11 kûme *T*. 12 stunde *DT*, stünde *C*. heiz *T*, hieze *D*, wolde *C*.

63 = 63 *DT*, 95 *C*; vgl. *Wislaw Str.* 11 (*I*). 2 gans dv *DT*. demē
 3 er gan dir doch wol eren *T*, er gan dir wol erē *D*, jo gunde her dir eren w
 nû] so *C*. hazzestu *IDT*, uldest du *C*. so erbere *D*, so erber *T*. 4
DT. 5 [dar nach] *DT*. von sinem vrien herzen *T*, von vrien herzen
 6 so enmag *C*; vgl. *I V.* 8: des mach nicht sin. so were (wer *T*) er doch
 gerne als *DT*. 7 Swie dv nu slst. so gibe ich dir z. b. *DT*, blip so dā
 vñ h. d. d. z. b. *I*. 8 den *DT*. gunnes *DT*. 9 eren *CI*, fehlt *T*. 10
 erz an gûte ervolgen *DT*, vñ ouch sin g. e. *C*. 11 slt] vñ *D*, vnd *T*. 12
 leben] daz dîn *T*, daz dine *D*. so enwis *C*. niht erbolgen *C*, unerbol
Meissn. 100, 5; vgl. vorbolghen *I V.* 12.

64.

Gewalt mac melden understân,
 edanke muoz man ledic, ungevangen lâzen gân:
 z wart nie keiser, künec sô hêr, der gedanke unt merken kunne erwern.

Unzuht, waz ist dir deste baz?

swigt dîn der munt, sô sint dir reiniu herze dochr gehaz:
 ert dich gewalt vor melden, vor merken kan dich nieman wol ernern.

Unreht gewalt, ze valle stê dîn brugge,

te als ein tou sî rippe unt ouch dîn rugge!

tiefem wâge ûf dünnem ise

msche ich, daz dîn geverte st,

uf dîn last swære als ein blî:

vorgedanc in dinen buosen rise!

65.

Diu werlt ist ungelich genuot:

eine wirbet umbe wip, der ander umbe guot,

dritte minnet erge, sô ist dem vierden milte gar ein spil;

Der vünfte wær vil gerne vrô;

claz der sehste siht, der spricht vil lhte dan alsô:

seht ze disem affen! der schimphet als hie nieman schimphen wil?

Sus ist diu werlt gar ungelicher sinne:

wæn daz ieman lebe gar sunder minne:

wisen minnent wisheit sêre,

tören minnent tören muot:

werlde wart nie niht sô guot,

daz wir minnen die Gotes hulde unt êre.

4 = 64 DT, 26 C, 88 H. 2 gedanc di D, daz merkin H. muos muos C.
 er H. ledic vri D, fri unde H. 3 gedank CD. iz kunde künig
 keisir daz merkin nie erwendin noch erwern H. 4 deste] danne H,
 get CT, geswiget D, unde swigit H. in der D, din C, fehlt H. reine DT,
 H. herzin H. 6 melden] wortin H. mag er dich unsanfte ernern H.
 teu burge T. 8 also H. sie DT, si ir C, si din H. [ouch] H.
 r C. 9 tiefen TH. in tünne C. 10 dîn] ir C. 11 dar zû H.
 7. 12 sîrgedang H. dinem C. risen T.

5 = 65 DT. 3 kerge von 2. Hd. aus erge gebessert D. 4 were D.
 e sihet T. spricht DT. danne T. 6 sehet T. 7 & sinnet aus sinne von
 geändert D. 8 wene DT. lebet, das t von 2. Hd. D. gar durchstri-
 nd punctiert von 2. Hd., darüber der (?) D. minnet, das t von 2. Hd. D.
 net D. 10 toren durchstrichen und punctiert (2), darüber torschen D.
 der werlte (werlt T) DT. wart nie radirt und durchstrichen, darüber
 Hd. ist und ein radirtes Wort D. 12 [die] DT; vgl. die Anm.

66.

Diu werlt was wilent sô gestalt,
 daz man dem biderben man sîn biderbekeit vil hôhe galt
 mit dienste unt ouch mit gruoze: deste lîhter was ein man dô;

Nû sî swie biderbe welle ein man
 5 unt vlze sich des besten, des er im erdenken kan,
 daz muoz alsô geschehen, daz im diu werlt dekeine helfe tuot
 Hie vor dô hulfen hundert eime guotes,
 nû irrent tûsent einen guotes muotes:
 swer sich bî dirre werlde siure
 10 an guoten dingen vinden lât
 unt argen dingen widerstât,
 der dunket mich vür manegen man gehiure.

67.

Nû volget ein gemeiner site
 vil nâch der meisten menege leider in der werlde mite;
 ein ieglich man der wil, daz man im baz tuo, danne er widert
 Swâ tûsent merkent einen man,
 5 sîn leben unt al sîn tuon, son mac er eine noch enkan
 niht nâch ir aller willen sô wol getuon, sin legen doch valsch dar
 In weiz sô guoten hêrren noch sô wîsen,
 daz alle sîne liute gemeine in prisên:
 dise jehent im guotes, dise unguotes.
 10 wer aber dem hêrren rehte tuo,
 dà hœret ouch ein wâge zuo,
 diu glîche sî unt unweiles muotes.

66 = 66 DT, 170 C. 1 werlte D. 2 dem] einem C, den DT. 3
 nen D. frümkeit schoné galt C. 3 mit gruosse vñ ouch mit guot
 dest T. 4 sî] sie D. frome C. 5 im] immer DT. so er sich vern
 kan C. 6 werlte D. enkeine T, keine D. 7 du T. tûsent
 E hulfen hundert einē guoten guotes C. 9 sich] nu C. werlte CD. wer
 10 sich in tugenden vinden C. 11 vñ valschen werken abe gestat C. 12
 DT. manigem T.

67 = 67 DT, 119 C. 1 Es C. 2 meistmenige D. werlte
 werld T. 3 ieslich DT. [der] DT. dan D. er da DT. 5 ellie
 fehlt T. siniv D. so enmasc DT. der C. 6 irme D, irm T. [aller]
 si (sie T) enlegen DT. valschs T. 7 ich enweiz alle. S [alle]
 in alle DT. prise T. 10 swer C. dē C. 11 da (do T) geboret
 [ouch] TC. 12 glîche DT. niht ueiles DT.

68.

Waz einem rehten hêrren zimt
 : tuonne unt ouch ze lâzen, swer daz gerne wol vernimt,
 em nenne ich triuwe vor unt dar nâch zuht mit eigenlicher schame.

Tuot er ein teil im selben wê
 urch êre an lîbe, an guote, alsô die besten tâten ê,
) mac er wol genesen an lîbe, an guote unt an den êren same.

Er sol sich ûzen sùezen mit dem munde,

az diu sùeze gê von herzen grunde:

) ist der munt des herzen bruoder.

r sol ouch ritters namen sô tragen,

az in der lîp iht mûge verjagen

z gêrten siten in leckerlichez luoder.

69.

Wol dir, rîcheit, wol dir, gewalt!

vol iu unt ouch dem, den ir an tugenden machet balt!

) wê iu unt ouch dem, den ir von sînen sînnen alsô nemt,

Daz er sô sêre læzet sich

f iuvern trôst, dâ von er wirt gar unerkennelich

ote unt ouch im selben; wie ûbel ir dem an sînen êren zemt!

Rîcheit, gewalt, swer sînes muotes wære

terker dan ir, dem wært ir niht ze swære:

wen aber ir alsô geneiget,

az ir komt oben über in

nt er des muotes unden hin

il nider gât, des lop ir sêre veiget!

70.

‘Was guot’ ist einem hôhen man

iht volliclich ein lop, als ichz ze rehte erkennen kan:

68 = 68 D, 120 C. 1 Swas C. eime D. 2 tuon C. lâsenne C. vñ
 3. 3 Dê nême triuwe C. zuhte D. schâ D. 5 an lîbe an guote
 ere C. als C. 6 sô] des D. gûte vñ gûte vñ C. sam D. 8 vñ
 2. 10 [ouch] D. [sô] D. 12 geertê D.

69 = 69 D, 122 C. 2 dem] dien C. machêt D. 3 ûch C. dē den C.
 CD. nement D. 4 [sêre] C. 5 so gar C. 6 dē C. zement D.
 1ne C. dē C. werêt D. [ze] C. 9 swenne aber ir den man CD.
 gent D. 10 koment D. 12 ueigêt D.

70 = 70 D, 121 C, 198 C (= C¹). 1 Swas C¹, daz DC. eime D. 2 lop
 ez ze rehte merken D.

“ist guot” daz ist guot; “was guot” daz ist mēre danne halp ver
Swer guot sī, der bellbe ouch guot:

5 die wīle er mūge unt lūge, sō habe er ēregernden muot;
wol angehaben unt widerkért daz wære alsō guot verborn.

Swen līp noch guot enirret, daz der löset
unt alsō gar vergebenes muotes kōset,
dem hāt sīn leben sīn lop verswachet.

10 an ēren zuogrif der ist guot,
an ēren abenemer der tuot
vil manege zit, des Ère niht enlachtet.

71.

Ez sint noch hērrēn eteswā
gesezzen in den landen manegen enden hie unt dā,
die Ère gerne enthielten: wan daz diu Ère hāt sō vil gespla.

Triuwe, Stæte, reine Site,

5 Sorge unt Schame, Kiusche, Milte unt Manheit vert ir mite,
Dēmuot, Wārheit, Gehōrsam, des hovegesindes muoz durch nōt!

Den rīchen guotes, armen an gemüete:
des vert diu hōchgelohte sūeze güete
vil wiselōs mit ir gesinde:

10 dā si was ē gebietærīn,
dā lāt si nieman nū hin in:
er sælic man, der sich ir underwīnde!

3 er ist *D*, erst *C*. das [ist] guot *C*¹. was] vñ er was *D*, er was *C*. de
mer *C*¹. dan *D*. halbes *C*¹. 4 [ouch] *C*¹. 5 und habe *C*¹. [er] alle:
Anm. 389. eregernden] steten *C*¹. 6 an geungen *D*. widerkeren
[daz] *C*¹. wer *CC*¹. als gūt *D*, also guot *C*, noh bas *C*¹. 7 noch] vñ
niht irret *C*¹. daz der] vñ doch *C*¹. löset *C*, lost *D*, bōset *C*¹. 8
gebens *D*, vergebne *C*. kōset *C*, kost *D*. das er mit sinen listen hī
löset *C*¹. 9 hat] wil *CD*. verswachen *CD*. des lib sin leben so hat
swachet *C*¹. 10 ein erē zuo nemer *C*¹. er ist *D*. 11 an] ein *C*.
nemer *CC*¹. der] dike *C*¹. 12 vil mange zit *C*, al solhe tāt *C*.
der *C*¹. .enlachtet] mag lachen *C*.

71 = 71 *D*, 123 *C*. 1 etswa *D*. 2 ende *D*. 4 vñ stete
5 sorge . scham . kusche . milte . demüte . warheit . uert *D*. mit *C*. 6 geh
sam . manheit . erbermede . des *D*. hofgesindes *C*. 7 guotes] an guote
dē armen *C*, vñ arm *D*. an dem muote? 8 guote? 9 vil gar *C*. 10 in
11 nemen hin in *C*.

72.

Diu Èr was wilent alsô wert,

daz man ir anders gerte, denne man ir hiute gert,
daz ér muos sîn gar êren balt, der si ze hûse torste gebiten.

In swelchem hove si niht envant

5 ein wol genuoten wirt, vil snelle si von dem verswant:
ir getorste sich nieman unwîrden mit unhovellîchen siten.

Swer nû geminne wære unt ouch gemeine,

swaz er ir liebes tæte, grôz od cleine,

daz diuhite si nû allez sûeze:

0 si nimt noch cleinen dienst verguot;

swer ir den williclîchen tuot,

dem nîget si ze lône unz ûf die vûeze.

73.

Ez wart nie wlp noch man belogen

sô sêre als Ère, unt ist si doch dâ bî vil wol gezogen:

man gît ir manegen vriedel, unt wære ez wâr, des si sich möhte schamen.

Der werlte unbilde hæhet hie

5 undê nidert dort. Von welchen schulden oder wie
solt Ère ieslîchen minnen durch sînen plingestlîchen kûneges namen?

Sô wurde si verwitwet al ze schiere.

ich nante ir wol in einem âtemen viere,

die mit entlênter wirde vuoren

0 vernt ûf unt hiure wider abe:

daz der ieslicher Ère habe,

nun welle Got: sin lât sich niht behuoren.

72 = 72 D, 27 C. 1 ere CD. 2 ardes C. gert den D. hiute] gwte C.
bîz D. bitten C. 4 swellichem DC. [niht envant] C. 5 einen D.
in — si] C. 6 si getorste nieman D. mit keinen u. D. 8 oder CD.
! dem] dē C.

73 = 73 D, 28 C. 2 dabi doch D. 3 vū von 2. Hd. über dem durch-
schneiden vnde D. 4 werlt D. 5 vū DC. 6 iegeslichen C. pfinges-
hen C. 7 also schiere C. 8 über gestrichenem viere von 2. Hd. viere D.
entlehter C, eczlicher aus entlehter geändert von 2. Hd. D. 11 daz ge-
schēhen, dariüber von 2. Hd. ob D. 10 über vernt vf. vū hivr von 2. Hand
vf vū hure D. ab D. 11 über durchstrichenem daz von 2. Hd. ob D.
ieslicher D, willeklicher C. hab D. 12 nu enwelle D. behuren D,
behuren Boch Germ. XXVI, 260.

74.

Diu Ère minnet niht durch guot,
 si minnet aber, swer mit guote lobelichen tuot;
 swer guot vür ère minnet, swaz man den èret, daz ist ân ir r
 Ein man si rich, ein man si arm,
 5 vrô Ère diu enwirt bi ir deheines siten warm,
 dá si sich veile erkennet: er sælic man, der Ère unweile hát!
 Swer aber durch guot wirt siner èren áne
 unt doch leben wil in èren wáne
 bi den èregernden liuten,
 10 reht in der máze er bi in ist
 als bi dem pheffer miuse mist:
 sin gelphez lop kan ich niht baz betiuten.

75.

Vrô Ère ist magt unt habt doch man,
 die si vor allen vrowen só rehte schöne triuten kan,
 si vürsten rátebinne, si küneges hort, si hôhes heiles vunt!
 Ir minneboten brieve tragent,
 5 die heldes herze uf weckent unt ze hôhen sorgen jagent,
 si entzündent zuht unt ère, unt leschent schande unt erge unz in den g
 Wá sint si nû, die dich dá minnent, Ère?
 ist ir vil, só helent si sich sère;
 bi dñen drin ich drizic vinde,
 10 die sich dñn alle hánt verzigen:
 si zñhent dich, vuozißen ligen
 uf dñnem hove ze schaden dem ingesinde.

76.

Ez ist ein form, diu wunder birt:
 ze himel unt uf der erde, in wáge, in lufte, in viure wirt
 ir wunder niht verborgen: sist hôch, sist tief, si ist breit, si ist b

74 = 74 DT. 5 enwirdet D. 7 mit ane *beginnt* BL 6 T. 8 [w]il
 9 eregerenden D, eren gernden T. 10 rehte T.

75 = 75 DT. 1 habet T. 5 herzen T. 6 biz T. 8 helent
 vil sère *vdHagen*, ze sère? 10 habent D. 11 legen T. 12
 sinde T.

76 = 76 DT, 29 C. 1 forme DT, frome C. 2 [wirt] T. 3 si
immer CDT.

Got ist der éren höchstet zil,
 5 An ére in nieman reichet; er teilt ouch ére, swem er wil:
 gein aller créâtiure sô ist er aller éren anevanc.

Engel, megde, martære unt blihtære,
 daz der aller ére gelliche wære,
 son hiez vrô Ère niht ein wunder:
 10 der eine ist gért, der ander baz,
 nâch sîner tugende ieslicher: daz
 sult ir ouch spehen an aller vruht besunder.

77.

Swaz diu vil reine Trinitât
 gotelicher dinge ze himele unt hie begangen hât,
 dâ was diu Ère mite, diu sundert sich von Gotes hulden nie.

Diu Ère ist aller sælden stam,
 5 si wildet ie unbilde unt was den rehten vuogen zam,
 gelenke guoten dingen unt missewende widerbrühete ie.

Ir craft die hêren Gotes tougen crænet,
 ir wird die engel tiuret unde schœnet:
 dâ von rât ich, daz ir si éret.
 • wol im der ir ze rehte phligt!
 der hât vor Gote unt hie gesigt:
 si Gotes zart lip unde sêle behêret.

78.

Swaz in der werlde noch geschach
 untriuwen unt unbildes, swâ man vride unt suone ie brach,
 dâ was Unêre mite: diu pruoftet ie mit willen missetât.

Unêre swachet wlp unt man,

4 hohestet *D.* 5 ane *CD*, on *T.* mit swem *D.*, dē *C.* 6 gegen *alle*.
 engele *DT.* marterer *C.*, marterere *D.*, martirere *T.* bihtigere *DT.* 9 so
F. hieze *alle*. 10 geret *C.*, geeret *DT.* 11 sîner tugende *vdHagen*,
 ten tugenden *alle*. iegeslicher *C.* 12 vruhte *D.*

77 = 77 *DT.*, 30 *C.* 1 reinú *C.* 2 gotlicher *alle*. [hie] *T.* 3 do *T.*
 2 *CD.* sunderte *D.* helden *C.* 5 vmbilde *T.* waz *T.* 6 vnde *D.*
F. vor ie durchstrichen *C.* 7 dú *C.* 8 wirde *alle*, wert? engele
DT. vñ *alle*. 10 ir *vdHagen*, fehlt *allen*. 11 het *T.* 12 vñ *alle*.
D.

78 = 78 *D.*, 31 *C.* 1 werlt *D.*, werlte *C.* 2 [unt] an erster Stelle *C.*
 mit *D.* bruoftet *C.*, brüfte *D.*

Reothe, Bolmar von Zweter.

- 5 Unère der werlde lop noch Gotes hulde nie gewan,
 von rehte tuonden dinge Unère sich ie her gesundert hât.
 Unère senket in der helle abgründe,
 Unère ist aller valschen dinge urkünde,
 Unère uncristenlîchen sinnet,
 10 Unère ist êwiclîcher tót,
 Unêr prüeft immer wernde nôt:
 waz sol sîn leben, der dich, Unère, minnet?

79.

- Diu Edele ist ein hôher nam;
 wol im, der si behaltet sunder lasterlîche scham:
 dem gibe ich âne wenken, daz er besizet wol der Êren stat
 Nû sprechet: waz mac bezzer sîn
 5 dan edele rîcher lîp, der daz mit werke machet schîn,
 sîn leben mit zûhten hât nâch tugende râte unz an sîas lebene
 Dem suln wir alle sprechen wol gemeine;
 ich hânz dâ vûr, daz er st engelreine.
 wer edel st, daz sult ir hœren:
 10 daz ist der edellîchen tuot,
 dem niht unedellîcher muot
 sîn edele mac zervûeren noch zerstœren.

80.

- Daz hôchste dinc, dâ von man seit,
 daz in der werlde mac gesîn, daz ist diu edelkeit:
 der edel ist, sô wol dem wart, dem kunde nimmer baz gesch
 Diu edel ist kiusche unt wol gezogen;
 5 swaz man gein edele wirbet, dâ wirt nieman an betrogen:
 diu edel ist suezere worte, der edele muoz man aller tugende j

5 werlde C. 6 tuonden] von den C. 11 unere brâvet CD. i
 werende D, wernde *vdHagen*.

79 = 79 DU, 32 C. 1 edeli D. 3 gihe *vdHagen*. besetzt C.
 dem zet von besizet *beginnt Bl. 2 U.* 4 sprechent *alle*. 5 danne C. ede
 sîn schin D. 6 zûhten heit DU, zûhtenheit C; *vgl. d. Anm.* rat CU. sines
 lebens DU. math U. 7 sul U. [wol] D. 8 dar vûr C. 9 swer
 horn D. 10 adellichen C. tót D. 11 vnedellichet U. 12 sine
 mac D, mag sine zûht CU. zestoren U.

80 = 80 DU, 33 C. 1 hoheste DU. da man von D. 2 wert
 [diu] D. 3 dē wart dem wart C, den wart DU. künde C. 4 kux
 5 gegen edel C. 6 edel *alle*. alle C.

Bf edele mac man sælikeit wol vinden,
 von edelkeit muoz aller valsch verswinden:
 der edele kan sich niht gelfchen:
 10 wie man die edele erkennen sol,
 daz kan ich iu betiuten wol:
 nieman ist edel, ern tuo dan edellichen.

81.

Zwei adel sint an den liuten ouch:
 von sinem künne ist einer edel unt ist doch selbe ein gouch,
 der ander ist von sinen tugenden edel unt niht von hôhem namen.
 Swâ dise zwêne solten leben
 5 ze wette umb êre, wem daz lop die wîsen solten geben,
 sô næme ich den ze kemphen, der sich vor untugenden kunde schamen.
 Swer edel ist von mâgn unt niht von muote,
 der brichet sîner edeln vordern huote:
 nû sprechet ir, nâch spehende liute,
 0 st daz der edeln veter kint
 von hôhem adel gunédelt sint,
 war Êre muge, dâ man si müede triute.

82.

'Ich bin edel', spricht manic man,
 an dem man tugent noch êre, zuht noch wirde erkennen kan;
 ich wolte daz der wære niht wol geborn noch edeles mannes sun,
 Durch daz er phlæge edeler site,
 5 unt daz die edeln swachen ir edel êrten noch dâ mite
 unt daz man zallen zîten die edeln sæhe edellichen tuon.
 Der edel stein zimt wol in rôtem golde:
 swer edeln stein in kupher legen wolde,

7 edel *C.* 8 edelkeit *U.* edel *D.* valsch vil gar *D.* 9 edeli *D.*
 10 edeli *DU.* 11 iuch *alle.* 12 [dan] *DU.*

81 — 81 *DU.* 34 *C.* 2 vor *U.* 3 [ander] *U.* vnde *U.* hohē *C.*
 4 nelli *U.* 5 bette vmbe *D.* wite vmme *U.* 6 den] in *C.* dich *U.* 7 magen
 8 edelen worte *CU.* 9 sprechent *alle.* spehenden *U.* 10 edelen *C.*
 11 hohē *U.* hohē *C.* adele *U.* gunédelt *Wackernagel,* ge-
 12 ware *U.* er *C.*

82 — 82 *DU.* 35 *C.* 1 sprichet *alle.* 2 tugende *CD.* zuhte *D.* 3 niht
 4 ere *C.* edels *CU.* sin *U.* 5 vnde *U.* ir adel *C.* 6 ze allen *U.*
 7 edelen *C.* sehe gern *D.* adellichen *C.*; vgl. die *Anm.* 7 [zimt . . . golde] *U.*
 [swer . . . stein] *U.* wolte *U.*

dâ mite sîn wirde wære vermachtet,
 10 alsô geschicht einē edeln man,
 der edele niht erkennen kan
 mit reinen siten: des edele wirt gewwachet.

83.

Blanker gebærde stüende ir ganc
 vil deste baz, ob ie der wolgebære wære ouch blanc
 mit êregernden tugenden: sô möht si wol vür einen keiser gā.
 Ist aber, daz si verborgen hât
 5 gar tiefe under brusten triegen, spot, unsüezen rât,
 sô wil ich gein ir grooze mit mînem willen nimmer ûf gestân.
 Swâ wol gestalt gebærde niht endecket,
 daz ir verwizzen wirt, ob siz enblecket,
 wan innen schœne reht als ûzen,
 10 dâ ist gelthsenheite niht
 noch gunterfeit, als man nû siht
 an manegen wol gebæren dicke lûzen.

84.

Vergûldet kuphr, versilbert zin,
 diu mugen wol gellche in einer arte gesellen sîn
 unt swer in schœnem lîbe grôz valsch unt ungevuoge verborgen hât.
 Ez sî ein wîp, ez sî ein man,
 5 viures gluot ist schœne: swer si ze gâhes grîfet an,
 der mac des schaden gewinnen: dâ vor hûetet iuch, daz ist mîn rât.

9 mit so were sîn wirde *D.* 10 einem *alle.* edelem *D.* edelen *C.*

83 = 83 *DU*, 124 *C.* 2 ie] ir *alle.* volge^{re} *D.* volgnere *U.* voigener *C.*
 vgl. *d. Anm.* 3 meht *C.* moht *U.* mohte *D.* 5 gar] vil *C.* tief *DU.* under
 ir *C.* spot. triegen. vñ vnsÿzen rat *D.* spot *U.* triegen spotten u. r. *C.* triegen
 spot u. r. *vdHagen.* 6 vil *C.* [ich] *C.* gegin *U.* gen *C.* [mînem] *C.* 7 in
Rande quer geschrieben: Vnē deus *D.* 8 ir... wirt] wir verwissen ir *C.* sî
CU. 9 [wan] *C.* van *U.* inne *U.* sÿsse *C.* alsam *C.* 10 daz ist l.
 gelichsenheit *D.* glinzheit *C.* [niht] *C.* 11 [noch] *U.* kunterfeit *D.*
 12 an] bi *C.* manigem *D.* wol gebernden *C.* wol gestalten *D.* wol ge-
 stalden *U.* dicke] liuten *C.*

84 = 84 *DU*, 168 *D* (= *D*¹), 125 *C.* 1 kupher *alle.* vers. zin] silber-
 schin *C.* 2 ob zin die *C.* gelich *CD*¹*U.* einr *D*¹. art *CU.* geselle *C.*
 3 vnde *UD.* grossē liebe *C.* grozen *DU.* [grôz] *D*¹. [unt] *DU.* va-
 vûge *DU.* 4 en wib *C.* 5 blît *D.* swer aber si *C.* 6 da vor so *D.*
 da vür *D*¹. hütent *alle.*

Swer nû mit stæten vröuden alten welle,
 der neme war, zuo wem er sich geselle,
 daz der sî alsô beschœnet,
 10 daz im zuht, triuwe wone bî:
 swie sal der an der hiute sî,
 des schœne stât vûr maneges schœne gecrœnet.

85.

Ez ist ein wâc, der lât sich waten
 daz lamp unt muoz der helfant dâ bî swimmen mit unstaten:
 der wâc ist dem helfande gar ze tief, dem lambe vürtic wol.
 Der wâc daz ist der Cristentuom,
 5 den man einvaltic waten sol ânê üppiclichen ruom;
 der helfant ist der tumbe man, der mêr wil wizzen dan er sol.
 Swer mit dem lambe einvalticlichen wüete,
 der wurde nimmer swimmend in der vlüete
 der grundelösen Gotes tiefe:
 10 der helfant ist der tumbe man,
 der mêr wil wizzen, dan er kan,
 unt swimmen wil, dâ er wol trucken liefte.

86.

Ir üzgesanten bruoder, seht
 zuo ziuwer lêre wol: wand iuwer wort vil maneger speht,
 der eine wirs, der ander baz: mislicher merker hât ir vil.
 Versümen unt vergâhen lât!
 5 ir wizzet wol, daz mâze mit disen zwein ze tuon niht hât:
 ze vil verswigen sûmet: ein übersprechen sich vergâhen wil.
 Welt ir den sündensiechen laben mit lêre,
 sô schrecket in mit zwivel niht ze sêre.

7 [mit] C. 8 neme war] sehe C. ze U. sich nu C. 9 der] des
 erze C. beschon^t D, beschont U, geschœnet C. 10 daz] ob CDU. zuhte
 D. 11 er DU. swie es al der huote si C. 12 stet DD'U. bi ander
 chône C. Dahinter von anderer Hd.: Alius sensus D.

85 — 85 DU. 3 wâc der D. 5 vipperlichen U. 6 tymme der mere U.
 er U. 7 wete U. 8 Der Vers fehlt U. 11 mære DU. 12 trockêt U.

86 — 86 DU, 36 C. 1 vngesanten U. speht C. 2 zuz vverre D, sus
 were U. vwere DC, v'w're U. 3 misselicher CU. hant C, habt D.
 versuimen C, versvnnen U. vergen U. 5 wizzent alle. 7 sünde sie-
 chen C. leben U.

daz ir im alle sünde unmaeret
 10 mit süezen worten, daz ist guot:
 swâ ir den wilden wilder tuot,
 dâ wære baz, daz ir in gar verbæret.

87.

Swâ sô die liute geordent sint,
 ez sîn die himelbæren oder ez sîn der helle kint,
 daz was Gotē allez kunt, ê ie wart zît, tac, woche oder jâ
 Dar umbe nieman sprechen sol:
 5 'swaz ich getuon, bin ich genislich, ich genise wol:
 bin ich dem valle ergeben, son hilfet mich mîn woltuon niht e
 Swer sich alsô mit rede verketzerlet,
 von dem ist der zwivel niht gevriet.
 wir suln den zwivel ûz uns rûmen.
 10 diu Gotes vorgewizzenheit
 diun solte uns niht hâres breit
 unt ist daz wir uns selben niht versûmen.

88.

Vil manec guot Cristen sünden phligt,
 der doch mit buoze in sünden sînen sünden an gesigt:
 wan sünde ist sô gemeine, daz lützel ieman lebt gar sünden
 Des mac man alles sich erholn,
 5 wan dem der rehte geloube ûz sînem herzen wirt verstoln
 von den Cristen dieben, die uns mit valscher lère slichent b
 Daz ist ein sünde, diu sô tiefe gründet,
 daz si mit sünden nieman übersündet:

12 verberent U.

87 = 87 DU, 37 C. 1 Swie? vgl. d. Anm. [liute] U. 3 [all
 wart] wurde alle. woche] wühse C. 6 bin aber ich D. 8 vom d
 vgl. die Anm. Mit zwivel schliesst Bl. 2 U. 11 du ensolte C, di em

88 = 88 DT, 147 C, 46 III s. 1 guot Cristen] sunder s. 2 Nael
 beginnt T. gesiget C. der doch in pus wirt funden vnd seinen s. 3
 T. ist] sint CDT. [so] Ts. daz nieman lebt (lebet T) der g
 (on T) sunde si DT. 4 ia kan man selten sich derholn s. 5 vad
 us sînem herzen der rehte geloube C, aus seinen herczen rechter geh
 versteln s. 6 von cristen tumes dieben s. valschen s. slichen C
 nen s. 7 sünde] lere DT. also DCT. 8 nieman mit sünden C.

nû wachet, edele Cristen, wachet,
 10 daz uns der leiden ketzer rât
 iht scheidē von der Trinitât,
 dâ mite wir sîn ze Cristenheit gemachet.

89.

Sünden glust ist sünde niht,
 swenne er wirt sigelôs unt daz mit widerwer geschicht;
 sünden glust mit widerwer tuot crônebæren kemphen kunt.

Sünden glust mit widerwer,
 5 swer dâ mit ist behaft, der stritet wider ein creftic her:
 wand in vil sere an wiget sünden glust mit kamphe manege stunt.

Sünden glust swer dîn erlâzen wære,
 daz der alle sünde gar verbære,
 daz wære niht ein martercrône:
 10 dem hunger nimmer wê getuot,
 nimt Got des vasten wol verguot,
 daz ist ein dinc, des Got im selben lône.

90.

Swem liep geschilt unt doch niht wol,
 swer des gan sinem vriunde, der gan im anders dan er sol:
 wan driu liepgeschehen sint niht sô guot alsam ein wolgeschehen.

9 wachent *DT.* edel *s.* gut nun wachet *s.* wachent *D.* 10 dz
 euch icht valscher *k. s.* 11 tu schaden von *s.* 12 mit *CTs.*

89 = 89 *DT.*, 146 *C.*, 46 u *s.* *V.* 4—6 stehen vor 1—3 in *DT.* 1 gelust
CT. nach sundn lust du sunde nicht *s.* 2 wen sunden lust an vichtet der
 sundē lust do wider gicht *s.* 3 gelust *CT.* cronebernden *C.* [kunt] *C.*
 regt wol der freuden krone dz ist den wnen wden kempfen kunt *s.* 4 ge-
 lust *CT.* wen sunden lust an vichtet der *s.* 5 mite *T.* stet wol in
 kempfes orden der streit durch ein creftiges her *s.* 6 wanne *T.*, wan *D.*
 n wigēt *C.*, anvihet *T.* gelust *C.* manger *C.* stunde *D.* der tut
 il sere weigen auf sunden lust vil dik zu mangel stunt *s.* 7 ach sun-
 den lust *s.* gelust *CT.* swer] der *T.* din] der *C.*, i]r (von 1. *Hd. gebes-*
ert) *D.* [wære] *s.* 8 vnd das den *s.* ouch alle *C.* sunden *s.* 9 wer
 loch nicht ein rechte *m. s.* 10 wem *s.* 11 got nimpt des *s.* 12 des]
 las *C.* im got selb mus lone *s.*

90 = 90 *DT.*, 144 *C.* 2 sinem friunde gan *C.* danne *CT.* 3 [wan] *C.*
 liepgeschehen *C.* liep geschehe *T.* so] dē tumben so *C.*, als *D.* als einem *C.*
 wol geschehen *C.*

Er dunket mich ein wise man,
 5 der lieggeschehen unt wolgeschehen ze rehte erkennen kan:
 wan lieggeschehen unt wolgeschehen diu lânt sich dicke sunder spê
 Von lieggeschehen vil liute in kumber vellet:
 wol im, ruo dem sich wolgeschehen gesellet!
 der ist der drier dinge kere,
 10 daz sünde, schande, schade si:
 daz wolgeschehen ist wandels vri,
 daz lieggeschehen ist dicke wandelbare.

91.

Gelückes rat ist sinewel,
 im laufet maneger nâch, doch ist ez vor im gar ze snel
 unt lât sich doch erloufen williclich, den ez beswichen wil.
 Swer stiget uf Gelückes rat,
 5 der darf wol guoter sinne, wie er behalte Gelückes stat,
 daz under im iht wenke: wand ir daz rat hin ab im zucket vil.
 Die müezen danne sligen mit unwerde,
 wan si mit schanden ligen uf der erde:
 Gelücke wenket unbesorget,
 10 es git vil manegem ê der zit
 unt nimt hin wider swaz ez git:
 es toret den, swem ez ze vil geborget.

92.

Mau, swaz dir unverdinet kome
 ald vundeliche, wiltû, daz der vunt dich lange vrome,
 sô diene nâch dem vunde, daz dû dâ vor gedienet soltest hân.

4 wiser C. 5 libgeschen C. wol geschen D, wol geschuof C. be
 re rehte C, beide reht D, reht T. 6 [wan] C, wanne T. liep geschen
 [diu] C, lazent D. 7 liep geschen D. 9 [drier] C. 10 schade sch
 sünde C, sunde schande schände schade D.

91 — 91 DT, 115 C: vgl. *Gottfried von Strassburg HMS II, 277* (
 9 du C, in C, gar] al C. 3 let T. betriegen DT, besweren G. doch
 es sich erloufen vil manigen den es da beswichen wil C. 5 bedarf C.
 11 totor C, behobe G. 6 daz ez DT, de er C. Nach under endot das B.
 wan er C, siubet C. 7 dan D. 8 wand D. ligen D; vgl. d. A.
 11 in besorget C. 12 swem G, swē C, dem D.

92 — 92 D, 163 C. 2 vū vundenlich D. daz dich der vunt gar h
 92 3 [dâ] C. soltes D.

in dich selben unde sprich

herzen: 'vriunt, wir hân verslâfen, dunket mich,
 in grôzen vunde, den uns gelückes wunder hât getân.
 ât, wie wir diz wilde vunden glücke
 laz ez sich niht von uns zücke:
 als ungerne mûzen,
 wilde unt alsô vri,
 in niht mit huote bi,
 der sprunc, wir mugen ez wol verlûzen.'

93.

hilfet âne sinne kunst?

t wol gehœren, der dar zuo niht hât vernunst?
 ent schœniu ougen den, der daz wæger nimmer kan ersehen?
 hilfet rîcheit âne rât?
 t vil geheizen, ders niht muot ze tuonne hât?
 t mannes schœne, von dem doch nimmer êre kan geschehen?
 hilfet sterke, der si niht versuochet?
 t dienst, dâ man sîn niht ruochet?
 t ouch gebeitiu minne,
 ler von dem herzen kumt?
 iner zallen sælden vrunt
 es leben, der valsch ist ûz unt inne.

D, stige *C*. vû *CD*. 5 wir slafen ze lange *D*. 6 zu disem
 daz gelückes vinden hat *D*. 7 rate *CD*. daz *D*. wilt
] *C*. gelûke *CD*. 8 ha· halten *D*, behalden *C*. von uns
 s] hart *D*. niuzen *C*. 10 so ledig vû ist so vri *C*. 11 mit
 12 [wol] *D*. verlûzen *C*.

D, 186 *C*, 106 *A Truchsess*, 722 i *t*. 1 selde *Dt*. 2 dem der *t*.
 vernust *A*. 3 helfen *A*. liechten *D*, liechte *t*. dem der *C*,
 h *t*. selten kunnet sehen *D*, nit woln ane sehen *t*. 4 wys-
 sinne rat *D*. 5 wol geheizen *Dt*. der des *D*, dez mā doch *t*.
 ze geben *Dt*. 6 helfent *D*. manne *C*. an den man ganzer
 in gespehen *D*, an dem mā nym^s tugend mag gesp. *t*. 8. 7 *D*.
 der mā *t*, da man ir *D*. 8 dienst *CDt*. geruochet *CD*, en-
 auch daz mā sich notet *t*, vngenotiv *D*. 10 niender] doch *D*, nit *t*.
 i *Dt*. kumt] nit enkût *D*, kumet *C*, grûde kûpt *t*. 11 minre *C*.
 umet *C*. vû ouch dem libe niht envrunt *D*, vnd auch zu keinō
 12 leben] mût *D*. [der] *D*. ist valsch *D*. waz sol d^s
 1. u. ynne *t*. *Dahinter von anderer Hd.*: no de lingua: *obenso*
nde der Spalte: nō de lingua.

94.

Daz böste vleisch, daz ie getruoc
 wolf oder hunt in sñem munde, daz ist böse gnuoc:
 des bösen menschen zunge ist böser vil: sô wê in, die
 Mit Worten crenket si den luft
 5 unt senket jene, die si dâ tragent, in der belle gruft:
 knierdneo, spotten, smeichen, lugelösen, mein swern, vluoch
 Daz kan diu böse zunge unt dan noch mêre:
 si entzündet schande unt leschet hoves êre;
 si snabelsnellet ûf die besten
 10 daz böste daz si vinden kan.
 diu werlt nie böser vleisch gewan:
 des müezen sich die maden an ir mesten!

95.

Diu reine zunge ist alsô guot,
 daz si Gote mit Worten sanfte in sñen ôren tuot:
 si süenet unde samnet vriunt unt leschet manegen swæren
 Wol im, der si behûset hât,
 5 unt ouch dem herzen, daz der zungen schenket solchen rî
 er sî swes kint er welle, ich wil in haben vür edel unt wê
 Diu reine zunge lât sich niht ermieten;
 die miete kan si nieman an gebieten,

94 = 94 D, 92 C, 2 S, 723 in t. 2 hunt oder wolf D, wolff in
 sinem] dem t. mynd S. ist] was C, wer t. bös CS, vor war do
 genoug CSt. 3 so ist des m. z. noch boser daz weiz ich wol D,
 sind menschen zunge vil poser vnd pôser S, noch bös^s sint die zügê d
 zungê (das Wort durchstrichen) t. [sô] St. si] dich D. Zwischen
 die mit roter Schrift hie übergeschrieben t. 4 krēkent C, chre
 uelschent D, trubēt t. 5 senkent CDt, senchen S. jene] en S,
 [dâ] D. die — tragent] tieff die sele zu wesen t. nider in D, v
 luft D, clufft t. 6 chni raunen S, mit rünē t; vgl. die Anm. sp. u
 liegen · swern · vl. bej. D, smaichen spotten lug. m. su. fl. wej. S,
 meine swern sp. darzuo fl. bej. C, sp. worteñ nit liegê triğ meÿ swern n
 7 [diu] C. pôs S. zung St. chan noch St. mer S. 8 si weke
 sie wecket schand t. schand St. 9 siest snabelsnell^s claffē t. v
 10 pôst S. [si] D. 11 welt t.

95 = 95 D, 136 C, 1 S. 1 güt zvng S. 2 got CS. dc si
 zweimal. mit den Worten D, selben C. in sinen oren sanfte S.
 eren C. 3 vñ CD, vnd S. sament D, sammel S. mangen CS.
 lichen D. 6 sei er sues svn S. man sol in S. 7 div güt svn
 8 die mietē C. niemē C. si chan div miet S.

daz si sich zuntriuwen valde.
 diu reine zunge erwerben kan
 guot wip ze vriunde unt werden man:
 er sælic munt, der reiner zungen walde!

96.

Oben über unt unden durch gevarn
 daz ist ze hôch unt ouch ze nidere: swer daz wil bewarn,
 der var enmitten hin: daz ist vür vallen unt vür strûchen guot.
 Ein mæzlich stîgen wirret niht;
 von unmæzlichem stîgen swindelt lihte, sô man giht:
 swer gnuoc tuot, der tuot baz dan einer, der im selben ûbertuot.
 Der mittelmåze phlâgen ie die wîsen,
 oben über gehôrt ich nie die wîsen prîsen:
 des sî gelobt diu mittelmåze
 vür tumbes mannes ûf unt abe,
 der vornân strebe unt hinden snabe
 unt über reht unstæteclîchen grâze.

97.

Sage ane, muntvol, wiltû dich
 hantvol gelîchen? daz ist doch vil ungelîch:
 wil danne hantvol schôzvol übermenegen, des enmac niht sîn.
 Sô hilfet schôzvol niht sîn karc
 noch al sîn kûndikeit, im sî doch malter überstarc;
 sô tuot daz mûtte ein vuoder, daz malter kûme ein halbez vüederlîn.
 Sage muntvol, hantvol, schôzvol, malter, mûtte,
 ist ein gezelt iht wîter dan ein hûtte?

9 ze vntrivwen *D.*, ovf vnt'we *S.* ualte *D.* 10 div gvt zvng er-
 ben *S.* 11 frivnd *S.*, vrvnt *D.* 12 er] vil *S.* gyter *S.* zûge *D.*
 te *SD.*

96 = 96 *DC.* 1 under *C.* 2 nider *D.* 3 uare da swischen in *D.* vur
 te vñ ouch vur uallē *D.* 4 [Ein] *D.* mæsselich *C.* 5 liht als *D.*
 anne *C.* im selben] da dankes *D.* 7 mittern maze *D.* 9 mittere
 te *D.* 10 [vür] *C.* 11 vornen *D.* 12 vbermaht *D.* unstetekliche *C.*
 tetlichen *D.*

97 = 97 *D.*, 1 *C.* 1 an *D.* 2 vngeliche *D.* 4 Vor vol beginnt *C.*
 al] *D.* si ein malter doch zestarc *D.* 6 ein mûtte dem vuoder ein
 ter *D.* 8 ein] din *C.* danne *C.*

sprich 'já' unt lá dich selbe ungaffet:
 10 er ist ein tóre, der getar
 hóch über houbet grázen dar,
 dá sîn getar im selben schaden schaffet.

98.

Den sûren sûr, den scharfen scharf,
 den harten hart, dèst allez guot, derz kan, dá mans bedarf:
 swer bi der hóchverte hóchverten kan ze rehte, dèst ouch gu
 Swer lant unt liute hát gewalt,
 5 der sí den slehten sleht, den manicvalden manicvalt:
 er minne den érebæren unt hazze den, der dankes missetuot.
 Wil er in beiden sîn gelteche sùeze,
 nú sprechet, wer dem sùezen danne bûeze,
 ob er des sûren schaden gewinnet:
 10 dá hæret hêrren vorhte zuo,
 daz der an disem iht missetuo:
 dá von wirt hêr ervorht unt ouch geminnet.

99.

Unt solt ich málen einen man,
 déswär, den wolt ich machen harte wunderlich getân,
 daz er doch hieze ein man: ich málte sîn niht als man manege
 Er müeste strúzes ougen haben
 5 unt eines cranches hals, dar inne ein zunge wol geschaben,
 unt zwei swínes óren: lewen herze des vergæze ich niht.

9 ia sp'ch *D.* las *C.* selben vngēffet *D.* 10 der tóre vól
 der wol getar *C.* 11 hóch] uaste *D.*

98 = 98 *D.*, 142 *C.* 1 scharphen *DC.* 2 herten *C.* dast *C.* daz
 3 swer bi der] vū *C.* hochfarte *D.* hohvart *C.* das ist *C.* 5
 ualten *D.* 6 [er] *C.* erberen *D.* [unt] *C.* hazzer (*das r nicht*
ausgeschrieben) *D.* 7 sūz *D.* 8 sprechent *CD.* dē *C.* 9 m
 danne *C.* 10 gehoret ouch *D.* eren *C.* 11 er *C.* disen *C.* dem? vgl.
 daz einr am andern *D.* 12 er *C.* vorht *C.* gevorht *D.*; vgl. *die An*

99 = 99 *D.*, 114 *C.*, 1 o, 723 i t. 1 unde *CD.* fehlt o. solde *Co.*
 war t, seht *D.* fehlt o. welde o. molen o. so harte t, fehlt *Co.* 3
 wol ot. hiess t. manne t. malti *D.* vū wolte in malaen niht *C.* vū
 (nit t) gebildet ot. als] were so o. nu manigen *D.* manne t. 4 Zwey
 augen müst er han t. han *Ct.* 5 vū einen *D.* fehlt o. krankes *C.* cranc
 dar yū t, fehlt o. eine *Do.* [wol] o. beschaben ot. 6 [unt] ot. dan
 lewen t. löwen *C.* v'gysse t. ore sulde her och han Eyn h'ezē sū
 lebe sunder wan o.

Ein hant wolt ich im nâch dem arne mâlen;
 an der andern wolt ich niht entwâlen,
 ich wolt si bilden nâch dem grifen,
 dar zuo die vûeze als einem bern:
 sus wolt ich ganzes mannes wern:
 swer des niht hât, von dem mac manheit slffen.

100.

Strûzes ougen sol ein man
 durch lieplich angesihtē gegen den sînen gerne hân,
 unt eines cranches hals durch vûrgedenken, waz er sprechen mûge.
 Sîn zunge sol im sîn geschaben
 durch wort gar âne vleckē: der sol er gern unt sol ouch haben
 durch hœren swînes ôren, wâ im ze stân od aber ze vlihen tûge.
 Lewen herze durch wer, ein hant nâch dem arne,
 die sol er hân durch milte, niht ze sparne:
 die nâch dem grifen durch behalden,
 berenvûeze vûr den zorn;

7 Di eine *D.* wolte *C.* [im] *D.* aren *CDt.* 8 Vnd an *t.* wolte *C.*
 Die hant die wolt ich *t.* wolte *CD.* 10 Vnd zwene fusse nach dem *t.*
 so *D.* wolde *C.* 12 von dē *C.* dem *t.* muss die manheit *t.* *Den*
rezen 7—12 entspricht in *o*: Nach arnes clawen sulden seyn syne hende
 ð eyne hant gestreckt biz andaz ende Dy andyr hant welde ich ym molen
 o einē gryffen So mochte manheyt an ym nicht entsleyfen Her solde och
 a fusse alz eÿ bere So welde ich euch ganzir manheyt an ym gewere.

100 = 100 *D.*, 115 *C.*, 6 *m.*, 2 *o.*, 723 II *t.* 1 zwey strussen *t.* solt *D.*
 ten *o.* gein *t.* dem sînen *D.*, sînen frunden *t.* 3 [unt] *C.* einen *Co.* krankes
 cranches *D.* vûrgedenke *D.*, vor dancken *o.*, fur bedencken *t.* mûge *t.*
 de *o.* 4 im] ouch *C.* Vnd eyne czunge wol beschaben (geschabē *t.*) *ot.*
 [gar] *o.* flehen *C.* [der — haben] *o.* Die sol er gerne bruchē durch
 die wort on fleckē///// habē *t.* 6 war *C.*, waz *o.* ime *C.* stane *C.*, sten *D.*
 aber *D.*, vñ ouch *C.* fliehen *C.* ym czu vlyhene vnd ym czu stane ge-
 re *o.* swins oren durch gehorde wo ym zu fliehē vnd zu stene tûge *t.* In
 dem Verse beginnt *m* mit den Worten: eynes lewen hertze wat eme to be-
 wende tughe *m.* 7 Dez lewē h'cz *t.* were *Ct.* eine *D.*, die *t.* arn
Det. Durch were lewen hercze Nach dem arn *o.* Syne einen hant malt ik
 mich dem arne *m.* 8 di (dien *C.*) sol er uor der milte niht ensparn *DC.*
 sol er han durch milte vnd nit dorch sparn *t.*, de selben hant dorch milte
 thō sparnde *m.*, wol mylde eyne hant nicht czu sparn *o.* 9 Die hât *t.*
 die *o.* gryffe *o.* behalten *Dt.* de andere hant de solte halden *m.*
 berenvûze *DCo.*, dez herē fusse *t.* vor *o.*, durh *C.* berenwutze swen her
 ze tzorn *m.*

alsô hân ich den man erkorn:

swelch man daz hât, der mac wol manheit walden.

101.

Ein Adam, der ein Êven hât,

diu im gebieten mac, daz er daz tuot durch si unt lât,
der Adam ist der Êven michels mër dan Ève Adâmes sl.

Ein Adam habe stn Êven liep

5 unt doch sô liep, daz Ève iht werde slner êren diep:
ez mac sich lîhte gevüegen, daz man vrôn Êven manne sprichet¹

Wie tuot 'ir sô, her Adam, mit dem barte?

ir volget iuwer Êven al ze harte!

ir mannet! lât vrôn Êven wîben!

10 habt mannes êre ûf rehte tât!

mit ramwerke unt mit wæher nât

hie mit lât si dâ heime ir zlt vertriben!

102.

Swelch guot man hât ein biderbe wîp,

der slâfe unt habe gemach! ir wol gescheftic biderbe lîp
der erlât in maneger müeje, des biderbes mannes guot wîp niht en

Hât guot wîp einen biderben man,

5 diun zûrnet niht, ob er daz lenger mezzet henket an;

si lât in biderbe stn unt ist si dâ bî wîplich unde guot.

11 alsus *t*, aldus *m*, alzus *o*. 12 swel *C*. walten *Dt*. ein *m*
man mag mâheit vil wol waltē *t*, swelich man des plicht der *m. w. m. v*
welch man daz pîyth dez mag *w. m. w. o*.

101 = 101 *D*, 122 *n*. 1 So wa eyn adam eyne eua hait *n*. 2 d
yme mach gebieden das he doyt *n*. tût vñ niht enlat *D*; vgl. *d. Anm.* 3 mîd
noch *D*. me *n*. di eue adamen *D*, eue adams *n*. 4 sine eua *n*. 5 also
sine eue *n*. eua *D*. 6 lîht *D*. zv vron *D*. phfi = wi *D*. he *m*
mit siner euin wol · das man sprichit fi *n*. 7 den barte *n*. 8 vwer¹
euen *D*, ure euin *n*. 9 manēt *D*. lât *D*. ir sult mānin vat lant vron
wibin *n*. 10 êre] lere *D*, rait *n*; vgl. *d. Anm.* rechter *D*, hoe *n*. 11 speh
12 lât *D*. [hie mit] lait vre eue dy^e cyt da heyme v^driuf *n*.

102 = 102 *D*, 123 *n*. 1 Wa *n*. bider wîp *D*. 2 wol gestalte
bierue *n*, bider *D*. 3 d^s er lyert *n*, lebt *D*. m^v *D*, mûde *n*.
vnd²wîlin eyn man eyn gût wîp niet indoyt *n*. 4 swa gût wîp hait
bieruin man *n*. 5 di enzurnet *Dn*. lange *n*. haut - an *n*. 6 lyet
bierue *n*. wîplich bierue *n*. vñ *Dn*.

Sagt an, her gast, ze welchem welt ir kèren?
wederthalp verseht ir iuch mër èren?
hie biderber man bî guotem wîbe,
dort biderbe wîp bî guotem man:
nû mezzet beidenthalp dar an
unt sagt, bî wem der wîsen lop verlibe!

103.

Der edel wise vrî Adam
von eines wîbes minne schaden an sîner wurde nam:
sîn wîsheit wart verlistet, sîn vrîheit seic in eigenschefte joch.
Samson ouch sîne craft verlôs
von eines wîbes minne, die er im ze trût erkôs;
diu Salomônis wîsheit, swie ganz diu wære, ein wîp verschriet si doch.
Swâ wîbes minne mannes tugende mêret,
dâ sî wîp unt wîbes minne gêret:
swâ aber ein man von wîbes minne
an tugende, an wirden wehset abe,
der habe im allez, daz ich habe,
diu minne enst gemischt mit unsinne!

104.

Her Han, ich wil iu siges jehen:
ir sit sô rehte küene, als ich vil dicke hân gesehen,
iur meisterschaft ist grôz gein iuvern wîben, der ir habt doch vil.

7 Nu saint [an] n. weme wilt n. 8 ader wedert halph versyent n.
n. 9 bierue n. gûtin n. 10 bierue n. gûten n. 11 mezzent D,
sint n. beydint haluin hy° an n. 12 sait n. weme n. belibe D.

103 = 103 DV, 1 21 n, 47 n s. 1 esel s. 2 minne] szulde n. szade n,
ab s. seinen wiriden nan s. 3 sine n. sine vrîit vyel n, sein leip
viel s. eigeschaffte s, eyn menlich n. 4 her samsam s. [ouch] s.
[ines] sines D. minne] szulde n. vnd die s. Mit trvt beginnt V Bl. 1.
te n, weib s. 6 [diu] DV, her s. salmons D, salomones s. wicze s.
s, wit DV; vgl. Anm. 372. si DV. wære] mas s. v'szreit n, be-
ied s. in doch s. 7 tugent sn. nennet s. 8 geerit n. da von ein
von weibes leip erkennet s. 9 aber auch s. eynin mâne durch n. 10 an
enden a. w. DV, an edel tugent s, an edilin müde n. weissit n, nimet s.
DV s. 11 hab DV s. alles Vsn. hab DV s. 12 diu] dc n. si DV s.
sinne vdHagen.

104 = 104 DV, 38 C. 1 Der V. úch CV. Hinter Z. 1 folgt in V
gestrichen: Ir so rehte küene (a)ls ich wil iuch siges jehen. 2 sint C, fehlt V.
Iwer alle. gegen C. úweren alle.

Nû ist wan eine mir beschert,
 5 diu hât mich aller vröude unt mîner sinne gar behert,
 si treit daz lenger mezzet unt zürnet, swenne ich vroelich wesen v
 Het ich ir zwô, sô torste ich niht gelachen;
 het ich ir vier, sô müest mir vröude swachen;
 het ich ir eht, wie gnæse ich denne?
 10 sô wurde ich schier von in verzert.
 her Hân, daz iuch iur vrûmkeit nert,
 dast iuwer heil, unt meistert zwelef henne.

105.

Swâ guot man hât ein übel wîp
 unt dâ bî unverwizzen gar, vervluochet sî der lip!
 dâ ist lützel êren bî, swâ si der meisterschêfte phligt.
 Noch bezzer wære ein senfter tût
 5 dem guoten man ze lîden dan ein immer werndiu nôt.
 ich wil dich, guot man, lêren, wie dîn meisterschaft ir an ges
 Dû solt dir dîne güete lân entslîffen
 unt solt nâch einem grôzen knûtel grîffen:
 den soltû ir zem rugge mezzen
 10 ie baz unt baz nâch dîner craft,
 daz si dir jehe der meisterschaft;
 heiz si dir swern, si welle ir übele vergezzen!

106.

Turnieren was ê ritterlich,
 nû ist ez rinderlich, toblich, tôtreis, mundes rîch,
 mortmezzet unt mortkolbe, geslîffen aks gar ûf des mannes tût.
 Sus ist der turnei nû gestalt:
 5 des werdent schœner vrouwen ir ougen rôt, ir herze kalt,

4 niht wan *CV*. 5 vrovden *D*. 7 getôrste *C*, getorst *DF*. 8 [û] |
 viere *alle*. mÿste *alle*. 9 ehte *alle*. genese *alle*. dennen *C*, das *ard*
aus a gebessert. 10 wurd *D*. schiere *alle*. 11 iuwer *alle*. 12
 ist *DF*. unt] wan ir *C*. zwelf *alle*. hennen *CV*.

105 = 105 *DF*, 39 *C*. 2 sie *D*. 4 wer *C*. 5 lidêne *V*. [ein] |
 iemer mer *C*. werendiv *DF*. 6 guotên man *V*. ane *V*. 9 solt *C*. |
 dem *CV*, ze dem *D*. ruggen *alle*. 12 ir ir ubele *D*.

106 = 106 *DF*, 40 *C*. 1 ie *CV*. 2 [nû — rinderlich] *V*. *totreim*
 des *D*, *Cotreismüdes V*, *tôtreis mordes vdHagen*, *tôtræz m. Lerer*, *tôtreis* |
mordes Bartsch; vgl. *die Anm.* 3 mortmesse *V*. mortkolben *alle*. 4
DF. 5 schonre *DF*, schonen *C*.

swan si ir werden lieben man dá weiz in mortlîcher nôt.

Dô man turnierens phlac durch ritters lêre,
durch hôhen muot, durch hûbescheit unt durch êre,
dô hete man umb eine decke

10 ungerne erwûrget guoten man:

swer daz nû tuot unt daz wol kan,
der dunket sich ze velde gar ein recke.

107.

Ô wê dir, spil, wie böese ein amt!

mich wundert, daz sich dîn niht al diu werlt gemeine schamt
unt doch sô manic man von dir verlorn hât sêle unde lîp.

Dû græwest sunder alter jugent,

5 in kan an dir gemerken noch geprüeven keine tugent:

ô wê dazt alsô dicke beswærest unt betrüehest reiniu wîp!

Dîn wirt getiuret lützel ieman selten,

dû prüevest roup, mort, liegen, stelen, schelten;

dû hâst gekêrt von Gotes minne,

10 dû bræht dem tievel manegen man:

sît ich daz wol erkennen kan,

midê ich dich niht, spil, zwâr daz sint unsinne!

108.

Daz schœniu wîp betwingent man,

unt ist dá sünde bî, son ist dá doch niht wunders an:

6 swanne C, swa V. werden leben V, lieben werden D. 7 Da D. ere C.
hubscheit DV. 9 umbe CV. 10 vngern D. 11 vnde V. 12 zer
reite C. Am Schluss in D von zweiter Hand: de ludo.

107 — 107 DV, 171 C. 1 Sô wê? vgl. die Anm. 2 dine D. Die Worte
unt — daz) fehlen V. aldewerlt D. schamet V. 3 sit daz so DV. verlorn
von dir DV. sel DV. yñ alle. 4 grawest alle. 5 ich enkan DV.
sprüeven noch gemerken deheine DV. 6 [ô wê] C. das du C, daz DV.
strêbest W. Grimm, berürest C. dicke werdent betrûbet von dir div reinê
einiv V) wip DV. 7 von dir so wirt gebezzert (gebezzeret V) ieman DV.
brüvest D, brunest(?) V, prisest C. roup — schelten) divpstal · rouben · mor-
schelten DV. steln C. 9 gekeret C, uerkert DV. 10 vnde braht D,
braht V. dē C. tvuel D. 11 gemerken kan DV. 12 [niht] V. [spil]
zware C, vûr war D, vur V. Am obern Rande der Spalte in D: de
illo (2. Hand).

108 — 108 DV, 5 C. 1 Dû liebē wib betwingent C. schone V. be-
inget V. 2 [unt] C. sünde) twingen C. so enist DV.

Roethe, Reinmar von Zweter.

30

sô twinget schatz ouch sînen kneht alsô, daz er im dienen muoz.

Sô twinget guotes hêrre ouch guot,

5 daz ez im dienen muoz unt lîden swaz er mit im tuot;

sô twinget wînes craft ouch sînen man, daz im wirt sinne buoz.

Dannoch weiz ich ein wunderlîchez twingen,

daz wunderlîcher ist ob allen dîngen:

daz einem tôten wûrfelbeine

10 ein lebende man herze unde muot

sô gerlîch undertænic tuot,

deiz im benimt sinne unde witze al eine.

109.

Der tiuvel schuof daz wûrfelspil

dar umbe daz er sêlen vil dâ mit gewinnen wil:

daz esse er hât gemachet dar ûf daz ein Got gewaltec ist.

Der himel in sînen handen stât

5 unt diu erde, dar ûf er daz tûs gemachet hât;

die drîen ûf die drîe namen, die er hât der sûeze wære Crist.

Daz quater daz worht er mit grôzen listen

ûf die namen der vier Êwangelisten;

den zinken ûf des menschen sinne.

10 wie der die vûnve mache cranc;

daz ses, wie er sehs wochen lanc

die vasten uns mit topel angewinne.

3 daz schatzes herre betwinget ouch schatz daz *DV*. 4 h'ze *V*. 5 lîet mit im swaz er (ez *V*) tût *DV*. 6 wînes *V*. man] kneht *DV*. 7 wunderlîcher *D*, wunderlîchen *V*. 8 obj an *DV*. 9 ein gar totez wûrfelbein (wûrfelbeine *V*) *DV*, einē toten wiurfel gebeine *C*. 10 eime lebende *DF*. vñ *C*. 11 ganzlich *D(V)*. 12 daz ez *DC(V)*. nimt *C*, vor nimt *Lîch* in *V*. herze vñ lib *C*. unde] vñ *DC(V)*. In *D* folgt von 2. Hh.: *de taxillo*. Ueber die *Corruptel* der *Vv*. 4. 5 vgl. die *Anm*.

109 = 109 *DV*, 6 *C*. 1 geschûf *V*, der *geschûf* *D*. [daz] *DF*. 2 a uahē wolte da mit (mite *V*) der selen vil *DV*. 3 gemachet vmb (vñ *V*) anders niht wan daz got vñ mensch (menisch *V*) ist *DV*. 4 Nu merket (merket *V*) wi himel vñ erde stat *DV*. 5 den zwein er (w(ol) *V*) geliche er ouch daz *DV*. 6 nach der trinitat daz ist der *DV*. ware *DV*. 7 das wurch *C*, worht *D*, wurcht *V*. er ouch *V*. 8 namen] lere *DV*. v(i)ere *F*. evangelisten *C*. 9 zinggen *C*. ûf] nach *DV*. sinnē *V*. 10 wi er in di vunve machte *DV*. 11 daz ses (sis *V*) uf di sehs *DV*. waches *F*. 12 da mit er wil di vaste vns angewinnen *DV*. angewinne (das i übergeschriben) *C*.

110.

Ez ist ein wurz, diu schaden birt,
 von der leidem sâmen vil manic sêle verirret wirt
 der himelischen wunne, die Got den guoten sêlen hât bereit.

Swer die wurz erkennen wil

5 unt ir sâmen, der sol mîden allez wûrfelspil:

daz swendet guot unt êre unt bringt der sêl dort immer werndiu leit.

Ô wê im, der sîn ie von êrst gedâhte!

waz er der sêln dâ mite zer helle brâhte

unt schiet si von dem himelrîche!

0 ô wê welch ein vervluochter vunt,

dâ mit er stürt der helle grunt!

swem si wirt kupt, der brinnet êwiclîche.

111.

Diu trunkenheit tuot grôzen schaden,
 si tuot die sêle sünden unde schanden überladen,
 si machet manegen man, daz im Got unt die liute werdent gram.

Diu trunkenheit tuot dannoch mê,

5 si schadet an dem guote unt tuot dâ bî dem lîbe wê,

si stummet unde blendet, si tœret unde machet manegen lam.

Stt daz si tœtet sêle, lîp unt êre

unt benimt daz guot unt prûevet schaden noch mêre,

wie sol man in heizen dannen,

0 der ir wil volgen zaller stunt?

‘her trunkenbolt, her trunkenslunt’

sus heizt er wol von wîben unt von mannen.

110 = 110 *DF*, 41 *C*. 1 wurze *alle*. 2 leiden *alle*. 3 der] in *V*.
 menschen *D*, himelichen *CV*. seln *DF*. 4 wurze *alle*. 5 [allez] *D*.
 bringet der sele *CD*. Von daz sw (endet bis vervluo) hier vunt *V*. 10 *Lücke*
V. 7 ders sin *D*. 8 er der sele da mitte *C*, er da mite der sele *D*,
 len er dâ mite? ze helle *D*. 11 stiuret *alle*. 12 brinnet ane ende dort
 der ewiclîche *D*. Danach von 2. Hand: vacat ... (*vielleicht* aliud poema).

111 = 113 *DTV*, 42 *C*. 1 die *T*. 2 vñ *D*, vnd *T*. 3 machent *C*.
 vñ *DC*, vnd *T*. tœtet *alle*; vgl. die *Anm*. vñ *DC*, fehlt *T(V)*. 7 sel *D*.
 p] *TV*. 8 brâvet *alle*. noch schaden mere (mêr *D*) *alle*. 9 danne *alle*.
 ze aller *V*, zâ aller *T*. Von *V*. 12—112, 6 ist in *V* alles zerstört,
 heisset *C*. [wol] *C*. wibe *C*. unt] vñ ouch *C*. [von] *T*. manne *C*,
 anen *D*.

112.

- Wir haben nû êre dinge vil,
 diu wllent laster hiezen, als ich iuch bescheiden wil:
 man heizet karkeit witze unt lobt den man, swie er gewinnet g
 Diu verschamte trunkenheit
 5 hât alle vröude geneiget, allen schimph gar hin geleit:
 daz ist diu beste vuore, der man nû phligt: wære ieman hôchgen
 Gern oder milte, derst mit spotte gehœnet;
 swer unzuht phligt, der ist mit lobe gecrœnet.
 swie vil man schiltet oder gunêret
 10 maneges muoter unt sîn wîp,
 des schemt sich ir dekeines lîp:
 sus hât diu werlt an vröuden sich verkêret.

113.

- Zucker sœze, honec, bênt
 diun wurden nie sô sœze als ein wort, des man nû phlt:
 wllent was ez bitter, nû ist ez worden alsô sœze gar.
 Daz selbe wort ê nieman sprach,
 5 dâ giengen underwilen grôze slege unt wunden nâch:
 nuzt alsô sœze worden, daz nû nieman nimt sô sœzes wâr.
 Daz selbe wort wil ich mit vuogen nennen,
 daz ir ez alle müget wol erkennen:
 si sprechent: 'sun von bæsen wiben!'
 10 unt tuont daz leider alsô vil,
 daz ichz Got immer clagen wil,
 unt sol daz wort die lenge alsô beliben.

112 = 114 DTV. 1 eredinge D. 2 die T. 3 vnde D. lobet:
 4 die verschantte T. Vor trunkenheit steht in D noch tvgê (durchstrichen)
 tvgende. 6 diuj de D, die T. phliget T. 7 der ist DT(V). Hinh
 dem ge von gehœnet endet T. gehont D, (gehœnet) V. 8 vnzuhte D
 9 geschiltet D(V). gevneret D(V). 11 deheines V.

113 = 115 DV, 43 C. 1 svz D(V), süsses C. 2 die enwurden (D)
 5 dâ] dan? gengen V. 6 nu istz C, nu ist ez D, nu) ist V. niemi
 nu C, nieman D, nieman V. 7 ich iv D. fuoge C. 9 sun] sin
 V. 9—114, 1 sind in V zerstört. 10 [tuont] C.

114.

Ez sol ein rittermæzic kneht
den zaphen gerner schiuhen, dan den schilt: daz ist sin reht:
gesiget an im der zaphe, so entwehset im der schilt in vremde hant.
Stât im der muot ebn in den schilt,
5 sô daz berze unt ouge im reht ûf schiltes ambet spilt,
daz gît im guoten muot unt hôhez lop verre unde wite erkant.
Ir edelen knehte, lernet alsô trinken,
daz ir niht schilteshalp beginnet hinken!
vür durst ist trinken wol erlobet:
0 swem aber durch des zaphen clinc
unmærent ritterlîchiu dinc,
der treit hin hein vil lîhte ein trunken houbet.

115.

In dirre wilden werlde vert
ein vröude, diu was wîlent schamelôser diet beschert:
nû ist ir leider lützel, die sich der selben vröude wellen schamen.
Mit gütlicher ungenuht
5 durchvliuzet si den munt unt durchbrichet rehte zuht:
ô wê daz man si vindet bî sô manegem hôhen edeln namen!
Si lemt die zungen unt crenket guote sinne,
si wecket zorn unt leschet rehte minne;

114 = 116 DV, 97 C. 1 Ein schiltmæzic ritters kneht D, von 2. Hand nâkirt und das Richtige übergeschrieben. 2 der sol D. gerner sch.] eben mere DV. danne C, dan dan D. 3 gesiget C. der zapfe an im C. twahset C. so wehset (wehst V) der schilt in vromedes mannes hant D. stet alle. eben C, reht DV. 5 also DV. ougen V, muot C. im at ûf] gegen des DV. ampt C, amt D, (amb)te V. 6 so wirt mit werder ste ein edel kneht ze ritter wol erkant DV. 7 ir lernet DV, lernet C. iht D, ivr V. schilteshap V. beginnent CD. sinken DV. 9 tursten C. ougen V. 10 liebt aber iv (ivch V) des DV. zaphe klint V. 11 vñ dent iv (ivch V) DV. 12 so vûrent ir heim svnde (svnd V) . schande handen V) . ein D.

115 = 117 DTV, III 7 n. 1 In duser wider werelde ein vreude vert n. ilden] V. 2 ein vröwede D, fehlt n. bewilen n. schamloser D, schä-ber V. 3 lützel] kleine n. seluer n. vrouden DVn. willen n. 4. 5 n. 4 girlicher vngelust n. 5 si rehte V. vñ velszit och vil angen reynen vunt n. 6 di so D. mit owe dc m(an) schliesst V. man so lûzzil vint . bi hoen namen n. 7 lemit [die] n. zunge Dn. [guote] n. in velszit mîne n.

starkiu bein si strüchen lêret
 10 unt hât an manegen sünden teil;
 si machet muot ân êre geil,
 ir âbentspil lîp unde sêl unêret.

116.

Diu hant diu müeze sælic sîn,
 dâ milte unt ellen beide schône hânt gehûset in:
 der zweier tugende mac ein ieglich man von schulden wesen g
 Ist aber ellen überladen
 5 mit erge in einer hant, daz tuot an wirde grôzen schaden:
 ellen bî der erge erwirbet selten guotes mannes heil.
 Swâ milte unt ellen sich behûsent beide,
 daz ziert den lîp alsam der clê die heide:
 hât aber milte sich behûset
 10 in zagen hant, daz sol man clagen:
 si muoz der schanden burde tragen
 unt wirt ir lop in schanden hol verclûset.

117.

Gerne gewern, ungerne biten,
 swer diu zwei an im vinden lât, daz kumt von edelen siten:
 nider geheizen, hôhe leisten, diu zwei sint gar lobelich.
 Ein munt von rîchen worten vol,
 5 dâ bî ein ital herze, diu cleident niht zesamne wol;
 dâ sint die hende mûtezic bî; des lîbes wolt ich schamen mich.
 Der alsô gehant, geherzet wære,

9 vil starke *n.* struchelin *n.* lert *D.* 10 unt] si *n.* an allen
 11 mit on *beginnt T.* vch magit si mût ain *n.* 12 vñ *DT,* in *n.* sele
 vnert *D,* interit *n.*

116 = 118 *DT,* 162 *C.* 1 hende müssen *C.* 2 milt *D.* [schône'
 haben *D,* habent *T.* 3 tugent *C.* ein selic man *DT.* 5 [mit erge]
 eines zagen hant *C.* wurden *D.* 6 elle *T.* 7 sich gesamnêt *C.* 8 als
 kleide heide *C.* 9 gehuset *C.* 10 müsse man *C.* 11 schanden burden
 das tuot an wiriden grössen schaden *C.* 12 wirt] ist *C.*

117 = 119 *DT,* 116 *C.* 1 gern *D.* 2 diu zwei] disia *C.* vndet
 kûmet *T.* edeln *T.* 3 vñ hohe *DT.* dâ zwei dâ sint *C.* [gr]
 4 *Hinter* vol *steht* ein munt *durchstrichen C.* 5 itel *T.* die *CT.* dâ
 zesamen *D,* zûsâmen *T.* 6 do *T.* unnmüssig *C.* libe *T.* libes schar
 ich sere mich *C.* 7 gehendet *alle.*

gât ûz, her Lip, ir sît niht minnebære!
 si ungenæme wolkengüsse,
 ez sî ein juncvrouwe oder ein wîp,
 diu alsô missewenden lîp
 an sînen munt immer slâfende küsse!

118.

Diu Milte manegen hêrren hât,
 ir knehte der weiz ich lützel: an mîn herze mir daz gât:
 guot leben was bî ir knehten, nû ist diu wîle bî ir hêrren lanc.

Ir hêrren sint sô hêre gar,

5 daz sî in ir keines herze nimmer wol enkumet dar;
 wil si mit in iht werben, des muoz si warten under einer banc,

Unz ob ir einer lîhte des geruochet,
 daz er si durch giuden willen suochet:
 der stunden muoz si danne vâren.

10 des tâten niht ir knehte dô;
 die enwurden nimmer vrô
 unz an die wîl si in ir dienste wâren.

119.

Vrô Milt, ir sît unt sît doch niht,
 diu zwei undr einer wæte: des man iu der wunder giht,
 daz ir sô werben kunnet — ich sage iu wie unt wâ — an maneger stat:

Swâ iuch der gart sô wecken muoz,

5 dâ wirdet lazzer zungen von iu selten kumbers buoz:
 dem ungeschamten sît ir dâ, dem wolgeschamten sît ir mat.

Vrô Milt, swâ iuch der gart sô wecken müeze,
 da bellbet alsô bitter unde süeze
 sam niht unt doch undr eime dache:

8 get *alle*. sint *D*. her lip ir lip ir sint vnmissere *T*. 9 sin *T*.
 1 du *C*.

118 = 120 *DT*, 44 *C*. 5 enkumt *D*. 6 in *vdHagen*, ir *alle*. warten]
 arn *C*. 7 vñ ob *T*, vnz *C*. 8 gouden *D*, guoten *C*; vgl. *die Anm.* willen]
 ïns *D*. 9 stunde *T*. dān *T*. 10 entaten *D*. 11 di newurden *D*.
 2 biz *T*. wile swenne si *alle*, wile si *vdHagen*; vgl. *die Anm.*

119 = 121 *DT*. 1 milte *T*. 2 vnder *DT*. 3 ia ich *D*. sag *D*.
 ch *DT*. 4 grat *T*. 5 do *T(immer)*. loser *T*. zvngē *D*. vch *T*.
 vngeschantē *T*. 7 vrowe *D*. milte *DT*. grat *T*. 8 bilibet *D*.
 ū *D*, vnd *T*. 9 vnder *DT*.

10 dēst bezzer danne gar verlorn:
 swā ir sō zwilich sīt geborn,
 dā zwilicht ir dem schamenden zungemache.

120.

Ist milte ein tugent, als man ir gihet,
 sō weiz ich wol an ir, daz si lērt guot hin werfen niht;
 si kan wol hengen unde haben, si kan wol halten unde lān.

Ich weiz wol, ir tuot wē versagen;

5 swā si ze rehte gehen sol, dā kan si niht verzagen:
 swem si ir hant mit helfe biutet, dast mit herzen ouch getān.

Swer vierdunc lop mit marken übergiltet,

der hāt ouch getōrt unt niht gemiltet,

unt dā bī vuodermæzic ēre

10 mit hantvol niht engelten wil:

der erge ist ouch ein teil ze vil:

daz missezimt der rehten milte sēre.

121.

Der tōren milte tōren lobent:

die dan durch tōren lop ir guot vertōrent unt vertobent,
 die haben der tōren lop unt sīn dā bī ān ēre unt āne guot!

Sō hāt diu minne ir tōren ouch:

5 jā dunket er mich der sinne unt ouch der minne ein rehter gē
 swer heime ist wol gewībet unt ūf ein ander wendet sīnen nē

Unt swer turnieren minnet alsō sēre,

daz er dā bī vergizzet der hūsēre,

dern hāt der māze niht behalten:

10 daz ist *DT.* dan *D.* 12 zwilichēt *T.* schamēden *D.* schamēde
 zu vngemache *T.*

120 = 122 *DT.*, 45 *C.* 1 tugende *T.* 2 ich *übergeschrieben in T.*
 hīmwe *D.* hine *DT.* 3 vñ *beidemale DC.* vnd *T (an 2. Stelle vñ).* (ist *D.*
 8 getoret *T.* 10 [niht] gelten *T.* 11 ere *C.*

121 = 123 *DT.*, 4 *C.* 1 di toren *DT.* lobet *C.* 2 die] sw
 dan] ouch *DT.* ir] sin *C.* vertōret *C.* vertobet *C.* vertorent *T.*
 habe *C.* der *C.* in der *DT.* si *C.* sie in *T.* āne *D.* [unt]
 4 [Sō] *C.* dū minne hat ir *C.* 5 er wol der minne tore vñ rehter wīl
 gouch *C.* dunket *DT.* 6 swer wol gewībet ist *C.* daheime *D.*
 andere *C.* fremede (fremde *T.*) minne *DT.* 7 Vnde swer *D.* swer ouch
 9 der *DT.* die *C.*

in gnuoc turnieren daz ist guot:
 2 vil an allen dingen tuot
 ruch rehtem lobe: sus sagent die wîsen alten.

122.

Swind ist ein lop, swer daz nû kan
 î der werlde verdienen, der ist ein gar nâchrætîc man:
 raz gar nâchrætîc sî, daz wirt in Sibchen ahte dicke schîn.
 Dô Sibche starp, dô liez er kint,
 iu nû bî disen zîten alsô swinde worden sint,
 az man si lîden muoz, dâ man ir wol enbære, môht ez sîn.
 Swâ Swinde Cluokeit heim bî ir behûset
 nt Swinde lûzet, dâ bî Cluokeit mûset
 in unde her mit kûndikeite,
 st dâ triuwe unt wârheit mite?
 esn wæne ich niht, als ich ir site
 rkennen kan: guot vriunt, vliuch ir geleite!

123.

Diu Cluokeit ist der Kûndikeit
 ebshalp vil nâhen sippe, unt ist daz daz sî mangel leit,
 ô hûeten daz diu Cluokeit der Kûndikeit iht gar ze heinlich sî.
 Cluoc unt cluoc unt übercluoc
 er drier hât ein reinez herze an einem gar genuoc:
 st cluoc ein lop, sô cluoge alsô, daz dâ iht græte stecke bî!
 Swes Cluokeit stât mit Kûndikeit ze vâre,
 vie er mit vriunt sô kûndiclich gebære,
 â wil Cluokeit ir lop verbôsen:
 nû cluogen hin, nû cluogen her!
 wâ Cluokeit ist mit valscher ger,
 liun zimet niht wol wan den argelôsen.

10 genuoc *C.* turniern *D.* 12 rehtem] an dē *C.* daz lerent *DT.*

122 — 124 *DT.*, 46 *C.* 2 werld *D.*, welde *C.* 3 waz aber *D.* 5 alsô] hte *D.* 7 mit swin] endet *T.* heime *CD.* hûset? 8 bî] di *D.* *DC.* 11 des enwen (enwene *D.*) *CD.*

123 — 125 *D.*, 47 *C.* 2 nahe *C.* daz sl] si *C.*, si bi *D.*, sippe? *vgl. die* . magen *CD.* leit aus lit *gebessert D.* 3 heimlich *C.* 5 gnuoc *D.* oc *D.*, kluog *C.* 7 stet *CD.* 8 frûnde *CD.* 9 verbôsen *C.* 10 clûgen *mal C.* 12 diu enzimet *C.*, di enzimt *D.* wande *D.*

124.

Her vriunt, her vriunt, wie tuot ir sô?

ir tuot als ir mir worden sît ze biderbe unt ze hô:
seht vür die vüeze baz unt überseht den vriunt sô lîhte niht!
Sît iuwers vundes niht ze geil!

5 waz ob iuwer heil eimę andern kumet an sîn seil,
den ir nû überseht, daz iuch der selbe her nâch übersiht?

Nû wâret ir doch noch vor einem jâre
mîn bester vriunt: nû stât ir mir ze vâre
mit miuchelræcher kündikeite.

10 hân ich iuch niht bî namen genant,
sô ist iu doch daz wol bekant,
daz disiu rede ûf iuch gât mit geleite.

125.

Die engel sint noch engel kint
unde dâ bî hezzic, nîdic, hôchgemüetic sint,
wie kunden die nâch Gotes êren einen rechten bâbst erweln?

Rômmære sint niht heilic gar,

5 alsô sint die cardenâl, ob ichz gesprechen tar:
swen si unheiliclîchen erwelnt, den wellent si vür heilic zeh.

Unrechte weler welnt vil dicke unrechte:

die Gotes erwelten die sint sîne knechte:
swer Gotes erwelter bâbest wære

10 nâch dem ordn Melchisedêch,
dem êr crône unde kelch verlêch,
der wære uns wol ze Rôme vaterbære.

124 = 126 D, 48 C, 1 F. 1 Her friunt wie tuot ir mir nu so C. 1a |
das zweite her vriunt punktirt, aber die Punkte wieder radiert. 2 [worden] |
sint alle. zo hêr geworden vnd F. hoch D. 3 [unt — niht] D. seyt vrd |
zu füssen pass. so entstosset Ir euch an vnmassen nicht F. 4 viendes C. vñ |
des D; vgl. die Anm. Nun seyt auf eurñ gewonnen gayl F. 5 machet nñ |
zukünftig ewr̄ hayl. einē anderin kumt D. [kumet] F. 6 daz- |
übersiht] was ob euch denn wieder darumb geschicht F. har C. 7 wâret |
wârt D. [noch] D. Ir werñ mer dennoch uber ein Jare F. 8 ein fruñer bren |
nun F. stet alle. 9 muchelreher CD, manger grossen F. kündikeit B |
10 ich ewr̄s namen nicht gemeyte F. 11 ùch alle. wol das C. wil wol |
12 daz] der F. dise DF. geit auss euch F. get CD.

125 = 127 D, 49 C. 2 vñ DC. 3 die] si C. erwellen C. 4 Romer |
5 cardinal C. getar D. 6 unheiligen C. gar vur D. heiligen C. 7 d |
welnt D. 10 orden CD. 11 vñ C. 12 wer C.

126.

Dô Got in menschen bilde erschein
vil arm unt alsô arm, ez mohte erbarmen einen stein,
disê armuot truoc er ûf der erden mêr dan driu unt drizic jâr.

Disê armuot truoc er aller diet
seinem bilde vor, sît er dâ nieman ûz enschiet:
ist aber dâ ieman gesundert ûz, des weiz ich niht vür wâr.

Unt sint die bêbestê ûz gesundert eine,
swie si gewerkent, daz si sint doch reine,
son wart nie niht sô hôch gehêret:
golt, silber, liute, bürge, lant,
hânt si daz sunder sünden bant
unt nieman mê, sô sint si wol bekêret.

127.

Swer bannen wil unt bannen sol,
der hüete daz sîn ban iht si vleischliches zornes vol:
swâ vleischlich zorn in banne steckt, dazn ist niht rehter Gotes ban.

Swes ban mit Gote ist unt in Gote,
der wirhet wol nâch Gote als ein gesanter Gotes bote:
swer des bannes niht envürhtet, der ist niht ein wîser man.

Swer under stôle vluochet, schiltet, bennet
unt under helme roubet unde brennet,
der wil mit beiden swerten strîten:
mac daz geschehen in Gotes namen,
sô darf sich Sente Pêter schamen,
daz er des niht enphlac hî sînen zîten.

126 — 128 *D*, 137 *C*. 2 vil] so *D*. armer es meht *C*. 3 disê] di *D*. erde
lleklich driu vñ drisseg *C*. 4 armuot] bilde *C*. 5 *fehlt C*. ze [einem] *D*.
aber ieman usgescheiden des enweis *C*. 7 [unt] sint aber die *C*. ge-
men alleine *C*. 9 sone *D*, so *C*. nie niht] nieman *D*. gehert *D*.
habent *D*. 12 mere *D*. wol] reht *D*.

127 — 129 *D*, 138 *C*. 2 banne *C*. 3 vleischlic *D*. steket *CD*.
enist *D*, mich dunket das da *C*. iht *C*. [rehter] *C*. 4 vñ nach gotte
vñ nah gotte *C*. 5 alsam *C*. 6 ban *D*. ein rehter gotes bote *D*.
Der *C*. flühet *C*. bennet *D*. 8 stôlê helme *C*. vñ *DC*. 11 mac *D*.
ite *C*. 12 pflac *D*.

128.

Ir seht der kirchen in den munt,
 her bâbest, unt nemt war, ob alle ir orden sin gesunt;
 tuot war, ob under berten iht stecken græte in der kirchen
 Ein orden, der sich streichen lât
 5 von Sîmônten hant unt doch der kirchen zeichen hât
 an mantel unt an kappen, der wil daz inner mit dem üzern
 Diu kirche solte niht mit sîmônke
 gemeine hân noch mit der hêreste.
 daz guot daz ist niht wol gewonnen,
 10 daz man dort nimt unt dishalp hilt:
 wer ist ein diep wan der dâ stilt?
 nû heln unt steln! doch breit ichz an die sunnen.

129.

Hâr unde bart nâch clôstersiten
 unt clôsterlich gewant nâch clôsterlichen siten gesniten,
 des vînde ich genuoc: in vînde ab der niht vil diez rehte trag
 Halp visch, halp man ist visch noch man:
 5 gar visch ist visch, gar man ist man, als ichz erkennen kan.
 von hovemûnchen unt von clôsterrittern kan ich niht gesagen.
 Hovemûnchen, clôsterrittern, disen beiden
 wolt ich ir reht ze rehte wol bescheiden,
 ob si sich wolden lâzen vînden,
 10 dâ si ze rehte solten wesen:
 in clôster mûnche suln genesen,
 sô suln des hoves sich ritter underwînden.

128 = 130 D, 139 C. 1 kirchen] ieglichen C. 2 babst C. newe
 3 bærtten D. stechen gret C. in in der D. kilchen C. 5 von] mit
 kilchen zehen C. 6 schappen C. inre C. 7 kilche solt C, kilch en
 Wackernagel. mit der CD. 8 haben D. eserie C. 9 [daz] ist C. 10 d
 halp D. 12 helent vû stelnt C. breite C. svnne D.

129 = 131 D, 7 C. 1 vû CD. 2 kloster sitten C. 3 ab Wackernagel
 aber C. der weiz ich uil. ich weiz ir lutzel di ez aber ze rehte tragen
 6 hofmûnchen C. von closterrittern vnt von houemûnchen kan ich ir mit
 7 hofmûnchen C. closterrittern vû houemvuchen beiden D. 8 wolte C, wolt
 [ir] C. reht] leben D. 9 wolten C. lâzen vînden] da gesinder
 10 rehte weren genesen D. 11 sulen C. di mûnch in closter solten wesen
 12 hofs C. so solten rittere sich hoves vnderwînden D.

130.

wer einen schönen wizen man
 lōme unt ouch von Laterāne wolde schrien an
 haz vür einen mōren unt einen mōrn durch miete haben vür wiz,
 wer daz alsō lange tribe,
 wiz man swarz durch haz unt swarz man wiz durch miete belibe,
 ten si doch beide dar nāch als ē ir rechter varwe gliz.
 waz Rōm hāt überraucht mit tūsent bannen,
 si daz widerrūnen mit drin mannen,
 il ichz hōch doch uf den dachen
 challe, geschreie machen swarz:
 afte. dā alsam ein harz!
 tunden siz mit rūnen wiz gemachen?

131.

er bābest hāt vil rīchiu kint,
 ninnet er, swā si gesezzen in den landen sint:
 n sō teilt er sīnen segen, sō teilent si mit im ir golt.
 diu selben kint sint im sō trūt,
 er ungerne quāeme mit slegen uf ir deheines hūt:
 : Got unt wāren diu habelōsen kint im halp als holt!
 : daz der arme sun sīn reht beherte,
 t der rīche uf sīner widerverte;
 an der ist im ab entrennet;
 ater in unschuldic seit;
 vil der arme sun gecelet,
 uoz er doch den himel haben verbrennet.

132.

inreht unt Reht hānt ie gestriten,
 nt vil ungelīche lant unt liute enzwei gesniten:

= 132 D, 140 C. 1 wisen C. 2 lateran C, latran D. wolte D.
 n erster Stelle D. moren an zweiter Stelle CD. han C. 5 daz
 rar swarz D) man wis vñ wis man swarz durh miete CD. 6 [ē] C.
 D. uberrāfet D, uber rust C; vgl. die Anm. 8 wellent CD. wider
 : 9 hohe uf dē tache C. 10 geschalle schreie D. 11 hast du
 12 kunnen C.

= 133 D. 1 rīche D. 3 teilt D. 6 im steht vor diu D.

= 134 D, 155 C. 1 habent D, han C. ie] lange D. 2 habent D.

Unreht hât mër gesindes, sô hât daz arme Reht die minren sch
 Unreht daz hât vil hôhe man,
 5 ez unt der bâbest lachent eteswenne ein ander an;
 dá bî stát Reht vil trûric, des Rœmisch lop ist riuwidlich gevã.
 Daz arme Reht daz ist iedoch sô criege,
 ê ez diu stniu müeden bein gebiege,
 ez machet ê vil offenbære,
 10 swaz Unreht her gerûnet hât:
 Unreht in rehter liute wât
 daz kemphet Reht vür einen trugenære.

133.

Wes sümestû dich, Endecrist,
 daz dû niht kumst? dun darft niht mære beiten keine vrist.
 dû vindest vürsten veile, veile grâven, vrien, dienstman.
 Kumst âne houbet, daz lâ sîn;
 5 hâst in ze gebenne silber, golt, si werdent alle dîn:
 an den si glouben solden, dá kêrent si sich leider lützel an.
 Der si geschuof, des hânt si gar vergezzen:
 der meisten menege herze hât besezzen
 des übelen künç Pharônes herte.
 10 rehtes gelouben sint si vri,
 in wont unrehtiu witze bî,
 sin volgent niht dem der si gerne nerte.

134.

Wes sümestû dich, Endecrist,
 daz dû niht kumst, sît al diu werlt sô gar schazgitec ist?
 nû hâstû doch ze gebenne, des si dà gert. Gip ir! si git sich dr.

3 mer] uil *D.* minre *D.* 4 [hât] wil *C.* hohen *D.* 5 eteswenne
 6 stet *D.* truriclich *D.* des] des ist *D.* da bi stat *C.* rômisch *C.* i
 vil *D.* fehlt *C.* gevarn *D.* 7 e doch *C.* 8 e das es sinû *C.* t a
 sine *D.* 10 har *C.* 12 daz] dû *C.*

133 = 135 *D.* 164 *C.* 2 du endarft *D.* biten *C.* dekeine *C.* â
 heine *D.* 3 dienstman *D.* 4 houbt *D.* 5 hast du *CD.* geben
 [alle] *D.* 6 gelouben *CD.* solten *D.* 7 habent *D.* 8 meiste manig
 ungeloube manig *C.* 9 übeln *C.* kuniges faraones *DC.* 11 varehte
 unreht *C.* geloube *C.* 12 si *C.*

134 = 136 *D.* 94 *C.* 2 werlte nach guote so gitic *D.* schazgitec
 3 geben *D.* Gist ir *C.*

Dun vunde nie sô guoten kouf,
 ô nû: dun darft niht vûrhten den gelouben noch den touf:
 z ist ir allez veile: sô gar sô stât nâch guote ir herzen gir.

Jésus Crist, den ê die Juden verkouften,
 vær er hie niden, ich wæne, in die getouften
 och verkouften sumelliche:
 um, Endecrist, dû rehter gouch!
 en phaffen zuo der kirchen ouch,
 iu vindestû nû veile unt Rœmisch rîche!

135.

Des vater swert unt ouch des sún's
 iun hellent niht gellche: daz becrenket si unt uns:
 es vater swert ágreifet úf Hügelln unt úf des rîches haz.

Swâ stn daz rîche hin bedarf,
 ian enwetzez mit dem golde, anders wirt ez nimmer scharf:
 az selbe swert truoc wllent der grâwe hêrre Sente Pêter baz.

Nû treit ez Pêter Hügel mit dem schîne:
 ô man Grêgôrjum worhte úz Pêterlne,
 ô solt er mit dem selben swerte
 ich Hügellnes hân erwert,
 er noch mit uns nâch schatze vert
 n Pêters stat, der niht wan sêlen gerte.

136.

Der triuwen triskamerhort,
 in ankerhaft der stæte, ein vûrgedanc úf ieglich wort,
 in wahter Cristentuomes, Rœmischer êren gruntveste unde grunt,

du *CD.* envunde *D.* rehten *D.* 5 [sô nû] *D.* dv *CD.* en-
 C, endarf *D.* vûrhten] schuhen *D.* 6 dv vindes si wol veile *D.* so
 so stet *D.* so gar stet nu *C.* 7 Der meide sun *D.* 8 were *D.* hie
 le *C.* [in] *C.* 9 [noch] verkouften gerne sumlich *D.* 10 tumb' *D.*
 lichen *C.* di kirchē vnt den phaffen ouch *D.* 12 di *D.* fehlt *C.* [nû]
 ile *D.* romesch *D.* rômaches *C.* rich *D.*

35 — 137 *D.* 50 *C.* 1 uaters *D.* 2 die enhellent *C.* di enheint *D.*
 elin *D.* 6 sante peter peter *C.* 9 seben *C.* 10 hugelines haben *D.*
 s aus d' gobessert *C.* 12 sele gert *D.*

36 — 138 *D.* 177 *C.* 1 triuwum *D.* fehlt *C.* 2 ob islich *D.* 3 rôm-
 C. ere *D.* vnt *DC.* grunt aus genuht gobessert *C.*

- Ein bilder houbethafter zuht,
 5 ein volliu gruft der sinne, ein sâme sældebernder vruht,
 ein zunge rechter úrtell, vrides hant, gewisser worte ein muot,
 Ein houbet, dem nie smit deheine crône
 vol machen kunde sîner tugent ze lône,
 dem houbet suln wir al gellche
 10 wünschen lange wernder tage:
 wes lîp, wes herze daz lop trage?
 des suln wir jehen dem keiser Vrideriche.

137.

- Walt hât ôren, velt gesiht;
 ir hôhen rûner, rûnet von dem rîchen keiser niht,
 wan daz ir turret sprechen vor dem keiser stille unt überlût!
 Sîn ôren hœrent durch den walt,
 5 sîn ougen verrent über velt, sîn huot ist manicvalt,
 sîn merken unt sîn melden diu sint ouch swinder dan ein windes brôt
 Cranches hals, ebers ôren, strûzes ougen,
 diu driu getruoc nie keiser mê sô tougen
 dâ hin gein sîner vindê lâge:
 10 er hât der nagel grôzen hort:
 swaz man im löcher vor gebort,
 diu vüllet er mit lan cræcher wâge.

138.

- Der keiser wil des rîches brôt
 niht unverdienet ezzen, nâch gerihte ist im sô nôt,
 sô dem hungerîgen bern nâch honeges süeze nie enwart.
 Gerihtes wil er sich nû saten,
 5 sîn hôch tragendez swert muoz durch die schuldelhaften waten:

4 bilde der C. 5 vollegruft D, vollú kruft C. seldomberndir D.
 6 reht D. vrteile D, urteilte C. ein hant des frides D. 7 deheine C.
 krone aus krane geb. C. 8 kunde gemachen D. tugende CD. 9 deme D.
 houbte C. alle gelichen C. 10 langer werend^s D. 11 wes herze was
 lib C. nu trage C. 12 des sol ich D. frideriche aus friderichen geb. C.

137 = 139 D, 51 C. 1 velt hat C. 2 runere D, rimère C. rucen^s R.
 riment C. 3 getúrret C, geturrent D. gesprechen von CD. 4 sînir R.
 5 siniv beidemat D. hûte C. 6 danne [ein] C. 9 hin gegen C. vrende C.
 10 HEr C.

138 = 140 D. 3 so daz D. nie so not D.

ir vridebrechn, ir wizzet, daz man iuch von den vride habenden schart.

Swelch tumber sich gein sner wisheit wetzet,

der wirt der sinn von sinen sinnen entsetzet.

volvert er, als ers hát begunnen,

10 sô hüeten sich vor sinen zügen

selphère hêrren, swâ si mügen!

der tôren heil hát widerswal gewonnen.

139.

È daz die knappen wider als è

ze knehten werden, sô wirt ir wol tûsent oder më

bestümbelt unt erhangen: daz gît man knappen umb ir knappeschaft.

Ich meine der edeln knehte niht,

5 ich meine, die man stelen, rouben unde brennen siht:

suln die dar an erwinden, daz muoz geschehen von starker galgen craft.

Swelch hêrre sich betragen wil des rehten,

der mac sich leider kûme nû beknehten:

sîn eigen kneht wirt im sô swinde,

10 daz er ob im wil twahen sîn hant:

vernt mener, hiure sarjant,

sît willekomen dem stocke zingesinde!

140.

Daz Riche was vil sêre siech,

sîn stimme was vor clage tunkel, heiser unde riech,

rôt wâren im diu ougen, diu ôren toup, erstummet was ez ouch.

Den hover kund ez niht verheln

5 unt einen ungevüegen cropf den truoc ez an der keln;

ezn mohte gân noch rîten, ûf allen vieren ez vil kûme crouch,

6 vridebrechen *D.* wizzent *D.* 7 gegen *D.* 8 sinne *D.* 9 volle-
ert *D.* 11 selpherren herren *D.*

139 — 141 *D.*, 98 *C.* 2 knehte *D.* so siht man ir tûsent vñ *D.* 3 er-
enket vñ geblendet seht daz schaffet in ir *D.* 4 Di edelen knappen mein ich
ûht *D.* 5 man ¹. dúbic vñ roubic siht, am Rande ¹. beide *D.* steln *C.*

11 *C.* 6 svlen *C.* des mac si nieman erwenden ez entv ein starken *D.*

Swelch herre begige sich vil gerne d. r. *D.* 8 der enkan sich hinneuvûr niht

vol b. *D.* 10 [sln] *C.* er wil twahê ob im sîn hant *D.* 11 uert *D.*

vwur *D.* seriant *C.* 12 sint *D.* ze ingesinde *C.*

140 — 142 *D.*, 52 *C.* 1 rich *D.* 2 vñ *CD.* 3 vgl. die *Anm.* 4 kunde *C.*

ungevüegen *D.* [den] trög *C.* siner keln *CD.* 6 ez enmohte *DC.* gen

11 *D.* viera *D.*

Roethe, Reinmar von Zweter.

31

Unz im gesante Got den keiser wîsen;
 des wîsheit sulen alle wîsen prîsen;
 der hât die siecheit understanden:
 10 des Rîches dinc vil ebene stât,
 wan daz im stecket noch ein grât
 — er weiz wol wâ — enzwischen sînen zanden.

141.

Vor kûndlichher glihsenheit
 sol man sich sêre hûeten; wan ir mantel ist sô breit,
 daz si dar under birget valschlicher leben dan ir gebærde st.
 Geistlich gebærde unt vleischlich leben,
 5 swâ diu zwei lûzent under infeln unt bî crumben steben,
 dà suoche ein wol versunnen keiser einen glihsenære bl.
 Gelhsenheit diu birget vil unreines,
 si hât sô vil schanden unde meines
 ûf sich geladen in kurzen jâren;
 10 durch Juden unt durch vürsten golt
 ist man ir dá ze Rôme holt:
 ir Crêdemich kan schatzes wol gevâren.

142.

Sûr muot unt ungewizzen lîp,
 swer diu zwei an im hât, ez sî ein man, ez sî ein wîp,
 dà trûwe ich nimmer inne vinden sûeze sêle, Crêdemich!
 Swer sich vür heilic welle geben,
 5 der sol hân sûezen muot, betwungen lîp unt zûhtic leben:
 sô mac ein heilic sêle mit gedult wol inne behalten sich.

8 suln *D.* 11 noch steket *CD*, st. n. *vdHagen*. 12 entzwischen
 swissen *D.*

141 = 143 *D*, 3 *C*. 1 kûndlichher gelichsenheit *D*, gelihsenere kûndlichheit
 2 sêre] gerne *C*. 3 si] sich *C*. ein valsch^s *D*. danne *C*. 4 geislich
 valschlich *D*. 5 zwei] beide *C*. infel *D*. vnde bi (bi *aus* in *gebawert*)
 bi dien *C*. 6 versuoche *C*. versunner *D*; *vgl. die Anm.* [einen] gelichsen
 heit *D*. 7 dú glihsenheit *C*. [diu] uerbirget *D*. 8 [sô] *D*. der sûnd
 vñ des meines *C*. vñ *DC*. 9 ûf sich geladen] in osterrich *D*. 10 Juden
 11 so ist *C*. [dá] *C*. 12 can wol schatzes varê *D*.

142 = 144 *D*. 1 Svren *D*. 2 hât] vinden lat *D*; *vgl. die Anm.* 3 sî
 sel credmich *D*. 5 haben *D*. 6 dabi so *D*. sel *D*. gedulte *D*.

Wie heilic sêl in ungewizzeme lîbe
 eliben mûge in manne oder in wîbe,
 az dunket mich ein vromedez wunder:
 in sūeziu sêl, ein herze sûr,
 it einz des andern nâchgebûr,
 ô swüere ich wol, si stüenden baz besunder.

143.

Got, alter unde niuwer Crist,
 it alle créâtiure in dîner hant beslozzen ist,
 er himel unt diu erde. wazzer, viur, luft unt alliu engelschaft;
 Den liechten tac, die trüeben naht
 nit loufe wol berihtet hât dîn götelfchiu maht,
 iu ie ân anegenge unt immer ist mit endelôser craft;
 Dû angesihtlichen wunder tæte,
 ô man dich sach in menschlicher wæte
 nt vor den Juden sunderlîche:
 lz uns alrêrst dîn ellen sehen,
 es dir die Cristen müezen jehen,
 nt widerstant von Stoufen Vriderfiche!

144.

Ich kan gebruggen noch gestegen
 iht volliclich nâch sinem lobe, der ûz der tugende wegen
 ô verre hât gehûset, daz strâz noch stîc ze sîme lobe gât.
 Climme oben ich in nâch sîme lobe,
 ô zîhent mich die liute, daz ich touplîchen tobe:
 rüebe ich unden durch nâch sîme lobe, daz wære ein dieplîch tât.
 Swâ ich die wol getriben strâze vunde
 e miltes mannes hûs in solcher kunde,
 az ein lop daz ander drunge,
 az mir tûsent lobten vor
 nt tûsent nâch ûf mîme spor,
 ô weste ich wol, daz ich die wârheit sunge.

ein heilic *D.* 9 vromedez *D.*

43 = 145 *D.*, 53 *C.* 1 vñ *DC.* 2 alliu? *vgl. die Anm.* 4 der
 (lîhte *C.*) tac div trûbe *DC.* 6 du *D.* ane anegende *D.* bist *D.*
 schelicher *C.* 9 sunderlîche] doch besunder *D.*

44 = 146 *D.* 2 uzerhalp *D.* tugenden *D.*; *vgl. die Anm.* 3 straze *D.*
 oben *D.* 6 tate *D.* 8 sulcher *D.* 11 minem *D.*

145.

Venediær die hânt vernomen,
 daz Røemisch rîche veile sî, des sint in brieve komen:
 nû hânt si sich vermezzen, si wellen dar zuo gerne ir stiure gel
 Daz ez noch kome in ir gewalt;
 5 swaz si daz kosten mac, des sint si willic unde balt:
 si jehent, wurdē in daz rîche, si wolden immer deste gerner le
 Ir herzog ist ein mehtic kûrsenære,
 unt wart ie kûrsenære crônebære
 mit slnem igelvarwen glatze,
 10 sô mac ouch er wol crône tragen:
 son darf ouch vûrbaz nieman jagen,
 der ez nû müge vergelten baz mit schatze.

146.

Daz rîche dast des keisers niht,
 er ist sîn phleger unt sîn vogt: ir vûrsten, seht ir iht
 an im sô schuldehaftes, dâ von er sûle des rîches abe gestân.
 Sô nemt iu einen, der iu zeme
 5 unt ouch dem rîche baz dan er, unt wartet alle deme:
 sît ir dem keiser gram, die râche lânt niht über daz rîche gân.
 Ir sult des rîches wol von rehte schône:
 swenne ir dem keiser nû genemt die crône,
 swelch iuwer si dan ûf gesetzt,
 10 der sol daz rîche wol entladen
 beidiu von unrehte unt von schaden:
 sô werden wir des keisers wol ergetzet.

145 = 147 D, 154 C. 1 Venediere C. habent D. 2
 mesch C, romische D. rich veil D. 3 wellent C. da xv vil f.
 gerne dar zuo C. 4 kome noch D. 5 vû CD. 6 rich D. wolten
 7 herzoge C. ih C. kursenner D. 8 kûrsenner cronebêr D. 9 sime
 sime D. 10 mag er C. [ouch] er vil wol Bartsch. 11 so endar (f. üb
 geschrieben) D. [ouch] D. fûrbas nieman fûrbas C. zagen? vgl. die .te
 12 da man ez muge D.

146 = 148 D, 54 C. 1 daz ist D. 2 voget C. schest
 3 gesten CD. 5 wartent CD. 6 lânt C. gen CD. 7 schon
 CD. 8 cronen CD. 9 gesetze D. 11 beide C. 12
 werden] D.

147.

lichen vürsten ist ez leit,
 nisch rîch gevallen ist in dise unwerdikeit:
 et unde sprechent, ein ander phlæge des rîches baz dan er.
 parten, Criechen, Ungerlant
 iben sich dem rîche, dô stuont ez in sîn eines hant:
 es rinc vil wîter wirt, nimt man im crône unt ouch daz sper.
 seht vür iuch, des rîches welære,
 nû welt, daz er sî schanden lære
 , daz ir in versuochet:
 r iu liep, sô stât im eben,
 les niht, sô lât iu geben
 e wider ze hant sô irs geruochet!

148.

küneec, der wol gecrœnet gât,
 z sîn crône verre baz geküneget stât,
 der küneec die crône baz, dan in diu crône gezieren müge.
 wol geküneget crônetrage
 inoch mêre, er stillet witwen unde weisen clage,
 et unde vridet unt ist bî liuten wol in éren hüge.
 herze unt ouch sîn muot sint selten müezec,
 t ist zallen zîten érengrüzec,
 nelt niht in sîner arken.
 ug ich mit dem besten wol:
 ubê ich in nennen sol:
 er küneec Êrîch von Tenemarken.

149.

küneec, der aller der wil sîn,
 helpe geruochent, derst ouch underwîlen mîn:

19 *D*, 55 *C*. 1 Sumelichen *C*. daz *D*. 2 rômesch *C*. [*dise*] *D*.
 anderre *DC*. 5 die *C*. eins *D*. 6 wider *C*. [ouch
 sehent *C*. uch vür *D*; vgl. *die Anm.* 9 unt doch also *D*.
CD. 10 stet *CD*. 12 geruochent *C*.

50 *D*, 56 *C*. 1 gecront *D*. 2 vnt *DC*. 5 vñ *CD*. 6 unde]
 7 gr vor müessig punctiert *C*. 9 verschimelt *D*. archen *C*.
 2. dē *C*, den *D*. 11 urlobe *CD*. 12 tenemarke *C*.

51 *D*, 57 *C*. 2 der ist *C*. underwîlent *C*.

wie möht er mîn vermissen, swenne er umb unt umbe wil ge
 Er giltet lop, er giltet kunst,
 5 dâ mit er hât verdienet reiner vrouwen sūezen gunst;
 er ist ein koufman alles, des ein reinez herze kan gegern:
 Wan daz in dûrst nâch êren alsô sêre,
 der in in guzze drîzic vûrsten êre,
 noch mêr wolt in nâch êren dûrsten.
 10 diu sunne zimt niht baz dem tage
 danne der edele crônetrage
 ûz Bêheimlant Gote unt uns zeinem vûrsten.

150.

Von Rîne sô bin ich geborn,
 in Ôsterrîche erwahsen, Bêheim hân ich mir erkorn
 mêre durch den hêrren dan durch daz lant: doch beide sint si gu
 Der hêrre ist guot, sîn lant ist sam:
 5 wan deich mich einer dinge sêre bî in beiden scham,
 daz mich nieman wirdet, êz ensî ob erz al eine tuot.
 Wære ich bî Gote im vrône himelrîche
 unt heten mich die sîne unwerdicliche,
 daz dûhte mich ein missewende:
 10 ich hân den kûnec al eine noch
 unt weder ritter noch daz roch:
 mich stiuret niht sîn alte noch sîn vende.

151.

Mir ist gewollen hie der muot,
 al dâ daz herze lit: ist daz man sîn niht widertuot
 mit einer suonesalben, sô muoz ich mir brust rûmen durch den mu

3 moht *D.* mine *D.* umbe *C.* 4 er] vñ *C.* 5 uerdient *D.*
 git dē gernden guot an im lit ere vñ ouch vernunst *C.* 6 reine *C.*
 gern *C.* 7 durstet *D.* 8 gūze *D.* 9 mere *CD.* wolte *D.* 10 d
 der *C.* 11 dan *D.* der *vdHagen*, dem *D.* dē *C.* edele *vdHag*
 edeln *D.* edelen *C.*

150 = 152 *D.*, 156 *C.* 1 gebor *D.* 2 ôst'riche *C.*, osterrich *D.* 3 i
DC. danne *C.* 5 daz ich *DC.* 6 enwirdet *Bartsch.* tû *D.* 7 in dem
 in *C.* vronen *D.* 8 sinen vnwerdiclich *D.* 10 kunc *D.* 12
 stiurt *D.* alt *D.*

151 = 153 *D.*, 157 *C.* 1 gewullen ie *C.* 2 vñ ist *C.* sin] daz
 3 sūnsalben *D.* mir] min *C.*

Mich hât begriffen wisenten zorn:

5 wirt der mir niht benomen, sô scherph ich mîner zungen dorn
unt lÛppe mîne phÛle ûf mîne böesen gunner zaller stunt.

Swen si den valsch geknetent mit ir hende,

si legent ir unschult bî in ûf ein ende;

sô bin ich doch sô nasewîse,

10 daz mich ir schalkeit smacket an:

ir hinderrede sich niht enkan

vor mir verheltn: ich høre untriuwe lÛse.

152.

Ich wære ungerne dâ ravlt,

dâ man daz beste vuoter den ohsen unt den eseln git:

ich wolt ouch dâ niht valke sîn, dâ man mit mûsarn beizen vert.

Ich wære ungerne dâ ein wint,

5 dâ die stumpfen hovewart werder dan die winde sint:

ich wære ungerne ûf des helm ein ar, der sich der milte wert.

Sinen schilt den wolt ich nimmer zieren,

wær ich an kûneges stat ob andern tieren,

alsô der lewe mit der crône,

0 der baz kan vlieden danne jagen,

unt lieze ich mich den gerne tragen,

sô wurde mir der liute spot ze lône.

153.

Her hêrre, unt habt ir einen man,

der iu sînen dienst marketveile machen kan,

sô mezzet sînen dienst nâch der miete unt nâch der liebe niht,

Unt versuochet in dannoch:

5 irn sult in aber niht haben vür einen willerichen doch!

4 vasenden C. 5 er C. scherphe D. 6 miniv D, minen C. pflten C.
sînen bösen D, minû böse C. gunner] zimer C. stunde C. 7 swenne DC.
ekrenkent C; vgl. die Anm. henden DC. 8 unschulde DC. enden C.
0 stinket C. 11 iru heines rede C. 12 vō C. smeke C. ir vatriwe DC.

152 = 154 D, 158 C. 1 pferit C. 3 wolde C. musern C. 4 vn-
ern D. 5 danne C. 6 vngern D. 7 wolde C. 8 were D. an]
in C. kûnig C. anderen D. 9 else C. 10 swer D. kunde C, kûnde D.
ûben C. dan D. 11 [ich] C. 12 luter C.

153 = 155 D, 58 C. 2 dienst D. 3 mezzent DC. dienst D. liebi D.
versuochent DC. dennoch D.

der willerliche schilt gât vür den marketveilen, als man gît.

Beléhent unt behúst vor manegen jâren

der schilt der sol niht zegelfch gebâren:

beléhent schilt unt der behúset

10 der sol sich stellen dem gelfch,

daz man iht spreche: 'schilt, phî dich!

wie sêre mir vor dîne tunne grúset!'

154.

Swêr einen gucguc haben wil

an eines habches stat unt wânet dâ mit vâhen vil

reiger, gense, trappen, daz muoz geschehen, ob imz der tiuvel wî

Ich wâne, der gucguc cleine gert,

5 sô des habches tugent mit sterke gein dem storchen vert:

der gucguc gert der muggen, der habch dem starken storchen obelig

Ouch ist ir beider wird vil ungelliche:

nû habent den gouch die hêrren sumellche

vil baz — ich mein ein smeichenære,

10 der niht wan schande vâhen kan, —

unt smæhent den getriuwen man,

der durch si wær êr vâhens niht ze swære.

155.

Swâ lugenær ist hêrren bote

unt swâ der zâge phligt einer êregernden quecken rote,

dâ wirt diu botschaft michel unt kért der zage vinden lihte nac.

Wære ich ein hêrre, ich wolt ir niht:

5 von disen zwein mac wol geschehen ein michel ungeschit,

von dem lugenære unt von dem zagen, der quecker rote phlac.

Si müesten minen hof mit vlühte vrien

oder ich begunde beide schône zwîen:

6 get *CD*. market ueiln *DC*. 7 belehent schilt vat behuset *DC*

8 des schilt *DC*. 9 behuste *D*. 12 tûn *D*.

154 = 156 *D*, 59 *C*. 1 gucgouch *C*. 2 eins *D*. 3 rappen *C*. wiget *C*

5 tugende *DC*. gegen *C*. dē *CD*. vert] lange wert *D*. 6 dē *C*. ob *D*

liget *C*, lit *D*. 7 wirde *DC*. 8 sumlich *D*. 9 meine *C*. einen *D*

smeichner *D*. 12 were *DC*. [êr] *DC*; vgl. die *Anm*.

155 = 157 *D*, 60 *C*. 1 bot *D*. 2 der böse zage *C*. phligt *C*. ein

starken r. *C*. rotte *CD*. 3 michel] miuchel? meinlich? vgl. die *Anm*. sah

sahwalt *D*. vienden *C*. den nac *C*. 6 kecher *C*. rotte *D*, rotten *C*

7 flühten *C*. 8 si beide sch. *D*, si sch. beide *C*.

- ein boun wær wol mit in gecleidet,
 10 enhalp mit starker leckerheit,
 dishalp des swert nie vint versneit
 unt doch mit rede vor liuten vil gevreidet.

156.

- Swâ meister Ernest wirt vertriben
 unt der gemâlden zûhte pârât meister ist beliben,
 dâ vindent mîne sprûche vil selten stillen rûm noch bernden grunt.
 Swaz ich dâ sæ, daz wirt versæt;
 5 ern wehset niht, swenne ez von schorpen, hanen wirt becræt,
 von ûven unt von orven; dar zuo siuret ez pârâtes munt.
 Swaz pârâte überwirt, daz kiuwent wilzen:
 sus nimt mln sâme zuo mit vîlen vilzen.
 si tugendelôsen geizegebele,
 10 ir dornic rât, ir distelec muot
 ist guoten liuten alsô guot
 alsam der wolf bi schâfen in dem nebele.

157.

- Der leckermunde zunge ist snel:
 swâ man si gerne hœret, dâ sint si kûndic unde hel
 zem bœsten, niht zem besten, ûf argiu dinc ze schuzze vil bereit.
 Nû snappe dar, ein hellehunt,
 5 dû eiterclûs, dû slangengift, — ich meine schalkes munt —
 dû bodengrunt der helle, dâ wehset dir ein immer werndez leit.
 Swen dû den cristentuom an dir zerbrichest,
 daz dû zem besten nimmer niht gesprichest,
 ez sol dir werden al ze swære:
 10 des einer schulde nie gewan,
 daz snabelliugestû in an:
 vervluochet bis, dem sîezen Gote unmære!

9 were *CD*. 10 ein halp *CD*; vgl. die *Anm.* 11 dise halp *D*. vient *C*.
 156 = 158 *D*. 1 Ernst *D*. 2 barat *D*. 5 ez enwehset *D*. scharphen
Strauch. über schorpen von *andrer Hd.* schertzfedern *D*. 6 vuen *D*. da
 tu *D*. barats *D*.
 157 = 159 *D*, 163 *C*. 2 vñ *DC*. 3 zv dem bosten niht zv dem *D*.
 hñ vñ *C*. 4 ein] vñ *C*. 5 eitercluse *D*. du slangengift du eiter klus *C*.
 meine dich *D*. 7 swenne *CD*. 10 des] der *C*. einr *D*. 11 snappe
 lügest du *C*. 12 wis *D*, bist *C*.

158.

Her Hagene, ir sît ein man sô wîs:

sagt mir, des ich iuch vrâgen wil: des habt ir immer pris:
 'wie manegen vooz hât iuwer muoter unt ir esel?' sagt mir

Dar nâch vrâgē ich iuch vriundeshalp:

5 'wie manegen vooz hât iuwer muoter unt ir liebez kalp?'

ez ist ein kündic vrâge: si sol ein vriunt von vriunt niht haben vū

Nun zûrnet ez niht, mîn geselle guoter:

wand mîn ane zôch iuwer anen muoter.

diz ist ein meisterlîchiu vrâge:

10 entsliezet ir mir disen haft,

daz kumt von rehter meisterschaft! —

jâ sîn wir doch von Adâm iuwer mâge!

159.

Ich quam geriten in ein lant

tûf einer *blâwen* gense, dâ ich âventiure vant:

ein crâ mit einem habche diu viengen vil der swîne in einer!

Ein hase zwêne winde zôch,

5 ein ber jagt einen valken, den vienc er in den lûften hôch,
 schâchzabel spilten muggen, zwô meisen einen turn ich mûren:

Dâ saz ein hîrz unt span vil cleine siden,

dâ huote ein wolf der lemben in den wîden:

ein crebze vlouc mit einer tûben

10 ze wette, ein phunt err an gewan:

drî grôze risen erbeiz ein han:

ist daz wâr, sô nâet ein esel hûbeu.

158 = 160 D, 176 C. 1 hagen C. ein] dem D. 2 vfrage vā habt
 iemer eren pris C. 3 het D. saget C. 4 dar nach frage ich uch C.
 wil uch uragen D. 5 het D. vwer liebv mût^s vnt ir kalp D. 6 vriund
 alsus getane vfrage lat man von guoten friunden ane has C. 8. 7 C.
 enzurnt ez D. ir sunt niht zûrnen trut sun vil guoter C. 8 wand] sît d
 vwer ald^s an zoch vwere m. D; vgl. die Anm. 9 es ist ein so g
 vfrage C. 10 erlôset ir C. 11 das han ich fur ein m. C. 12 w
 vwere D. wie wurden wir von Adam ūwer mage C.

159 = 161 D. 2 [blâwen] D. ich affen · toren D; vgl. die :
 3 einr D. 5 ein ber] der D. jagte D. 6 schachzauel D. meise
 e. t. m. sach D. 9 einr D. 10 er ir D. 11 drie D.

160.

Ein höschrück wände ein lewe sîn;
 dô sprach ein heim: 'mich dunket, ich sî ein houwendez swin'.
 ein ohse wände, daz er sunge baz dan ie kein nahtegal.
 Dô sprach ein aff: 'sô wæne ich bin
 5 daz schœnste tier'. Ein tôre jach: 'sô hân ich wîsen sîn'.
 ein snegge wolte springen vür den lêbart beidiu berc unt tal.
 Ein môr sprach: 'mich mac nieman überwîzen'.
 ein hase sprach: 'ich tar wol wolwe bîzen'.
 ein igel sprach: 'mîn hût ist sô linde,
 0 solt ich ez bî dem eide sagen,
 si möhte ein keiserinne tragen
 ze næhst an ir'. Die lüge sint alle swinde.

161.

Swaz Got durch der prophêten munt
 gesprochen hât, ê daz er mensche wart vor maneger stunt,
 daz habent sine zwelve schiltgeverten wol ze liehte brâht.
 Under den zwelven zwêne man,
 5 Paulus, Gotes kemphe, unt Cristes muomen sun Jôhan,
 die zwêne habent gesprochen vil baz dan alle der ie wart gedâht.
 Paulus wart in den dritten himel gezucket,
 Jôhannes hât ûf Cristes brust entnucket:
 wer quam ie zuo sô hôher schuole
 0 als dise zwêne sint gewesen?
 swes kunst ir kunst wil widerlesen,
 des sedel zimt niht vorm oberôsten stuole.

160 = 162 *D*, 61 *C*. 1 houschricke *D*, houschreke *C*. 2 heime *CD*.
 3 mich bedunkt i. s. e. howendez sw. *Bartsch*. 3 daz] des *D*. danne *C*.
 4 kein *D*. 4 affe *DC*. [sô] *Bartsch*. 6 lewart *D*, lehart *C*. beide *C*.
 7 more sp'ch *D*. 8 getar *D*. wolfe *C*. 9 ist mir so *D*, ist *C*. 12 div
 8 ist alliv *D*.

161 = 111 *DTV*, 481 *s*. 2 mensch *D*. wurde *DV*. zu weishait hat
 1 gesprochen . e er ward mensch *s*. 3 haben *s*. zwelf *D*. seine zwelfe
 2 in schilt geferte *s*. 4 vnd aus den xiii *s*. 5 der gotes *s*. gotes mu-
 3 en *s*. *Mit* ||us *beginnt T Bl.* 34. 6 zwen *s*, zwene di *D*. haben ge-
 4 r. fur alle die der got ie hat erdacht *s*. danne *T*. 7 paulus in driten
 5 imel ward *s*. 8 so ward johan auf gotes *s*. 9 wer] wa *DV*, wo *Ts*.
 6 man alle. auf also hohe *s*. 10 recht als die *s*. 11 was *s*. 12 seldom
 7 V. obrosten *D*, obersten *T*. dem zimt nicht sedel oben pey dem *s*.

162.

Uns ist von mæren worden kunt,
 wie Alexander vuor durch wunder an des meres grunt
 unt wie von Abacuc der imbtz wart ze Babylône brâht;
 Waz herzog Ernest nôt erleit,
 5 waz er unt grâve Wetzal der gesnablen diet versneit,
 wie si die griffen vuorten, dâ ir ze spise ir kinden was gedâht:
 Unt wie si durch den berc her wider quâmen,
 dâ si der crône weisen inne nâmen,
 daz wâren wunderlîchiu wunder:
 10 doch dunket ez mich wonders niht
 gein dem daz tegelîch geschîht:
 nû merket wâ! dâ denket obe unt under!

163.

Ein clage in mînem herzen hât
 sich lange her verclûset: der nimmer tugent noch êre begât,
 daz der an guote rîchet, unt daz der êrenrîch wirt guotes bar.
 Solt ich in beiden teilen guot,
 5 ich rîchte den êrenrîchen, der sich vor schanden hât behuot,
 der milte unt tugende wîelte, der zûhte unt êren wær volkomen!
 Den tugendelôsen wolt ich swache spîsen,
 daz er ê sîner tage müeste grîsen,
 ôf daz, ob er sich wolte bekêren,

162 = 112 *DTV*, 100 *C*, 107 *A Truchsess*. 1 luch *C*. wol vor
 2 mers *AD*. Von meres bis crône *V*. 8 Lücke in *V*, von da ab bis 1
 ist sin reht sind in *V* nur wenige einzelne Worte erhalten. 3 [wie
 der] ein *C*. inbiz *AD*, imbis *CT*. der i. wart von abacuc *DT(V)*.
 lonie *DT(V)*. 4 herzoge *CT*. ernst *DT(V)*. 5 vnde *A*, vñ der *D*.
 gesnebelten diet *Haupt*, der snebelen diet *A*, der wilden snabel diet *D*
 6 vñ wie si griffen mvrden *A*. do *CT*. in *D*. wûre *A*, spise *C*,
Pfeiffer, nar *T(V)*, der nar *D*. den ivngen *DT(V)*. wart *C*. 7 [Unt] *D*
 si her wider d. d. b. bequamen *DT(V)*. har *C*. 8 do *T*. 9 seht daz *D*
 dis *C*. was ein michel wunder *DTV*. 10 doch so wundert mich sin niht 1
 wonders] gar ein *C*. 11 gegen *A*, wider *CDTV*. daz] nu *C*. 12
 kent *ADT(V)*, sprechent *C*. wie *CDT(V)*. dâ] vñ *DTV*. denket *A*.
 denket *DTV*, merket *C*. ob *D*, oben *C*. vnden *D*.

163 = 163 *D*, 62 *C*. 2 tugende *CD*. 3 erenriche *C*. 5 ereriche
 6 were *D*. vollekomen *CD*. 7 wolte *C*.

0 liez er von böesen siten abe,
ich gæbe im richtuom unde habe,
sæhe ich an im sich tugende unt ère mèren.

164.

Ein voller mensch vünf sinne hât,
als uns diu schrift bewtset unt als ir name geschriben stât:
sehen, hœren, grffen, riechen, smecken, sus sint si genant.

Nû habent die sinn vünf wildiu tier,

5 ir ieslfchez einen, unt hât den vûrbaz danne wir:
der luhs, daz swîn, diu spinne, der glr, der aff, daz tuot in Got bekant.

Der luhs wol siht, daz swîn wol hœrt ze walde,

diu spinne cleine grffet unde balde,
der glr riucht, affe smackt: der sinne

0 hât ieslfchez den einen baz
dan der mensch: durch wunder daz
Got hât getân, daz wir sîn wunder minnen.

165.

Merk, tumbes muotes junger man,
war umb dri créatiure, der hunt, diu katze unt ouch der han,
heizen hûsgeræte: dâ râtent si, daz manegem kumt ze guot.

Des hundes helln dir kûndet daz,

5 wie dû gein vremenen liuten solt wesen snel unt niht ze laz,
die biderben haben nâch èren, daz zimt dir wol, gein böesen statiu huot.

Diu katze mint unreine, entreint daz reine:

daz tuo dû niht, hab reine site gemeine!
der han dir kûndet mit gesange

11 vnt DC.

164 = 164 D, 63 C. 1 vollenkomen D. 2 nam C. 3 hœren
dren C. 4 sinne DC. vunue D. 5 islichez D, ieliches C. 6 luhse D.
fere D. affe DC. 7 luhse D. [wol] gesiht C. hœret C, horet D.
vnt DC. 9 gire rûchet D. smacket DC. sinnen C. 10 islichez D,
gesichts C. 11 den der D. mensche C. dur das wunder das C. 12 sine D,
lû C. minne D.

165 = 165 D, 64 C. 1 merke CD. 2 umbe drie CD. 3 heis-
ent C. guote CD. 4 bellen CD. 5 gegen C. vromeden D, frômnden C.
gegen CD. bosem D. stete C. huote CD. 7 minnet vneines vnt DC.
entreint] C. 8 [tuo] C. habe CD.

10 drī stunt zer naht des tages kunft:
 verslāfestū sīn sigenunft
 in tōdes last, sō slāfestū ze lange.

166.

Swer minnen wil nāch minne site,
 der wizze, daz der minne sol rehtiu milte volgen mite:
 die milte durch die minne der hōhste minner wol erzeiget hāt.
 Nie minner hōher minne phlac,
 5 als der durch minne liebe sīn selbes leben sō ringe wac:
 kein minner nimmer mēre durch minne liebe der milt sō bī gest
 Nū merket rehte, wer der minner wære:
 daz was Jēsus, der sūeze wunderære.
 der gap durch uns der mion ze lōne
 10 sīn selbes leben in tōdes gir:
 ir minner, seht: wie minnet ir?
 minne unde milt die tragent des himels crōne.

167.

Der rehte guote sol niht gern,
 daz man in ūf der erde zweier lōne sūle gewern,
 daz er sī rīch an guote unt dā bī sī āne valschebejac.
 Wil er im selben wol behagen,
 5 Gote unt guoten liuten, sō sol er guotes niht bejagen,
 wan als im sīn selbes gewizzen wār geziuc gewesen mac.
 Der guote sol sich vrōuwen guotes muotes:
 hāt er dā bī die minre māze des guotes,
 die minne er vūr die übermāze.
 10 swer mē wil haben dan er sol,
 der wirt guotes nimmer vol,
 unz in diu werlt lāt, ē daz er si lāze.

10 zv der *D.* künf *C.* 11 uersleves du *D.* sinen *CD.* 12 de
 fes du *D.*

166 = 166 *D.*, 65 *C.* 2 rehte *DC.* 3 diemāte dur *C.* 6 dehein *DC.*
 durh milte, *korr. in* miūe *C.*, durch mine *D.* milte *DC.* 7 merket *DC.*
 reht *D.* 8 jhē *DC.* 9 minne *CD.* 11 minnent *DC.* 12 vat milt
 tragent beide des *DC.*

167 = 167 *D.*, 66 *C.* 2 lōn sūle *D.* 3 ualsch bejac *D.*, valsche be
 jag *C.* 6 warer *CD.* 7 vrowen *D.* 8 minren? *vgl. die Anm.* 11 nimmer
 mine *C.* 12 werlte *D.* [daz] *D.*

168.

Ein ungebeten gevaterschaft

iu wert wan siben naht unt vürbaz hât si keine craft:
 ð man den touf ûz giuzet, dà mit sô ist gevaterschaft dà hin.

Swer aber gevater wirt durch guot,
 urch vriuntschaft unt durch liebe, als dicke ein vriunt gein vriunde tuot,
 az waltet grôzer triuwen, als ich von Karles pheter bewîset bin.

Swer ungebeten zuo dem toufe dringet,
 en hêrren bete noch hêrren vorht dar twinget,
 nt hete der eine tohter junge
 nt gewühse danne dirre pate,
 r gelæge wol, wurde im sîn state,
 er tohter bî, ob in ir minne twunge.

169.

Gesoten lüge, gebrâten lüge,
 igē ûz der galrei, lüge von pârât, lüge von trüge,
 ebalsamt lüge, gebismet lüge, lüge mit safrân überzogen,

Lüge, swie mans erdenken wil,
 er wirt gesant an brieven in des rîches stete sô vil,
 az mich des immer wunder nimt, daz si mit lüge niht sint betrogen.

Daz si der lüge niht sint worden ræze!
 z wurden nie sô starke lügevræze,
 ls in des rîches steten die liute:
 waz man in lüge mac zuo getragen,
 ie slindents alle mit ir cragen:
 i weiz, ob ez ein Püllisch zouber tiute.

170.

Diu werlt gelîchet sich dem mer,
 az immer tobt unt ûndet über mâze unt âne wer:

168 = 169 D, 67 C. 2 [diu] wert niht wan C. 5 gegen C. 6 vetter C.
 D. noch] unt? vgl. die Anm. vorhte CD. 9 het er C. junge]
 e D. 10 gewühse D. gebat C. 11 stat CD.

169 = 170 D, 68 C. 2 lüge an 1. Stelle hereinkorr. C. lüge (3)] vnt D.
 alsmet C. gebisemt D. 4 wie C. kan vû wil C. 6 vgl. die Anm.
 ze D. 8 es DC. 9 stete DC, steten vdHagen. 11 swindetz C.
 h enweiz D. püllesch DC. zvb⁵ C.

170 = 171 D, 69 C. 2 tobet C.

alsô tobt unt ûndet der werlte leben mit glicher selleschaft.

Der ungetouften si geswigen!

5 ich clage, daz die getouften in den kumber sint gedigen,
daz si wol mugen verderben, ezn wende dan diu starke Gote

Belfbent si die lenge in dirre vreise,

sô werden wir kielbrüstic ûf der reise:

wir sweben in der sünden ûnden:

10 prîmâten mit ir crumben steben

die vischent niht wan nâch den geben

unt lânt dâ bi die sêl in grôzen sünden.

171.

Die wildenær hânt einen site,

dâ si doch eteswenne bejaget gutiu mursel mite:

swâ si die aren vindent, dâ bindent si diu jungen ûf daz see

Unt sperrent in den snabel ouch:

5 swie vil der alte in vür geleit, sô gint der junge gouch:

sô nimt er im daz beste, daz treit er allez hein in sinen test

Er lât si stân unt nagen ob einer crâwen:

daz guote brichet er in ûz den clâwen.

daz gelich ich zuo den râliuten,

10 die dâ junge hêrren hân:

die lâzents ob den crâwen stân

unt nement si die hasen mit den hiuten.

172.

Zwîvel machet zwîvelmuot,

Zwîvel bûwet selten hûs ûf starke siule guot,

3 tobet C. gelicher geselleschaft CD. 6 daz] des D. ez en
di DC. 11 dem D. 12 sele C.

171 = 172 D, 70 C. In D sind die beiden Stollen in blosser, oft un-
licher Schrift am oberen Rande des Bl. 29r^o in niederd. Fassung mitgeteilt
1 wildenære D¹. hânt] die habent DC. ennen D¹, fehlt CD. *
2 das si C. [doch] D¹. vnder wile D, vnd^s wilêt C. bejaget D¹. ge
gûte D. mursel D. mede D¹. 3 wa D¹, swenne CD. For a
iwngen gestrichen D¹. arn DD¹ (in D¹ undeutlich). dâ] so CD. bend
diu] die C. wf D¹, an CD. 5 swie vil d. a.] waz man D¹. in vür]
CD. so gegent ie . . . nge gawc D¹. 6 nemt her imme daz best dat..
al . . . hein in sin . . . est D¹. heim D. 7 sten CD. 8 gûte d
10 h²zen C. 11 lâsentsz C.

172 = 173 D, 71 C.

zwívellche wende Zwífel bût unt zwívellchez tach.

Manec zwívelhof ist alsô grôz,

5 daz ich des vürhte sêre, si müezen ligen bûwes blôz.

'der zwífel hât niht ende', ein zwífelær hie vor in zwífel sprach.

Zwífel bûwet selten guot gesæze,

Zwífel riet mir, daz ich niht enmæze

weder hovestat noch gezimmer.

0 Zwífel welle mich dan lân

unt dar zuo zwívellcher wân,

sô sît gewis, daz ich gebûwe nimmer.

173.

'In ruoch' sagt weder abe noch an,

'in ruoch' behabt ze vriunde selten weder wlp noch man:

'in ruoch' ist weder kalt noch warm, 'in ruoch' ist weder liep noch leit.

'In ruoche' kan wol übersehen,

5 'in ruoche' lát dem man geschehen, daz im doch mac geschehen,

'in ruoch' ist êren âne; daz spriche ich volliclich úf mînen eit.

Swâ ich alsô 'in ruoche' veile vinde,

dâ ist vil wert 'ich ruoche' zingesinde.

'in ruoch' ist sippe der unmære

3 näher dan êz der liebe st.

'in ruoch' ist ouch der vrâge vrf.

zwíu sol ein man, der sô macht zwífelære?

174.

Âgez, dû bist ein übel diep!

ez wart nie vriunt dem vriunde sô getriuwelichen liep,

dun stelst si von ein ander, alsô daz er gar muoz vergezzen sln.

3 buwet CD. 4 Vor grôz ist guot gestrichen C. 6 [ende] C. bevor
D. 9 hofstat C. gezimber CD. 10 danne CD. 12 nimer C.

173 = 174 D, 160 C. 1 enruoch C immer, ich enrûche D ebenso. 2 be-
ulte D. [selten] weder das w. n. den man C. 3 die Vorshälften vor-
uscht C. warn C. 4 das kan C. 5 das lat C. dem] ein D. ge-
hen C(1). 6 sprich D. 7 also daz ich enrûche vinde D, selh enruoch
île v. C. 8 ruoch C, enrûch D. sin ingesinde C. 9 ich enrûch D.
danne es C. 11 ich enrûch D. ouch der] rehter D. 12 so machet D,
achet si C; vgl. die Anm.

174 = 175 D, 159 C. 1 angest immer C. 2 dem andern so C. so
tr D. trutlichen C. 3 du CD. stels D. stilst den einen von dem
ndern also das er vergisset sin C.

Roethe, Reinmar von Zweter.

Swie vil Âgez der diepheit kan,
 5 mînes lieben vriundes kan er mir niht steln hin dan:
 stlet aber er mich im, daz muoz ich alsô lâzen stn.
 Âgez, dû bist vil dicke schalkes muotes,
 du verzlhest dînen vriunt ein lützel guotes:
 des müeze Âgez der tiuvel schenden!
 10 er diep, unreiner bösewih!
 mînes vriunts stilt er mir niht:
 stilt er mich im, des mac ich niht erwenden.

175.

Vil wîser man, nû høre mir!
 ein dinc, daz wol geteilet ist, daz wil ich teilen dir:
 hie vor was triuwe unt êre, vröude bî zûhte unt alles guotes vl
 Woltestû sô manegen tac
 5 dô sin gewesen, alsô nû dîn leben gewesen mac,
 daz dîn nû niht enwære? nû merke reht, waz ich dir sages w
 Der werlte leben daz ist nû worden swære,
 ez rîchet valsch unt lugelchîu mære,
 die liut sint worden ungetriuwe,
 10 ez verræt der vater nû sîn kint:
 diu meiste menege ist êren blint.
 nû kius alsô, daz ez dich iht geriuwe!

176.

‘Beschaffen’ unt ‘ez muoste sîn’
 mit disen zwein bedeckent tumbe liute ir schanden schîn;
 ‘beschaffen’ unt ‘ez muoste sîn’ diu werfent niemans êre hin.
 Swer selbe sîn êre übersiht
 5 unt die verliuset, der endarf diu zwei des zihen niht,
 ‘beschaffen’ unt ‘ez muoste sîn’: wand ich des widerkemphe bñ.

5 stilet er mir niht hin dan C. [hin] D. 6 stilt D. seht das l
 8 verzihes D. dîne fründe C. 10 unrehter C. 11 mins C. vründes l
 herzen küniges C. 12 ime C.

175 = 176 D, 72 C. 2 geteilt D. 3 bevor D. zuht C. 4 woltest d
 dc so C. 5 als CD. 7 dast C. 9 lüte CD. 10 [ez] C. verræt l
 verratet C.

176 = 177 D, 73 C. Am obern Rande in D steht von späterer Hd. b
 schaffen. 1 müste C immer. 2 tymben D. 3 niemannes CD. 4 sic l
 5 verlvst D.

‘Ez muoste sîn’ unt ‘ez was mir beschaffen’,
 az høre ich dicke sprechen manegen affen,
 Is in sîn selbes muot betriuget,
 az er sünde unt schande begât
 nt giht, ez si beschaffen tât
 n sîne schult: vürwâr, der tóre der liuget!

177.

Nû merket alle, wie daz zimt,
 wâ man von hêrren hœven disiu hovemære vernimt:
 wir quâmen hin ze hove, unt vuogte sich, daz wir niht quâmen dar’.

Nû merke, sinnerfcher man!

Ich dir disen sîn bescheidenlîch bescheiden kan,
 ô nim in dînem herzen tougenlîchen mîner sprûche war!

Swer kumt ze hove unt hêrren gerne sæhe,
 virt dem ze hove erboten solchiu smæhe,
 laz man in vrevellîchen enget,
 laz er des hêrren niht ensiht,
 ler ist ze hove unt ist dâ niht;
 les hêrren lop mit schelten wirt gemenget.

178.

Ez was ein gar unsælic man
 n einer stat gesezzen, dar inne er nie kein heil gewan:
 ler dâhte: ‘ich wil versuoehen, wie mîn gelücke in vremen den landen st’.

Dô im der reis ze muote wart,

Unsæld wart sîn geverte, diu huop sich mit im ûf die vart;
 er lief gein einem walde, er wânde, er wære Unsælden worden vrl.

Er sprach: ‘Unsæld, nû bin ich dir entrunnen!’

Nein’, sprach Unsæld, ‘ich hân den sic gewonnen:
 waz dû gelief, daz selbe ich rande:

10 vor begat ist tût in C gestrichen. 11 beschafnû C, beschaffeniv D.
 12 CD. schulde CD. [der] (2) C.

177 = 178 D, 74 C. 1 merket DC. 2 dise D. 3 so daz DC.
 (zweimal) C. 6 tovgenlich D. 8 solche D. 9 im D.

178 = 179 D, 75 C. 2 kein Wackernagel, dehein DC. 3 fremden C.
 se CD. 5 unselde CD immer. 6 gegen CD. 9 geliefe CD.

10 ðif ðínem hals was mîn gemach'.
 der man dô zuo zim selben sprach:
 'sost niht só guot, in kère wider ze lande'.

179.

Ein vischer troumt, er solte lân,
 swaz ér vieng cleiner vische, er solte niht wan grôze vân,
 die ime unt síme gesinde wærn helfelich vür alle ir aremuot.

Der vischer volgte dem troume nâch;

5 swaz er vienc cleiner vische, dern ahtet er niht; im was gâch,
 wie er die grôzen vienge: in betrouc der troum, als er noch manegem tust.

Sus wart der vischer grôzer sorgen rîche.

dem vischer ich vil manegen man gelliche,
 der cleines guotes niht enahtet:

10 unt gewinnet er des grôzen niht,
 reht als dem vischer im geschîht,
 der die cleinen lie unt nâch den grôzen trahetet.

180.

In mîner âbentzît ich bin
 unt trage doch jungen liuten gar junclîchen morgen schîn:
 ich lege mich ðif mînen arm unt spanne doch nâch êren wol.

Mîn âbentsunnenschîn ist bleich;

5 ist aber der jungen morgen rôt, dà bî ir ellen weich,
 só wirt ir lîp gemaches rich, dà bî an êren selten vol.

Junc man, nû wis vrô unt doch mit zûhten!

ûlfheit ist ein suht ob allen sûhten

an jungen êregernden liuten:

10 ûlfheit erziuhet jungen lîp,
 só daz Got noch reiniu wîp
 in niht enmugen geminnen noch getriuten.

10 halse *CD*. 11 da zuo im selbe *C*. 12 so ist *D*. ich enkere *CD*.
 ich kere *Benecke z. Iw.* 749.

179 = 180 *D*, 76 *C*. 1 Einem *DC*. 2 vinge *DC*. 3 im *D*. siem *B*.
 weren *CD*. armuot *CD*. 5 gevinc *D*. der enahtet *C*, der enaht *B*.
 6 manigē *C*. 12 die cleinen] kleine? traht *D*.

180 = 181 *D*, 77 *C*. 2 ivgen *D*. [gar] *D*. 5 morgenrôt *D*. 6 suht
 suhte *D*. 9 an allen ivngen *D*. 12 mugen *C*.

181.

Diu werlt ist nû sô wunderlîch,
 sô si ein dÛrre begrîfet, si verzagent alle gellch
 unt môhten doch gedenken: Got hiez ûz hertem steine wazzer gân.
 Swer gar verzagt, der ist verlorn
 5 hie lîbes, dort der sêl: wê im, daz er ie wart geborn!
 swer die sÛnde bÛezet, der muoz von Gote sunder gnâde hân.
 Irdischer vrÛhte Got sîn regen sendet:
 der ougen vluot mit riuwen sÛnde wendet.
 er sælic hÛp, der des gedinget
 10 unt sich verlæzet an des geben,
 der uns gît sterben unde leben:
 des barmikeit uns zuo dem himel bringet.

182.

Swenne ein vluorzÛn driu jâr gestât
 unt daz ein hunt des zÛnes alter driu verslîzzen hât,
 wirt danne ein ros drî stunt als alt alsô der hunt, dÛst alt genuoc.
 Wirt danne ein man drî stunt als alt
 5 alsô daz ros, seht, der ist allen wîben gar ze kalt;
 ern ist niht minnebære, swie vil er viurs hie vor ûz helme sluoc.
 Swer in dan vor gerîht kamphlîch an sprîchet,
 daz alte hovereht er an im brîchet:
 daz sult ir sunder triegen wîzzen!
 10 ist daz ichz beziugen sol,
 so beziug ichz mit hern Hoier wol:
 der hât wol driu rosses altr verslîzzen.

183.

Wir haben gehœret lange wol,
 daz man den man bî sînem gesellen dicke erkennen sol:

181 = 182 D, 78 C. 1 welt C. [nû sô] D. 3 mohten D.
 sele C. 6 besvnder D. 7 irdenscher frÛht C. sînen CD. 8 riuwe D.
 [hÛp] C. 10 verlaset C. 11 vÛ DC. 12 ze dem C, zv D.

182 = 183 D, 79 C. 1 zun C. 3 dannne D. als der CD. daz ist DC.
 als C. 6 erne D. beuor D. 7 danne C, denne D. gerîhte CD. Vor
 ampflîch ist g gestrichen C. 8 houereht reht D. zerbrîchet D. 9 sult ir
 us solt er gebessert C. 11 bezÛge C. 12 alter CD.

183 = 184 D, 80 C. 1 gehort DC. 2 sînê C.

hüet iuch vor ungesellen, ir werden edeln, die nâch êren streben!

Von ungesellen wirt der man

5 vil dicke houbetsiech: ir werden jungen, denket dran:

swelch houbetsiech wirt iuwer, der muoz mit schanden an sîn ende leben.

Hüet iuch vor ungesellen zallen stunden!

ich wolte, daz si solten gân gebunden

alsam die vrouwen mit gebenden,

10 daz man si dâ erkante bi

unt alle liute sprâchen: 'Ph!'

verschamtiu brût, ir welt die minne schenden!'

184.

Atzunge ist hêrren hove ein hagel,

atzunge ist hêrren habe mê vergift dan nâtern zagel:

atzunge diu beschatzet der hêrren arme liute unz in den grant.

Atzunge vrizt den hôhen nider

5 unt macht den nidern hôch, dâ kan nieman getuon niht wider:

wâere daz der wirt schade, sô wærz der hêrren hôhster vual.

Atzunge, ze swem si sich gesellet,

den vrizzet si, daz im diu maht enphellet.

atzunge, daz dû sîst vervluochet!

10 swâ dû den êregernden weist,

den vrizzestû, vrâz, aller meist.

nû vriz in dich den tiuvel, der dîn ruochet!

185.

Sô wâc gelît, sô wint geligt,

sô diu starke müede den wilden tieren an gesigt,

daz si sich legent durch ruowe, sô êngeruowet Megenzer bischof niht.

Er ist ein waller her unt dar;

5 swâ er sich hin erbiutet, sô wil er liht anderswar:

3 hâtet *DC*. 5 gedenket dar an *D*. [ir — dran] *C*. 6 [swelch houbetsiech] *C*. iuwer] einr *DC*. mûs mûs *C*. 8 gen *DC*. 10 si erkant da bi *DC*. 11 sprêchent *C*.

184 = 185 *D*, 81 *C*. 1 hof *C*. 2 uergifte *D*. danne *C*. 3 [dîn] *C*. untz an *C*. 4 div vrizet *DC*. 5 machet *DC*. 6 were ez *DC*. houbetsiech *D*. 7 zuo *C*, zv *D*. 10 ere gerenden *C*. 11 dem verzeest du *C*. 12 dîr *C*.

185 = 186 *D*, 82 *C*. 1 gelint *C*. 2 mîden *C*. tiern *DC*. 3 er ruowet *C*. 5 lihte *C*.

alsus man sine reise den wisewazzern dicke geltche siht.

Er weiz wol: 'Velt hát ougen, walt hát óren';

sus macht er siner vñde speher tóren:

mit cranches hals kan er wol swígen

10 unt mit strúzes ougen sehen,

mit luhses óren rúnen spehen:

steinbockes wís kan er wol berge stígen.

186.

Ein sneller wol gevierter wagen

der gát úf zwelef schíben unt hát lange her getragen

zwò unt vñfzic vrouwen, die sint dar úf gesetzt nâch ir zal.

Der wagen nimmer stille stât,

5 sîn orden zallen zítên snelle loufet unde gât,

úz holze niht gehouwen, ern ist ze kurz, ze lanc, ze breit, ze smal.

Den wagen ziehent siben ros, sint wíze,

unt ander siben swarz mit stætem vlíze.

wer ist der mir den wagen betiutet?

10 dem gebe Got jár âne leit!

der wagen ist iu vor geseit:

der louft, unz im sîn meister daz verbiutet.

187.

Diz liet ist vol wunders gar:

ich sach úf einem wagen zwò unt vñfzic vrouwen var;

die heten alle ein swester: die vindet man, bî swelcher sò man wil.

Daz êrste rat vol snêwes was,

5 daz ander daz truoc wurze, daz dritte bluomen unde gras,

daz vierde truoc besunder korn, obez, wín, zam unde wildes vil.

Den wagen zugen vierzehen ros, merket wunder!

zwelf wagenman die phlâgen ir besunder:

die wâren bî in zallen stunden;

7 velt hat oren walt hat ougen C. 8 machet CD. viende C.
9 kranchalse C.

186 = 187 D, 83 C. 2 get CD. zwelf CD. 5 vñ CD. 7 siben D.
wiz D. 8 siben D. vliz D. 9 betúte D. 12 loufet DC.

187 = 84 C. 3 welher C. 4 rat Bodmer, fehlt C. 5 vñ C. 6 obs C.
vñ C. 7 zugen vdHagen (zogen Bodmer), fehlt C. merket C.

10 ieslicher der stuont sînen wec
 âne brugge unt âne stec.
 ich hân den wagen ân schatz ze koufe vunden.

188.

Nû merket, waz daz sî, durch Got,
 daz dâ nie erstarp unt ist doch êwiclîchen tôt,
 noch nimmer mac ersterben, daz râte ein man! ich râte ez, ob ich w
 Bruoder, swestr ez beide hât,
 5 daz ein tumber leie, wæne ich, unerrâten lât:
 ist ir ab eteslicher, der ez errât, son ist ir doch niht vil.
 Dirre wunder ich iuch underscheide:
 sêl unt lîp sô hât daz wunder beide.
 durch wunder ich daz wunder schrîbe:
 10 wand ez ist wonders gar genuoc.
 ich sach die vrouwen, diu ez truoc,
 unt wart doch nie geborn von wîbes lîbe.

189.

Nû seht, wie listic daz er was,
 der ûz trûeber aschen worhte ein lûter spiegelglas,
 sô lûter unt sô reine, daz er sîn selbes bilde drinne ersach.
 Unt was daz niht ein wunder grôz,
 5 daz erz von aschen worhte, unt was doch selbe ein erdenclôz?
 dâ von sô wart gemachet unser vater, dêst lanc, daz daz geschac
 Den liez sîn schepher zaschen wider werden:

10 iegslicher C. 12 ane C. kûfe C.

188 = 188 D, 174 C. 1 merke C. durch Got] vñ rat C. 2 For i
 ist en radirt D. das niht ersterben mag C. eweclîche C. 3 noch niem
 mere erstirbet noch nie erstarb ich rate C. 4 lib vñ sele C. swester i
 5 davon ein tørscher leije ich wene es ungeraten lât C. 6 ist ir aber D. v
 ist ir C. etslicher D. erratet D, weis C. der vindet man niht vil
 7 sines wonders ich iuch mer bescheide C. 8 brûder vñ swester hat es b.
 durch wunder sel D. lîp unt sêle hât? ugl. S. 294. 9 were es alles
 geschriben C. 10 warte ob des iht si g. C. gnvc D. 11 vrowun di
 fehlt C. 12 liben C.

189 = 189 D, 169 C. 1 nu hîrt C. [daz] er doch C. 2 das er
 3 so clar vñ ouch so C. dar inne CD. sach C. 4 [Unt] C. wuder
 5 das er nu us eschen machet vñ was doch ein C. 6 [davon — gemache
 unsern vater adam wan des ist vil lang C. daz ist D. das es C. 7 lie
 vnser D. ze aschen wider D, wider zeschen C.

nû wil er aber ûz der selben erden
 vil manegen reinen spiegel machen,
 10 der immer muoz ân ende sîn
 noch lûterr dan der sunnen schîn:
 sîn kunst ist ganz, die kan im nieman swachen.

190.

Sich, mensche, vür dich, wer dû bist,
 wár ûz dû sîst worden unt wer dû wirst in kurzer vrist!
 dîn leben wert unlange wider dem leben, daz nimmer ende hât.
 Lebe tûsent jâr! daz ist ein wint
 5 wider manegen jâren, diu dâ niht ze zelne sint,
 dâ vröude ist ânē ende, manec wunnespil, diu nimmer mēr zergât.
 War quam dîn vater, muoter, bruoder, swester?
 diu werlt wart nie gemeiner crankeit vester,
 denne si ist bî disen ziten:
 10 diu meiste menege hât den muot,
 si werbent umbe langez guot
 unt wizzent niht, wie lange der tót well bîten.

191.

Vil tumber mensch, ich râte dir
 den rât, der dir wol vüege, ob dû wilt gerne volgen mir:
 dû denke in dînen sinnen, wie dû gewindest êwiclîchez leben!
 Vor allem hort sô minne Got!
 5 dû vrâge wise liute, daz si dir sagen diu zehen gebot,
 diu cristenlîcher lère der Cristenheit ze helfe sint gegeben.

8 aber] vns noch *D.* us siner niuwen *C.* erde *D.* 9 [vil] *C.*
 lûtern *C.* 10 ane *D.* 11 luterre *D.* klarer *C.* danne *C.* 12 [im] *D.*

190 — 190 *D.*, 85 *C.* 1 [vür] *C.* mensch dich vür warte wer *D.* 2 worden
 sîst *vdHagen*, sîs worden *D.* 4 Leb *D.* 5 ze zeln *D.*, zelenne *C.* 6 mēre *D.*
 mer mer *C.* von zergat in *C* nur z *erkennbar*. 7 kan *C.* dîn mît^s *D.*
 8 werlte *D.* gemeine, dahinter r *radirt* *D.* 10 einen mît *D.* 11 landes *C.*
 12 wizent *D.* welle *CD*, wil?

191 — 191 *D.*, 86 *C.* 1 mensche *C.* 3 ein ewiclichez *DC.* 4 horde
CD. 6 den christen luten sint ze helfe *D.*

Nû merke reht, wie dû si solt behalten,
 unt tuostû daz, sô mahtû sælden walten
 hie unde dort gar êwiclîchen.
 10 verdienestû der sêle heil,
 des himels vrôuden erbeteil
 besitzestû: daz wizzest sicherlîchen!

192.

Swer âne sünde welle vervarn,
 der mlde drîe sünde, er kan sich nimmer baz bewarn:
 diu êrste heizet hôchvart, diu ander ungehôrsum ist genant.
 Die dritte nent man gtikeit.
 5 dise houbetsûnde machent immerwerndiu leit.
 daz uns dâ vor behüete der sûeze Got, des mûeze er sîn genant!
 Lûcifer wart durch die êrste verstôzen
 von himel, er unt ander sîne genôzen:
 diu ander roubte daz pardîse,
 10 diu dritte wuochert alle tage
 der tiefen helle: ô wê der clage!
 mensch, sich vûr dich unt hûet dich, bistû wise!

193.

Ez vuor ein ebenhêriu diet
 ze tal ûf einem wâge: daz schif gein einer mûln geriet:
 dô bat des schiffes meister die liute ruoder nemen in die hant.
 Dâ kêrten si sich lützel an:
 5 don mohte des schiffes meister niht al eine ez bringen dan,
 unz si dar under runnen: des wart in nôt unt arebeit bekant.
 Alsô geschihet noch manegen tumben herren,
 die sich von guotem râte wellent verren:

9 vñ *CD*. 12 wizzest *aus* wizzent *gebessert D*. gar sicherlichen *D*.

192 = 192 *D*, 87 *C*. 3 heizet] ist genennet *D*. 4 dritten? nennet *CD*.
 7 vgl. zu 167; 8. 8 vō *C*. sîn *C*. 9 roubet *C*. paradise *C*, paradis *D*. 11 êr
 tiefe der helle *C*. 12 mensche *C*. dich vûr *D*. hûte *DC*. sist du *C*.
 wis, ein e dahinter radiert *D*.

193 = 193 *D*, 184 *C*. 1 ebenhere *C*. 5 do nemohte *D*. 6 arbeit *B*.

die wellent sich an êren spâten :

- 10 den geschiht alsô geschach,
 die man dâ nider vliezen sach
 hin durch die mûln, die ouch daz selbe tâten.

10 alse *D.* 12 hin] al *D*; vgl. die *Anm.* mùl *D.* Nach *C* lautet
 die *Strophe*:

- Ex vuor ein ebenhêriu diet
 in einem schiffe, biz daz schif gein einer mûln geriet:
 dô rief der schifman slue schifgereisen in den nôeten an,
 Daz si diu ruoder in die hant
 5 geruochten nemen: dô sich der ir dekeiner underwant,
 don mohte er ouch daz schif niht eine bringen von der mûln hin dan.
 Sus truoc der wâc daz schif mit disen liuten
 hin durch die mûln: diz blspel mac betiuten
 die vûrsten, die sô sint verdrozzen,
 10 daz si niht ruodernt gegen dem stade,
 ê daz tûf in geligt der schade,
 der jenen geschach, die durch die mûln vlozzzen.

1 ebenhere *C.* 2 scheffe *C.* schef gegen *C.* 6 mûle *C.* 8 dur *C.*
 dis *C.* 11 geligt *C.*

194.

Der hof hât drîer hande diet:

gehofst unt ungehofst, verhofst: der mir diu driu beschiet,
der bat mich, daz ich wære bi den gehofsten gerne zaller stunt.

Er sprach: 'Mac es niht rât gesî,

5 sô volge mîner lêre unt wis den ungehofsten bi
ê dan den gar verhofsten: verhofst dem ist wol valschez tiuschen kunt.

Verhofst daz leckert zeteslîchen stunden:

sost ungehofst mit schame doch gebunden.

verhofst ê dêr dan wolte vrâgen,

10 er tæte ê missewende drî:

sô muoz doch jener in schamen si,
ern welle dan dekeiner êren lâgen.'

195.

Ich hân gehœret manegen tac,

daz eteswenne ein nagel ein isen wol behaben mac,
unt ein isen behabt ein ros, daz ros behabt ein biderben man:

Sô wirt ouch eteswenne erwert

5 ein burc von biderbem manne unt von der burc ein lant ernert.
swaz grôzer dinge ergât, diu hebent sich von cleinen dingen an.

Nagel, isen, ros, burc, lant, diu vünviu wæren

bereit, wan daz mich dunket an den mæren,

wir hân dar zuo niht ganzes mannes.

10 wê im daz er ie wart geborn,

an dem diu vünviu sint verlorn!

der wære wert der âhte unt ouch des bannes.

196.

Ich quam geriten ûf ein velt

vür einen grüenen walt: dâ vant ich ein vil schœne gezelt.

194 = 2 C. 3 wer C. 4 vor mag ein m gestrichen C. 6 ê dan] oder
bi C. dien gar gehofsten C. vor wol ist vol, vor kunt bi gestrichen C.
9 ê dan der? danne C. 10 drin C. 11 ienre C. sin C.

195 = 88 C. 2 nâgel C. 3 daz] *Wackernagel*, vū das C. 4 erwert C.
5 burc (2)] bürg *Wackernagel*. 8 bereit *Wackernagel*, breit C. 11 dâ
Wackernagel, fehlt C. 12 der âhte *Wackernagel*, ahte C.

196 = 89 C. 1 kan C. 2 schön C.

dar under saz diu Triuwe, si want ir hend, si clagte Gote ir leit.

Si schrê vil lûte unt sprach ze Got:

5 'Hêrre, lâ dich erbarmen, ich bin zer werlt der rîchen spot;
daz rihte dû mir, hêrre! dîn gewalt ist michel unde breit.

Die ungetriuwen wellent mich verkêren:

hêrre Got, hilf mîne vröude mêren!

mîn schar ist worden alsô cleine,

10 der ungetriuwen ist sô vil,

untruwe ist in der werlte ein spil:

nû hilf im, Crist, swer dich mit triuwen meine!'

197.

Sô wê dir, Werlt! dîn valscher glanz

ân aller stæतिकейt, unstæte, dûrkel unt unganzz,

enzucket hât mit lôser lûge sunder nuz hin mîne tage.

Dû hieze mich in wollust leben,

5 mînes herzen wider Got mit kûndikeit hie streben:

des hân ich dir gevolget, daz ich nû ze spâte leider clage.

Mir ist von sünden ûz gebogen der rucke,

unt weiz niht, wenne mich der tôt hin zucke

bar guoter werke unt riuwen beider,

10 der man ze tôde wol bedarf.

dîn lôn sûr, bitter unde scharf

ich vunden hân, Werlt, an dem ende leider!

198.

Mich wundert unt ist jâmerlich,

daz ein man, den Got gemachet hât sô witze rîch,

im alsô schedelfchen manege smæhe gelust lât an gesigen

Unt sich vor Gotes ougen niht

5 der dinge schämt, der doch in aller menschen herze siht,

der er sich wolte schamen vor eime, der ze kûchen wære gedigen.

Nû gip uns schame, hêrre, aller bösser dinge!

reiniu schame valschen muot kan twinge

3 hende C. klagte *vdHagen*, fehlt C. 5 zer] in der C. 6 vñ C.
9 also C.

197 = 93 C. 2 an? *vgl. die Anm.* 5 meines? *vgl. die Anm.* hie] ie?
7 rugge C. 8 zugge C. 11 vñ scharpf C.

198 = 117 C. 3 also C. gelüste C. 6 zuo C. 7 [hêrre] C.
dingen C. 8 reine C. twingen C.

von missetæten zuo der güete,
 10 diu Got ze vriunde erwerben kan.
 si sælic wip, er sælic man,
 swâ er nû st, der reine schame brüete!

199.

Pâris, Pâdowe, Sâlerne kan
 niht alsô wol gebern ein jungen êregernden man,
 sô daz er sich enthalde in sinem zorn an worten unt an tât:
 Unt müeje in iht, daz man im tuo,
 5 des sol er ander liute erlân, daz hœrt in beiden zuo:
 kan er sô sinne walden, sô gft im sîn herze guoten rât.
 Junc man, nû merke, waz die wîsen prîsen,
 unt lâ die wîsen dich des selben wîsen,
 daz dû sist gerne bî den besten;
 10 unt wenstû dich in dîner jugent
 an dise vor genanden tugent,
 sô zimstû wol bî kunden unt bî gesten.

200.

Ein zwelf jâr alter jungelinc,
 stille, zühtic, dienesthaft, daz sint driu houbetdinc,
 diu des urkünde gebent, daz man sich vûrbaz mac an im versehen.
 Ob er kome an diu zwênzic jâr,
 5 daz er gemeine unt ouch geminne werde, unt wirt daz wâr,
 sô lêrent in diu vier unt zwênzic jâr zuht unde manheit speben.
 Unt kome er dan ze sînen drîzic jâren,
 sô sol er stæte unt ganzer triuwe vâren;

10 die C.

199 = 126 C, 722 ff t. 1 Badowe C, paudaw t. Salern enkan t. 2 noch nieman bass geleren zucht vnd wyssheit ein jungen man t. 3 enthalte C. das daz er sich in zorne enthalten kan mit worten vnd mit tat t. 4 mue C. Noch ist ein lere die ist so slecht t. 5 ein lere ob aller le^s vnd ist wol ein gotliches recht t. 6 waz er ym wil han verborne Daz er daz einē andern auch berât t. 8 vnd lass des selben dich auch vnderwysen t. 9 vnd wiss auch allxyt g. t dem t. 10 wennest du C, gewenstu t. dich dex in der j. t. 11 an] ff t genante t. 12 bij den t. bij den t.

200 = 127 C. 3 daz] des *vdHagen*. 6 dû ier C. zweng C. ff C. 7 danne zsinē drisege C.

hât er sich kintliche ê vergâhet,
 10 daz sol er hüezen mit der tât,
 diu lip unt guot ze gebenne hât.
 wie schône er dan den vünfzic jâren nâhet!

201.

Ein vederlôsiu vledermûs
 zeinem valken sprach: 'Her valke, ich habe in mînem hûs
 valken gevidere veile; her valk, welt ir daz hân, sô seht mich an!'
 Dâ bî sô saz ein œder gouch,
 5 der jach, er wære ein meister nahtegalsanges ouch:
 sus vermâzen si sich beide, des ir deweder keinez nie gewan.
 Diz blspel tumben man al hie betiutet,
 der wîsen liuten êre veile biutet
 unt giht, er welle in daz verkoufen,
 10 daz nie im übernehtic wart.
 der nie gewan hâr noch den bart,
 den möhte man alsô sanfte roufen.

202.

Swer sich vor nîde welle ernern,
 der minne die unvuoge unt vlze sich der tugende wern:
 wie sol man in geniden, wil er belliben sunder êren ger?
 Wes zige man einen bœsen man,
 5 daz man in nîde, sît er nîden niht verdienen kan?
 swer den bœsen nîden wil, der muoz noch bœser sîn dan er.
 Werde liute suln unwerde nîden:
 die werden müezen immer nîden lîden,
 die werden suln sîn nîtlîdære,
 10 nîtlîden zimt den werden wol,
 gô sint die bœsen nîdes vol:
 nîtlîdær sint bezzer dan nîdære.

9 hat er sich *Jak. Grimm*, habt sich *C.* 10 tat *JGrimm*, rate *C.* 11 diu
Grimm, die *C.* hat *JGrimm*, hant *C.* 12 danne diên fúnfzeg *C.*

201 = 141 *C.* 3 valke *C.* 4 oderchuh *C.* 6 so? 9 alles das *C.*
 10 nie ubernehtig bi im wart *C.* 12 mehte *C.* also *C.*

202 = 145 *C.* 2 [die] *C.* ivgende *C.* 3 ere gâr *C.* 5 nîden
 niht *vdHagen*, niht nîden *C.* 6 danne *C.* 7 unwerde liute *C.* 10 diên *C.*
 2 nîtlîdere *C.* danne *C.*

203.

Der Pârât, valscher Serfôn,

her Liegât, Triegât, Trumphator, der vünve meisterdôn
hât al diu werlt sô liep, daz in diu meiste menege tanzet nâch.

Dâ tanzet Slurchart unde Slich,

5 Vridelôs, Diebolt, Meinolt, Roubolt, die vil manegen stich
den vogtelösen machent: dâ hilfet Ungewis, Arc unde Schâch.

Untriuwe unt Schande singent vor ze prîse,

Róup, Mort, Brant, Nldunc in Sibchen wise,

Lôsheit, Jâhërre unt Hovegalle,

10 Spot, Unkust, Örendrus unt Vâr:

Untriuwe singet über jâr,

Werlt, dñen tanz: phf dich unt ouch die alle!

204.

Ich hân daz dicke wol vernomen,

daz ûz den grôzen wazzern sint die grôzen vische komen:
swer si dar inne vâhet, der hât geltücke unt ist ein sælic man.

Dâ bf sô sult ir wizzen daz,

5 daz man in grôzen wazzern mac ertrinken, niender baz:
er dunket mich vil wise, der dise rede ze rehte kan verstân.

Ich hân in grôzen wazzern vil gevischet

unt hân der grôzen vische niht erwischet:

in kunde ir leider niene gevâhen:

10 ertrinken was mir vil nâch kunt.

mir gienc daz wazzer in den munt;

mir hulpen niht die hêrren, die daz sâhen.

205.

Ein bruoder sinen bruoder sluoc,

ê daz ir beider vater wart geborn; den ungevuoc

den sol ein wiser râten: wan daz was ein wunderlich geschicht.

Dar nâch ich eine brugge sach,

5 diu wart in einer naht geworht über einen breiten bach:

swaz kûnege ûf erde lebt, die wurhten alle solcher brugge niht.

203 = 161 C. 1 sermôn? 2 vünve *vdHagen*, rûfe C. 3 alle die C.
menge C. 4 slunthart *Meissner*. vñ C. 5 meinolt *Wackernagel*, manolt C.
6 vogtelösen C. vñ C. 7 da vor C.

204 = 167 C. 2 dien C. 8 vischen C. 9 nie C.

205 = 173 C. 5 gewort C. 6 selker C.

Dò quâmen zwêne, die die brugge brâchen
 unt die beide nie kein wort gesprâchen:
 den einen sach man unt niht hôrte,
 10 den andern hôt man unt niht sach:
 wærz al der werlte ein ungemach,
 der beider craft die brugge gar zerstôrte.

206.

Uns wont ein wunsch gemeine bî,
 daz uns Got gebe ein ende guot unt alles wandels vri:
 der wunsch ist guot, ab ende guot ze gebenne an rehtem lebenne lî.
 Got mac ez geben, ob er wil:
 5 daz geloube ich wol: ez wær ab ein gewonnen spil,
 daz Got guot ende gæbe ân rehtez leben: daz wizzet âne strît!
 Reht leben gît vil gerne guotez ende,
 unrehtez leben phligt der missewende.
 mit der der zwivel hât die phlihte,
 10 wie diu sêle mac gevarn!
 des mac uns alles wol bewarn
 reht leben, ob wir daz bringen vür gerihte.

207.

‘Got hêrre’ bit vil manic man,
 ‘genâde! gip mir vrist ze leben, unz ich dir undertân
 mit dienste müeze werden!’; diz gebet Got ofte erhœret hât
 An manegem man, der im doch nie
 5 sô vil ze dienste wart, daz er im ie gebuge diu knie
 an rehter liebe zêren: diz ist jâmer, der mir nâhe gât.
 Got gît ie vrist, man vint in aber selten,
 der die vrist mit dienste welle gelten,
 die Got sô lange hât geborget.
 10 er schiubt ez ûf von tage ze tage
 unt wænt an einem tage erjage,
 daz er dâ hât sô wêninc vor besorget.

7 [brugge] C. 11 vū wers C.

206 — 181 C. 3 aber C. 5 ich geloube C. aber C. 6 ane C.
 7 rehte C. 9 h in hat aus r gebessert C. 11 das C. 12 gerihte aus
 gerehte gebessert C.

207 — 182 C. 5 gebutte die C; vgl. die Anm. 6 ze eren C. 7 vindet C.
 10 schiebet es Bodmer, schribet es C. tag ze C. 11 wenit C. iriage C.

Roethe, Reinmar von Zweter.

208.

Der wise Salomôn dô sprach:

'swaz ich hân ervarn unt allez daz ich ie gesach
under der sunnen, daz ist gar ein trûge ob aller trûgeheit.'

Er sprach ouch sicherlîchen wâr.

5 ô wê daz wir dran hie sus swenden unser kurzen jâr
mit trûge unt niht gedenken an die immer wernden sælikeit!

Niht hilfet al der werlde hort gekoufet
unt durch den hort diu sêle hin besoufet
in helleptne sunder ende.

10 des suln wir werben umbe ein leben,
dem êwic vrôude wirt gegeben,
unt lâzen varn, daz uns des mac gephende.

209.

Daz bæst, daz man erdenken kan
ze himel unt ûf erde, daz ist der ungetriuwe man;
der blendet liehtiu ougen unt verderbet, daz ê was gesunt.

Sîn zunge eitergallen hât,

5 er lebendic rê, mortmeilic man, ursprinc der missetât!
hûet iuch vor sme lachen: ez machet guote liute sêre wunt.

Erst lange siech, an den sîn âten rûeret,
sîn gruoz durch reiniu herze strâle vûeret,

.

10 sîn zeigen swachet reiniu wîp,
sîn rûnen tœtet manegen lîp
unt sîniu werc al bôsheit gar durchgründet.

210.

Waz sol ein minniclîchez wîp?

waz suln ir liehtiu ougen, ir rôter munt, ir schœner lip?
waz sol ir gruoz, ir lachen, ob keinez ûz vrôn Êren kamer vert?

Waz sol ouch ir vil sûezer name?

5 waz suln ir guotiu cleider, ob si diu treit âne schame?

208 = 183 C. 5 der ane C. 6 stetekeit C. 8 die sele C. 9 ende C.
12 gepfenden C.

209 = 185 C. 1 bôte C. 5 ein urspring aller m. C. 6 hûet C.
7 er ist C. dē C. 12 alle C.

210 = 187 C. 3 deheines C.

waz sol ir wibes güete, ob si sich tugende mit unêren wert?

Waz sol ir schœne, clârheit unt ir jugende?

waz sol, ob si wil alten âne tugende?

waz sol, ist si nâch Gote gebildet?

10 ir reinen man, ir werden wîp,

hazt alsô schœnen hoesen lîp,

der Schanden zamt unt sich gar Êren wildet!

211.

Ich wîse an wîser liute rât,

daz man den habe, unt niht an den, der râtes nien enhât:

wie kan mir der gerâten, des rât gein werden tugenden nie geschein?

Êst bezzer bilde an dem genomen,

5 der beide an sælde, an êren unt an guote ist vollekomen:

swer nâch dem blinden kêret, der stôzet sich vil lîhte an herten stein.

Swer blinden volget, der ist wol erblendet:

waz wonders ist, ob den sîn blintheit schendet?

dar umbe râte ich: swer sich vlîze

0 gein Gote unt gegen werder zuht,

swer hât zuo den sîns râtes vluht,

ich wæne, er kume zeime ende ân itewîze.

212.

Spotter, dû solt hœren mich!

ich wil dir sagen, wes Got von himelrîche zîhet dich:

er giht, daz schult, meineide, untriuwe, sünde, haz unt nîdes vol

Si dîn herze unt ouch dîn lîp,

5 dû vridebrech, dû schuldic mort an man unt ouch an wîp,

diu dîn gelupte zunge mit valscher sîeze kan geschiezen wol.

Got sînen vride gap al der werlt gemeine;

den brichestû mit dînem spotte unreine!

7 ir clârheit? 11 hassent C.

211 = 188 C, 108 A *Truchsess*. 2 niene hat A. 3 [wie] A. gegen C.
genden A. 4 den C. 5 bilde C; vgl. die Anm. seldom A. 6 den
lîden A, dem bilde C. 7 blindet C. 8 obe A. 9 rat A. vliezet A.
) gein] gegen AC. got C. [gegen] C. werder] der welte A. 11 dē C.
tens A. 12 kome C, fehlt A. zeime ende] ze dem C. ane itewiz A.

212 = 189 C. 3 schulde C. 5 vgl. die Anm. fridebreche C. 6 die C.
sine C.

daz dû in erge hât gesprochen
 10 durch dinen spottegen valschen munt,
 daz wirt dort an der helle grunt
 — gehabe dich wol! — vil sûre an dir gerochen.

213.

Ein meister der hât uns geslagen
 zwei swert, diu zwêne kûnege wol mit êren môhten tragen,
 gemacht volliclich von hôher kunst, unt sint wol vollekomen,
 Gelfche lanc, gelfche breit,
 5 ze trôste unt ouch ze helfe der vil edeln Cristenheit;
 si sint unschedelich unt mugen den getriuwen wol gevromen.
 Stôle unde swert sint si genennet beide;
 si bedurfen niht wan einer scheidē;
 an in sich nieman mac versniden
 10 wan der dâ lebet sunder vorht:
 erst listic, der si hât geworht;
 ir beider slege mac man vil gerne mîden.

214.

• Daz eine daz gehœret an
 dem bâbest, der mit dem buoche sêre twingen kan:
 mit im unt mit dem banne sol er vaste drôuwen zaller zit.
 Daz ander sol ein keiser nemen:
 5 stuol unde swert unt ouch daz rîche mac im wol gezemen:
 sol er gerihtes walten, sô mac er niht bellben âne strîf.
 Ir fullemunt der edeln Cristenheite,
 Sent Pêters kemphe, des sit ir guot geleite,
 daz die gerehten überwinden,
 10 die rehtes widersachen sint,
 des bitet maneger muoter kint:
 hilf, hêrre Got, daz wir gerihte vinden!

11 dor C.

213 — 190 C. 2 die C. 6 gefrumen C. 7 vñ C. 9 in in C.
 11 er ist C.

214 — 196 C. 2 vluoche *Wackernagel*. 5 stuol *Wackernagel*
 stole C. vñ C. ime C. 7 Er C, ir *Wackernagel*. edel cristenheit C.
 8 sante C. geleit C.

215.

Die liute sint gelandet wol,
 diu lant niht wol geliutet, meines sint die liute vol:
 luft, ünde, erde, himmelzeichen nâch ir rehte tuont.

Des tuont aber die liute niht:

5 unsciuhendę unt unschamende sündent si, daz ez der siht,
 der durch uns wart geborn unt an dem hêren criuze wart verwunt.

Daz wir des sô dicke an im vergezzen,
 des hât sîn vergezzen uns besetzen
 ze tôde mit den toufelôsen:

10 der touf mac sich wol unser schamen,
 daz wir mit wol getouften namen
 touf unde crisem sô dicke an uns verbôsen.

216.

Ein wol werbende weideman,
 der vische, vogel, wilt sô meisterlîchen vâhen kan,
 swie guot er sî, noch bezzer ist, der der liute vâher ist.

Hie mit mein ich ein biderben wirt,

5 der geste wol enphâhen kan unt der in vrôude birt
 in sînem hûs bî sînem brôt unt daz tuot gar ân valschen list.

Guot wirt erwirbet êre unt Gotes hulde,
 guot wirt ist aller wirde ein übergulde:

• swelch wirt kan die geste enphâhen,

10 sô daz vrô Êre unt ouch ir kint
 mit guotem willen bî im sint,
 als der von Sein, der mac wol êre ergâhen.

217.

Ir engel, hœhet iuwarn sanc,
 sît sich Got hât gejunget, des ist nû ze mâzen lanc,
 unt lobet alle gelfche die reinen magt, die Got ze muoter nam,
 Dô er sich in ir herze vielt,

215 = 191 C. 2 die lant C. 3 ûnde] vñ C, ûnde unt? vgl. S. 382.
 unt C. 6 wart (2) *vdHagen*, fehlt C. 8 hat uns sin vergessen besessen C.
 2 vñ crisemen C.

216 = 192 C. 3 wie C. 4 man *vor* wirt *gestrichen* C. 5 der in]
 en C. 6 huse C. brote C. ane C. 12 seine mag der mag C.

217 = 193 C, 7 H. 1 engele H. uwin H. 2 eriangit H. [nû]
 och zû H. 3 unde lobit H, lobt C. gliche H. met H. Got] er H.
 dô] wâde H.

5 ich meine den edelen Got, der aller elementen wiet:
erde unde himelriches ist er gewaltic, sprich ich sunder scham.

 Dar zuo riet im diu Barmunge unt diu Minne,
daz er ze himel kôs die küniginne
unt ouch im selben zeiner muoter:

10 sust wart der alde hêrre junc;
von himel tet er einen sprunc
durch unser nôt unt wart ir sun vil guoter.

218.

 Avê, Maria, reiniu meit,
sit dich Got hât erwelt ze muoter der erbarmberzikeit,
so erbarm dich gnædicliche über alle sündicliche diet.

 Dû sunnenglast, dû morgenrôt,
5 dîn lip uns hât benomen des êwiclîchen valles tôt,
den der leide Sâtân unser alden muoter Êven riet.

 Des bit ich dich, sîenærinne reine,
daz dîn helfe mit barmunge uns meine.
wir gern in inniclichen herzen,
10 daz Got sîn antlütze clâr
über uns erliuchte unt neme war,
wie mit uns habe der tiuvel sînen smerzen.

219.

 Wache, Cristen, ez wil tagen,
der han hât zwir gecræt, ich wilz iu wêrlîchen sagen:
ez nâhet gegen dem morgen, daz Got wil rechen alliu sînû leit.

 Er wil uns alle lâzen sehen,
5 swaz im grôzer marter durch uns sûnder ist geschehen:
daz solten wir besorgen: sô wær sîn helfe gegen uns gar bereit.

5 meinin *H.* edelen] grozin *H.* 6 erdin *H.* vū *C.* hat er ge
walt. daz spreche *H.* shame *H.* 7 die *C* (*bis*). den starkin god de
twang sîn ware minne *H.* 8 er deme hiemele *H.* 9 unde ieme selbir z
einir *H.* 10 alsus *H.* alte *C.* 11 hiemele det *H.* 12 durch] wir (
unser nôt] menshin ual *H.* unde *H.* fehlt *C.* ir] er *C.*

218 — 194 *C.* 2 erbarmherzeheit *C.* 3 erbarme *C.* vb' *hîm*
dich *gestrichen C.* genedekliche *C.* 6 aldermuoter ? 9 inneklîche *C.*
12 hat *C.*

219 — 195 *C.* 1 crist *C.* 3 alle sine *C.* 5 waz ?

Swenne er uns zeigt sper, criuze unt crône,
 der gewaltic sitzet in dem trône,
 sô kan im nieman widerstriten:
 10 erst gewaltic über elliu lant.
 ir Cristen, dar an sit gemant
 unt warnet iuch gein im in kurzen zften!

220.

Wil ieman râten, waz daz si?
 Êst lhter danne ein loup unt ist noch swærer danne ein blî,
 Êst grœzer danne ein berc, gevüeger danne ein cleinez muggeln.
 Daz selbe schoenet mannes leben,
 5 ez kan ouch mannes schœne vil der ungetæte geben:
 sô vorhteges noch sô liebes wart nie mër: nû rât, waz mac daz sîn?
 Êst ê ze himel, danne ein ouge winke;
 ez ist sô swær, swenne ez beginnet sinke,
 daz al diu werlt niht widerwuoge:
 10 ez ist ouch sô gevüege wol,
 ez sluffe durch ein nâdellhol:
 Êst beren grôz, swenne ez verlât die vuoge.

221.

Ê heten vrouwen den gewalt,
 daz si mit liechten ougen viengen manegen ritter balt
 unt twungen die dâ mite, daz si sich eigenlîchen muosten geben.
 Swâ nû varnt vrouwen über velt,
 5 die væhet man durch schatz unt niht durch rehter minne gelt:
 unt vluehe ein wolf ze vrouwen, man solt in durch ir liebe lâzen leben.
 Ein ritter mac sîn êre wol verhouwen,
 der vrouwen væhet unt ir juncvrouwen

8 in throne C. 10 er ist C; vgl. die Anm. 11 sint C. 12 gegen C.
 220 = 197 C. 2 doch? 6 rate C. 7 muge winken C. 8 swere C.
 sinken C. 9 die C. 12 bern C, berges? vgl. die Anm.

221 = 199 C, 1 m. 1 [Ê] C. de m. 3 betwungen C. die]
 en m. si] her m. moste eyghelich m. müsten C. 4 nû m, swa C.
 frowen varnt C, varent vrowen m. 5 våht C. schatzes willen C. dur
 ir C. mÿnen m. 6 [unt] C. vlohe m, fluh C. zû C, tzu m.
 [ir] m. 7 Vor mag ist mûs in C gestrichen. sine m. 8 unt ir]
 swa si vert mit C.

rouplichen mit im zoumet:
 unē zen, scharlachens munt
 im von vrouwen nimmer kunt:
 o müeꝛe im von eijern sin getroumet!

222.

Der niuwealiffen vride ist scharf
 unt alsô scharf, daz ungerichte nieman vürhten darf:
 swer eine masse goldes trüege über velt, diu waz unlange st.
 Des mac diu künigin wol jehen
 5 von Ungerlant, diu hât daz wol gehoeret unt gesehen:
 der niuwesworen vride ist an ir rossen unt an ir wol schin.
 Man was den vrouwen wilent sô gevare,
 waz si dâ her gevarn sô minnebere,
 ein küssen von ir rōten munde
 10 het man ir gerner abe verstoln
 denne alle ir Ungerische voln:
 daz was dô, dô Minne twingen kunde.

223.

Ach Rôm, wie dû verwitwet bist
 unt der stuol verweist! swer der vrōne vlzec ist,
 der enminnet Got noch Gotes reht, er si halt, swer er si.
 Dô Rœmisch lieht lûhte unde bran,
 5 swâ Cristentuom erloschen was, den zunt man wider an:
 swâ Cristentuom nû lischet, dâ siht man den gelouben hinken h.
 Swem veterlich des vater reht versmâhet,
 ob sich ein gæher tût an dem vergâhet,
 des wünschet alle unt dannoch eines,
 10 daz uns Got geruoche geben
 vogt unt êwart, die rehte leben,
 daz sîmōnt mit in iht habe gemeines.

9 diej do m. robeliken m. yn m. zōmet C. 10 bernis
 hermelin tzene m. scharlachen C. 11 wert m. 12 mut m. cigere:
 einer C.

222 = 200 C. 3 truoge C. 4 küniginne C. 6 niuwe gesworn
 rosse C. 9 rotē C. 12 do diu minne C.

223 = 201 C. 1 Rome C. 3 minnet C. 4 rōmesch C. vā C. 5
 löschen C. zunte C. 6 löschet C. 8 dô C. 10 geruoche od. Hags
 ruoche C. 11 voget C. 12 symonie C. gemeine C.

224.

Rôme zwô tohtern gap ze man

Megenze unde Kölne: dá ist ir niht gelungen an:

nû sint der tohtern man ein teil ze tump unt dá bf al ze geil.

Die sint dem rîche niht guot wirt

5 gewesen hie bf Rîne: ob daz den keiser wol verswirt,

sô muoz er doch die scharten tragen, diu niht gâhens wirdet heil.

Diu bistuom wârn ê in des rîches huote:

Megenze unt Kölne, nû lit iuwer ruote

dem rîche ûf sime blôzen ruggē.

10 welt ir mit iuwern crumben steben

des rîches schaden geleite geben,

sô mac doch niht den arn vertribn ein mugge.

225.

Aller orden prîs ich niht

sô sere als dê al eine, swaz dar umbe mir geschiht:

barvûezen, bredigære, criuzer orden sint da engegen blint,

Grâ, wîz, swarzer münche vil,

5 hornbruoder unt martære, als ich iuch bescheiden wil,

Schottn unt die mit den swerten sint dá engegen alle gar ein wint.

Tuomhêrren, nunnan unde leienphaffen

unt al die orden, die Got hát geschaffen,

die lebent, des diu ê erziuget:

10 swer der ê ze rehte phligt,

der hát hie unt dort gesigt;

swerz widerredet, des volget niht: er liuget!

226.

Marîa, muoter unde magt,

in himel küniginne, waz uns sælden ist betagt

doch, vrouwe, von der gûete, die dû vil ûz erweltiu muoter treist!

Daz dû sô reine ein reinez kint

5 gebære hêrren über alle, die nû hêrren sint!

den brâht ouch dir vil ebene ze dînen ôren in der heilic geist.

224 — 202 C. 1 suo C. 2 vñ C. 5 dō keiser das C. 6 ez ?
gL. d. Anm. 7 bistn warē C. 12 vertriben C.

225 — 203 C. 2 die e C. 4 ist vil C. 6 schottenbruoder C. 7 vñ
 eigen pffaffen C. 8 alle C. 9 hat erziuget C.

226 — 204 C. 1 vñ maget C. 2 betaget C. 6 suo C.

Des lâ dô, sūeze muoter, mich geniezen
 unt tuo dñ heilic ôre sich entaliezen
 gein mñer bete unt hilf mir armen,
 10 daz ich von sünden werde erlôst!
 dô bist mñ heil unt ouch mñ trôst
 unt al mñ hort: lâ dich mñ leit erbarmen!

227.

Des edelen Mizenæres Ist
 ist bezzer dan sñ Was: des st gelobt der sūeze Crist,
 daz er als hügelliche tugende mit êren an sich las!
 Sñ Was was tumber danne junc:
 5 nû hât getân sñ Ist vür sñ Was alsô herten sprunc,
 dêr sñ lop baz durchliuhtet, dan diu sunne ein meientouwic gra
 Was er et tizen tump unt innen wise,
 sô weiz ich wol, daz in der Ist baz prisē,
 danne im der Was noch ie gezæme:
 10 woltuon ist guot, ê baztuon kumt;
 baztuon baz denne woltuon vrumt;
 ein baztuon ich vür woltuon immer næme.

228.

Von Megenze wol niunherzic man,
 daz der hât drfer vürsten sedel, dan ist niht wunder an:
 iedoch sô nimt mich wunder, daz er niunherzicliche kan geleben.
 Mit eime lîbe erz allez tuot;
 5 er hât ein âdern niender, si ziehe ûf crônebæren muot:
 des hât sñ herze sñem lîbe sñe triuwe des gegeben;
 Daz er nâch êren immer vürwert criege
 unt daz sñ lîp sñ leben des niht triege;
 daz wil ich âne zwîvel lâze:
 10 im ist nâch êren alsô ger,
 daz nie dem hungergîtegen ber
 sô nôt enwart nâch sūezes honeges râze.

9 gegen C.

227 = 205 C. 1 [edelen] mischseneres C. 2 danne C. 3 *etwas tu*
 gende nû; vgl. S. 380. 6 bas *aus was gebessert* C. danne C. 7 [was] C
 wis C. 8 pris C.

228 = 211 C. 2 da en ist C. 3 e doch C. niunherzeklich C. 5 kroat
 bernden C. 6 sin triuwe C. 11 eime hungertig C; vgl. S. 13 und Anm. 31

229.

Unstætiu werlt, nû sage mir:

wie ist der lôn geschaffen, des wir warten suln von dir,
sô wir von hinnan scheiden? ich wæne, ez ist niht anders wan 'lâ varn!'

Dû volgest uns biz zuo dem grabe,

5 dâ hâstû eine cleine wîl nâch uns dîn ungehabe:

dâ mit ist es ein ende: 'Got ruoche dort die sêle wol bewarn!'

Sus ist dîn ende unt ouch dîn lôn geschaffen.

dar an gedenken leien unde phaffen!

nâch vriundes tôde ist vriunt seltsæne,

10 vriunt volget vriunde anâ grabes tor,

vriunt leit man in, vriunt stât hie vor:

sus müezens al ersterben, des ich wæne.

229 = 217 C. *Darüber:* dis ist in vron eren done C. 1 welt C.
 } wenne C. 5 wile C. 6 *zwischen* dort und die ist *gestrichen* der sele
 } as be C. 8 vū C. 9 seltzene C. 10 an? 11 stet C. 12 müssens
 ille C.

Sprüche von zweifelhafter Gewähr.

230.

Got aller wunder wunder ê
 gewundert hât mit wunder, wunder unde wunder mê,
 danne ieman mac vol sprechen: dannoch hât er wunders mê
 Den selben wunderære grôz,
 5 den aller wunder wunder nie mit wunder umbeslôz,
 den hete wunderliche ein meit in ir: dâ merket wunder an!
 Daz was ein wunder an dem wunderære,
 wie er mit wunder in der meide wære;
 dennoch sô was der wunder mêre:
 10 daz er mit wunder in ir was
 unt sîn mit wunder meit genas,
 der wunder grôz dankt wunderlich im sêre!

231.

Gelobt bis, hôhiu Trinitât,
 Vater, Sun, Geist, gelobt bis al der gnâden rât,
 die dû durch uns vil arme ie begienge od noch durch uns b
 Gelobt sô sî dîn gotlich craft,
 5 gelobt sî dîn gewalt, dîn kunst unt ouch dîn meisterschaft,
 gelobt sô sî dîn wunne, gelobt sô sî diu schoene, die dû hât
 Gelobt sô sî diu wîsheit dîner sinne,
 gelobt sô sî diu güete der wâren minne,
 gelobt sô sî dîn menschlich jugende,
 10 gelobt sô sî diu milte dîn,
 gelobt sol dîn barmunge sîn,
 gelobt sô sist dû aller dîner tugende!

230 — 206 C. 2 vñ C. 5 [den] C. 6 wund^lich C. 5 [t
 12 danket C.

231 — 207 C. 1 tⁿitat C. 2 son C. bis] al? vgl. die .
 aller C. genaden C. 3 od^s C. 5 vñ in *blasserer Schrift am A*
nachgetragten C. 6 diu] din C. 7 diu] din C. 8 diu] dî
 9 tvgêde C. 11 so sol C.

232.

- Lop sî dir, hôch gewfhtiu meit,
 lop sî dir aller vröude, diu uns ist von dir bereit!
 lop sî dir aller sælden! lop sî dir, alles heiles underbot!
 Lop sî dir, liebstiu Gotes trût!
 5 lop sî dir, Gotes tohter! lop sî dir, werdiu Gotes brût!
 lop sî dir, Gotes muoter, den menschen hâst versüenet unde Got!
 Lop sî dir, vrouwe, Gotes niderkünfte!
 lop der geburt, der martr, der sigenünfte
 ze helle unt ouch der urstende!
 10 lop sî dir geseit von uns
 der lère unt ûfvarf dînes suns!
 lop sî dir, meit, immer mêr ân ende!

233.

- Ein brunne ûz herzen grunde gât,
 der vor der heizen helle vil manic sêle behüetet hât;
 er diuzet in die hœhe, sich vröut sîn allez menschliche her.
 Sîn ûnde die sint sinewel,
 5 er vliuzet in der riuwen phat unt ist durch ougen snel,
 er ist vor Cristes muoter noch breiter dan daz wilde Lebermer.
 Swer nû welle werden âne sünde,
 der senke in vaste unt habe sîn guote künde!
 er leschet êwiclîchez dûrsten:
 10 wan er ist lûter unde clâr;
 swelch sûnder in geleiten tar,
 der mac wol werden zeime himelvûrsten.

234.

- Gelobt bis, muoter, reiniu meit,
 gelobt sô sî dîn kiusche, gelobt sô sî dîn ère breit,
 gelobt sô sî dîn werder name, gelobt sô sî dîa werder lîp!
 Gelobt sô sî dîn übergüet,
 5 gelobt sô sî dîn tugent, diu als ein touwic rôse blüet

232 — 208 C.	1 gewihtē C.	2 frôidē C.	6 v'stnet vñ C.
marter C.			
233 — 209 C.	3 frewet C.	mëschlich C.	4 ûnde vðHagen, vñ C.
dāne C.	10 wāne C.	vñ C.	
234 — 210 C.	4 vb'gÿte C.	5 blÿte C.	

an alle missewende: des bis gelobt, gelobt vür elliu wlp!
 Disiu lop ich, vrouwe, von dir singe:
 dû maht mich wol von mînen sünden bringe
 unt mich ze guoten dingen kêre:
 10 daz mir daz beste bî gestâ
 unt werde in dîme dienste grâ,
 des hilf dû mir durch dînes kindes êre!

235.

María ist ein süezer nam,
 aller sælden vrühtic unt sô rehte wunnesam:
 zuo dem suln wir gedingen, an dem lît unser sælden hôch gewin.
 Der êrste buochstap ist genant
 5 ein M, dâ von uns schuldehaften wesen sol bekant,
 daz si Medjâtrix heizet, daz spricht entiutschen sust: ein süezenrîc.
 Ir milte süenet uns vil mange schulde,
 ir güete ist aller güete ein übergulde:
 si macht ir kindes zorn uns linde
 10 unt gît vür sünde guoten rât:
 si tilget unser missetât:
 des loben wir die muoter mit dem kinde!

236.

Waz nû der ander buochstap si?
 ein Â: Auxiliâtrix ist uns dâ betiutet bî:
 helfærin genennet: ir helfe suln wir nemen gemeine war.
 Mit wiser vorbedæhtikeit

7 frowe von dir frōwe singen C. 8 vor minen ist dine gestrichen C.
 bringen C. 11 vñ ich in d. d. werde gra C.

235 = 212 C, 724 I t. 1 name C. Mary ist also suss ein nam t. 2 vnd
 aller t, so C. vnd auch t. wunneusam t, wunnesame C. 3 dē C, der t
 han wir t. an dē C, an ir t. vnser hochster heupt gewin t. 4 Sie ist
 mit sunff bustab benant t. 5 der erst daz ist ein · M · Der vns von schulden
 tut bekant t. 6 daz · m · mediatrix singen daz spricht zu tutsch ein mittel
 suneryn t. 7 Sie mittelt vnde sunet vnser schulde t. 8 gut t. güt t.
 9 machet C. vns yres kindes zorn wol t. 10 vor t. 11 si] vnd t.
 12 dez t. dē C.

236 = 213 C, 724 II t. 1 bustab t. 2 [uns] C. damit ist vns betutet
 by t. 3 gemeine nemen C. ein helferyn gemeyne Ir hilfē sol wir alle
 nemen war t. 4 vorbedachtikeit t.

5 wart ir der name geformet unt vor manger stunt bereit
von dem, den si ze tröste der Cristenheit an dise werlt gebar.

Er was ir kint, ir vater, ir schephære:

wol dem wunder, daz der wunderære
gewundert hát an der vil süezen,

10 sít er kan kint unt vater sín!

daz wunder tuot uns helfe schín:

si helfærín si kan wol helflich grüezen!

237.

Der dritte sol ein R sín:

daz sprichet Reparatrix: sist ein widerbringærín

vil maneger armen sêle, diu anders wære verloren immer mê.

Ir widerbringen was sô starc,

5 daz sich diu clâriu gotheit in ir kiuschem llbe barc:

dâ mites uns widerbrâhte in menschen bilde úz immerwerndem wê.

Swer ir des widerbringens nú gedenket

unt ir mit heizen trehenen widerschenket

úz riuwegem herzen, daz sint sinne:

10 si widerbringet sündér vil,

swer im unt ir getrúwen wil;

er mehtic künec, si mehtic küniginne!

238.

Der vierde ein Í geheizen ist,

daz spricht llúminatrix: dû vil sâlden ríche bist

5 nam t. vnd auch t. zyt t. 6 clâr later vnde reyne vō dem den
sie in t. welt t. 7 was] ist t. schöpfere t. 8 so wol t. daz] die C.
9 gein der vil reynen sussen t. 10 daz er mag t. 12 siest t. vnd kan t.
hellich büssen t.

237 — 214 C, 724 III t. 1 Der dryt bustab ein R muss sin t. 2 [daz] be-
tattet Repat'x sie ist t. 3 Die da v'leytet waren vnd lagen lang in tieffer
helle see t. verlorn C. 4 Ir] Daz t. 5 daz sich got von den hÿmeln In
yrē kuschē lyp v'borg t. kúschen C. 6 mit si uns C. menschlichē C.
Jamerberndem C. Da er sie hett herkoren Vnd lagen lang in tieffer hellen see
(von Vnd an rot durchstrichen) Ein mētschlich bild so gar on alles wee t.
7 Wer an daz wyd' brigen wol gedencken t. 8 herzen trehen C. Der sol
in auch mit heysen trehē schœcken t. 9 mit vugem h'cxen daz sint gute t.
rúwigē C. 10 sündér] liute C. 11 ir vnd ym t. 12 kung t. keyserÿne t.

238 — 215 C, 724 IV t. 1 vierd t. genēnet t. 2 daz sprichet C, er
spricht t. eya wie seldêrich du bist t.

erliuhtærn genennet: nie reiner name von vrouwen wart gelesen.

Dîn lip brâht uns des liches schîn,

5 dîn sun uns hât erlœset von der vinsternisse pîn,
dâ wir âne wunne unt âne ende müesten sîn gewesen.

Alsô durchliuhtic sô was dîn gemüete,

daz Gotes geist ûz dînem herzen blüete:

nu erliuhte ouch unser trüeben herzen,

10 daz wir in den gelouben vrî!
durch sîne süezen namen drî
behüete er uns vor êwiclîchen smerzen!

239.

Der vünfte unt ouch der jungste wol

von schulden ist ein Â: Adjûtrix man si heizen sol,
schirmærn genennet, ein helfærn vür endelôse nôt.

Marîa muoter, reiniu meit,

5 vor sünden werken ist von dir ein schirmer uns beteit:
er helfer sîner weisen, dû helfærn vür immerwernden tôt!

Nim uns, hilf uns, bringe uns von dem blicke,

erledege unt erlæse uns vor dem schricke,

den wir hân zuo dîns kints gerihte;

10 swer dâ vor urteil wirt ernert,
derst ganzer vrôuden unverhert:
Got uns gewer der selben zuoversihte!

3 Ein lucherÿn besund^s t. nie| kein t. nam t. frau wart nie t.
4 Ir schon gab vns den liechten t. 5 ir kint t. hat vns erlœset t. uns
loste C. al von der vinstern helle t. 6 daz kam vons geistes sander. da
wir ewig in mustê t. 7 Also wart frau h'luchtet din gemüt t. 8 da got
mit geist t. ûz| in t. 9 [nu] herlucht vns frau vnser sundige t. trîbes C.
10 in dem C. daz wir dē glauben sten hie by t; vgl. die Anm. 11 durch
dines Kindes namē t. 12 behut vns vor dem t.

239 = 216 C, 724 v t. 1 funft t. iüngeste C, leste t. 2 von schulden:
daz t. [ist] C. sie zu rechte t. 3 ein schirmeryn t. ein — dōt| be-
schirm vns frau vor ewiglichem tod t. 4 reiniu| vnde t. 5 ein schirm
vor sünden C. [ist] C. schirmen ist uns bereit C. schirm vns vor bösen
werken · vns ist ein schirm vō dir beteit t. 6 iamerbernden C. da dich
got hat erkennen · beschym vns meit vor ÿmer wernder not t. 7 Beschirm vns
meit vnd wyderbring vns dicken t. 8 beschirm vns vor den engestlichē strichē t
9 die da gesthen vor dines kints t. dines C. Kindes C. 10 dā| dā t
on vrteil da v^sfert t. urteile C. 11 der ist C. der blybt an freuden
vnverbert t.

240.

Daz rîche siben vürsten hât
 der höchsten unt der besten, an den al sîn wirde stât,
 die kûnege im solden kiesen unt ouch dem rîche hulde solden swern.

Daz sint der phaffenvürsten drî,
 5 von Megenze unt ouch von Triere, der von Kölne ist ouch dâ bl,
 der leienvürsten viere, die ez beschirmen solden unt bewern.

Her kûnec von Béheim, dran sult ir gedenken,
 daz man iuch nent des rîches werden schenken!
 von Brandenburc der kamerære,
 10 truhtsæz diu Phalze ôfme Rîn,
 sô sol der herzog marschalc sîn
 von Sahsenlant: daz sint diu wâren mære!

241.

Vor drizic jâren stuont ez baz
 dan nû ze disen gezîten: des bin ich an vröuden laz:
 doch lache ich mit den jungen, daz si mich underwîllen gerne an sehen.

Die alden phlâgen guoter site,
 5 daz si mit ganzen triuwen wâren alle ein ander mite:
 mit slehter ordenunge sô lebten si: des müeze in wol geschehen!
 . Nû lebe wir mit hazze unt ouch mit nîde,
 mit linder rede sleht alsam ein sîde.
 ez grüezet maneger mit dem munde
 10 unt meint es mit dem herzen niht:
 des grüezen ist mir gar ein wiht,
 ez senkt abê in tief in der helle abgrunde.

242.

Unt wiltû niht her umbe schen,
 sô wâfen hiut unt immer! alsô muoz ich von schulden jehen,
 daz ich in dînem herzen doch niht enbin, als ich dâ solte sîn.

240 — 27 H. 2 alle H. 3 ieme H. unde H. deme H. holde H.
 werin H. 5 Menze unde H. 6 unde H. 7 Beheimî dar an solt H.
) nennit H. wer · den H. 9 kemmerere H. 10 Drûhtseze die paluze H.
 fne H. 11 sa ssl H. herzoge H. 12 Sasshin H.

241 — 28 H. 2 zû H. ziten? an manigin froudin H. 5 unde
 — mîde?) H. 6 sa H. 7 unde H. 8 lînde rede H; vgl. die Anm. alsame H.
 10 unde meint H. deme H. 12 senkit in abe dîef H.

242 — 47 v s. 2 schullen s. 3 en pin als da s, ich *ergânst* *vdHagen*.
 Boethe, Reinmar von Zweter. 34

- Ach Got, daz ich verdiene daz,
 5 daz dû den sleier rückest, ein halsen unt ein küssen baz!
 daz ich niht mac gerüeren an din vil zartez rôtez mündeln!
 Vor leit sô muoz ich sterben an der stunde:
 der gruoz gemischt mit lachen von dem munde,
 den dû mir wênic vor verbære,
 10 ach Got, daz ich den habe verlorn!
 sô wê daz ich ie wart geborn!
 des muoz mir lip unt leben sîn unmære.

243.

- Mîn dürkel vriunt hât trüeben muot,
 swenne er siht, daz mir mîn stæter vriunt vil guotes tuot:
 mîn dürkel vriunt sich vröuwet, swenn ich von sînen schulden kumberde
 Mîn dürkel vriunt wol machen kan
 5 mit lüge, daz mich mîn stæter vriunt nû tougen liuget an:
 mîn dürkel vriunt der machet mit lüge swarz wîz, wîz swarz sam ein to
 Mîn dürkel vriunt mir etelîchez schenket,
 dâ mit er mich an lîbe, an guote crenket:
 mîn weinen tuot sîn herze lachen.
 10 mîn dürkel vriunt kan gougeln ouch,
 daz ein ar wirt ein riudic gouch:
 ouch kan er mir von habchen vliegen machen.

244.

- Swer stæten vriunt behalten sol,
 der sol sîn niht verkiesen: daz vüeget biderbem manne wol;
 wirt er des guotes rîche, deste lieber sol er vriunde sîn.
 Er sol die vriuntschaft stæte hân,
 5 gar in guoten dîngen sol er im guotes bî bestân:
 wil er daz guot behalten vor sînem vriunt, sô velschet er den schîn

4 acht s. 6 ich] mich s. berûren s. 9 vor so wenig nie verpet s.
 10 hab s. 12 leib leben s.

243 = 2 F. 1 dunkel vriunt? immer; vgl. die Anm. 2 wenn es F.
 3 wenn F. [dol] F. 5 mit sein^s lüg F. mir F. nû tougen] mit augen F.
 luget F. 7 der mir ettlîches F. 8 leyb F. 10 geuchlen F. 11 und
 das F. 12 von] ûz? habichten flûgel F.

244 = 3 F. 1 Wer F. 2 biederben mannē F. 3 dester F. freunte F.
 vriunt im vdHagen. 5 sol er im guotes] des guten sol er im F; vgl. die Anm.

Swer vriundes ist mit lbe unt ouch mit guote,
 der ist von herzen triuwe unt ouch mit muote:
 den man dà siht von vriunde wîchen,
 swie er im vil guotes wîste an,
 der ist niht ein getriuwer man:
 ouch mac sich niht dem stæten vriunt gellîchen.

245.

Sô wol dir priestr, wie rein ein man,
 wie hôch ist sîn gelæze unt allez daz er hebet an,
 swenne er sô werdiclîche bereitet sich, daz er Got dienen wil!

Sô stât er vrî vor missetât:

des ist geziuc, der sich in sîne hende geben hât:
 die wîl diu wandelunge wert, sô hât er hôher êren vil:

Sô stât vor im daz grap sô hêr unt vrône:

dar zuo gelîchent sîne hende schône,
 so er Got ûf hebet sô werdiclîche,
 als er anz criuze wart gegeben:
 die hende solten immer sweben
 enbor, daz niht mê tæten sündiclîche.

246.

Ich sach gemâlt an einer want

die aller schœnsten vrouwen, gelûckes rat stuont an ir hant:
 si treip ez umbe geswinde, alsô ez si selben dûhte guot.

Viere ich an dem rade sach:

der eine der saz dar ûf, der was ein kûnec, als er verjach;
 der zweite ûf steic behende: 'nû bin ouch ich ein kûnic hôch gemuot'.

Der dritte der sprach: ich mac niht vil geschallen,
 ich was ein kûnec unt bin her abe gevallen'.

7 Wer freuntte *F.* leib *F.* 8 trew *F.* stæte? *vgl. die Anm.* 9 vriunde
 lagen, freunden *F.* 10 swie er] wer *F.* der *vdHagen.* weyset an *F.*;
die Anm. 12 [dem] stetem *F.*

245 — 3 *r* der von Zweter. 1 priest' *r.* en *r.* 3 werdeclich *r.*
 ez *r.* sic *r.* 7 im] an *vdHagen.* grap ze hierusalê *r.* vrone *ver-*
ete Wackernagel. 8 schône *r.* 9 [er] *r.* werdelich *r.* 10 andaz *r.*
 soltan *r.* 12 de si *r.* taitin sundeclich *r.*

246 — 728 1 *t.* 2 frauwê furt gluckes *t.* stuont *Bartsch,* fehlt *t.*
 hât *t.* 3 vmb *t.* daz ez *t.* selber tuchte *t.* 4 Nun vier *t.*
 n *t.* vffe *t.* kung *t.* 6 zweit *t.* ich auch *t.* 7 dryt *t.*
 ang *t.* ab *t.*

der vierde niden lac in der crumbe,
 10 der was sô gar ein unvrô man,
 dêr heil noch trôstes mê gewan:
 seht, alsô gât diu welt hie mit uns umbe!

247.

Wol ime, der den besten phat
 begriffet, der in vüeret eben ûf gelückes rat:
 daz ist mir leider tiure unt bin doch komen, dâ ich ez hân geset
 Daz selbe rat dêst alsô snel,
 5 ez loufet umb unt umbe alsô ein schilbe sinewel:
 ez stât joch nimmer stille, als ich die wîsen meister høre jehen
 Ich was im eines komen alsô nâhen,
 daz ich wânde, ich solde ez umbevâhen,
 beide velgen unt die speichen:
 10 ez nam ir einen swinden swanc
 unt warf mich sunder mînen danc
 sô verr hin abe, daz ichz nie kunde erreichen.

248.

Ach Got, deich niht gelückes hân,
 daz machet armuot leider, unt ouch gelückes nie gewan,
 unt wær im gerne vriunt mê dan den liuten, den ich vriuntschaft tr
 Gelücke wolde mir sîn hant
 5 nie bieten unde reichen: ez was mir leider unbekant:
 ich bôt im mîne hende: wie balde ez mich ûf mîne vinger sluc

9 lag hie nyden *t.* krume *t.* 12 get *t.*

247 = 12 *H.*, 728 *II t.* 1. 2 So wol ym den fraw begryffet vnde rüret.
 kumpt wo vff geluckes rat *t.* 2 uf des gluckis *H.* 3 daz] der *H.* und
 doch kam ich dar daz ich es *t.* ez] in *H.* 4 deist *H.*, daz ist *t.* 5
 5 loufit vmme also *H.* Recht alz *t.* 6 iz engestat *H.* also *H.* mei
 horin *H.* Im tût doch niemâ sture Also hör ich die w. meister j. *t.* 7 iem
 ydoch kam ich im einest a. n. *t.* 8 sulde *H.* Ich wât ich woltz mit ara
 9 velg vnde nab dar zu die sinen sp. *t.* 10 Ich tet zu ym ein snellê sw
 11 vnde *H.* Es stiess mich gar on m. *t.* 12 sa ferre *H.* ich *H.*
 fer^s vō ym Ich kunt sin nit herreichen *t.*

248 = 728 *III t.* 1 daz ich *t.* gluckes *t.* 2 ich auch glucke
 3 wer doch gern *t.* gefriunde *Bartsch*, sin frunde *t.* me wân *t.* 4 Gel
 daz wolt mir ie s. h. *t.* 5 nie *Bartsch*, nür *t.* reich *t.* 6 bald *t.*

Ez tet mir als . . . tet dem hunde:
 ez sluoc mir mit dem hefte gein dem munde.
 alsô vröut mich daz mîn gelücke:
 10 ez tet mir einen lieben wân;
 ich wände, ich solde zuo im gân:
 ich ructe zim: dô kért ez mir den rücke.

249.

Swen liebe twinget unt niht nutz
 noch vorhte, daz er vriunt ist, der ist vriunt gar ân urdrutz
 unt mit getriuwem herzen: des vriuntschaft wert nâch vriundes tôde gar.
 Swer aber ein vriunt ist durch diu zwei,
 5 sô der niht mêr ist, so ist ouch diu vriuntschaft gar enzwei:
 sîn herze wil niht smerzen durch vriunde hân: dâ ist er triuwen bar.
 Swer einen vriunt getriuwes herzen vinde,
 dem trag er liebe mê dan slnem kinde.
 guot vriunt lât vriundes niht ze nœten,
 10 den lât ouch Got ze vreide niht,
 sô man in lân die valschen siht.
 vriunt mit im lebt: unvriunde kan er tœten.

250.

Daz vôle holz man schnen siht,
 dâ man ez vindet nahtes: ez enliuhtet aber niht:
 ez ist ouch cleiner swære unt ist des tages cranker êren wert.
 Der valsche vriunt ist im gelich,
 5 der vriunt ist mit den worten unt entseit den werken sich:
 dâ wirt er lügenære: sîn wâge dâ niht lœtic silber wert.
 Der wârheit tac des valschen valscheit zeiget,
 sô Êre sich gerehtem vriunde neiget.
 guot vriunt verwigt den zentenære,
 10 der valsche ein quinti niht enwigt;
 dâ wort, niht werc ze wâge ligt,
 phuch, der gewiht ist ganzem vriunt unmære.

7 alz v^s sla men tet t; vgl. die Anm. 9 seht hin also t. 11 Ich wolt
 en ich solt z. i. t, ich wände ich zuo im solte *Bartsch.* gon t. 12 rickt
 ym da kert t. rücken t.

249 — 1 C D^s alte missen^s. 1 liebi C. 2 nach worte C. 5 ent-
 wei C. 8 liebi C. dañ C. 10 fründe C.

250 — 2 C D^s alte missen^s. 4 [ist] C. 5 entseit mit den C. 7 zeigt C.
) valsch ein qñti C.

250 a.

n hêrre gewaltic âne sin,
 erdez hofgesinde habent einen under in,
 wol ich den nenne, er gât dem hêrren nâch an aller sta
 Smirzwol der kan liste vil;
 5 swen der hêr ze râte mit den besten sitzen wil,
 Smirzwol gât fûnschelunde, er muoz ie komen an des hêrren
 Smirzwol kan sîn rede wøl dar gestieren.
 wâfen, Smirzwol, über dich geschriren!
 wie dû den hêrren umb diu ôren
 10 viselst als ein habergans!
 der tiuvel var dir in den grans!
 Smirzwol wirt zeinem tôren.

250 b.

Diu sunn gât ûf von Orient
 unz an den mitten tac: sô stget si gein Occident:
 als ist dem menschen, daz mit Gotes helfe er an sîn alter ka
 Der stget ûf umb vierzic jâr,
 5 sô begint er stgen gein dem âbent: daz ist wâr:
 kumt er mit guotem ende ze sines tôdes naht, wie im daz f
 Hât er erworben her von Ôrlende,
 daz er mit êren kumt gein Occidende,
 sô im sîn leben under stget,
 10 ob er hie geschaffen hât,
 daz der sêl mac werden rât,
 wie schön sîn sêl ûf mit der sunne stget!

250 a — 1 P. 3 get P. 6 get P. tvenshelvnde Karajan.
 red P. gentierē P. 9 die P. 10 das t in viselst nicht zu les
 habergans P. 11 den P. 12 Karajan las die Lücke in gotes zorn, L
 Germ. XVII, 364 . . . r got| rn und schlug vor vor gottes zorn oder v
 dē hern, Seemüller hat nichts Sicheres mehr gelesen. tôren] Conj. La
 vrien las Karajan, .ore. Lambel, undeutlich Seemüller.

250 b — 2 P. 1 get P. 2 an] a P. t.. P. occident P. 3 a
 de. P. got.s helfen an P. 5 seigen undeutlich P. 6 sv P.
 tod.. aht Lambel, sins t... naht Seemüller. 7 hat .r Lambel, hat Seem
 8 das Lambel, e daz Seemüller. 9 onde . seiget Lambel, vnde . t
 Seemüller. 12 [wie] P. schen Lambel, schoen Seemüller. st
 a le P.

251.

Vil maneger solchen site hát,
 den man im mac rechen zeiner grôzen missetât:
 er wirbt nâch vrouwen minne: versagent si, doch wil er in worten *sigen*.
 Ô wê dir, ruomes voller munt,
 5 dîn

252.

. *ûf eime stabe gesezzen*,
 den tôren rîtent eteswenne:
 10 êrbære ritter, werdiu wîp,
 Got êre wol der beider lîp:
 ein tôre, ein gouch êrt disen affen denne.

251 = 5 *m.* 1 sullen *m.* 2 men *m.* to cyner *m.* 3 weruet *m.*
 úor sanghent se *m.* in dem worten [*sigen*] *m.* 4 willer *m.*

252: *T.* 8 [*ûf eim*]e *T.* 9 etswenne *T.* 10 werde *T.* 12 eret *T.*

III. MEISTER-ERNST-TON.

253.

Leschâ lesch, verschamtiu Welt! dîn laster riuchet dort
ûz dîner heime in gastes ougen, der tac dîn nahtberc vingerzeiget.
Nû süene süene, bekêre dich, vliuch ûf ein ander ort,
ê dich diu naht dem tage unreine; der tôren trôst dîn êre veiget.
5 Ir mietevarwez lop dich trügellche schönēt:
swie dich PÂrât ûz veilem munde habe gecrœnet,
doch rûnet meister Ernst dîn schame, ~~dîn~~ tunkelvarwen winkelwert;
sîn spehe wachet dir ze schaden, sîn ougen dürkelt dîn geberc.
dû ganzer valsch, begriffet er dich vor gerihte, sô wirstû gehœnet.

254.

Diu Minne mac sich niht erwern, man trage ir bîlde wol
mit glîhsenheit unt mit gebærdē llht an der stat, da ez ir versmâbet.
Sich pînet maneger durch diu wîp valschlicher danne er sol:
dâ ist diu Minne sunder schulde; sist dort, sô er sich hie vergâhet.
5 Si lêret niht ir vriunde rüemelichez triuten;
ir vînde siure kan ich iu vil wol betiuten:
si nimt ein tumbe rüemic man ûz lærem muote in vollen munt
unt nietet sich mit rede ir namen; ir hôher schuol ist im niht kunt.
ir wâfentragē die sint senftes muotes unt unrüemic bî den liuten.

253 = 218 C. 2 din nahtgeberg der tag C. 7 ernest C. schame
[din] C.

254 = 219 C. 2 glichscheit vā ouch mit C. 4 si ist C. 6 vîende C.
7 nimet C. 8 [hôher] C. hoher kunt C. 12 [unt] C.

IV. DES EHRENBOTEN SPIEGELWEISE.

255.

Junc man, ich wil dir einen spiegel zeigen:

dar inne soltû dich ersehen, dar gein soltû dich neigen;
ob dû iht lastermâsen hâst, die soltû abe strîchen.

Sich hin, sich her, sich in die welt gemeine,

5 unt swaz dem bösen übel stât, des mache dû dich reine,
unt swaz dem vrumen zimet wol, des vlz dich willichtchen!

Waz möhte bezzer spiegel sin?

wan golt daz glt gar liechten schîn
unt kupher schöne glîzet.

10 man sol den vrumen bî dem bösen erkennen.

Got selbe spricht: 'Swer tugende phligt, den sol man edel nennen.'
ein küneges kint ist edel niht, daz sich untugende vlzet.

256.

Mich wundert dick, waz Got dâ mite meine,

daz er vil manegen biderben man unt ouch die vrouwen reine
lât immer werden guotes arm, es wundert mich vil sere,

Unt dâ bî manegen machet guotes rîchen,

5 der alzît wider die biderben strebt: ouch clag ich clegeleichen,
daz ofte ein man, swie rîche er si, wil haben guot vür êre.

Doch vint man manegen biderben man,

255 = 790 i t. 3 iht *Bartsch*, ich t. 6 frömē t. 7 möhte
Bartsch, mocht nu t. 8 wān t. gyt gyt t. gar] vil *Bartsch*. 9 schon
elysset t. 10 kēnennē t. 11 selber t. gibt *Bartsch*. tugent t.
2 eins kunges t. vntugend t.

256 = 789 m t, 138 m w. 1 dick] sere t. was t, wie Es w. mit *tw*.
vil manegen] ein frümē t. piderman w, byd²man t. die] sein w. 3 es
aus des *gebessert* w, daz t. vil] gar t. 4 manegen] ainen w. reiche w.
nd daz er māgen feygē schalk lat r. t. 5 piderm w. klegeleiche w.
ler fur die w²dē frümē gat daz clag t. 6 oft w. wie Reyeh er ist w.
sābn w. daz niemā mag wie frum er sy gehabē gut on ere t. 7 doch]
nan w. man] auch w. piderman w, byder man t.

der ewiclich wolt nôtic stân,
 é dér bœsliche tæte,
 10 liez in der rîche karge schalc bellben,
 der in wil aller tegelich mit argem satze vertriben:
 daz guot daz stiftet mort, roup, brant ûnt machet valsche ræte.

257.

Waz sol ein man, der vrouwen lop niht tæbet?
 waz sol ein man, der reiniu wîp beliuget unt betrüebet?
 waz sol ein man, der hôhen prîs niht hât vor reinen vrouwen?
 Waz sol ein man, der vrouwen rede verkêret?
 5 waz sol ein man, der alle vrowen durch einer wiln niht êret?
 waz sol ein man, der schiltet wîp? dem mac wol heil betouwen.
 Der man von vrouwen wart geborn:
 swer schiltet wîp, der ist verlorn
 vor Gote unt in den landen.
 10 waz sol ein man, der spricht, im sî gelungen
 an vrouwen? der hât selben sich von êren gar verdrungen.
 swer spottet reiner vrouwen, der wirt ouch ze lest ze schanden.

258.

Almehtic schepher aller créatiure,
 durch dîn erbermde bit ich dich, Got vater, solcher stiure,
 daz dû geruochen wellest mich ûf bezzerunge vristen
 Durch den unvrîde, den dir erbermde brâhte.
 5 durch vrîde gap dîn vater dich unvrîdelich in âhte,
 durch vrîde dû wurde Jude geborn, dich machte unvrîde Cristen.
 Dich gap únvrîde in den tôt
 ze vrîde vür immerwernde nôt;
 durch vrîde was dîn urstende.
 10 dich lêrt unvrîde die helle brechen vaste;

8 wolt armut han t. 9 dér] daz er tw. pöslich w, varecht t. 10 vnd
 liessêt in die feygē schelk belybē t. 11 altag tegeleich mit seinem schact w.
 Die in mit yrem argen sacz nu tegelich v'tryben t. 12 stift w. vnd
 prandt w. dar vmb so brîget noch dz gut raub mort vnd falsche rette t.

257 = 792 i t. 2 reyne t. 5 dorch t. durch eine niht ehêret Bartsch,
 viell. d. einer willen entêret? 6 dem] den? wol heil] unheil? so Bartsch
 9 got t. 10 giht Bartsch. 11 an] von t. selb' t. von] an t. 12 vrowen
 der wirt ze jungest ouch ze sch. Bartsch. zu t. zu t.

258 = 788 i t. 1 schopf' t. 3 wollest g. t. 4 vnfrîd t. 5 dorch t.
 6 word du t, dû würde Bartsch. jud t. macht t. 8 zu frydē fur i
 w'nde t. 9 dorch fryd waz t. 10 vnfrîd brechē die helle feste t.

durch vride vergæbe dem schächer dû ans vrōnen criuzes aste.
 durch den vride, Marien kint, únvrīde uns erwende!

259.

Maria, vrouwe, ob ich getar mit hulden
 vor Gote unt áne dinen zorn unt ouch vor mīnen schulden,
 sô wil ich úf genáde hán mit dir ein sleht gerihte;
 Unt teil ez, vrouwe, selbe nách dem rehten,
 5 stt dû uns allen bist gegeben vür werndez anevehten
 ze trôst, ze helfe uns armen hie vür arge hellewichte.
 Dar zuo hát dich dīn sun erdáht,
 unt wær der sūnder niht gemaht,
 sô wær dīn vrōude cleine,
 10 durch den dīn sun dich sazt in hôhe wirde;
 woltestú dem niht gnædic sīn, ob er sīn bete girde
 unt er vor dir in riuwen stát? 'Já ich!' sô sprach diu reine.

260.

Ach edel muoter, reine magt Marie,
 nú bite dīn eingebornez kint durch sīner namen drie
 vür mich unt alle Cristenheit, daz er sich welle erbarmen
 An dem gerihte unt uns sīn gnáde erzeige
 5 unt vor sīm engestlīchen zorn sīn senfte gotheit neige!
 man in, daz er dich hát gegeben ze trôste hie uns armen!
 Unt wil er dir dannoch versagen,
 sô man in, dazt in hást getragen
 unt in meitlīch gebære,
 10 unt bit in durch sīn veterlīche güete,
 stt dû in muoterlīchen züge in grózer aremüete,
 daz er uns vrīe durch dīn bete vor êwīclīcher swære!

11 durch — dû] *Bartsch*, d. fryd vergeb du dem schecher t. este t.
 12 All dorch t. fryd t. vnfrīdē t, den únfrīde?

259 — 788 II t. 1 fraw t. 2 got t. myne t. 3 gedingē vor ge-
 richte rot gestrichen t. 4 fraw selv^s nach dynē t. rehte *Bartsch*. 5 werō-
 des anfechtē t, wernde anevehte *Bartsch*. 6 zu t. zu helff t. hille-
 wichte t. 7 son t. vor gemacht ist erdach rot durchstrichen t. 9 we^s t.
 10 dorch t. din son din son t. 11 het begirde t. 12 Jo t. sprich dû?

260 — 788 III t. 1 Vor mut^s ist mag gestrichen t. maria t. 2 bitt t.
 sine *Bartsch*. 3 woll t. 4 gericht t. erzeuge t. 6 gegeb t. 11 zug t.
 12 fry t, vrīe *Bartsch*. dine bet t.

V. MINNEN-TON.

261.

Dô Ère saz an ir gerihte,
 dô was ir hof der bæsen wihte
 vil gar åne: dô saz diu Triuwe bî ir zuo der zeswen hant.
 Milte unt Manheit bî ir sâzen;
 5 die zwô geswester sich vermâzen
 . ze tuonne, swaz Ère wolte: des gâben si ein stætez phant.
 Daz gegensedel gap man der Scham
 unt ir gespiln, der Zûhte, alsam;
 diu Mâze phlac der wâgen,
 10 dâ man wac vuoge unt unvuoge;
 dâ jach Bescheidenheit genuoge der ze mâgen,
 swer Ère bî den zîten phlac: des hoves si schône phlâgen.

262.

Gienge ungevuoge ûf von den nideren,
 daz solten wol die hôhen wideren:
 nû . vliuzet unvuoge von den hôhen oben ab her nider.
 Wie mugen die vûeze daz erwenden,
 5 ob sich diu houbet wellent schenden?
 . wie môhten gevûege vûeze ein tobendez houbet bringen wider?
 Der vûeze unvuoc mit valschen triten
 daz kumt von bæsen houbetsiten:
 swâ nû ein sælic houbet
 10 dâ vûr die vûeze gæbe geleite
 von der unzuht zer hûbescheite, dem erlobet
 Ère in ir hove den hôhsten sedel, dâ tugent untugende toubet.

261 = 194 D. 1 vro ere D. 6 keine Lücke in D. tèn D. vor ein ist
 der triuwe radiert D. 8 gespil D. 9 div phlac D. 12 hof D.

262 = 195 D. 1 nidern D. 2 widern D. 3 keine Lücke in D. est-
 vliuzet? 6 keine Lücke in D. nû wie? 7 vnvûge D. 9 wa D. 10 daz D.
 11 vnzuhte zv der hubescheit D. 12 hohesten D. dâ] des? tugende D.
 roubet D.

263.

Ich weiz wol, daz Êre iht muote,
wan daz man wê tuo lîbe unt guote
in ir dienste: wil si, daz man iht vûrbaz tuo, des ist ze vil.

Daz man sich an dem guote tœte
5 unt den lîp der dinge nœte,
diu dem lîbe nâch tœtic sint, der urteilê ich niht volgen wil.
Waz wil werldlich Êre mê
wan daz man lîbe unt guote wê
tuo durch ir werden hulde?
10 wil si ir diener des betwingen,
daz si sich gar ze nihte bringen sunder schulde,
son wær si aller quoter ding niht gar ein übergulde.

264.

Gelücke wil sich lâzen vinden;
ez kan ouch, swenne ez wil, verswinden
als ein gougel: quecsilber wart nie wilder dan gelückes vunt.

Ez kumt ze nieman durch belfben;
5 wan swer sîn sinewellen schlben
niht erkennet, dem tuot ez lieben blic mit leidem wâne kunt.
Dâ mite soltû gewarnet sîn:
welle ez sich underwinden dîn,
son wis niht deste tumber:
10 wiltûz âne huote rîten,
ez wirfet dich in kurzen zîten in den kumber,
daz dû crenker wirst dan ê unt ouch des muotes crumber.

265.

Stiurê, edel ritter, dînem munde,
daz er dîn lop iht jage ze grunde!
wol gedenke, wie sêre ein übermündic ros ze schiuhen ist!

Ist ez des mundes ungehalten,
5 son mahtû niht mit im gewalten:

263 — 196 D. 6 bi nach D. 10 dienere D. 12 so enwere D.
dinge D. [gar] D.
264 — 197 D. 5 sine sinewelle D. 9 so enwis D. 10 wilt dux D.
12 wirdes D.
265 — 198 D. 3 *Hinter diesem Verse*: Wilt du ez u. s. w. — 264, 10. 11.
5 so enmaht du D.

ez treit dich vil lfhete an die stat, dā dū ungerne bist.

Alsō tuot ein unzühtic munt

lhp unt sēl unt ēre wunt.

sīt manz an rossen schiuhet,

10 sō ist ez dennoch ungenæmer

an ritterō unt ouch widerzæmer; wand ez vliuhet

der Minne kus schamlösen munt, der sich von ēren zinhet.

266.

Vrō Werlt, ir altet unde bōset,

ir smeichet mit uns unde lōset:

wan ir schinet vil stæzer dan ir sīt, ir rehte bōsiu hūt!

Des var diu suht in iuwer ōren!

5 jā lobt iuch nieman wan die tōren;

. . . . den wisen sīt ir ein verschamtiu smæshiu brūt.

Ir habt iuch verkēret gar.

der iuwer rehte næme war,

swie valschlich ir iuch stellet,

10 dem sult ir ze vriunde versmāhen!

Ēr solt iuch an ir galgen hāhen: wand ir vellet

niht einen, sunder manegen man, zuo dem ir iuch gesellet.

267.

Ez sprechent wol gezogene liute

ungerne durch unt durch ze tiute

zedelm tōren: 'dū bist ein tōr'; si sprechent aber: 'dū bist ze tump'

Dā mit sō wellent siz beschōenen;

5 swer sīne tumpheit sich lāt hōenen,

. . . . des tumpheit unt des tōrheit sint geliche crump.

Wem lebt der, der niht leben kan?

er müedinc, mensch unt niht ein man!

ein tōre ist sīn genanne,

10 unt muotet wirde doch von vrouwen.

swelch vrouwe den vür man wil schouwen ir ze manne,

sō ist er mensch unt niht ein man: wie vert diu vrouwe danne?

6 lht D. 12 schamloser D.

266 — 199 D. 1 vñ D. 2 vñ D. 3 [rehte] D. 6 keine Lücke D

8 reht D. 9 wi D. stellēt D. 11 ere D. wan D. uellēt D. 12 gesellēt D.

267 — 200 D. 2 vngern aldurch D. 3 ze edelm D. tore D. 6 keine Lücke in D.

268.

- Diu Minn hát reht der sunnen craft,
 der schîn erzeiget meisterschaft
 . an eime ganzen glas, swâ daz vor einem venster stât.
 Dâ durch sô schînets âne crac
 5 unt liuhtet in dem hûse den tac:
 alsô tuot diu Minne, swâ ir blic von spilenden ougen gât.
 Swâ dâ zwên sterne gegen stânt
 unt strâle wider strâle gânt,
 dâ hilfet in diu Minne:
 10 durch des mannes lîp si schiuzet,
 in sînem herzen sich besliuzet, daz ez brinne:
 wes herze wær sô sinnerlîch, daz ir den kunde entrinne?

269.

- Swâ Minne ein gougelspil wil machen
 ir selben, des si mac gelachen,
 . sô birget si sich in einer minniclîchen vrouwen cleit.
 Dar in sô stilt si sich ze vâre.
 5 sô minniclich wirt ir gebâre,
, sâhe ez ein clôsenær, er quæms in arebeit.
 Ich nerte einen man vor ir,
 den si vil nâhen warf bî mir
 in unmaht mit ir blicken.
 10 dar nâch bôt si im drî tôte grûeze
 durch sîniu ôren mit ir sûeze: des erschricken
 mohte ein berc: ich swîge sîn: den stric half ich entstricken.

270.

Swâ zwêne mûnde gernt gelîche
 kuslicher vriuntschaft minnerlîche,

268 = 201 *D.* 1 minne *D.* 2 vor meisterschaft ist groze radiert *D.*
 keine Lücke in *D.* 7 zwene stern *D.* 11 si sich *D.* es] beginnet *D.*
 rinnen *D.* 12 were *D.* denne *D.* entrinnen *D.*

269 = 202 *D.*, 32 *a.* 1 so *a.* 3 dâ sô? keine Lücke *Da.* enre
 sinnenclîchⁱⁿ *a.* vrowun *D.* 4 dar inne so stellet *D.* 5 minneliche *a.*
 lnt *D.* 6 keine Lücke *Da.* se es *a.* closin^s er mohtis komin in *a.*
 rbeit *D.* erbeit *a.* 7 von *D.* 8 nahe *a.* 9 uncraft *a.* 10 bôt] warf *a.*
 rie *D.* drige *a.* rôtin *a.* 11 al dur sîn *a.* des ir strikin *a.* 12 môhti *a.*
 eswige *D.* in strikin *a.*

270 = 203 *D.*, 31 *a.* 1 gerent *a.* gelich *D.*, gilht *a.* 2 fruntlichis
 ussins *a.* minne rich *D.*

dâ gernt ouch vier arme lhte zweier slozze: werâ wer!
 Daz dâ iht werde ein man verhouwen
 5 von einer minniclichen vrouwen!
 . ir mundes kuslichez hurten ist dem starken man ein her.
 Dar zuo twinget sine craft
 ir lichter ougen meisterschaft.
 diu sigertiche Minne
 10 diu windet sich ûz wibes ougen
 durch des mannes ougen tougen nâch gewinne:
 Minne unt ein minniclichez wip sint sinneroubæriane.

271.

Wer sol des einer vrouwen danken,
 daz si ein starken man tuot cranken
 selbe ander? möhte siz aleine tuon, vil sælic wip!
 Wer sol ir daz ze sterke merken,
 5 daz si den man mac übersterken,
 sit diu Minne den vrouwen hilfet striten ûf der manne lîp?
 Nû tuo diu Minne sich des abe,
 daz si dâ iht ze schaffen habe:
 unt gesigt diu vrouwe danne,
 10 sô sî gelobt ir kiusche, ir güete
 unt ir wîplich hōchgemüete, diu dem manne
 an gesigt unt vallen tuot sîn ellen eteswanne!

272.

Man sol der vrouwen minne ervlēhen:
 von ir scheidel ûf ir zēhen
 son ist niht an minniclichen wîben wan des wunsches blie.
 Man sol ir minne niht gewalten,
 5 man sol sich in ze dienste valten
 . mit triuwen: daz stricket zwischen herzen zwein der Minne stri
 Waz solt ein vîretegelich glanz,

3 seht da D. gerent a. fiere a. [lhte] D. ow^s ow^s a. 4
 man w^{de} a. 5 minnēlich^s a. 6 wand ir? keine Lücke Da. were ein
 st. D. demme a. 7 künlgit a. sinu a, in ir D. 8 lichten a. 11
 dur a, in D. 12 minnenliches a.

271 — 204 D. 2 einen D. 3 selb D. 4 zu D. 12 etswaie D.
 272 — 205 D. 6 keine Lücke D. 7 vîretegelich D, viertegelich Wîlmon

ern wære durch die wochen ganz?
 swer werder vrouwen hulde
 10 erwerben wil mit der gastère,
 daz ist niht rehter Minne lère. Übergulde
 verkoufet dicke valsch vür golt: daz ist Untriuwen schulde.

273.

Swá Minne sluzet unverdrozen
 man unde wíp mit triuwen slozzen,
 dá mac . von rôte gelohendem munde ein küssen wol ergân.
 Diu Minne wendet nâch gewinne
 5 des mannes unt des wíbes sinne:
 ir beider muot ir lère sich tuot undertân.
 Vliuch, trûren, von in beiden dá!
 wirf dinen lóz hin anderswá!
 diu Minne wil hie machen
 10 ein spil nâch vröudeberndem râte:
 von alsô minniclîcher tâte sol man lachen:
 vervluochet sî der manne lîp, die dise minne swachen!

274.

Der hōhsten zuht ein meisterinne
 ist ein reinez wíp, der minne
 sich underwindet eines jungen werden man.
 Dem leident si unzuht sô sêre,
 5 het er niemannes lère mēre
 dan ir zweier, si lérten in, daz āne ir lère nieman kan.
 Minne unt ein minniclîchez wíp
 swá diu zwei junges mannes lîp
 mit sunderm gruoze an lachent,
 10 der kan von nieman ūf der erden
 sô wol gestaltes muotes werden, als si machent:
 er ist vor missewende behuot, den disiu zwei bewachent.

8 er enwere aldurch *D.*

273 — 206 *D.*, 33 *a.* 2 vñ *D.* 3 keine Lücke *Da.* rotem *D.*
 lobendē *D.*, gilohindin *a.* 6 keine Lücke *Da.* der szweiger gering^s mît *a.*
 ir lere di ist ir vndertan *D.* 8 swenke dinen mît *D.* 10 en *a.* naht *a.*
 11 *D.* vrovden berndem *D.* vroide berindin *a.* rat *a.* 11 alse *a.* tat *a.*
 12 solhe minne *D.*

274 — 207 *D.* 1 hohesten *D.* meisterinne *D.* 3 keine Lücke *D.*
 mit lère? 5 vñ het *D.* niemānnes *D.*

Roetho, Reinmar von Zweter.

35

275.

Swer vrouwen diener wesen welle,
 der si ir lobes guot redegeselle:
 swer iht anders von in ze reden habe dan guot, des volge er i
 Ein diener schöner vrouwen lîbes
 5 unt niht ir êren, der wil wîbes
 lop niht mêren: swâ vrouwen diener vrouwen kiusche übersâ
 Daz er ir der êren cranz
 niht enlât belîben ganz,
 dern hât dâ niht geminnet
 10 an ir wan lîbes lîbes schône:
 ob daz der vrouwen lop iht hône, des versinnet,
 ir vrouwen, iuch, ê daz ir sô der minne schaden gewinnet!

276.

Ein man, der solcher minne lachet,
 dâ von ein vrouwe wirt gewachet,
 dâ hât er gewonnen unde si verlorn an disem spil.
 Daz spil sich doch niht wol geltchet,
 5 dâ von ein man an ruome rîchet
 unt dar umbe ein vrouwe kumet ûz ir ruome in schanden zî.
 Daz wirt nimmer sô verstoln,
 daz ez die lenge si verholn.
 ir vrouwen, lernet lôn
 10 der manne dienst mit der miete,
 diu vrouwen kiusche niht verschriete: ir êren crône
 dien mac dehein vrouwe ie getragen, sin welle ir êren schône

277.

Scham, die man borget durch die geste,
 diu scham diun ist niht gar nôtveste:
 sô die geste zerrîtent, vert entlêntiu scham mit in von dan.
 Scham, diu des mannes eigen wære
 5 unt er ir eigentlich dienære,

275 — 208 *D.* 1 vrowun *D.* 6 ein vrowen diener der vrow
 kiusche *D.* 9 der enhat *D.* 12 sô der] solhez *D.*

276 — 209 *D.* 1 solcher] hoher *D.* 3 vū *D.* 6 kumt uz ir
 9 lernet *D.* 10 dienst *D.* mietę *D.* 11 uerschriet *D.* 12 di
 12 di dehein vrowe mac getragen si enwelle *D.*

277 — 210 *D.* 2 div enist *D.* 3 so uert entlehentiv *D.*

sô enzierte diu sunne niht sô wol den tac als scham den man.

Scham diu tiuret reiniu wlp
unt liebet wol der manne ljp
den zühterfchen vrouwen;

- 10 scham treit slüzzel reines mundes
unt ouch des edeln herzen grundes; scham lát schouwen
zuht, milte, manheit an dem man an tugenden unverhouwen.

278.

Ir vrouwen, swâ die hêrren lazzen
unt minnicfche minne bazzen,
seht dâ minnet den kûnec, der aller kûnege kûnec geheizen ist.

- Des minne minnicfch enzündet,
5 des minne durch diu herze gründet,
seht den minnet: wand er betrouc nie magt noch wlp mit valscher list.

Ein magt im wol ze muoter zimt;
diu sunne ir schône von im nimt;
ir mugt in gerne schouwen!

- 10 ir sult in lâzen des geniezen,
daz er sfn bluot liez durch iuch giezen unt verhouwen
durch minne in iuwerin dienste wart: den minnet, reine vrouwen!

279.

Nerônes volger unt Hêrôdes
die sint des immerwernden tôdes:
ouch daz selbe sint alle, die kirchvlühtic sint unt wellent wesen.

- Die wider Crist hânt ie gesaulet
5 unt Cristentuom hânt widerpaulet,
daz die kêrten von Saulus an Paulum durch êwiclich genesen,

Des wære, ob si wolten, zlt:
lânt siz durch muotwilligen strft,
sô müeze si bekêren

- 10 Paulus, der ê Saulum valte,
unt ouch Saulus, der Paulum stalte im selben zêren,
der müeze si den rehten wec nâch Paulus lêre lêren!

12 zuhte *D.*

278 = 211 *D.* 5 al durch *D.* 12 minnent *D.*

279 = 212 *D.* 1 Nerones *vdHagen*, Eronis *D.* herodis *D.* 2 todis *D.*
habent *D.* 5 habent *D.* 6 ein ewiglich *D.* 11 [der] *D.* selber *D.*

280.

sagt, der strüz kunne isen slinden:
 ir wæ ich einen knappen vinden,
 slindet mit dem strüz ze wette mezzet unde swert.
 wæ er gesizet bi der glüete,
 5 er sin t hantschuoeh unde hüete:
 seht der selbe knappe dunket sich wol drier knappen wert.
 Dennoch dô er was vil tump,
 dô slant er sech unt sichel crump
 unt mischet win dar under:
 10 daz ir in alle wol erkennet!
 Liupolt ist der helt genennet: er tuot wunder,
 er slindet mantel unde roc unt ist niht ungesunder.

281.

Der tiuvel ist ein lügenære
 unt ist doch dá bi vil gewære,
 der im dienet, daz er dem *selben* nimmer ungelônnet lât.
 Mit willen kan er dienst vergelten:
 5 daz tuont die kargen hêrren selten;
 die vergezzent maneges dienstes, des man in gedienet hât.
Des entuot der tiuvel niht,
swie gar er si ein böese wiht:
 er lônnet doch in allen,
 10 die im gedienet habent mit vlîze:
 den böesen hêrren zitewîze kan er schallen,
 die dienstes ungelônnet lânt, dazs deste wîrs gevallen.

282.

So ich die râtgeben des begrüeze,
 daz mir ir hêrre kumber bûeze
 nâch ir râte, sô dent ez sich in seiger beches wîs her nâch.
 Swenne ez mir danne wirt geschaffet
 5 unt ich dar nâch hân lange gekaffet
 nâch geheize, sô spricht des hêrren kniebolt, mir si gar ze gâch.

280 — 213 *D.* 3 struze wette *D.* 8 vnde *D.* 9 vnde *D.* 12 vnde *D.*
 281 — 214 *D.* 3 [selben] *D.* 6 gedient *D.* 11 ze itwîze *D.*
 12 daz si *D.*
 282 — 215 *D.* 6 spricht *D.* knibolt *D.*

Hêrre, nû gebietet in!
 welt ir si vlêhen, sô wol hin,
 nemt urloup unt gât slâfen!
 10 swâ sich gewalt gewaltellnen
 lât übercriegen unt die sînen, dâ sî wâfen
 über alle die geschrît, die solch unvuore solten strâfen.

282 a.

Ir alder vrouwen junc dienære,
 ir muget vrâgen, wer der wære,
 der vor zwênzic *od drtizic* jârn von iuwer vrowen gelônêt sî.
 Ez zimet niht zesamme schône,
 5 daz wir prîmezît ze nône
 sulen warten: wie zimt ir alder iuwer junger dienst blî?
 Ê denne ir begundet leben,
 dô hâts uns minnelôn gegeben.
 welt ir nâch âbentsolde
 10 iuvern *jungen* lîp dâ pînen,
 sô lât ander sper erschînen ê von golde
 ze wer, ob iu diu tohter vûr die muoter lônên wolde.

9 vnde get *D.* 10 gewalt gewaltllinen *D.*; vgl. *die Anm.* 12 geschriet *D.*
 solich *D.*

282a in *W* hinter *Reinmars Leich.* 1 alder *vdHagen*, aber *W.* 3 [od
 drizic] *W.* jaren von eyner *W.* 4 is czymt *W.* 6 yrm *W.* 7 denne]
 wen *W.* 8 hat sy mine vns lon *W.* 9 wolt *W.* 10 [jungen] *W.* do *W.*
 11 e zu were von golde ob euch *W.*; vgl. *die Anm.* 12 vor *D.*

UNECHTE SPRÜCHE.

I. Ehrenton.

283.

- Maria, dir ward gekunt
ein bodeschaft durch minne, des manig sele ward gesunt:
uns allinsamit zñ droste ward Crist geborn von einir reinin met.
Er komit auch ins priestirs hant,
5 war Got und war mensche, als man ien anme cruce vant:
da mide er uns erlost, als uns die schrift und wise paffin seit.
Deist unsir Cristin glaube, drane wir alle
glaubin suln: da von sal nieman fallin,
also bose ketzer, Jädin, heidin,
10 die des glaubin niht enhan
und sich dar inne finden lan:
auwe die sint von hiemilriche gescheidin.

284.

- Dru groze wundir die sint beschribin,
die zwei die sint geschehin; daz dritte deist bi uns belibin:
daz sint wol die grostin wundir, die ie geschahin adir auch me geschehn.
Der alle ding vil wol vermag,
5 der ward God unde mensche, da unsir frauwe sin gelag:
sie bleib magt unde müdir, als ich die wisin meistere horin jehin.
Daz dritte wundir, daz bi uns belibit,
daz ist Cristin glaube, als uns der meistir schribit,
daz wir den grozin wundirn glaubin müzin,
10 daz sich God daugintliche barg
durch rehte gûte ane allin arg
in Marjen lib von Gabrielis grûze.

285.

Waz man von creaturin seit,
sa enward nie niht sa schonis sa die wunninliche meit;

-
- 283 = 8 H. 5 unde H. also H. 6 also H. unde H. sent H.
7 dar ane H. 8 sullin H. 11 unde H. 12 uonme H.
284 = 9 H. 3 umm^s me H. 6 magit H. [als . . . jehin] H. 7 blibt H.
8 also H. 9 des grozin wundirs?
285 = 10 H. 1 uon allin c. H.

sie erfüllt alle herzin und überschonit alliz, daz der ist.

Daz wiste Gabriel vil wol;

5 er sprach zû der selbin meide: 'Ave, dû bist genadin vol,
dû salt sin Godis mûdir, dar zû hat dich erwelt der heilige Crist.'

Man lobit rosin, tyljen in dem meien,

dich lobint beide paffin unde leien:

nieman kan follobin die reinin sûzin,

10 die der clarin sunnin lûhtit vor:

sie ist des paradysis dor:

hilf, reine meit, daz wir die sunde gebûzin!

286.

Vil wundir wundirlichir Got,

Alpha und O genennit, vil richir kûnig von Sabaoth,
dinin namin den rûfe ich hude für mich und al die Cristin an.

Wand dû bist allir helfe rich

5 in dinir mankrefte, God vadir herre, erhore mich
und beschirme uns vor dem valle, da von din dûrkil hant Adamin nam.

.....

.....

.....

10

.....

alsus kome uns din helfe noch zû droste!

287.

Vil hoch gelopte kûnigin,

ich armer gib mich schuldig vil grosser sund den gnaden din;
vor den soltu mich frien, sit daz du, frauwe, bist der sunder trost.

Du bist der engel spiegelglas,

5 an tugenden vil fester dann ie fels oder adamas.

ich wil dich, fraw, an schrien: bewar mich vor der tieffen helle rost!

Behut mich hie vor weltelichen schanden,

bewar mich dort vor leiden tufels banden,

hilff mir zu dines lieben kindes riche!

10 vil reine muter unde magt,

wis helffe gein mir unverzagt,

sit ich gein diner helffe nieman gliche!

3 unde H. 5 mede H. gnadin H. 6 erwelt dich H, d. e. *vdHagen*.
9 wil reinin H. volloben kan *Phil. Wackernagel KL II, 88*. 12 hilfe H.
met H. gebuzin H.

286 = 11 H. 2 vnde H. 3 disī H. unde alle H. 5 nū erhore H.
6 unde H. 7—11 *keine Lücke H.* 12 [noch] H.

287 = 721 i t. 1 kûnigym t. 3 fur t. der? 5 noch vil? 8 dor t.
11 hilfe t.

288.

Sitt daz du maget Crist geber
 und du vil reine muter auch unser trösterinne wer
 in himmelischen kören der hohen engel, der propheten schar,
 Der patriarchen auch da bi,
 5 der mertler und der meide und waz des himmelheres si,
 geruche mich erhören und tû mich, frauwe, miner sunden bar!
 Du trosterinn in himmel und uff erden,
 din lop erfüllen nieman kan nach werden:
 ja bistu der vil waren minne ein gimme,
 10 vil hochgelopte künigin!
 nu tû mir diner helffe schin:
 erhöre, frauwe, gutlich mine stimme!

289.

Gedencke, himmelische magt,
 waz hoher wird und eren uns von din seldom ist betagt!
 gedencke, frauwe reine, wie gar din lip ist missewende bloss!
 Gedenck auch, wem du helffen wilt,
 5 daz der in wernden freuden gar one alle sorge spilt!
 nu hilf mir, daz ich weine und mich erclag der minen sunde gross!
 Gedenk auch an die grossen heilikeite,
 die dir geschach, do dir der engel seite,
 daz du geberen soltest, reine frauwe,
 10 ein kint, daz ie was und noch ist
 und immer Got on endes frist:
 hilf mir, daz ich din kint mit freuden schauwe!

290.

Ich weiss ein rose wol gestalt,
 die stet in richer blute, sie luchtet dorch den winter kalt
 als in des meien grüne: sie glenczet schon und git so liechten schin:
 Die selbe ros so wunnensam
 5 hat schon die est geflochten, verwurket gar in einen stam
 von einer feste küne: nun muren sicht man umb die feste sin.
 Der baum ist dorch die rose uss geflossen

288 = 721 II t. 3 korē t. pphetē t. 5 was dez t. mertelære und
 meide *Bartsch*. 7 erde: werde *Bartsch*. 8 nymā t. 9 ja — gimme] *Bartsch*,
 du bist ein gymē d' vil warē myne t. 11 tû t. dine *Bartsch*. 12 her-
 höre (her für er immer) t.

289 = 721 III t. 1 mayt t. 2 uns] vnd t. 6 myne t. 7 an die
 grosse t, an die grōzen *Bartsch*, al der grossen? 8 da t. 10 waz t.
 12 [ich] t.

290 = 725 I t, 7 I u. 2 blüte u. 3 alz t. dez t, dē u. so lichten t.
 solichē u. 4 rose tu. wūnesam u. 5 verwürcket u. 6 einr festen u.
 nūn u, IX. t. v̄m u. gan vor sin gestrichen t, fin u.

und ist die ros schon von dem baum entsprossen:
 die rose luchtet von dem sonnen brehen,
 10 der baum siczt vol der voglin schon,
 sie singent all in sussem ton:
 kein grosser freud hat nie kein man gesehen.

291.

Vil cluger werck erbuwen schon
 und vest zu allen stunden so sicht man vor der porten ston
 clar siben liechter schine: sie luchten ferr ubr alle wite lant.
 So hört man cluger wechter vil
 5 in cluger wise ruffen: wer dann ir wort nit mercken wil,
 den lat man nit dar ine: kumpt er da hin, er wirt gar unerkant.
 Zwolf turne die sint an die mur gesezset,
 von aller welt wirt keine me gelezet:
 die porten tät man allzit wol besliessen:
 10 wer in die port vor war *wil gan*,
 der muss dri slussel wol gehan
 und auch daz wasser, daz gein berck kan fliessen.

292.

Der sin ist mir ein teil ze clug:
 her vatter in dem trone, nu gib mir sin und wisheit gnug;
 ich gere diner sture, daz min geticht mit wisheit mög bestan.
 Uff dinen trost so heb ich an,
 5 Maria, susse frauwe; din helff die hat mich nie gelan,
 din rum ist so gehure, du bist die ros, die ich genennet han.
 Geist, vatter, son, die flecht du alle dric
 in einen stam, du reine meit Marie,
 und du den vatter also hast getragen,
 10 er was din vatter und din kint.
 all die in dem gelauben sint
 und den beweren, turffen nit me clagen.

9 leuchtet *t*, lüchtet *u.* sunnē *u.* 10 fōgelin schone *u.* 11 tone *t*,
 ine *u.* *Vgl. zum Thema HMS II, 247 a (3).*

291 = 725 II *t*, 7 II *u.* 1 werg *t.* gebūwen *u.* 2 schan *t.* 3 clor *u.*
 :hinē *u.* lüchtēt *u.* ver^s übe' *u.* 4 So wil hört *u.* [vil] *u.* 5 ruffen
 | cluger wyse *tu.* den *u.* 6 lot [man] nit darinne *u.* do *u.* 7 zwelff *u.*
 irne *u.* [die] *u.* mure *u.* 10 port wil *tu.* für wor *u.* [wil gan] *tu.*
 | drye slüssel *u.* [wol] han *tu.*

292 = 725 III *t*, 7 III *u.* 2 her^s *u.* 3 stüre *u.* gedicht *u.* beston *u.*
 süsse *u.* dim *u.* die *t.* hilf *tu.* gelon *tu.* 6 rum] nā *u.*
 chüre *tu.* ross *t.* 7 sūn *u.* 8 rene *t.* 10 waz *t*, wz *u.* vnd sie
 n *tu.* 11 glouben *u.* 12 dōrffen *u.*

293.

Die fest nenn ich nu wirdeclich,
daz solt ir eben mercken, die ist daz frone himmelrich;
zwolf turne, die ich meine, daz sint die botten zwolffe wit gesant.

Dar zu wis ich hie uff die wacht }

- 5 die lerer in der welte: sie warnen uns tag unde nacht
mit mangem spruch so reine: mit irer schrift tûn sie uns rû bekant.

Die liechter vor der port wil ich verjehen;

Saturnus, Mars man hat sie dick gesehen,
Sol, Venus, Juppiter ich uch hie nenne,

- 10 Mercurius, Luna; der mon
regiert den underisten tron:
dorch in lassent sie ire kraft uch kenne.

294.

Die muren nun ich lege vor:

Angeli heisst die erste, Archangeli der ander kor,
Throni daz sint drie, der vierde heisset Dominacion;

Der funfte heisset Principat,

- 5 ob ich in recht erkenne; der sechste heisset Potestat;
Virtutes ist so frie, der achte heisset Cherubim so schon.

Der nunde kor der heisset Seraphine;

da stet die ros in wunnlichem schine:

Got ist der baum, Mari die edel rose,

- 10 die vogel sint der engel vil,
die jubelieren mange spil:
daz kunden alle zungen nit volkosen.

295.

Der festen slussel merckent hie!

da mit solt ir uch stercken mit ganczer bicht, buss, ruw, merck wê:
daz man die sund beweine, daz ist daz wasser daz gein berge gât.

Wer die dri slussel mag gehan

- 5 zu lest an sinem ende, der mag wol in die feste gan:
sin truren daz wirt cleine, vor im die port auch unbeslossen stat.
Wo sie nu wonen in der feste frone,

293 = 725 iv t, 7 iv u. 1 wirdlich u. 3 xii t, zwelff u. turn u.
zwolffe u. 4 wacht] fart tu. 5 worē u. 6 tûnt u, tûn t. rûw u.
9 ûch u. 11 vñ cristen u. 12 lossēt u. uch] ich tu.

294 = 725 v t, 7 v u. 1 [nun] u. 2 die] d' u. Archangel t
4 fünfte u. 6 fry u. cherubin u. 7 nûnde chor u. 8 do u. wâser-
lichē u. 11 [die] u. jubelient manges u. 12 kônden u. For vol-
kosen ist bek gestrichen t. verkosen u.

295 = 725 vi t, 7 vi u. 1 slûssel u. 2 do u. ûch u. bich t
bûss rûw u. 3 sünd u. 4 slûssel u. 5 zû u. 6 pfort tu. 7 nû in weni
wonen frone u.

daz wil ich uch verkunden also schone:
 daz tunt sie in dem edeln wesen here,
 10 die Got in sinem riche hat;
 iglichs nach sim verdinste stat:
 wer da hin kumpt, des freud wert immer mere.

296.

Gracia plena magt ave,
 Maria vol genaden, begrüset si din nam on we,
 virgo du Gottes auwe, du bist ein Reparatrix wol genant,
 Ein rechte widerbringerin,
 5 Maria Matrix frone, du mutter Gottes und auch min,
 ros in dem himmeltauwe, du bist Mediatrix so wit erkant.
 Du bist der guldin eimer schon begossen,
 da Sapientia ist in verslossen:
 geseint in mulieribus den frauen,
 10 ora pro nobis, reine meit!
 sit nieman wirt von dir verseit,
 so hilf uns dar, da wir din kint anschauwen!

297.

Von milch ein man, von win ein kint,
 hie heim gezogen lute die nennet man zu hoff ein rint:
 daz kumpt von ungeberde: der nie uss kam, der kumpt auch nimmer heim.
 Nu sin wir alle sampt erzogen
 5 an reiner frauen brüste: ders wider sprech, der wer betrogen:
 die milch ist unser muter: siest susser vil danne ie kein honigseim.
 Die milch und win, mit welchem wolt irs haben?
 daz von dem win noch manger wirt begraben,
 so daz er von der milch wer wol erlassen:
 10 daz sammelt milch, zerfurt der win,
 daz ist an mangem worden schin:
 idoch sol wir den win dar umb nit hassen.

298.

Der win der ordenunge pfligt,
 daz er mit sinen creften vil mangem mentschen an gesigt:

8 [uch] u. verkünden u. 9 tünt u. edlen u. 10 die] daz ?
 11 ue'dienste u. 12 darhin kumpt u. iemer mer u.

296 = 725 VII t, 7 VII u. 2 genoden u. begrüset u. one u. 3 gottz tw.
 owe u. repatrix ut. 5 mütter u. 7 gulden u. 9 geseigt u. 12 do u.

297 = 726 I t. 1 wn t. 2 Vgl. *Freid.* 139, 14 a. b; *Suchenw.* 31, 41;
Kolm. 144, 40; *Tischzucht D* (hsg. v. Geyer) 135 u. *Anm.*; *Alld. Bl.* I, 11, 24;
Zs. f. d. Phil. IX, 85. 6 [ie] t. 7 wym t. welm t. ir es t. 8 [daz] ?
 wir t. 9 [so] ? 10 mich t.

298 = 726 II t. 1 pflig, dahinter gestrichen Er hat vil stēpenye t.

er bringt in von den wiczen und von den sinn, die im Got hat gegeben.
 Der win wil nieman nicht vertragen,
 5 er hat vil stampenie: der ein wil singn, der ander sagen,
 der dritt ist so behende, der vierd wil wider all die welte streben.
 Der win ist stercker dan her Sameson;
 des ward wol inn der gut Sant Ureban,
 der von dem win in heuptsund was gevallen:
 10 der siben sund er ein enpfing,
 mit trunckenheit er sich beging,
 dar nach sie gar: nu hut dich vor in allen!

299.

Doch vor die milch lob ich den win;
 kein mess wart nie gesprochen noch gesungn, er müß da sin,
 der win und auch daz wasser und Gottes blüt daz müschet sich dar in.
 Daz kumpt von reiner priester wort,
 5 so daz Got git von himmel in priesters bant der himmel hort
 und wir in alle tage niess und enpfah in unsers herczen schria.
 Der win ist edel, sag ich uch vor ware,
 dar in sich mengt der zarte Got so clare,
 der von der reinen meide kam geflossen,
 10 gar one sund und one meil
 kam er der welt zu grossem heil:
 suss han wir Gottes und des wins genossen.

300.

Von Juden und Cristen wart ein kiel
 geladen also swere, wie daz ein loss an sie geviel,
 daz man ir beider drissig zusammen saczt und schied sie nach der zil.
 Den zenden solt man werffen hin,
 5 so daz er solt ertrincken: nu merckent an ein scharpfen sin,
 wie daz die Cristen flissig da mit den Juden triben solich wal!
 Zum ersten zwen, ein Jude, dri der Cristen,
 funf Juden mochten sich nit lenger fristen,
 zwen gut, zwen arg und viere der getauften,
 10 ein Jud, ein Cristen kamen dar,
 dri ungetauft, ein cristenfar,
 zwen uff, zwen ab und einer der verkaufften.

3 brigt t. 5 sing t. 7 sameson t.

299 = 726 m t. 2 gesung t. 3 gottz t. 5 Vor Got ist sich
 gestrichen t. [git] t. hat t.

300 = 727 i t. 1 Judē cristen t, und ergänzt Bartsch. 2 an Bartsch.
 in t. gevil t. 3 vnd von eÿ and^s schiet (von von an durchstrichen) Vnd t.
 4 Der t. 6 criste t. 9 getauften t.

301.

Nu rata, wiser meinster gut,
 waz uns der kiel betute und auch des wilden wages flut,
 der die Juden und die Cristen zusammene saczt und von einander schiet.
 Der kiel daz ist die welte wit,
 5 daz mer die bitter helle; Got hat uns vor dem tod gefrit
 also mit clugen listen: hüt uch vor dem, der mentschen kunne verriet!
 Sin honigseim ist bitterer dann die galle,
 er bracht den ersten mentschen gar zu valle,
 so daz im ist der liechte tac verborgen.
 10 die Juden hant die vinster nacht,
 die sie in selben hant ertacht.
 wacht uff, ir Cristen! ez ist liechter morgen.

302.

Ir Cristen, sint gewarnet vast,
 als ich uch wil betuten: ir hutent segel unde mast
 und halt daz ruder faste, daz ir den siben winden wider stat!
 Der erste wint von norden gat,
 5 der ander suden, westen: ir hüt uch fur des fures rat
 und fur des tufels glaste: hoffart die lüft, unkusch daz wasser hat.
 Der vierde wint, der sich uss osten tribet,
 girheit der frass der erden tragheit schribet.
 daz wil Got han gar klein in siner pflichte.
 10 wir manen Gottes wunden rot,
 daz er uns helff uss aller not:
 Got uns gewer der selben zuversichte!

302a.

Solde ich malen also ich kan
 ein wip, di welde ich malen einem wibe glich getan
 und dach nicht so geformet: vor war ir weren struzes ougen gut;
 Eines sitiches munde ir munt glich,
 5 und eine czunge dar inne gesmidet ebener worte rich
 und eines kranches halz, czwei hazen oren, turteltuben mut.
 Ir hende welde ich malen alz einem arne,
 ir vüsse noch eim pferde ir czu bewarne,

301 = 727 II t. 2 was t. dez t. 3 [die] Juden *Bartsch.* zu-
 sammē t. 4 werelt *Bartsch.* 6 kund t, könne *Bartsch.* 11 selber t.

302 = 727 III t. 2 alz t. 3 feste t, faste *Bartsch.* 5 sude t.
 iut t. 6 dez t. gleston t, glaste *Bartsch.* 8 trgheit t. *Die Erbärmlichkeit
 ler Str., die 7 Winde (= 7 Todsünden) ankündigt, aber nur 4 Winde, 5 Tod-
 sünden nennt, fällt wol dem Verf., nicht der Ueberlieferung zur Last.*

302a = 3o. 2 eynē o. [getan] o. 3 so geformet nicht o. 5 ebene
 wort o. 6 munt o. 7 eynē arn o.

daz si irgen unsanfte trete,
 10 daz irre wipheit tochte nicht.
 welch wip man sust geformet sicht,
 di ist allir wipheit stete.

302 b.

Struses ougen sal ein wip
 durch wiplich angesichte legen czu rechte an erin lip
 und einen kranches hals, das vorgedancken vol ir wipheit si.

Eines sitiches munt durch süze wort,
 5 gesmedit ir czunge gar an valschen ort
 und och czwei hazen oren, daz si gar vorchtig kegen unkuscheit :

Durch truwe ir hercze in turteltube mute,
 durch milde ir hande nach dem arn an gute;
 och sullen kegen ir wipheit ire vüze
 10 herte sein noch pferdis treten:
 so wirt ir wipheit nich vorsneten.
 welche sus tut, di heize ich reine süze.

11 weypheyt o.

302b = 4o. 2 leyp o. 3 weypheyt o. 6 sey o. 11 weypheyt.
 12 suze o.

II. Spiegelweise.

303.

- Es sol ein frunt mit frunde nit vil bagen,
es sol kein priester in der bicht zu tieff nach sunden fragen,
es sol nit krancke meisterschaft mit Juden disputieren;
Es sol kein man sin gut mit wucher richen,
5 man sol die frommen, wo die sin, zun bösen nit gelichen,
ein junger man sol sinen lip mit zuchten schone zieren;
Die wisen soln von torheit lan,
dem rechten sol man bi gestan
werlich zu allen stunden;
10 vor schanden soln behuten sich die werden,
nach eren sol ein iglich man schon werben hie uff erden:
wer daz nu tut, der gewint daz lop vor gesten und vor kunden.

304.

- Wo hohes adel sich an tugenden swachet,
wo frundes munt sins herzenlieben frundes leit erlachtet,
wo junger man die sine zit on ere gar verswendet,
Wo wiplich bild ir wiplich nam enteret,
5 wo junger man tag unde nacht daz beste nit enleret,
wo milte hant dorch falschen rat dem armen nit ensendet,
Wo geistlich ordn unrechtes pfligt,
wo kunterfei in herzen ligt,
wo zag stat hinder schilte,

303 = 789 i t, 138 i w. 1 gen freunten w. 2 kein] ein tw. in] an w. becht t. zu] nit w. [sunden fragen] t. 3 nit] ain w. meist'schaft t, meisterschaft w. Juden nit disputiern w. 4 Mit wucher soll ain m. sein guet nit Reichen w. 5 man sol] sych sollen w. pider w. die] sy w. sint tw. zu den t, den w. 6 Die jungē sollent yrē lyp m' t. mit tugend w. schon beziern w. 7 sollen für thorn gan w. 8 die alten sollen b. w. 9 werlich] dem Recht w. 10 sollē hutē t, sollen behuten w. 11 yeclich w. [schon] trachtū w. 12 dar vmb wiert Im gesprochen lob w. [der] gewinnet lop? von beidomal w. künden t.

304 = 789 ii t, 138 ii w. 1 o t, Bo w. hoher adl w. tugend w. 2 freuntes w. mit t. seins nachsten freuntes herzen layd w. 3: w 6. Wa t. wo falscher mund seiñ Eben kristū an Ern ser pfendet w. 4 = w 10. bild] nam w. nam] gūet w. nicht Eret w. 5 = w 11. mensch w. 6 = w 3. milde w. durch w. den gernden w. besendet w, ensendet Bartsch. 7 orden tw. vnrecht pflicht t. 8 gunderfay Im w. hercz t. 9 sich hinder stellet w.

- 10 wo liebes kint den vatter sin betruget
 und wer eim andern nimpt sin gut und zu dem sinen buget,
 hort ich den allen sprechen wol, irs lobes mich bevilte.

305.

- Wer zeigt kunst, da man ir nit erkennet,
 wer ungezempte junge ros unkundic vurt rennet,
 wer lange krieget wider recht, wer vil ver stolens kaufet,
 Wer vil mit sinen nachgeburen baget,
 5 wer unvrisenlichen gar die ungezogenen fraget,
 wer streichet dicke fromden hunt, wer alten Juden tauftet,
 Wer dienet, da man sin nit gert,
 wer sich mit lügen wil machen wert,
 wer spottet vil der alten,
 10 wer uff die ferren frunt zu sere fidet,
 wer sin getruwes elich trut dorch falsche minne vermidet,
 sol es dem alles wol ergan, des muss Gelucke walten!

306.

- Wer wis wil sin und dörlichen gebaret,
 wer sich des rechten wol verstat und er unrechtes faret,
 wer frauen ubel sprichet vil und selten tut daz beste,
 Wer nit enfolgt getruwes frundes lere
 5 und wer ein andern nit erlat, dez er gern erlossen were,
 und wer nit meistert sinen munt, es rüt in an dem lesten.
 Wer sinem recht unrechte tut,
 wer straffen wil nit han vergut,
 wer sich zum bosen gesellet,
 10 wer leschen wil und daz in nit enbrennet,
 und wer wecket slaffenden hunt, sich selben nit erkennet.
 daz sol niemanne wunder han, ob es im missevellet.

10 = w 4. betrüget t, betreüget w. 11 = w 5. Wo ains dem andern v.
 nÿp t, nÿbt w. bewget w. 12 wo man dem argen sprichet lob das selb
 mir nicht gefellet w.

305 = 790 II t, III 31 n. 1 Der kunst zuget da man sie nit nēnen t.
 2 ungeschende jūge ros vnkūdiche furde rennet n, Jūges vngezemptes r. durch
 wilde furt wil rennē t. 3 cregit n. wyd's t. keufet n. 4 vil mit
 nakeburen sich gebagit n, mit syn nachgebure sere baget t. 5 vnu'vrisen-
 lichen n. Wer vnbescheydenlichen lept vnd vngezoglich fr. t. 6 vil ge-
 streichet t, streigit n. vremen n. alde n. deufet n, teuffet t. 7 diut t,
 denit n. niet ingert n, nit beg't t. 8 luginin n. wil machen] lange t.
 9 spottin wil d' alden n. 10 v're n. zuj sich n. vidit n, vichtet t.
 11 get'we selich wip n. durch velsche m. n, dorch falsches liep t. v'nichtet t.
 12 sal is n. deme allis n, den allen t. wol vss gan dz muss gelucke t
 muis n. walden n.

306 = 790 III t. 1 Der t. 2 dez t. 3 vil Bartsch, nu t. 4 nicht
 enfolget t. 5 daz er t. 6 ez riuwet in ze leste Bartsch. 11 [und] Bartsch
 selber t. 12 des solte nieman?

307.

Es kompt, daz doren gebent gute lere;
 der mag ich selber einer sin: wer mir nu daz verkere,
 daz ich dick gebe wisen rat und mich dar nach nit halte,
 Der sol sich bass besinn, ee er mich schelte,
 5 und volge miner lere nach, daz er doch nit engelte,
 und ker sich nit an mine werck, ob ich unrechtes walte.
 Wer nu die sin funff sinne hat,
 der kennet recht und missetat;
 der sol daz beste kiesen.
 10 des ersten sol man huten sich vor sunden:
 daz ist daz beste, daz ich oder *ieman* geleren kunde.
 wer daz tut, der wisse fur war, er kan nit dran verliesen.

308.

Doch wil ich singen furbaz von den tummen:
 sie lassent als den schlechten weg und volgent nach dem krummen;
 der rechten strasse volgets nit, es mag sie wol geruwen.
 Sie wollent volgen nit des priesters lere,
 5 sie jehent: 'er tut es selber nit: war an sol wir uns keren?'
 an sine wort, nit an sin werck! dar uff so sol wir buwen.
 Wer aber wil recht lere geben,
 der sol auch halten kusches leben,
 daz sich niemant dran erge:
 10 so wirt sin lop getüret in den landen.
 priester, lei ald wer er si, der hute sich vor schanden
 und trag die wort den wercken vor: so tarff er sich nit bergen.

309.

Ach priesterschaft, daz si dir vor gesungen!
 du gibest ler nacht unde tag den alten und den jungen.
 gut bilde solt du tragen vor, so wirt din lop gemeret.
 Du solt bedencken auch din hohe wirde,
 5 die dir Got hie gegeben hat: so stat dir din begirde
 uff gut und uff unkusches leben, dir ist din müt verkeret.
 Sit priesterschaft daz ubet nun,
 was sollent dann die leien tun,

307 = 791 i t. 1 doren dick g. g. ler t. 3 geb t. 4 sich sich t.
 chulte: engulte? 7 sinē t. syū t. 11 ieman *Bartsch*, fehlt t. 12 [der]
 risse wol fur?

308 = 791 ii t. 1 Noch *Bartsch*. 2 alz t. 3 strass volgent sie t.
 volgen niht *Bartsch*, nit volgen t. dez t. 5 jehent *Bartsch*, spricht t.
 swer aber *Bartsch*, Ab^s wer t.

309 = 791 iii t. 4 bedecken t, bedenken *Bartsch*. 6 bekeret t. 7 p^at^s-
 chafft t.

- die nit verstant der schrifte,
 10 als babest, bischoff und die kardinale?
 die machent jamer unde leit der welt und manche quale.
 sie solten weren mort, raup, brant: so helfent sie in stiften.

310.

- Waz sol ein liep, daz leidet vor den luten?
 waz sol ein liep, daz liebes lip nit lieplichen kan truten?
 waz sol ein liep, daz valschen sin gein liebe treit verborgen?
 Waz sol ein liep, daz nit kan büssen swere?
 5 waz sol ein liep, dem von sim lieb sin dinst ist gar unmere?
 waz sol ein liep, daz truren git in minniclichen sorgen?
 Waz sol ein liep, da leit an lit?
 waz sol ein liep, daz nit engit
 freude in herczen taugen?
 10 waz sol ein liep, daz nür umb gab wil minnen?
 waz sol ein liep, daz gein sim lieb nit lieplichen kan sinnen?
 waz sol ein liep, daz sich nit liept im herczen und in augen?

311.

- Waz sol ein liep, daz pfliget valscher minne?
 waz sol ein liep, daz nit alzit hat liep in sinem sinne?
 waz sol ein liep, daz nach sim lieb nit hat ein stet verlaugen?
 Waz sol ein liep, daz wil sin zu gemeine?
 5 waz sol ein liep, daz nit sin liep ganz haben wil alleine?
 waz sol ein liep, daz sust mit schnoder lieb ist umbhengen?
 Waz sol ein liep, daz nit entreit
 sin liep mit ganczer stetikeit
 in sines hertzen grunde?
 10 waz sol ein liep, daz nit kan susser rete?
 waz sol ein liep, daz gein sim lieb mit wercken ist unstete?
 waz sol ein liep, daz nit enpfligt steter lieb zu aller stunde?

312.

Ein zertliches wip die hat mich gefangen,
 daz ich von ir nit wencken mag: nach ir muss mich belangen:
 tag unde nacht kein rü ich han: an sie müss ich gedencken.

9 d^s aus die gobessert t. 10 babest bischoff] babeschoff t.

310 — 792 n t. 1 was t. 2 kan lieplichen? truttē t. 4 was t
 10 Wz t. 11 kan lieplichen?

311 — 792 m t. 1 pflieget t. 3 was t. ein lip t. 6 alsus ist n.
 sn. l. umbvangen? 7 Was t. 10 [nit] kan vil t. rede t. 12 enpfligt t
 daz steter lieb nit pfliget zaller stunde?

312 — 793 i t.

Hercz, müt und sinne hab ich ir gegeben
 5 und wil auch immer ewiglich in irem dinste leben:
 des sol sie von mir sicher sin, ich mag von ir nit wencken.
 Ir liebe die hat mich enzunt.
 ach zarter rosen rotter munt,
 lass mich din buld erwerben!
 10 tust du des nit, so ist min freude cleine,
 trost mines herczen paradiss, du zartes frewlin reine,
 laz mir din gute werden schin! anders ich müß sin sterben.

313.

Also gross ist min jamer und min smercze,
 den ich nu von der lieben trag: hett sie ein steinen hercze,
 es mocht sie doch erbarmen wol, wann sie dar an gedechte,
 Waz ich nu dulde grosser sender swere
 5 al dorch die minniclichen zart, daz ist ir licht als mere.
 der zwifel tut mir also we, in ungemut ich fechte.
 Ich weiss, waz ich beginnen sol:
 durch die ich senden kummer dol,
 die achtet min gar cleine:
 10 des wil ich stet nach iren hulden ringen
 und wil ir dienen immer me: mocht mir an ir gelingen,
 an der vil minniclichen zart, die ich in truwen meine!

314.

Ach trost und wunn mins herczen angelweide,
 du bist uff erd min himmelrich, du bist min hochste freude,
 du bist min glück, du bist min heil, mins herczen keiserinne!
 Du bist ein kron werlich ob allen wiben,
 5 du bist mins herczen paradiss alzit on underliben;
 min hercze mir verderben wil nach diner edeln minne.
 Ach Got und word mir die zu teil,
 so wer ich frölich unde geil
 und hett min leit ein ende.
 10 dar an gedencke, daz ich mich vor eigen
 dir, zartes liep, gegeben han: wolst mir auch tru erzeigen!
 ach, minnicliches freulin zart, bedenck noch min ellende!

315.

Es wart uff erde kein frucht nie so gehure.
 als ist ein reine frauwe zart, noch edler creature

6 dez t. 10 dez t. 11 zartz t. 12 ich m. sin anders st. ?
 313 = 793 n t. 5 alz t. 7 enweiss? 10 daz t. stete nach ir ?
 314 = 793 m t. 4 ein] m̄ t. 5 padyss t. alz zyt t. 6 verdenbē t.
 315 = 794 i t. 1 [nie]? 2 alz t.

Got uff der erden nie beschuff noch himmel hat bedeckt.

Was mocht gelichen einem wibe reine?

5 sie kan vertriben alles we und truren machen cleine,
sie ist nach lust gebildet gar, all freude sie erwecket.

Es wart doch bessers nie geborn,

Got hat sie selber us erkorn:

ob aller creature,

10 so er ie geschuff uff erd und in den lüften,

dar ob so swept eins wibes nam: dar uff solt sie sich gäßen,
ich mein die reinen frauwen zart, sie geben freud und sture.

316.

Hett ich vernunft, daz ich kunde betrachten
der reinen, kuschen wibe lop, ir er, ir wird vollachten,
und die Got hat an sie geleit, so wer ich sinneriche.

Kund ich geloben sie nach irer wirde

5 und nach ir hohen wirdekeit, daz wer mins bercezen girde;
ob ich des nit vollenden mag, daz ist nit unbilliche.

Wann ir wirde ist also gross,

daz nit lebet wibes genoss,
die kusch ist unde reine:

10 hie mitte so wil ich es lassen bliben

und wil uch nu ein ander liet singen von solchen wibes,
die sich in eren halten nit: nu merckent, well ich meine!

317.

Ich mein die wibe, die sich lassent vinden
in unkuscher missetat an argen Worten swinden;
daz die soln wibes namen han, daz ist nit mügelichen.

Welch wip sich an irn hohen eren krencket,

5 ir wirde und ir wiplich zucht nit ebene bedencket
und irer eren hutet nit, die ist nit sinneriche.

Die wip sint ungelich getan;

est schad, daz all ein namen han.

wer michs wil widertriben,

10 dem wil ich sin ein gutes bispil geben:

recht als ein gut scharlachen tuch und ein sag zwilch dar nchen,
als ist ein reine frauwe zart bi einem schnöden wibe.

318.

Den guten sengern wil ich des getruwen,
ob ich in ir geselleschaft sol busen oder buwen,

4 cynē (dies ē gestrichen) zartē wybe reine t. 9 creat'e t. 10 [uff] t.

316 = 794 n t. 4 nach yren erē (dies Wort rot durchstrichen) widen
5 wydekeit t.

317 = 794 m t. 3 sol wybez t. 4 ir? 5 ebē t. 12 als t.

318 = 795 i t.

so daz sie mich gesellech in ire zunft enpfahen.

Darzu beger ich der bescheidenheite,

5 ob ich mich uff der kunsten ban nit gar wol hab bereite
und ich ein teil uneben far, daz sie an mir nit gahen.

Kan ich nit rechter kunst bewern,

alrerst wil ich geleites gern:

doch mein ich sie nit alle.

10 ich mein die meinster, die da kunnent messen,
ob ich mich uff der kunsten ban mit rimen icht vergesse,
daz sie des gutlich fristent mich, bis ich in baz gefalle.

319.

Ich weiss, daz ich von manchem werd gelassen
gar dicke durch die straffemül, der doch nit weiss der massen,
wie man der kunsten mülen sol bereiten und berichten.

Die reder lassen sich gar snelle triben,

5 ein weng zu lützel ald zu vil, sehent so mag beliben
der stein zu nider ald zû hoch: so acht man mich fur nichte.

Die meinster es berichten suln,

den gib ich mich hie uff ir muln,

daz sie mich sullen machen

10 vil cleine, malen, gerwen unde griessen,
also daz mins gesanges mel die wisen mogent niessen,
daz ich vor kunstloser diet blib gar on alles swachen.

320.

Ich han vernomen und sint ware mere,
kein babest nie so wise wart, er must sin ein schulere,
die bischoff und die cardinal, dar zu die wisen pfaffen.

Man seit von kleinen steinen grosse krefte

5 und auch von ungestalter diet riliche meinsterschefte:
also mocht Got uss mir vil tummen vil der wunder schaffen.

Der aller dinge hat gewalt,

uff des genad han ich gestalt

und ger auch in sin schule.

10 die guten meinster wil ich gerne eren
und wil sie bitten umb ir kunst, daz sie mich sollen leren,
daz ich von kunstloser diet nit fall in schanden pfule.

3 enpfahen t. 7 Vor recht^s ist kein gestrichen t. 10 küdöt t.
1 v'gessen t. 12 dez t. [in] t.

319 = 795 II t. 2 straffe mül t. 3 müle t. 5 seht also Bartsch.
ze nihte Bartsch. 7 soln t. 9 sollē t. 12 belibe [gar] Bartsch.

320 = 795 III t. 2 ern müeste sin schuolære Bartsch. 4 krefte t.
rillcher Bartsch. diet Bartsch, die t. 6 als möhte Bartsch. 8 dez t.
2 Vor schäd- ist kunstē gestrichen t.

321.

- Waz sol ein frunt, der nit fruntlich wil werben?
 waz sol ein frunt, der sinen frunt unfruntlich lat verderben?
 waz sol ein frunt, der grosse pin an frunden nit wil wenden?
 Waz sol ein frunt, der frunden wol verheisset?
 5 waz sol ein frunt, der sinen frunt untugentlichen reisset?
 waz sol ein frunt, der sinem frunt wil keinen troste senden?
 Waz sol ein frunt, der frunde nit
 mit teilen wil zu keiner zit?
 der frunt mag dich betrüben.
 10 waz sol ein frunt, der frunde nit bedencket?
 waz sol ein frunt, der frunden fruntlich gabe nit enschencket?
 ein frund in notten ist ein frunt, der fruntlich sich kan uben.

322.

- Treg unde lass, man muss dich alles wecken;
 treg. unde lass, du törrfest wol, daz man dich solte decken;
 treg unde lass get hinden nach und alles ungeswinde.
 Treg unde lass, du wilt zu lange slaffen,
 5 treg unde lass, du dienst wol, daz man dich solte straffen,
 treg unde lass enzimt nit wol fraw Eren ingesinde.
 Treg unde lass die hat die recht,
 treg unde lass, daz ist ir knecht
 der fulen unbederben.
 10 treg unde lass nach prise selten wirbet,
 treg unde lass die schaffet auch und daz sie gern verdirbet,
 treg unde lass, du soltest han ein kleines güt zum erbe.

323.

- Treg unde lass nach truwen selten ringen,
 treg unde lass die wirbet auch nach keinen guten dingen,
 treg unde lass ist ungemüt, wann man ir wil betuten.
 Treg unde lass nit hohes lobes mag walten,
 5 treg unde lass der meinsterkunst so wenig hat behalten,
 treg unde lass, du solt nit sin bi keinen guten luten.
 Treg unde lass, der lute spot,
 treg unde lass die hasset Got,
 daz sollen wir besteten.
 10 treg unde lass die ist so gar vergessen,
 zu früen metten kumpt sie selten und zu ganznen messen.
 treg unde lass, du solt nit gen in lobelicher wete.

321 = 796 t. 2 v^sdebē t. 3 de t. 6 dekeinen trost wil a.? 10 was t
 11 Wz t. ensencket t.

322 = 797 i t. 5 v^sdienst t. 6 zymet t. zingesinde?

323 = 797 ii t. 1 triwen sol selten? 11 gäten t. 12 weten t

324.

Treg unde lass die ist so gar verlassen,
 treg unde lass die wonet selten uff der Gottes strassen,
 treg unde lass die ist vor Got in himelrich unmere.

Treg unde lass die ist so gar unreine,
 5 treg unde lass, in himelrich da hat sie freude cleine,
 ee daz es ir nu werden sol, sie müß ernarnen swere.

Wer nu wil haben freuden schin,
 treg unde lass die lass er sin!
 mit Gote lebe er schone!

10 zu guten dingen sol er sin behende;
 waz nu der sel geschaden mag, dar von er sich bald wende!
 so wil in Got enpfahen schon im oberisten trone.

325.

Er ist nicht weis, der weishait nit khan kennen,
 des wil ich euch den weisen hie und auch den thoren nennen.
 er ist nit weis, der nit entwill nach Gottes hulden ringen.

Er ist nit weis, der schand und laster meret,
 5 er ist nit weis, der sich alzeit an alles reden keret,
 er ist nit weis, der rechtes recht zu unrecht mainet pringen.

Er ist auch nicht ain weiser man,
 der sich auf sach nicht khan verstan
 und lat sich nicht beschaiden.

10 er ist nit weis, der mit thorn wille kriegen
 und seinen ewenkristen thuet mit rechter falschait triegen;
 er ist nit weis, der im ain valschen menschen nicht lât laiden.

326.

Er ist nit weis, der Got sein handtat schwachet,
 er ist nit weis, der ain unrecht zu ainem rechten machet,
 er ist nit weis, der sich der frömden krieg vil underwindet.

Er ist nit weis, der recht nit will bedengkhen,
 5 er ist nit weis, der leib und sel mit willen thuet versengkhen,

324 = 797 m t. 9 got lebet t. 11 [sich] balde *Bartsch*.

325 = 138 I w. 2 auch *überkorrigirt w.* thorn w. 3 weyss (so oft) t.
 alzeyt am Rande w. Redn w. 6 zunrechte? der mainet *korrigirt in*
 er rechtes recht zu w. vnrecht aus vnrechtes *gebessert w.* vor pringen
 t Recht zw Rechtem *gestrichen*, mainet *darübergeschrieben w.* 7 nicht am
 'ande w. vor weyser ist nit weyss *gestrichen*, ain *übergeschrieben w.*
 [sich] w. 10 wol thoren wille oder wil mit thoren. 11 nach und ist
 er *hineinkorrigirt w.* seiñ w.

326 = 138 II w. 2 zw w. ainem *überkorrigirt w.* 3 die *Umlaut-*
sichen in frömden und öfter sind vielleicht von anderer Hand.

er ist nit weis, der trachtet, das man in in sünden vindet.

Der ist auch nit ain weiser man,
der nicht mit vleis dahin wil gan,
da man von Got hört singen:

- 10 er ist nit weis, der alle ding will rechen,
er ist nit weis, wer frävelich tuet warhait widersprechen.
er ist nit weis, der rett zu vil, das im mag schaden bringen.

327.

Er ist nit weis, der alte leut uneret,
er ist nit weis, der nit bivolgt, wo man das peste leret,
er ist nit weise, der nit stät auf seiner red beleibet;

- Er ist nit weis, der kinder vil thuet fragen,
5 er ist nit weis, der als gelaubt, das im die kind tund sagen,
er ist nit weis, wolch man sich selv von hohen eren treibet.

Maniger zimbt sich weis gethan,
des er nicht ist: ein ander man
prueff es an seinem leben.

- 10 er ist nit weis, der pöser ding sich rüemet,
er ist nit weis, der steurt zu sünd und er sein nicht vertüemet
er ist nit weis, der aim vil valsche zeagnus thuet geben.

328.

Er ist nit weis, der glübde nit wil halden,
er ist nit weis, der seinen leib in hochfart lat veralden,
er ist nit weis, der seinen freundt in armüt nit erkennt;

- Er ist nit weis, der herren vil betrüebe,
5 er ist nit weis, der frömdes guet in seiner gwalt begrüebe.
er ist nit weis, der Gottes nam oft unnützlichen nennet.

Weishait vindt man an maniger stat:

wer rechte weishait an im hat,
der mag genad wol vinden.

- 10 er ist nit weis, der frauen vil gelaubet,
er ist nit weis, der weibes pild an eren vil beraubet,
er ist nit weis, der guet verthuet unnützlich seinen kinden.

10 Rechnen w. 12 bringenn w.

327 = 138 III w. 2 bivolgt w. mann w. 3 weys w. (lich w. hochn am Rande w. Ern w. vor treybedt ist the stricken w. 7 zimbt| düngkht? 9 oder pruefft w. 11 rw sind sünden) w. sein| si? 12 gebenn w.

328 = 138 IV w. 1 vor halden ist be einkorrigirt w. 3 seien 4 herrn w. betrüebet w. 5 begruebet w. 6 unnützlichenn w. 11 E

329.

Er ist nit weis, der trew umb trew nit gebet,
 er ist nit weis, der steurt zu krieg und nicht da wider strebet,
 er ist nit weis, der seine kind nit auf das pesst will ziechen.

Er ist nit weis, der wil in zorne gachen
 5 und seinen ewencristen thuet durch aremut verschmächen,
 er ist nit weis, der nit will alle falsche sinne fliechen.

Also thuet ain weiser man,
 der sich alzeit besinnen kan,
 den sicht man seldom kriegen;
 10 ain weiser man der hüettet sich vor sünden,
 ain weiser man der lät sein hercz mit tugend schon durchgründen,
 ain weiser man der let sich nimmer valschen sin betriegen.

329 = 138 v w. 2 zw w. 3 *hinter pesst ist ziechen gestrichen w.*
 zorn w. 5 *wer nach und gestrichen w.* vor verschmächen ist thuet
estrichen w. 10 Ein w. 11 durchgründenn w. 12 betriegenn w.

LIEDER.

I.

330.

Der minnicllichen vrouwen twingen
ist alles twingens niht gelich.

Die guoten twingent mit den dingen,
dâ mite si doch niht swachent sich.

5 Ir lîbes schône, ir tugende prîs
mac manegen twingen âne ir wîzzen,
sô si sich doch niht hât gevîzzen
ûf mannes minne in valscher wîs.

331.

Daz von den wolgemuoten wîben
wüehsen wolgemuote man,

Daz lieze ich wol alsô bellben,
wüehse dâ niht anders an.

5 Ezn wære niht ein missetât,
daz si gern ein ander sæhen,
ob si dâ hî wolten smæhen,
des wîbes êre unêre hât.

332.

Wil aber ir sehen sô nâhen reichen
von ougen zougen ûf den wân,

Dâ von ir kiusche mac erbleichen,
dâ wirt von sehen missetân.

5 Ein sunder blic gît sundern muot;
kumt des ein vrouwe in die wolweile,
daz nîmt im lîht ein man ze heile,
ez ênist aber niht vollen guot.

330 = 216 D. 4 nit (*meist*) D.

331 = 217 D. 5 ez enwere D.

332 = 218 D. 2 vnde ze ougen D, ze ougen *vdHagen*.

333.

Daz liebiu wîp die man gewerten
ir minne nâch der manne ger

Unt tæten allez, des si gerten,
daz enrâte ich der noch der.

- 5 Ich weiz wol, minniclich bejac
lit aller meist an vrouwen lône:
daz aber ein wîp ir êren schône,
daz râte ich immer, swâ ich mac.

334.

Swâ minniclcher vrouwen grûezen
in junges mannes herze vert,

Der gruoz mac im den lîp durchsûezen,
ist daz er sich dâ vor ernert,

- 5 Daz in ir gruoz unt ouch sîn jugent
niht bringen mûgen in tump gemüete,
unt læge der in viures glüete,
ezn brante in niht durch sîne tugent.

335.

Swâ vrouwen schône unt vrouwen güete
durchsûezet junges mannes leben,

Mâze dâ bî sî unt hûete,
daz si ir spil iht übergebe.

- 5 Ist reiner muot der schône bî,
swie sêre der vrouwen schône twinge,
swen denne ir schône in kumber bringe,
dâ ist diu liebe schulden vrl.

336.

Durch liebe maneger wirt ze kinde,
der doch niht ist der jâr ein kint;

333 = 219 *D.* 3 vnde *D.* 6 vrowun *D.*

334 = 220 *D.* 7 vnde *D.* 8 ez enbranti *D.*

335 = 221 *D.*, III 13 *n.* 1 Wa *n.* urowun *D.* iîn (*immer*) *n.*, vnde *D.*
vrowun *D.* 2 sûze inder wol gemûde · miîne leve vrowe *n.* 3 da bis
i *n.* si] sit *D.* 4 ir spil durch liebe *D.*, d. l. i. sp. *n.* 6. 5 *Dn.*
reyn *n.* 6 swi *D.*, wie *n.* [der] *n.* tuingit *n.* 7 swenne *D.*, wen *n.*
denne] *n.* dan in *n.* bringit *n.* 8 wirt *D.* liebi *D.*, reine *n.*

336 = 222 *D.*, III 4 *n.* 1 liebi *D.* zâ *n.* 2 der doch der iare is
int *n.*

Waz ich der selben kinde vinde,
diu der liebe tören sint!

- 5 Durch liebe wirt des vil getân,
daz beidiu sêl unt êre crenket;
swer sich durch liep in sünde senket,
der muoz durch liep daz lieber lân.

II.

337.

Mich dôhte ein vrowe gecleidet wol,
diu ze nâhest an ir hæte

Ein hemedede ganzer kiusche vol,
gegürtet *ouch* mit wernder stæte,

- 5 Dar ob ein roc mit reinen siten
unt einen mantel schamevar,
den rehtiu mâze hete gesniten
vür ungebâr: ir vrouwen, nemt der cleider war!

338.

Min vrowe, der ich wol guotes gan,
die bekenne ich wol bî disem cleide;

Si treit disiu cleider an
stæte, als ich iuch bescheide.

- 5 Ir lop ir leben gezieret hât,
sô balsamt ouch ir leben ir lîp;
ir tugent die êre sô in lât,
daz si *dâ von* mac heizen wol ein reinez wîp.

339.

Der vrouwen hœrn, der vrouwen sehen
unt ir sprechen von ir munde,

Diu driu diu suln alsô geschehen,
daz ir sehen ir kiusche iht wunde,

-
- 3 selber *n.* 4 durch di^e liebe dore *n.* 6 des sele in ere beide
7 swer] wie *n.* liebe *n.* sunden *n.* 8 liebe lieber *n.*
337 = 223 *D.* 2 hette *D.* 3 hemedede wiz *D.* 4 [ouch] *D.* 5 eisen
7 het *D.*
338 = 224 *D.* 3 treit stete *D.* 4 [stæte] *D.* iu *vdHagen.* 5!
ziert *D.* 7 tugende *D.* lât = ladet. 8 [dâ von] *D.*
339 = 225 *D.* 1 horen *D.*

- 5 Unt daz ir sprechn iht breche ir zuht;
ir ôren diu suln sîn verspart,
daz bæsiu wort deheine vluht
dar inne haben: sô ist ez allez wol bewart.

III.

340.

Swelch wip wil, daz man si niht enzlhe
unt si dem zilhen gar geliche tuot,

Daz ir lop dá bî wahse unt wol gedlhe,
des hân ich keine wise keinen muot.

- 5 Si mac entriuwen sô gebâren,
daz si vil lhte ein wort bejaget,
daz si crenket in ir jâren.
in ruoche, werz dem keiser saget.

341.

Sô hie sô dá sô dort sô allenthalben
nimt al diu werlt an guoten dingen abe,

In dem blân unt úf den hôhen alben,
ich wæn diu welt enkeinen winkel habe,

- 5 Ezn sí dá wllont baz gestanden,
den ez bî disen zilten stê:
unt minret vröude in allen landen
unt ist doch sünden mê den ê.

5 sprechen *D.* 6 [diu] *D.*

340 = 1 *r* der von Zweter. 1 Swel *r.* 2 zilhen *Haupt*, zilhenne *r.*
geliche *Haupt*, gelich *r.* tót *r.* 3 vol *r.* 8 in ruoche *Haupt*, in en-
rêche *r.* dē *r.*

341 = 2 *r* der von Zweter, III 19 *n.* 1 [sô dá] *n.* allenthalben *r.*
2 nimt al diu werlt *Wackernagel*, nemēt alliv dink *r.*, gelt d' werlde *n.* an
allen gûdin *n.* 3 beide in der plain, ifi vp der holl' aluen *n.* 4 wâne *r.*
wene dat *n.* werelt *n.* in houe *n.* 5 ez si *r.*, is in si *n.* bewilen *n.*
6 dan *n.* 7 [unt] sich *n.* miart *r.* in allen haluen *n.* 8 dan *n.*

ANMERKUNGEN*).

I.

Ueber die Echtheit des Leichs S. 119; Abfassungszeit S. 236; Handschriftenverhältnis S. 147 fgg.; strophischen und musikalischen Bau S. 356 fgg.

1. Aehnlich Pariser Tagz. 267: *der sader des gelobit si, daz, ein persöne und namen dri, mit siner ebenewekeit durch uns der drüer einer leit, der son, den die minne twanc zuo menschlich der natüren kranc.*

2. Roth teilt Schwanr. S. 45 ein Fragment mit, in dem es heisst: *Got herre in dîner ewekeit, dîner drüer namen underscheit ein gotheit beslozen hât, dîn unterschriben trinitât u. s. w.* Der Sinn des Particips erhellt aus dem folgenden: *(Got) sîn eweclîche gotheit mit siner menscheit undersneit und sine vil höhe trinitât alsus underbildet hât. — mit drin persönen: Konr. 32,9: dîn lebende majestât, diu sich undermischet hât mit drin persönen vaste.*

18. Für die Wahl des Textes entschied 1, 3.

16. Silv. 4990 *überwundenlich*, wozu W. Grimm Graff I, 752 *unuparwuntanlich* citiert.

28. *vlinsic hart* heisst das Herz des Sünders auch beim Meissner HMS III, 98 a; Lexer s. v. *vlinsic*; Par. Tagz. 380 *ein sündic herze flinsishart*. — Ueber den Metaplasmus S. 275.

34. *twahen von*: Fr. I, 18 *daz mich dîns geistes mitewist twâ von der kranken sünden mist*; Engelh. 846 *wol getwâgen wâren si von bresten*; vgl. Haupts Anm. *waschen von sünden* ist häufig, z. B. *wasche mich von den sunden mit der zöher unden* Altd. Bil. I, 377; Gen. D. 30, 22.

40. Existiert ein transitives *troufen* = *beträufeln*? Der starke Plural *wange* ist oft bezeugt.

41. Konr. 1, 13 *nu schenke uns in des herzen kopf der wâren minne sîe-*

wekeit; Sigeher II, 361 a *genâden übervlîzzic vas! er miller schenke der dich maz*; Walth. 6,35; Kolm. 2,45.

58. Vgl. 217,11; Gottes Zuk. 7819 *wie Jêsus von dem himel abe nam sinen höhen sprunc in der werlte jêmertunc*; Etm. z. Fr. 427,6; Kolm. 2,37 *er huop sich uf zo sprunge der selbe degen uf der vart.*

54. in *diz ellende* HMS II, 276b, 3; Boppe 380b, 14; Meissn. III, 102a, 1.

62. Sunb. II, 357 b *dâ sich Got birget in ein brôt in siner priester hent, aldâ zehant diu erde hât die himel überstigen*; Renn. 12028 *demut hub uber den himel erden*. Der scheinbare Widerspruch wurde als Rätsel gefasst: Tannh. II, 97 b *diu erde ist höher dan der himel, daz hânt die wîsen meider wol bevunden hie vor in manegen stunden*; in einer Andreaslegende fragt der Teufel den Wanderer: *ubi terra sit altior omni coelo?* Antwort: *in coelo empyreo, ubi residet corpus Christi*, es folgt eine umständliche Begründung (Leg. aur. ed. Grässe, S. 21); mit anderer Deutung in Bedae collect. et flor. (Kemble, Salomon and Saturn S. 324): *dic mihi, utrum altius coelum quam terra? — Altior terra, qui in coelo est, Elias et Enoch*; noch in Theranders Aenigmatographia rythmica No. 3: *Sage mir, wo die Erde doch Sey höher als der Himmel hoch* (Anm. *quia Christus terrenus secundum humanam naturam*).

63. *vür* setzt hier nicht gleich, sondern steigert. — Ueber den Inf. *grîgen* vgl. Gr. I, 864; Weinhold z. Pilatus 466.

77. Frauenlob FL 15,1 *ich bins der sterne von Jâcop, an mir so lîl der hoch gehêrten engel lop*; Eberh. v. Seb. I, 69 a *von Jâcop uf gênder sterne*; in Reime (: *lop*) steht *Jâcop* wie bei R. und Fr. I. Kolm. S. 67,21; Gott. Zuk. 1565; Musk. 23,74.

*) Diejenigen Stellen, hinter welche ich ein [K] gesetzt habe, verdanke ich Reinh. Köhler.

82. Raumsland III, 65 a: *Got, alle créatiure dîn die hâsti dir ze lobe gedâht, die engel unt die liute; Heimesfurt Himm. 639 der winneclîche schal über al die stat erhal von engeln und von liuten.*

87. Marienr. 413 *der die sunne erliuhtet, ... den beslôz dîn reinos wembel; Meissn. III, 93 b dū maht (Hs. dū naht) den tac, dū kanst die sunne enzünden.* vdHagens Text ist sprachlich unmöglich: verführte ihn des Meissners 'von dir enpfæt der lichte sunne' III, 86 a? Vgl. noch 278, 8.

89. Mültenhoff z. MSD XXXIX, 1, 2; Sigeher II, 360 b, 5 *dū edeliu gerte von Jessé, der nie niht wart gelîches mē; ebenso Altd. Bl. I, 85.*

101 fg. Wilm. z. Walth.² 5, 38; Walth. 36, 30 *dū trûeg in ân alle swære; Marn. XIII, 23; HMS III, 337 b, 2; Konr. 32, 48 sô daz dir niht swære was aller bürden houbetlast.*

106. FrI. FL 2, 4 *mit dem si was gebürdet.*

109. *sich vallen:* 217, 4; *in dich beslôz sich unde vielt des mâles aller seiden hort gold.* Schm. 1028; *wie er sich in einer megde wamben vielt* Boppe II, 380 b, 14; *dēmuot diu brâhte, daz sich Got . . . zuo einer reinen meide vielt* Kolm. 115, 6.

110. Ueber den sw. Gen. *elementen* hier und 217, 5 vgl. Weinhold, Mhd. Gr.², S. 503; FrI. 239, 2; *diu elementen* Meissn. III, 100 b, 7.

115. Das zur Meldung der Synalöphe nötige *benedijet* z. B. bei FrI. 389, 13.

117. Ueber *muotermēit* hier und 22, 11 vgl. Bech, Germ. XXVI, 261.

129. In religiöser Parodie heisst es beim Harder, Kolm. 2, 97: *dā wart gegeben rîche miet iz mîlter hant der gernden diet; vgl. auch 138, 32 dîn muoterlîche helfe wart den gernden nis versail.* — Zur Kritik der Strr. 22, 23 vgl. S. 150.

131. *herze* stn. auch L. 202; 50, 7; 64, 5; 198, 5; 209, 8; (278, 5), nicht im Reim. Vgl. Weinhold, Mhd. Gramm.² S. 503.

142. *seiner muoter:* HMS I, 6 b, 20; Eberh. v. Sox 69 a, 8.

148. Marner XIII, 31 *von dîner liebe wart versüent der alle zorn, den uns Evd brâhte:* vgl. Strauchs Anm.

166. *den hôhen kûngen als den armen* 30, 5.

172. *swaz Isaias, Jéremias haben*

gesprochen von Kristes gebürte, daz ist geschēn Meissn. III, 94 b; Regenb. 351 b, 3. Sonst wird Jesaias zumeist citiert für das Bild des Gerte von Jesse: MSD XXXIX, 6, 1 u. Anm.; Stolle III, 4 a, 4; Marn. XIV, 18 c.

175. Sigeher II, 363 b, 3 *Sibillen spruch muoz werden wâr; FrI. 329, 1 Sibillen sprâche rîchet* (Ettmüllers Conj. *spruch gerîchet* ist unnötig; vgl. FrI. 177, 7). An diesen Stellen und sonst ist Sibilla Quelle für die Ereignisse vor und beim Nahen des Antichrists.

182. (*Crist*) *lag vor esel und vor ohsen, über in sô was gedohsen daz hōu vor kaltem winde dem selben stalgesinde* Schmeller II², 306; *ein ochs, ein esel hoſgestind des fürsten wâren aller lant* Suchw. 41, 442.

186. Der Leib ein Kleid Wackernagel Zs. VI, 298 u. sehr oft. *do entphiege dū die menscheit in unser arme forme kleit* Gundack. 256; (*dô*) *sîn tugent an sich genam der formen kleit* Hinnebn. III, 40 a, 6; *forme* auch Konr. 1, 194; FrI. 427, 7; man soll Frauen ehren *durch der formen kleit* FrI. ML. 1, 5; — *daz hōhste und och daz beste kleit . . . daz was, daz Got die menscheit vür uns an sich nam* Meissn. III, 98 b, 4.

190. Hier wie 219, 1 will vdHagen *Krist* in der Bedeutung *Christianus* gelten lassen: das einzige mir dafür bekannte Beispiel FrI. 111, 14 ist nicht einmal unzweideutig. — Zum Gedanken vgl. Strauch z. Marn. XIV, 169; *sit dū bist Crist und wir sîn Cristen, sô muoses dū uns gefristen, herre fater, dîniu kint, diu nâch dir genennet sînt* Mar. Himm. 179 (Zs. V, 519); Boppe II, 381 a, 15 *der touf, dar inne dū nâch Criste wirdest Cristen;* HMS III, 338 b, 9; Helbl. 11, 40; Rüg. 30; Suchw. 35, 15; vgl. auch Hinn. III, 40 a, 6.

195. *kerkerhaft*, nur noch Renner 13785. Ueber das Bild vgl. S. 275; ähnlich verzerrt heisst es Altd. Bl. I, 377: *chêre mich von mînen sunden, mit den ich pin gebunden.*

197 = Par. Tagz. 3814; *dô er uns an dem kriuze erlôst von sîner sîten bhuotes* regen HMS II, 247 b, 5.

201. Gehört *wuote* zu *wûeten* oder zu *waten*? Letzteres wird oft von Schwertern gesagt (vgl. 138, 5), und das Bild des Schwertes könnte aus 205 vorgewirkt haben: vgl. FrI. 3, 10 *der vil bitter smerze, den ich an dînen wunden sihe, gêt mir durch mîn herze.* In die-

sem Falle ist natürlich *wie* durch *wiwe* zu ersetzen, *wuote*, *gluote* als Conj. anzusehen und hinter *gluote* schwächer zu interpungieren. Der Umlaut in *wuote* unterblieb wie 220, 9.

205. Simeons Schwert, nach Luc. 2,35; vgl. gold. Schm. XLVI, 27; Hinn. III, 40 b *das mich des Simeonis swert sô gar vernœit; von dîne tôde gienc ez durch mîn herze*; Marienr. 410; Suchw. 2,70 = 8,230; Musk. 7,70; 8,402; 28,67 *ein scharffes swert ir hertz durch ging*; Par. Tagz. 1975. 2001; Hätzl. II, 83,130; Gottes Zuk. 3342.

210. Verbinde 'durch die Wunden dessen, den sie etc.'

215. *diu barmunge* und *diu minne* wirken für den Menschen auf Gott Raum. II, 367 a, 2; III, 67 b, 2; *milte* und *erbermede* im Kampf gegen das Recht Kolm. 115,57; *erbermede wudo gnâden rât von helle uns alle erlâset hât* Freid. 10,5. Raumland nennt III, 55 b, 15 Maria *der barmunge rât*.

228. *spor* im Reim 144,11.

226. *barmiclich* hiesse 'Erbarmer erregend'; *barmunge rîch* heisst Gott auch beim Meissner III, 102 a.

227. *sündenriuwe* auch Rauml. III, 61 a, 1.

232. *der uns erarnet hât* = Ft. 285, 10.

II.

1. 2. bilden ein Gedicht: S. 95; über 1, 1 *ich weiz wol* S. 261.

1, 3. *erbermede* und *diu giute* 36, 6: vgl. Anm. 349.

2, 2. *boten*: das Bild wird aus dem Minnesang stammen: vgl. Werner Anz. VII, 134; *giute* dient der Dame Morungens als Bote MF 139, 5; bei Walth. v. Metz sagt die Dame I, 309 b: *ich hân dir zwêne boten bî gelâsen, das si dich iemer manende sîn, . . . mîne triuwe* und *mîne stete* *diu zwei hân ich ze dir gesant*. Dies Minnigliche ist deutlich im Verhältnis von Gott zu Maria Kolm. 115,69 wo *diu kiusche* als *minnenbote* zur Jungfrau entsendet wird. — *Wie haz und nît* bei Walth. 59, 2 ist *liegen triegen* bei Freid. 167, 24 *bote zallen herren wan ze Gote*; vgl. W. Grimms Anm. (Gebet als Bote zu Gott). Gute Werke sind *guote boten* Wnsb. 4, 8; *wârez lop ist sicherlichen höher êren bote* Marn. XV, 71; vgl. 75, 4.

2, 9. Sehr auffallend! Nahe liegt die Aenderung: *den heiligen geist den enphienc si schône* (vgl. 14, 11); Stolle sagt III, 6 b, 18: *do enphiengestu . . . den wâren Geist*. Aber der überlieferte Text wird verteidigt durch Kaiserchr. 315, 2: *hêrre, dû nâme bain und flaic und enphinch dich der hailige gaist an der wâren megede Sancte Marien*. Die Vorstellung mag sich erklären aus zweideutigen Wendungen wie Glaub. 597: *von dem heiligen geiste wart er empfangen* (et incarnatus est de spiritu sancto). — Ueber die Verschleifung der *enphienc* vgl. Anm. 335.

2, 10. Um Wiederholung des *sô* zu

meiden, etwa *hô*, das auch 124, 2 adjektivisch im Reim erscheint.

3, 3. *da von sich kuop dîn ungemach und unser wâlden wunnesach* Par. Tagz. 179.

3, 7. *sîn hentgelât erlôte; in die helle schein ein licht: dô kom er stam kînden ze trôte* Anon. MF 30, 24; *ein liut, das in der vînstet gie, das wêl grôzen lichtes schîn* etc. Berl. 75, 17.

4, 1. *Avê der gruoz von Gabriêl der gefreut vil manic sêl, die kumber hân in der vînstet* Helbl. 11, 2; Musk. 14, 7; das Wort *sitio* erfreut in der Hölle BES II, 256 a; *Adâm sîn trîren ger entsleif* Kolm. 2, 63; Musk. 20, 15. — Der Accusativ *Adâm* statt des brüchlichen *Adâmen* auch Freid. 9, 19; Rauml. III, 55 a; Regb. III, 348 b.

4, 3. Das *kündet* von D steht (Walth.) 36, 33 im Reim (: *ensündet*).

4, 4. *den höchgelopten Got den rînen*: Marn. XIV, 122, an einer auch sonst ähnlichen Stelle.

5, 8. Auch Raumland erteilt in seinem Lobspruch auf die *barmkeit* (II, 60 b, 6) ihr das Epitheton *aller tegede küniginne*, das sonst gern der *Caritas* beigelegt wird (Lamp. Sion 3051 und Weinholds Anm.).

6, 2. *dû* relativisch: vgl. Grimm, Gramm. III, 17 (und 18, Anm. 2, meines Neudrucks); Weinhold zu Lamp. Sion 23.

6, 5. Auch *diu menscheit* (C) wie möglich: vgl. Sigheer II, 363 b, 2 *diu menscheit uns erlôte*; 362 a, 1; *diu gotheit* L. 184.?

6, 6. MSD XXXI, 23, 1 und Anm.:

und Bezzenberger zu Freid. Im. z. Walth. 4, 27; *sîn töt gesigte an Gott. Zuk. 1469; m töt durch uns sluoc 1943.* t schrieb ich mit D wie 143, 9. e überlieferte Lesung ist mindestens in welchem Verhältnisse eine zu die dri namen?

Vermutung geloube in drien ch eine vgl. Barl. 50, 19 in m eine; (Walth. v. Breis.) II, driet eine, dîn ein in drin; , 95 b, 1 *diu trinitas gedriet amen ist; 103 a, 2 Got ist drin namen.*

l. z. MSD XXXIV, 1, 1 u. 6, 2. cht ähnlich Sunb. II, 359 a: *isen hæhe ein dach . . . , der n tiefe ein bodem, . . . , umb n ganzer reif, der doch nîht*; vgl. auch Zingerles Anm. zu I Anz. IV, 127; *der grunde ein ursprunc, der endelösen tuch unde der unbegriffenen mberinc Meist. Eckart 525, 32; . bist ir (der créâtura) aller Kröllw. 12; Got . . . golich ösen ring in dîner majestäte 70; Gott ist an angenge ein aller dinge Renn. 18 566. isst Maria Lobg. 60, 2 aller umbkreiz; der wunderlich de umbkreizet himel unde t. 45; sîn gewalt überringet et? vgl. V. 4) allen rinc , 97 b.*

endelöser hæhe ein dach, . . . , löser grundes bach Meissn. r aller tieufe ein tiefe gruft nidere ein grunt, . . . , der dach FrL. FL. 16, 25; du bist ö ein dach Pass. H. 1, 12.

confuse Text von D entstand he, den rührenden Reim zu *der Cristenheit leit kann nicht tiurer kouf genannt* Aber Recht hat D, *tiure* und verbinden. — Aus dem von lossenen Wortlaut begreifen ehler von C. Sowie herre, ach Reinmars Sprachgebrauch fehlte (vgl. z. 198, 7), auch steht, mit her verwechselt b fortgelassen wurde, sowie e in die erste Vershälte vor geriet, so lag die Auffassung bs als Substantiv nahe. — *Got . . . sich hie nider in ze dîner armen Cristenheit*

, Relamar von Zwerter.

Meissn. III, 102 a; *vil süezer Got, nû sich her nider ze dîner hantgetât, wie jamerliche ez in der Cristenheit nû stât* Hinnenb. 39 b. — *tiure koufen*: Freid. 20, 24 und Bezzenbergers Anm.; Wizl. III, 81 a.

7, 7. *alle Cristenheit dîn gemälte brüt* Meissn. III, 92 a; *Jesus gimahelle die hailigen cristenheit ze ainer brüte* Zs. XXVIII, 6.

7, 8. *ér an uns dîne gotetheit* Winsb. 79, 8.

8. Vgl. S. 96. 192. 234. — Die Darstellung Gottes unter dem vereinigten Bilde der vier Evangelistensymbole war ein Lieblingsthema der mittelalterlichen Kunst. In der Dichtung ist das Motiv minder beliebt. Wie Reinmar V. 4 redet der Meissn. III, 93 b Gott an: *du mensch, du ar, du löu, du kalp; est Johannes anus, Lucas vitulus, leo Marcus, est homo Matheus, quatuor isti Deus* Reliqu. ant. I, 287 [K]; *Christus homo, Christus vitulus, Christus leo, Christus Est avis, in Christo cuncta notare potes* Hildebert de Lavardin bei R. de Fournival, Bestiaire d'Amour ed. Hippeau S. 109 [K]. Einen Tetramorphen schildert HMS II, 246 b, 2; j. Tit. 532.

8, 1. *underbot*, wie 232, 4; synonym mit *mittelzere* Lampr. Sion 3284.

8, 3. *er ist himelstippe vaterhalb, muoterhalb von der erden hie* Reinbot 3833; *du vaterhalb nit menschen kint* Mar. Himmelf. 137. 141; *mensch von der muoter wegen, Got wirt er von Gotes segen* Gott. Zuk. 1310.

8, 8. Ebenso im Uebergang vom Gleichnis zur Deutung: *wie man daz meine, des ist ungeléret maneger hande man* Raumsl. I, 268 a; *ich wil ungelérten liuten dix mare baz betiuten* Ls. 34, 77.

8, 12. Ähnlicher Gedanke *ob alle siinder westen Gotes muoter kraft, son wírde niemer Kristenmensch zwivelhaft* Raumsl. II, 367 b.

9. Lat. poet. Deutungen der Evangelistensymbole stellt zusammen Otte, Handb. d. christl. Kunstarchäologie⁵, I, 482 fgg., und J. Zacher, Zs. f. christl. Archäologie II, 62 [K]; *secundum Hieronymum Matthaeus in homine figuratur, quia principaliter circa Christi humanitatem immoratur, Lucas in vitulo agens de Christi sacerdotio (idem ipse sacerdos et hostia; vitulus enim erat hostia sacerdotalis* Duranti Rationale VII, 189), *Marcus in leone evidentiarius scribens de resurrectione* (weil die

jungen Löwen erst am dritten Tage zum Leben erwachen), — *Johannes in aquila caeteris altius volans, scribens de Christi divinitate. Christus etiam, de quo scribit, omnia ista quatuor fuit, scilicet homo natus de virgine, vitulus in passione, leo in resurrectione, aquila in ascensione* Leg. aur. S. 693[K]; *est homo dum vivit, bos dum moritur, leo vero Quando resurgit, avis quando superna petit* Hildebert s. a. O.; *Jóhannes von der gottheit, Mathëus von der menschheit seit, Lucas von der marter saget, Marcus uns ouch niht verdaget, uns ensage sin underscheit von Gotes vîrstandeneit* Kröllw. 1637 fgg.; HMS II, 247 a. 2.

9,3. Die Verstärkung durch *sinen munt* u. ähnl. bei Worten Gottes häufig: Karaj. 40,10; vgl. auch Regenb. III, 351 a; öfter *ûz s. m.* Wartbg. 55. 5. (56, 5). Hard. II, 135 b, 6; *mit* (Gottfr.) II, 276 b, 5. Meissn. III, 99 b. Die Pröp. durch wählt Reinmar auch 212,10.

9,4. Das *kalp* spielt die Dulderrolle, die sonst dem Lammek zukommt: *alsam ein lamp er sinen tót vertruoc* III, 339 a, 11.

9,11. *dü seh uf ze himel varn als einen arn Jérum* Lobg. 52,2.

10,7. *iz den buochen sagent die pfaffen, âne dich, heiliger geist, muge nieman niht geschaffen* Haw. II, 163 b.

10,11. *mit state wernder riuwe, . . . die nieman âne Got unt âne dich* (Maria) *ze gebenne hât* Walth. 8,3; *dü hâst ze gebene gâbe vil, der niht zergât* Süssk. II, 259 a, 5; *Got selbe state ze gebene hâl vröude und êre und tugende rât* Christoph. 665 (Zs. XXVI); Meissn. III, 95 a, 3.

10,12. *heiliger geist, nü geiste uns hie mit dime geiste* Meissn. III, 100 a, 5; *nü geiste, vater, dîniu kint* Dam. 165 a, 2; mhd. Wb. s. v. *geisten*.

11. Die Originalität dieses Gebets wird in der allg. evang.-luth. Kirchenztg. 1870, Sp. 430 doch wohl überschätzt. Nicht anders sagt Freid. 180,19: *hilf mir, daz ich die sêle erner; tuoz, hërre, durch al daz gebet, daz mensche ie ze dir getet*; vgl. Stolle III, 7 b *ich bevîlh mich in diu guoten wort, diu hiute die priester sprechent*. Und dass der Einzelne nicht nur für sich, sondern für alle Christen bittet, ist typisch: Sunburg rühmt es II, 354 a dem Beruf der Fahrennden nach: *si bitent umb die kristenheit*.

11,4. Vgl. Anm. 50; Wolk. 117,4. 12.

11,8. Die sehr naheliegende Vermutung in *houbet[s]ünde niht ist unnötig*: Reinmar meint 'in Sünden zu Grunde gehen.'

11,11. *wê* stf. Lex. III, 717. 812; Wizl. III, 79 a.

12,3. *swer von himele queme niht, daz der mit voller angesicht nimmer gesehe daz himelrîch* Kröllw. 387.

12,6 fgg. An die Trinität, Maria (und die Engel) reiht Reinmar die *newa ordines iustorum* ungefähr in der Verteilung, die sich z. B. bei Honorius (Migne CLXII, 1018) findet: nur fehlen ihm die *monach*, und es stehen dafür die *viduae*; mit *erowen* ist der *ordo conjugatorum* gemeint; die *êwangelisten* bilden keinen besonderen *ordo*. Ähnliche Aufzählungen des himmlischen Hofstaats 288; FrI. FL. 463 fgg.; Hätal. II, 65,53.

12,12. Die gleiche Bitte als Strophenabschluss: 289,12; Marn. XII, 45. XV, 20; FrI. 409,20. 410,20; *sô helf uns Got, daz wir sie dort in ganzor werde en schowwen* Kolm. 61, 299; im Innern des Spruchs FrI. 328,9; Kolm. 173,21.

13. Versifizierte Paternoster ohne Erklärung sammelt Strauch z. Marn. II, 31. Auch der spätre Meistergesang hebt dies Thema noch: vgl. z. B. Weim. II. Q 569, Bl. 90; Q 571, No. 422; in Bremen Rômoltd, Laster der Hoffart, V. 1065 — 1092 (Zs. d. histor. Vereins für Niedersachsen 1852, S. 330) [K]; Frischh. Hochzeit zu Gana I, 3 (St. L. V. XII. 141) [K].

13,1. Wackernagels (und W. Müllers Mhd. Wb. I, 304 a, 26) Conjectur hat die höchste Wahrscheinlichkeit: gerade in dieser traditionellen Wendung hielt sich das relativische *dü, diu dâ* (der, dir) beharrlich. Vgl. zu 6,2; Kossmann, Exod. S. 58, wo die Erscheinung richtiger beobachtet als beurteilt ist.

13,5. *unsich* oxytonisch: vgl. Lachmann, Kl. Schr. 381; z. MSD XXXV, 2,8; im Auftakt auch Hadl. 37,1, 2.

13,8. Vgl. S. 202 und Anm. 256.

14,8. Die Minne, *dü dîrres herz blüezen tuot* Lobg. 8,12.

14,9. *dîn güede kunde und ewel kan sîezin waz firsîurit ist* Par. Tag. 674; *profan minne mit ir sîure vil sîure sîezet wol* Konr. S. 19; *swer in was sîr, daz sol ir güete im sîure* Lab. 628,5.

14,10. *dine namen dri, die himb unt erde sint ze breit* Winsh. 78,10. *sich in der engen weit beslôz, der in*

mele unt erde was ze gröz Mar. Himmelfahrt 1785; *din reiner lip beslöz den, der al der werlt ze gröz were* Helbl. 11, 91.

15, 3. *sêle* wird Sing. sein, nicht der sehr seltene st. Gen. Pl.: vgl. Whld.² § 451; Marn. S. 158; Laa. zu 110, 8; auch *der lüge* 169, 7 kann als Sing. gefasst werden. — Die merkwürdige Verbindung *Cristen sêle ein hort* wird gestützt durch Kolm. 56, 29; *tuot er reht, daz ist doch siner sêle hort*.

15, 6. *Êmanuël, daz 'Got mit uns' wære genant* Barl. 65, 38; *Êmanuël, freut euch des suns! daz spricht ze deutsch 'Got ist mit uns'* Suchw. 41, 1249. — Die hässliche Abhängigkeit zweier Genetive von *wort* (so Parz. 219, 20; 260, 8; Kröllw. 1744 l. *rehter* [K]) wird gemildert dadurch, dass *menschen sungen* in dieser traditionellen Phrase nahezu als ein Wort gefühlt wurde: vgl. Eberh. v. Sax I, 70 a; Rauml. II, 367 a. b; Gerv. III, 35 a; Dam. 163 b; Musk. 20, 42.

15, 8. Ich habe die Conj. von D mit gegen CT nur darum aufgenommen, weil das Fehlen der Senkung hier unerklärlich wäre: der blossе Dativ bei *gemeine* ist unbedenklich.

16, 3. *quem coeli non capiunt, unius feminae sinus ferebat* Augustin serm. 184 [K]; *genitricis gremio continetur, qui nullo fine concluditur* Leo M. serm. 37, 1 [K]; *den hæhe tiefe breite lenge umbgrifen mohte nie, din cleiner lip mit siæzer kiusche in umbvie* Pseudo-Walther 36, 27; Sunburg II, 359 b und Zingerle zu IV, 117; *der ungezalt an breite und ouch an lenge, den umbeslöz ein cloine brust* Rauml. III, 67 b; *den alle himel niht bevâhen kunden manicvâltic, den vienc din schöz* Boppe II, 381 b; *den niht kunde umbvâhen . . . Maria alle umbvienc* Frl. 236, 9; *den doch die himel mohten nie begrifen mit ir list, dem gap ein meit herberge* Kolm. 122, 42; *daz si in umbvienc, den alliu dinc an ende niht begrifen mugent* Marn. S. 158; *frau w du truog den sweren last, den himel und erd nie umbgrâif* Suchw. 41, 182; *dem der himel ie was ze klein, den umbvienc ein maget rein* Suchs. Kolm. 172, 44. Eine andre Manier, die im Relativsatz Gottes Gröesse positiv ausdrückt, bringt die Antithese ungleich schwächer heraus. — Ueber den Bau des Satzes S. 291.

18. Zu den Anm. 296 gesammelten Beispielen für die Fünzfahl der Freuden Mariä trage ich noch ein mittellenglisches nach: *Sir Gawayne and the green knight* (ed. Morris, Early engl. text soc. IV) V. 646.

19. Vgl. S. 237 fg. *Die ich an minem herzen minne, die sollte minnen al diu werlt gemeine: swer si minnet, dem gît si vil rîcher minnen* solt Meissn. III, 104 b; *Maria wirft Minnebrände* Frl. 287, 17. Sehr ausführlich wird die Liebe zu Maria mit der irdischen Minne in Parallele gesetzt Mariä Himmelf. 1649 fgg.

19, 5. *ich dien ir spît, ich dien ir vruo* Liecht. 6, 28. Parodiert Reinmar diese Stelle? Vgl. Anm. 71.

20, 4. *bedenk Gots leiden tief auf baren knien* Wolk. 111, 3.

20, 11. Vgl. S. 213 und Anm. 269. Das Wort *materas* wird selbst in profanen Liebessituationen begreiflicher Weise gemieden. — *declachen* bildlich Renn. 17 195. 21 223 *valacher treuwe decklachen*.

21, 3. *schepfer . des himels unt der erden unde al der dinge, diu an den zwein [von dir] begriffen sîn* Dam. III, 165 a.

21, 5. *dî mûter ist unde maget, dî mir ze mitternaht taget unde in vinternisse lîhtet* Pilat. 71 und Zs. f. d. Phil. VIII, 259 fg.

21, 6. *Maria* heisst ein *gruntvest* der wären *minne* Helbl. 10, 6, ein *gruntveste* und ein *ort* HMS II, 257 a; *aller tugende gruntveste* Reinbot 2762; *hantfeste aller selikeit* Musk. 15, 22.

21, 9. Das Epitheton *portuærîn* für *Maria* ist mir nur aus dieser Stelle bekannt.

21, 11. *des heiles tür*: die Bezeichnung der *Maria* als *himelporte*, *porte des paradis* ist geläufig (*des paradis* tor 285, 11): vgl. gold. Schm. XXXII, 14 fgg.; aber auch *Christus* heisst *aller himels tür* Frl. KL. 15, 19. Dem von mir vermuteten *heiles tür* stehen näher Epitheta der *Maria* wie *der salde ein porte* MSD XLII, 33; *der vröuden tür* Gold. Schm. XXXX, 33.

23, 1. Den Grundgedanken der Strophe gibt Scherer, DSt I, 300 falsch an. Das Register des Abgessons illustriert die Unberechenbarkeit weiblichen Geschmacks, wie die drastischere Aufzählung Renn. 333 fgg.

23, 1 = 39, 4. *sæleclîche deme go*

37*

schiht, des sich underwindet gar ein wol bescheiden wip Rub. 11, 11; *wol im was er selden vindet, des ein wip sich underwindet* tugendh. Schr. II, 150 a; *swas du mit triuwen phligest wol, der ist ein sœtic man* Reinm. d. A. 165, 33; Teschl. II, 125 a, 1 u. öft.

28, 5. *ir hute ja ist morne nein* Cersne 2957; *hât ir hiut liep, daz ist morn ein leit* (sagt eine Frau zum Manne) Ls. 30, 215; ohne minniglichen Sinn: *swaz unstate hiute tuot, daz dunket si niht morgen guot* WGast, 1852.

28, 6. Walth. 59, 37; *wie sol man dien nû geleben, die dem man mit schœner rede vergeben?* Morgn. 128, 9.

24, 3 fgg. *swenn ich mit freuden wæne sîn, sô rüeret mich die sorgen* 1. Büchl. 368; *der zwivel tuot mir leides vil: doch træstet mich gedinge* Rotenb. I, 81 b. — *wæhsel* bezeichnet schwankende Seelenstimmung MSF 5, 29; 2. Büchl. 433; Neidh. 55, 8; Winsbekin 35, 7; häufiger Austausch der Herzen oder Unbeständigkeit. — *zwivel*: Wilm., Leb. Walthers III, 348; Gutb. 79, 1; *dirre zwivel hât mir vröude vil benomen* Leut. v. Seven I, 306 a.

24, 7. *Jâ und Nein*: E. Schmidt, QF IV, 115 fg.; Strauch z. Morn. VII, 17; *ir minniclichez Jâ* Liecht. 401, 2; *ein lieplich Jâ* Rud. d. Schr. II, 264 a.

24, 10. Vgl. S. 206 fg. Wilmanns z. Walth.² 177, 9 erinnert noch an diese und an die im selben Ton verfasste Str. 53, 9, deren 6. Vers *vint und frunt gemeine der gestêts al eine* an unsern V. 12 anklngt. Vgl. noch (tugendh. Schreib.) II, 153 b: *sô mir ein verlogenez Jâ von in vil wol vergolten wirt, sô weiz ich wol, daz iuwer Nein, swie wâr ez ist, iu lützel vrumen birt.*

24, 11. *daz wort mir trüren mêret* Püller II, 70b; *daz wort tuot mich jungen grâ* FrI. Ld. II, 2.

25, 1. Die Anspielungen der Lyrik auf die Tristansage sind zusammengestellt in Bechsteins Gottfried Einl. XIII fg. und in Liechtensteins Eilhart CCII; vgl. noch HMS III, 442 b (*Isalde* : *zwivalde*) und Hätzl. II, 47, 127 (*Eysal*: *al*). Die Namenform *Tristram* beweist noch nicht sicher, dass Reinmar aus Eilhard, nicht aus Gottfried schöpfte. Im Apollonius steht 166. 175 *Tristrant* neben *Isôt* (dagegen 15172 *Tantrist*); Kolm. 55, 7 heisst *Isôt* ein *kuniginne* und *ouch her Tristerant, diu wârn mit stæter*

liebe onzunt; Hätzl. II, 5, 220 *sô wurden wir genôz Isolden und Tristran* (Hs. *Soldan und Tristien*); Ls. 122, 88 *wie der tugendrich Tristrant vrô Isolden ôheim erslig.* — Die Anspielung Lab. 646, 1 *ich enbeiz doch nie des trankes, daz Tristran brêcht in kumber* ist aus Reinmar geschöpft.

25, 6. Vgl. Anm. 262; Wilmanns, Leb. Walth. III, 47. *Maïenschein und Vogel-sang: waz frût mich der vogele gûet und des wunnoelichen meigen schin* Neif. 36, 4; *ir hîp vrûet vûr des meien schîn* H. v. Sax I, 93 b, 4; *lichte bluomen, zît des meigen, vogeles singen hilfet niht* Wint. Ld. 14, 19; *Kon. 12, 24*; Walth. v. Metz I, 308 b, 1; *Doring II, 25 b, 1*; sonst Blumen und Vogel-sang: Reinmar d. A. 185, 1; *mich helfent niht die bluomen uf der heide* Toggenb. I, 21 a; (*Mügelin* Ld. V, 2; Neif. 8, 16; (46, 31); *Künz. I, 302 b*; *Limburg 133 b, 15*; *HMS I, 287 b*; *Seven 305 a, 2*; *Rost II, 134 a, 2*; *Hadl. LV, 10*; *Neidh. 67, 25*; — *waz hilfet mich diu sumersîf?* *Konradin I, 4 b, 4.*

25, 8. Vgl. S. 206. Als *Waffe Amos* erscheint der *gêr* *Enaide* 9917. 10963: *waz ob der guldîn gêr mich tætet* —, *den Amôr . . in . . meîn herze hâl getætet* FrI. 355, 6.

25, 9. Vgl. Wilm., Leb. Walth. III, 213. 26, 6. *bluome*: vgl. S. 206. Dass dieses Bild für Maria gebraucht wird, belegt das Register zur gold. Schiede: *kiuscher scham ein bliuender bluome* Eberh. v. Sax I, 68 a; *des veldes bluome* Kolm. 6, 334; *Maria Magdalena heist edele bluome* Par. Tagz. 3236; und *die getriuwe kone* wird Ls. 27, 24 *ein bluom rainer wîdhait* genannt.

26, 8. Ueber das Bild vgl. S. 276 und Anm. 329. Die einfache Vermutung *verwunden* schafft keinen in dieser Phrase unerhörten Sprachgebrauch: *Burkhard I, 203 b* *höchgemuete mir verwindet, swanne in sorgen sich verwindet gar nâch ir daz herze mîn*; *Rotbg. I, 53 a* *niemen lebt, der sô gar verwunden â von starken riuwen* (Liebeschmerz): *FrI. 29, 7* *ouch wolde si* (die *Môaria des Moses*) *den edelen wîsen kluogen man verwunden hân mit alsô süezen dîngen*; *Wint. Ld. 5, 35* *ich want mich in ir minne stric*. In gleichem Sinne *verwirren* *Trist. 836. 866*; *Herzm. 34*; *Lab. 375, 1*; *Ges. Abent. 14, 79*: *verwirren* *Hohnb. I, 63 b*; *verwicken* *Apoll. 1658*; *verzwicken* *FrI. 146, 6.*

26, 11. Vgl. S. 207; ESchmidt, QF IV, 119; Wilm., Leb. Walth. III, 186; *swie mîn frowe wil, sô solz mir ergân* Gutbg. 78, 1; *swie dû wil, sô wil ich sîn* Liecht. 57, 27; *swaz si wil, daz wil ouch ich* 525, 25; *ich wil doch niht, wan daz si wil* 27, 20; Singbg. I, 289 b; Hildb. v. Schwangau 282 a; Warte I, 66 a; *ich wil sîn, swie sô si gebiutet* Limbg. 131 a, 1; *als si wil, sô muoz ich leben* FrI. Ld. IV, 2; *swie dû wilt, sô wil ich sîn* Heinz. 2488; Ls. 28, 371; *swie dû wilt, als wil ich leben* Ges. Ab. 58, 398.

26, 12. dienst persönlich: Wilm., Leb. Walth. III, 154; Wachsm. v. Mühlhausen I, 327 b. — Ueber *gebiutarinne* S. 206 u. Anm. 261; Wilm. a. a. O. III, 154; *meines leibs gepietlerin* Hätzl. I, 15, 66; II, 14, 142. LXVII. — *si ist mîn vrowe und ich ir knecht* Heidin 1454 (Kol. Hs.); *si sol mîn vrow sîn und ich ir knecht* Ls. 232, 56; *sy ward mein herr und ich ir knecht* Wolk. 62, 1.

27. Vgl. S. 95 und Anm. 148.

27, 1. Den Wunsch, dass die Geliebte sich in seinem Herzen umschaue, um sich von seiner Treue zu überzeugen, hat Reinmar mit Liechtenstein gemein, der ihn sehr oft ausspricht: *vil dicke ich eines dâ bî wünsche, — daz si liebe guole mitten in mîn herze möhte sehen* 400, 16; 408, 29; *ich wolde, daz ir liechten ougen in mîn herze möhten sehen* 585, 1; allgemeiner 558, 15; *ach daz ir spîlnde ougen in mîn herze sahen* HMS III, 435 a; *ich wünsche in mînem herzen, daz guoler frouwen ougen wol sahen âne smetzen in al der minne gernden herze tougen* Lab. 441, 1; 224, 6; etwas anders gewant Morgn. 127, 4; *mich dunkt, man sæche mîn frouwen wol gitân, der mir mîn brust uf bræche, in mînem herzen slân* Hadl. I, 6; *und ob daz mûglich wær, daz man in herzen sehen kund, man möht iuch se aller stunt schön in mînem herzen sehen* Ls. 122, 114.

27, 3. Solche Selbstverwünschungen vgl. bei Wilm., Leb. W. III, 152; Walth. 74, 7; *swenne ich daz niht tuo, ich wil, daz — ir genâde mich . vergê* Schwang. I, 281 b; Liecht. 322, 22; Dâring II, 26 a; *habe ich si dâ vûir niht erkorn, daz al diu vrûode mîn niht anders si wan an ir gebe, sô si mîn dienst gar verlorn* Muneg. II, 62 b; *kiden mües ich ungemach, ob mir wurde ein wîp sô liep als ir* 63 a;

Steinm. II, 155 a, 3; *wær ez alsô* (dass ich mich gegen sie vergieng), *son solle si mir nimmer sende swære büezen —: sît aber ich ie gegen ir noch alle unvuoge habe verlorn —, sol mich daz niht georomen, sô lât ich wol gemuoten liute daz erbarmen* Teschl. II, 126 a. — *mit ungenâden*: Ben. z. Iw. 646; Morgn. 137, 30; Aukh. II, 76 b, 3.

27, 4. *si gebiutet unt ist in dem herzen mîn frouwes* Mor. 126, 16; *gip mir stat in mitten in dem herzen dîn, daz ich dâ gewaltoc vrowe müese sîn* Rub. 20, 7.

27, 7. *nû hât iuwer minne mir durchgangen, sælic vrowe, herze unde sîn Trosth. II, 72 a; daz (Frauen) durgât mangem man daz herze sîn* Hadl. LIV, 5; LV, 2; *mîn herze sêre si mir durchbrochen hât, wan si dâ dur diu hêre sô gewaltocliche gât* I, 5; *mîn hertz hastu durchgangen* Musk. 38, 55. Aus geistlicher Dichtung kann ich das Bild erst so spät nachweisen, dass ich seine profane Verwendung für die ältere halte: *sus saz diu juncfrou êran rîch in Gote, der si hât meisterlich durchgangen* Kolm. 6, 31; 907; *durswummen* FrI. FL. 20, 4.

27, 9—12. nachgeahmt HMS III, 432 b: *mir was ie sanft, swenn ich an si gedâhte: wan daz diu kurze vrûode mir ie dar nâch ein langex trûren brâhte.*

28, 2. auch 50, 10. In der spätern Lyrik wird die Geliebte, geistlich auch Maria, gern *der sælden dach* genannt: dieser persönliche Gebrauch der Phrase fehlt Reinmar noch.

28, 4 = 189, 10.

28, 5. Dieselbe verstärkende oder steigende Anapher auch Morgn. 133, 31 *schæne unde schæne unde schæne, aller schönist*; Walth. 42, 27 *liep unt lieber des enmein ich niht: diu bist aller liebest, daz ich meine*; Liecht. 594, 9 *si ist mir liep vûir elîu wîp und lieber dan mîn selbes lip und lieber dan iht dinges sî*; Rotenbg. I, 88 b, 4 *si ist mir liep unt lieber danne iht, des ich ie gesach*; Brennb. I, 336 b *si ist mir liep unt lieber mir vûir elîu wîp*; ebd. *liebiu vrowe, vil lieber den noch liebes iht*; Teuf. 110 a *si ist mir liep unt liep vor allem guote*; 108 a *tugentrich ist diu liebe guote, si was ie hie liep vor allem liebe mir in mînem muote*; Ls. 28, 170 *dû bist mir liep und lieber vil danne ich gesprechen kunne*; Trist. 16530 *sô was im ie sîn liebez liep liep*

und lieber dan sîn lip; 13140 *schaene und schœner danne golt*; Tannh. II, 85 b *sist schœne unt ist schœner vil*; Lobg. 73, 9 *dû bist sô guot, sô rehte guot, sô guot ob aller gûete*.

28, 6. *adamas* als ehrendes Bild der Charakterfestigkeit, der Treue: vgl. Zingerle z. Sunbg. III, 6; *noch steter denne ein adamas was das herze mîn gein ir* Liecht. 105, 18; *mîn triuwe muoz ân allen schrans beliben — an stete sam der adamas gein ir, diu minem herzen was kiep vor allen wiben* Ls. 123, 27; *ir danc an steter triuwe herter was den ein vester adamas* 27, 66.

28, 7. 8. Die Bilder, beide dem spätem Minnesang eigener, sind gerne durch den Reim gepaart: *wîp sint .. bernder wunne ein meien rîs: ez ût under wibes ougen aller frôuden paradîs* Konr. 3, 27; *wîp sint heiles wûnschelrîs, aller frôuden paradîs* 11, 44; *mîn bliuendex meienrîs — unt mînes herzen paradîs* HMS III, 441 a. b; *alles lustos paradîs, der selden hort, ein berndex rîs* Ls. 121, 98; *ach wîp, dû mannes paradîs, — wîp êren rîs* Fr. 144, 13; Kolm. 48, 25; von Maria Lobges. 26, 11; 43, 2. — Die Geliebte ist das Paradies des Mannes: *sîn paradîs, sîn himelrîch* (vgl. 572, 30; Botenl. I, 31 b) *ist iuwer lip der minnelîch* Liecht. 124, 7; Raprechtsw. I, 342 a; *mîns herzen paradîs* Heinzelin 1783; Ls. 122, 147; Fr. 1354, 14; 226, 1; Kolm. 177, 41; Wolk. 82, 1; auch die Etymologie von *wîp: wunne irdisch paradîs* gehört hierher (Fr. ML. 23, 4; III, 452 b).

28, 8. Vgl. Zingerle z. Sunbg. IV, 433; HMS III, 468 k, 3; Kolm. 177, 20; geistl. Marn. XIV, 18 c; *mîner wunne ein bernder robe* wild. Alex. II, 364 a. — Die Form *rîse* im Reim Regb. III, 350 a, 2; Kolm. 84, 27; vgl. Weinhold² S. 487. 478; solche anorganische Erweiterung auch in *spruche* (Acc. Sg.) Rauml. III, 58 b; *schîne* Schwang. I, 282 b; *wâne* Winterst. 4, 115; auch prädikative Adjectiva wie *fine* Neif. 45, 11; *kunde* Wint. 5, 44; *sûre* Wint. Ld. 33, 12; *geile* tug. Schr. II, 149 a; II, 276 b; III, 218 a; *vûle* II, 277 a; *grûse* Kûnz. I, 303 a; Dam. III, 167 b; *kranke* Meissn. III, 90 b; *blinde* 91 a; *bereite* Wartbg. 55, 3. 137, 5; Süssk. II, 259 b) werden sich so erklären: vgl. Joseph, Klage der Kunst S. 84.

28, 9. Ueber die Form *jugende* vgl. S. 14 fg.; Minor z. Winterst. 2, 66. —

swanne ich gedenke, was si tugent hân, sô bliuet mir frôuden jugent Liecht. 570, 8.

28, 10. *si sint geheizen vrôuden vunt* Wizl. III, 82 b und Knoop, Balt. Stad. XXXIV, 279; *mîner selden vunt* (Anrede) Brabant I, 15 b, 3; *mînes herzen heiles vunt* Landeck I, 357 b. Reinmar nennt Frau Ehre 75, 3 *si hôhes heiles vunt*.

28, 11. Gewöhnlich heisst es bildlich *bernder grunt*: so 156, 3; Fr. 160, 19. 425, 10; *dû bernder grunt* wird Maria Fl. 6, 12 angedet; *waz mîner wunne und bernder vrôude an ir nû ût* Brennbg. I, 337 a. Abgesehen von dieser Tradition bietet die überlieferte Lesart keinen Anstoss.

28, 12. *mich freut ir schœn, mich freut ir jugent, mich freut ir gût, mich freut ir tugent* Liecht. 594, 19.

29, 4. Wilmanns, Leb. Walth. III, 210. 211; Neif. 5, 3.

29, 6. Der Anfangspunkt der Bekanntheit durch *sît* betont: Wilm. Leb. III, 170; Rothg. I, 74 b. — *der ougen schla* Wilm. III, 327. Vgl. S. 206; Bartsch 119.

29, 7. *ôwô soll ich von ir reinn minnen sîn alsô werdoelîche enpfangen!* Morgn. 127, 10; *ir gruoex mich minnelîche enphie* Reinmar der Alt 154, 17.

29, 9. *swâ si nû sî verborgen sô ist sie mir ze herzen in geschozen* Kolm. 108, 29.

30, 1. vgl. S. 211.

30, 3. *minne hât uf erdo hûs: ze himel ist reine für Got ir geleits: minne ist allenthalben wan ze helle* Tit. 51, 2.

30, 5. Minne siegt über Könige: lw. 1567; wild. Alex. II, 365 a. Die Niederlage der Mächtigsten entschuldigt die eigne Schwäche: Veld. MSF 66, 19; Fr. 141. 19; Montf. 18, 156.

30, 6. *minne still mir frôude iz dem herzen, ez entlôht eim diebe* Tit. 66. 4 (Burd. 122); die Liebe kan mir *crowd steln gefelîche einom diebe* HMS III, 435 b; *si ist ein heimlich dieb, — si still da hertz mim libe* Montf. 38, 33 und Ann.: *diu Scharne sprach* (zur Liebe): *dû bist ein diep* Brennb. I, 337 b; — *etwas anders lieben bruoedern swestern hep stelen kan diu liebe* Neidh. XXX, 3 Vgl. auch S. 210.

30, 10. *dû twingest beide junc wê alt* Walth. 56, 7.

§1. Dass der erziehlche Wert der Minne im Bilde der *schuole* veranschaulicht wird, das ist erst bei den Ausläufern des Minnegesangs häufiger: doch vgl. S. 211 und Burdach, Reinmar d. A. S. 103 Anm. Die Minne sagt Frl. 438, 4 *ich bin meizoginne* (auch 246, 14); das Weib heisst bei ihm *ein schuole tugende vol* Ld. V, 5; Gerhard v. d. Hoya ist *Minnen schüeler* Frl. 130, 1. Vor der Schule der falschen Minne warnt Kolm. 15, 38; *fraw Minn, der lieb schuolmaisterin* Hätzl. II, 18, 140, 158; *wer gern truw lernt, der kum in frauwen schul* Kell. Erz. 639, 15; *ich kam bi minnen tagen nie so gar ze schuole* (eine Dame belehrt über das Wesen der Minne) Ls. 124, 1641; — *wol der schuolmaisterinne, diu êren schuol uf hallet: ir besem ist diu minne* Lab. 251; vgl. *êren beseme daz ist scham* Freid. 53, 16.

§1, 4. *tumber man wirt niemer niht wan von minnen zam* Marn. IX, 41; *die jungen wilden machstu zam* Keller Erz. 250, 14.

§1, 12. *er lêrte in underm schilte künstecliche gebären* Parz. 158, 2.

§2, 1. 2. Vgl. S. 210; *diu minne ist aller tugende gar ein voller hort* Frl. 147, 1.

§2, 3. Wenn Leiningen I, 27 a von der Minne sagt: *sit dû sloz bist unde bant mins herzen unt der sinne*, so ahmt er Parz. 76, 26 nach. Hier entspricht der Sinn des Bildes etwa Burkhard's (I, 207 a) *mit gemeinem muote Minne sloz si* (Herz und Sinn) *zuo zir*. Anders und, weil minder minniglich, Reinmars Meinung näher Parz. 292, 28 *frou Minne, ir sit sloz ob dem sinne*.

§2, 6. (der Schild) *er hazzet, er schiuhet Schande unt ir gesellen* Liecht. 404, 12.

§2, 9. Der Vers richtet sich gegen Walth. 81, 33 *sie gelichet sich dekeinem bilde, ir nam ist kunt, si selbe ist aber wilde*. Auch *vrouden bildo* in D meint nichts als *vrouwen bilde*.

§3, 2. *man wege ez hin oder har biz uf ein ort* Kolm. 56, 28.

§3, 6. Ich sehe keinen Grund, mit vdHagen das *si* zu streichen. Dies Vorausnehmen des Substantivs durch ein Pronomen ist zwar zumeist und schon von Alters her in der Epik zu Hause: in der Lyrik und Didaktik ist es seltener und schon darum anders zu beurteilen, weil die epische Spannung fortfällt, mehr ein Mittel zur nachdrück-

lichen Deutlichkeit. Unter den Spruchdichtern liebt Raumsland diese Manier: bei Reinmar vgl. noch 109, 6 (und 63, 5). In der Regel wird das Substantiv am Satzschluss nachgetragen: aber vgl. Brennb. I, 335 a *wenne hebent si nû an nahtigal ir süezen sanc?*; Ps.-Gerv. III, 37 b *wer spricht ir wort der Juden dâ ze jungest vor gerichte?* Grest. II, 161 a *daz si noch diu vil süese mir büese*.

§3, 12. *zuht* ist Genetiv, von *meisterschaft* abhängig.

§4, 1. Dass Gott seinen *vliz* an Frauen leit, ist eine bekannte Vorstellung: die von Schade, Niederrhein. Gedichte S. 68, und von Werner, Anz. VII, 148 fgg., gesammelten Beispiele wären leicht zu mehren. Unsere Stelle schwebte wol Rinkenbg. I, 340 a vor: *Got siner hôhen werdkheit hât an diu reinen werden wip so vil geleit*; vgl. Kolm. 177, 14 *nû merk, waz grôzer wrtdikeit Got hât an reine wip geleit*.

§4, 5. 6. Lob fliegt: Strauch z. Marn. XV, 61; *lobes ein übervlüge* auch Liech. 84. — Lob schwebt über: Strauch ebda.; Hamle I, 113 b *vür allez, daz nû lobet, ir lop in hôhen werden swebet*; Frl. 266, 12. 371, 14; Lobes Krone (von Frauen): *jâ ist si lobes crône ob aller vrouwen schar* Brenn. I, 336 a; häufig bei Frl.: *ir tugent swebet also hô in werdes lobes crône* 353, 3; *hû swebt dâns lobes crône* 416, 2; *wip, dîn lop ob allem lobe ein übergulte crône* 145, 12.

§5, 3. Derselbe Gedanke 51, 9; vgl. Morungen 142, 19.

§5, 6. Frauen den Engeln verglichen: Wilmanns, Leben Walthers III, 76; *ein engel unt ein reine wip sint wol in einer phliht* Pa.-Walth. 166, 16; *diu heizet wol ein engel wip* Lab. 670 (Nachahmung Reinmars); *min lebendes heil, gar engel unde wip* Frl. Ld. I, 4; *ein wip und ouch ein engel* Lab. 175; *beid engel sint si unde wip* Frl. 210, 6.

§5, 7. Diese drei Namen vereinigt auch III, 466 b: *von Got nieman koin crédtûr gesehen hât so vrouenlich mit wibes zuht in engels wât*.

§5, 9. Mit C gegen Dm *lûbe* zu schreiben, bestimmte mich vornehmlich Frl. 161, 12 *von art ein wip, von tugent ein vrouwe*; gerade umgekehrt in den von Wilmanns zu Walther² 49, 8 gesammelten Stellen: parodiert Reinmar auch hier wieder in bewusster Opposition Liecht. 445, 20 und 546, 15?

35, 12. Tau verschwindet vor der Sonne: Parz. 2, 4; *liep daz schiere mac verschwinden als daz touwe von der sunnen* Altd. Wäld. III, 183; *si swechet pîn, alsam des liechten sunnen schîn nâch mittem morgen des meijen tou* Ls. 123, 34; Müllenhoff, Sagen 514. Häufiger vertritt Reif, Eis, Schnee die Stelle des Taus im Bilde. Tau ein Bild des Unbestandes auch 64, 8; Winsb. 15, 10.

36, 1. Diese Zeile citiert Herm. Damen: vgl. S. 350.

36, 11. In der Streitfrage über *vrouwe* und *wîp* stebt Reinmar auf Seite seines Lehrers Walthar: ebenso Meissner III, 105 b; — *lege wibes herze in vrouwen lip! daz zieret wol die vrouwen* III, 429 a; *dâ von êret vrowen lip daz, swâ man si nennet wîplich wîp* Liecht. 572, 11; *ob ein vrouwe ir werden lip sô tiuret, daz si ein wîp geheizen mac mit reinen siten, der mac ein man vil gerne bîlen* GA. 31, 19.

37, 5. In der Construction vergleicht sich Meissn. III, 107 b: *der muoz — zûhtic sîn unt bescheiden, barmherzie, daz stêt im ouch wol, — diemuotic, gruossam, daz ist mîn rât u. s. w.* — Zu V. 9 vgl. S. 287.

38. Der Spruch ist benutzt in den Str. Leb. 623. 624: zu V. 1 vgl. 623, 1 *die man sint unterscheiden*; zu V. 8 624, 1 *tuotz criuze für diu ôren, wô man die basen nennet*; zu V. 9 624, 7 *gegen den sô sult ir herze unt ougen sliezen*.

38, 1. Derselbe Wunsch auch 40, 8; 49, 3 und besonders 54, 7 fgg.; Walth. 48, 26 und Wilm. Leb. III, 556; *siene sol niht allen liuten lachen* Morungen 131, 33; *grîezen unde lachen daz solt ir dem muote swachen vor verbergen* Schreib. II, 150 a.

38, 8. 9. *ir ôren sulen sîn verspart* 339, 6; *dîner ôren tür müezen dir verslozen sîn* Neidh. 94, 17; *besliezet iuwers herzen tür vor unminn* Ls. 139, 48; derselbe Rat wird Herren erteilt: Kanzl. II, 389 b; *ir edeln, sliezet zuo den muot, daz untriuwe iht dar in bekume* Fr. 206, 3.

39, 1. Das Bild der Wage, des Wagens ist Reinmar sehr geläufig: vgl. S. 280, ferner 33, 2; (261, 9); *guotes wibes reiner muot den widerwîgel dehein guot* WGast 1022; Knoop, Balt. Stud. XXXIV, 302.

39, 5. *ungemeilet* in profanem Liede erst wieder bei Fr. Ld. XI, 3.

39, 7. *von der mir sanfter late ein gruoz — dann ich ze Rôme keiser sollte sîn* Rugge 108, 3; *wer ich lûsent jâr gewaltic keiser, mir kûnde niemar baz geschehen* H. v. Meissen I, 13 a; *sô wolt ich vrûdenrîcher sîn dan kûnic oder kûnigîn* Wîli II, 31 b; *daz ich dem keiser an vrûden niht waz wolde entwîchen, swenne ich gedenke an die vil minneklichen* Schreiber 148 b; vgl. noch Künzinger I, 302 b; Wolk. 74, 1, 8; Ls. 129, 31.

39, 9. *sons ruoche ich, waz der keiser tuot: ich habe sanfter êre, und sîner sorgen mêre* Heid. Freid. 10, 9; *der Königsohn muoz spät unde vrow umb dise arme êre sorgen* Erinn. 524; WGast 3295.

39, 12. Ich habe S. 213 aus diesem Verse geschlossen, dass der Spruch ehelicher Minne gilt: vgl. Wilmanns, Leh. III, 90. Aber ich zweifle jetzt, ob die Worte in Ordnung sind. Nicht in der Betonung der ôffnen erlaubten ungestörten Liebe kann der Gegensatz zum Kaiser liegen: warum soll der sich der Ehe minder erfreuen als Andre? Nein, der Kaiser hat viele Sorgen, der Liebende nur die eine des morgentlichen Abschieds. Ich verweise auf die Nachahmung III, 434 b, 26: *zwâr im ist rotte sanfte* (der Nachahmer las also V. 7 *sanfter*): *doch tuot im wê ein scheiden gên dem morgen*: auch der Text entspricht diesem Sinn. Also etwa: *wol sorg niht wan umb scheiden* (wie V. 10) oder *unt sorge niht wan scheiden*.

40, 4. *mit zûhten sîn gemeit oder vrô*: vgl. Wilmanns Leb. III, 559; Haupt z. Neidh. 17, 2; Werbenwag II, 68; Konr. 9, 21; Tannh. II, 84 a; noch Fr. 356, 16. Reinmar gibt 191, 7 dieselbe Vorschrift jungen Männern: vgl. noch Sperv. 25, 7; Liecht. 308, 21, noch Mostf. 14, 6. Liechtenstein liebt die Lehre besonders.

40, 6. *tougenlichen sol er tragen ein liep, dâvon sîn herze vrô belibet* Rotenburg I, 82 b.

40, 9. *nachgeahmt* Lab. 623, 5 *er sinnet iuch, an wen ir wibes triuwe unt wibes güete kêret mit statik: wan bês ist afterriuwe*; WGast 156. *jâ sol wîzen ein biderbe wîp, wem si empfelhen welle ir lip*.

40, 12. *afterriuwe tuot vil wî* Günther v. Forste II, 168 a (am Strophenabschluss); *ist iu ze gâher liebe gâc, dâ kumt diu afterriuwe nâch* (Strophen-

schluss) Liecht. 585, 27 (vgl. Fril. 270, 13); 626, 15; (des Unwürdigen) *triuhen bringet leidez riuwen* Konrad 17, 42 (Strophenschluss); auch in nicht minniglichen Strophen: *swer daz tuot, wirt afterriuwe suochen* Fril. 104, 19 (Strophenschluss); *náriuwe wirdet selten guot* Boner 22, 29.

41. Ueber die Kleiderallegorie vgl. S. 212 und besonders R. Köhler, Germ. VIII, 18 fgg., dann Wackernagel, Kl. Schr. I, 200; Bech, Germ. XXIX, 4. Sehr ähnlich ist die Liedstrophe 337; vgl. ferner Kolm. 124, 37; Kleider des Ritters Meissner. III, 89 b, 5; Singauf 49 a; Suchw. 6, 123. Die gelegentliche und einzelne metaphorische Einführung der Tugenden als *kleit* und *wát* ist namentlich in der spätern Spruchdichtung (beim Meissner und Fril.) ständig, zumeist *der Eren kleit*. Tugenden kleiden besser als *semít* Kanzl. II, 389 b, als Scharlach Guter III, 42 b; Hass und Neid sind schlechte Kleider Höllenfeuer 34 b, Fril. 270, 5, ebenso der Zweifel 182, 4. Die Zucht ist *wáfenkleit* 89, 7; *ein überkleit von freude* Man. u. Am. 216; *ein schemic siten hemde* Fril. 298, 15; *vroun Eren rise* Kolm. 51, 14; Mantel Schulm. II, 139 b; Meissn. III, 87 b.

42, 4. Die Dame dem Gral verglichen: vgl. Meissner z. Steinm. XIII, 2, 3; ferner *dín güete ist ze menschen heile ein grálemazic stiure* Buwenbg. II, 263 a; wenn ich der Geliebten nahe bin, *dáfür nem ich niht den Grál* Liecht. 49, 26. 124, 3; *si ist geheizen wol ze mál und ouch gemennet der Grál* Ls. 134, 21; *seit du nu pist mein höchster Gral, der alles laid verdeckt* Wolk. 34, 2. 7; *du bist ein Gral der wunne jo Cersne* Ld. X, 4. Auch Maria wird Gral genannt: Fril. FL. 11, 28; Kolm. 6, 241; Musk. 22, 16. 25, 13; *der minnen Grál des höchsten künigs* Kolm. 185, 43.

42, 11. *wibe segen*: sonst im Minnesang zumeist der Morgensegen des Tageslieds: vgl. Strauch z. Marn. X, 14; *dín wíplich güete sí mún segen* Liecht. 449, 10; *dá vür gip mit tróste mir dún segen* Buwenbg. II, 262 b; *ein iechlich man entpháhe der reinen wibe segen* Kolm. 59, 14.

43, 1. *heilawæge*, *heilawác* werden sonst nur Maria oder heilige Frauen genannt, z. B. gold. Schm. 1340, Marn. XIV, 18 f., oft in der Martina; vgl. Myth. I, 485 fg.

43, 2. *heil* nur hier in der Bedeutung

'heilsam': derselbe Bedeutungswechsel in *gesunt* Helbl. 2, 494; Süsskind II, 258 a. 43, 9. *wíp kan sendiu leit vertriben* Neif. 10, 14.

43, 10. Das inhaltlose *siniu* ist schon durch den Parallelismus von V. 9 unwahrscheinlich. Ist auch hier *sonediu* oder einfacher *sériu* zu bessern? *sérez ungemach* citiert Lexer aus Ulrichs Wilhelm.

43, 1. *vür allez ungemüete ein dach* Landeck I, 360 b; Liecht. 446, 22; *ein gar reinez dach, daz decken kan vür ungemach* Rinkbg. I, 340 b; *für kumber. iur dach* Wartbg. 24, 7; — *ein schilt vür allez herzenleit* Fril. 226, 3; ähnl. 143, 4; Ld. V, 3; *Minne ist ein schilt für trüren* Heinz. 1823.

44, 1. Der Gedanke der Strophe kehrt beim Teichner Ls. 212 wieder: *man wil frowen für übel hán, ob einiu wirbet umb ein man, und daz geschicht mit éren wol, wann si wóchet, waz si sol, érbærkeit und tugentsit, dá hât si geworben mit etc.* Ueber dies Gebot der Sitte vgl. die von Wilmanns Leb. III, 544 gesammelten Stellen.

44, 7. 8. *ein juncvrouwe sol selten iht sprechen* WGast 465, nicht lachen Winsbekin 8, 6; *ein vrouwe sol niht vrevellich schimphen* WGast 337; *man sol schimphen daz ez glimphe* 662; *suoch du fröd mit glimpfe* Montf. 1, 75.

44, 9. *sich ein sælic frouwe sol vür ander frowen prisen, só daz ir lop bekéret nách der besten folge sí* Ps. Walth. 166, 34; *ein lop, daz mit der volge iz wisem munde gát, daz lop bestát* Fril. 64, 7; Lob ohne volge wertlos Freid. 60, 24.

45, 5 *dín schame hât mit kiusche ir phliht* Marn. XV, 184; *si swüren mit gemeiner phliht* Man. u. Am. 107.

45, 7. nachgeahmt Lober 673, 2 *daz einz daz ander meinet mit stæten triuwen.*

45, 9. *swer sîn wíp niht éret und al ir dinc verkéret die wíle daz si rehte tút*, der nimmt ein schlimmes Ende Man. u. Am. 235.

46, 5. Vgl. S. 213 u. Anm. 267; die *Armuot* ist Bettgenossin Kolm. 169, 39.

46, 6. *nie keiser baz gestreit* Walth. 15, 35; *keiser nie só schöne gelac* Virg. 567, 3 und Zupitza, HB V, S. XIX fg.; Martin z. Gudr. 1403, 2; Wilmanns, Leb. Walthers III, 113; ähnliche Verwendung des Kaisers im Minnesang Otto v. Brand. I, 12 a; Püller II, 70 a; Rost 131 a; Neidh. 65, 13; Otto z. Turm I, 344 b; Kolm.

167, 13 u. ö. Unserer Stelle steht am nächsten Reinm. d. A. 151, 31 *ich in gelege als, mich dihte es vil, ob ez der kaiser wære; Wenzel I, 9 a nieman sô werde mé gelac als ich, dô mîn diu liebe phlac.*

46, 11. 12. *ich wæn, daz iemen lebe sô kluoc, der die vriuntschaft zerkliebe* Frl. 146, 12; — nur der Tod scheidet: Wilmanns, Leb. W. III, 174; Gûdr. 1044, 2; Trist. 14007; Sachs. I, 300 b *nâch ir minnen muoz ich iemer ringen, mirn beneme si der tût; Liecht. 22, 27 von ir sô kan mich nimmer nôt vertriben wan der grimme tût (âhnl. Ls. 12, 38); Günther II, 167 b uns mach niht scheiden wan der tût; Brennbg. I, 336 b mich deheiner slahte nôt von ir trôst unt von ir genâden niemer kunde gescheiden: ez wendet nieman dan der tût; Ls. 182, 375; Hätzl. I, 12, 48; II, 44, 31 (lies gescheiden?). — *tumbes herzen lêre: ich dar an gevolget hân tumbes herzen râte* Erec 1223; *swær sîn lip dar umbê lât, daz kumet von swaches herzen rât* Eist 33, 12.*

47, 3. Die Verbindung *durch Got unt durch (umb) ére* ist häufiger: *ich verweise aber auf WGast 8426 ob unser gloube wære baz nâch Got unt éren; Trist. 6116 sol ich iu rât umb iuwer leben nâch Gote unt nâch den éren geben.* — Ueber drünge S. 285.

47, 7. *ez ist minne unt hazze zenge in eime vasse* lw. 7033.

48, 1. 2. *arôma unt balsme diu sterkent die jugent* Meissn. III, 87 a; *golt, kriuter unde edel steine . . . die schaffent, daz ir mugent wol genesen gein tûsent jâre zil* Wartbg. 171, 6. — Balsam bildlich von Frauen: *dâ dræjet üz ein balsam: der des hât gewalt, der widerjunget unde wirt ouch niemer alt* Brennbg. I, 336 a; *si ist mîner vrôuden dach, mîn balsamtrôr, mîn edeler stein viir ungemach* Frl. Ld. IV, 4, 7; *ein balsamac mîns lîbes* Düring II, 26 b; (Hätzl. II, 11, 57); *dem balsam geliche kumt ir hôhe* wurde Ls. 121, 262; *o du edels balsamblât* Zs. f. d. Phil. XV, 111; besonders oft in geistlicher Dichtung.

48, 3. vgl. Reinm. d. A. 199, 18 und S. 207.

48, 4. vgl. S. 202.

48, 5. vgl. z. Woldf. B 485, 1 über den nicht häufigen Ausdruck *heldes muot* (auch Sig. II, 362 b; Frl. 49, 12); *heldes herze* 75, 5.

48, 6. *von sorge in vrôude ez sich mü-*

zet Burkhard I, 202 b; — *hete diu wert niht vrouwen, wô solte man rîther schouwen? was gebe in danne hôhen muot?* Stricker, Frauenehre 569; *wie kunde jugent in tugenden schôns . . . werden grise, und enwæren schænis wîp?* Boppe II, 378 a; *wô nimt diu manheit alle ir tugent?* — *ô vrowe, dîn sîeze meisterschaft daz allox kan* Frl. 257, 14; Montf. 37, 57.

49, 1. ähnliche Anfänge: *minne diu hât einen sîte* Walth. 57, 23; *minne ist sô wunderlich* Hadl. X, 1.

49, 2. Walth. 59, 25; *ich gesach nie sus getâne sîte, dazs ir besten friunden wære gram; swær ir vîent ist, dem wil si mîte rîmen* 53, 9; *ir sînde kan si frôuwen und tuot sô wê den friunden* Lab. 672, 6; *dâ soldest wern, dâ wîp verbern ir vriunde unt leit durch lip beschern, ir vînden doch niht arges swern* Frl. 140, 15; 356, 12.

49, 3. *Minne, . . . tuot an iuwrn vriunden* baz HMS II, 161 b. — *mînes* ist Genetiv: vgl. mhd. Wb. II, 1, 501 b; Frl. 424, 5; Ld. VII, 3, 2.

49, 4. Sinn: 'die Liebe, wie Frau Minne sie übt, verbirgt den namen (das Wesen) der Minne'; *minne ist mîne, tuot si wol: tuot si wê, so enkeizet si niht rehte minne* Walth. 69, 5; vgl. Wilmanns Leb. III, 255; *daz sich diu mîede (Minne) ir namen schæmet* Trist. 12290.

49, 5. *vînden* auch Frl. 309, 2.

49, 7. vgl. S. 275. *distel* sonst im Bilde dem Weizen oder Korn entgegengesetzt: Kanzler II, 387 b; Stolle III, 5 a.

49, 7. Die Ansicht WGrimms (Kl. Schr. III, 295), die Construction *waz sol c. Part.* sei im Wesentlichen auf od. und md. Gebiet beschränkt, wird schon durch die Gr. IV, 128 fg. gegebenen Beispiele unwahrscheinlich, er müsste denn *waz sol* von dem parallelen *waz touc, hilfet wil c. Part.* trennen. Ich citiere noch: *waz sol diu rede beschænet?* Walth. 106, 6; *waz sol iu mé dâ von gezelt?* Erec 7461; Seemüller z. Helbl. II, 816.

50, 1. *ein lip, zwô sêle*: Schulze, Bildl. Sprüchw. S. 11, 12; Bock, QF XXXIII, 62. *ein lip zwô sêle kâmen dô eben zwô einander* Dioklet. 7622 (von zwei Freunden) [K]; *ein man unde ein wîp, dâ êr mit einander lebten, daz wære ein lip unt zwô sêlen* Wolfr. D IX, 4, 2; *ir sînt ein sîn, zwô sêle unt ein lip* Renfr. 12008; *zwu seln und niur ein lîb* Altschw. 235, 32; *si mugen sîn erkant ein lip zwô sêlen* genant Ls. 27, 317; Scha

II², 256; — *zwei herze unt einen lip hân wir* Wolfr. 3, 18; *zwei herzen unt ein einiger lip* Hamle I, 112 a; *zwei herze in eime sinne* III, 418 b; *daz si wir beidiu unt ein lip* Liecht. 447, 28; 511, 15; *ein triuwe unde ein lip* Trist. 1800; *iz den zuein lîben wart ein lip, ein triuwe, ein herze, ein man, ein wip etc.* Ls. 27, 327; *ein lip, ein herze, ein zunge, ein muot, ein sin, ein wille, ein stât gedanc* 118, 14; — *ein herze reine al eine uf zweier lip* Breis. II, 141 a; *si hâten beide ein herze* Trist. 11731; *ex enwas ouch an in beiden niwan ein herze unde ein muot* 14333; *ein herze unde ein triuwe* 18335; *minne gût zwein lieben einen muot unt eine triuwe* Marn. V, 32; *ir beider minne ein triuwe wirt* Johansdorf 91, 30.

50, 5. Dass Frauen mehr wert sind als Arabiens und der Griechen Gold, als Silber und Edelmetalle, ist typisch: vgl. Zingerle z. Sunbg. IV, 226; Winterst. Ld. 11, 9; HMS I, 211 b. 350 b; II, 22 b; III, 10 a; Laber 666, 4 u. ö. Unsrer Stelle vergleicht sich durch die Betonung der Freude Neidh. 73, 8 *aller Kriechen golt wöhte ein herze niht sô vrô gemachen sô reiner wibe minne*; Winterst. Ld. 26, 20 *daz fröute mîn gemüete baz dan al der Kriechen golt*.

50, 6. Auch *venster* (D) wäre möglich: doch weiss ich aus edler Sprache nur Trist. 8131 *diu venster der ougen* anzuführen. Vulgärer Freid. 21, 11; über Freid. 384; Renn. 23153; Schm. I², 733 (blaue Fenster — blaue Augen); Simrock, Rätselbuch 110.

50, 12. Gott freut sich der Frauen und der Minne: *Got in sinen kâren zo muote was vil wol, dô sîn gedanc reitniu wip . . . schuof* Konr. 17, 25; *swer ist vrouwen holt unde in wol êren gan, . . . Gote und der muoter sîn uf erden nimmer baz gedienen kan* Stolle III, 10 a; Uhlend, Kl. Schr. III, 546 fg.

51, 1—3. Vgl. S. 99. 204; Kolm. 63, 39.

51, 5. Güte und Tugend geht vor Schönheit: Wilmanns III, 484; Grimm u. Bez. zu Freid. 104, 18; Liecht. 568, 7; 427, 5; *der niht an wiben sehen kan wan beidiu schæne unde jugent unt enwartet nie deheiner tugent, dem wirt von rehte niuwe scham unt afterriuwe* Ald. Wld. III, 222; Teichner (Keller, Erz. 653 fg.). — Man soll kein Geld freien: Freid. 75, 14; WGaast 1304 fgg.

51, 11. *ir lop daz vert gar âne meil* Wild. Alex. II, 366 b.

51, 12. Vgl. S. 275 und die Laa. *stât beschænet* schlug ich vor nach 84, 12. 148, 2; *diu mit manegen bluomen stuont beschænet* Neif. 14, 10. Rose ohne Dorn profan Walth. 19, 13; Brennbg. I, 336 a; Kolm. 48, 52.

52, 1. *leben* prâgnant: *sich wænet maneger wol begên, sô daz er guoten wiben niht enlebe* Walth. 96, 9; *der werlde leben* z. MSF 95, 2; Wilm. z. Walth. 86, 16; Freid. 32, 17; *dem hove geleben* HMS II, 152 b; das häufige *ir* (der Geliebten) *leben* hat eine andere Bedeutungsnuance.

52, 3. Anz. VII, 139; HMS III, 436 a, 47.

52, 5. *ob mir diu schæne gunde mit ir zo redene tougen* Lab. 649, 1; *sô si mich mit ir reden lât* Walth. 115, 23.

52, 7. Vgl. Anm. 258; Walth. 103, 37; Wernh. II, 233 a; Landeck I, 350 a *daz muoz mir unt mangem harte missavallen*; Tagz. 2170 *vil manchen sûnder unde mich*.

52, 10. *ex wænt ein narre unwise, spricht im ein wip guotliche zuo, der minnen druo der si zehant uf siner wise gruo* FrI. 318, 1; *ob dich ir eine ansicht und lieplich gen dir lachet, daz dicke ir gute machet, so sprich nit: . . . si wil mich* Keller, Erz. 535, 26.

52, 12. Sprüchwörtliche Anspielung auf den Esch in der Löwenhaut: Stolle III, 9 a; Zingerle, Sprüchw. S. 29; Boner 67, 60; Nd. Volksdr. I, 111; *ex verbis fatuos, ex aere tenemus asellos* Wegeler 631.

53, 1. Ich weiss die Anfangszeile nicht sicher zu deuten. Mit dem Text von C *die berge sint nu nâch mir zuo* ist Nichts anzufangen. Der Sinn 'die Berge haben sich hinter mir geschlossen, mir den Rückweg gesperrt, d. h. ich habe mit meiner Vergangenheit gebrochen', dieser Sinn ist sprachlich sehr unwahrscheinlich und würde ein fernliegendes, aus märchenhaften Vorstellungen originell geschaffenes Bild voraussetzen, das mir zumal in einem Minnespruch unglaublich ist. D gemahnt an den Wunsch der Verdammten, dass die Berge auf sie fallen: Gott. Zuk. 5228; Kolm. 116, 66; Mart. 65, 22; Montf. 4, 184. Ist dies geistliche Bild hier ins Profane übertragen, so erbäte der Dichter, voll Scham und Reue, weil er bisher falschen Frauen gedient, dass die Berge über ihm zusammenbrechen. Dann muss es natürlich *sigen* heissen: in V. 2 wären die Ind. *hân* und *was* erheblich klarer. Immerhin bliebe das übertriebene Pathos und die unver-

mittelte andeutende Einführung des Bildes sehr auffällig.

53, 5. *kund ich baz gedenken dîn, des hete ich willeclîchen muot* Walth. 49, 27. — Der Entschluss, nur gute Frauen zu loben, auch bei Walth. 45, 12 u. 8.; vgl. Leb. S. 237; III, 576; Neif. 51, 10.

53, 10. *ein sâlic wîp diu tuot des niht* Walth. 96, 24. — Reine Frauen haben nur einen Geliebten: Jänicke z. Bit. 502; Wilmanns, Leben III, 264; 2. Büchl. 706; *swer mit zwein lieben liebe pflîht hât, der treil herzen liebe niht* Heinr. v. Freiberg Trist. 141; *si mag ein pider wîb niht sîn, diu in irs herzen sehrîn setz mer denn einen man* Teichn. bei Pfeiffer, Altd. Uebungsb. 162.

54, 1. Schon Uhland weist, Kl. Schrr. III, 266, darauf hin, dass Reinmars Spruch die traditionellen Wendungen des volkstümlichen Wunschlides adoptirt; vgl. auch S. 268. 363—365. So beginnt ein nd. Volkslied (Uhland 5 B) *hedd ik de sôven wûnsche in miner gewalt, so wolde ik mi wûnschen junk unde nimmer olt; und hott ich aller wunsch gewalt* Fastnsp. 266, 21 [K]. Auch die Dreizahl der Wünsche ist typisch: Grimm, Märchen III, 146 fgg.; Volksl. 7, 1 *had ic nu drie wenschen*; GA 37, 81 *habe driër wunsche gewalt*; Kolm. 63, 1 *het ich von Gote ze lêhen driër wûnsche gewalt*; 64, 1 *solt ich nû dristant wûnschen nâch dem willen mîn*. Wahrwerden der Wünsche: Volksl. 5 B, 8 *dat alle disse wûnschen môchten wâr sîn*; Obernbg. II, 227 b *wâren alle wûnsche wâr*; Rubin 6, 9 *wiegern ich wunschte, wurde ez wâr u. ô*. Minnelehren in Wunschform auch Frl. 317, 1; Kolm. 201, 46; 178, 14.

54, 3. *diu kint suln ir rûnen lân* WGast 567 fgg.; *rûnen umb üppikeit daz was ie der frouwen leit* Helbl. 1, 1356; auch vom Manne wird verlangt, er solle sich rûnen mâzen Hätzl. II, 1, 199.

54, 5. *ouch slât in* (den Frauen) *reht verzihen wol* Frd. 100, 21; *der mitte Mann sol ze rehter zîte geben unt sol ze rehter zîte versagen* Reinh. S. 344; III, 433 a, 6.

54, 7. *Got wolde, erkanden gutiu wîp ir sumelîcher werben* Reinm. d. A. 167, 29; *daz ein wîplich wîp erkande stâtes unt unstâtes mannes muot!* Kirchb. I, 25 a; *ich lôrte, wie ein vrouwe solde . . . erkenn die valschen minnære* WGast 1559. Der ganze Abgesang ist, zum Teil wörtlich, nachgeahmt III, 433 a, 6.

54, 9. *daz si — iegeslîchen wollen hâren, daz schadet in an ir werdiket* Brennbg. I, 335 a.

54, 12. *welch frow all red uff nemen wil und antwort dar über geben, si macht ir selb ein narrenspil* Meisl. 18, 233.

55, 1. Vgl. S. 96.

55, 12. *vdHagens Vermutung tugendet für tugot und tunget darf als sicher gelten. tungen im übertragenen Sinne 'stärken' gehört einer spätern geschmacklosen Zeit an; vgl. Lexer II, 1570; also sollten die selo getungot worden von hoher meister lere uf erden* Renn. 5941; Musk. 3, 24.

56, 12. *im mit éren wol nige ein keiserinne* Frl. 148, 5; *im sollte ein keiser sînen gruoz hilflich ze liebe spannen* 85, 19 (Strophenschluss); *dem solt ein keiser nîgen Hätzl. II, 2, 552; so muos dir hôchwart nîgen* Sunbg. II, 353 b; *dem sollte nîgen sunne unt ouch der mâw* Rauml. III, 66 b. Vgl. zu 72, 12.

57, 2. *der umbe sîne misselât stê ni uf riuwegerndem sprunge, dem gâ si helfebâren rât* Damen III, 160 b.

57, 5. *vierecke* bildl. nur hier; *ein viereckot gebûr* Ps.-Sing. I, 297 a hat tadelnde Bedeutung.

57, 12. *swer mir dis lop wil ze strîk tuon, der wirt bestanden* Damen III, 168 b; vgl. *swelich man mit lobe kumphen wil, der wirt bestanden* Meissn. 57a. Diese und die folgende Strophe ist vom Meissn. III, 101 b nachgeahmt worden; vgl. auch S. 348. Ueber den muot handelt Frauenlob 377. 376.

58, 7. *tumbiu werlt, zûch dînen zorn —; will dû lân loufen dînen muot, sîn sprunc der vellet dich* Walth. 37, 24; *zoumen den muot!* Meissn. III, 101 b; *zûch dînes muotes zorn rast, ob der muot wil toben* Kolm. 13, 7; *mutwîlken muz man widerzihen mit krummen zeumen* Renn. 3872; *dû hâst in mînen munt gestrîcket dînen zorn* Werub. II, 233 b; *gezoumet* (wir sagen 'gezügelt') *rehte si dîn zorn* Winsb. 24, 6.

58, 10. Der Gebrauch von *brechen* ist ungewöhnlich, aber verständlich aus der Analogie von *sich, sîn herze* (willen a. ähnl.) *nâch* oder von etwas *brechen*.

59, 1. *knehtes kneht*: Freid. 73, 3. Vintl. 2135; *hêrren hêrre* WGast 7955. Vgl. S. 298 und Zinkgräf IV, 253.

59, 5. *swâ muot den man gezoumet hât, der ist gelîch dem weichen wîb* Meissn. III, 101 b; *swer nû dem wîlke*

unt dem muote ist undertân, der ist kein man Frl. 69,7; — als ein krankes wip Gott. Zuk. 8215; Ls. 180,150; er ist ein wip . . . , lát er sich daz wip betwingen Teichn. 181.

59, 8. Ueber den Nom. der minre JGrimm, Kl. Schr. III, 347 fg.; MSF 166, 1.

59, 9. wil dîn muotwille hérlich sîn, . . . twinc in wider in Frl. 377, 11.

59, 11. Vgl. 105, 12.

59, 12. Unéren muss notwendig geschrieben werden. under den vüezen Jemandes ligen heisst: ihm anheimfallen; es wäre also ein Lob, unter der Ehre Füssen zu liegen. Thomasin liebt das Bild besonders: 3329. 4308. 4639; der selbe ligen muoz under der Girescheite vuoze 4228; der Erge er immer dienen muoz unt ligen ouch under ir vuoze 8187; si ist mit ir silese vil dicke under vüese der Schanden gevallen lw. 1577; under geitikeit fuzzen ligen Renn. 6362. Der Schande wird vom Litschauer II, 387 b, der Gitekeit Renn. 6792, Keller Erz. 683, 16 ein breiter Fuss nachgesagt.

60, 1. Diese Methode, an derselben Sache od. Eigenschaft Gutes u. Schlechtes hervorzuheben, war sehr beliebt. Vgl. zu 69, 1; Liecht. 292, 25 nît ist übel, nît ist guot; 435, 10 si (die Minne) ist übel, si ist guot; WGast 5743 daz wüfnste ist übel unde guot; Haslau 1161 gewonheit ist baz unde guot; Kanzl. II, 398 b scham ist vor argen werken guot —, scham ist niht guot gein guoter lát; Meissn. III, 90 b sláf ist guot unde baze; 98 a undertân ist diu lige an wíben unt an mannen; Frl. 117, 1 geblücke ist unterscheiden; HMS III, 420 a, XIV (guot); Gerv. 35 b (höchvart); Renn. 2406 almusen kan übel und gut, als denne sin nemer ist gemut.

60, 5. der ist Gen. Plur. von muot-willic abhängig und zurückbezüglich auf die substantivisch gebrauchten (S. 288) Adjectiva küene und vri.

61, 1—3. Walth. 79, 35; mîn muot ist niht sinuvel, von Criste ez niht welsit Mart. 165, 18; er hie er dort er dort er hie sus kan er wenken dur daz jâr Wernh. II, 232 a; ein Spruch über dá hin dá her Ps.-Walth. 107, 10; das Glück gét umbe von einem her zem andern hin: ez walget manige krumbe Meissn. III, 87 a.

61, 3. ungevietet nur hier; über ge-vietet Wilm. z. Walth. 79, 38; Haupt z. Neidh. 72, 14.

61, 4. kalt und warm hauchen: Schulze,

Bibl. Sprüchw. S. 189; die zu Grunde liegende Fabel Boner 91.

61, 7. her Phenninc: vgl. Zs. VI, 301 fgg. Die Personifikation des dans Deniers, dom Argent, sir Penny ist nicht auf Deutschland beschränkt. Als alter Mann tritt er auf bei Suchenwirt 29. Ein Spruch vom Junker Pfennig wird von Keller, Fastn. 1185 citirt. Wie von Reinmar wird der Pfennig apostrophiert Kolm. 78.

61, 11. der phenninc ist ein éren diep Damen III, 166 a; sîner éren diep auch 101, 5; Frauentrost (Zs. VII) V. 62.

62, 3. Ueber den Gedanken besserer Güterverteilung vgl. S. 200; Kolm. 110, 39 fgg. — ebenare: Wilm. z. Walther 122, 8.

62, 4. Wie hier guotes und muotes, muss beim Kanzler II, 391 a, 4 schanden und éren vertauscht werden. — Der unendlich häufige Contrast des guten Armen und bösen Reichen drängt sich geru in den Gegensatz guot und muot zusammen, z. B. Freid. 56, 11. 76, 19; Unverz. III, 43 a; Raumsf. 64 b; Frl. 41.

63. Die Strophe ward von Wizlav III, 80 b nachgeahmt: vgl. Anm. 371. — Dass die Guten um ihrer Güte willen den Bösen verhasst sind, ist ein Lieblingsgedanke der Fahrenden: swen die bosen hazzent áne sîne schult, daz kumt von sîner vrúmekeit Walth. 73, 37; Leb. III, 502; der bosen haz die biderben sellen ie vermeit Winsb. 31, 7; der baze wolte daz der biderbe war verwázen Süsskind II, 259 b; ez ist dem ungelobten man gar innlichen leit, daz man den biderben für in lobet Sunbg. III, 70 b; ein swacher man von kranker art der hazzet ie des biderben mannes tugent Meissn. 100 b; Zingerle, Zs. f. d. Phil. IX, 89.

63, 3. Anders Sunbg. III, 70 b biderber man, nû gunne im schande, als er dir wol gan die!

63, 5. minne, tuo mir schîn durch die fuoge dîn — frúde dem herzen mîn! Winterst. 5, 23.

63, 6. sone weiz ich keinen ríchen man, daz ich sîn guot unt sinen muot wolte haben Freid. 76, 23; 77, 11; in guotes kreftes maneger woebt: ungerne ich wære, als er dá lebt Heid. Freid. 19, 8; der arm wolt niht daz sîne geben, erkant er wol des ríchen leben WGast 3065; die valschen haben in selbe ir hort! Litsch. III, 47 b; auch wolte ich manges herren gut ungerne han und sinen mut Renn. 2056.

63, 10. *armuot — mac éren niht begân* Frd. 42, 20; *mîn kintheit mir die wiltze riet, daz niemen uf der éren saz kum áne schatz* Frl. 263, 10; *der mak leider e verderben denn ane gut grozze ere erwerben* Renn. 6283.

64, 3. Auch das Reden kann der Kaiser nicht hindern: *wer útz tuot, man rett da van, daz kan nieman understan, wie gar groz die fürsten sin* Ls. 209, 8; Montf. 7, 23.

64, 5. *swiget der munt, só wil ichs in dem herzen tragen* Schwang. I, 283 a.

64, 6. *merken und melden* werden ebenso verbunden 137, 6 und in Suchenwirts Jagdgedicht 26, 39: *merk und meld zwei wetter sint*; DWb. VI, 1991.

64, 7. *unreht* ist Adjektiv, schon wegen des *din*: vgl. Dietmar II, 174 b; Sunbg. III, 76 b (anders bei Zingerle); *Guter* 41 b; *Musk.* 83, 129; die Substantive *unreht* und *gewalt* verbunden *Raumsl.* III, 54 a; *Iw.* 4137. — *brugge* bildlich: *er was des rátes brücke* aHeinr. 70; *der unstete brücke* WGast 1831; (Gottes) *barmikeit hie und dort wirt sin* (des Sünders) *br.* *Damen* III, 163 b; *lange si gelücke dîner helfe brücke* Frl. 119, 4; 118, 4; *uf dîner wisheit bruggen* Mart. 110, 105.

64, 9. Das Eis ist ein Bild unsolider Grundlage wegen seiner schlüpfrigen Glätte und namentlich, weil es an der Sonne schmilzt (Zingerle z. Sunbg. IV, 212): daher das sprüchwörtliche 'auf Eis bauen': *WGrimm* z. *Freid.* 1, 10. Die Schwäche wird sonst nur nebensächlich betont; *wie stete ist ein dünnez is, daz ougestheize sunnen hát* Parz. 3, 8; *ich biwe ein is vil gar unvast, dú swære ich alle tage uf míne leste* Reinolt III, 50 a. b; *krankez is* *Stolle* 4 b; *Raumsl.* 66 a.

64, 12. Sinn: 'deine böse Absicht falle auf dich zurück!'; vgl. *in Busen rinnen* DWb. II, 566; *dem risent spæne in sinen buosem* Meissn. III, 104 a; es schneit und regent in den Busen *JGrimm*, *Kl. Schr.* IV, 332.

65, 1 = Ls. 28, 539. Solche Aufzählung verschiedner Liebhabereien war ein beliebtes Thema: so motivierten die Dichter gern, dass sie nicht wüsten, wie sie singen sollten: vgl. *Strauch* z. *Marn.* XV, 261; *Kolm.* 183; *Teichn.* Anm. 215. Unserm Spruch stehen nahe die Aufzählungen *Freid.* 58, 17 und *WGast* 3930; vgl. noch *Reinmar d. A.* 152, 25.

65, 9. *der wise suochet wisen rát,*

der tóre sich nâch tóren hát *Freid.* 72, 13.

65, 11. Vgl. Anm. 262.

65, 12. Es war nötig, die mangelnde *Caesur* herzustellen: vgl. S. 370. Das Wie ergab sich ohne Weiteres aus *Walth.* 22, 24 fg.: vgl. S. 219.

66, 3. *man sol dem vruman milten danken einer tugent, in tustet deste baz ze tuon nâch sîner mugent* Frl. 401, 12. — Vielleicht wäre ich besser C gefolgt: dann knüpfte *guot* wortspielend an *mit guote* an; *si wellent uns mit gruoze noch mit guote kumber büesen* *Wengen* II, 145 a.

66, 7. Derselbe Contrast *Frl.* 250, 14. 18; *tusent werten (einst) einem ungesüezen man* *Walth.* 64, 9.

67, 6. *só rátent si uf mich und legent mir wandel an* *Meissn.* III, 90 b.

67, 8. Niemand kann es Allen recht machen: *Wilmanns Leb.* III, 558; *Est* 33, 7; *Freid.* 106, 19; *Burkard* I, 207 a; *Singenb.* 295 b; *nismen also seltic ist, der al der werlde unt alle frist só wol ze willen müge geloben, im ewerde glaster gegeben* *Trist.* 15492; *Kon.* 25, 93; *Sachsp. Vorr.* 54; *Heinzelin* 24; *Hätzl.* II, 12, 11.

68, 4. Vgl. 263, 2; *ére wil des lîbes nôt, gemach daz ist der éren tót* *Trist.* 4429; *só mohte er lip unt guot umb ére lieber hân verlân* III, 419 a; — die Trunkenheit den man an *lîbe, an guote unt an den éren krenket* *Walth.* 29, 27; *diu leit diu welt — an lîbe an sêk an éren tót* *Guter* III, 41 b.

68, 9. *bruoder* übertragen: *unser bruoder lip* *Wernh.* III, 13 a; *stete unt mîz swester sint, si sint einer tugende kint: daz reht der zweier bruoder ist* *WGast* 12339; *ist daz wir sint der tugende kint, só ist Got unser bruoder* *Meisso.* 92 a; *tugende vater, pruoder, kint* *Liecht.* 574, 8; *der máize ein bruoder wol behuot* *Frl.* 257, 11; *spil des luders bruder* *Renn.* 11217.

69, 1. Vgl. zu 60, 1; *Thomasin* zâht *richtuom* und *hêrschaft* 5746 unter die Dinge, die beim Bösen böse, beim Guten gut sind; ähnlich *Sigheher* II, 362 a über *hêrre; ich spiir in der lêre, gewalt tu wol, gewalt tuo wê, swelken urre si kêre* *Frl.* 97, 5; formell vergleicht sich *só wol dem hove —, só wê dem herr* — *Zillies* III, 25 a.

70. Vgl. Anm. 118; S. 288 und Anm. 335; gegen *halp und niht gar* *Meissn.* III, 90 b; 'er ist *guot*' *dast ein sîez*

wort, 'er wirt guot' dast ein überhort Herzog Ernst D 523 fg.

70, 3. *mé dan halp verlor'n* Kolm. 96, 4; *mé dan halp verzaget* Walth. 45, 3; *halp verlor'n* Regenb. III, 356 b; *níht halbz verlor'n* Bon. 11, 56. 47, 121.

70, 5. *die weile ez muge und tuge* Renn. 20431.

70, 6. *nimst dú dich an, des dú níht maht vol enden —, só warre verre bezzer dir, unt hetest dúz nie gevangen an* Winsb. 32, 6fg.; Fri. 322, 11; *swelch lop der junge man bejaget, wirt sîn lop zem érsten guot, ist daz er dar nách missetuot, dá wirt vil litzel von geseit* Stricker, Ald. Bll. I, 14.

70, 12. *daz gehört ainen herren an, daz dich Trew und Er anlach* Suchenw. 38, 290.

71, 8. *güete* kann nur Frau Ehre meinen, muss also durch das Adj. ersetzt werden; dafür, dass *muote* in den Reim zu bringen sei, mag auch 62, 8 sprechen.

72, 7. *geminne unt gemaine*, wie 200, 5: die Verbindung der Adj. ist mir nur aus R. bekannt: sonst minnen *von meinen* JGrimm, Kl. Schrr. II, 319.

72, 12. *só Ere sich gerehtem friunde neiget* 250, 8; *gewalt durch vorhte níget* Wernh. III, 16 a; *só muoz dir höchvart nügen* Sunbg. II, 353 b; *dir muoz alliu tugent nügen* Raumsel. III, 60 b; *daz vrou Ere im nige, daz ist sîner tugende gelt* 63 a; *só mag dir freude naigen* Wolk. 117, 7, 15; — *unz úf den fuoz dir nügen muoz mîn sender lip* Wint. 4, 155; Ld. 6, 47; *ouch nige ich ir willeclîch . . . unz úf den vooz* Singbg. I, 296 a; *ich nîg der vrouwe unz úf den vooz* Liecht. 17, 13; *genáde, vro, biz úf den fuoz* Ls. 122, 127; *nur úf den vooz* Liecht. 112. 13; 641, 10; Ls. 3, 80; *ich síge, ich nige ir úf den vooz* Raprechtw. I, 342 b, ähnlich III, 418 b, VI; *úf iren vooz* Morgn. 135, 38; *an den vooz* Erec 1475; *dem solt ein keiser úf die füeze nügen* Lab. 398, 7; 516, 2; *úf ir vüeze* Liecht. 389, 3; *ze vüezen* Heinz. Minnelehre 1215; *des vüezen wolde ich nügen* Liecht. 640, 20; *gegen den vüezen* III, 444 a, L.

73, 3. Das volkstümliche *vríedel* hat hier in höfischer Umgebung veredlichen Beigeschmack, während in der Henneberger Totenfeier 149, 3 der Landgraf von Thüringen durchaus ernsthaft *vríedel* der Tugenden heisst. — *geben* = nachsagen, zugestehen: ebenso 79, 3, wo nicht *gíhe* zu vermuten ist, und MSF

163, 8. — Ähnlich wird Minne verleumdete 254, 7; Teichner, Pfeiff. Ald. Uebungsb. 162; *man seit manegen éren ríche, der nie éren teil gewan* Dam. III, 162 b.

73, 5. Ueber mehrgliedrig eingeleitete Fragen Uilmanns z. Walth. 102, 11; *durch welhe schulde unt umbe* was Trist. 4146; *von welken schulden — ald wá von* Winterst. Ld. 26, 12; *wá von oder wie* Parz. 86, 26; *wenne oder wá* Kelin III, 24 b; *wie unt waz, wie unt war* zu Meissn. 86a; *wie oder wá* Fri. 7, 11; *wie oder wá unt wenne* 392, 13; *wie, waz, — wá mite* 270, 1; *wádurch, von wem, — wá, wenne* 159, 19.

73, 6. Ueber den Pfingstkönig Myth. 657; Schmeller I², 436, wo die Sitte Unterösterreich zugewiesen wird. Das Pfingstkönigtum fiel hier dem ärgsten Langschläfer zu, war also nichts weniger als ein Ehrenamt (Lexen in Frommanns Mundarten IV, 486). Dem norddeutschen Pfingstkönig (Kuhn und Schwarz, Nordd. Sagen 384) fehlt der spöttische Nebensinn.

73, 9. *geligeniu zuht — der schîn nimt dráte úf unt abe* Walth. 81, 14; vgl. *entléntiu scham* 277, 3; *entlente sinne unt tóren ráf vil selten lant betwungen háf* Freid. 82, 14; *úzen léhenkeppeln unt heim gezogen schande* Winsb. S. 71; *si müezen balde risen abe verlobetiu varwe unt unverdientiu ére* Stolle III, 8 b.

74, 5. Vgl. 46, 7; 47, 5; *scham, kündikeit, erbarmen wá die mit armen diu máze umbhalsel háf, dá wolte ich erwarmen* Fri. 111, 9.

74, 11. *es wil io der máusemist unter dem pfeffer sein* Luth. VIII, 371 b; *meuskot im pfeffer sich verschleicht* Mellissus (Braune Neudr. 15, S. 5); Germ. XV, 103; DWb. VI, 1822.

74, 12. *gelp* ist ironisch gemeint.

75, 1. Den Anfangsgedanken hat Ulrich von Liechtenstein 478, 18 adoptiert: *mîn vrouwe* (Frau Ehre) *ist ein vil reiniu magt unt háf doch gelónet mannen vil*.

75, 7. *Ere, wá ist dîn gesinde?* Damen III, 162 a.

75, 9. *die wil man vünde bí drízigén drí wild*. Alex. III, 29 b; *dá man ir eteswenne drízic unde mére vant, dá vünde ich kúme drí* Kelin III, 24 a; *drí vindet man ir kúme, als ez nu sit, in drin unt drízic pharren* Lab. 218; *under dreissigen ich nicht vünde dret, die gern lornen* Renn. 17379; Strauch z. Marn. XV, 44; jTit. 2925, 2.

75, 11. *vuozusen hât si in ir spor, diu valsche triegearinne* Reinolt III, 50 a.

76, 1. *forme* aus der religiösen Dichtung: Maria sagt bei Frl. FL. 17, 13 *ich binz aller formen forme; diu maget iz erwoegen, diu in spiegellichter forme ob allen formen ist* II, 254b; *Avé in Gotes ôren was vor allen formen gar* II, 256b; profan *diu forme hiez der Minnen kraft* Frl. ML. 13, 5.

76, 4. *wip sint der êre ein zil* Kolm. 48, 54. — Die Ehre hat bei Gott ihre Heimat: S. 217. Ebenso die Treue: Kolm. 52, 39; *ich wil, in dem himel si diu Triu in êren wol erkant* Helbl. 7, 436.

77, 6. *gelenke* c. Dat.: *der kunst si wol gelenke, dem ich diz lop schenke* Frl. 131, 3; *lenke den vînden* ebda. 85, 5.

77, 10. 11. sehr ähnlich 225, 10. 11.

77 und 78 parallel gestaltet: vgl. S. 96. 314.

79 fgg. Ueber die Grundgedanken der Spruchreihe vom Adel vgl. S. 231 fg.; 95, 6; 255, 11; Bezz. z. Freid. 54, 6. 7; Wilm. Leb. III, 451; Zingerle, Sprüchw. 9 fg.; *sô ist nieman edel âns tugent* Freid. 53, 18; *die alten wîsen hânt gesaget, daz nieman edel si, wan der sîn dinc mit tugenden traget* Hard. II, 134a; Helmbr. 493 fgg.; *sol ich den edel heizen, der niender tugende phligt?* Kanzl. II, 387b; *swer hie die zît vertribet mit ganzen tugenden gar unt dâ an stæte blîbet, dâ wirt man hôher burt gewar* Kelin III, 22b; *bi tugenden prîuevet man den adel* Meissn. 87a; 87b; Frl. 380; *er mac sich . . schamen, swer edel heizet an dem namen, daz er gestatet, daz sîn muot sô reht unedellîchen tuot* Lampr. Sion 2358; *diu heilic schrift diu seit uns blôz, ez si nieman edel noch grôz, dan der edellîchen tuot* Teichner 201; *niemand ist edel, denne den der mut edel macht und niht daz gut* Renn. 1454; *wer tugend phligt, der ist edel* Suchenw. 28, 334.

79, 2. *sô wol dem edeln, der mit zûhten kan enthalten sîn adel* Kanzl. II, 391a.

79, 5. vgl. 82, 11; *swer ein engel welle sîn, der tuoz ouch mit den werken schîn* Freid. 70, 17.

79, 6. Das Prädikat des Satzes muss in der Sylbe *-heit* von *zûhtenheit* stecken. Ob ich mit *hât* das Richtige traf, sei dahin gestellt. Auch *leit* (*leitet*: Ben. z. Iw. 6379; 1. Büchl. 1429;

Sion 8; *Barl. 127, 6 u. 5ft.*) oder *treit* (*Walth. 7, 8; Hätzl. I, 122, 3*) liegt nahe.

81, 3. 6. klingt wieder bei Sûnkiad II, 258a: *swer niht si von hôhem namen unt sich untugende welle schamen, — den heize ich edel.*

81, 7. *swer von mâgen edel si, der won edeler tugende bi* Konr. 18, 14.

81, 8. *swer selbe ist ein bezewiht, hât sîner vorvarn adel niht* WGast 4281.

81, 9. *die nâhe spohenden zîhent dich* Walth. 19, 17; *Sunburg* (Zingerle) II, 4; *nâhe sehender sîn* Trist. 33; *mit nâhe merkender spehe* 6510.

82, 4. Der zweimalige Hiat vor *e* in dieser Strophe fällt auf, weil er allein steht: denn auch 215, 3 liegt es nah, *ûnde unt erde* aus der sicher fehlerhaften Ueberlieferung zu erschliessen. In V. 4 liesse sich helfen durch Annahme fehlenden Auftakts; in V. 6 durch das *adellîchen* von C, das ich nicht aufnahm, weil sonst absichtlich immer wieder der Gleichklang *edel* gesucht wird.

82, 7. Sehr ähnlich: *wol zînt der edel stein in rôtom golde: sam zieret einen schænen lip, — ob er mit edelen tugenden ist gerîchet* Litsch. II, 386a; *mitte zieret edeln muot, sam daz gold gesteine tuot* Konr. 18, 2. Vgl. noch *Burdach*, *Reinmar* und *Walther* 144; *La. 122, 26*; *Rubin im Golde: Schæne unt Liebe vüegent mit einander bi baz dan der lichte rubin tuo in dem clæren golde* Brennbg. I, 338a (nach *Walther* 92, 26); *der maget der stât gütlich muot baz dan der rubin golde tuot* Liecht. 626, 23; *Frl. Ld. IV, 9.*

82, 11. *erkennen* = *erkennbar* machen: *Lexer* I, 640; *Reinmar* der *Fiedler* II, 161b; *dâ gegen breit ich gern ir lof, ich erkenne ouch wol die winkel schîn* Unverz. III, 44b; *ach Got, erkenne war umb und wen ich sender man redenet han, daz ich muos vor ir scheid* Musk. 39, 16.

83, 2. Dass der Vers verderbt sei, erkannte schon *Wackernagel*, *Kl. Schr.* I, 167. Bei meiner Vermutung liess ich mich durch V. 12 leiten.

84, 1. Ueber *Kupfer* als Bild des sîttlich Wertlosen und Unechten vgl. *W. Grimm* z. *Freid.* 45, 4; *Bezz. z. 125, 19*; *Zingerle*, *Sprüchw.* S. 58; *meine Ann. z. 255, 9*; *valsch schæniu wip man ahten sol ze kupher ûberguldet wol* WGast 956; *mit golde kupher ûbrzogen, ein slange in buosem* (*Walth. v. Breis.*) II, 142b; *dîn rede ist schæne al*

*daz golt, dín triuwe ist aber kopfer-
var* Stricker 6, 69; Amis 421; *ein wísez
ouge erkennet wol für kupfer golt j.*
Tit. 822; Sachsensp. Vorr. 250; Sunbg.
III, 76 b; Zilies 25 b; Rauml. 53 a (neben
missinc); 64 b; Frl. 269, 3; Kolm. 118, 8;
Renn. 21454; 13766; *ízen golt unt in-
nen kupfer ist manie herz* Ls. 139, 61.
— Seltner spielt das Zinn diese Rolle,
zumeist ebenfalls im Vergleich mit Golde:
WGrimm z. Freid. 125, 23; *die niuwez
zin nement vür altez golt* Veld. 62, 21;
*ich bin der ganzen triuwe golt, niht
zin* Frl. 86, 18; 42, 16; *ízen golt unt
innen zin* Renn. 12552; Silber und Zinn:
sín silber heizet zin Kolm. 159, 9; (*vir-
witz*) *nímet vür silber zin* Renn. 1899.
2658. 8474. — *versilbern* in dieser Be-
deutung nur hier.

84, 5. Bezz. z. Freid. 106, 8; *daz vi-
wer ist nütze unde guot, swer im niht
unrechte tuot, — swer zem viwer náht
ze hart, der besengt dick sinen bart*
WGast 1189; *der sich náhe biutet zuo
der guot, der brennet sich von rehte
harte sére* Fenis 82, 13; *des viures art
gít mangem vröuden vil: iedoch ver-
brennet in diu guot* Regenb. III, 348 a.

84, 11. *nieman ísen nách der varwe
loben sol: vil manie móre ist innen
tugende vol* Walth. 35, 34. Von dem
Mohrenkönig Siegfried heisst es GuDr.
583, 3: *swie salwer varwe er wære.*

85, 1 fgg. Das Gleichnis stammt aus
Gregors Moralien, wie schon Wilmanns
Zs. XIII, 458 bemerkte. Da heisst es
(Migne LXXV, 515) im 4. Cap. der epi-
stola ad fratrem Leandrum: *Divinus et-
nim sermo sicut mysterii prudentes
exercet, sic plerumque superficie sim-
plices refouet. Habet enim in publico,
unde parvulos nutriat, servat in secreto,
unde mentes sublimium in admiratione
suspendat. Quasi quidam quippe est
fluvius, ut ita dixerim, planus et altus,
in quo et agnus ambulet et elephas natet.*
Die polemische Spitze des R.'schen Spru-
ches lag nicht schon in Gregors Gleichnis.
Vgl. noch Heidfeld, Sphinx theologica-
philosophica S. 3; Adrians Mitteilungen
450 *diz gebet wirt geebenmázel einem
wassere, daz ein lamb moge wadin unde
ein helfintier moge swimmen* [K]. Im
Wartburgkrieg 28, 7 sagt Wolfram in Be-
zug auf ein Rätsel Klinsors: *iuuvern wác
den wate ich wol, der ist mir noch gar
síhte.* Noch Neanders 'Vernunft sei still!
Die See ist viel zu breit und allzu tief'
(Bundes-Lieder 5, 2) ruht auf jenem Bilde.

85, 6. *nefas existimandum est ea scru-
tari, quae deus voluit esse celata* Lac-
tant., Instit. div. II, 8; *tumber gouch, der
dran betaget oder benahtet, wil er wí-
zen, daz nie wart gepredjet noch ge-
pfahet!* Walth. 10, 7; *si wollen wízen,
die sich selben affent, daz áne Got kein
menschke weis* Rauml. III, 56 a; Hinnenb.
40 b; JGrimm, Kl. Schrr. IV, 309; *swer mé
wil wízen, denne er weiz, unt mé wil
kínnen, denne er kan, ob der ver-
duldet schanden swéiz, dá sí der keiser
unschuldec* an Frl. 196, 1.

86. Ueber die Entstehungszeit des
Spruches vgl. S. 83. Eine Instruction für
Prediger gibt auch Thomasin 11207 fgg.

86, 3. *der pfaffe ist als ein zil, zu
dem man scheuzzet, seit gar vil volkes
wartet uf sin leben* Renn. 2494.

86, 4. *sich vergáht als líhte ein man
als er sich versúmen kan* Freid. 116, 23;
Troj. 7948; *versúmen unt vergáhen diu
zwei schadent an dem guote unt an
den éren* Meissn. III, 108 a; *versúmen
noch vergáhen wólst dú der beider
warten, wer móht uns dann gefáhen?*
Laber 707; (Frau Minne) *klagt an iu
(den Frauen) versúmen unt vergáhen
ouch* Frl. 139, 7.

86, 6. *man sol ze vil doch swígen
niht: wan von vil swígen dicke ge-
schíht, daz von vil klaffen mac ge-
schehen* WGast 719; *ze máze reden swer
daz kan unt ouch ze máze swíget, den
kleidet máze in éren wát* Damen III,
166 a.

86, 8. *also sol des pristers heilsam
zunge reich und arme, alte und junge
mit troste heilen und salben línde und
niht mit zwível schrecken swínde* Renn.
2908; *ze saure, ze suzze sint enwíht,
daz mittel hat mit selden pflíht; swer
cleintiu kint ze sere erschrecket, guten
sin er ofte erstocket* ebenda 17438.

87, 1. Ausser dem in d. Laa. vorge-
schlagenen *swite* wære auch *swar* dem
Sinne angemessen: *swá* weiss ich nicht
zu erklären.

87, 2. *himelbare* auch noch jTit. 3382.

87, 3. *wiste* Got allez, *daz geschíht,
& er iht geschúefe, oder wisters niht?*
Freid. 5, 23.

87, 5. *bin ich gnílich, só genise ich*
aHeinr. 190. Dieser Polemik gegen den
Prädestinationsglauben entspricht die
gegen den Fatalismus gerichtete Strophe
176: vgl. m. Anm. zu diesem Spruch.

87, 8. Eine ähnliche logische Verzer-
rung des Ausdrucks bietet z. B. Landeck

III, 362 a *ungevrjjet ist sîn swære*; Frl. 376, 13 *verwegener muot sol hie bestân, der éren wec in niht verlân*; Ettm. z. 205, 4; *sô wirt behuot schade von mannes lîbe* Meissn. III, 101 b; so wird auch bei Walth. 25, 36 *die mârhen von den stellen lœren* zu schreiben sein.

87, 11. *solte uns scil. versîmen.* — nieman (Acc.) *Got verkiuset dan der selbe sich verliuset* Freid. 20, 26.

88, 2. *nieman ist sô vollekommen, daz er dem wandel sî benomen; ân wandel nieman mac gesîn* Freid. 120, 18 und Bezenbergers Anm.; *nieman ist âne bresten gar* Konr. 25, 101; Sunbg. II, 358 b; *sündige lust ist also sîeze, daz dâ kein mensche lebet âne sînde* Meissn. III, 103 b; *ich wenne, daz nieman nu si, im won ein anvechtunge bi* Montf. 5, 1.

88, 6. *ich lâze mich niht berouben mînes rechten glauben* Freid. 134, 18; Montf. 4, 105. *Muskatblut warnt vor Ketzerei: bis nit ein dieb, stil nit cristen glauben* 72, 48; auch von den Juden sagt er 76, 54 *si sint diner selen diep.*

89, 1. *ipsa quidem concupiscentia jam non est peccatum in regeneratis, quando illi ad illicita opera non consentitur atque, ut ea perpetrent, a regina mente membra non dantur* Augustinus (Migne XLIV, 428).

89, 3. *er ist ein degen, der an gesigen den sînden kan* Dam. III, 162 a.

89, 6. *wîgen*: WGrimm, Kl. Schrr. III, 520; Man. u. Am. 28.

89, 7 fgg. Wenn der in der Welt Lebende ihren Freuden um Gott entsagt, so ist das viel mehr Lohnes wert, als wenn der Mönch, der gar nicht versucht wird, sich weltlicher Genüsse enthält Warn. 1555 fgg.: *betwunge er (Gott) danne unsern muot, daz wir trûegen der stete krône, zuwî gæbe er uns dan iht ze lône?* WGast 2570: ähnlich Stricker *name Got den dienst für guot, den man betwungenlichen tuot, sô war nieman verlorn* (Seemüller z. Helbl. 6, 47). — Lactantius motiviert Inst. div. IV, 24 Christi Menschheit so: dem *doctor caelestis* dürfte nicht *caro fragilis* fehlen: *si nulli subiectus sit passioni, potest ei docenti homo sic respondere: 'Folo equidem non peccare, sed vincor: indutus sum enim carne fragili et imbecilli: haec est quae concupivit. — Tu quidem non peccas, quia liber es ab hoc corpore.'* Gott schuf den Menschen in körperlicher und moralischer Schwäche,

ut proponeret homini virtutem —, per quam posset praemium immortalitatis adipisci —, ne immortalitas — homini sine ulla difficultate constaret (ib. VII, 5).

90. Der Gegensatz von *liep* und *wol* wird von Frl. 118 minder scharf betont; *entwîch den lieben, gestant den rechten Spieg. d. Tug. 51.* — Ueber *liep-geschehen* vgl. S. 288.

90, 10. Die Anknüpfung mit *daz* ist sehr hart: *Got hât drifer slachte kint, daz Cristen, Juden, heiden sint* Freid. 10, 18; *reiniu wîp diu sint sô gar von der diet gescheiden, daz, dâ heizent valschiu wîp* Neif. 3, 24; *Émaruél, das Got mit uns wære genant* Barl. 65, 38; Veld. 61, 11.

90, 12. *bî liebe mac ein wandel sîn* Frl. 118, 19.

91. Dass ein Spruch Gottfrieds zu Grunde liegt, sah Wackernagel, Za. VI, 137 Anm.

91, 5. *der darf wol schæner sinne* 1. Büchl. 607.

91, 6. *die wîle ab mich Gelûckes rât von hôhem muote zûcket* Liecht. 150, 10.

91, 8. Vgl. Anm. 151.

91, 11. (Welt) *swaz dû mir gûet, das nînest dû mir Walth. 67, 9.*

92, 1. *man, wiltu pflegen, daz lang si gelûcke dîner helfe brücke, sô merk* u. s. w. Frl. 119, 2 in einer auch sonst ähnlichen Strophe.

92, 4. Zing. z. Sunbg. II, 1; *denk in dich, ob duz hât verdient* Frl. 119, 6; *denk in dich, sprich ze dîner kîr* 73, 13; *sich in dîn selbes herzen tor* MSH II, 254.

92, 5. Das Herz wird Geselle genannt: JGrimm, Kl. Schrr. III, 285: *frunt* 1. Büchl. 121; Trist. 765.

92, 7. *gelûckes vunt* heisst die Geliebte Land. I, 351 b; 356 a; *vunt* vom Glück 264, 3; Frl. 116, 5; *vrende ruden* 360, 4; *vunden heil* Wernh. III, 13^a (an verdorbener Stelle). — Das Glück heisst *wilde*: Kanzl. II, 397 b; Frl. 120, 13: üb. Weib 748; *vró Salde ist wilder danne ein réch* Rubin 12, 15: Kolm. 139, 30. — Für das *wiltwilde* von C schlug JGrimm, Gr. II, 578, *waltwilde* vor, was gegen das Bild der Jagd, das den Abgesang beherrscht, nicht verstieße.

92, 9. 'es lässt sich von seinem erstäten Wesen so ungern abbringen.'

92, 11. Das Glück *widemet sich in keiner stat, im stát der vuoz ze sprunge* Frl. 119, 19; *Gelûcke den man wol ráhen kan: der sîner wilden sprunge ist nî vil* Kolm. 139, 30.

92. 12. Der Meissner braucht III, 108 a überlügen in gleichem Sinne: doch empfiehlt das Metrum auch bei ihm vorlügen.

93. Vgl. S. 246 fg.; Wolk. 116, 2; 118, 5.

93. 1. Vgl. S. 192 u. Anm. 247: *kunst äne wilze schiere zergät* Kolm. 121, 14; *ez rüemt sich manger größer kunst, der doch vil kleinen hât vernunst* Bon. 50, 63. *kunst unt sin* synonym Iw. 1096; Trist. 36; Montf. 11, 20; 17, 8.

93. 5. *waz hilfet wol geheizen mich, ob man mirz leistet trügenlich?* Kolm. 22, 32.

93. 9. *betwungen liebe ist gar ein wirt* Winsbekin 32, 4 u. Haupts Anm. *gezoubert und betwungen minne und gekouft sint unminne* WGast 1213; *minne wil vri sîn: ist si betwungen, sô ist si niht minne* Myst. I, 368, 23; *man wirt selten erfrüwet der liebe, der man üz erdrüwet* Man. u. Am. 242.

93. 0. *diu liebe sol von herzen kommen* Winsbekin 32, 6.

93. 12. Ganz ähnlich schliesst die Priamel II, 260 b: *unnützer ist ein künec, ob er niht rehte rihten wil.*

94. Sprüche gegen die böse Zunge sammelt Strauch z. Marn. XV, 161; Musk. 79 Renn. 221 0.

94. 1. *daz wirste lit, daz ieman treit, deist diu zunge, sô man seit* Freid. 164, 3; Bon. 17, 24; — *daz swerste joch, daz ie getruk kein ohse uf im, was swer doch gruk: noch swerer ist rehte gehorsam* Renn. 3913.

94. 4. *sîn* (des Bösewichts) *munt unreinet die luft* Helbl. 2. 389.

94. 6. *knierünen* verstehe ich nicht; das nicht seltene *örrünen* (z. B. Meissn. III, 91 a) liegt allzuweit ab. Ich rate auf *zwirünen*, das in der Schreibung *tzwi-* einem *kni-* graphisch nahe stand: ich erinnere an *zwickese*, *zwilouf*; *zwirünen* etwa: durch Raunen *Zwist* säen.

94. 9. *beste* — *bæste* — wortspielend verbunden: *daz zungen fleisch daz beste und ouch daz bæst muoz sîn* Kolm. 93, 32; Rhein. Mus. N. F. V, 449; vgl. ferner Ben. z. Iw. 145; Bezz. z. Freid. 89, 2; W Grimm Ueber Freid. 396; Sing. I, 293 b; Liecht. 95, 14; Kanzl. II, 398 a; Hard. 136 b Gudr. 263, 3; GA 24. 430; Am. 914. 624 Helmb. 518; Fril. 441, 10; Hätzl. II, 20, 87; Lab. 565, 7; Spieg. d. Tug. 58; Renn. 787; Kolm. 136, 6; Zs. I, 287 Germ. IV, 345. Nichts *pesser und pöser dann ain weib* Vintl. 800;

quid est optimum et pessimum? Verbum Kemble, Sal. and Sat. 320.

94. 12. Einen gleichartigen Fluch sendet Marn. XV, 180 ebenfalls am Strophenabschluss gegen die Zunge; *daz dich wæren die maden!* Helbl. 1, 1212. Andere Flüche gegen die Zunge S. 328; Walth. 28, 25; (141, 16); *daz si ver swollen müese* Wartbg. 20, 7.

95. 2. (Die Zunge) *kan ouch manic edel wort Got in sîn ören dringen* Kolm. 13, 49; *dem werden Gote ez* (das Lob eines guten Herren) *in den ören sanfte tuot* Dam. III, 169 b; *des edelen mannes triuwe und mitte Gote sanfte tuot* Sunbg. III, 74 a.

95. 5. *schenken* bildlich J Grimm, Kl. Schrr. II, 180.

96. Mit der *måse*, der *mittelmåse* beschäftigen sich ausführlich Winsb. 41; WGast 9935 fgg.; Meissn. III, 100 a; 108 a; Rink. I, 339 b; Fril. 109—112; Kolm. 111; Vintl. 6502 fgg.; vgl. ferner Wilm. Leb. S. 238 und III, 493. 614 a.

96. 1. *oben über gevorn und unden durch hat helle flügel und helle vurch; swer daz mittel wol kan halten, der mac wol des himels walten* Renn. 23174. *obenüber* auch 69, 10; Meissn. III, 00a.

96. 3. *swer vliegen welle, der vliege sô, weder ze nider noch ze hó* Freid. 118, 23; *swer tihten wil, der tihte also, daz weder ze nider noch ze ho sines sinnes flüge daz mittel halten* Renn. 1238; *wirf in die mitte dînen sîn* Winsb. 30, 8; *der sol die mittern stråze vorn, der sich nâch rehte wil bewarn* WGast 10019.

96. 6. *genuoc ist bezzer dan ze vil* Freid. 61, 21; Renn. 23392 Zersne 2739; — *swer im selber übertuot mit höchvart, sehl des tumber muot wirt vil schiere geworfen nider* Bon. 81, 61.

97. 1. Diesem Spruch von den hochstrebenden Massen vergleicht sich am nächsten Walthers hoffärtige Sechs 80, 3.

97. 4. *karc* stm. auch im Edolanz, Zs. XXV 283.

98. 1 fgg. *mit tumben tump, mit wîsen wîs* Freid. 85, 13 und Bezz. Anm.; W Grimm, Freid. XCV *den bæsen bæse, den guoten guot* Urenh. III, 38 b; *mit jungen junc, mit allen alt, mit snellen balt, mit vrevelen vrech, mit hübschen wolgestalt* Fril. 296, 1; *hart wider hart* Pilat. 556; Meissn. III, 89 a; *wis karc wider den kargen* Spieg. d. Tug. 183; *den argen scharf, den milten bin ich senfte bi* Sig. II, 362 a; *dem spâhen*

scharpf, dem slihten weich FrI. 169, 5; *blandus mansuetis sis destrictusque superbis* Wegeler 144.

98, 5. *manicvall* = unbeständig: Trist. 12913; (Breis.) II, 143 a; Rink. I, 341 a; *manicvaltec* Sunbg. II, 355 a; *manicvaltekeit* Konr. 31, 51.

98, 7. Zum Gedanken vgl. Lessing VIII, 194 (Maltz.): *der Kunstrichter —, der gegen alle nur höflich ist, ist im Grunde gegen die er höflich sein könnte, grob.*

98, 12. *sô wurden sie erforht und ouch geminnet* Walth. 19, 25: danach und in Anlehnung an C habe ich meinen Text hergestellt. In den Laa. trage man nach: *herre D. — swelch herre mër wil sîn geforht dan er geminnet wesen wil* u. s. w. FrI. 191, 1.

99, 100. Vgl. Anm. 293; über die Tierbilder S. 283; über eine Nachahmung S. 391. Auch die hybriden Menschen, die in Reisesagen vorkamen (vgl. z. B. Brandan ed. Schröder S. 185), mögen R.'s Phantasie angeregt haben: so könnte der Kranichhals aus dem Herzog Ernst stammen.

99, 4. 100, 1. Der Sage nach brüet der Strauss seine Eier durch den Glanz seiner Augen aus: vgl. Grimm, Freid.¹ LXXXV; Strauch z. Marn. XV, 289; Konr. 1, 64. 146; Stolle III, 5 b; Renn. 19586; Mügeln, Gött. Hs. 184 b; daher Muskatbluts Bitte an Maria 17, 53: *sich uns mit strussen blicken*. Die Sage wird bestritten von Albertus Magnus (ed. Jammy VI, 645) und vom Meissner III, 101 a.

99, 6. 100, 6. *aper cunctas bestias praecellit auditu* Vinc. Bellov. (Duaci 1624), p. 1328; *ein wildez swîn geharet baz vil denn ein esel tuo* Ls. 248, 116.

99, 9. 100, 9. Die Greifen als Symbol des Geizes nach Megehnbg. 190: *Rabânus spricht daz die grifen golt üzgraben und sich gar sër frâuen wenn si daz golt ansehen*; auch Wolfr. Parz. 71, 20 kennt sie als Schatzhüter, und im Archiv f. öst. Gesch. V, 590 erscheinen sie als Symbol der Demut, da diese andere Tugenden hûte, wie der Greif das Gold. So steht er im Vogelgespräch Germ. VI, 105 als Vertreter der Hâbgier, wofür sonst (ebenda 84. 88) der Geier oder (Erlösg. XLIII) der *stocar* eintritt.

99, 10. 100, 10. *des beren zorniger muot im selben dickschaden tuot* Freid. 139, 9; *er hete grimmigen mût alse der zornige bere tuit* Lampr. Alex. 2795; *der ber grimmiges zornes phligt*

Kolm. S. 17; *den zorn den gelocht man dem pern* Vintl. 1386; vgl. noch Häufler im Archiv f. östr. Gesch. V, 599.

100, 7. Vgl. S. 14.

101 fgg. Ueber Ehesprüche S. 230 fg.; Anm. 294. Adam und Eva als Gattungsbegriffe: DWb. III, 1199; Wackernagel, Kl. Schr. III, 161; *Adam den menschen* Regenb. III, 348 b.

101, 2. *tuson unt lân* wie L. 218; 68, 2; *durch man diu wip lânt unde tint* Kolm. 49, 40; vgl. noch Kolm. 155, 14; Hätzl. II, 66, 101.

101, 9. *man, wis manlich! wip, halt wipliche zuht!* Meissn. III, 96 a; *er si der man, si si daz wip 90 a; ginnne im, daz er si ein man* FrI. 227, 3.

101, 10. Das überlieferte *lère* verstehe ich nicht. Ob freilich *ère* das Rechte trifft — auch *herze* oder *leben* liegen nicht allzu fern —, ist eine andere Frage. Der Sinn meines Textes ist: richtet euren Ehrgeiz auf rechte Tat.

102, 1. Dieser scharfe Gegensatz von *guot* = gutmütig und *biderbe* = tatkräftig ist mir sonst nicht bekannt. *guot* ähnlich gebraucht Konr. 19, 14, *biderbe* Ls. 148, 150; sehr oft aber auch *biderbe wip* ohne tadelnden Nebensinn. Wie R. mag Liecht. die Adjectiva brauchen: *der wunne ist niht geliche, die ein guot wip, ein piderber man wol mit ein ander mügen hân* 606, 15; vgl. 561, 8.

102, 2. Solche ironische Mahnung auch 282, 9; vgl. Walth. 31, 16; 101, 27 und Wilm. z. d. St.

103. Adam, der erste Mensch, Samson und Salomo, die ständigen Typen physischer und geistiger Kraft, werden gern benutzt, um die Macht des Weibes zu demonstrieren: Kummer z. Herrard 1, 49. Jene drei allein treten auf Bon. 57, 107; Berth. I, 246; meist kommt David dazu: Freid. 104, 22; Renn. 12906; Düring II. 25 a; Ls. 10, 1; Altd. Bil. I, 76; ferner Loth (Wegeler 19) oder Methusalem (Wolk. 110, 2), namentlich Aristoteles (Hätzl. S. 91). Grössere Register Kolm. 15, 39; 81, 24; Altschw. 203, 14 fgg. Adam fehlt zuweilen, fast nie Salomo (doch vgl. Kolm. 201, 54) und Samson: Kolm. 55, 110; Montf. 11, 22; 24, 29; 33, 21; Fastn. 126, 31; Hätzl. S. 269. Die typische Dreiheit der Schönheit, Weisheit und Kraft (Absalon, Salomon, Samson: vgl. Vogt z. Morolf 155) wie die Zweifelt Salomon und Samson pflegen nicht gerade als Beispiel für die Macht der Minne zu dienen: doch vgl. Christ. 1376.

103, 1. Die Gabe des heiligen Geistes, die Adam repräsentiert, ist die Sapientia (MSD², S. 451; Otte, Kunstarchäol. I, 490 Anm.); *der wise Adam* Marn. XV, 172; Keller, Erz. 16, 6. Aber auch ein Typus des Adels ist er: *wær ich als Adam edel gar* Boppe II, 382b; Kolm. 28, 31; *Adam den edeln werden bezwengt du, minn, allein* Altschw. 203, 14; *sprich, edeler wiser vriunt Adam* FrL. 9, 21. Steckt in *vriunt* vielleicht das *vri* unserer Stelle? Auch dies Epitheton ist nicht unerhört, es steht ebenfalls FrL. 407, 4 *dem wisen vriun Adam*; Laa. z. Marn. XV, 172.

103, 6. Salomo allein als Opfer der Minne genannt Parz. 289, 17; Veld. 66, 16; *küne Salomôn, wie wise er was, ir wart sîn herze niht verzigen* Winsb. 23, 6; vgl. Anm. 372.

103, 10. *ich bin gewachsen abe an vröuden* Teschl. II, 127b.

103, 12. vdHagens Conjectur, die das geläufigere *unminne* einsetzt und dadurch einen rührenden Reim schafft, ist unnötig: *manec mensche sî betöret sô sêr von fleischlicher minne, daz er in grôz unsinne von ungedanken kâme* Sion 460; *unverstanden minne mak wol heissen unsinne* Renn. 11880.

104. Zu Grunde liegt möglicher Weise Freid. 145, 11 fgg.: vgl. Anm. 291. In einem Lügengedicht Suchenwirts heisst es in einfacher Umkehrung (45, 110): *aîn henn die maistert zweoef han, daz si ir legten aier*; die Zwölfzahl auch RF CCXXXVI u. Anm., Renn. 3570. In dem sonst nah verwanten Satze der Disc. cler. (ed. Labouderie S. 10) '*filii, ne sit gallus fortior te, qui justificat decem uxores suas, tu solam castigare non potes*' steht die Zehnzahl; ebenso *un coq suffit à dix poules, mais dix hommes ne suffisent pas à une femme* Oibenart No. 356 [K]; in einem Rätsel (Zs. f. deutsche Myth. III, 17) heisst es: *er hat zehn, elf Weiber*; 15 legt ihm ein Distichon (Mones Anz. III, 32) bei: *gallinis gallus ter quinis sufficit unus; at ter quinque viri vix sufficiunt mulieri*. Und in Ludwigs Centuria III, 40 wird von einem bösen Buben erzählt: *triginta viduas lapidis temerarius ictu reddidit*. Die Zahlen steigen in der Volksüberlieferung noch viel höher: Köhler, Zs. XXI, 144 Anm. Auch dem Kuckuck legt der Volksmund eine (zwischen 6 u. 14) wechselnde Zahl von Frauen bei: Mannhardt, Zs. f. deutsche Myth. III, 251 fgg.

105, 4. Vgl. S. 230 u. Anm. 290. Auch in späterer Zeit noch die outrierte Phrase des Minnesangs: *last du mich in sülicher not, vil wäger wâr mir ja der tot* Hätzl. II, 3, 69; II, 46, 56; Kolm. 51, 47; *im* (dem unglücklich Liebenden) *wær ein gæher tût bezzer, der sust leben muoz* La. 28, 258; *lebent scheiden das tuot we noch wirser dann ein senfter tod* Montf. 17, 1. Aber daneben geht der parodistische Gebrauch her: *wer mit übeln weiben sein zeit sol vertreiben, dem wâr wäger, er wâr tot* Hätzl. II, 52, 27; *er wær bezzer wol begraben, der ein solich wîp sol haben* Teichn. La. 52, 83; 42, 219; Musk. 77, 41.

105, 8. Ausser Walther und R. sind es zumeist Dichter einer späterer Zeit, die Prügelstrafe für die herrschsüchtige Frau anraten: Teichn. 180; Kolm. 8, 154. 162; Musk. 77, 21; Hätzl. II, 51, 64.

106. Der Spruch wird eher nach Oesterreich als nach Böhmen gehören. Einmal eifert Reinmar auch in einem andern österreichischen Spruche (vgl. Anm. 71) gegen das Uebertreiben der Turnierleidenschaft: dann war das Turnieren zu R.'s Zeiten in Böhmen noch ziemlich unbekannt. Zwar ward Ulrich v. Liechtenstein schon 1240 nach *Krumbenowe in Bêheimlant* zu einer *ritterschaft* geladen (477, 14 fgg.): aber die *vita Wenceslai* M. SS. IX, 167 meldet: *sub eius etiam temporibus adinventus est in Bohemia ludus torneamentorum*, und zwar 1245: *regni regis Wenceslai 15 vel 16*. Karajan, W. SS. XLII, 475 fg., und Scherer, Literar. Centralbl. 1868, S. 976, schreiben im Gegensatz zu dieser *vita* wie zu Dalimil (Fontes rer. Bohem. III, 177; vgl. auch 289) mit Peter von Zittau gar erst Ottokar II. die Einführung der Turniere zu. Jedesfalls war die Kunst des Turniers vor 1241 noch viel zu jung am böhmischen Hofe, als dass sie einen melancholischen Rückblick auf frühere bessere Zeit gestattete. — Ueber das Herunterkommen des Turnierwesens handelt bestätigend auch Helmbrecht 1025 fgg.; vgl. Niedner, Deutsches Turnier 89 fg.

106, 1. *turnieren daz ist ritterlich* Tirol I, 7 a.

106, 2. *tôtreis* wird im Zusammenhang unter Adjektiven auch Adjektiv sein, also nicht = 'Reise zum Tode.' Wie nun *lütreis* bedeutet 'Laute hervorbringend' (Schm. II², 141), so könnte auch *tôtreis* 'Tod bringend' heissen. Näher als Lexers

tóttræze läge auch *tótvreise*, ein Compositum zum Adj. *vreise*. — *mundes rîch* verstünde ich nur als 'prahlerisch': vgl. 117, 4 *ein munt von rîchen worten vol*; 251, 4; 254, 7; freilich ein schwächliches Prädikat im Vergleich zu den übrigen: so mag *mordes* (oder *wunden*) *rîch* recht vermutet sein. — Die Schreibung *tót-reismundes* in einem Wort (DV) fördert nicht: das würde höchstens auf das Compositum *vrasmunt* (oder auf *vreismunt*) hinführen, dessen Bedeutung nicht zu passen scheint.

106, 3. Der Geiz hat *eine griulîche mortaxt*, *diu ist wol gesliffen ze dem êwigen tôde* Berth. I, 135, 31.

106, 5. Die Augen der Dame werden vor Kummer rot: Reinm. d. A. 156, 8; Horheim 114, 24; Botenl. I, 28 b; Schwangau 280 b; Neidh. 72, 21; Wartbgr. 39, 2; Frauentrost 82. — *zûwîvel tuot mîn herze kalt* 1. Büchl. 1829.

106, 7. Verschiedene Motive des Turnierens; *die stâchen hie durch hôhen muot*, *die adern dort wan umb daz guot*; *dâ tjustirt manges ritters lîp durch anders niht wan durch diu wîp*: *sô stâchen die durch lernen dâ*, *jen durch prîs dort anderswâ* Liecht. 70, 27; *wer turnieren wolt und stechen oder spere wolt zerbrechen durch frauwen und durch hûbischeit* u. s. w. Keller, Erz. 588, 12 fgg.; Niedner a. a. O. 18 fgg.

106, 8. Mit *decke* sind die oft sehr kostbaren Satteldecken der Turnierpferde gemeint, in denen z. B. die böhmischen Ritter wahnwitzige Verschwendung trieben (Fontes rer. Boh. III, 289). R. verwirft also das *turnei umbe guot* (Niedner S. 20; W Grimm, Kl. Schr. II, 247).

106, 12. Ueber *recke* vgl. S. 286. — *ze velde*: *sîn herze was ze velde ein burc* Parz. 339, 5.

107. Ueber das Spiel handeln: Freid. 48, 13; WGast 687 fgg.; Haslau 295 fgg.; Suchw. Hätzl. II, 43, 1; Kolm. 199; Reun. 11272 fgg.

107, 1. Vgl. Anm. 262; Pfeiffer, Germ. V, 39, dessen Beobachtung aber für Reinmar nicht zutrifft; *ach wîrfelspil*, *du schnôdes amt*, *wellich edels herz sich din nit schamt*, *das hat nit cluoger sinne* Hätzl. II, 43, 1.

107, 3. *ez* (das Spiel) *tâtet im sêl unde lîp* Haslau 346; vgl. 111, 7.

107, 4. *grau* ohne Alter: 163, 8; *sorge machet grâwîu hâr*: *sus allent jungen âne jâr* Freid. 58, 7; zumeist von der

Minne: *Minne tuot mich jungen grâ* Landeck I, 361 b; Gliers I, 105 a; 103 b; 106 a; Rud. d. Schr. II. 264 a; *das wort tuot mich jungen grâ* Frl. Ld. II, 2.

108, 2. *wîb sind lieb in mannes hertzen*, *das ist doch niht ein wunder* Monif. 38, 57.

108, 3. *nieman der ze herren zimt*, *der sîn guot ze herren nimt* Freid. 56, 15; *swer sînem guot niht hêrschen kan*, *der ist der phenning dienstman* WGast 2819; Zilies III, 26 a; *der arge schatz dienen muoz* Freid. 87, 2; der Geizige heisst *des schatzes chnoct* Suchw. 32, 27.

108, 4. 5. Der überlieferte Text der Verse ist im Zusammenhange sinnlos. Auch hier muss irgend eine Leidenschaft Subjekt sein, wie in den drei parallelen Sätzen. *guot* freilich wirkt neben *schatz* V. 3 tautologisch, und Friedr. Rückert übergeht daher in seiner Uebersetzung des Spruchs die beiden Zeilen: ein scharfer Unterschied der Begriffe besteht eben nicht: *guot* ist allgemeiner, *schatz* spezieller. Frauenlob will 42 *guot* etymologisch von *schatz* scheiden; aber 190, 7 gebraucht er beide Ausdrücke synonym. Neben Wein, Weib und Wîrfel wird als mächtig bezwingend noch oft genannt *vrâs* oder *luoder*: vgl. Bez. z. Freid. 48, 9; aber ich weiss diesen Gedanken nicht aus dem Ueberlieferten zu erschliessen. *guot* ist als Reimwort ziemlich gesichert: der ebenfalls reimende *muot*, gegen dessen Herrschaft Str. 59 fgg. sich richten, ist allzu abstrakt: denn wenn mehrmals neben Wein, Weib und Spiel der Zorn auftritt (Reun. 11244; Wolk. 22, 3, 1), so sehe ich darin nur ein altes fortgeschlepptes Misverständnis für *zern* (Freid.¹ 48, 9). Reun. 6355 verbindet mit Wein, Weib und Schatz die *wertlich êre*. — Ich vermag von *guot* nicht loszukommen. Der lat. Vers: *hec tria subvertunt sensum: affectio rerum, multus thesaurus et stultus amor mulierum* (Anz. f. Kde. d. d. Vorz. XX, 134) verbindet in seinen beiden ersten Gliedern doch auch ziemlich Verwandtes. Aber, wenn wir selbst des Pleonasmus zulassen — und er widerspricht R.'s Breitspurigkeit nicht —, soch dann sind V. 4 u. 5 noch nicht in Ordnung. *guotes hêrre* muss erstens Object sein, zweitens erwarten wir *guotes kneht*: ich schlage *gîtesare*, den Hatzgierigen, vor. Natürlich muss dann V. 5 lauten: *daz er im dienen muoz mit lîden*, swaz ez (so V) mit im tuot.

108, 6. *só wirt der man des wínes kneht unt niht des wínes hère* Meerf. 648; *nie niht wart áne got alsó gewaltic als der wín* Marn. XV, 19 h, 5.

109. Aehnliche Deutungen der Würfelzahlen schon beim Bischof Wibold (11. Jhd.) M. SS VII, 435, dann beim Suchenwirt (Hätzl. II, 43, 140 fgg.) und ausführlich in Klinglers Gedicht vom Spiel, das nach Nicolaus de Lyra erzählt, wie der Teufel das Würfelspiel erfunden hat: vgl. namentlich Vers 91 fgg. (Gengenb. S. 375). Zu Reimar stimmen beidemal die Deutungen der 1, 3, 4: *dríe* und *quater* werden auch Wartbg. 105 auf Trinität und Evangelisten bezogen: das Daus wird sonst auf Christus und Maria, die Fünf auf Christi 5 Wunden (bei Wibold wie bei R. auf die 5 Sinne), die Sechs wenigstens bei Suchenwirt auf die sechs Werke der Barmherzigkeit gedeutet: für Wibold ist sie, *quia perfectus est numerus, perfectio operis*. — Ueber die Namen der Würfelzahlen HMS IV, 508, Anm. 4; Edw. Schröder z. Ingold 48, 30.

110, 1. *wurz* sehr selten so bildlich: *líg hât sámen unde krút, des wurze niht erdorren wil* Marn. XV, 340; häufiger so *krút*: *whte ist ouch ein bitter krút* Winsb. 55; *ruom ist ein úppic krút* Marn. XV, 19 c, 13; DWb. V, 2111.

110, 7. *der tiuvel var im in die swart, der sîn ie gedachte unt ez érst für bráchte* Helbl. 15, 434; *wé im ders alrét began* Reinm. d. A. 178, 35; *der diu wíp von érst betrouc, der hât beide an mannen und an wíben missevern* Walth. 14, 30; *sîn müeze nimmer werden rát, swer den site erhaben hât!* 1. Büchl. 265.

111. Warnungen vor der Trunkenheit sind ein ständiges Thema der mhd. Diktik. Vgl. Walth. 29, 25. 35; Wilm. Leben III, 495; Elmendorf 891 fgg.; Freid. 94, 1; Winsb. 9, 5; Meerf. 667 fgg.; AW II, 188; Ps.-Marnr XV, 19 h; Frl. 344; Haslau 507; Helbl. 7, 1169; Renn. 10 161; Kolm. 25; 189; Musk. 91.

111, 3. Zur Construction vgl. Tirol I, 8 a *liegen machet werdiu wíp, daz ír herze und ouch ír lip vil dicke jámers wirt ermant*; Riuknb. I, 340 b (Frauen) *machent manegen werden man, der trüric ist, daz er wirt vrüdenbere*.

111, 6. Dass in dem überlieferten *tætet* 'sie macht taub' stecken muss, erzwingt der Zusammenhang. *tæren* aber

kann diese Bedeutung haben. Ueber *tóre* = *surdus* vgl. Kummer, Zs. f. d. Phil. XI, 250, und Schmeller I², 619. Wenn es in Lamprechts Franc. 4750 heisst = *daz was ein stumme und ein tóre* und dadurch übersetzt wird: *qui ex toto mutus et surdus erat*, so darf *tóre* nicht mit Weinhold als unpassender Zusatz angesehen werden: es gibt *surdus* wieder. Auch Renn. 16 108 *ein aller tóre (spottet) eins jungen stummen wird tóre* = 'taub' sein.

111, 7. *sît si* (die Trunkenheit) *den man an líbe, an guote unt an den éren krenket, si schât ouch an der sêle* Walth. 29, 27; *daz machet mangan ungesund die sêle, güt unde lip* Meerf. 671.

112, 1. Zur Construction vgl. Freid. 37, 8 *diu jugent sündet dicke vil, des si niht sünde haben wil*. — *man hœret nû vil manges loben, daz man é hete wír ein toben* Freid. 61, 23; *den man é hört úbel sprechen, daz ist als ein gemeiniu ér* Teichn. Ls. 62, 78.

112, 3. *man vráget kleine an dirre zít, wie manz guot gewinne* Freid. 57, 2; *diu meiste menge enruochet, wies erwirbet guot* Walth. 31, 15; *den, der Geld scharrt, den heizzet daz volk einen wísen man, von swelhen dingen ez auch kume* Renn. 5119.

112, 4. *diu verschampt unmåze* (Adj.) *gíleket* Walth. 26, 21; *ir verschamtiu ungenuht* Frl. 383, 8; *diu verschamte unstæteikeit* Ls. 118, 65.

112, 7. *swer eine mílte nû begât, seht des spottent die argen zagen al gemeine* Meissn. III, 106 a.

112, 9. Schelten der Frauen ist schlimmstes Zeichen der Sittenroheit: *die man ensint nu niwet fruot, wan si die wroven schelden* Veld. 61, 25; *si schallent unde schellent reine frouwen* Walth. 24, 12; *man sleht si* (die Frauen) *unde schillet* Stricker, Zs. XXV, 299; *zuht tuot den edeln jungen wé unt hübescher sanc, unt tuot in schelten wíp bí wíne baz* Sunbg. II, 355 a und Zing. z. I, 208; *ich* (Frau Schande) *lère si ir muoter schellen, darzuo ir wíp* Keln III, 23 a.

113, 1. Nachgeahmt von Damen III, 169 b (vgl. S. 350) *eins gráven lop gezuckert ist, gehoneget süezer wan bânfl. zucker süeze* konnte auch als ein Wort gefasst werden: 'die Süßigkeit des Zuckers.'

113, 2. *zer worlde mac niht süezers*

11. ...

12. ...

13. ...

14. ...

15. ...

16. ...

17. ...

18. ...

19. ...

20. ...

21. ...

22. ...

23. ...

24. ...

25. ...

26. ...

27. ...

28. ...

29. ...

30. ...

31. ...

32. ...

mit henden und mit herzen (Trist. 4862; Troj. 31161; 'ein Mädchen im Hause, das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülf' Herm. u. Dor. VII, 65): doch wird nicht zu ändern sein: *dis hant durch helfe bieten* z. B. Wernh. III, 14 b.

120, 10. *engellen* c. Acc. vgl. Kummer z. Herrand I, 48.

120, 11. *der erge ist doch ze vil Sunbg.* II, 354 b.

121, 1. 2. *swer . é vil gegeben hát wnt nu sin geben dar umbe lát, daz man im ez niht verwízen mac, den gesach man nie deheinen tac mit rehter mitte leben: der hát durch tören lop gegeben Stricker Klage 96; sus gebent guot terscher hêrren vil durch valschez lop Kanzler II, 398 b; swaz der von schalkes munde lobes enphâhet, einer wîeken vuoz der lop tûsent vergellen kan Meissn. III, 90 b; Swendeler, in dâzer wîse hân ich nâch der tumben príse vil verzert Damen III, 167 b.*

121, 6. Vgl. Anm. 71; 305, 11; Sperv. 29, 27.

121, 8. Ueber Hausehre Haupt, Zs. VI, 387 fgg. Zu den dort gesammelten und besprochenen Stellen trage ich nach: *diu mitte schanden angesiget, von ir sô kumt diu hôchgelopt hûsêre Kanzl.* II, 399 a; Renn. 5241; Kolm. 125, 19 fgg.

122, 2. Der üble Sinn von *nâchrêtic* ist sehr deutlich Kolm. 22, 7 ein *valscher redet von nâchrêter listikeit*; Suchw. 21, 102 *diu welt ist laider vraidic, nâchrêtic und matnaidic.*

122, 3. Ueber Sibich als Typus der Untreue vgl. z. MSD XLVIII, 10, 6; in *Sibichen wîse* auch 203, 8; in *Jûdas ahte* Winsb. 9, 10.

122, 4. *jâ ist her Keif noch niht tót wnt hát dar zuo erben vil: — sîniu kint heisent alsam er: é was ein Keif, nu ist ir mêr* WGast 1062; *Slinthart und sîniu kint* Renn. 1725; *Jiddâses aftenlac* Meissn. III, 91 a.

122, 8. *mûsen*: vgl. Haupt z. Neidh. 84, 30; in einer Strophe Raumslands III, 67 b wird der Begriff des Verbs auch umschrieben: *Untriuwo slîchet als ein wîs.*

123, 2. *sippe* bildl. wie 173, 9; *sippe der Unstats* WGast 2532. 9876; Thomasin liebt es überhaupt, Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Tugenden oder Lastern zu konstruieren. — Der von mir aufgenommene Text heilt die

Lesung von C am einfachsten und vollauf befriedigend: das *si bi* von D scheint auf *das sippe* (das Versipptsein) hinzu führen (vgl. S. 288 fg.): möglich indessen, dass jenes *bi* eben nur eine sehr schlechte Conjectur des Schreibers war, der ja ursprünglich *lît*, nicht *leit* geschrieben hatte.

123, 4. *cluoc* in übelm Sinne z. B. Unverz. III, 45 b *den man heizt einen cluogen man, der was an triuwen unde an êren wunt.*

123, 12. *argelôs* bedeutet natürlich nicht 'ohne Arg', sondern 'von entfesselter erge.' Ueber derartige adjekt. Zusammensetzungen mit *-lôs* vgl. Gramm. II, 565; Haupt z. MSF³ 318; *rîchlôs* Parz. 703, 12 (?); *der hêrren vil verdirbet von den trugelôsen mæren* Wernher II, 233 a; *sô ziuhet in der Schanden stric den argen hêrren schalkelôsez* (oder *schalke* [Gen. Plur.] *lôsez?*) *loben* II, 152 b; *kumt mir aber lieber wân, sô bin ich vrôudelôs* Günth. II, 164 b (?); noch in Schumanns Nachtbüchlein (Gödeke, Schwänke 98): *hesslich, arm, schandlos, gottlos.*

124. Inhaltlich nahe steht Walther 30, 29.

124, 1. Ueber die doppelte Anrede vgl. Anm. 344. — *ôwê wie tuont die frunde sô?* Walth. 55, 2; dieselbe misbilligende Frage 101, 7; Liecht. 119, 25; Hadl. 6, 4; III, 446 a, 73; Frl. 356, 11; 442, 8; zwei Kaufl. 103.

124, 3. 'trägt die Nase nicht zu hoch!' *hôchwart dicke strûchen muoz, si sihet selten an den vuoz* Freid. 30, 7; anders gemeint bei Wernher II, 234 b *her keiser, seht zem vuoze vîr!*

124, 4. *vunt* bedeutet einen Glücksfall wie 92, 2. 3. 6. Das *vînt* der Hss. gäbe hier nur einen Sinn nach Reinh. 365 *nieman wesen sol ze geil durch sînes vîndes unheil*, was nicht passt. Auch das gewonnen von F deutet auf *vunt* hin. — Man soll des Glückes *niht ze geil sein*: Marn. XV, 23; Ls. 32, 165; *bis chainer freude nicht ze fro* Suchw. 38, 103. — *lâz dir niht den armen sîn ze smæhe zeinem vriunde: vil lâhte kumet diu stunde, daz er sîn bedarf!* Süskind II, 259 b.

124, 10. *ich nenne ez niht, ich meine jenz, dû weist ez wol* Walther 70, 28; ein schonendes Verschweigen des Namens auch Keln III, 21 b *ich nents dich wol, wolt ich ez tuon*; Feldbauer V. 23

wold ich in iu nennen, só mohtet ir in wol erkennen.

125. Datierung S. 24 fgg. — swer des tiuvels werc begât unt des hæle niht enhât, den lán ich vür ein engel niht Freid. 70, 12; die richter behailigt sind und ire chind sind all ze engeln worden Musk. 62, 63; manic mensch an in (den Priester) muz kaffen, als ob er ein engel si Renn. 2450.

125, 2. *höchgemüetec* sonst = *höchgemuot*, hier in der Bedeutung = *höchmüetec*.

125, 10. *secundum ordinem Melchisedech*: Psalm 110, 4; Hebr. 5, 6; 6, 20; 7, 17; Beda (ed. Giles) VII, 174 fgg. [K]; vgl. auch Anm. 54.

126. Datierung S. 26. *arm* unt alsó *arm*: vgl. S. 297.

126, 5. *kein person ist úz genomen vor Gute* Buch der Rügen 236.

126, 7 fgg. *daz der bábest niht gesünden müge, swer des giht, daz ist ein lüge* Freid. 149, 23; *ich hære, — swie der bábest werbe, er si heilic, só er sterbe; kumt nie kein bábst zer helle, só tuo er, swaz er welle* Freid., Zs. XI, 210.

126, 10. *Römisch netze váhet silber, golt, búрге unde lant* Freid. 152, 19; *liute, schatz, búрге unde lant* 75, 13; *silber, golt, búрге, lant, diel* WGast 2920; *búrg unde lant, golt, silber, schatz* FrI. 345, 5.

127. Datierung S. 27. Sprüche über den Bann Werher III, 11 a; Meissner III, 89 b.

127, 2. 3. *der ban der hát krefte niht, der durch vientschaft geschiht* Freid. 162, 4; *ban vleisches vol der kumt von zorne* Meissner III, 89 b; *úz zorn ein stráf nêt hazzes kleit* FrI. 270, 5.

127, 4. *mit, durch, in Got* geháuft FrI. 231, 9; Warnig. 1039; HMS III, 366 b, 25.

127, 6. Vor dem *gedienten* ban warnt Winsb. 53; Freidank lehrt sogar (158, 2); *der ban sí krump oder sleht, man sol in vürhten*.

127, 7. 8. Dass die Geistlichen unziemlicher Weise auch weltliche Waffen führen wollen, ist unzählig oft beklagt worden: vgl. auch zu 129; dann Erinn. 412; Walth. 9, 30; Leb. III, 635; *wer hát iuch bischof daz gelêrt, daz ir under helme ritent?* Marn. XII, 26; *die phaffenvürsten sint ir wírden teil beuoulet: vür insel helm, — vür stólen swert* Kanzler II, 390 b; FrI. 335, 10;

336, 10; 342, 5; S. 353 (in Ettmüllers Ausg.); Ls. 150, 71.

127, 9. *zwei swert in einer scheid verderbent lîhte beide* Freid. 152, 12; *alsó teilent sich diu swert: swer mit in beiden vohent gert, der hát der é widerstrebt* Ls. 150, 95.

127, 11. Der Papst und die Geistlichkeit mit Petrus kontrastiert, zumeist wegen ihrer Habgier: 135, 12; *daz netze quam ze Róme nie, mit dem sant Pêter vische vie* Freid. 152, 16; 152, 21; 22; 149, 5 fgg.; *(den paffen) worden ist zeim psuole der kláre sprinc, den Pêter gap in unverschelt* FrI. 343, 5; HMS III, 330 a; Kolm. 26, 61; *welens aber nâch pfenninc straben und sich dá mit teilen lâzen, só gênt sie vil in ander strâzen, dan Sant Pêter der got* Teichner Anm. 9; Renn. 8993. Unser Stelle besonders nahe steht Ls. 150, 12: kommen auch die spieleuden und fechtenden Paffen in den Himmel, só wolt ich für wârheit sprechen, *daz Sant Pêter ein esel wære und die andern, die vil swære umb daz himelrich enphiengen, daz si ouch niht mit swerten giengen*.

128, 5. *simónie* schwach flektiert FrI. 255, 4; Renn. 836 (: *schrón*). An unserer Stelle erklärt sich die schw. Flexion an der Personifikation: *vrou Simónie* auch bei Frauenlob 338, 1, der den Kampf gegen die Simonie besonders lebhaft führt: vgl. 9, 13; 255, 4; 343, 11 *luz* nach 337, 16 *koln* für *kuol*.

128, 6. *kappe* (D) ist als geistliches Gewand viel typischer als *schappe* (C): *geistlich leben in kappen triuget* Walth. 21, 36; *bí vürsten sîht man kappen* FrI. 53, 6 u. öft.; vgl. zu 141, 5.

129. Ritter und Paffen sollen sich nicht gegenseitig ins Handwerk plüschet: vgl. Anm. 62; Bech, Germ. XXI, 514: *der phaffe wolt gern ritter wesen, swenn in betrâgt sîn buoch ze lesen: vil gern der ritter phaffe war, wænn er den satel rúmt dem sper* WGast 2643; FrI. 53; *dem münche zînt ús klóster baz dan er ze hore sich ouch: dem priester ist priesterschaft gegeben, dem ritter ritterlîches leben* 54, 12; *si phaffe, verder phaffe, láz ander ordêr under wegen; dú stolzer ritter, schaffe, daz ritterschaft dir lache* 244, 13; *suorten die paffen harnasch licht — und daz die ritter alle suorten kúrrockel an, daz diuht mich alles red getân* Helbl. 3, 291; *daz die priester*

giengen als paffen, ritter ritterliche geschaffen Teichn. 9; wenn der ritter pücher schreibt und das der münich harnasch treit, — das selb ist alles widerwärtig Vintl. 9473.

129, 4. Nachgeshm im Renner 17898: *halp visch halp man ist visch noch man, halp pfaße halp leye ist pfaße noch man, gar pfaße gar leye ist ordentlich.*

129, 8. *das reht ze rehts er kerte* Cato 30.

180. Datierung S. 30 fgg.

180, 5. *valsch kért — das wize ze swarzem mit al sinem vilze* WGast 1377; *jd Got niht eine lüge . . tæte, so das er spræche: 'brün ist blanc'* Wartbg. 131, 7. Es ist vergeblich den Mohren weiss zu waschen: Schulze S. 125; das Bild politisch verwertet: *non destiliter quidam pacis ecclesiasticæ zelatores . . . ut mundarent, si possent, execrabilem immunditiam tam prophani. Sed — non potuerunt nitidum reddere tenacissimo lotio inquinatum, quasi Aethiops pellem et pardus varietates nequeunt immutare* Höfler, Alb. v. Beh. 66. — *ich gloube niht, das ieman müge die wårheit machen seiner lüge od lüge zeiner wårheit, ob mir ez joch der bábest seit* Freidank 170, 10.

180, 7. Das *überraust* in C scheint auf *überrauset* hinzuführen und würde in Vers 8 etwa ein *widerreinen* nötig machen: doch spricht gegen dies Bild *schal, geschrei* V. 10 und *rünen* V. 12. *widerrünen* auch Gundack. 161: *ir was leit das rünen, daz Leviathan het mit Ewen getán, daz woll si widerrünen.*

180, 9. *uf den duchen:* Matth. 10, 27; Luk. 12, 3.

181. Datierung S. 38 fg. Zu den Aum. 74 gesammelten Stellen füge ich noch: Mones Anz. XVII, 191 qui *redonant, illis datur, de egenis nil curatur: heu quam ob rem non attendunt, quod sic Christi bona vendunt?* Du Méril, Poés. popul. 231; Teichner 249. Doch richten sich ähnliche Klagen auch gegen weltliche Richter: vom Hardegger wird II, 135 b ein Herr getadelt, *der den schuldehaften lerte, das er unschuldig stüende dá, unt das der arme klagende schuldig ware;* Renn. 701.

181, 6. *holt* hier nicht = ergeben, sondern passivisch = geliebt. So ständig in der Redensart *holt hán* (= *liep hán*); *der sun was im von hersen holt*

Keller, Erz. 275, 20. Ueber active und passive Bedeutung ein und desselben Adj. vgl. auch Scherer, Zs. XXVI, 379.

181, 12. *den himel haben verbrennet*, Typus einer sinnlosen Anklage, wie sonst *den Rín verbrennen: nú gíht dín zorn, ich habe den Rín enbrennet* Wartbg. 89, 10; *ez lít nú an der buoz: swer mér hát, der selbe muoz och den Rín verbrennet hán* Teichn. 309; andre Belege für das Bild Zs. VIII, 513 Anm.; Rotbg. I, 80 a. — Einen Angriff auf den Himmel fingiert auch Freidank 4, 4 *hete wir den himel zebrochen, ez würde eins tages gerochen.*

182. Kampf des starken Lasters gegen die schwache Tugend vgl. Anm. 328; Kolm. 52; 201, 8; Keller, Erz. 634; *su hát Unreht des Rehtes kraft gewaltetlich verdrungen* Kolm. 22, 50; — *liegen triegen hánt die schar* Freid. 168, 25; *diu Triuwe erschrac, dó si gesach Untriuwen her so breit* Stolle III, 4b; *dó wart der Untriu helfer vil von fürsten, ritter schur* Kolm. 52, 10.

182, 5. *liegen triegen rüement sich, si erkennen den bábest baz dan ich* Freidank 168, 19; *schalk gein schalke lachtet* Meissn. III, 90 b.

182, 6. *Ramesch ére síget* Freidank 46, 17.

182, 8. *bein gebiegen* wie 207, 5 *knie gebiegen*; = knien auch Walth. 28, 23 (Breis.) II, 140 b; sonst meist = gehen; — *mín reht darf sich niht biegen* FrI. 340, 4.

183, 1. *so saume dich niht, Ende-krist, wan al die werld din eigen ist* Renn. 21357. Aehnliche Aufforderung an das Glück Meissn. III, 105 a: *Gelücke, wá bist dú so lunge, das dú nú niht enkumst?*; Parz. 742, 27 *wes sümestú dich, Parziwál, das dú an die kiuschen lieht gemál niht denkest?*

183, 4. *houbet* ist mir in der Bedeutung *houbetguot*, Kapital, nur noch aus dem Pass. K. 407, 86 bekannt.

183, 5. *bringt der Endecrist uns schatz, er vindet kleinen widersatz* Freid. 172, 14 und Bezz. z. d. St.; *ich hán ioh leider daz vernumen, ob Entecrist wére kumen unds wolte er geben ríchez guot, daz sumeliche iren muot an in wenten gerne Kröllw. 3634; und cháme ietz der Endechrist, das er pfsenning geben wolt, er fund ir vil an seinem solt* Vintl. 7253.

183, 7. (*Guot*) *birt höchvart, hóhen muot unt Gotes vil vergezen* HMS II,

276 b; *diu gütikeit ist gröze sünde —, dā mite sō wirt des schepfers gar vergezzen* Kolm. 88, 47.

183, 10. *dem glouben manger widerseit durch des schatzes gütikeit* Freid. 172, 16.

184, 2. *seit nu die werlde so geitlich ist, so fürhte ich, daz der Endecrist der Cristenheit einen weiten strich mit silber und golde zihe an sich* Renner 6147.

184, 6. *so Rōme ist der geloube veil* Frl. 337, 15.

184, 7. *wirde Jūdas zwirnt getouft, dannoch het er Got verkouft; manger late noch durch miere, daz er Got verriete* Freidank 45, 24 fgg.; *die pfaffen müesent arger denne Jūdas si, die Got umb einen pfenninc tragent veile* Wartbg. 116, 9; *Jūdas der nam pfenninge und verkoufte Got: man vint ir vil, die haltent noch daz selbe gebot* Kolm. 78, 10; Buch d. Rügen 1346 fgg.; Teichn. 20; Ls. 223, 27; *Gott wird in Rom verkauft* Renn. 9071.

185, 1. *Datierung S. 40 fg. Wehe, wenn daz reich und der pabst niht hellent* geleich Renn. 8964.

186. *Datierung S. 54 fg.; Technik und Nachahmer S. 229 und Anm. 288.*

186, 1. *Maria heisst bei Walther von Rheinau 44, 15 ein triskamer der goteheit; g. Schm. 348.*

186, 2. *der triuwen anker unde kabel* Raumsl. III, 67 a; *der triuwe ein habe* Trist. 1593; *höher ären haft* Frl. ML. 1, 1.

186, 3. *gruntfeste kristenlicher e* Sunbg. II, 356 b; *der triuwe ein gruntveste ellenthast* Frl. 138, 5; *des rechtes und gerechtes ein underfestenunge* Mügeln, WSS LV, 491; *da von schelz ich einn steten muot ein gruntfest wol der ere* Montf. 19, 222.

186, 4. *ein ärenbilder ären vol* Meissn. III, 107 a; *ein bilder vürstelicher werk* Dam. III, 169 b.

186, 5. *Gott wird angeredet: dū volle grufft der gnāden* Raumsl. III, 67 a.

186, 6. *der ganzen triuwe ein urteilsmit* Frl. 138, 14; — *rehtes munt, gerihtes hant* Sunbg. II, 356 b; *ein furste des fredes* Mügeln a. a. O.; *vrider alles vrides* heisst Christus Meissn. III, 86 a; *gewissnes mundes* Meissn. III, 107 b.

187. *Datierung S. 55 fg.*

187, 1. *Das Sprichwort, das heute noch lebt (Curtze, Volksüberlieferungen aus Waldeck, S. 334), ist auch ausser Deutschland und in andern Sprachen*

weit verbreitet: *lat. campus habet lumen et habet nemus auris eorum* (Wackernagel, Kl. Schrr. III, 194) oder *silva suas aures et habent sua lumen campi* (Bartsch, Sprichwörter des 11. Jahrhunderts: Germ. XVIII, 310 fgg., Anm. zu V. 93: *rure valent oculi, densis in saltibus aures*) oder *non erret aure nemus nec latus lumen campus* (Wegeler, Philos. patr. 126) oder *voces secretas audet nemus auriculatum; rem minus occultam plenum videt, ens oculatum* (Zs. XI, 125); *altfr. bois a orelles et plain a eus* (ebd.); *engl. wode has erys, felds has sigt* Th. Wright, Essays on the Literature etc. I, 168 [K]; vgl. ferner Uhlrad II, 173; IvDüringsfeld, Sprichw. d. gem. u. rom. Spr. I, 230.

187, 3. *tar mans niht vor im sprechen, man giht doch hinder im, des sūn lip si veruōzen* Meissn. III, 87 a.

187, 10. *Das undeutliche Bild wird viel erläutert durch eine Strophe Wenken (III, 16 a): da wird ein Lob als verfallenes Haus geschildert: swas ich in niuwer nagele slā, wir sūn dā mīh doch gar betrogen. Gebort heissen auch die Löcher, die im Kampfe durch Speerstösse im Schild etc. hervorgebracht werden: Liecht. 215, 22.*

188. *Datierung S. 57 fg.*

188, 2. *nu merchet, ob der stals degen daz prot hab unverdient* g. Suchw. 8, 200.

188, 3. *Der hungrige Bär wird aus prov. 28, 15 stammen; im Renn. 1111 wird dieser Vers wiedergegeben: ein zornich lewe, ein hungerig ber ist w barmherzig freidiger in allen landen über arme leute.*

188, 8. *Der wird von seiner rebellischen Gesinnung durch des Kaisers entschlossene Gesinnung abgebracht.*

189, 3. *knäppscheit* im selben bösen Sinne in Ottokars Reimchronik 237 b. *Warnungen vor Raub richtet an die Knechte* Raumsl. III, 57 a. *Vom friedestörenden Uebermut dieser Knechte* gibt Berthold I, 368 eine drastische Schilderung.

189, 10. *der wirt nāch dem essen sol daz wazzer geben, daz stāt wol dā sol sich dehein kneht denne dwāhen, daz ist reht* W Gast 519 fgg.

189, 11. *sarjant* fällt ebenso bei den letzten Hebungen Wildon III, 200.

140. *Datierung S. 55 fg.*

140, 3. *erstummet* kann in Rücksicht

auf V. 2 natürlich nicht = 'stumm geworden' sein. Vielleicht ist eine Conjectur 'erstummelt' trotzdem nicht nötig: *stummen* könnte neben *stumben* (= *stümbeln*) stehen wie *stummbeln* neben *stumbein*.

141. 142. Datierung S. 59 fg.

141. 2. *Gelehenheit* — *diu treit nû geistlich wate* Frl. 255, 14.

141. 5. (*höchwart*) *stüfset in vil arme wât unt hîzet dan dar inne* Freid. 29, 25; *hoffart lauzzet in manger kappen* Renn. 503; 3118; 3174; 4513.

141. 6. Auch *versunner* (= *versunnen*) in D liesse sich verteidigen; *Der versunne* Diétr. Flucht 5544; bei Verbalstämmen auf *n* und *m* fällt die Participialendung *-en* zuweilen ab.

141. 12. *Crédemich*: vgl. JGrimm, Kl. Schr. VII, 98 fgg.

142. 2. Wenn ich *vinden lât*, das freilich 129, 9 in C steht, durch *hât* ersetze, so half das der Ueberlänge des Verses leichter und formell glatter ab, als Experimente an der zweiten Vershälfte: auch 87, 2 und 117, 10 fehlt in entsprechenden Wendungen der Artikel nicht.

142. 11. *nächgebür* bildl.: Lachmann, Kl. Schr. 483; Weinhold z. Sion 413; *Abchwart unde gîtekeit diu zwi sint baze nächgebür* Winsb. 40, 2; *sol mir dîn siexe sûren, mîn muot der tuot nîht wan trûren: bî selken nächgebûren maot ich langer nîht getûren* Wintst. Leich 5, 54; *der turnei ist der Schanden hagel, vroun Eren nächgebür* (Gerv.) III, 36 b; (Tod) *du pist ein laider nahtgepawer* Suchw. 6, 24; *meiden ist ein pös nachpaur* Hätzl. II, 30, 55; *weltlich frâud ist laider saur, der sel ain scheddlich nachpaur* II, 64, 109; *mîn nêstor nächgebûre daz ist der hunger und der durst* Ald. W. II, 51. Der Geliebte heisst *mîns herzen nächgebûre* Lans. 4404.

143. Datierung S. 61.

143. 2. *alle*: vgl. WGrimm z. Freid. 3, 15; Wartbg. 111, 8.

143. 4. *ouch hât dîn gütelichiu maht den lichten tac, die trûeben naht gesolt unt unterscheiden* Wilh. 2, 9; *dîn gütelichiu maht vinster licht tac unde naht geschoiden hât* Haupt. z. gut. Gerh. 333; Kolm. 117, 4; Wartbg. 111, 9; *der wol hât gemacht den lichten dac, die Anster nacht* Par. Tagz. 3521.

143. 6. Zur ersten Vershälfte gehört

logisch ein *was*, das aus dem *ist* der zweiten Hälfte zu entnehmen ist.

144. Datierung S. 63.

144. 1. Die Verbindung *gebruggen noch gestegen* auch Trist. 11816; *ze tugenden solltû brücken, stegen* Frl. 91, 17; *vil maneger hîure brücket, der ze jâr mac stegen* 296, 5.

144. 2. *sô biuwes diu uf êren strâze* Walth. 149, 26 (du wohnst an der Ehren Strasse). Die Wege der Tugend sind nach Trist. 37 *smal und kumberlich*. — Den Gen. Plur. *tugenden* in D habe ich, schon um des übeln Klanges vor *wegen* willen, nicht aufgenommen, obwohl er an sich nicht abzuleugnen ist: vgl. Weinhold, Mhd. Gram.² S. 485; HMS I, 69 b. 74 a. II, 232 a. III, 15 a u. öft.

144. 12. Der Wert des Lobes wird ganz allgemein nach der Menge der Lobenden bemessen: Freid. 61, 1 *mîn eines loben deist ein wîht, volgens ander lûte nîht*; Konr. 25, 119 *sô begnûege in, ob er trage den prîz, daz in diu menege lobe*; Süask. II, 259 a *ir hôhez lop wol mit der meisten menge vert*; Zillies III, 25 b *suer loben unde schelten wil, der sol die volge hân: hât er der nîht, er hât an sîme sange unmeisterliche tân*; vgl. auch Singenb. I, 295 b *ich wâr in der mâze, des mich diuhte wol gevarn, môht ich zuo der meisten menge mîner vuoge mich gescharn*.

145. Datierung S. 65 fg.

145. 2. Ueber den Plural *briewe* vgl. z. Ortnit 499, 1.

145. 11. Der Sinn der Schlussworte muss sein: 'wenn der venetianische Kürschner für sein Geld die Kaiserkrone sich erkaufen sollte, dann braucht auch sonst Niemand die Hoffnung auf jene Krone aufgeben, falls er nur noch besser zahlen kann.' *jagen* müsste prägnant den Sinn des langen, vergeblichen Strebens haben, der dem Worte sonst kaum innewohnt: *sagen* würde den Gedanken jedesfalls präziser formulieren.

146. 147. Datierung S. 66 fg.

147. 6. Das höchst unpolltische Princip, dass es dem Kaiser zieme, ein Mehrer des Reichs zu sein, wird betont auch von Sigeher II, 364 a: *ein Bêheim wert, Otaker, der des rîches erbe noch sol wîlen*.

147. 7. Die Hss. variieren wie hier zwischen *seht vûr iuch* und *seht iuch vûr* auch (190, 1?); 192, 12; für C mögen den Ausschlag geben 33, 7; 124, 3. *vûr*

tuch ist sinnlicher, *tuch* vür freilich viel häufiger. *schouwó vür dich* Fiedl. II, 161a; *die vürsten tuogen baz vür sich* Regenb. III, 347a; *dó sach vür sich Erec, wó in wúste der woc Erec* 347b; *sich vür dich die strázen* Marn. XIV, 24; *seht vür tuch unde neben* XV, 87; *seht vür tuch an fremede sünden* Berth. I, 218, 19.

147.10. *só stát im oben* kann zwiefach aufgefasst werden: entweder parallel V. 11 als 2. Pers. Plur.: dann muss *stán*, wie sonst nur *gestán* 'bestehen' bedeuten (z. B. Freid. 161, 11 *wern dem keiser die gestanden, die im stn ére wanden*); und ebene hiesse 'gleichmässig, dauernd'; oder aber es liegt die übliche Verbindung *es stát ebene* vor und das *ez* fehlt: vgl. Haupt z. Erec 9417; *wie stüende, daz ein wíp würde úz dem manne!* Meissn. III, 90a; *der hát gelücke unt gét im wol* Fr. 446.2; *so enkan dir niemer missogán* Winsb. 2, 2; *unkrút wehset áne sdt, só schenem korne missogát* Freid. 120, 7; *dem éersten gát úf an dem guot Rinkbg. I, 341a*; *dá mite muoz ouch enden sich* Wernh. II, 228a etc.; vgl. 177, 3.

147.11. Die hier empfohlene Methode der beliebigen Ein- und Absetzung wird Wartbg. 6, 5 fgg. renommitisch dem Thüringer nachgerühmt.

148. Datierung S. 63 fg.

148.1. Ueber das Verhältnis von König und Krone vgl. Walth. 18, 32; Werner, Anz. VII, 136; frappant stimmt zu Reinmar Trist. 6574 *der man gesam dem rocke baz und truog in lobes und éren an vil mére danne der roc den man.*

148.8. Dass der Fürst *grüezic* sei, ist typische Anforderung: Fr. 333, 7; Helbl. 15, 437; Teichn. Ls. 259, 41.

148.9. *er liez ez hier niht schimele* Heinr. u. Kunig. 362.

148.10. Vgl. S. 79; *daz ziuge ich mit mir selbem wol* Kolm. 139, 13; in der Regel führt die Phrase *testimonia*, nicht *exempla* ein.

149. Datierung S. 50.

149.3. *wil man dá geben, man gít ouch dir* Sig. II, 361b.

149.5. Ueber die Wahl des Textes vgl. S. 215.

149.6. Nachgeshmt von Damen III, 169b *ein koufman, swá erz veile vint, daz ze den éren vrümt*; dies wiederum copiert von Frauenlob 129, 5 *swá erz vint ze koufe, daz im zen éren nutzlich ist, daz mac im niht ze tiure.*

149.7. *dürsten nách bildl. ein Lieblingssausdruck Frauenlobs: nemet war des hóch gelopten vürsten, der úf velde, in kúrsten nách éren unt nách werdekheit sich sus lát erdúrsten* Fr. 89, 5; (*ir vürsten*) *nách triuwe lát iuch dúrsten* 254, 15 u. óft.; *ez wart kein keiser nie só rích, in wurde nách dir (Gold) dúrsten* Regenb. III, 347b.

149.8. *der an in tásent órenkleit leite, doch wolt in vriesen nách éren* Damen III, 164a; vgl. noch *ir úsbich hát wol dríer vürsten tugent ze kleide an* 165b; *drúsic fúrsten heil hástú mir, lieber Got, gegeben* Helbl. 2, 690.

149.10 fgg. *der himel blá gezieret ist mit lichter sunnen glaste: sam ist geschanet unt gezieret* BeiJerlant mit einem vürsten Raums. III, 55a; das Lob Ottos v. Altenburg *zieret vür der sunnen glast* Fr. 133, 12; — *ez lobt ni hérren niht úf tiutscher erde noch bi den Walhen, der uns nú ze hérrren bes gezáme* Hard. II, 136a. Dasselbe Bild: 277, 6; *güote zieret vrowwen schá — als diu sunne tuot den tac* Liecht. 558, 9; Landeck I, 357b, 4.

150.10. Ueber Bilder aus dem Schachspiel Wackernagel, Kl. Schr. I, 119; die Welt wird wie in den Schachgedichten einem Schachspiel verglichen Renn. 22495.

150.11. *ritter und rock* stehen ab die stärkeren wertvolleren Steine gegenüber *alte* und *vende*: *dó gap er beidú rock umb einen venden* Sperv. 7, 26; MSF 242, 28; *daz si kúme einen venden gewinnt, dá si riter unt rock möhten gewinnen doch* 242, 39; *dú vende — stét sunder huote bar, dá ritter unde roch gewaltic stán* Wartbg. 155, 7; *man gít ein rock ze wehnt umb ein venden* Fr. 120, 8; *bi dem rocke kúme stét ein vende* Sieber II, 363b; III, 468b (beidemale in einer sýbýlinischen Prophezeihung); — *ein vent dem künic sprichet mat* Bon. 16, 46; *des wirt gesprochen manegen schách mit venden und mit alten* Suchw. 20, 19.

151. Vgl. S. 230.

151.3. *brust raumen stozzel schier herfúr* Renn. 13994; *mit rede doch ein man sím herzen rümet* Lab. 646; DWb. VIII, 298.

151.4. *wisenten zorn*: Megenberg S. 123 sagt vom bubalus: *daz hát einú ainvaltigen sánften aplik, aber es ut gar úppig und grimig, só es zorné wirt . . . ez háizt auch ze latem*

isontes; Albertus Magnus (ed. Jammy I, 608) *vesontes animal est boui simile . . .*; *tamen est maioris pervivacitatis et truculentiae, ut captum domari ix vel nunquam possit*; vgl. Renner 9 253.

151, 7. Der Text von D wird gesichert urch Wartbg. 118. 12 *wand si den sel-en valse zo Megense knäten*. Dem ilde gemäss wird V. 8 zu erklären sein: ie *unschult* ist der Sauerteig, der *uf in ende* des an den Seiten breitrandigen Troges geschoben wird, nicht um hn einzumengen, sondern um den Dabeitebenden den übeln Duft des ungesäuerten Teiges, der *schalkeit*, zu verbergen.

151. 9. *tugende spürt er sam daz vilt ein nasewiser bracke* Konr. 32, 50; *wis nasewis an den sinnen* Meissn. I, 107 a.

152, 1. Ueber dies erste und die folgenden Bilder vgl. Anm. 248; *her Hof, r habt den esel wert vür schœniu ros, ür quotiu pfert* FrI. 57, 13. — Dass ie erste Sylbe von *ravit* als lang ansetzen sei, wird durch Haupt z. Eng. 693 allerdings nicht mit voller Sicherheit erwiesen (vgl. Lachmann z. d. Nib. 57, 3); trotzdem hätte ich lieber *ravit* schreiben sollen.

152. 3. Ueber den *mûsar* vgl. Ben. z. w. 284; *ein mûsar vât vür diu rep-ûenre miuse* Meissn. III, 86 b; ebenso wird dem Falken der *blâvuoz* entgegengestellt: *der ist ein blâvuoz uf der art, mîn hôhiu kunst in stûget vür z valken art* Wartbg. 103, 4; Mûgeln d. VI, 3; oder *man beizet mit dem aben unt mit der bunten krâ; sô jagt ran dâ mit rûden, hovewarten: — waz ol des snellen valken vluc, waz sol des abeches denne?* FrI. 57, 1 fgg.; Bech, erm. XXIX, 19; eine Dohle wird dem elken vorgezogen Marn. 159.

152, 5. *der hovewart unt der wint elten guote vruende sint* Freid. 138, 9; *ân danc sô muoz ein hovewart vor lehtem winde ersagen* Kelin III, 20 b.

152, 6. Dass der Adler Symbol der *ritte*, der Löwe Symbol der *manheit* ist, bedarf keiner Belege; vgl. Germ. V, 9. Wie diese beiden Tugenden, werden auch ihre Tiere gerne verbunden. gl. Anm. 90; Walth. 12, 25; WGast 0480 fgg.; 12351 fgg.; Eneit 12619 *in adelar sines goedes end ein lêwes nes moedes* — arm. Heinr. 63 (B); Vartbg. 3, 8; 96, 2; Mûgeln, Ungar. eimchr. (ed. Engel) S. 4: *actus aquilae sigillat ex justa te sententia . . .*, *prae dulcore semper ridet tuus leonis animus*.

152. 7. *swer den lewen hat uzerkorn vor andern tiern an sinem schilt, der sol ein tugenthafft unt mill* Renner 19 161.

152. 9. Dass der Löwe König der Tiere sei (Reinh. XLV), ist nicht nur eine Vorstellung der Tierfabel und -sage; das wissen auch die Physiologi und die gelehrten Zoologen des Mittelalters: *ἀρξάνμαθα λαλήσαι περὶ τοῦ λέοντος τοῦ βασιλέως τῶν θηρίων ἥτοι τῶν ζώων* Epiphan. Physiol. (ed. Ponce de Leon) S. 1; *leo Graeco, Latine rex interpretatur eo quod princeps sit omnium bestiarum* Isid. 12, 2; *leo — rex dicitur ferarum* Alb. M. VI, 599; Megenb. 144, 31; Renner 1518; Archiv f. östr. Geschichtsq. V, 598.

153. 1. *her hërre*: vgl. S. 266; *herre herre, lâ mich ûn* Warng. 2743; *herre her keiser* Ludw. Krzf. 4792; *herre mîn her Tristan* Triest. 18522; *frouwe frouwe* Neif. 16.36; all diese Fälle sind dadurch verschieden, dass das erste *herre* nicht in der gekürzten Titelform auftritt.

153. 3. Derselbe Gegensatz FrI. 190, 5 *ein herze erwirbet daz mit riten, daz man mër durch sîn liebe tuot wan durch den schatz und allex guot*.

153, 6. *schilt* metonymisch im Sing. selten: Tit. 80, 3; häufiger nur im Plur.: Lex. II, 738; Zupitza z. Virg. 177, 8.

154. 3. *iu gebe der tiuvel danne heil, ir gewinnet an mir rehte niht* Zs. I, 399; *daz gæbe der tiuvel Virg.* 975, 12; — *dër arman niht verdîrbet, daz muoz von Gotes helfe komen* Sperv. 21, 27; — meist wird die Fiction eines unmöglichen oder doch unwahrscheinlich günstigen Ergebnisses gekleidet in die Formel 'der muss Glück haben': *der jehe, daz im vrou Sælde gap* Wernher II, 231 a; *des muoz gelücke waltten* 305, 12; Wernh. II, 234 b; Kolm. 43, 13; *der bedarf gelückes wol* Wolk. 22, 1, 17; *er hât gelück* Bon. 54. 47; *er muoz sunder glücke hân* Ls. 63, 33.

154, 8 *ein dinc ich wol gemerket han, daz mangan herren ein falschaft man vil lieber ist, der smeichen kan, denne einer, der gutes und oren in gan* Renn. 770.

154, 12. Der Gegensatz zu *schande vâhen* V. 10 macht blosses *vâhen* hier unmöglich: nach *were* konnte *ore* leicht

fortfallen: der überlieferte Text ist schon darum unmöglich, weil er die Caesur ignoriert.

155, 3. *michel* weiss ich nicht zu erklären: ein tadelndes Epitheton ist nötig. Das nächstliegende *miichel* existiert sonst nicht als Adj. und betont stärker, als das an unsrer Stelle zu rechtfertigen ist, den Begriff des Heimlichen. Inhaltlich durchaus angemessen dagegen wäre das seltene *meinlich*, das Fri. 71, 19 gesichert und 373, 5 zu *menschlich* verderbt ist: im Iw. 7236 hat eine Hs. *michel* an die Stelle von *meinlich* gesetzt, aber freilich ist dies *meinlich* = *magenlich*. Auch *dürhel* liegt von *michel* graphisch nicht allzuweit ab. — Es heisst sonst stets *den nac kéren*: ohne Artikel vielleicht auch Trist. 8966 *ern gesach den trachen nie, er enkeréte balde rücken* (Hss. *richen*) *ie*.

155, 10. *enhalp* — *deshalp* — Helbl. 15, 485: *einhalp* würde *anderhalben* entsprechen (WGast 10021). Dieselbe Conjectur wird Wigal. 97, 6 *einhalp Korn-tin* nötig sein.

156, 1. *meister Ernest* und der *párat* als Gegner: vgl. S. 122; *bruder Ernest* DWb. III, 925 fg.; König Ernst vdHagen, Grundriiss 402.

156, 4. Das Bild beruht natürlich auf Math. 13, 3 fgg.; *dú máht hie búwen unde sên mit guoten werken gegen Gote* Marn. I, 7; *wir mugen wol verlieren, swaz wir geséwen unde gern, ob wir den dornen níht wern* Manuel 193; (*valschiu Minne*) *hát ir leide vruht gesát in der vil tiefen helle grunt* HMS II, 253 a; Wernh. III, 14 b.

156, 5. Ueber das Bild vgl. S. 275. Ueber *schorpe* vgl. Bezenb. z. Freid. 171, 27. *von hanen becræt* bildlich: Strauch z. Marn. XV, 199.

156, 7. Ueber *wilzen* Anm. 90.

156, 8. *mit vilen vilzen*: DWb. III, 1632.

156, 10. Der bildliche Gebrauch von *dornec* ist selten, aber nicht so isoliert, dass der S. 347 angenommene Zusammenhang zwischen unserer Stelle und Sigeher sicher wäre. Dagegen vergleicht sich dem *distelic* Reinmars nur der *disteline zorn* Trist. 18078 in einem breit ausgeführten Bilde.

156, 12. Wolf und Schafe: Wilm. z. Walth. 33, 30; Freid. 137, 9 fgg.; *si sîns tódes gerten alsam der wolf dem scháfe tuot* Iw. 1379; *der tuot gein mir alsam der wolf tuot gein dem scháfe* Meissn.

III, 103 b; *slange in dem buosem, wolf bi jungen scháfen* Kelin III, 23 a u. ö. 157. Vgl. Anm. 289.

157, 10. *swen aber ich mit lüge, sich, besage und ist er dá níht schuldic an, só tuon ich houhotsünde* Meissn. III, 98 b; *valsch man valsche vünde gar wol getihten kan úf den, der nie schulde an misselát gewan* Damen 164 a; *vipprig snabelsmallen si verwerren manigen man, der chaine schulde nie gewen* Suchw. 21, 62. — *snabelliegen* wie 94, 9 *snabelsnollen; snappelliegen* C ist wol durch V. 4 veranlasst.

158. Ueber diese Vexierscherze vgl. S. 253. 203. Die Pointe der beiden Stellen besteht darin, dass die Antwort '6' falsch ist, die richtige Antwort '4' aber von dem Gefragten nicht wol gegeben werden kann. Ein ähnlicher Scherz begrüsst den unberitten heimkehrenden Keie in Heinrichs v. Freiberg Tristan 2192 *Keie úf sîner muoter vûhn ist gesazzen*.

158, 8. Der Text D führt nicht auf *anen muoter*, sondern auf *aldermuoter* hin, ein Wort, das auch 218, 6 wahrscheinlich ist, das auch beim Meissner III, 103 b vorkommt: *bescheidenheit ist aller tugent ein aldermuoter* (Hs. *edelmuoter*).

158, 12. *wir sîn doch alle Adáms kint* Freid. 135, 11 und Bezenb. z. St.; *von Adam sîn wir alle bekommen* Koln. 29, 57; *von Eve sí wir allesant gebore* Germ. III, 320; Zingerle, Sprüchw. S. 9. Der scherzhafte Schluss auf Verwandtschaft wird daraus gezogen: *si sînt mir alle sippe von dem Adámes rippe* Parz. 82, 1; *von Adámes rippe sí wir gar máge als Ákers unde Práge* Wien. Meel. 134; *dem ist der kûnk von Rome gesippe von der alten Adáms rippe* Renz. 13386; 23252.

159. Vgl. S. 248 fgg.; 191; 346.

159, 2. Der Lügner reitet auf einem Vogel: vgl. Müller-Fraureuth, Deutsche Lügendichtungen Anm. 88. — Das überlieferte *affen toren* passt nicht zum Inhalt des Spruchs, wenn auch ein ähnliches Gedicht (Ald. Bl. I, 163) beginnt: *ich sach eins máles in der affen sîl* u. s. w. Die Verbindung *affen toren* ist sehr geläufig, z. B. Kanzl. II, 399 b *wol rüegét affen toren spil*; Raumsl. III, 60 a, 2: Haslau 333 *spil hát toren, affen och*; Musk. 74, 40; besonders im Renner. 80

1944. 2143. 2377. 11463. 16865 u. m., ja 13344 erscheint ein Compositum *toraffen*. So lag die Corruptel nicht eben fern, zumal 160, 4. 5 ebenfalls *affe* und *tóre* neben einander erscheinen. Das Richtige, *áventiure*, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist der technische Ausdruck für Lügenmärchen: Wackernagel, Lit.-Gesch.², I, 328, Anm. 30; nun merckel auff, was ich euch sing, von ebentew ein soltsam ding Ambraser Liederbuch No. 140; *do wurd mir aventeur bekant* Fastn. 93, 28. Auch beim Tannhäuser II, 96 a wird aus *tóren tiure* (oder *séran*?) zu machen sein. — Dem Verse fehlt ein Takt: wahrscheinlich ist ein Epitheton zu *gense* verloren; nur in diesem Falle steht die Caesur an der gewöhnlichen Stelle. Aber welches Epitheton? Dem Ton des Spruchs entspräche am Besten *bláwen*: vgl. Martin z. Sachsenheim S. 85; DWb. IV, 1, 1263.

159, 3. *ein katz fieng meus in einem bach* Zs. II, 564; *es swam ein habeck über Rén* Altd. Bl. I, 164; *die vögel leben im wasser* Uhland, Volksl. 635.

159, 4. *ich sach ein katzen sougen junger hasen vier* Ls. 135, 118. Marner hat in seiner Nachbildung aus *zóch viene* gemacht und damit freilich eine üblichere Lüge hergestellt: vgl. Strauch z. XIV, 185; Müller-Fraureuth Anm. 60.

159, 5. Der Vers ist von Marner XIV, 189 verballhornt; *so ervlitiget einen valken ein unmehtic huon* MSF 310, 4; *tek sach cleiner lerchen zwuo, die fingen gar ein wilden falken* Keller, Erz. 491, 34; *ein repun fing ein habich* 491, 17.

159, 6. *die Küh unter andern violen mit Ochsen in dem Dambret spielen* Arnims Trösteinsamkeit (ed. Pfaff) S. 224; — Tierpaare sind im Lügenmärchen beliebt: ich verweise besonders auf das Solothurner Lied bei Mittler, Deutsche Volkslieder No. 1315; *dó sach tek zwó mucken machen eine brucken* Altd. Bl. I, 164; *zwen spatsen . . . die bauten ein neuen wagen* Uhland 635; ein Laubfrosch baut ein Ritterhaus auf einen Pfirsichkern Ls. 135, 22; *es slog eine mück einen turm entzwei* Uhland 632. Die Meise kommt vor Wachtelm. 192; Suchenw. 45, 14.

159, 7. Anspielung auf diese Lüge Marner XI, 47; — *wenn de koh kann syde spinnen, sall könig Erich uns lant gewinzen* Müllenhoff, Schlesw.-Holstein.

Boothe, Reinmar von Zweter.

Sagen 33; *lehr keim Affen seide spinnen* Clauert S. 8 (Neudr.); *aus praten ainer seiden span* Wachtelm. 193.

159, 8. Marner XI, 45; — über den Weg, der über die weiden hangt Müller-Fraureuth Anm. 61. *Ein ku was auf ein paum geflogen* Fastn. 93, 4; *ob des waldes kron dar ob sassen schon vf jedem ast zwen mervoische Pfeiffer* Übsg. 153; *in Arabia, da die schaaft auff den baumen wachsen* Finkenr. a 2; *die krebs die nisten auf die bäum* Uhland 635.

159, 9. *de krevet de dede den hasen entlophen* Müllenhoff a. a. O. 475; Uhland, Volksl. 630; Müller-Fraur. S. 88; *ein frosch erlaufft einen hund* Uhland, Schrr. III, 263; *ein regenwurm der lif so pald als ie ein reisigz pferl mocht tun* Keller, Erz. 492, 2; im Wettlauf ein igel floch mit einem raben über meer *pix er gewan* Suchenw. 45, 100; Wette anderer Art: *des wett ein pellz umb zehen mark, Ofen lag in einem see* 45, 70. Bei dem Wettlauf von Krebs und Hasen ist der Wettpreis ebenfalls ein Pfund: Zs. I, 398, V. 27. Vgl. auch 160, 6.

159, 11. *ein lamp kam oben auf das spor, do es drei starker wolf erpeiss* Keller, Erz. 492, 22; *ein spork ein lintwurm erpeiss* 491, 21; *ein krebs sach mit ein risen scharf, pis sie zu ringen kamen mit ein: do warf der krebs in uber ein pein dar nider* 491, 26; *pei hundert fuchsen frass ein huon* 492, 4; *(we wes misswend hünener taten sühsen Pfeiffer, Uebgsb. 154); dó sach ich starker wolwe viere, die hát ein allez scháf erslagen* Marner XIV, 186; *ein schaf ein wolf zerriss* Uhland 634; *dó sach ich einen snocken zwéne lewen taten* Altd. Bl. I, 164; *ein zantlöser stier beiz uf einen tag ze tót zwelf lewen rót* Ls. 135, 120; *ich sach das ein frosch ein storch verschlant* Fastn. 93, 20; auch an die Heldentaten der Gans in Bertilianas Wallfahrt sei erinnert.

159, 12. *so kund ein esel hauben nehen* Keller, Erz. 492, 19; *ich hort nie rede so wáhe, ja ist es war, so nüt ein esel hauben* Früterer Fol. 45 d, 7 (Mitteilung Spillers).

160, 2. *houwendox swin*: der Ausdruck wird erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts häufiger: Kolm. 36, 45 *sie* (die Hand des Todes) *enúdet als ein houwent swin*; Hätzl. LXXII, 32 (*si*) *ist*

gütig als ein houwent swain; Uhland III, 145; DWb. IV, 2, 579.

160, 3. *swer lobt des snecken springen und des ohsen singen, der quam nie, dá der lebart spranc unt dá die nahtegale sanc* Freid. 139, 19; vgl. 142, 7 fgg.; *ein kuo die lernet meistersang* Keller, Erz. 492, 5.

160, 4. *ez wænet dicke ein offën, si si schæner dan ein künigîn* Freid. 126, 25.

160, 6. *ein snegge tûsent klasten wol vûr einen lebart spranc* Marner XIV, 180; *mit sneggen sol ich vil der einhürne und der trachen vâhen* Boppe II, 385b; *davon sich ain snock rampk von dannen uber tausent meil* Wachtelm. 216.

160, 8. Vgl. 159, 4; *ein has ein wilden lewen pant so hart, daz er kaum lebend pleib* Keller, Erz. 490, 9; *sô jaget Unbilde mit hasen oberwîn* MSF 310, 3.

160, 9 fgg. Igels Haut: Strauch z. Mar. VI, 1; *geflogen kam ain regenwurm, der hot den aller grôsten sturm mit ainem igel, der was bloz* Wachtelm. 199; vgl. auch Fastn. I, 95.

160, 10. *ein grill hat des ein eit geschworn, er woll zwen ungrisch ohsen gessen* Keller, Erz. 490, 5. 6.

160, 12. Aehnliche Schlüsse sammelt Uhland, Schrr. III, 337.

161, 3. Die Apostel sind Christi *schiltgeverten*: Schade, Niederrhein. Gedichte S. 394; Wacker. Pred. 91, 25; Christus heisst *mûner menscheit schiltgeverte* Fr. FL. 18, 11.

161, 4. Dieselben beiden hebt der Hardegger II, 134 b aus der Zwölfzahl hervor. Vgl. S. 193.

161, 7. 2. Cor. 12, 2.

161, 8. Ueber das Hilfsverb *hân* vgl. Anm. 151. Johannes war als Schläfer (nach Joh. 13, 23; 21, 20) so typisch geworden, dass eine der Rätselfragen der Joca monachorum lautet: *Quis Christum vidit et dormivit? Sanctus Johannes evangelista*. Daher erklärt es Frauenlob 336, 7, dass das Schwert des Petrus dem des Johannes so sehr überlegen geworden sei.

162, 2. Aus Lamprechts Dichtung kann Reinmar seine Kenntnis der Alexander-sage nicht geschöpft haben: die Erzählung, wie Alexander in einem gläsernen Fasse sich zum Meeresboden herabliess, hat jener nicht gekannt. Am nächsten liegt als Quelle Reinmars wol Biterrolfs

Alexander, den er in Thüringen zu Baden bekommen haben mag.

162, 3. 4. Habakuks wunderbare Fahrt (Drache z. Babel 35) nimmt auch Hugo v. Trimberg 18585 in eine Aufzählung göttlicher Wunder auf.

162, 5. Das von mir aus C aufgenommene *gesnabel*, auf das auch A hindeutet, ist gebildet wie (*gobart*), *gohant*, *gehâr*, *gehörn*, *gelfp*, *golop*, *goleup*, *gemâl*, *geman*, *geman*, (*gemuot*), *geschuock*, *govedor*, *govriant*, *gezogel*, *gosan*. Gottfried liebt diese Bildungen besonders.

162, 6. Haupt bemerkt Za. VII, 262, es sei nicht feststellbar, ob Reinmar das alte Gedicht vom Herzog Ernst oder eine Umarbeitung gelesen habe. Auch ich vermag nur im Ernst D eine Uebereinstimmung des Ausdrucks mit Reinmar zu finden: dort heisst V. 3474: *die (grîfen) heten die swêne ouck gemen, der si so spise gedâhten ir binden*. Reinmar kann jene Bearbeitung nicht gekannt haben: dass in ihr Reinmars gelegentliches Citat nachklingt, ist sehr unwahrscheinlich, trotzdem der Ernst D auch an anderer Stelle an einen Reinmarschen Spruch erinnert (Bartuch, Herzog Ernst, S. LVI). So bleibt übrig, dass die Uebereinstimmung ganz zufällig ist oder dass D in jenen Worten aus die Fassung eines ältern, von Reinmar gekannten Ernst erhalten hat.

162, 12. Die etwas gequälte Schlusszeile liess sich nach der Ueberlieferung nicht anders herstellen, so gewiss das unt in DTV einen glatteren Text ergibt. *Wie unt waz obene über uns si, was unden under, — der ist sô manic wunder* Meissn. III, 86a; *der alle wunder oben unt under mit sîner kraft al ein mac betwingen, der si gemant etc.* 94: Fr. 232, 17.

164. Neben den üblichen 5 Sinnen kommen auch 7 (Zupitza z. Ecke 190. 12) und gar 10 vor: so heisst es in Bedae collectanea et flores (Kemble, Solomon and Saturn S. 324): *dic mihi, quot sensus hominis sunt? — Dico tibi decem: visus, auditus, gustus, tactus, odor, sapor, amor, tremor, mutatio et locutio*. Dass die Menschen ihre fünf Sinne mit den Tieren gemein haben, betont ein Prediger bei Schönbach, Altd. Pred., I, 173, 13. Schon Plinius erhebt die Ueberlegenheit der Tiere in einzelnen Sinnen an (X, 69): *ex sensibus aut caetera homini tactus, deum gustus*

tus: reliquis superatur a multis: aquilae clarius cernunt, vultures sagacius odorantur: liquidius audiunt talpae. Hier stimmt nur der Geruchsinn der Geier zu unserm Spruch: dagegen deckt sich völlig mit seinem Inhalt ein Distichon der Reliquiae antiquae I, 90: *nos aper auditu, linc visu, simia gustu, vultus odoratu praecellit, aranea tactu* [K]; ebenso Agricola, Sprüchw. No. 682, wo dem Menschen nur der Vorzug der Rede zugestanden und ausser jenen fünf noch der Verstand der Biene, das Gedächtnis des Elephanten und die Geduld des Lammes vorgehalten wird.

164, 7. Luchsaugen: *linc est animal notum, perspicax oculis, ita ut secundum poeticas fabulas corpora solida penetret* Albertus M. (ed. Jammy) VI, 601; *lynx acumino visus perspicaci novem fertur parietes penetrare, adeo ut, si quis novem interpositis parietibus carnem crudam deferat, incedens iuxta parietem, linc sequitur incedentem etc.* Vincent. Bellov., Spec. naturale (Dnaci 1624) p. 1425; Mezenberg 146, 27; gold. Schm. 200 u. öft. — Ueber des Gehör des Schweins vgl. zu 99, 6.

164, 9. vultures — *etiam ultra maria cadavera sentiunt* Isidor XII, 7, 12; (*vultus*) *olfactu praepollens ad multa terrarum spatia sentit nidorem carniū et cadaverum* Albertus M. VI, 646; Mezenberg 229, 8; *des gires smac* Marn. XV, 54; *er hāt ouch zwār eins gires musel, dem der smac sō sanfte tuot, der von den sülen äsen oeket, daz er in harte verre smecket* Lamprecht, Sion 2312 fgg.; in einem franz. Physiologus (bei Cahier und Martin, Mélanges d'archéologie) heisst es IV, 80 vom *voltoir*: *sa nature est tèle que il sent une cœroigne de III jorñées de loing.* — *Sôlticus* spricht, *daz der aff pezzor erkennen hab mit der zungen denn kain ander tier* Mezenb. 158, 23.

165, 2. Ueber diese drei typischen Haustiere vgl. RA. 588; Wackernagel, Kl. Schr. III, 78; Uhland, Kl. Schr. III, 120; Rochholz, Alem. Kinderlied S. 230; Panser, Beitr. z. d. Mythol. I, 332, erwähnt einen Brauch, wonach ein einsam in seinem Hause überfallener Mann, der den Frevler tötet, Hund, Katze oder Hahn als Zeugen vor den Richter zu bringen hat [K]; wer eine neue Wohnung bezieht, legt Brot auf den Tisch, lässt aber zuvor Hund, Katze oder Huhn zur Tür hinein ebda. II, 304 [K].

165, 3. Ueber Reinmars Etymologie vgl. Benecke zu Iw. 6541.

165, 5. Eine Strophe des Meissners III, 106 b benutzt den Hund ebenfalls als Vorbild für den Menschen: als fünfte Eigenschaft wird seine Wachsamkeit gerühmt. In der *Disciplina clericalis* des Petrus Alphonsus (ed. Labouderie) S. 10 dient er als Muster dankbarer Gesinnung für erwiesene Wohltaten.

165, 6. Unser gekürztes *Hut* schon Freid. 42, 2; vgl. W Grimm über Freid. S. 386; Liecht. 34, 15; WGast 1360. 2700. 4039. 8830. 11 203. 14 538; Diatr. Fl. 6386; Buch d. Rügen 1164; Marn. XV, 19 e, 12; Wizl. III, 79 a, 4; 466 b, 3; 423 a, 2; 445 b, 72 u. öft.

165, 7. Der Vers hat manch Auffallendes. Die beiden andern Haustiere dienen als nachahmenswerte Beispiele, die Katze als abschreckendes; die Katze ist hier ein Bild der Unreinlichkeit, während sie z. B. in dem Adjektiv *katzenrein* (Sachsenheim, Möhrin 76; 1487; DWb. V, 299; Wander II, 1213) das Gegenteil bedeutet: auch bei Alb. M. wird VI, 603 dem *mustilogus* nachgesagt: *munditiam diligit et ideo lambendo pedes priores loturam imitatur faciei*; ebenso 584 dem *cattus*: *dicatur esse moribus verecundum et pulchritudinis amativum*; ferner *diu katz sich strüchet endlich als ob si wolle gesten sich unt wirt des baz gevarwer niht, swie vil man si sich muosen siht* Ls. 243, 123. Unter diesen Umständen dachte ich wol an eine tief gehende Verderbnis des 7. Verses. Aber jener Wechsel zwischen positiven und negativen Beispielen kommt auch sonst vor: so sollen in der zu V. 5 citierten Strophe die Eigenschaften des Hundes teils zur Nachahmung mahnen, teils davon abhalten. Und nach andrer Tradition ist die Katze auch ein unreinliches, wenigstens verunreinigendes Tier. So wird von Vincent a. a. O. S. 1433 vom *musto* (*sive murilogus sive cattus*) gesagt: *animal est immundum ac venenosum*; der Stricker erzählt I, 7: *das si niht gessen möhte und ir ze nihte entlöhte, das macht si doch unreine, und Berthold, der kotzer bekanntlich von katze ableitete, berichtet I, 402, 32. 403, 10. 20, wie sie die Menschen verunreinst an dem lide.* Mezenbergs *cattus* (S. 129), der stinkt *als ain verunreint swain*, ist ein andres Tier. Ueber die Katze als Sinnbild des Bösen

vgl. noch Arch. f. östr. Geschichtsq. V, 605 Anm.

165, 9. Der Hahn Bild der Wachsamkeit: *fili, ne sit gallus vigilantior te, qui in matutinis vigilat, et tu dormis* Petr. Alph. a. a. O. S. 10; *gallus cantu suo diem prenunciat et somnolentos excitat* Vincent. S. 1202; vgl. Frh. 334, 15; Otte, Kunstarchäol. I, 485. Der Hahn wird in seiner Eigenschaft als geistlicher Wächter ausführlich besprochen Renn. 19714.

166, 2. *diu milte sich ze wärer minne phlihtet* Boppe II, 378 a; *diu minne mit der milte vert* Kolm. 51, 61.

166, 3. Jesus ein Minner: Marien Himmelf. 1773; HMS II, 254 a, 28; seine milte gerühmt ebda. 30; Zing. z. Sunb. IV, 231.

166, 4. höher ist nicht Comparativ.

166, 5. *der wise wäre Crist, der sö ringe sîn leben wac durch uns* Damen III, 162b.

166, 9. *minne twanc der meide sun, daz er durch uns sîn leben dem tôde gap durch rehte minne* Marn. XIV, 18 b; *der durch iuch sîn leben gap in tôdes neige* Frh. 142, 6; *er gap durch uns sîn liechten varwe in des tôdes gilwe* Marn. I, 39.

167, 2. *Got enwolte der muoter sîn niht geben zwei himelriche* HMS II, 276 b; *daz ist doch gar unmügelich, daz iemant habe zwei himelrich, daz er von freude in freude var unt aht-ber dort und hie sei gar* Renn. 17926; — *arm uf der erd, ze himel rich* Helbl. 7, 898.

167, 3. Ich habe *valschebejac* gegen die Hss. in einem Wort geschrieben nach *valschegeziuc* Frh. 361, 9 (Dat.), Marn. S. 159 (Gen.), *valschegerichte* Kolm. 53, 38. Gerade *bejac* hat mehrfach statt abhängiger Genetive und Adjektiva die Composition gewählt: neben *prûsbejac* und *tröstbejac* citiere ich HMS II, 153 a *gibel mir lösen guotbejac* und wiederholtes *richbejac* Frh. FL. 10, 28; Kolm. 6, 881; Wachtelm. 60.

167, 8. Da beide Hss. *minre* haben, wagte ich die flektierte Form nicht einzuführen, wie ich das auf Grund einer Hs. 132, 3 getan habe. Ebenso liess ich 192, 4. 7 die Acc. *die dritte, die erste* stehen, zumal in V. 7 *ersten* eine sehr harte Synkope nötig machen würde. Vgl. *die inre tugent* Walth. 81, 4; *die erste lüge* Meissn. III, 101 a.

167, 9. *übermæzie guot niemanne kan gewinnen âne sünde: vermit gröz guot* Kel. III, 21 a.

167, 10. *der mê haben wil, dan im daz reht verhenge, daz enlouft doch niht die lenge, er gewinnet dicke widerslac* Lanz. 48 fgg. Vgl. 85, 6.

167, 12. Ueber diesen Gegensatz Heintel z. Erian. 657; Wilm. z. Walth. 67, 28; *ich vant sö stete fröude nie, si wolte mich é ich si lán* Walth. 95, 26; *sich, wie si (die Welt) hât gelâzen die, die si niht wolden lán* Marn. XIV, 21; *nim urloub bi der zit, é diu werlt dir urloub gît* Ls. 208, 57; *wer bis zum Tode sündigt, den let die sünde, er let si niht* Renn. 23 188; *wer die sünde lat, e sie in lat, dems wol ergat* Keller Erz. 555, 30.

168. Der Spruch erörtert eine Bestimmung des kanonischen Rechts, nach welcher Ehen zwischen dem Täufling und einem Nachkommen des Paten ausgeschlossen waren. Das *impedimentum dirimens* lag in der *cognatio*, hier speziell der *confraternitas spiritualis*, die aus der Taufe (Firmung, ja Catechisation) erwuchs. Ursprünglich nur auf den Täufling, den Paten und die Commater beschränkt, erstreckte sich das Verbot seit der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch auf jene weiteren Grade und wurde eben in den Dekretalen Gregors des IX. noch ausdrücklich erneuert. Erst das Concil von Trient hat dies Ehehindernis wieder eingeschränkt (Schulte, Kath. Eherecht, S. 190 fgg.). Nun aber war es streitig, ob *ad contrahendam cognationem spiritualem exigatur aliqua intentio in patrisis*. Wer blödsinnig, schlafend, trunken, irrtümlich Patenschaft übernahm, galt in der Regel als frei von der *cognatio* (Sanchez, De Sto. matrimonii sacramento, disp. 58): es bedurfte eines innern Verhältnisses zwischen Paten und Täufling, und so konnte auch das *impedimentum vis ac metus, Zwang und Furcht*, gegen die *cognatio* geltend gemacht werden (Weber, Kanon. Ehehindernisse⁴ S. 86). Diesen Standpunkt verfiel, gewiss aus bestimmtem Anlass, der Spruch Reinmars, dessen Formulierung freilich an juristischer Präcision viel zu wünschen lässt.

168, 5. *durch vriuntschaft unt dard* guot Damen III, 163 b.

168, 6. *Karles pheter*: ein pheter, wie er in *Karles phakte* geschildert oder ge-

fordert wird. Eine Aenderung in *phakte* wird unnötig sein. Im Helmbrecht 480 wird eine *phakte ze Rôme* citiert, wonach jedes Kind von seinem toten eine Eigenschaft erbe. Ueber *Karles reht, löt, buoch* etc. Benecke z. Wig. 494; RA 830; Uhland II, 96 fgg.; Zing. z. Sunbg. IV, 296.

168, 7. 8. Der Sinn der Zeilen ist klar: wer, ohne darum gebeten zu sein, in unerwünschter Weise einen andern zur Patenschaft drängt, der sie nicht gern und freiwillig übernommen hätte' etc. Aber der Relativsatz macht in der überlieferten Gestalt Schwierigkeiten. Sie liesse sich nur etwa so verteidigen: 'der, den nicht Bitte und Ehrfurcht dazu treibt, sondern der Zwang des Herrn nötigt': der Gedanke wäre mindestens sehr undeutlich ausgedrückt. Ich denke, Reinmar schrieb *unt*: 'den nur Befehl und Furcht, nicht Liebe dazu zwingt.'

168, 10. *pate* ist hier sicher = Taufkind: Lexers Behauptung, diese Bedeutung sei erst nhd. (DWb. VII, 1500), ist also unrichtig.

169, 6. 7. Das Verständnis der beiden Verse, deren richtige Interpunktion mir sehr zweifelhaft ist, wird zumeist erschwert durch das zweideutige Wort *ræse*. V. 6 kann nicht bedeuten: 'mich wundert, dass die Reichstädte nicht betrogen sind': nein, die Reichstädte sind, so dicht auch die Lügen regneten, zu Reinmars Erstaunen dennoch immer wieder getäuscht worden, wie wenn sie ein Zauber betörte. Das *nicht* V. 6 ist also entweder versehentlich (etwa aus dem parallel aussehenden Satz V. 7) hereingeraten oder aber ebenso unlogisch und überflüssig gesetzt, wie bei Reinmar d. A. 151, 13 *si wundert . . . das ich zer werlte niht gotar ze rehte alsô gebären* etc., gerade als hiesse das Hauptverb nicht mich wunderts', sondern 'ich erwartete'. — Was bedeutet nun *der lüge ræse? der lüge* kann Gen. sein: dann hiesse es entweder stark, heftig im Lügen (wie *strifles, zornes ræse*) und der Satz stünde mit sammt seinem *nicht* ganz parallel dem *das*-Satz V. 6; oder es hiesse 'ræse, heftig, wild in Folge der Lüge'; *der lüge* kann Dativ sein: dann wäre der Sinn 'wütend gegen die Lüge': in diesen beiden letzten Fällen bleibt noch die doppelte Möglichkeit, dass V. 7 von *mich nimt wunder* abhängt (mit Tilgung des *nicht* V. 6), oder aber dass es ein selbständiger kla-

gender Ausruf ist: ich habe mich für die letzte Annahme entschieden, weil sie mir jede Abweichung von der Hs. erspart und den Abgessang syntaktisch selbständig macht.

169, 11. *slinden* bildlich: Höllenf. III, 34 b, 5; *in zorne slint den itewis* Spieg. d. Tug. 95; *junc man, diu guoten bûspel slint* Kolm. 18, 55.

169, 12. *in weiz, obe er* (der Mai) *zouber künne* Walth. 51, 18.

170. Die Welt wird in der mhd. Dichtung sehr gern dargestellt als sturmbezwegtes Meer, in dem die Wogen der Sünden das schwache Schiffelein zu zertrümmern drohen: vgl. 301; Sprenger, Germ. XXVI, 105; Kanzl. II, 397 b; wild. Alex. III, 27 a; Rauml. 61 b; Fril. KL. 20, 4; Montf. 13, 1; *daz mer* (bezeichnet) *dise werlt* Meissn. III, 96 b (vgl. Physiol. [Kar.] S. 87); *daz mer diser werlte erschellen muose und erwoget wurde ze angeatlicher freise* Ald. Pred. aus S. Paul 16, 9; — *als an daz schef des meres vluot, stürment uns die sünde an Sion* 2277; *dirre werlde untrewwe bodeutel daz mer* Renn. 6883 (vgl. Krone 24153 *swelch des meres stete ist, alsô ist diu ir*); Renn. 21 987; *in diser wolle flûete sie* (Maria) *was ein schif* Kolm. 7, 378.

170, 2. *selleschaft* zumeist md.: Bech, Germ. XVII, 44.

170, 6. *esn wende dan*: vgl. 80, 12; 194, 12.

170, 7. Ueber den Personenwechsel vgl. S. 262.

170, 10 fgg. *de salute animarum subditorum curant parum, nichil curant quam habere* Anz. f. K. d. d. V. XVII, 191; *daz netze quam ze Rôme nie, mit dem Sant Péter vische vis*; — *Ramesch netze vâhet silber* etc. Freid. 152, 16; *die vâhtent niht nâch sêlen wan nâch goldo* Marn. XII, 25; Carm. Bur. 18, 3 fgg. treten gar die Gardinäle als Piraten auf dem Meere Rom auf.

171. Eine Jagdgeschichte von gleicher Glaubwürdigkeit deutet der Kanzler II, 396 b moralisch aus.

171, 11 fg. *des rîches sint die klîen, sô wirt in der kern* Marn. XIV, 63; *habt ir den grât, ich nim den visch* Fril. 53, 17.

172. Strophen gegen *zwtivol* und Zweifler sind auch gedichtet von Kelin III, 24 b; Rauml. II, 370 a; III, 60 b; Fril. 86; — Hinnenbergers Spruch III, 40 a richtet sich gegen religiösen Zweifel.

172, 2. Dass der Zweifel ein schlechter Baumeister ist, erfährt auch der Tannhäuser II, 94 a; ebenso die *Unstute* W. Gast 1853.

172, 6. Hier haben beide Hss. *hie bevor*, 175, 3 und 182, 6 liest D ebenso, C *hie vor*. An letzterer Stelle ist metrisch nur *vor* möglich: ich habe diese Form daher durchgeführt.

172, 9. *gesimner* bildlich: ein festes Haus der Tugend muss zur Grundlage Demut haben; *ist an der grundveste gebroste, so ist das gesimner gar blode mit unstute* W. Gast 12 025; *swô adel arkeit vil begât, der verhouwet guot gesimner* Süssk. II, 258 a.

173. Gegen die Redensart 'ich *enruoch*' wendet sich auch Meissn. III, 93 b. Ebenso wird personifiziert *intrauwe sein* mit Renner 24 084 fgg. Vgl. S. 288; Gr. III, 536. — Auch das *enruoch* von C ist zu verteidigen: wie bei *wæne* kann bei *ruoche* das *ich* fehlen (Walth. 121, 18).

173, 3. (*Lasheit*) *ist weder kalt noch warm* Renn. 15 942.

173, 9. *wæne* bedeutet nicht active, sondern passive Gleichgültigkeit: *inruoch* ist den Menschen, nicht gegen sie gleichgültig.

173, 11. *der vräge* kann Dat. sein: 'der Frage ausgesetzt' (Strauch z. Marn. V, 25); dann wäre V. 12 die angekündigte Frage; oder es ist Gen. 'es unterlässt zu fragen' (*wis niht tougenworde vrf* Fr. 259, 18). Ich habe mich für die zweite Auffassung entschieden in Rück-sicht auf 194, 9.

173, 12. Der Mann, der Zweifler macht, müsste das personifizierte *Enruoch* selbst sein, das V. 10 als Neutrum auftritt: gegenüber demjenigen, der *Enruoch* sagt, würde der Vorwurf nicht zutreffen. Ich weise nur etwa zu vergleichen: *gesang ist ein man, der zucht und scham zuo aller zit duot leren* Musk. 54, 41, wo ebenfalls vorher V. 37 fg. das Neutrum stand. Ein Wechsel des Geschlechts der Personifikation auch 194, 7. 9. — Oder ist *man* für *mein* geschrieben, wie 203, 5; Fr. 412, 14?

174. Dass *Agez* kein mythischer Meisterdieb, sondern eine Personifikation der Vergesslichkeit ist, hat Müllenhoff, Zs. XIII, 182 fg., erwiesen und zugleich auf eine Entlehnung dieses Diebes *Agez* im jüngern Titurel 4107 aufmerksam gemacht. Ebenso personifiziert Fr. 124, 8

die *Untruwe*: *die hêrren sollen billich truwe haben liop, sît das der diop Untruwe ist sô vroislich*.

174, 5. *liop, die liebe zûcket mir kein diop* Landeck I, 353 a.

175, 2. Ueber das *jeu parti* vgl. S. 254 fg., wo leider versäumt wurde, hinzuweisen auf das Reinmar sicher bekannte Gedicht Walth. 150, 76, das auch Str. 194 veranlasste. Andre solche *getaltiu spil* in Spruchgedichten, Fr. 265, 11, 307, 15; HMS II, 277 a, 10, sind verschiedenen Charakters.

175, 6. Die Antwort ist gegeben Iv. 55 fgg. *ich wolde dô niht sîn gewom, das ich nû niht enwære*; ähnlich Fr. 176, 12 *mich trast der tac von morne mû dan swaz ich hân gelobet t.*

175, 7. *is eller und is orger wirt der werlte leben* Fr. 329, 3.

175, 10. Die typischen Züge des Zustandes tiefster sittlicher Verkommenheit sind entnommen Math. 10, 21; Mc. 13, 12; vgl. Walth. 21, 34; Fr. 44, 5; Strauch z. Marn. XIV, 108; *der vater mûz hazzen das kint* Erinn. 274; Fr. 23, 11; *pruoder wider pruoder lebt, das chint wider den vater strebt* Sachw. 30, 205; Ls. 142, 74; Keller, Erz. 66, 27; 631, 26. Sogar in die Geschichtsschreibung giengen diese Züge über: mit Bezug auf die rheinischen Verhältnisse, von denen S. 88 die Rede ist, heisst M. SS XXV, 373 *frater odit fratrem, non parcat amicus amico, filius in patrem gerit arma*.

176, 1. Der Spruch ist von Wizlav III, 80 a nachgeahmt worden, wo die getadelten Ausdrücke heissen *geschaffen* und *es muoz doch sîn*. Auch Geistliche sahen sich veranlasst, gegen diesen stumpfen Fatalismus einzuschreiten: *bruoder Volmâr, ein barfuoze, sît an einer bredigen also, das nieman gelouben sol an das wort 'es ist im beschert'* (Germ. III, 232). Aeusserungen jenes Fatalismus durchziehen die ganze mhd. Literatur: Sammlungen z. B. bei JGrimm, Myth. II⁴, 718 fg.; III, 255 fg.; Zingerle, Sprüchw. 50 fg.; W. Grimm, Fr. 1¹ S. XCIII. Weitans am häufigsten wird der Gedanke in die Form gekleidet: *swaz geschehen sol, das geschiht* oder ähnlich. Aber auch die von Reinmar angegriffenen Phrasen sind nicht selten: Helmbrecht 1297 *ist es dir beschaffen*; Herb. 987; III, 434 b *swaz si geschaffen, das müeze geschehen*; Loh. 70 *waz ist beschaffen, das kan doch*

nieman wenden; Hätzl. I, 24, 87 *beschaffen ding das brüf ich wol, es geschicht is was geschehen sol*; Wolk. CVIII, 4, 6 *pschaffen ding fürwâr nie ward gewant*; — *das muoz eht alsô sîn* Walth. 64, 37; vgl. Wilmanns z. d. St.; *das muos et alsô sîn* Nib. 620, 3; 723, 2; 1482, 1; 1871, 3; 2273, 1; *es muoz ot sîn und alsô wesen* Lab. 367; *daz solte eht sîn* Reinmar d. A. 185, 21; 193, 18.

177, 3. Eben solch ein scheinbarer Widerspruch WGast 2783 *er hât ez gar unt hât doch niht*.

177, 12. *dar nâch sô singe ich lîhte ein lop, das nâhe bî dem schellen stât* Wernh. II, 230 a, ebenfalls am Schluss.

178. Ueber Personifikation der *Unswelde* vgl. Myth. II⁴, 731; III, 267. In einer Geschichte, wie die von Reinmar erzählte es ist, spielt die *Unswelde* geradezu die Rolle eines jener Nisspucke, die die Wohnung unerträglich machen, aber durch alles Umziehen nicht abgeschüttelt werden können: vgl. Müllenhoff, Sagen S. 385. Dem schon von Jac. Grimm angeführten Märchen von dem armen Ritter, dem es gelingt, sein *Ungelücke* los zu werden (Ls. 155), schliesst sich eng an ein Meisterlied der Kolm. Hs. No. 198: da heissts V. 2 *Unswelde hienc im an*; 42 *dar umbe ich dich spät unde fruo für wâr wil selbe rîten*; 45 *daz im Unswelde uf sîne naeke sæz*. Dass Ortsveränderung vor Unheil nicht rettet, lehrt auch WGast 2903 *lege den siechen sus und sô, nû ufem bet, nû ufem strô, sîn siechtuom doch wol volgen kan*; Trist. 18431 *waz half, daz er der quâlê entwoich von Kurnewâlê unt si im doch uf dem rûcke lac alle sît naht unde tac?*; Kolm. 169, 25 *ach Aremuot, swar ich nû var in alliu lant, dû komst sehant sehiorê nâch mir gegangen*. Kolm. 139, 31 wird das Unglück dem leidern kint der Aeffin verglichen, das ihr auf den Hals springt bei der Flucht, während sie das liebere (das Glück) zurücklassen muss. Ein Fluch wünscht das Unglück dem Verwünschten auf den Rücken Zerne 2536.

179, 5. Die Armut ein verhasster Gefährte Höllenf. III, 34b; *Ellent sich mir gesellet hat* Hätzl. I, 7, 50; *Ellend mein zorgesell* II, 8, 8.

179, 6. *troume hânt mir vil gologen* Wernh. III, 14a; Wilm. Leb. III, 419; Zingerle, Sprüchw. 150; Schulze, Bibl. Sprüchw. 123.

180, 1. Lebensabend: *ez gât an den âbent des lîbes* Kolm. 121, 10; *ez ist gein âbent sîner tage* Helbl. 1, 120; *der âbent stuhet zuo, der tac wil mir entslîfen* Kolm. 155, 21; *so pisichinet der abant daz bibint altir* Fundgr. I, 61, 10.

180, 3. *in sorgen ich dâ nider sæz unt legte mich uf einen arm* Hätzl. II, 14, 226.

180, 4. *diu morgenliche sunne sîner werltwunne, dô diu von êrste spiln began, dô viel sîn gâher âbent an* Trist. 314; *alters freude und abentschin mügen wol gelich ein ander sîn* Renn. 10362; 23 009.

180, 8. *ülffheit*: Myth. I⁴, 366.

181, 3. Vgl. Strauch z. Marn. XIV, 161; *hilf mir nâch Cristen namen nern, sint daz diu Gottheit, hêrre, von durste half den Israhëlischen gesten, der Moises pflach* Reinold III, 50b.

182. Vgl. S. 77 fgg. Der Spruch, der im letzten Grunde auf Verse des Hesiod zurückgeht, war längst populär geworden: Belege sind gesammelt namentlich von Goedeke, Pampfh. Gengenb. S. 562 fgg.; vgl. ferner Wackernagel, Kl. Schr. III, 186; Agricola, Sprüchw. 661; Kemble, Salomon and Saturn S. 290 und die in diesen Büchern citierten Stellen. Reinmar gibt nur einen Ausschnitt aus der langen Reihe: ihm fehlt die Feldmaus, die ein Jahr alt wird, ihm fehlen alle die Tiere, deren Alter in geometrischer Reihe das des Menschen verdreifachen: die Endpunkte sind sonst Hirsch, Eiche, Elephant oder Phönix, die Mittelglieder differieren sehr stark.

183, 2. Bezz. z. Freid. 64, 4; Grimm, Ueber Freidank 341; Haupt z. Winsb. 23, 3; *den man acht ich sicherlich recht als er gesellet sich* Keller, Altd. Erz. 537, 31; *wer nicht einen kennen kan, der seh nur sein gesellschaft an* Clauert S. 14 [Neudruck]; Zingerle, Sprüchw. S. 51 fg.

183, 4. *ein spruch was bî den alten: gesellschaft, diu bôsheit kan, von der wirt houbetaeich ein man* Frl. 271, 16; *bases gesellen — wirt man gerne houbetaeich* Spieg. d. Tug. 250; *man werdit houbetaeich vil dicke von boisr gesellschaft, dit ist ein aldiz sprichwort* Bartsch, Md. Gdd. 102; *dû hâst doch vil gehæret, daz man von bases gesellen dicke sieche* Laber 279, 6; *hic male sanus erit, mala qui consortia*



186, 7. *sint wîse*: derartige Anknüpfung ist sehr häufig bei *heizet*, *ist genennet* u. ähnl.: vgl. Grimm, Kl. Schrr. III, 341; Gramm. III, 4 Anm.; IV, 592 Anm.; Martin z. Alph. 73, 2. Aber auch andersartige Sätze werden so lose angefügt: Grimm, Kl. Schrr. III, 322; Jähnicke z. Wolfd. D V, 123, 3; *man sach die dienen schöne den höchsten schatz, was reht* Kelin III, 24 a; *ich kam für eine stat, was cleine* Kolm. 184, 1; *ich trag in dem lbe min ein stein, ist edel unt grôz* Bon. 92, 39; vgl. die Ueberschr. zu 71 u. 96; *es warr ein ritter freuden rîch umb ein zart frowen, was minnetlich* Hätzl. I, 9, 2.

187, 3. Wer ist diese Schwester? Scherer dachte an die Mondphasen. Der Wortlaut lässt zweifeln, ob jede Frau eine besondere oder alle zusammen eine einzige Schwester haben sollen.

187, 6. *zam unde wildes* wie 212, 3 *has unt nides vol*, 98, 4 *lant unt liute*; (217, 6?); 246, 11 *heil noch trôstes*; Walth. 31, 26; Zs. VI, 369 Anm. Vgl. Weinhold, Mhd. Gramm. § 454 und meine Anm. zu 225, 4.

188. Vgl. S. 253 fgg. Zum Beweise, dass die Phrasen des Rätsels zum guten Teil in geistlichen Gedichten typisch sind, verweise ich auf Meissn. III, 109 a *es enist nû noch enwart nie, es enwîrt ouch nimmer, — jâ weret es ouch immer*; Fegef. (Germ. XXV) 4 *er was niht, ê in Got geschuof, dar nâch wart er unt was doch niht und wirt ouch nâch der engel ruof*; Reinbot 3828 *den selben gebar nie man noch wîb unt hât doch sêle unde lîp*; Kolm. 37, 7. 11 *ich sach ein frowen, diu —, unt wart doch nie geborn von keinem wîbe*; Tannh. II, 97 b.

188, 8. Mit der *sêle* ist die *modulla ponnae* gemeint, ein dünnes Häutchen im Federkiel: vgl. Lexer s. v. *sêle* und *vodersêle*. So beliebt die Schreibfeder als Rätselthema war und noch ist, habe ich dies dankbare Wortspiel nur noch bei Clajus gefunden (Ludwig, Centuria I, 58 Anm.): *'Mit Messern ritst man in den hohlen Bauch, Man nimmt die Seel, die niemand zum Gebrauch'*: Clajus wird sich an ein Volksrätsel angelehnt haben, wie ja seine ersten beiden Zellen identisch sind mit dem von Rochholz, Alem. Kinderl. 266, mitgeteilten Federrätsel.

189. Der Inhalt des Spruchs entspricht

den Vv. Freid. 25, 19—24; vgl. Bezzenbergers Anm.

189, 6. Der Mensch heisst sonst 'aus Erde gemacht'; *asche* wie hier Altd. Bl. I, 384 *in riut, dax er ûz aschen den menschen hât gemacht*; Kolm. 122, 52; vgl. Fr. 121, 18; *sin lîp müeste werden dar nâch zo aschen unde werden* Lampr. Franc. 3970. — Mensch und Spiegel aus demselben Material Konr. 32, 264: *in dem spiegel ich erkenne, dax ich asche bin als er*. — Adam heisst *unser vater*: Kchr. 9573; HMS II, 256 a; Germ. III, 320.

189, 8. Wer ist er? Doch wol Gott. Sollte nun wirklich der Abgesang nicht mehr sagen, als dass Gott aus der Asche der Menschen Spiegel machen könne, eine Kunst, die im ersten Stollen dem Menschen selbst beigelegt wird? Möglich, dass mit jenen Spiegeln noch *lütterr dan der sunnenschîn* die verklärten Leiber der Erwählten gemeint sind: vgl. Freid. 179, 14 *dar nâch suln die erwelten sîn noch lichter dann der sunnen schîn* und W Grimm Anm. Wenn schon der sündige Mensch lautes Glas schafft, um wie viel mehr vermag Gott ein vollkommenes reines Gefäss zu wirken (Maria) Ls. 85, 22 fgg.

190, 1. 2. Diese Mahnung zum Nachdenken über die eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist sehr häufig: vgl. Strauch z. Marn. XIV, 19; Zingerle z. Sunbg. IV, 181; ferner *swer driu dinc bedachte, der vermitte Gotes achte, was er was und was er ist und was er wirt in kurzer vrist* Freid. 22, 12; WGast 12042; *gedenke, mensche, wax dû sîs* Lampr. Franc. 157; *gedenket, hêhe vürsten . . ., wax vürsten vor iu wâren unde wer ir sî, wax vürsten nâch iu koment* Regenb. III, 344 b; Musk. 57, 37; Vintl. 288; Renn. 22660; 23410; Montf. 27, 227.

190, 4. 2. Petr. 3, 8 und Job 7, 7.

190, 6. Zur Construction vgl. Konr. 29, 23 *wîp sint mannes leitverlîp, dax in hât verkouwen. dax hängt von dem in leitverlîp steckenden leit ab, wie diu von wunne in wunnespil*. 148, 4 bezieht sich das Adj. *wol geküniget* nicht auf *crônetrage*, sondern nur auf *crône*.

190, 7. Vgl. Anm. 50; Teichn. 318.

190, 12. Ähnlich 199, 8; *nieman weiz wie lange er lebet* Rugge 99, 15; *nieman weiz wie nâhe im ist der tât* Hausen 46, 28; *wir enwissen, wie nâhe*

uns ist bereit der töt WGast 8369; nieman rehte wizzen mac, wie lange im wirt gebeitet Sing. I, 298 a (in einer Strophe, deren Anfangszeilen an die unseres Spruches anklängen); der mensche weiz niht, wie od wenne er von der werlde scheiden sol Fegef. 4; Renn. 8549; Musk. 84, 43; 86, 3.

191. 5. Der Gen. *cristenlicher lere* steht in syntaktischer Beziehung zu *gebot* V. 4.

191. 11. *daz er mir gebe ein erbeit in dem verheizen himelrîch* FrI. 422, 14; Renn. 2422; *ewig freuden erbeitet* 23372; *wer erbeitet mit Got wil haben* —, *der behalle sin treuwe hie uf der erden* 18479; — *tugent, guote site . . . machent dich himelerben* Meissn. III, 93 a; der Himmel unser *erbestat* FrI. KL. 20, 18.

192. 3 fgg. Die Auswahl dieser 3 Hauptsünden ist ungewöhnlich. Hoffahrt freilich stand als grösste Sünde fest (Heinzel z. Erinn. 295; Seem. z. Helbl. 7, 317; FrI. 171, 7; Pfeiffer, Freie Forschung 244); auch die *gîtekeit* galt als Grundübel (Rückert z. WGast 11932; Seemüller z. Helbl. 7, 310). Dagegen gehört *ungehorsam* nicht einmal zu den 7 Todsünden. Dreizahlen von Sünden: *höchwart, gîtekeit* und *nîl* Freid. 28, 19, statt Neides auch *unminne* 29, 10, *vrâz* Renn. 6351, *lüge* Helbl. 7, 310; *gîtekeit vrâz mit huore* Freid. 31, 14.

192. 7. *höchwart* ist der traditionelle Grund für Lucifers Sturz; *höchwart unde gîtekeit* Winsb. 40, 1; *ruom* Marn. XV, 19 c; *untruuwe* FrI. 124, 13; *übermuot* III, 366 a; MSF 28, 18; — *Lüçifer verstôzen wart von himel durch die höchwart* Freid. 29, 14; *her Lüçifer verstôzen wart durch übermuot vast in die tiefen helle* Hinnebn. III, 41 b; *Lüçifer mit sinen genôzen wart von himelrîch verstôzen* Ald. Bil. I, 363; *dâ Lüçifer und sine genôz wurden von verstôzen* üb. Weib 214; *mir (dem Teufel) ist von im (Gott) geschehen, mir und andern mîn genôzen, daz ich von himel wart verstôzen* Christ. 437.

192. 9. *wizzet daz von ungehorsam das paradîs verlos Adam, Lûçifer daz himelrîch* Renn. 3495; *uss hoffart kumt unghorsami, die Adam treib vom paradÿss* Gengenb., Nollhart 1146 [K].

193. Ueber die Wahl des Textes vgl. S. 340 fg. Für C spräche höchstens die

Aehnlichkeit des Ueberganges V. 8 mit 201, 7. Das md. o in *vlozzon* C 12 gäbe in dieser md. Strophe keinen Anlass zu Bedenken.

194. Vgl. S. 21 fgg.; Wilm. Walth. 2, S. 418.

194. 9. Die *vrâge* spielt im höfischen Sittencodex eine doppelte Rolle. Einmal zieme es dem höflichen Wirt, seinem Gast nach dem Grusse auszufragen: vgl. W Grimm, Kl. Schr. III, 482; Meissn. III, 91 a. Dann aber — und das gilt für unsere Stelle — erfuhr man durch *Frage*, was gut und recht sei. Dieser Gedanke ist breit ausgeführt in Frauenlobs Str. 63: *ir höhen edelen, vrâget, waz man von iu sage, waz wol behage an iu den tugentrichen u. s. w.* Vgl. noch Sperv. 21, 34 *triuwe machent werden man and wise schone frâge*; Freid. 78, 23 *vrâge unt wîziu lere die viëgent michel ire*; Sunbg. III, 74 b *ich rât in, daz si frâgen: des entuont si wêrlîch niht, die man in houbetsünden weiz*; etwas anders Wegeler 1561 *quam semel errare, melius bis terro rogare*.

194. 10. *der arge verstoïne ê driu verhûr, ê er mit willen einz verkûr* Freid. 87, 24.

195. Datierung S. 87; über den Spruch V. 2 fgg. Anm. 291; Zs. III, 25; MSD, XLIX, 5 u. Anm.; IvDüringsfeld, Sprichwörter der german. und roman. Völker No. 751; Wander, Sprichwörterlex. III, 860; er ist auch provenzalisch (PMeyer, Les derniers troubadours 111) und türkisch (RKöhler, Germ. XV, 105 fg.) nachgewiesen.

195. 6. *swaz liuten arges te gewar, daz kumt von cleinen sachen dar Koln.* 121, 37; Marn. XIV, 18 e; *vil dicke mag ein wiser man mit kleinen dîngen widerstân grôziu dinc* Bon. 76, 45. Das beweisende Bild pflegt sonst vom Feuerfunken hergenommen zu sein: vgl. ausser den eben citierten Stellen noch Wernh. II, 234 b; *magnum scintilla parat ignem sepe pusilla* Zingerle Zs. f. d. Phil. IX, 89.

196. 1. Ueber den Eingang vgl. S. 198 fg. und Anm. 249.

196. 3. *diu Triuwe sprach: 'ich binz diu Triuwe unt wil ez Gote elagen, daz ich sô gar unwære bin'* Stolle III, 4 b.

197. 1. Der Anfang *sô wê dir, Wêr!* stimmt mit dem Anfang Walth. 21, 10;

derselbe Ausruf im Innern der Strophe ebenda 38, 13; 122, 37. Auch andere Schüler Walthers beginnen so: Wernh. II, 232 b; 233 a; Walth. v. Metz I, 309 a.

197, 2. Heisst es *án* oder *an*? Für *an* wäre anzuführen WGast 1789 *ganz an statikeit* und vor Allem Freid. 44, 25 *stete an unstete*. Aber das Adj. *aller* scheint *án* zu unterstützen.

197, 5. Der Genetiv scheint, um so absolut stehen zu können, eines Adjektivs zu bedürfen (Gr. IV, 892). *mein* für *mín* liegt nahe: derselbe Fehler MSD LXXIV b, 7.

197, 7. *úz gebogen* heisst der Rücken des Waldmenschen Iw. 464. Sonst *gebogen*: *ir* (Frau Welt) *füeret mangan umbu, uns im der rücke stét gebogen* Hard. II, 136 a; *swie vil er sunden phlac, dis in hêten gebogen* Marienleg. 9, 9; *mín ruck hât sich gebogen* (vom Alter) Musk. 18, 40; Docen, Misc. I, 54.

198, 1. *ez* fehlt wie FrI. 43, 1 *ich prüewe ein dinc und ist ouch wâr; Rink. I, 339 b die wîsen jehent und ist ouch wâr; Hinnenb. III, 39 b ich hære sagen unde ist wâr; Damen 161 a ir sult das wîzzen unde ist wâr; Tannh. III, 48 a ich habe gesündigt méne tage und ist mir noch vil selten é berouwen*. Vgl. zu 147, 10.

198, 6. *das dem manne wære loit, ob mans hört von sînem munde, das erzeiget er zaller stunde Got mit gedanke in sînem muot* WGast 3505. — Der Küchenknecht steht hier als Typus des niedrigsten Berufs, vgl. Benecke z. Iw. 4922; *bæse küchenknechte* Herbort 1580; in der Ecbasis 695 wird der übermütige Igel zum Küchenburschen erniedrigt: vgl. Voigts Ausg. S. 49; der *blöze keiser* wird bei Wildon III, 349 von Küchenknechten verhöhnt; Gawan wird die Wahl gelassen zwischen gefährlichem Zweikampf und dem Dienst als Küchenknecht Krone 9834; *ez sint verschamter köche kint und schamelöser müeter barn* Wernh. III, 16 b; im Apoll. 197 wird Minne getadelt: *ir minnet einen swarzen koch*; ebenda 8620 *man sol mich fürpaz ismer hân als einen pæsen kuchenknecht*.

198, 7. Der Hiatus *schame aller* ist unmöglich: S. 381 fg. Der Einschub war um so nötiger, als nie bei Reinmar eine Anrede an Gott beginnt, ohne dass gleich im ersten Satze *hërre* oder ähnl. steht.

198, 12. *é daz der valsch* (Acc.) *beginne brüeten* Wernh. II, 234 b; *schande brüe-*

ten HMS III, 217 b; *ez brüetet manger sînen tót* Bon. 49, 93; *verlegenheit kan brüeten unwerdes leben* jTit. 1889, 2; *mînn alle tugende brüetet* Troj. 2542.

199, 1. Dieselben drei Hochschulen in derselben Reihenfolge nennt der Meissner HMS III, 91 b. Paris als die bedeutendste steht voran (Zs. IV, 496) und fehlt, wo Hochschulen genannt werden, niemals: auch die von Wackernagel a. a. O. konstatierte Ausnahme (Berthold ed. Kling 426) trifft nicht zu: vgl. Pfeiffers Ausg. I, 5, 29. Nur Paris und Salerno Renn. 13668; Reinh. S. 335; Padua und Paris GA 42, 109; Paris und Orleans Renn. 13430; zu jenen dreien tritt Orleans 13905; auch noch Bologna, Toledo, Verona 2512; Orleans, Montpellier, Bologna Berth. I, 5; Treviso, Rom, Toscana (Salerno fehlt) Weinschw. 299.

199, 4. Ein ähnlicher Gedanke 67, 3, derselbe 306, 5; *swaz iu sî liep, daz man iu tuo, das tuot ouch ir: daz hært derzuo; swaz iu sî von ieman leit, das entuot ir niht* Freid. 121, 8 und Bezzenb.; *swaz dú niht wilt von ir emphân, des soltú sî erlâzen* Kolm. 58, 39; *mit worten und mit den werken dîn solt ioderman erlâzen, des dú wilt erlâzen sîn* 187, 28; *swaz dú wilt, des man dich erlâze, des gib andern liuten die selben mázo* Spieg. d. Tug. 133; — *tuo só dú wilt, daz man dir tuo* Meissn. III, 89 a; ähnlich WGast 7836; Renn. 18252; Tischz. D 131.

199, 9. *man sol hân mit den besten phlîht* Freid. 90, 23; Pfeff. II, 146 a; *dú solt — dich zuo den besten sien* Ps.-Sunbg. III, 70 b; Hätzl. II, 24, 39.

200. Sprüche über verschiedene Lebensalter, die aber meist in Dekaden fortschreiten, sammelte Goedeke, Gengenb. 565—591, namentl. 599 fgg.; vgl. noch Höpfner, Weckherlins Oden, S. 24; Hoffmann, Spenden I, 3. Ein Spruch des Meissner, der jedenfalls durch R. angeregt war (III, 103 b), kennt nur die Stufen 20, 30, 50.

200, 1. Zwölf Jahre: Beginn der Mündigkeit (RA 414); der Knabe kommt aus der Hut der Mutter in den Herrendienst (Schultz, Höf. Leben I, 126. 132); vgl. Greg. 1379; der Reiche hat an seinen Kindern vom zwölften Jahre an Feinde Freid. 42, 5.

200, 4. Das Kind braucht 20 Jahre zum Lernen Amis 211; *kint, lerne, só dú bist under zweinsic jâren, daz dú daz beste tuost* Meissn. III, 103 b; *jünger*

man von *swónsio jåren*, lerne tugent-
liche gebåren Unverz. 43 a; eines jun-
gen mannes *muot*, der *under swónsio*
jåren ståt, ist unberechenbar Wernh. II,
230 b.

200, 6. 24 Jahre die Zeit vollendeter
Reife: Walth. 140, 3; *ein man bi vier*
unt swónsio jåren åno tugent wie
kan sich der beschaenen mit den kin-
den? HMS III, 422 a, 3; der Minne *sint*
vier unt swónsio jår vil liober dann
ir viersee sint Walth. 57, 29; *då solt*
nicht minnen, å då kumest so vier unt
swónsio jåren (Gegensatz 12) Neidh.
XLVI, 21.

200, 7. 30 Jahre die Zeit höchster
Kraft: für den dreissigjährigen Knecht
ists Zeit, Ritter zu werden Heibl. 8, 659;
årtsio jåre ein löre gar der muos ein
narre vårbas sfa Winab. 37, 1; *ein*
jungolino in årtsio jåren Meissn. III,
106 a; schon vor dem dreissigsten Jahre
soll der Mensch an Gott und jenes Leben
denken FrI. 12, 14; *då mito så maht*
då åren vil erlangen, wannen då kumst
åber årtsio jår Kolm. 9, 22.

200, 12. Mit dem 50. Jahre endet die
iuventus (Wackernagel, Predd. S. 330);
swann der mensch ist bi fûnfsio jåren,
så kan er aller best gebåren und ist
in der besten kraft Teichner 11; von
da an geht es bergab, beginnt das
Alter (RA 416; Meissn. III, 103 b; 250 b, 4
ist gar schon das 40. Jahr der Höhe-
punkt). Die Zeit von 20—50 Jahren
meint Wernher wol II, 229 a: (*wibes*
schens unt) *mannes kraft sint in der*
wirde årtsio jår.

201, 4. *æder gouch* wird sonst nur
übertragen als Schimpfwort gebraucht,
vor Allem in echten und unechten Neid-
harts; vgl. noch gSchm. 1304; Hätzl. II,
56, 181; 60, 82.

201, 5. Genau derselbe Gedanke ohne
bildliche Einkleidung Marn. XV, 19 g *ez*
spricht manger 'zwåre ich bin ge-
sanges meister gar', der nie gewan
gerehten sin an sanges kunst; — man
sol den selben gouch tuon hin, der så
geliegen tar. — Der Kuckuck Typus
des schlechten eintönigen Sängers: Freid.
84, 2; 140, 9; 143, 15; FrI. 303, 21; im
Lügenmärchen Ls. 135, 4 *ich hört von*
einem gucgouch ein lobliches gedæn;
er wird gern der Nachtigall gegenüber
gestellt: Wackernagel, Kl. Schrr. III, 211;
DWb. V, 2524; Wackernell zu Montf.
15, 165; *der kuckuk wirdt kein nachti-*
gal Clauert S. 8 (Neudr.); *die lorch ain*

åbel mår delicht, åbersung ei nit den
guck Hätzl. II, 58, 31.

201, 9. *åre muos koufen manie man*
von dem, der åre nie gewan Freid. 93, 10.

201, 11. *wer roufset mich, då nie*
kein hår gewuohs? Parz. 1, 26; vgl. Za.
XIII, 384; *or ist an prius orouet, der*
mich in mæber kant emitten roufset
JTI. 50, 2; *wer in der kant mich roufset,*
das dat wir doch nit wo Altschw.
170, 36; Mühlenhoff, Sagen 32; — *wen*
grozer wurden an im stat, als vil die
krot des hareo hat! Mnsk. 87, 102.

202. Der Grundgedanke, dass von
Neide nur Gute und Glückliche betroffen
werden und dass Neid drum nicht zu
fürchten sei, gehört in minniglicher An-
wendung schon dem ältern Minnenng:
Wilm. Leb. III, 31. 312. 502; *nit dem*
wil ich isomer gerne liden Walth. 63, 14;
er ids im sfa der besoen nit so lårer
wå Rotenb. I, 82 b; — allgemein å-
daktisch wie an unserer Stelle Heilm. d. A.
150, 15 *sich sol ein ritter fîssen man-*
ger glåte: ist isoman, der das nih,
das ist ein så geflåger schade, dem ich
für al die werlt vil gerne lide; heit
ausgefåhrt Trist. 6399 fgg. *kanssen unde*
niden das muos der biderbe liden u. a. v.;
Konr. 32, 88. 247.

202, 2. Verstehet *unt vånse sich, sich*
der tugende wern (vgl. 152, 6; 210, 6;
wld. Alex. II, 366 b). *sich* nur einmal
gesetzt: vgl. z. 118, 12; Lachm. z. Iw.
8163, wozu ich füge Stolle III, 8 a *så*
die — åber die, die; Damen 164 s; FrI.
20, 18 *vür die, (die);* Meissn. III, 99 s
vür daz, (daz).

202, 5. Die von mir in den Text auf-
genommene Umstellung vðHagens ist
nicht unbedingt nötig; nimmt man Cæ-
sur nach *nihl* an, so lässt sich die Be-
tonung *niden* verteidigen.

203, 1. *sermån* auch Par. Tagz. 2455.

203, 2. *ein trågener und ein lågner*
und ein trufator Berth. I, 216, 23; *es*
entar då nieman liegen, trufieren oder
triegen Apoll. 8842. Ueber das Suffix
-åt in *liegåt* vgl. S. 288.

203, 4. *ein slich, ein slunthart* Meissn.
III, 110 b; *slinthart* Renn. 1725: 9034:
slunthertlin 14968; Wackern., Kl. Schrr.
III, 106.

203, 5. *Diepolt* Renn. 1726. 14351:
DWb. II, 1093; *Raupolt* Renn. 1726:
Meinolt, eine gewiss richtige Besserung
JGrimms (Gr. II, 331) und Wackernagels
(Kl. Schrr. III, 107), ist ein Seitenstück
zu dem *Swerolt* Renn. 9033. Was sollte

Manolt bedeuten? Aenderung des *-olt* in *-olf* (wie JGrimm will) ist ganz unnötig und wird obendrein durch die Rennerstellen widerlegt.

203, 7. *ze prise* Mart. z. Gudr. 406, 3; Zs. f. d. Phil. XV, 211; oft im Trist. 2291. 3217. 3587.

203, 8. *Nidunc* Wack. III, 102; Renn. 14127. 14381. 14647; *her Nidunc* 4634; *Erennidunc* Boppe II, 384 a.

203, 12. *dich wil Ere in tr tanz* FrI. 130, 1; *swenne der tanz* (das jüngste Gericht) *ein ende hât, swên reien siht man vüeren* Wartbg. 49, 7; *pit hie sur mich, das ich den tants eins warhaften lebens trott nach der suszen pfsen deins liebs Iheru Christi* Heindr. v. Nördl. 48, 40 und Strauchs Anm.; *Tanz des Todes* Freid. 175, 15 u. 8.; die *geitikeit* führt alle Stände *an irm reien* Renn. 4439; *bruder Slunt führt vor den reien* 9405.

204, 2. *in grössen wassern michel visch wäht man mit garen strecken* Wolk. 6, 193; *kleine Wasser machen Niemand reich; grosse Fisch findt man im grossen Teich* Hoffmann v. Fallersl. Spenden I, 40; *in grossen Wassern fenget man grosse Fische, man ersoufft aber auch gern Wander* Sprichwörterlex. IV, 1806 (175. 176), 1807 (191—193).

204, 9. Den Gen. bei *vâhen* kann ich nicht mhd. nachweisen (Gr. IV, 648); ich habe daher die sehr leichte Aenderung *niens* (211, 2) aufgenommen.

205, 1. Das Rätsel von Kein ist, allerdings in Variationen, weit verbreitet. Häufiger ist die Frage: wer erschlug der Welt vierten Teil? *Abel hat den leip verlor, e dann sin vater wer geborn* Renn. 172; *Chayn fuit natus antequam pater et mater* Mone Anz. VII, 50; *wer geborn sei es dan sein vater und muoter* Zs. III, 33. Die Vorstellung, dass Adam nie geboren sei, gab zu vielen Rätselfragen und dialektischen Spielereien Anlass: ich verweise auf die leicht zu vermehrende Sammlung von Wilmanns, Zs. XV, 174.

205, 4 fgg. Es ist doch wol die Eisbrücke gemeint: *wer baut Brücken ohne Holz? der Winter stolz* Simrock, Rätselb. 149; Zs. V, 478; *der winter kam all dar mit grossem grimme, — er tet mang bruck erbowen; der summer kam und warf ims ab* Zingerle, Germ. V, 206. Wäre die Tradition des Bildes nicht da, so würde ich freilich eher mit Kurz, Lit.-Gesch. I, 113 b, auf den Nebel raten, bei dessen Vertreiben der Wind eine

ganz andere Rolle spielt als dem Eis gegenüber.

205, 9. Die beiden Starken sind Sonne und Wind. Ein ähnlicher Contrast Zs. XV, 167: *quis est quod tangitur et non videtur? anima; quis est quod videtur et non tangitur? celum*; vgl. S. 169. Die Rätsel vom Winde heben besonders gern hervor, dass man ihn hört (und fühlt), nicht aber sieht (und greift): *von winden wunders vil geschicht, die nieman griset noch ensiht* Freid. 18, 4. Ein Rätsel Aldhelms beginnt: *cornere me nulli possunt nec prendere palmis; argutum vocis crepitem cito pando per orbem* Reussner 204; Mone Anz. VIII, 225; Therander, Aenigmatographia 34; Ludwig, Centuria II, 60 u. s. w.

205, 11 formelhaft: *unt war ez al der welte leit, so muoz sin wille an mir ergân* MSF 6, 12.

205, 4. *Got, unser hërre, gît sin himelriche, swem er wil* Stolle III, 9 a; *Got gît nâch sinem willen* Raumsf. 56 b; *sus hât ez Got geleitet, swie so er wil* 67 a; oft bei Freidank 3, 23. 6, 20. 19, 15. 25, 8.

205, 5. In den Par. Tagz. 2676 heisst es gar im Gebet: *geruoch* mir dá geben *gewunnen spil*.

207, 1. *dur dîn güote gip mir vrist, unz ich büese wider dich die mûnen grözen misselât* Marn. XV, 104; *lâz mich noch hie als lange leben, das mir geschehe in buoze wê* Winsb. 72, 3; namentlich ähnlich: *Got hërre — so gib mir also lange vrist, unz ich ze dienste werden dir mûge unt dînen namen drin* Damen III, 165 a; vgl. auch 161 b; *hoff doch, du wollest mir gnedeklichen borgen, das ich bekenn die sünde min gentzlich nach dînem willen* Montf. 38, 165.

207, 5. *dir sich biegent elliu knie* Barl. 1, 25; Gott. Zuk. 1993; Heimesf. 1089; *mit vländer stimme bouc sie gein dem heiligen ir knie* Lampr. Franc. 4592; — *er ist von kluogen geisten, dunkt mich sicherlich, swer sich onst gên sinem schepfer biuget* FrI. 345, 9; (Breia.) II, 140 b.

207, 7. *du gît im* (dem Sünder) *vrist vil lange uf besserunge* Lobg. 56, 3.

207, 9. *wir suln durch niht enlâzen, wir bereiten den wirt, der uns hât geborget dá her mangen tac* Kolmas 121, 7; *borgen* so bildlich auch Montf. 38, 168; *es kumpt doch der tod und wil eim nicht me borgen* 33, 112.

207, 10. Warnung vor dem Aufschieben der Bausse: Freid. 33, 12 und W Grimm zu 36, 7; Wernh. II, 233 a.

208, 1. Gemeint ist Pred. 1, 14. *Salmon hat doch wahr gewiit, du werlt ist gar ein tippeheit* Freid. 81, 7; Montf. 27, 121.

208, 6. Der Text von C ist pleonastisch. *wis mac mir baz gelingen an lange wernder selikheit?* Wernh. II, 235 b; *naoh dirre irdischen unestetikheit zu der ewigen selikheit* Renn. 2208.

208, 8. (ich) *han das ewige unheil mner selz gekoufet; du muos sin beouset in dem ewigen abgründe* Reinh. F. S. 321. Auch *halloptes* ist Dativ.

209, 3. (Der bösen Herren) *goltis munt hat verhouwen, dd man was gesunt* Sig. II, 362 b.

209, 5. *lebendic re* wie Marn. XV, 57; *schan dich, lebens tötter man* Frauenl. 79, 13; *ist ieman lebendic unt doch töt?* Walth. 152, 3; *mit lebendem lübe töt* Trist. 9596; *ein lebendic tötter* Lab. 123, 6. 363, 7. 511, 4; *wie ware ein man mß töt, dan der an ere bt den lüsten stät?* Zillies III, 25 a. — *ein ursprinc aller misstät* heisst der ange-treue Mann auch beim wilden Alexander II, 367 a.

209, 6. Freid. 43, 24; *ir (der Untreuen) lachen sol mich selten dunken guot* Rugge 103, 2; *sin wolkenlöses lachen bringet scharpfen hagel* Walth. 29, 13; — *schale in sinem munde wunderbernde sprüche treit* Konr. 25, 14.

209, 7. *der vorsche wint, der us ir töttem munde gät, macht manegen un-geunt* Zillies III, 25 a.

210. Ueber die priamelartige Aulage vgl. S. 246 fgg.

210, 9. Dass auch die Frau *näch Gote gebildet* sei, ist die übliche Vorstellung. Rinkenberg freilich sagt I, 340 b: *weh dem, der die Frauen nicht genixen lät, das si Got näch siner muoter gebildet hat.*

210, 10. Die Epitheta stehen umgekehrt: Walth. 66, 21; 81, 16; La. 27, 287; 139, 112.

210, 12. *manic edole jugent güt liechten schen und zamet an Schanden soume* Kelin III, 20 a.

211, 3. *wie sol der räten ären rät, dor ären niht enpfiget?* Sunbg. II, 353 a.

211, 5. Das beide von A ist durchaus unanständig, obgleich es sich auf drei

Begriffe bezieht. Belege sammelt Grimm, Gr. IV, 954; vgl. ferner die Wb. und Germ. VI, 224; IX, 456; XIV, 83; der Stricker liebt die Verbindung: *Jenes, Ueb. den Stricker als bapst-Dichter*, S. 57. Voraussetzung ist immer, dass zwei Begriffe eine Einheit für sich bilden: bei Reinmar sind es hier die beiden ersten; vgl. noch *beide his, dort unde dd Tanh.* II, 81 a; *das willekomen unt die lene unt ouch das schaiden — lop si gesaget in beiden!* Meissn. III, 83 b (die Zusammengehörigkeit der beiden letzten Worte ist sehr deutlich); *beide frun, dauff und krosem* Münch. 23, 68; *selbst die swet steht so: tugent, guote sin, reinzu jugent die swet wol angunt baz wan golt* Meissn. III, 93 a. Es war Willkür, wenn J Grimm Beziehung auf die Vierzahl ausschloß: nur ist auch dann Gruppierung von 2 + 2 oder 3 + 1 nötig: *jenes Walth. 13, 7 wits unde manheit, darzu silber und dez golt swer die beidit hat;* Schreib. II, 151 b *vil kleide beide grünen gol, rät unde blä;* *dieses Neif. 9, 29 loep gras blumen, vegoltin beide u. u. w.*

211, 6. Der Blinde kann den Blinden nicht leiten: Heinzel zur Brina. 256; Zingerle, Sprichw. 20. 191; Wilm. Lab. III, 639; Benzenb. z. Freid. 55, 9; *die milosen beide strücheln —, swd blinde blinden leiten sol* Marn. 160, 6 u. Strauchs Anm.; *caecus agens caecum facit hunc procumbere secum* Wegeler Nr. 160; *é was ich blint unt wiste blinden* Heim. v. d. Mure I, 119 a.

212, 5. Es wird unnötig sein, *mort* in *morts* zu ändern oder gar einen unskizzierten Genetiv anzunehmen. *schuldic* wird hier von der häufigen Verbindung *schuldic sin c. Acc. her* (vgl. Gr. IV, 756 fgg. und die Nachträge im Nachdruck) auch allein den Acc. regieren. Die Construction bleibt hart, da *schuldic* hier nicht 'schuldend', sondern 'verschuldend' ist. Denn *mort* für ein Fremdwort (= frz. *mort*) zu halten, wie es gSchm. 756 feststeht, liegt im Zusammenhang und bei der Seltenheit jenes Fremdworts fern: syntaktisch wäre es leichter: vgl. die Phrase *den töt schuldic sin.*

212, 12. *gehabe dich wol ironisch; nu habe dich wol* werden Raum. III, 60 s die Ansprüche eines Toren, *vil lieber freunt, gehabe dich wol* Renn. 2073 *die des Gläubigers abgewiesen; nu, zierne holds, gehabt euch wol!* Ren. 21142

218. 214. Datierung S. 86 fg.; vgl. auch Anm. 80.

218, 4 — Walth. 7, 5.

218, 10. *sunder (âne) vorht* als Titel: W Grimm z. Freid. 33, 8; Strauch z. Marn. XV, 239; Freid. 53, 19; Gottes Zukunft 5065; ein Lob der *vorhte* verfasste Konrad 25, 21.

214, 2. Wackernagels *vluoeh* wäre absolut synonym mit *ban* V. 3, und dafür spricht nicht die umständliche Anknüpfung mit *imunt*. Vgl. Freid. 149, 14a *ich hære an dem buoche lesen, der bðbat sül lebende heilic wesen*; Wartbg. 131, 8 *ir phaffen, kiuset an iur buoch. Daz buoch* meint nicht die Bibel speziell (meist *diu buoch*).

214, 5. Die Conj. *stuol* wird von Menge, Kaisertum und Kaiser S. 32, überzeugend vertreten. Unzweideutig ist freilich auch *stuol* nicht. Eben so oft wie den kaiserlichen Thron meint es den Stuhl Petri: vgl. Fr. 337, 4; 338, 3; 343, 7; es ist zum mindesten nicht gewiss, welchen *stuol* Reinmar 223, 2 als verwaist bezeichnet. Jedesfalls aber könnte das überlieferte *stôle* nur die geistliche Macht meinen (vgl. 213, 7), und auch Frauenlob stellt 336, 3 *richs, stuol und swert der stôle* und dem *banno* gegenüber. Der umgekehrte Fehler, *stuol* für *stôle*, scheint Amis 1705 vorzuliegen (Sprenger, Germ. XXVIII, 190).

214, 7. *Ir* oder *Her*? vgl. S. 266.

215, 1. 2. *gelandet, geliutet* wie *geherret* 117, 7; *gewerldet* Trist. 44; 65; *geherret* Stolle III, 10b.

215, 3. Vgl. Bezz. z. Freid. 5, 11; Strauch z. Marn. XIV, 44; Wackernell z. Montf. 12, 16; *tier, wüirme, vogele sære grabent: ir keinz verschort sîn reht: niur menschen, die die toufe habent* Fr. 340, 19; *ieglich erschâtüre holdet den ir orden baz niwan diu arme menscheit* Marn. XV, 19a; *si* (die Natur) *trlebet niht niur menschen lust unreine* Fr. 232, 19; Sunb. II, 357a.

215, 10. Vgl. Haupt z. Er. 2788, wo aus Ulrichs Wilh. 181a angeführt wird: *markts, des kan mîn touf sich schamen*.

216. Vgl. S. 83.

216, 3. *der kiuls vâher* profaniert ein geistliches Bild: Menschen fängt sonst Christus, der etwa mit dem Kreuze angelt (Otte, Kunstarchäol. I, 485), und namentlich Petrus: *waz grôzer vische er vîene!* Fr. 339, 6. *vâher* geistl. auch Zo. III, 237.

217. Ueber das Verhältnis dieser Str. zum Leich vgl. S. 119.

218, 2. *muoter der erbarmherzikeit: gSchm. XLIII; m. der barmherzikeit* Leyser Pred. 99, 34; Marienleg. 12, 82; *m. aller barmikeit* Fr. 420, 12; *m. der barmunge* Sunb. II, 359b; Altd. Bil. I, 80.

218, 6: vgl. zu 158, 8.

218, 9. *mit inniclichen herzen an ruofen* Fr. 326, 9.

218, 12. Der Sinn ist: 'gib Acht, Sorge dafür, dass der Teufel mit uns Schmerz habe, d. h. dass wir ihm nicht anheim fallen'; vgl. Marn. XV, 114 *daz ich gelebe alsô in dînem dienste his, daz mîn dor tievel dort iht werde vrô*; (Breis.) II, 140a *ze vrôude mir, dem tiuvel gar ze leide*. — Das *hât* von C ist vielleicht zu verteidigen durch Fr. 144, 16 *lege dînen vlîs, wie dû behallent bist den pris*.

219, 1. Es geschieht R. wol zu viel Ehre, wenn Bartsch ihn (Album d. lit. Ver. in Nürnberg. 1865, S. 65) als den ersten nennt, der das Tagelied geistlich parodiert habe. Dann hat Walther mit seinem Spruche 21, 25 *nû wachet, uns gêt zuo der tac* u. s. w. viel eher jenen Anspruch. Aber beide werden weder an das Tagelied gedacht haben noch dadurch angeregt sein. Mit dem Bilde des Sündenschlafs war auch das Motiv des Erweckens gegeben; *nû wachâ, kint, jâ wecke ich dîch durch triuwe* Wartbg. 29, 3.

219, 3. *ez nâhet gein der suone tage, daz Got wil sîenen alle klage* Marn. I, 40; *diu zît diu nâhet sicherlich nû gein dem tage schône* (geistl. Tagelied) Kolm. 7, 17 u. ö.; *morgen* wie hier 301, 12 *wacht uf, ir Cristen! ez ist lichter morgen*.

219, 7. *Got sitset in dem trône; daz criuze und diu crône, daz sper — daz wirt gezeigt an der vart* Gott. Zuk. 6852; Speer, Kreuz und Krone am jüngsten Tage Meissn. III, 97a; *er zeigt dir sper, criuz unde crône* Kolm. 116, 69.

219, 10. Der Auftakt *erst gewaltic* ist sehr hart. Das neheliegende *über diu lant* wird ausgeschlossen durch das Formelhafte der Phrase: *fürsts übr alliu lant* Marn. XIV, 18f; *künio über altiu lant* Keln III, 21a; *herre übr alle lant* Kolm. 54, 48 u. o.

220. Das Rätsel ist richtig auf den Gedanken gedeutet von Haupt z. Engelh. 284 und von Dietrich, Zs. XI, 458.

220, 2. *Which is the heaviest thinge bearing? Syn is the heaviest Reliq.* ant. I, 231; provenzal. und spanische Rätselfragen: was ist das leichteste Ding auf der Welt? Der Gedanke des Menschen teilt Bartsch, Germ. IV, 313 mit.

220, 3. *gevuege* = klein: Haupt z. Eng. 284; *dā von der niht erschrecke, bi dem geflüger wandel stecke* Konr. 25, 103; auch ausserhalb der Konradischen Gedichte nicht selten: *si kan geflüge wesen, swie si mēr dan mīn herze sī* Hadl. I, 5; *dō het er einen gevüegen spān vor in den ermel getān* Zs. VIII, 91; Ls. 119, 21; — *ez wirt grōz und kleine* in einem Rätsel Kelin III, 21 b.

220, 7. Augenwink als kürzester Moment DWb. I, 814; vgl. *ēn ögplinken Höfer*, Germ. XVIII, 17; RA 75; JGrimm, Germ. XI, 501; Zingerle, Germ. XI, 175, wozu ich nachtrage: *alsō skiero sō diu brāwa zesamine geslāt* Memento 6; *in sō kurzer urist als ein ouge zuo gelagen ist und wider uf geblicket hāt* Heimesf., Mar. Himm. 1102; *biz daz ein brā an die andern kumt* Berth. II, 29, 19. Die Vorstellung ist mehr dem 12. Jahrhundert geläufig als dem 13., in dem *ougenblic* überwiegt; vgl. Strauch z. Marn. I, 16; — *gedanke unt ougen diu sint snel* Heid. Freid. 8, 15; *gedanc ist sneller über velt dan der blic eins ougen* Süssk. II, 258 b; Uhland, Schrr. III, 191; 294 Anm. 56; *dic mihi quid paucis quaevis loca permeet horis* u. s. w. Reussner, Aenigmatogr. 269.

220, 11. Das *nädelhol* (auch Pilat, 137) stammt aus Luc. 18, 25; — *gedanke sluffen dur den stein, dur stahel und dur isen* Süssk. II, 258 b.

220, 12. *beren grōz* ist mir, abgesehen von der metrischen Härte, anstössig im Vergleich mit V. 3: stünde dort der Mücke der Bär gegenüber, gut; aber dass R. hier in die Schlusszeile das viel schwächere Bild aufnimmt, ist unwahrscheinlich. Man tausche oder setze beidemal *berc. graxer danne ein berc* Lanz. 2454; Biterolf 4055; Ls. 148, 666; vgl. auch Er. 8034; 9237. Häufiger noch dient der Berg als Symbol der Schwere.

221. 222. Datierung S. 69 fgg.

221, 6. *ich hört ie sagen, swa ez sō gezōch, daz man gin wibes scherme vlōch, dā soll ellenthaftz jagen an sime strite gar verzagen* Parz. 415, 1.

221, 12. *swer sich zuo lange wolde soumen, deme muoste von eiern troumon* Ulr. Wilh. 87s. Von Eiern träumen

bedeutet nach weit verbreitem Aberglauben Unglück: *wem traumpft, daz er eyer esse, dem nahet siechtum* Berl. Papierhs. Cod. germ. 8^o 101, Bl. 175 a; *also trompt im von eyger, so betütet es krieg* (aus einer Einsiedler Hs.) Anz. 1857, Sp. 40; es bedeutet im Canton Bern Verdross (Rothenbach, Volkstümliches aus dem Canton Bern Nr. 424. 425 [K]); in Niederösterreich einen Process (Blaas, Germ. XXIX, 90); in der Oberpfalz Unglück oder bald Prügel im Hause (Schönwerth, Aus der Oberpfalz III, 271 [K]); in der Wetterau Zank (Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie I, 239 [K]); in Thüringen Zank im Hause (Witzschel, Sagen aus Thüringen II, 285); in Waldeck Zank (Curtze, Volksüberl. aus Waldeck 386 [K]); im Harz Unglück (Pröhle, Zs. f. deutsche Mythol. I 203). Schon in den *Ὀνειροκριτικά* des Artemidor II, 43 heisst von Eiern: τὰ μὲν ὀλίγα κέρδους ἐστί σημαντικά διὰ τὸ τροφίμον, τὰ δὲ πολλὰ φροντίδων καὶ ἀνίας, πολλὰκις δὲ καὶ δίκων [K].

222, 1. Die Landfrieden waren ausserhalb des nächsten Machtbereichs der Könige oft so illusorisch, dass sie auch sonst Anlass zu spöttischem Lobe gegeben haben. Bei Helbl. 13, 169 rühmt Raubgesindel: *der landfrid ist sō guot, daz uns niemen niht entuot*; vgl. die launige Str. Kolm. 134, 25.

222, 5. Ueber die Trennung der zusammengehörigen Worte *diu künigin* und von *Ungerlant* vgl. jetzt JGrimm, Kl. Schrr. VII, 132; statt die zahlreichen Beispiele zu mehren, weise ich hier nur auf den bemerkenswert schweren Fall bei Damen III, 168 b hin: *her herzoge, sīt gemeit, diz lop hān ich an iuch gebrāht, von Slesewic*.

222, 7. *gewäre* hat vdHagen recht unglücklich in *gewäre* geändert. Vgl. Liecht. 111, 9 *diu (Minne) ist mir gewäre*; Raprechtw. I, 342 b *rōtez muoelīn, ich bin dir alsō gewäre*; Kolm. 81, 35.

222, 12. Auch Walther schaut sehnsüchtig auf die Zeit zurück, *dō Zucht gebieten mohte* (64, 8).

223. Datierung S. 90.

223, 6. *Cristenglaub und das recht get knicken uff der stelzen* Musk. 75, 7. Ueber das Bild vgl. S. 275.

223, 8. Es ist herkömmlich (S. 201), dass auf schlechte Herren der Tod herabgewünscht wird: *kum, arger Tōt, du bawon hörren storbe* Meissn. III, 90s.

den tugendlösen bin ich gram, den wünsche ich, das si sterben 104b; der tót si müesse von den biderben verren Sigeher II, 362 b; Unverz. III, 43 b; Litsch. 47 b (zwei Mal); Stolle 10 a.

224. Datierung S. 87 fgg.

224, 1. Man gibt ein Mädchen zu manne: Alex. 3366; wil si sich selb ze manne geben, si mac wol schemetliche leben Liecht. 626, 11; GA 28, 22; Helmbr. 1417; Wachtelm. 119; Renn. 415. *Megenze unde Kölne* sind Apposition zu *zuó tohtern*; hinter *man* setze ein Komma!

224, 6. er kann nicht richtig sein. Der Gegensatz ist Kaiser und Reich. Die Erzbischöfe wollen den Kaiser, nicht das Reich schädigen: während aber dessen *scharte* gut verheilt, muss das Reich eine ungeheilte Wunde mit sich herumtragen. — *den keiser* schrieb ich nach Erec 4212; eine bei Schm. II², 645 angeführte Stelle: *bis ime sfn schade gar verwar* scheint auch den Dativ zu belegen.

224, 12. Mücke ein Bild der Kleinheit und Schwäche Rauml. III, 66 a; Christoph. 808; *diu meise mac niht vertriben von dem nest den arn* Ls. 248, 110; *oher frässe die Mücke einen Adler* Wander III, 743.

225. Datierung S. 73 fg.

225, 3. *blint*: vgl. W Grimm z. Freid. 24, 15; *dd gegen ist alliu lere blint* Tirol I, 7a; *diu seitenspil wären gegen ir stimme plint* Apoll. 5305; alle Freuden *sint bi disen fröuden blint* Winsb. 63, 2; Helmbr. 1480 wird ebenso *lam* gesagt.

225, 4. Ueber den Mangel der Flexion vgl. z. 187, 6; *wix und swarzer varwe er schein* Parz. 57, 18; *wertlich unde tumber site* Lampr. Franz. 686 und Weinholds Anm.; *allen dingen . . wilt unt samen* Frl. 159, 8 und Anm.; 233, 11; Maro. XV, 19h, 11.

225, 9. *alle goistlich orden sint nâch der 6 worden Gottes* Zuk. 8424; *alle heiligen, die nû sint, sint der 8tiute*

kint 8416; *kein heilig wart sô heilig nie, kein profet nie sô wise, ern sf doch von der minne hic* HMS III, 454 b, 5.

225, 12. *widerredet daz temen, der muoz ein töre wesen* Walth. 6, 5; *swer anders gith, der misseseit* Hartm. MSF 211, 35; *swer mir daz widerwirft, der muoz sprechen mein* Wartbg. 40, 9; vgl. 297, 5.

226, 6. *ze dñen ören*: wo von der Empfängnis durchs Ohr die Rede ist, überwiegt allerdings der Sing., aber nicht so konsequent, dass darauf hin Aenderungen gerechtfertigt wären: der Plural stets bei Walther (5, 24; 36, 36; 148, 10); *dñ gruoz durch ir ören dranc* Konr. 1, 37; *er vlouc durch dñer ören tor* gSchm. 1970; *die hère gluckes schibe Marien durch ir ören schoip* Erlös. 2676; *gegriüzet si daz wort, daz durch ir ören brast* Frl. 389, 12; Sunbg. II, 353 a.

227. Datierung S. 76 fg.

227, 6. Zum Bilde vgl. z. 116, 8; *swaz nû der meie fröuden pflac, ein wip daz allez übermac reht als diu sunn durchliuht den tac* Kolm. 174, 7.

228. Datierung S. 83 fg., Echtheit S. 119 fg.

228, 1. *niunherzie*: Wackernagel, Zs. II, 541; vgl. neungescheid, neunklug (negenklok) DWb. VII, 682 fg.; *drier lowen herze* bedeutet Uebermut WGast 10497; dem Klingsor werden acht Zungen nachgerühmt Wartbg. 91, 6.

228, 2. *drier vürsten sodel*: vgl. S. 84.

228, 5. *ein adern niender* = 'auch nicht eine Ader': Bech, Germ. XIX, 58 fg.

228, 11. Vgl. Anm. 30.

229, 3. Die Welt gibt als Lohn bei Frl. 442, 6 den Ruf '*nû hin verlorn*' wie hier; ausserdem ein Leintuch und sieben Fuss Erde; '*wolhin! lû varn! wan sterben ist gemeine*' Regenb. III, 345 b; Frl. 285, 19.

229, 4. *si* (die *mágo*) *volgent im bis zuo dem grabe* Barl. 126, 20.

229, 10. *friunt friunde*: Jän. z. Bit. 790.

280 fgg. Ueber die Echtheit S. 119; vgl. noch S. 315 und Anm. 354.

281, 2. Entweder *si* für *bis* oder aber, was mir jetzt wahrscheinlicher dünkt, *rât* ist Genetiv ohne Flexion: vgl. Neidh. 38, 19 *wol bedörfte ich mîner wîsen vriunde rât*; Haupt z. Erec 8124; Hildebrand, Zs. f. d. Phil. IV, 360.

281, 6. Ist *dîn* zu verteidigen? Singenberg sagt I, 288 b *ir güete, die man an der vil minneclîchen vindot*. Aber in V. 7. 8 kommt diese Parallele nicht zu Hilfe.

285. Ueber das Bild von der bergauf fließenden Quelle im Herzen vgl. W Grimm, Freid.¹ CIII; Str. 291, 12; 295, 3; *ein brunne entspringet in dem herzen dîn Meissn.* III, 86 a; die Thränen heißen ein *quechrunne* Lampr. Syon 3466. Noch beim jungen Goethe III, 162 *die Thräne, die glühend Herz auf quillot*.

285—289. Vgl. S. 120—122. Ein niederdeutsches Gedicht, das im Jahrb. d. Vereins für nd. Sprachforschung XI, 173 aus einer Hs. des 15. Jahrh. mitgeteilt ist, behandelt in 6 Strophen, die von einer einleitenden und einer schließenden umrahmt sind, die 6 Buchstaben des Namen *Ihesus* nach gleicher Methode: die Deutung ist da: *innicheit, (ge)hoersamheit, ênvoldicheit, sympelheit, vredsamheit, sorchvoldicheit*. Albertus Magnus erklärt in seinem Compendium theologiae veritatis IV, 12 den Namen Jesus: *iucunditas moerentium, eternitas viventium, sanitas languentium, ubertas egentium, satietas esurientium* [K]. Der Jesuit Salmeron (opp. t. II, tractat. IV, 26) fühlte ein wenig das Spielerige solcher Etymologien: *quod ad gratias attinet, quinque singulares illas ex elementis sui nominis sic colligimus (quanquam non ignoro haec magis esse pia quam solida) M Mater Misericordiae, A Advocata Adflictorum, R Refugium Redeuntium, I Inventrix Iustitiae quae duplex est: Innocentiae et Indulgentiae, A Amica Angelorum*. Es blieb denn auch nicht aus, dass protestantische Theologen über die vage Willkür solcher Deutungen herfielen (Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie III, 5 [K]). Trotzdem reichen sie bis ins 18. Jahrhundert hinein. In des P. Attanasy von Dilling 'Sittlicher und der Seelen nützlicher Reiss nach Betlehem' (Sultzbach 1700) wird S. 615 u. 620 erzählt, dass Bernardinus de Bustis die Maria in 5 Predigten

mit den 5 Matronen *Michel Abigail Rachel Judith Abisag* verglich und dass er sie *Mediatrix, Auxiliatrix, Restauratrix, Illuminatrix, Advocata* nannte [K]. Das ABC cum notis variorum (Leipzig und Dresden 1703) berichtet II, 58 sogar drei verschiedene Auslegungen der Papisten: *Mator absque reatu illum accepit* oder *Morienti apostoti reliquie initiati adstant* oder *Mediatrix Adjutrix Redemtrix Illuminatrix Advocatrix* [K].

288, 2. Ueber den Beinamen *Illuminatrix* vgl. MSD² zu XXXIX, 4.

288, 10. Der von mir aufgenommene Text ist halb Verlegenheitsauskunft in Got (Acc.) *glouben* ist tadellos (Schm. I², 1406); aber *vri* wird dann zum blossen Flickwort. *t* führt hin etwa auf *das wir stên* (oder *sîn*) *dem gelouben bi*: vgl. Stolle III, 7 b *dem gelouben sel w bi gestân*; C legt näher *das wir in dem gelouben si* (vgl. 292, 11); ich halte aber das kühnere *das wir sîn ungelouben vri* nicht nur für das inhaltlich meist Befriedigende, sondern auch für das Wahrscheinlichste (*rehtas gelouben sint si vri* 133, 10): sonst bleibt unerklärt, woher das *vri* in C stammt.

240. Ueber Echtheit und Entstehungszeit S. 134—141.

241. Ueber Echtheit S. 133 fg.

241, 8. In der Regel haben weder *linde* noch *sleht* die tadelnde Bedeutung unseres 'glatt' Frauenlob z. B. dankt 401, 8 *den vrumen mit süezen sprûchen linde*, und in der Warnung 1032 wird die ernste Lehre gegeben *iuris wort soll ir besniden, linde machen si die siden*. Aber es gibt doch Beispiel des Bedeutungsüberganges, und die ableigende Aenderung *hinderrede* wird es behrlich sein: von Falschen heisst es Musk. 59, 9 *welghe zonge kan reden süesse wort und felsch is in dem hertzen, solich linde sprache brangt ungemache*; 89, 57 *us felschem hertzen linde sprache mit süessen worten kaufen macht manchen fromen swoch*: Hätzl. II, 24, 118 *ettlichs knaben hert ist lind*; — *die valschen lute die sint innen rûch und usertalben sleht* Mar. VI, 4 und Anm.; *swie süez, swie sleht der valsche wirfet sînix wort* Fraencl. 71, 7; — *des wort mit siden sint bræwt* Tirol I, 8 a.

242. Ueber die Echtheit S. 154. 110. 205; Anm. 148.

242, 7. Möglich dass in der Str. Lab. 693, 5 *só muoz ich schiere in sendem leide sterben* diese Zeile nachklingt. Auch das zeugte für Echtheit. In der Strophenreihe, der jene Strophe angehört, ist Reinmar sicher und oft geplündert, ist Anm. 265 und die Nachtr. — Hadlaub sagt 25, 3, 5 *und mecht von leide ersterben ieman, ich wær nu lange töt.*

242, 8. *ir gruoz und ouch daz danken mîn sach man mit zuht gemenget sîn* Liecht. 205, 29; *maneuvaldes grüezen gevlohten mit den worten süezen* Frl. ML. 31, 1.

243. Vgl. S. 153 fg.; ebenda über *dunkelvriunt.*

243, 5. *nú tougen*: auch in *tougen* wäre möglich (Regenb. III, 348 a; Renn. 993). Sowie erst *luget als luoget* verstanden wurde, war der weitere Lesefehler *nu* (oder *in*) *tougen* zu *mit ougen* fast selbstverständlich.

243, 10 fg. Das *gougeln* zeigt sich gern in solchen Metamorphosen. Zumeist werden wertlose Tiere als wertvolle dargestellt, bis dann die Enttäuschung nicht ausbleibt: Walth. 37, 37 fg.; *ein gaukelslappen, die uz einem raben einen trappen künde machen einveltigen leuten*, erwähnt Renner 3821. Hier ist es umgekehrt: der *dunkelvriunt* macht Wertvolles durch sein Gaukeln wertlos, in der schädigenden Wirkung das Gleiche.

243, 12. *vliegen* (statt des unverständlichen *vlügel*) sind hier Ausdruck des absolut Unbedeutenden: vgl. Germ. XVIII, 21; *falken, fledermeus und fliegen sind ungleich, man well dann triegen* Vintl. 8505.

244, 3. *liep* m. Dat. = liebevoll gegen, ähnliche Verkehrung der Bedeutung, wie *solt* 131, 6 erfährt.

244, 5. Das überlieferte *des guoten* kann nicht richtig sein, da es im Sinne ganz zusammenträte mit *gar in guoten dingen*. Gemeint ist, wie namentlich der Gegensatz V. 6 beweist: man soll dem Freund in guten Dingen mit seinem Gute, seinem Besitz (*guotes*) beispringen.

244, 8. Das Adj. *triuwe* gehört der guten mhd. Sprache merkwürdiger Weise nicht an und ist um so auffälliger als V. 11 *getriuwe* erscheint. *triuwe* mag in der Hs. ein zweisylbiges Adj., etwa *stets*, verdrängt haben. In den Wbb.

ist es erst sehr spät und ganz unzureichend belegt: ich finde es bei Spruchdichtern in der 2. Hälfte des Jahrhunderts nicht selten: Tannh. II, 89 b; Rauml. 370 a (?); III, 61 b; Meissn. 91 b (zweimal); 98 a; Frl. ML. 34, 3; KL. 7, 5; 316, 7; 362, 5; 370, 11; Dam. III, 166 a (zweimal).

244, 10. Ueber den Versschluss *wüste* an vgl. Anm. 192.

245. Vgl. S. 246 fgg.

245, 1. Vgl. Anm. 262; *des wol dir, priester reine, gelopt dîn höher name si!* Par. Tagz. 2753.

245, 4. *des priesters sünde ein ende hât, swenn er in engels wete slât* Freid. 15, 11; *der priester vor unreine der stuend da* (bei der Transfiguration) *wandels eine Keller*, Erz. 61, 1.

245, 7. *daz hère grap* Freid. CXXIX; *ich ruowe in der heiligen stat só vrône* Kolm. 6, 309.

245, 11. *dîn hende sollent sîn behuot vor argem grifen, sünden vluot* Kolm. 10, 51.

246. Vgl. S. 157. Bildliche Darstellungen des Glücksrades, an dem 4 Menschen in verschiedener Lage sich befinden, vgl. z. B. in den Carmina Burana S. 1; in Lübbens Sachsensp. S. 38; noch Dürer hat dies Thema behandelt. Geschildert werden solche Darstellungen von Siegher II, 362 b; Rinkenbergl, 340 b; in Heifelds Sphinx S. 56. Vgl. WWackeruagel, Kl. Schrr. I, 245 fgg.

247, 9. *die speichen wurden mir ein teil so glât* Kolm. 139, 15.

248, 7. Wie das Prät. *tot* beweist, handelt es sich um eine Anspielung, wol auf eine Fabel: ohne Kenntnis derselben ist Heilung der Stelle nicht möglich. Die einzige mir bekannte Fabel, in der ein Hund geschlagen wird, die von der Erziehung des Löwen (WGast 12385; Kellers Erz. 631, 16), hilft nicht weiter.

249. 250. Vgl. S. 122 fg.

249, 2. *durch vorhte ein friunt dá ist der liebe gar gewigen* Wernh. II, 228 b.

250, 1. Ueber das Bild S. 122; *ain zwifache zungen gelechet man ain faulen stock, der prinnen chan des nachtes pei der vinsten und der doch chain glinster geit pei des lichten tages schein* Vintl. 8802 und Zingerles Anm.; *von villem holse ein glimmen*

gât, wann ez diu vinsterteit bestât Frl. 374, 13; Konr. 25, 71; troj. Kr. 158.

250 a. b. Vgl. S. 390; Seemüller, Helbl. LXXIX fgg. Ich wiederhole zumeist Seemüllers Bemerkungen, auf die ich verweise.

250 a, 3. *Smirzwol*, wie beim Teichner Anm. 317 *einez heisset 'Smirwdie hant'; lest er im smeren in die hant, — er ist des diuvels kint genant Musk.* 90, 73.

250 a, 6. *finschelunde* DWb. IV, 614.

250 a, 7. Dem Zusammenhange nach dürfte man wol zuerst an *gestiuren*; aber es fehlen lautliche Analoga. Ist *gestieren* etwa eine Nebenform für *gesten* (aufputzen = *vestire*) oder = lat. *gestare*?

250 b. *Orient* und *Occident* gehören zum festen Apparat des Tagelieds, wie es im Liederbuch der Hätzlerin auftritt: vgl. I, 1, 56, 3, 27, 14, 52, 23, 50, 24, 79, 38, 35; Ls. 213, 242; Wolk. 27, 3, 6, 29, 1, 1, 40, 2, 10, 85, 1, 3. Aus ältern Tageliedern notiere ich nur den Orion, den der Wächter bei Frauenberg I, 95 a als Boten des nahenden Tages meldet.

251. Vgl. S. 145.

252. Vgl. S. 142.

252, 1. *uf eime stabe rîten* ist belegt z. MSF 206, 18; Zingerle, Kinderspiel 23. Es ist zunächst nur Zeichen der Kindheit, nicht der Torheit, wie hier. Aber der Uebergang war leicht: *rite ein gra man uf und ab mit kleinen kînden uf einem stab —, so sprechen wir: seht, wie tummen sin der alle man hat!* Renn. 2736.

253. 254. Vgl. S. 122.

253, 2. *nahtberc* für *nahtgeberc* habe ich aus metrischen Gründen geschrieben: vgl. Sommer z. Flore 2052; Haupt z. Erec 1909. — Ueber *vingerzeigen* u. ähnl. W Grimm, Kl. Schr. III, 434 fg.

254, 4. 335, 8; *der fürwiltz machet kranken muot: dâ ist diu Minne unschuldic an Winsbekin 41, 2; Trist. 12254; die pflegent alle tumber site, die sich des schament, des si doch sint geeret: dâ ist diu Scham unschuldic mite Kanzl. II, 399 a; swâ man übele tuot mit kunst, des ist diu kunst unschuldic Raumsl. III, 62 a; dâ ist diu herzeliebe unschuldic an Warte I, 67 b; Hard. II, 137 a; Frl. 441, 8.*

255 fgg.: vgl. S. 173 fgg.

255, 1. Der Spiegel, den der Dichter empfiehlt, sind nicht die Guten, wie im

WGast 620: *die vrannen liste sint mit suln sîn spiegel dem kint; Manoeel 206.* Nein, der Jüngling soll offenen Auges in die Welt schauen und aus dem Nebeneinander von Gut und Böse das wahrhaft Gute erkennen. Ebenso heisst bei Raumsland II, 367 a *sît man das baze bi dem guoten merken sol, si merket man das guote bi dem basen wol; III, 53 a doch sô wirt gemerket missinc bi dem goldo; Kanzi. II, 391: bi leido erkenns ich liep, die vrûnd bi der swere; Konr. 31, 75 sîz kîslingen schône glîzent edels margariden; Spieg. d. Tag. 246 (Varr.) *mîd das übel und tuo daz guot, bi dem kupfer erkenn daz golt; Haslau 187 sô habent die wîsen einen site, die kennent valsch bi golde wol; Teichn. 131 bi der swere kent man blanc, bi der kiele kent man hitz; Hätzl. II, 63, 91 ler valsch erkennen bi der slicht; Renn. 791 doch kanz wir kohn bei wîsser kriden, werk und past bei lînder seiden, veigenbaum bi bittern weiden.**

255, 5. *swaz in dem spiegel übel stuont, besser ob er wolle* Frl. 126, 5.

257, 6. Das Ueberlieferte ist nicht zu halten. Zu *touwen*, sterben, das Compositum zu *ziehn*, verbietet das *b.* Bartsch vermutet *unheil betouwen*, läst aber den Dativ dem unangetastet. In dessen scheint der Acc. unentbehrlich: *manic kuniginne lobeten si mit nîwe, die diu sælde ouch hete wol betouwet* HMS III, 342 a; vor Allem *man seil, swer von der erden hôte über sich houwet, unheil in lîhte betouwet, das spæne ime rîsent in die gesiht* Myller. Deutsche Gdd. III, XLIV b.

258, 11. Bartsch denkt an den Plur. *esten* (: *vesten* schw. Adj.): die Vermutung ist schon darum unwahrscheinlich, weil der Singular in dieser Verbindung typisch ist.

259, 4. *nâch dem rechten* ist ganz unanstössig: Walth. 113, 27; Hard. II, 134 b; Ulr. Wilh. 156 d (Lex. I, 203); troj. Kr. 2588; in dem rechten Stolle III, 7 a: *durech daz rehte Raumsl. 63 a; nâch sîne rechten* Schwannr. 63 u. Anm.; Sachsenheim S. 76; dem rechten Freid. 159, 1; Haupt z. Winsb. 69, 7.

259, 8 fgg. Dieselbe erstaunliche Deduction wagt Raumsland II, 367 a *hêr der mensche nîht gesündet wider Got, so enwære Maria nîht Cristes muoter:* vgl. noch Frl. 328, 10; Mariengrüsse 430

(Zs. VIII); Suchensinn Kolm. 173, 40; *die sunder hulpen dir, daz du ob allen vrouwen vrouwe bist* Fegesener 1, 11.

261, 9. *wäge*, swf.: Lexer III, 633.

262, 6. *nü wie*: Haupt z. Engelh. 288.

262, 7. Das Sprichwort, das der Vorstellung zu Grunde liegt, vgl. bei Zingerle S. 64; *ist daz houbet zaller stunt einem manne ungesund, ez wirret den geliden vaste* WGast 1723; *wenn das houbt ist swach, so sein die andern gelider gemain nimmer mer wol in ain* Vindl. 9105; *nü seht ir wol, daz alliu glider sich dem houbet rihtent* näch Teichn. 286.

262, 10. Mein Text beruht auf der Annahme, *gabe* sei Adverb, wie sonst *gabecliche*: hat doch auch *stets* den Umlaut im Adverb behalten. Aber ich kann dies Adverb freilich nicht belegen. Ist *gabe* Opt. zu *geben*, so wäre der Dativ *den vüezen* nötig und der Ausdruck bliebe recht umständlich. Die Verderbnis des überlieferten Textes gieng wol aus von dem *swä*, das nach dem Muster der Fragen V. 4 und 6 zum *wä* wurde. Auch abgesehen von dieser in der ruhigen Erörterung ganz unmotiviert affektvollen Frage ohne Verb, ist mir in D das *vür* V. 10 unverständlich. Das Haupt muss im Gegensatz nicht an Stelle der Füße, was *vür* heissen könnte, sondern die Füße leiten. *dä vür* = *potius*, lieber, an Stelle dessen.

262, 12. Im mhd. *touben* ist *doubón* und **toupjan* zusammengefallen: bezwingen; — *swer in zorne ist wol gezogen, dá háť tugent untugent betrogen* Freid. 64, 18.

263, 6. In der Warnung heisst es tadelnd 2637: *nách éren ir iuch pínet, daz iu der líp verswínet*; Trist. 18001 *esn ist niht ein biderbe wíp, diu ir ére durch ir líp, ir líp durch ir ére lát*.

264, 3. *ez* (das Glück) *blecket sich alsam ein gougelblic* FrI. 120, 12; *swá nu dá iht gougel geschíht, er spírt swer in mún búhsen níht* FrI. Kolm. 23, 16; *Guot, dú kumst und verest hin niht anders denne ein gougelspil* Sunb. III, 76 b; *diu werlt ist sam ein gougelspil* FrI. 400, 9. — Quecksilber: *queksilber ist tummer leute gut, wanne ez unstete ist als ir mut* Renn. 6375.

266, 1. *was tuot diu werlt gemeine gar? si altet, búset* Freid. 30, 23; Wilm. Leb. III, 425; *diu welt diu búset nú*

von tage so tage Sunb. III, 71 b; *ie elter und ie erger wirt der werlde leben* FrI. 329, 3.

266, 3. *rehts* ergänzte ich nach Berth. 244, 25. 26.

266, 11. *in sol der galg rihten* Keller Erz. 539, 9; *des muoz der galg vergelten dir* Ls. 173, 203.

267, 9. Vgl. Wackernagel, Kl. Schr. III, 137; z. MSF 8, 32.

267, 11. 'wenn eine Frau ihn *vür* man, als einen tüchtigen Mann ansehen will *ir so manne*, geeignet für sie zum Geliebten oder Gatten (Er. 2847; z. MSF 3, 20), so ist er doch eben nur Mensch, nicht Mann.'

268, 1 fgg. Die durch unversehrtes Glas scheinende Sonne, Symbol der jungfräulichen Empfängnis Mariä, ist eins der verbreitetsten geistlichen Bilder: vgl. gSchm. XXXI, 12; MSD z. XXXVIII, 29; Anz. XXV, 58. Profan hat das Bild zuerst Morungen verwertet (144, 24): *si kan durch diu herzen brechen sam diu sunne durch daz glas*; II, 255 b (Minne) *stufte durch ein ganzes glas, dar umb ez doch niht wurde zetrant*. Dass die Geliebte durch *ganziu ougen*, durch *ganzen líp* ins Herz dringt, es verwundet, diese nicht ganz seltnen Vorstellung wird auf dem selben geistlichen Bilde ruhen: Burdach S. 114; Teufen I, 110 b; Winterst. 3, 27.

268, 4. *áne crac*: Heimesf., Himm. 196 *sam diu sunne durch ganzes glas, só kom er zuo ir in daz hús áne krach und áne nis*.

268, 5. *reht als diu kláre sunne durchliuht den tac in dirre zít, alsó ervrút ein vrou manlich gemüote* FrI. 388, 3; *swenn aber si mún ouge ansíht, seht só lagt ez in dem herzen mún* Mrgu. 130, 37.

268, 7. *sterne* = Auge: vgl. Wilm. z. Walth.² 54, 31; *dum contemplor oculos instar duum siderum* Mone Anz. VII, 290 Nr. 21, 25; *zwén sterne stént ze vrüeden só gestellet* III, 466 b; dafür *swó sunnen* FrI. Ld. III, 3.

269, 4. Ich bin a gefolgt, weil es einen minder abgebrauchten Ausdruck anwendet und metrisch glatter ist: inhaltlich ist auch der Text D unanstössig und die Synkope *stellť* nicht auffallend.

269, 6. Der *clósoner* als Typus der Langmut und Widerstandsfähigkeit: vgl. Wilm. z. Walth. 62, 10; *der dá swíschén sehen bát von Zwetel einen*

münich guot, er gewünn zer werlte muot Heibl. 1, 1112; *ein gráwen münich möht ez müen* 2, 1396.

269, 11. 12. Ueber die Hyperbel S. 334; *von ir schæne müest ein vels erkrachen* Wartbg. 150, 10.

270, 4. *wie manic herz verhouwen wirt in solher máze* Lab. 4, 1.

270, 6. Vgl. Frommann z. Herb. 5115; *ir kraft ist mir ein her Wint* 5, 25.

270, 7. *wíp twinget mannes sterke* III, 436 a, 42.

271, 3. *mín herze, ir schæne und diu Minne habent gesworn zuo ein ander —; wíu habent diu driu mich einen dar zuo úz erkorn?* Morgn. 134, 6; ähnlich besteht Gott die Nation gar *selpvierde* FrI. 231, 13.

272, 1. *ést komen her in allen siten, daz man diu. wíp sol güetlich biten* Winsbekin 20, 1—3 und Haupts Anm.; Freid. 100, 20; *ex ist niht ein wunder, daz man die frouwen bite* Marner IX, 13; *wíp, líp vléhen sol wol dir* Konr. 26, 20.

272, 2. *von der schaitel uff die solen Hätzl.* 1, 28, 91; *von dem houbet zuo den vüezen* Liecht. II, 62a; *von dem houbte unz uf den vuoz* Rotenburg I, 79 b; Rost II, 134b; WGast 6781; Buch der Rügen 382; *von oben unz nider uf den vuoz* Ls. 244, 149; *von dem vuoze unz uf den gebel* Wartbg. 9.

272, 11. *übergulde tadelnd*: Ben. z. Iw. 360; WGast 11651.

273, 3. Der *rôte gelohende munt* steht ohne Beispiel, ein merkwürdig glutvolles Bild; *daz rötlohezónte golt* MSD² 30, 36. Ueber Brennen des Mundes Meissner z. Steinm. 9, 1, 7; eine kleine Sammlung verschiedener Ausdrücke dafür enthält Brennenbergs erste Spruchstrophe (I, 336a). *von rôte brinnen* Winterst. Ld. 9, 59; *dó bran ir munt, daz sich mín herze enzunde* Heindr. v. Meiss. I, 146; der Mund leuchtet *sam diu sunne gën mir brunne rubín röt* Land. I, 362 b; *ir munt von rôte bran sam ein viur in zunder* Houb. 64 b, 10; *ir munt — in solher rôte sam ein viuric vlamme entzunt* Otto v. Brand. 11a; *ich sach ir raselehten munt brinnen als er wäre enzunt von des fures gliete* Ls. 130, 48; *ir munt ist von rôte angezunt* Hadl. 54, 9; *ir munt enzunt ist als ein viur* III, 418 b; *reht als er gliete* Heindr. v.

Meiss. I, 13b; *kleinvelkitzrótter munt* Liecht. 433, 32. 441, 19. 516, 12; *ir munt röt heiz* Boppe II, 385 b; *kitzreicher munt* Hätzl. 2, 10, 6.

273, 4. *nách gewinne*: vgl. Anm. 168.

273, 7. Vgl. JGrimm, Kl. Schr. II, 146; *nü vliuch von mir, langes trären!* Morgn. 144, 22; *vliuch vliuch, trären, von uns verre* Liecht. 565, 25; *trären, var hin* Wint. Leich 4, 170; *trären, di soll von mir gáhen* Wildon 7, 3; *trären, var von mir verstözen* III, 441 b, 5; *só sí dir, trären, widerseil* Singenb. I, 289 a.

273, 10. 11. *râte: táte* vgl. S. 123 und Anm. 167.

276, 4. es ist kein *gelíchez, gotáltes spil*.

277, 2. *nótvesto*: vgl. WGrimm, Kl. Schr. III, 286; Jän. z. Biter. 872.

277, 3. *zerríten*: Jän. z. Wolf. D VIII, 343, 4.

278, 3. 6. *seht*: vgl. S. 131.

278, 6. *swelch vrouwe in minnet, diu wirt hóher minne gwert* Fraucalob 142, 7.

278, 8. *ir schæen kan nieman sachen, sit alles ding nimt von ir schæen, diu sonn und ouch der máne* Alt. Mus. II, 202.

279, 1. Friedrich II. heisst *crudelitate secundus Herodes, impietatis alter Nero* oder *Nerone crudelior* (Böhmer, Reg.¹ XXXVIII); *nequior Herode... crudelior insuper Nerone* Alb. v. Beh. (Höb. S. 66; vgl. auch S. 159); der kaisertreue Zorno heisst *alter Nero* in der 5. Contin. der Gesta Trev. MSS XXIV. 408; vom Papst *Petrus foris, intus Nero* Carm. Bur. S. 18.

279, 4. *saulen, paulen* gebildet wie *pétern* (Lex. II, 219); vgl. S. 130.

279, 12. *wolgt Paulus lére, der Saulus geheizen was* HMS II, 254 b.

280, 1. Der Glaube, dass der Strauss Eisen fresse, stand ganz fest. Er stammt aus den Physiologi (z. B. Pitra, Spicil. Solesm. III. 368; Cahier und Martin. Mélanges d'archéologie III, 197) und gieng u. A. in Megenbergs Werk über (S. 223). Albertus Magnus fügt freilich (VI, 645) hinzu: *sed ego non sum hoc expertus, quia ferrum a me pluribus struthionibus obiectum comedere noluerunt*. So ist der Strauss Symbol der *vrasheit*. Als Wappentier trägt er oft ein Hufeisen im Munde (Apollon. 18749; Suchenw. 1, 196). Uebertragen: *daz er*

nicht *isen* als ein *strüz* und starke *vlinse* *verslant*, *daz machte*, *daz err niht en-*
vant Parz. 42, 10; *reht sam der strüz*
daz isen tuot, *sô slindent si den meil*
Frh. 335, 5; *er slindet silber unde golt*
und isen als ein strüz Kelin III, 23a;
Suchenw. 18, 266. *isenbîz* (Virg. 692, 4)
= Eisenfresser; *isen kiuwen* vgl. Germ.
XXIV, 142; *isen ezzen* Neidh. S. 215
und Anm. Anders gemeint ist *man giht*,
einer hab erstunden bockelhüb und
slappen dran, *ob erz umb wîn ver-*
setzen kan La. 216, 28. *viurvrâz*, *stahel*
kiunder munt als Scheltwort Marner
XIII, 40.

280, 3. *so wette* wie 81, 5. 159, 10.

280, 6. *diu gâbe ist zweter gâben*
wort Freid. 112, 1; *diu gâbe ist drîer*
gâben wert Rauml. v. Schw. III, 68b;
er warnet anders daz er sî wîser dan
Salmônes drî Freid. 83, 17.

282, 4. *schaffen* = 'versprechen', im
Gegensatz zum 'leisten' wie Walther
32, 22.

282, 10. Der Ueberlieferung nach muss
gewaltelînen Dativ sein. Diese Con-
struction von *lâsen* ist im DWb. VI, 237
sonst vor dem 17. Jahrh. gar nicht und
erst aus dem 18. häufig belegt: sie wird
meist auf frz. Einfluss zurückgeführt.
Ich will wenigstens hinweisen auf die
La. von kl im Leich 199 *den dû reiner*
unde guoter liex schouwen dîner (einer)

muoter; ferner *der — lâze daz die kü-*
nige, viirsten schouwen und darzuo den
besten unt swerz sehen wil Hinn. III, 39a
(*den besten* ist schwerlich Acc. Sing.,
wurde aber vielleicht dafür gehalten
und daher mit Umsetzung in den Acc. ver-
schont); *sô möhte ich etewenne den*
wolgemuoten wîzzen lân wol mîner
kînste mære Sunb. II, 356a (auch hier
ist der Plural im Gegensatz zum Folgen-
den das Natürlichere); *nû lâ dir wîbes*
güete niht verdriexen III, 432b. Das
sind unsichere Spuren. Es wäre nun
möglich *gewaltelîne*: *die sîne* zu schrei-
ben. Dann müsste jenes nicht Dat. Sing.
(wie in Meissners Nachahmung), sondern
Acc. Plur. sein mit unorganischer *o*-Er-
weiterung: vgl. z. 28, 8; Weinhold,
Mhd. Gramm.² S. 454; *merlikîne* Vel-
deke 59, 27; *vogellîne* Liecht. 437, 1;
Haupt z. Neidh. S. 131.

282a, 11. Die Schlusszeile, wie ich
sie um formeller Gründe willen aus der
Ueberlieferung herstellen musste, weiss
ich höchstens so zu erklären: 'wollt ihr
euren Leib schon um den Lohn einer
alten Frau so anstrengen (im Turnier),
dann habt ihr alle Ursache, dann, wenn
es sich um den Lohn der jungen han-
delt, nicht nur ebenso zu kämpfen, son-
dern lieber gar goldne Speere (nicht nur
gewöhnliche) im Kampf blitzen zu
lassen.'

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN.

S. 1, Anm. 1. **T a u z e r**, Historische Beziehungen in den Gedichten des H. Reinmars von Zweter, Fünfter Jahresbericht der K. K. Staatsunterrealschule in Bozen, 1880, S. 1—15.

S. 3, Anm. 4. Die Fragezeichen in den ersten beiden Zeilen sind zu tilgen.

S. 4, Z. 6 v. o. Das Citat stammt nicht aus einer Vita des Caplan Berth, wie ich irreführt durch die Plötzsche Schrift annahm, sondern aus des Friedrich Köditz von Saalfeld Leben Ludwigs (herausg. v. Rückert, 9, 16). Nach den Untersuchungen Wencks, Entstehung der Reinhardsbrunner Geschichtsbücher, war auch die Grundlage des Köditzschen Lebens keine lat. Vita Bertholds, eine solche hat vielmehr nie existiert und Köditz lediglich die Reinhardsbrunner Annalen übersetzt und aufgeputzt.

S. 6, Z. 7 fgg. v. o. Vgl. die Nachträge S. 160 fg.

S. 9, Z. 3 v. o. Nur für das Jahr 1226 ist Heinrich als rector Austriae sicher bezeugt: vgl. Ficker, Herzog Friedrich S. 13.

S. 14. Nachträge zur Erörterung des Dialekts in Anm. 151.

S. 17, Anm. 40, Z. 1. Auch bei Damen, HMS III, 168 a.

S. 18, Z. 8 v. o. Lies *Zwiter*.

S. 22, Z. 6 v. o. Möglicherweise hat Reinmar auch die unechten Strophen gekannt: vgl. Anm. 289.

S. 22, Z. 26 v. o. Streiche 'ungehoft und'.

S. 29, Anm. 61, Z. 4. Dieser Brief ist jetzt abgedruckt von Rodenberg in den Epistolae saec. XIII e regestis pontificum I, 269.

S. 96, Z. 14 v. o. Lies 55.

S. 127, Z. 18 v. o. Lies V, S. 370.

S. 132, Anm. 170, Z. 12. Mein Verdacht wird dadurch bestärkt, dass nur in diesen drei Strophen, in ihnen aber viermal, die Formel *só man seit* bei Frauclob vorkommt: vgl. S. 329.

S. 146, Z. 23 v. o. Vgl. Anm. 260.

S. 148, Anm. 187, Z. 3. Streiche 'in der Anm.'

S. 164, Z. 8 v. o. Auch Muskatbluts langer Ton (bei Groote Nr. 20) gehört in diese Strophenfamilie.

S. 168, Z. 3 v. o. *Érenfrunt* Ls. 181, 1. 296.

S. 210, Anm. 265. Ein Teil der Strophen dieses Gedichts ist aus anderer Quelle mitgeteilt von Schmeller im Anhang zu Labers Jagd in der Strophenreihe 'des Minners Klage' 614—689. Meine Vermutungen zu 7, 3. 40, 2. 53, 6 werden bestätigt: das zu 47, 6 Bemerkte ist zu streichen; einige Mal (29, 1; 47, 2) ist die textliche Verschiedenheit der beiden Ueberlieferungen so gross, dass meine Vorschläge durch die Heidelberger Hs. nicht erledigt sind. Diejenigen Strophen, die ihr eigen sind, zeigen zum Teil gleichfalls jene Abhängigkeit von Reinmar: ich verweise auf meine Anm. zu 25, 1. 35, 6. 38. 40, 9. 45, 7. 49, 2. 242, 7.

S. 255, Z. 9 v. o. Vgl. Anm. z. 175, 2.

S. 261, Anm. 316. Zur Ergänzung war noch Wilmanns, Leb. S. 188 und III, 152, zu citieren.

S. 285. Die Notiz 'fehlt L.' ist noch hinzuzufügen zu *liljenglanz*, *swivelhof*, *vrundeshalp* und zu einigen der substantivierten Infinitive; zu streichen ist *ghant* und *vlhorsún*. Die Liste wäre besser etwas kürzer angelegt worden: es sind einige wenige Worte aufgenommen, die bei Reinmar freilich zuerst auftreten, die aber auch später und an Stellen erscheinen, an denen Entlehnung aus Reinmar nicht erweislich ist. Vgl. die Anm. zu den Stellen.

- S. 289, Z. 5 v. o. Ein anderes Beispiel der femininen Personifikation scheint *Treg undo Lass* in dem Bar 322—324 zu bieten.
- S. 292, Z. 17. In Konrads zweitem Leich V. 31 heisst es: *den ich his vor genennet hân, das ist der leide strîkes got.*
- S. 320, Z. 24 v. o. lies: zwischen Sätzen 20, 4. 195, 3.
- S. 360, Z. 8 v. u. Die Bemerkung über die Melodie von Str. 2 beruhte auf einer fehlerhaften Abschrift und ist zu streichen.
- S. 378, Z. 7 v. u. Füge hinzu: *holent* 75, 8 (T).
- S. 379, Z. 20 v. o. Streiche: *his bevor* 175, 3.
- S. 379, Z. 10 v. u. Füge hinzu: *crisem* 215, 12.
- S. 383, Z. 23 v. o. Füge hinzu: *ér* 154, 12 (? Conjectur).
- S. 384, Z. 11 v. o. Füge hinzu: *swivolær* 172, 6.
- S. 385, Z. 21 v. u. *vînt* öfter. — Z. 17 v. u. *sêln* 110, 8.
- S. 386, Z. 9 v. o. *hêrré lâ* 196, 5. — Z. 2 v. u. *ûnsuht* 112, 8.
- S. 387, Z. 3 v. u. Streiche die Klammer und setze dafür: (vgl. Anm. z. 152, 1).
- S. 391, Z. 19 v. o. Der identische rührende Reim 302 b, 3 : 6, der schwerlich der Ueberlieferung zur Last fällt, beweist doch ziemlich sicher gegen die Echtheit.
- S. 395, Z. 21 v. u. Auch *vîndest dû* 27, 2 war zu erwähnen; C hat nur *vîndest*.
- S. 460, Z. 9 v. u. lies: 12 *or* C, *herre* D.
- S. 476 in der Seitenüberschrift l. 130—134.
- S. 487, V. 152, 1 lies *râvît*.
- S. 521. Hinter V. 224, 1 setze ein Komma!
- S. 577, Spalte b, Z. 21 v. o. lies: *avis*.

REGISTER*).

- Abel**, Herzog von Südjtland 64.
Abend des Lebens 180, 1. 4.
ach, á 326.
Adsm, unflekt. Acc. 4, 1; weise, edel, frei 103, 1; von A. her verwant 158, 12; vom Weibe betrogen 103; *unser vater* 189, 6.
adamas, Symbol der Treue 28, 6.
Adel, gegen die Tugend geringgeschätzt 211; 231 fg.; A 292; 79.
Adjektiv, unflekt. 167, 8; 187, 6; 225, 4; prädikativ schwach 28, 8; mit dem Präfix *ge-* gebildet 162, 5; *snaphorisch* gehäuft 28, 5; personifiziert 288 fg.; 633.
Adler und Löwe 152, 6.
Affe hat feine Zunge 164, 9; *affen* und *töron* verbunden 159, 2.
Áges 174.
áhi 326; A 361.
Albert der Böhme 60; 67; A 98.
Alexander, wilder: 120; 124; A 161; Leich 354; Melodie des Kinderliedes 354; gehäufte Stichworte 316.
Alliteration 336.
Alter, Rätsel vom, A 313.
Anakoluth 291.
Anapher 295—313; 28, 5.
anaphorische Reihen 309—313; A 351—353; 247 fg.
angehängte Sätzchen 186, 7.
Anonymus: 305; 313; 342.
Anselm von Justingen 46; A 95.
Anthologie lat. (ed. Meyer) No. 1061: A 193.
Antwort 324 fg.; A 360.
ἀπό κοινού 291; A 337.
Apokope 383 fg.; im Reim 373.
Aposiopese 124, 10.
Apostel 193 fg.; 161, 3.
Apostrophe 263—266; A 320. 321; personifizierend 264 fg.
- Artikel** 293 fg.
asche 189, 6.
Asyndeton 318 fgg.
Attraction 291.
atzunge 184.
Auflösung, im Rätsel versteckt 252; A 312.
Auftakt: im Leich 358; im Ehrenton 374; doppelter 379; 219, 10.
Aufzählungen 317 fg.; 293; 219; A 273; im Lobspruch 229; A 288.
Augen rot 106, 5.
Augen wink 220, 7.
Auslaut 393 fg.
Ausrufe 325—329.
áventiure = Lügengeschichte 159, 2.
- balsam* bildl. 48, 1.
banc, *under der* 118, 6.
Bär 99, 10; 158, 3; 220, 12.
Bare der Meistersinger, schon in der Jenser Hs. A 149.
beide bei 3 und 4 Begriffen 211, 5.
bejac in Zusammensetzungen 167, 5.
Berg, Symbol der Grösse 220, 12.
Berufung auf die gemeine Meinung 329 fg., auf Autoritäten 330 fgg.
beste, *bæste* 334; A 367; 94, 9.
Betonung, schwebende 356; der Fremdworte und Eigennamen A 415.
betouwen 257, 6.
Bettelmönche 29 fg.
biderbe 286; 102, 4.
biegen, *bein* 152, 8; *knie* 207, 5.
Bilder 274—284; ausgeführte 212; 244 fg.; 276 fg.; misglückte 274 fgg.
Biterolf im Wartburgkrieg 50 fgg.; *in* Peter Wolf entstellt A 9; sein Alexander von R. benutzt? 162, 2.
blauer Ton A 207.
Blinder als Führer 211, 6.

*) Die einfachen Zahlen verweisen auf die Seiten: Zahlen, vor denen ein A steht, auf die Anmerkungen der Einleitung, cursive Zahlen auf die Anmerkungen zum Text. — Unter den Namen der einzelnen Dichter konnte nur eine Auswahl der Stellen verzeichnet werden, an denen sie zur Besprechung kommen.

- blind*, wertlos 225, 5.
bluome, bildl. 206; 26, 6.
 Böhmen, Reinmar in 49 fgg.; Bedeutung für seine Dichtung 223; Böhmens Kurwürde von Reinmar verteidigt 136 fgg.
 Boppe: sein Hofton und langer Ton 162 fg.; Frauenverehrung bei ihm 215; A 271; anaphorische Reihen 310; Aufzählungen 317 fg.; 302; Responion 314; zweigliedriges Asyndeton 321 fg.; Unechtes A 301.
boten, bildl. 2, 2.
 Brennenberg, Reinmar von, Nachahmer Walthers 82, 7; Minnesprüche 179 fg.; ihre Fortwirkung 209; Streit zwischen *Liebe* und *Schæne* 120; A 221; Unechtes A 170.
brüeten 198, 12.
brugge bildl. 64, 7.
brunne im Herzen 235.
bruoder bildl. 68, 9.
 Buchein, Hr. von, A 219.
- Caesur, klingende 125 fgg.; unstäte ebenda; epische in der Lyrik A 162; im Ehrenton 370 fgg.; im Ernstton 376; im Minnenton 377 fg.; in der Spiegelweise 172 fg.
clöesener 269, 6.
cognatio spiritualis hindert die Ehe 168.
crédiure 287; A 333.
Crist — *Cristen* L 190.
cróne, stf. 13; A 29.
- Damen, Hermann: ahmt Reinmar nach 350; A 288; nennt ihn A 246; Lob-spruch auf Joh. v. Gristow 252; En-jambement 343.
dax in der Anknüpfung 90, 10.
decke 106, 8.
degen 286 fg.
der selbe 292; in anaphorischer Anknüpfung 297.
 Deutung des *büspels* 244.
 Dialekt 13—15; 393 fgg.; A 151; 195; im Minnenton 128.
 Dialog 270.
Diebolt 205, 5.
dionest persönl. 26, 12.
diop 30, 6; 61, 11; 88, 6.
 Dietmar der Setzer 181; Caesur 126.
dino 285 fg.; A 331; Gen. Plur. sw. A 31.
 direkte Rede 268 fgg.; A 325.
 Doppelreim 388; einseitiger 127 fg.; 388 fg.
- dreissig und drei 75, 9.
 dreistrophige Sprüche 120.
 Dresdener Hs. M 13: A 206.
dú relativisch 6, 2; 15, 1.
dunkelvriunt 153 fg.
durchgdn 27, 7.
 Düring, Caesur A 164.
dürsten nâch 149, 7.
- e anorganisch erweiternd 14; 28, 8, 9; 282, 10; stummes zwischen Liquiden 378.
 Eber hört gut 99, 6.
 Edelstein im Gold 82, 7.
 Ehesprüche 230 fg.; 235; 299; A 294; 225, 9.
 Ehre, dem Armen verschlossen 63, 10; verlangt das Leben 263, 6.
 Ehre, Frau 100 fg.; 215 fgg.; bei Liechtenstein 168.
 Ehrenbote (vom Rhein) 166—175; ihm wird der Ehrenton beigelegt 158; von Frauenlob genannt 351.
 Ehrenton 369 fgg.; bei den Meistersingern 157 fgg.
 Eide in der Lyrik 261 fg.; A 316. 317; 632.
 Eier im Traum 221, 12.
ein lip, zwó sêlo 50, 1.
 Einführung redender Personen 269.
 Eis, Bild des Unbestandes 61, 9.
 Eisbrücke, Rätsel, 205, 4.
 Eisenfresser 280, 1.
elemente, sw. L 110.
 Elephant und Lamm im Flusse des Glaubens 85, 1.
 Elision 382.
 Ellipse 291; A 338; 118, 12; 147, 10; 186, 7; 202, 2.
Endecrist 153, 1, 5.
engel 35, 6.
 Enjambement 341—345; A 369; bis zur Caesur 343.
 Epizeuxis 297; A 343. 344.
 Equivoca A 160.
 Erde übersteigt den Himmel L 62.
éregernde 217; 286; A 332.
 Erich von Dänemark, deutscher Thronkandidat 63 fg.
erkennen — erkennbar machen 82, 11.
 Erlebnisse, persönliche, in der Spruchdichtung 195 fgg.
Ernest, moister 122; 156, 1.
 Ernst D 162, 6.
 Ernstton 375 fg.
 Erzählung in der Spruchdichtung 242 fgg.; A 300.
 Esel an den Ohren erkannt 52, 12; nâht Hauben 159, 12.

- Evangelistensymbole 192; A 293; 8; 9.
es, Subj., fehlt 147, 40; 186, 7; 198, 4.
- Fabel 241 fgg.; A 299; 248, 7; in politischen Sprüchen 225.
- Fahrende, adlige 180 fgg.; beritten A 117; Spitznamen 167.
- Fatalismus 176, 4.
 faules Holz 250, 4.
 Feuer verbrennt 84, 5.
 Fiction des persönl. Erlebten 197 fgg.; hypothetische F. 199 fgg.
- Flexion fehlt: s. Adjektiv, Genitiv.
- Flüche 327 fg.; 94, 12.
forme 76, 4; *formen* *cleit* L 186.
- Formeln, zweigliedrige 320.
- Fragen 324; zu Priameln gehäuft 247; A 304 fg.; durch mehrere Partikeln eingeleitet 75, 5.
- Fraun-Ehren-Ton: s. Ehrenton.
- Frauenlob ahmt Reinmar nach 350; ahmt Regenbogen nach A 372; — Minnesprüche 208; politische Gedichte 223; Lobsprüche A 284; Priameln 246; Sprichwortreihen 245; religiöse Gedichte sinnlich gefärbt 238; — Apostrophe 266; Personenwechsel 268; A 323; Generification 288; A 334; *ich meins* 293; anaphorische Reihen 311; Responion 314; Stichworte 316; Aufzählungen 318; Asyndeton 322; Antwort 325; Ausrufe 325; syntaktische Abgrenzung der Strophenteile 337 fg.; — Leiche 353 fgg.; blauer Ton A 207; Frochweise 164; Fürstenton A 174; Grundweise A 161; Hagenblühweise 171; gekaufter Ton A 174; Kupfertou 169; Leidton 166; Ritterweise 170; A 207; Spiegelton 171; vergessner Ton A 215; Ünechtes A 170; 329; 632.
- Frauenverehrung, höfische, in der Spruchdichtung 214 fg.; A 271.
- Fräuleinton des Ehrenboten A 195.
- Frauenton des Ehrenboten 158.
- Freidank A 153; von R. benutzt? A 291.
- freier Ton des Ehrenboten 171.
- Fremdworte 287 fg.
- Freuden Mariä, fünf A 296; 18.
- Friedrich der Knecht, Refrain A 227.
- Friedrich II von Oestreich 33 fgg.; sein Verhältnis zu R. 37 fgg.; 45; liebt Dichtkunst 35 fgg.; nahm nicht Teil an Heinrichs VII. Aufstand 45 fgg.; R. agitiert gegen ihn 58 fgg.
- fünfstrophige Sprüche 120.
- fünfzeilige Strophen im Leich 361.
- Fürstenberuf 224; A 281.
- Fürstenton 168; 170 fg.; A 174.
- Galgen angewünscht 266, 11.
gän, *gän* 396.
- ge*- Synkope 385 fg.
- geben* = nachsagen 75, 5; *so manne* 224, 4.
- Gebetform in der politischen Dichtung 224; A 282.
- gebieterinne* 206; A 261; 26, 12.
- gebrücken unt gestegen* 144, 4.
- Gedanke, Rätsel 220.
- Geier hat feinen Geruchsinn 164, 9.
- geiler Ton 166.
- Gelegenheitsgedichte 196; 255.
- gelenke* c. Dat. 77, 6.
- Geltar 181; A 226.
- gemeit*, mit *sühten* 40, 4.
- Generification 288 fg.
- Genetiv, unflektiert 118, 8; 187, 6; 212, 5; 251, 2; G. Plur. schwach L 140; 144, 2; A 31; G. Fem. Plur. stark 15, 5; zwei Gen. von einem Wort abhängig 15, 6.
- gér* der Minne 206; 25, 8.
- gerndiu diet* *geistl.* L 129.
- Gervelin A 231; tritt für Marner gegen Meissner ein 185 fg.
- Gesangweise, Name von Tönen A 201; des Römers 161.
- Gesellschaft kennzeichnet den Mann 183, 2.
- gesnabel* und verwante Adjektivbildungen 162, 5.
- gestieren* 250 a, 7.
- gesunt* = heilsam 43, 2.
- getorste ich* A 259.
- gevare* 222, 7.
- gevüege* 220, 3.
- gewin*, *näch*, *uf* A 168.
- gezimmer* bildl. 172, 9.
- Giftmaid A 301.
- Gliederung, inhaltliche, der Sprüche 338 fgg.
- Gliers, zweiteiliger Leich 355.
- Glücksrad 246.
- Goesli, sein Ton 164.
- Gottfried von Strassburg. *Einfluss* auf R. 128; 212; 287; 298; A 166; 91.
- gougel* 264, 3.
- Gral 42, 4.
- grau ohne Alter 107, 4.
- Greif, Symbol der Sparsamkeit 99, 9.
- grunt*, *bernder* 28, 11.
- gruntveste* 21, 6; 156, 5.
- Günther v. d. Forste, Caesur, A 165.
- guot*, gutmütig 286; 102, 4; im Wortspiel 334; A 367; synonym mit *schatz* 108, 4.
- Gurgatams Schwester A 114.

- Hadlaub**, klingende Caesur A 165.
Hahn und Hennen 231; A 291; 404;
 Hahn wachsam 163, 9.
Hand und Herz 120, 6.
Hardegger A 224.
Harder hat höfliche Elemente im geistlichen Minnesang A 298; seine Chorweise 171; 164.
Haupt und Glieder 262, 7; von Haupt zu Fuss 272, 4.
Hauptsünden, drei, 192, 3.
Hauschre 121, 8.
Haustiere 163, 2.
hei 326; A 361; 287.
heil = heilsam 43, 2.
Heinrich III. von Meissen 76 fgg.
Heinrich III. von Sayn 83 fg.
Heinrich VII. 43 fgg.; Sprüche R.'s über seinen Aufstand 54 fgg.
Heinrich Raspe 86 fgg.
heilt 287.
hengen *unt haben* 120, 3.
her, Titel 266; *her herre* 153, 4.
Herodes 279, 4.
Herz, angedet 92, 5; ins Herz sehen 27, 4.
herse, stn. L 151.
Hiatus 381 fg.; 82, 4; 198, 7.
 hohes Lied, Einfluss auf geistl. Dichtung 238.
Hoier v. Falkenstein 77 fg.
hol bildl. 116, 12.
holt = geliebt 151, 6.
Hörensagen 329.
hornbrüder 74 fg.
Hornburg, Leop., 91; spielt auf R.'sche Gedichte an 122; A 159; urteilt über seine musikal. Begabung 352; verwechselt die beiden Reinmare A 246.
houbet = *houbetguot* 135, 4.
houbetstoch 183, 4.
houwendes swin 160, 2.
houweht 78 fg.
Humor 333.
Hund des Karolus, Rätsel A 312; Hund vorbildlich 163, 5.
huot 163, 6.
Hutten, Ulr. v., sein *vir bonus* A 293.
 hybride Bildwerke A 293; 99.
Hyperbel 334; 269, 11.

Igel 160, 9.
 in sich gehn 92, 4.
 indirekte Rede 268; Frage 324; A 359.
Inklination 381.
Intervalle 375; A 381.
ir, Anrede an Gott und Maria A 298.
Ironie 333 fg.; 212, 12.

Ja und Nein 24, 7.
Jacob im Reim L 77.
Jahr, Rätsel 252; 186; 187, 5.
Jenser Handschrift 240.
Jesus, Deutung des Namens 253.
Jeu parti 254 fg.; 473, 2.
Johannès schläft auf Christi Brust 161, 8.
Judas wäre noch heute möglich 154, 7.
Juden 40; 61; A 100.
jugende 14 fg.
Jütisches low A 103.

Kain im Rätsel 203, 4.
Kaiser in Vergleichen des Minnesangs 59, 7; 46, 6; soll *nügen* 56, 12.
Kanzler, Anapher 307; in Parallelgliedern 302; anaphorische Reihen 310; Stichworte 316; Aufzählungen 317; Asyndeton 319; 321; syntaktische Verknüpfung der Sirophenteile 337; — Hoston 164; goldner Ton 169 fg.; A 214.
karc stn. 97, 4.
Katze 163, 7.
Keie und Gawan, Dialog A 326.
Kelin, ahmt R. nach 220; 347; Anapher 307.
Ketowein A 206.
Ketzer 83, 6.
kind bildl. 122, 4.
Kleid bildl. 212; L 186; 44.
 kleine Ursache, grosse Wirkung 193; 193, 6.
Klingsor A 197; seine Nachtweise 159.
knappe 139, 3.
kneien bildl. 151, 7.
Königinhofer Handschrift A 114.
Kongruenz A 349.
Konkurrenz bürgerlicher und adliger Fahrender 183 fgg.
Konrad von Hostaden 88.
Konrad von Würzburg unter den 12 Meistern A 197; greift den Meissner an A 232; sein Kunstbegriff 187; — Stilcharakter 319; meidet Anapher 301; 307; Asyndeta 319; 321; Rekapitulation durch den Artikel 294; Parenthesen 290; Stichworte 316; — inhaltliche Gliederung seiner Sprüche 341; — Hoston 164; A 158; kurzer oder werter Ton 171; blauer Ton A 207; Nachtweise 164.
Körewein A 206.
Krasis 381.
Kreuzherren 74.
Küchenknecht 198, 6.
Kuckuk, schlechter Sänger 201, 5.
Küenring, Herren von, Beziehungen zu Zwettl 9; heissen nie Herren von

- Zwettl 10fg.; Wappen A 22; exkommuniziert 39; A 75.
kunst ohne *sin* 93, 4; ohne Glück A 247; kommt von Gott 189; A 237; A 238.
 Kunstbegriff der Meister 186 fgg.; Reinmars 192.
kupfer bildl. 84, 4.
 Kurfürstenspruch 134 fgg.
 kurzer Ton *Remers über see* 164fg.
- Laber, Hadamar v., liebt Eide A 317.
 Landeck, Konr. v., Caesar A 165.
 Landfriede, verspottet 222, 4.
 langer Ton des Ehrenboten 170.
 Lazarii 74fg.
lāzen c. Dat. und Infin. 282, 40.
leben c. Dat. 52, 4.
lebendic rē 209, 5.
 Lebensalter 182; 200; 200, 4. 4. 6. 7. 12.
 Leiche 353 fgg.; für Chor berechnet A 318.
leio = Ungelehrter 91; A 136.
 Leiningen, Friedr. v., kennt den Parival 52, 5.
leosophena A 330.
 Leopold VII. von Oestreich 20fg.; 28fg.; 31fg.
lēren in der Spruchdichtung 260.
 Lesen 331; Lesenhören 331.
 Lieblingsworte Reinmars 285fg.
 Liechtenstein, Ulrich v., sein Leich 355; seine Liedersammlung 112fg.; Beziehungen zu Friedrich II. 36; Wahrheit seiner Memoiren A 71; kennt R.'s Frau Ehre 168; 217; 73, 4; literarische Beziehungen zu R. A 71; 230fg.; A 290; 49, 5; 28, 12; 35, 9.
 Lieder Reinmars 132; 146; A 260.
 Liederbücher, chronologische 111fg.
liep 244, 5; anaphorisch gehäuft 28, 5; A 355.
lindo 244, 8.
Lobenspot A 163.
 Lobeskroner 34, 5.
 Lobsprüche 225 fgg.
-lös 123, 12.
 Löwe, König d. Tiere 152, 9; und Adler 152, 6.
 Luchsaugen 164, 7.
 Lügenstrophen 190fg.; 248 fgg.; 159, 5—12.
- machen*, *daz* 111, 5.
manicvalt 98, 5.
 Maria, Deutung des Namens 121; 235; Betonung 133; A 172.
 Maria von Ungarn 69 fgg.; A 114.
 Marnar, Angriffe auf R. 183fg.; 191; A 307; Fehde mit dem Meissner 166; ahmt R. nach 346; A 370; — Anapher 306; anaphorische Reiben 309; syntaktische Sonderung der Strophen-teile 337; — dritter Stolle 172.
materas in der Lyrik 277; 20, 11.
māze 96; 96, 1. 5.
 Meer der Welt 170.
meine, *ich* 292fg.
Meinolt 205, 5.
 Meissner, Schüler Reinmars 347 fgg.; 256; 260; 267fg.; 288; A 334; 330; 325—327; 338 u. ö.; greift den Mann an 184fg.; A 230; benutzt die Minnentonsprüche 131; — Anapher 308; 300; 302; anaphorische Reiben 310; 311; Responion 314; Stichworte 316; Apostrophe 266; Asyndeton 322; Rekapitulation durch *der* 294; Aufzählungen 318; inhaltliche Gliederung 341; — unstätk klingende Caesar 125fg.
 Meissner, der alte 122.
 Meister, die 12 alten, der Meistersinger 166; A 197.
 Meistersinger über R. 6; A 199.
 Melchisedek 125, 40.
merken, *melden* 64, 6.
 Metaplasmen 275.
 Metz, Walther v., 178fg.
 Minne = Venus 215.
 Minnedidaktik 209 fgg.
 Minnenton 123 fgg.; 376 fgg.; A 167.
 Minnesprüche 205 — 209; aus der Erlanger Hs. 209; A 264.
 Mitteldeutschland, Einfluss auf R. 239 fgg.
 Montfort, Hugo von, Liedersammlung 112.
 Moral, angehängte 244.
 Mücke 224, 12.
 Mügeln, Heinr. v., differenziert den Ehrenton 158; unter den 12 Meistern A 197; sein langer Ton 162fg.; Anordnung der Göttinger Hs. A 154.
 Mund brennt rot 275, 5.
 v. d. Muore, Heinrich 179; A 219.
mūsen 122, 8.
 Muskatblut, böfische Elemente im geistlichen Minnesang A 299.
- nāchgebūr* bildl. 142, 11.
nāchrētic 122, 2.
nāchrīuwe 40, 12.
 Nagel, Eisen, Pferd u. s. w. A 291; 191.
nāhe spehenden, *die* 81, 9.
nahtwīse A 228.
 Namen R.'s 2 fgg.; A 199.
 Namendeutung, mystische 121; 255.
nawīse 151, 9.

- Natureingang allegorischer Gedichte 198 fg.; A 249.
 Naturgefühl 207; 213; A 270.
 Naturvergleiche 416, 8.
 Neidhart 34 fg.; A 316.
 Nero 279, 4.
 Neubildungen 284 fg.; 632.
 Neutra, abstrakteste 288 fg.
Nidunc 203, 8.
 Niederdeutschland, R.'s Gedichte dort verbreitet 145.
nigen 56, 12; 72, 12.
nif 202.
niunherzie 228, 1.
oeder gouch 201, 4.
 Offterdingen, Heinr. v., unter den 12 Meistern A 197.
ordines iustorum 12, 6.
oren, Empfängnis durch die 226, 6.
Orient und Occident 230 b.
ouch im 2. Gliede 320.
paradfs bildl. 28, 7.
 Parenthese 290 fg.; A 336.
 Paris, Padua, Salerno 499, 4.
 Pariser Handschrift, Charakteristik 240.
 Parodie des Minnesangs 230 fg.
 Participia als abstrakte Substantiva behandelt 288; A 335.
pate = Taufkind 168, 10.
 Pelikan symbolisch A 230.
 Perioden 247; 289.
 Personenwechsel 267; A 322; A 323.
 Personifikation 271 fgg.; A 327; 215 fg.; 245; 199; A 249; 633.
 Peterlein A 4.
 Petrus mit dem Papst verglichen 427, 44.
 Pfefferl 37; 181.
 Pflingstkönig 73, 6.
 Pflanzenbilder 281 fg.
Phenninc, her 61, 7.
phf 326; A 362.
phlegen c. Dat. und Gen. 49, 3.
 Pleonasmen 316 fg.
 politische Sprüche, Charakteristik 221 fgg.; Anordnung in D 103 fgg.
 Polysyndeton 323; A 358; 320.
 Prädestination 87, 5.
 Priamel 173 fgg.; 246 fgg.; 250; A 303—306.
 Proklisis 381.
 Pronomen, anticiptiert das Subst. 33, 6.
 Prügelstrafe für die Frau 230; 405, 8.
 Publikum 202 fg.; 214; 263.
quecsilber 264, 3.
ræte, Dat. Fem. 128; A 167.
 Rätsel 250 fgg.; A 311—313.
 Rätselgedicht, Sangaller A 310.
ræze 469, 6, 7.
 raufen, wo kein Haar ist 201, 41.
 Raumsland, sein Kunstbegriff 188; Anapher 300; A 345; 307; Responion 314; Stichworte 316; Asyndeton 322; Abgrenzung der Strophentelle 337.
 Rechtsfragen und -bilder 280; 255.
recks 286.
 Redensarten als Spruchthemata 255 fg.; generificiert 288 fg.
 Refrain 361; des Tagelieds 182; A 227.
 Regenbogen A 372; blauer Ton A 206; Briefweise 164.
rehte, daz 259, 4.
reigen A 224.
 Reim, musikalisch markiert 353; klingender und stumpfer melodisch unterschieden 359; klingender und stumpfer wechseln 373 fg.; unreiner 387 fg. innerer 388; 373; 358; rührender 388; 123; A 160; 147; 7, 5.
 reimende Formeln 335 fg.; 322; A 357.
 Reinhard von Zweten 3.
 Reinhold von der Lippe, Parenthese 291.
 Reinmar der Alte 176 fg.; 12; im Wartburgkriege und im Meistergesang nicht gemeint 80; A 246; Einfluss auf R. von Zweter 207; A 262; mit ihm verwechselt A 246.
 Reinmar der Fiedler 181 fg.; A 227; Responion 314.
 Relativsätze 290.
 relativische Anknüpfung an den ersten Teil eines zusammengesetzten Wortes 490, 6.
 religiöse Dichtung minniglich gefärbt 213; 237; A 298; 49; 466, 3; religiöse Bilder und Phrasen in der Profandichtung 212; 253 fgg.; 488; 268, 4; Sprüche R.'s 235 fgg.; A 297.
Remer uber see A 13; 164.
 Responion 313 fgg.; musikalische 353 fg.
 Revocatio 200; A 253.
 Ring, Bild Gottes 7, 2.
 Rinkenberg, Johann v., ahmt R. nach 347; liebt Enjambement 343; anaphorische Reihen 310.
rfs, rfs bildl. 28, 7, 8.
rfsen, in den buoem 64, 12.
 Ritter und Pfaffen 429.
 Römer von Zwickau 5; 160 fg.; seine Töne 161 fgg.
 Romter von Biber A 13.
Roubolt 205, 5.
 Rubin, Einzelstrophen 178.

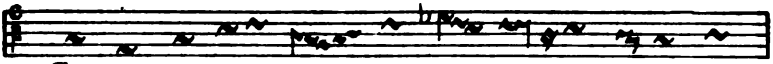
- Rückblicke 219 fgg.; A 275—277.
 Rücken *ux* gebogen 197, 7.
 rünnen, verboten 54, 3.
- Sachsenspiegel 77 fg.; seine Kurfürstentheorie 136 fg.
sawen bildl. 156, 4.
sawlic im Ausruf 326 fg.; A 363.
 Sammlungen von Sprüchen, sachlich geordnet 106; A 149; 111 fgg.
 Salomo, Samson, vom Weibe betrogen 105; 105, 6.
 Satzbau 289 fgg.
saulen, paulen 130; 279, 4.
 Schachspiel, bildl. 150, 40, 44.
 Schallweise des Ehrenboten 169.
schonke bildl. L 44.
schilt metonym. 155, 6.
 Schnecke im Lügenspruch 160, 6.
 Schrankweise Römers 163 fg.; A 205.
 Schreiber, tugendh., nachgeahmt A 265; gehört ihm der Dialog Keies und Gwans? A 326.
 Schreibfeder, Rätsel 253.
schröben 331; 260.
schuldic c. Acc. 212, 5.
 Schule der Minne 31.
 Schulmeister v. Esslingen 228; 341.
 Schwangau, Hildb. v., A 265.
 Schwein, gutes Gehör 99, 6.
 Schwertbrüder 73 fg.
 Schwert, zwei 41; A 79; A 80; 86 fg.; 127, 9.
 Segen 327; A 364; der Dame 42, 44.
sehen vür sich oder *sich vür* 147, 7.
 Seide spinnen 159, 7.
 Selbstverwünschung 27, 3; 53, 1.
sêle Gen. Plur. 15, 3; *sêle* der Feder 188, 8.
 Senkung, fehlende 378; letzte 387; A 391.
 Seven, Leutold v., 182 fg.
 Sibich 122, 5.
 Siegfried III. von Eppstein 83 fgg.; 87 fg.
 Sigeher, am böhmischen Hofe 49; Schüler Reinmars 346 fg.; politische Sprüche 223; — Anapher 306 fg.; Asyndeton 321.
 Sigmar der Weise 6 fg.
 Simeons Schwert L 205.
simönfe, swf. 128, 5.
singen 260.
 Singenberg, Ulrich von 190, 12; 298; Sprüche 178; A 218; Unechtes A 263.
 Singular und Plural wechseln 262; A 319.
 Sinne, fünf, dem Menschen mit den Tieren gemein 164.
- Sinnlichkeit 213.
slecht 241, 8.
slinden bildl. 169, 44.
slöz 32, 5.
slunthart 203, 4.
sö, nimmt einen vorhergehenden Begriff auf 294.
 Sodomie 183, 8.
 Sonne, leuchtet durch Glas 268, 1; ziert den Tag 149, 10.
 Spangenberg, Cyr., über R. A 199.
 Spervogel, seine Weise 354; Anapher 305; meidet Enjambement 342.
 Spiegel 189; 189, 6, 8.
 Spiegelweise des Ehrenboten 171; 376.
 Spiel, getadelt 107.
 Spitznamen von Fahrenden 167.
 Spruch und Lied A 315.
 Sprüchwort A 291; 245 fgg.; Spruchwortreihen 245; einzelnes 52, 12; 61, 4; 74, 11; 157, 1; 156, 12; 183, 2, 4; 195, 3; 204, 2; 555.
 Stabreiten 252, 1.
 Stadtrecht von Wiener Neustadt A 76.
stán, stén 396.
 Steinach, Bigger v. 119, 15; A 217.
 Steinbock 185, 12.
sterne 263, 7.
 Stichworte gehäuft 315.
 Stimmumfang 359 fg.
 Stolle: Anapher 307; anaphorische Reihen 310; Dialoge 270; Rätsel auf das Alter 254; A 313.
 Stollen, dritter 172.
sträfe mü 174.
 Strauss frisst Eisen 280, 1; seine Augen 99, 4.
 Strophenteile syntaktisch abgegrenzt 336—338; inhaltlich abgegrenzt 335—341; ihre Anfänge durch Anapher markiert 314 fg.
 Strophenzahl mehrstrophiger Sprache 95 fg.; 121.
stuel des Kaisers 214, 5.
 Suchensinn, sein Ton 164.
 Suchen wirt, Technik der Lobgedichte A 285.
 Sunburg, Friedrich von, kein Adliger A 222; lateinkundig A 241; politischer Dichter 223; Blasphemisches in seiner geistlichen Dichtung 237 fg.; — Anapher 306; anaphorische Reihen 309 fg.; Responson 314; Stichworte 316; personifizierende Apostrophe 265 fg.; Asyndeton 321; — Unechtes A 170; dritter Stolle 172.
 Sündenlust 89, 1, 7.
sunder vorht 213, 10.

- Süßkind v. Trimberg 321.
swelch mit *abh.* Gen. 188, 6.
 Synaloepe 380.
 Synkope 384 fg.
 syntaktische Selbständigkeit und Verknüpfung der Verse 341 fgg.; der Strophen-
 phenteile 336 fgg.; 369; der Leichsätze
 358; der Strophen A 368.
- Tagelied, didaktisch parodiert 182;
 A 227; geistlich gewant 219, 4.
 Tagzeiten, Pariser A 354.
 Tannhäuser 317.
 Tanz bildl. 205, 12.
 Tanzleiche 355 fg.
 Tatarenkönigin, Sage von der
 A 114.
 Tau, Bild der Unbeständigkeit 35, 12.
 Tenzone 254 fg.
 Tetramorph A 293; 8.
 Teufen, Wernher v. A 222.
 thüringischer Minnesang 177; A 216.
 Tiepolo, Jacob 65; A 107.
 Tierbilder 282 fgg.; 293; A 230; 244;
 A 248; Tiere in den Lügenstrophen
 249 fg.
 Titurleston, Strophen in ihm ahmen
 R. nach A 265; 632.
 Tod trennt 46, 11; besser als Liebes-
 und Ehenot A 290; 105, 4; unbestimmt,
 wann er kommt 190, 12; den Bösen
 angewünscht 223, 8.
tæren = taub machen 111, 6.
tôtreis 106, 2, 7.
touben 263, 12.
trûren, angeredet 273, 7.
 Traum von Eiern 221, 12; Träume
 tragen 179, 6.
 Trennung zusammengehöriger Worte
 222, 5.
 Treue, Frau 218.
 Trierer Hs. No. 26 A 202.
 Trimberg, Hugo von, ahmt Reinmar
 nach 94, 1; 129, 4 u. ö.
 Tristan, Anspielungen in der Lyrik
 25, 1.
triuwe Adj. 244, 8.
 Trunkenheit 111.
tugenden Gen. Plur. 144, 2.
tump, tumpheit A 258.
tungen bildl. 55, 12.
tür bildl. 21, 11.
 Turnier 106.
twaken von L 54.
- Uebergangsstrophen im Leich
 362 fgg.; 355.
übergulde 272, 11.
 Roethe, Reinmar von Zweter.
- ûf die vûeze nûgen* 72, 12.
 Umlaut 394 fg.
under vûesen ligen 59, 12.
underbot 8, 1.
underschriben L 2.
ungelêret 192 fg.; 8, 8.
ungemeilet profan 59, 3.
ungende 27, 5.
ungeselle 183, 8.
Unswalde personifiziert 178.
unsich oxytonisch 15, 5.
 Unterhaltungsliteratur in der
 Spruchdichtung 249.
- vâher* 216, 5.
valten, sich L 109.
 Vaterunser 15.
venster = Augen 50, 6.
verbrennen den Himmel, den Rhein
 151, 12.
 Verschleifung 379 fg.
versus tripartiti caudati 361.
versuern 224, 6.
verwinden 26, 8.
verwirren swv. A 269.
 Vexierscherze 252 fg.; A 312.
vîenden 285.
 vierstrophige Sprüche 120.
 Vokale der Endsylben 396.
volge 44, 9.
 Volksepos und Volkstümliches 231
 241; 178; Ausdrücke des Volksepos
 286 fg.
vorgenant 292; 633.
vrâge 253; 194, 9.
vriedel 73, 3.
vrouwe und *wîp* 56, 11.
 vulgäre Ausdrücke 284; 390.
vunt, von der Dame 28, 10.
vûr sich sehen 147, 7.
- Wage, wâgen bildl. 280; 39, 1.
 Wagen, Bild des Jahres 186; 187.
 Wald hat Ohren 187, 1.
 Walther v. d. Vogelweide, mit R. per-
 sönlich bekannt 21 fgg.; sein Einfluss
 auf diesen 202; 206; 210; 219—222;
 A 279; 226; 230; A 289; 260; 264 fg.;
 272 fg.; 288; A 334; 293; 197, 1; 219, 1;
 der Einfluss schwindet 235; A 295;
 seine Töne nachgesamt 124; A 376;
 — politische Sprüche 221 fg; 202; keine
 religiösen Sprüche 236; persönlich Er-
 lebtes in seiner Spruchdichtung 195;
 — Apostrophe 264 fg.; Epizeuxis 297;
 Anapher 301; 305; Responcion 314;
 Aufzählungen 317; Asyndeta 321; in-
 haltliche Gliederung 339; syntaktische

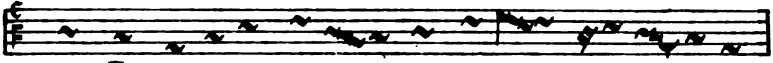
Regenboge II, 468 k: A 372.	Walther 18, 25: A 364.
Schreiber, tugendh. II, 153 b, 5: A 274.	” 22, 24: 219.
Sigehar II, 361 b, 10: A 337.	” 25, 36: 87, 8.
Stolle III, 9a, 30: 254; A 313.	” 36, 21 fgg.: 121.-
” III, 10 b, 41: A 272.	” 81, 33: 52, 9.
Sunburg II, 356 a, 6: 282, 40.	” 96, 35: 267.
” III, 72 a, 21: A 271.	” 149, 36: A 289.
Süsskind II, 258 b, 3: 321.	” 150, 76: 21 fg.
Tannhäuser II, 96 a: 159, 2.	Wengen II, 145 b, III: A 225.
Trimberg, Hugov., Renn. 791: 255, 1.	Wernher II, 227 b, 2: A 78.
” 16108: 444, 6.	” II, 229 b, 10: A 94.
übles Weib 23: 418, 42.	Wirnt, Wigal. 97, 6: 155, 40.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

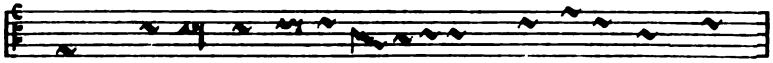
No. I.



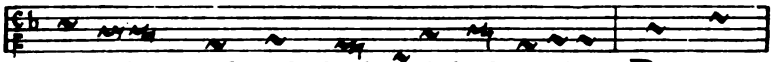
Got vnd dyn ewen ewykit mit dryn personen vnder schri



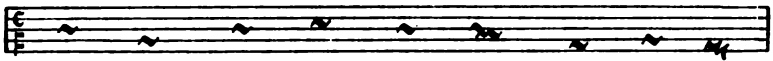
ben Sy des gelopt daz vnsir leynt der dryer eyner hat vortri



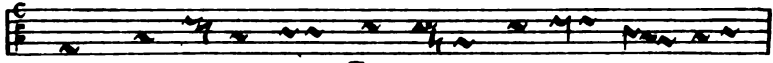
ben . der dir czu kynde ist beliben. Der selbe wart durch



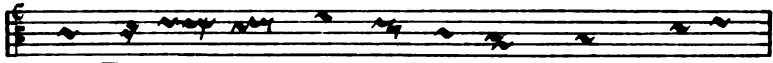
dyn gebot . vnd ouch durch vnsir heyl vorsniten Des starb



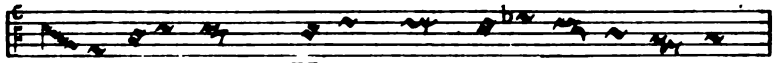
her mench vnd starp nicht got . her starp al



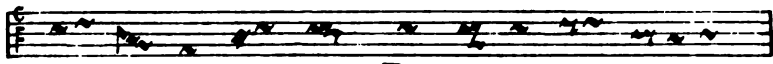
nach menschlichen siten Syn sterben hat vnsir leben erstri



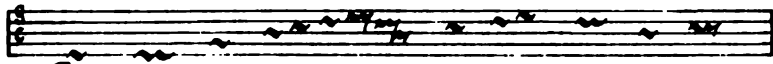
ten Des uatir minne vnd ouch des suns . der got gotheyt



yn ir erce stwac . Vnde clagten beyde wy daz vns der

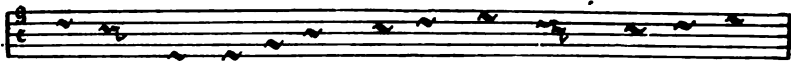


erste val czu valle dranc Dor an vns allen misselanc

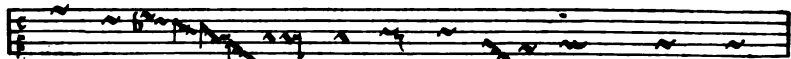


Got herre vnd vberwindelich wy vbir want dy myn

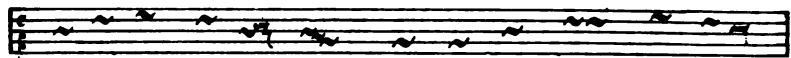
*



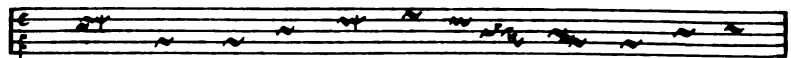
ne dych **G**etorst ich sprechen so sprech ich . sy wart an



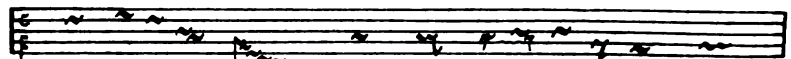
dir fo **f**ygereych | daz den ual nam vbir sich . **D**az vns



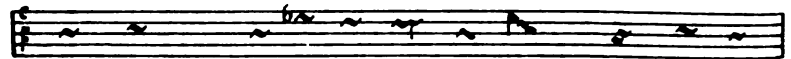
zu vluche was geschen . des hat dy minne vns vbir



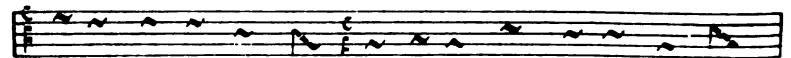
tragen **D**es sul wir lobs der mynne iehn vnd immer



mer genade fagen | **S**y hat gesenftet wnsir clagen



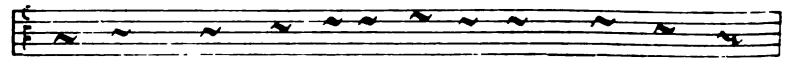
dy mynne dy ist ze durchluychtet gar . daz ny so



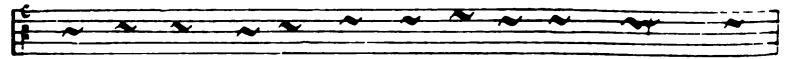
trube eyn hercze wart **Z**o durre noch zo vlinsik hart



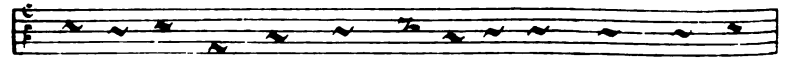
wirt ir gewynket rechte dar **S**i macht is balde hy



meluar . **W**er dy mynne tut bekant . den lat vch



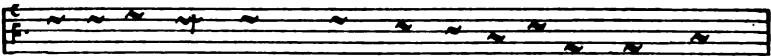
hye kunden . gotes geyst ist her genant twahen kan



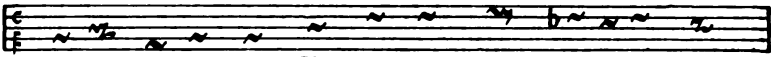
her von funden . mit czweyn wassers vnden . **D**az eyn daz



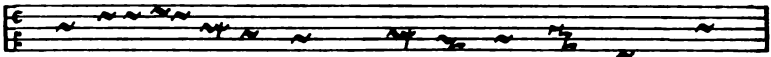
ist der wester touf . da man inne toufet. so ist daz



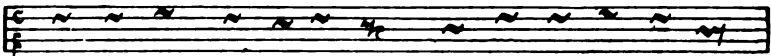
andir wassers louf. **Der** us ougyn loufit vnd ouch



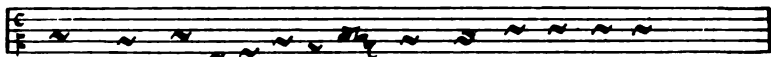
dy wangen troufet. **Der** mynne schenke ist aller meyst



der vbirsuse gotes geyst . dem her wyl schenken. **Den**

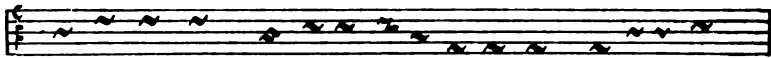


durstet nach . der myne nicht . dy czu den sunden hat

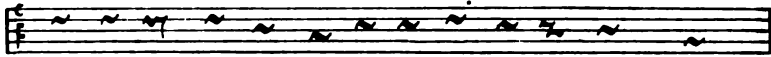


gepflicht . totliche ist ir trenken. **Dy** mynne ist gut . der

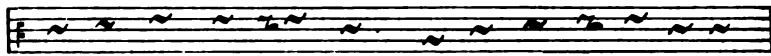
...



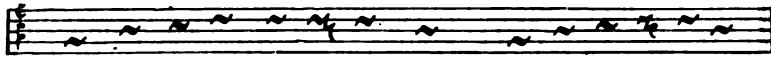
dy sunden glut . vnd ir gelust erleschen tut . dy abir nach



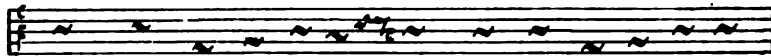
svnden weychet mvt der minne sul wir wenken. **Durch**



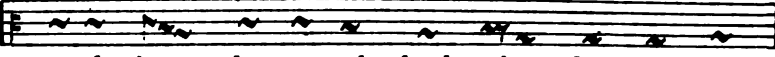
minne wart der alde iung . der ie was alt an ende.



Von hymel tet her eynen sprung . her ab yn dis ellen



de . **Got** vnd di dri genende . **Her** enpfung von eyner



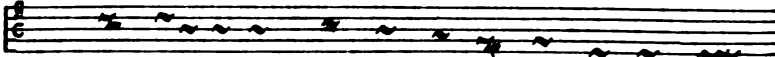
meyde iugnt · das gescach durch mine · her gab des



heiligen geystes tugnt minebernde finne · so wol dir



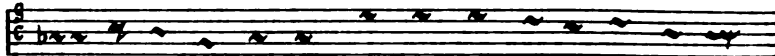
kunigine. **A**ller wunder sy gesvigen · daz erde den hy



mel hat vburstigen · das sullt ir vor eyn wunder wigin



· erd ob vnd himel vnder · daz sullt ir han besunder · vor



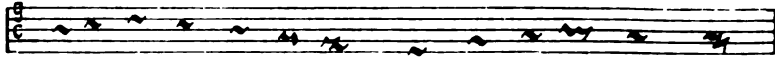
alle wunder eyn wunder. **A**n wem dis wunder sy geschen



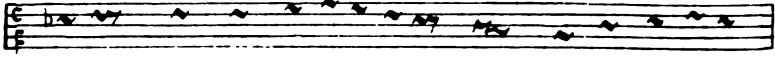
· des mug wir wol der megde iehn **D**ie got lyphaft



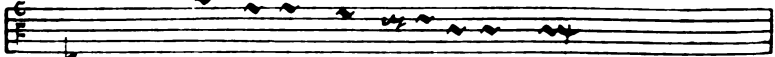
czu himel nam · da menschlich mensche nie enquam. **V**on



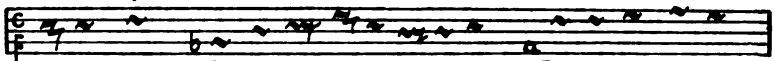
erdin so was sie geborn · vnd wart votinne zu hymel



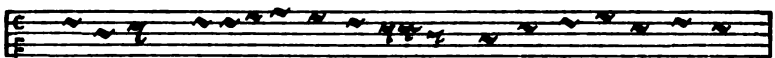
erkorn · des habe dy ware mine dank · dy got zu dirre



vnd ymmir noch ir genoden stegen



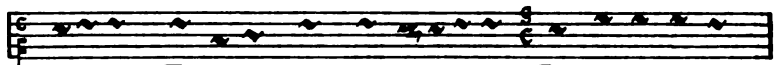
libe twanc | An ir liget aller engil lop | Sy ist eyne sterne



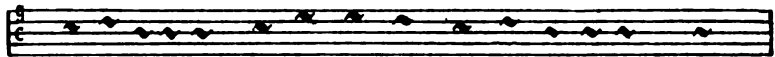
von iacop | Ir muterworn magetum. kan nymant volen truytin



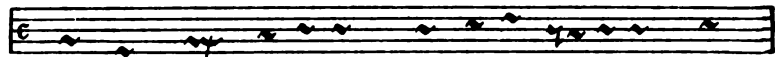
. von engiln noch von luyten. Der patriarchen vor



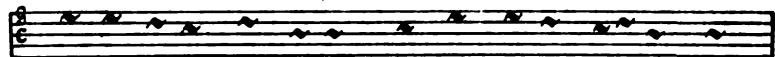
gehuge. Profeten lobs eyne vberfluge . Ich wene imant



dar czu getuge . daz her deyn lop durch reichen muge . Von



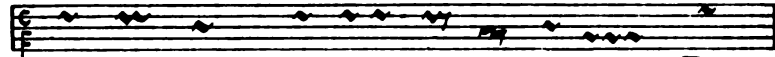
der dye funne enpfenget . den hastu anegenget . Du



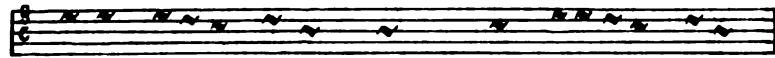
blunde gerte von iesse . die nie gewan gelichen me



. noch nimer me gewinnen mag . dyn lip bracht vns



die suse vrucht . des himel vnd erde ist geerit . Des



kvngis dauidis harfen clanc . vnd salomonis mine



sanc . mit lobe gar vf dir eyne lac . mit dir wart

euen sunden sucht vruntlich vorkeret . swo si hat geserit

. do ist nu heyl gemerit . **Minne** burde funder fwere

. mine burde funder lere . vnd rechter mine burde. **Wart**

getragen von dir alleyne . du vil reyne vnd her vil reynen

mit dem du gebürdet wurde . **Der** got der dy mi

nen schenke . den tet dy mynne also gelenke . daz her

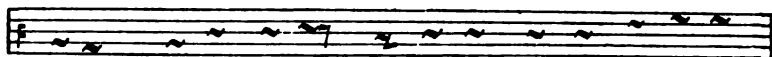
sich yn ir hercze vilt . der aller elementen wilt. **Sint**

daz mine vns hat geneyget . den des suse sunde veyget

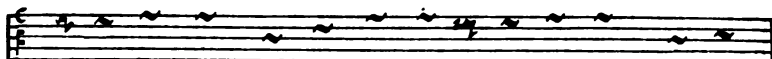
vnd des helfe truvren fweiget . alz her vil dicke erczeyget

Aller kristen stimme erfchrye . zu dir mutir mayt ma

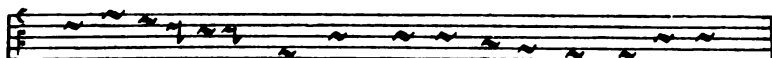
rye daz dyn helf vns svnden vrye. **Durch** dy eyngotige



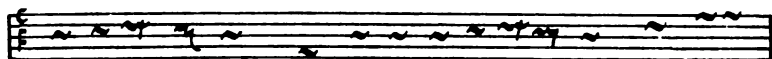
drye · dy kristen geloubyn vrent. **Minne** dyn viwer



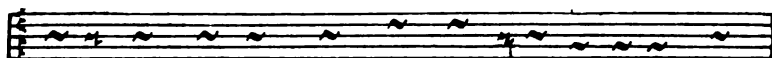
ist durchzundig · min dyn craft ist vndurchgrundig · wen du



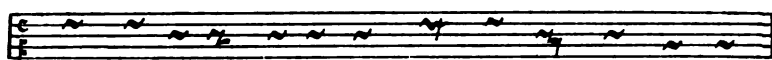
bist zo vbirwndik **Daz** nymant lebit zo sundik · wiltu dich



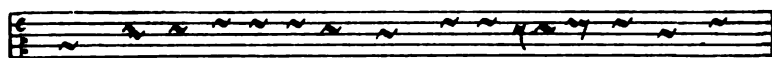
vndir winden fyn · hern werde gotes vnde dyn · **Du** yle



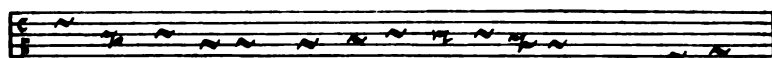
mine kum her abe brenge vns dyne fuse vnd irvar · wy



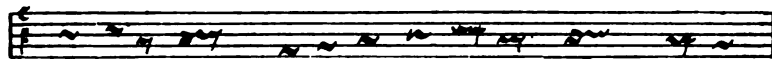
sich dyn gernde dyt gehab · mine der ruch vnd nim er



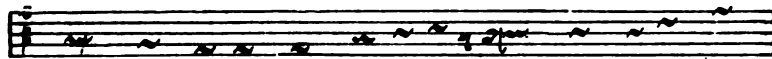
war. **In** der herze funde fwere dy tu aller fvndin lere mi



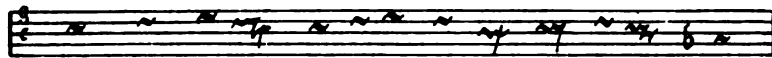
ne den gyp sinne · do von ir heyl gewynne **Sunde** enpirt



wol mine namen · mine fal sich svnden schamen · svnde



enist nicht mine mine ist ir toterinne · **Dy** mine des



nicht wold enpern · si solde got irre bete gewern · so

* *



must her syner tochter gern . menschlichen zu eyner mutir



. Do wart dy tochter muter dyn . vnd ouch du vater



ir kyndelin . mine der rat der was ouch dyn . wo wart ie



rat zo guter . Do dirre iunge was geborn . do wart vor



swnet alle der czorn . der von adames valle . **Vf** . all der



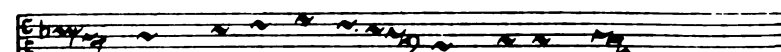
werlde was gelegen . der wart durch disen iungen degen



vorsunet almit alle . mit groser vroyden schalle . **W**art her



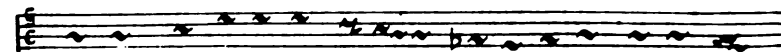
empfangen schone . von aller engel done. **H**er wart genant



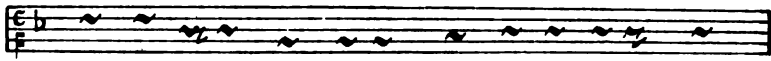
ihesu crist . der got was vnd ymir ist . svnder menscheliche list



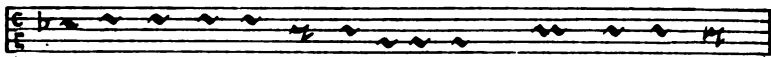
vormerit vart yn kurczer vrist. **E**yn sterne wyste kvn



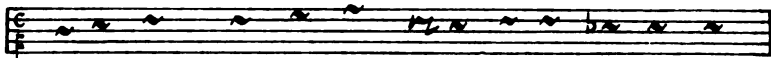
ge dry . von sabba vnd von arabi . zu bethlehem do her was



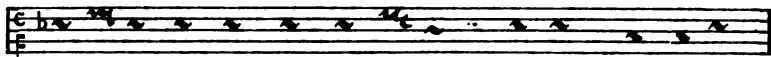
· des syn mutir mayt genas · golt wyroch mirre brach



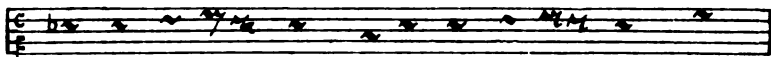
ten sy vnd legeten sich ym vf ir kni · **H**oen kungen vnd



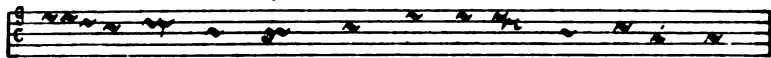
armer diet · wold her sich beyden kvnden wy her den



velthirten beschit · wy vnd wo sy in vunden · **H**y erken



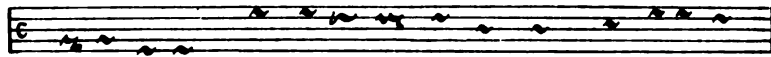
ich das der selbe crist · gelich veyl vns allen ist · **S**was



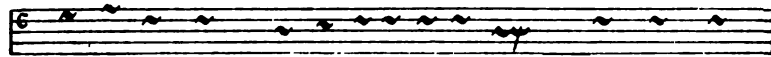
ysaias von dyr sait · den dyn geburt czu lange yait



· das ist alles worden war · vnd ouch sibillen spruche gar an



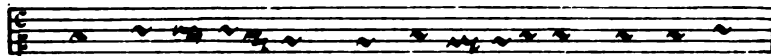
disem kynde. **S**yn geburt ist sanges wert · des aller en



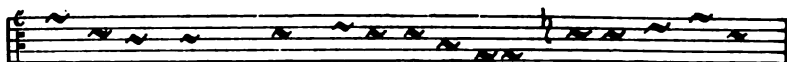
gel vroyde gert · das ift diser himel habe · der durch vns



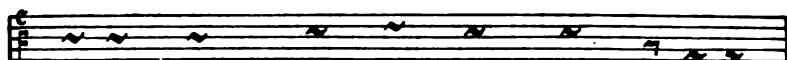
wart eyn krippē knabe · vor esel vnd vor rinde wart



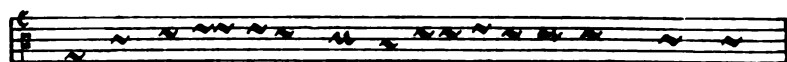
welch eyn stal gesinde · **K**rist las vns genisen · daz sich dy



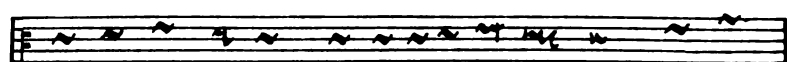
starke gotheyt . **D**urch mine lis beslisen . yn vnsir armen



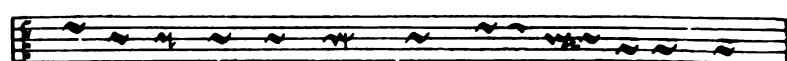
formen kleyt . **D**es las dich nicht verdrisen



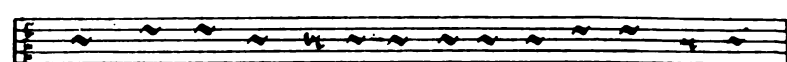
vnd laz der fufē mine regen in vnsir h'cze wisen . **C**rist wir



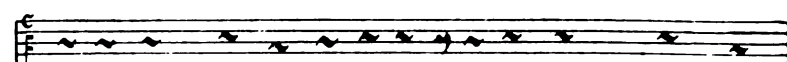
heysen noch dir crist . sint du vnsir genanne byst **Z**o heb



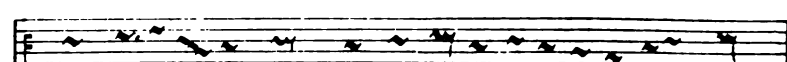
vns vf wir fyn der legen druch dyner fufen mine craft



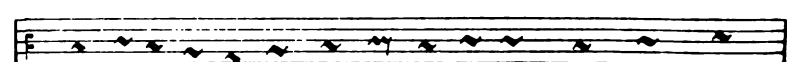
Vnd fuer vns hyn von svnden wegen dor in wir sint zo



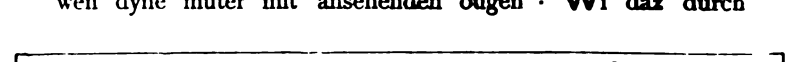
kerkerhaft . **L**er vns vm sunde rwue phlegen . **D**urch dy



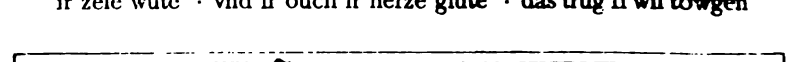
ner syten blutes regn . **D**ē du reyner vnde guter lise scho



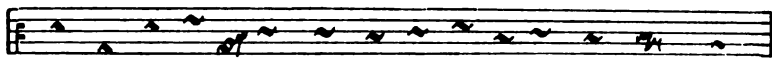
wen dyne muter mit ansehenden ougen . **W**i daz durch



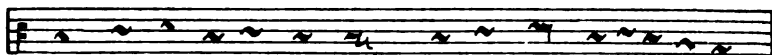
ir zele wute . vnd ir ouch ir herze glute . das trug si wil towgen



bis her si doch gewerte . **M**it dem symeones fwerte .



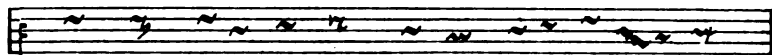
martir der se gerte . **Dy** martir dy sy sehende leyt . yn



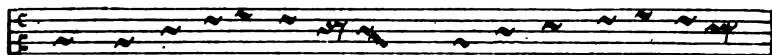
fwertes wys ir hercze sneyt . dy hat mine al vbirwnden



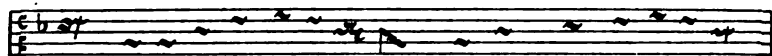
an dem cruytze mit vñf wunden . den sy doch gesunden **V**nd le



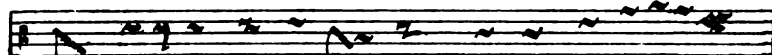
bnde bracht vs synem grabe . zu himel yn **Sy**nes vater habe



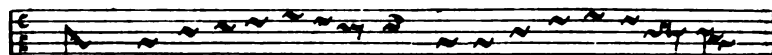
Do hat dy mine den gewalt . das sy vnd der barmüge



rat . vor gote synt zo manicualt . das man durch sie tut vnde



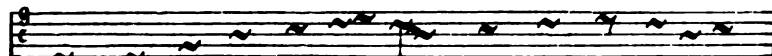
lat . bis dise werlt eyn ende hat. **D**ar nach get dir gerechti



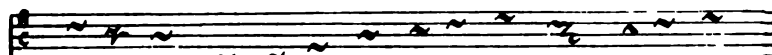
keyt . mit vil gelycher wage vñr **I**s sy vns lyp is sy vns leyt



. sy bringet mit ir willekür . sy czwey yn vnser svnde spur



Erbarme dich mensche vñr dich . **Du** bist noch yn gena



den tagen . got der ist noch so barmik rych . wiltu dich

svndin ruwik tragen · so endarf du nicht an im vorczagen

Nu helf vns dy ny mvde wart · zu betin vm vnsser missetat

das ist dy dy do trug vorspart · yn ir der vns erarnet hat · all

vnser heyl an in tzweyn stat =

No. II.

Es wont ein magt vff
Die ludē got mit

erden hie die sāt ir bottē vsse
aller craft daz er ir sāt die reine

nach gottes son nu m'cket wie
vnd hochgebte rein bottschaft.

ir kusch vnd ir demüte ir zucht
daz sie in magt gebe' daz wart

ir scham ir grofse reinikeit
ir vō dem engel so geseit

Da des ir botte in gaczē glau

bē kamē vnd sie die liebē mer

also v'namē daz worcht d' hei

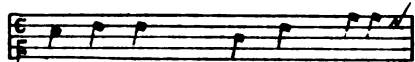
lig geist ī ir so schone ir kint

mit gancz' kusch ie sa daz wont

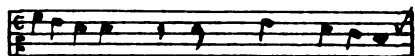
vndrierē brüstē da · biss sies ge

bar waz geb wir ir zu lone ·

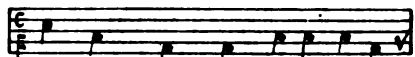
No. III.



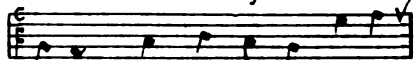
Almechtig schopf' all'
Durch dē vnfrid dē dir h'



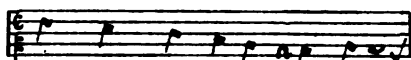
creature durch din erb'mde
bernde brachte drch fryde gab din



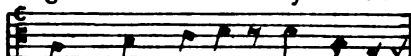
bit ich dich got vatt' solch'
vatt' dich vnfydelich in



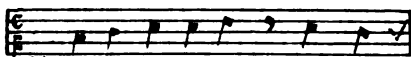
sture | Daz du wollest geruch
achte | durch fryde word du jud



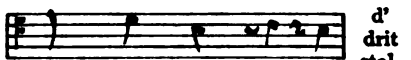
en mich vff besserüge fristē
geboī dich macht vnfyde cristē



Dich gab vnfyde in dē tot



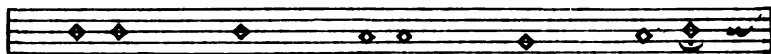
zu frydē fur ie w'nde not dorch



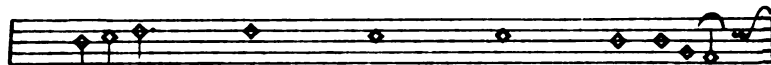
fryd waz din vrtende

d'
drit
stol.

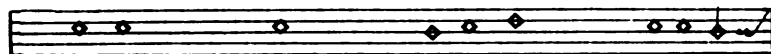
No. IV.



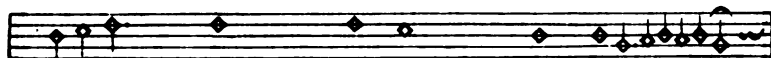
Lucas Im dritten der geschicht



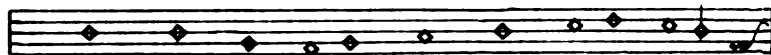
Schreipt wie nach dem pfingsttage



Petrus vnd Johannes gericht

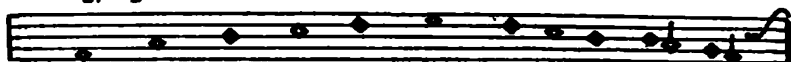


Zu dem Tempel nauf gange



Beid sam zu betten vmb die neunte stund

d'abſang.



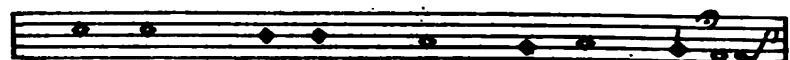
Do er nun Petrum und Johanneſen ſa . he



Das ſie beide kamen Zu dem Tempel nahe



Er das almuſen von den beiden hatte



Pe . trus ſa . he an di . ſen man

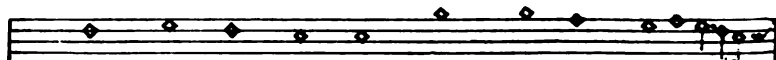


mit Joha . ne ſprach ſich uns an



der Arm von Ihn ein almuſ warten ware

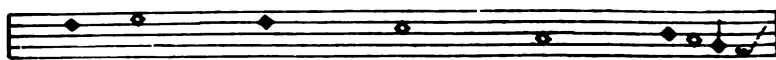
No. V.



Der Prophet Baruch am vierten Capitel



Spricht nun ſeit gedroß Ir kin . der



Schreiet zu Got an mittel



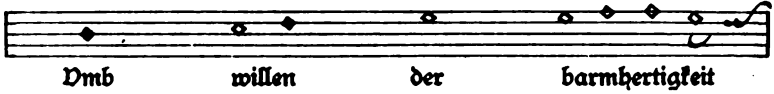
So wirt er euch er · lösen dort



Dom gewalt der feind hende
d'Abgang



Von dem heiligen al · le Zeit



Um willen der barmhertigkeit



Die euch wirt wider sah · ren
Repet. den Stollen wider.

Stanford University Libraries



3 6105 010 689 672

83
R3
Cop

Stanford University Librari
Stanford, California

Return this book on or before date due

--	--	--

